





Vocalismus

oder

sprachvergleichende Kritiken

über

J. Grimm's deutsche Grammatik und *Graff's*
althochdeutschen Sprachschatz

mit

Begründung einer neuen Theorie des Ablauts

von

FRANZ BOPP.



Berlin.

In der Nicolaischen Buchhandlung.
1836.

Gedruckt in der Akademischen Buchdruckerei.

UNCLASSIFIED

P599

B7

001500

195

V o r r e d e.

Wenn die Gesetze der Consonanten-Verschiebung jeder systematischen Wortvergleichung, wobei germanisches Element zur Sprache kommt, zur Richtschnur dienen müssen, so erstrecken die der Vocalschwächungen und Vocalsteigerungen, außerdem, daß sie ebenfalls zur vollendeten Begründung der Wortverwandtschaften beitragen, ihren Einfluß mehr auf die Individualität und das innere Leben einer jeden besonderen Sprache, bedingen deren Eigenthümlichkeit, und hierdurch ihr Verhältniß zu den Schwester-Idiomen, müssen aber auch da beachtet werden, wo von aller Sprachvergleichung abgesehen wird. Denn wenn, um dies an besonderen Fällen anschaulich zu machen, die Flexionsverwandtschaft zwischen *airthós*, *terrás* und *χώρας*, sei es als Singular-Genitiv oder als pluraler Accusativ, unberücksichtigt gelassen, und somit an dem gothischen *ó* gegenüber dem griechisch-lateinischen *á* kein Anstoß genommen wird, so bleibt doch der speciellen gothischen Grammatik, sofern sie auf das Begreifen ihrer Erscheinungen ausgeht, die Aufgabe, das Verhältniß von *airtha* zu *airthós* zu unter-

suchen, und so beim Verbum das von *fara* zu *fór* und ähnlicher Bildungen; und hat man gefunden, daß im Gothischen *ó* die gewöhnliche etymologische Länge des *a* ist (Anm. 14), daher im Verkürzungsfalle in dieses übergeht, wie *a* verlängert zu *ó* wird: so erscheinen durch diesen einfachen Satz das Declinations- und Conjugationssystem in vielen ihrer Hauptmomente in einem anderen Lichte. Die Endungen der Nomina werden geschmälert und der Stamm tritt in seine angeerbten Rechte ein, und die Schwester-Sprachen verständigen sich genauer, da man sieht, daß *airtha* zu *airthós* sich gerade eben so verhält, wie *terra* zu *terrás*, *σφῆρα* zu *σφύρᾱς*; ferner *fara* zu *fór* wie im Sanskrit *c'arámi* ich gehe zu (*c'a*)*c'ára* ich (er) ging. Daß in einzelnen Wörtern gothisches *ó* die Stelle eines griechisch-lateinischen *á* einnahm, war früher bekannt. (*) Niemand konnte die Verwandtschaft von *bróthar* mit *fráter*, *φρᾱτήρ* übersehen, auch ohne Beachtung des zuerst von Rask ausgesprochenen Satzes, daß germanisches *b* in der Regel für *φ* und *th* für *τ* stehe, und ähnliches bei den übrigen Organen. (**) Man urtheilte vor Entdeckung der Consonanten- und Vocalsenkungs-Gesetze bei jedem vergleichbaren Worte nach dem Gesamt-Eindrucke, und den Vo-

(*) Vgl. Rask in Vaters Vergleichungs-Tafeln p. 12 und Grimm I. 592.

(**) Vgl. Anm. 68 S. 245.

calen war ohnehin die Freiheit zügelloser Veränderungen zugestanden worden, kraft welcher man sich auch viele *i* für ältere *a* gefallen liefs, wie *sibun* gegen सप्तन् *saptan* 7, *fidvór* gegen चत्वारस् *catváras* 4; auch innerhalb des germanischen Sprachkreises, wo z. B. in dem althochdeutschen Präfix *gi* oder *ki* (unser *ge*) jeder das goth. *ga* wieder erkennen mußte. Dafs aber *i* die organische Schwächung des *a* sei und sich dazu so verhalte wie *a* zu *á* oder goth. *ó*, ist eine Thatsache, deren Wahrnehmung sich von umfassendem Einflufs auf tieferes Eindringen in den germanischen Sprach-Organismus und dessen Beziehungen zu den Schwester-Idiomen bewährt hat. Aufser dem Sanskrit wäre vielleicht am meisten das Lateinische dazu berufen gewesen, in dieser Beziehung dem Germanischen als Wegweiser zu dienen, durch Formen wie *contingo* und *tetigi* im Verhältnifs zu *tango*, die mir S. 38 noch nicht in ihrem wahren Lichte erschienen waren. Aber auch die Stimme des Sanskrits ist in dem in Rede stehenden Falle erst durch die Wahrnehmung verständlich geworden, dafs das Gewicht der Personal-Endungen einen Einflufs auf die vorhergehende Sylbe habe, ein Einflufs, der im Griechischen, in der Conjugation auf μ , eben so durchgreifende Geltung hat, dort aber ebenfalls unbeachtet geblieben war. Gothische Formverhältnisse wie *binda* ich binde zu *band* ich band beruhen zum Theil auf diesem Einflusse, und nach dem, was S. 227 ff. über das Ge-

wicht des *u* bemerkt worden, auch das des Plurals *bundum* zu seinem Singular *band*, während das Sansk. an dieser Stelle dem Gewicht der Endungen noch keinen Einfluß auf den Wurzelvocal gestattet hat, daher *baband'ima* gegenüber von *baband'a*. Erfreulich aber ist es mir, dem Verhältnisse von *binda* zu *band* ein sanskritisches Vorbild nachweisen zu können. Die merkwürdige Begegnung der beiden Sprachen war mir bisher unter der dreifachen Decke verborgen geblieben, wodurch die indischen Grammatiker die in Rede stehende Erscheinung dem Blicke entzogen haben, dadurch, daß sie Wurzeln auf langen *r*-Vocal annehmen, und Wohllautsgesetze, die daraus *ir* oder *ír* hervorgehen lassen, und Guna-Lehren, die den langen *r*-Vocal zur Sylbe *ar* erheben. Auf diese Weise konnten sie mit einer fast ganz in germanischem Gewande erscheinenden Conjugationsformel fertig werden, in welcher *i* mit *a* oder auch mit *ā* wechselt, ohne weder dem *i* noch dem *a* oder *ā* die Ehre der Wurzelhaftigkeit einzuräumen, indem sie nämlich diese auf einen willkürlich ersonnenen Vocal übertragen, der im ganzen Verlauf der Conjugation und Wortbildung nicht hervortaucht, weil er nicht in der Sprache, sondern nur in dem künstlichen System der Grammatik seinen Sitz hat. (*) Vergleicht man Formen wie

(*) Vgl. S. 181.

Sanskrit	Gothisch
<i>girasi</i> voras (*)	<i>sitis</i> sedes
<i>gira</i> vora	<i>sit</i> sede
<i>girés</i> (= <i>girais</i>) vores	<i>sitais</i> sedeas
<i>g'agar-i-t'a</i> voravisti	<i>sas-t</i> sedisti
<i>g'arajasi</i> (Causalform)	<i>satjis</i>

so wird, wenn man hierbei im Gothischen vom Präsens ausgeht, so daß man das *a* der Vergangenheit als Ablaut ansieht, dasselbe auch hinsichtlich des Sanskrits geschehen müssen; erkennt man aber in dem *i* des gothischen Präsens eine Schwächung des im Prät. unversehrt gebliebenen alten Wurzelvocal, so thue man dies auch für das Sanskrit, oder denkt man sich hier den Consonanten der Wurzel als Vocal, den man dann für das wirkliche Sprachleben zum Consonanten erhärten und *i* oder *a* sich als Begleiter wählen läßt, so dürfte man für den vorliegenden Fall, um mit dem Sanskrit Schritt zu halten, im Gothischen einen Vocal *t*, und eine Wurzel *st* aufstellen, und daraus die wechselnden Formen *sit* und *sat* hervorgehen lassen. In jedem Falle muß man die beiden verwandten Sprachen in ihren Berührungspunkten nach gleichem Maße messen, ein gleich künstliches oder gleich natürliches, aus der historischen Sprachkunde geschöpftes System für beide aufstellen. Der Grund aber, warum das

(*) Ich setze die zweite Person, weil das Goth. darin vollständiger ist.

Sanskrit die wahre Wurzel *gar* in gewissen Bildungen zu *gir* schwächt, hängt nicht mit dem Gewichte der Personal-Endungen zusammen, sondern ist Folge des Umstandes, daß die Conjugationsklasse (die 6te), wozu sie gehört, in den Special-Temporen schwache Wurzelgestalt liebt, daher nicht nur kein Guna aufkommen läßt, sondern auch Schwächungen der Wurzeln sich erlaubt, wie die eben erwähnte oder die gänzliche Ausstofsung eines *a*, wie bei der Wurzel *praç'* fragen, wovon *pr'ç'âmi* ich frage.

Obwohl ich in meiner Kritik über Grimm's vorzügliche Grammatik nicht die Absicht hatte, vorzüglich in phonetische Erörterungen einzugehen, sondern vielmehr in dem Gange, den mehr zufällig als vorherbestimmt meine Untersuchung nahm, aus Mangel an Raum, Grimm's umfassende und scharfsinnige Lautlehre unbesprochen bleiben mußte: so drehten sich doch meine grammatischen und sprachvergleichenden Beobachtungen hauptsächlich um den Vocal, dieses feinere, höchst wandelbare Element des Sprachkörpers, das bei allen grammatischen Bestimmungen mit in Betracht kommt, in seinen Metamorphosen aber nicht so leicht wieder erkennbar ist, als wenn etwa ein Consonante von der Stufe der Tenuis zu jener der Aspirata oder von da zur Media herabgesunken erscheint. Ich glaube hierbei zu neuen, die germanische Sprach-Individualisirung in ihren wesentlichsten Momenten

berührenden Resultaten gelangt zu sein, die bereits die Bestätigung anderer Forscher in diesem Gebiete erfahren haben (*), und die auch für meine Sanskrit-Grammatik von wohlthätigem Einfluß waren. Darum schien es mir zweckmäfsig, diese Recension, mit den seit ihrer Abfassung gewonnenen Berichtigungen, Ergänzungen und tieferen Begründungen meiner Ablauts-Theorie, und verbunden mit der über ein an-

(*) Schmitthenner beginnt im 8ten und 9ten Kapitel seiner deutschen Etymologie (Darmstadt 1833) die Untersuchung von neuem, stimmt aber, ohne der sehr speciellen Begegnungen Erwähnung zu thun, in seinen Resultaten mit denjenigen überein, die ich in meiner Recension über Grimm und in den S. 214 erwähnten Schriften ausgesprochen hatte. Auch in dem von Graff bestrittenen, für die germanische Guna-Lehre sehr wichtigen Punkte (Einfluß der Pronom. auf die Wortbildung S. 27, 28 und in diesem Buche S. 218 b.) kann ich mich auf Schmitthenners Beistimmung berufen (l. c. 58). Wenn aber letzterer auch in dem δ von Formen wie *fór* eine Gunirung findet — eben so Lepsius vgl. S. 252 Anm. 101 — so stimmt dies zwar im Wesentlichen zu dem S. 24 Bemerkten, doch führt dieses δ nicht auf ein sanskritisches Guna, sondern auf Wriddhi, weil skr. *a* durch Guna unafficirt bleibt und nur in der höchsten Steigerung zu *á* wird, denn sonst wären Guna und Wriddhi des *a* einerlei, da $a + a$ wie $\acute{a} + a$ nur *á* geben können. Doch ist es schwerlich aus Rücksicht für das Wriddhi, daß *a* für Guna unempfindlich ist, sondern höchst wahrscheinlich darum, weil *a* als schwerster Vocal sich selber genügt, so daß es in den meisten Fällen sich ruhig verhält, wo *i* und *u* sich den Guna-Vocal beigesellen; z. B. *vid* wissen zeugt das Präsens *védmi* (= *vaidmi*), aber *ad* essen, *as* sein nicht *ádmí*, *ásmi*, sondern *admí*, *asmí*.

deres hochwichtiges deutsches Sprachwerk, als besonderes Buch erscheinen zu lassen, dem ich eine günstige Aufnahme und nachsichtige Beurtheilung wünsche.

Berlin im Juni 1836.

Bopp.

Über

J. Grimm's deutsche Grammatik.

Erster Artikel.

[Jahrb. für wissenschaftl. Kritik, Febr. 1827.]

Es kann als eine Thatsache angenommen werden, welche durch die vergleichende Sprachen-Geschichte, wozu das vorliegende Werk einen sehr schätzbaren Beitrag liefert, erwiesen wird, daß die grammatischen Formen und der gesammte Organismus der Sprachen das Erzeugniß ihrer frühesten Lebens-Periode sind, wo sie, bei voller Jugendkraft, gleichsam wie Blumen und Früchte aus jungem Stamm hervorsprossen. Die Sprachen sind nämlich als organische Naturkörper anzusehen, die nach bestimmten Gesetzen sich bilden, ein inneres Lebensprinzip in sich tragend sich entwickeln, und nach und nach absterben, indem sie, sich selber nicht mehr begreifend, die ursprünglich bedeutsamen, aber nach und nach zu einer mehr äußerlichen Masse gewordenen Glieder oder Formen ablegen, oder verstümmeln, oder mißbrauchen, d. h. zu Zwecken verwenden, wozu sie ihrem Ursprunge nach nicht geeignet waren. Wie lange die Sprachen in ihrer vollen Lebens- und Zeugungskraft sich erhalten, läßt sich nicht bestimmen, eben so wenig als die Zeit, die sie brauchen, um zu ihrer vollendeten Ausbildung

zu gelangen; gewiß aber ist es, daß der Zustand, in welchem wir die vollkommensten Sprachen des Alterthums durch Litteratur festgehalten finden, nicht derjenige ist, in welchem dieselben, in grammatischer Beziehung, erst ihrer Reife entgegen gingen, und die Aufgabe, die sie zu lösen hatten, noch zu lösen im Begriffe waren, sondern ein Zustand, in welchem sie das ihnen bestimmte Ziel bereits überschritten hatten. Wir ergreifen sie nämlich in einem Zustande, wo sie syntaktisch zwar sich noch vervollkommen mochten, in grammatischer Beziehung aber schon mehr oder weniger von dem verloren haben, was zu der vollendeten Einrichtung gehörte, in welcher die einzelnen Glieder in genauem Verhältnisse zu einander standen, und alles Abgeleitete noch durch ein sichtbares, ungetrübtes Band an das, wovon es ausgegangen, sich anschloß.

Wenn wir bei den ältesten und vollkommensten Sprachen nicht selten genöthigt sind, da wo wir Bruchstück und Zusammenhangloses, für sich Unerklärbares wahrnehmen, uns nach verschwundenen Mittelgliedern umzusehen, durch Vermuthungen zu ergänzen, die auf den sorgfältig erforschten Entwicklungsgang der Sprache gegründet sind, oder, was einen zuverlässigeren Erfolg verspricht, in alten stammverwandten Sprachen Aufschluß zu suchen, die seit undenklichen Zeiten allein stehen, geschichtlich den Zusammenhang läugnend, den sie durch ihren inneren Bau dem Forscher um so unumwundener kund thun; — wenn dieses der Weg ist, den wir bei den ältesten Sprachen einzuschlagen haben: so wird man um so mehr bei den neueren, deren Bau viel weniger durch

sich selbst verstanden werden kann, einen ähnlichen Weg verfolgen müssen. Eine Grammatik in höherem, wissenschaftlichem Sinne soll eine Geschichte und Naturbeschreibung der Sprache sein; sie soll, so weit es möglich ist, geschichtlich den Weg ausmitteln, wodurch sie zu ihrer Höhe emporgestiegen oder zu ihrer Dürftigkeit herabgesunken ist; besonders aber naturhistorisch die Gesetze verfolgen, nach welchen ihre Entwicklung oder Zerrüttung oder die Wiedergeburt aus früherer Zerstörung vor sich gegangen. Grammatik hat aber keinen selbstständigen und rein wissenschaftlichen Werth, wenn sie sich bloß zur Aufgabe macht, den Weg zu bahnen zu einer vollkommenen Einsicht in den Sinn der Schriftsteller, die in der behandelten Sprache geschrieben haben, und wenn sie bloß zu diesem Zwecke alle gewöhnliche und seltene Formen, die sich auffinden lassen, zusammenstellt und ordnet; obwohl auch auf diese Weise viel Schätzbare geleistet, viel Scharfsinn und Gelehrsamkeit entwickelt werden kann. (*) Wir müssen jedoch ganz vorzüglich für das Sprachstudium einen Satz geltend machen, den Göthe in seinen Wanderjahren ausgesprochen hat: „Was nützt, ist nur ein Theil des Bedeutenden. Um einen Gegenstand ganz zu besitzen, zu beherrschen, muß man ihn um sein selbst studiren.“

(*) Es versteht sich von selbst, daß Lehrbücher alter, schwieriger Sprachen nicht geeignet sind, in alle Speculationen einer höheren vergleichenden Sprachforschung einzugehen, sondern daß sie nur benutzen dürfen, wo jene zuverlässige Resultate an die Hand bietet.

Zu einer wissenschaftlichen Behandlung und Naturbeschreibung der deutschen Sprache bedurfte es nicht nur einer kritischen Beleuchtung der alten Dialekte, sondern auch die aus der Urzeit verwandten und mehr fremd erscheinenden Sprachen mußten berücksichtigt und zur Aufklärung der germanischen Formen benutzt werden. Auch hat dies unser Verf. mit großer Umsicht und glücklichem Scharfblick gethan, und nicht nur die klassischen Sprachen nebst dem Lithauischen, Lettischen, Slavischen, sondern auch die an der Spitze dieser großen Sprachfamilie stehende alte asiatische Sprache hat er, mit gutem Erfolg, in den Kreis seiner fruchtbaren Untersuchungen gezogen. „Nachdem das Studium der orientalischen Sprachen (sagt er in der Vorrede zum zweiten Theil), so lohnend und lehrreich es an sich selbst sein mag, in unmittelbarer Beziehung auf die europäischen immer unfruchtbar geblieben war, ist nunmehr endlich die Reihe an das Sanskrit gekommen, dessen unläugbarer, naher Zusammenhang mit den letzteren ein weites Feld eröffnet. Seine fast alles übertreffende Form-Vollkommenheit setzt in den Stand, ja nöthigt, von dem engeren Gesichtspunkt abzuweichen, auf welchen uns die Gewohnheit der griechischen oder lateinischen oder die noch größere Beschränkung der einheimischen Landessprachen gebannt hatte. Alle Vergleichen erhalten nun erst ihren festen Hinterhalt, und es scheint bald ein Regulativ gewonnen werden zu müssen, nach welchem die Verwandtschaft zwischen dem deutschen, lettischen, slavischen, griechischen, lateinischen und celtischen Sprachstamm, anders als

es bisher zu thun möglich war, auszuführen ist. Wenn aber dadurch selbst die übliche Behandlungsart der griechischen und lateinischen Grammatik, in denen zumal die Wortbildungslehre ungebührlich verabsäumt worden war, einen Stofs, vielleicht eine Umwälzung erhalten mufs; so ist vorauszusehen, dafs die heilsamen Wirkungen dieser Erschütterung am wenigsten für die deutsche Sprache ausbleiben können."

Die heilsamen Wirkungen, die Hr. Gr. erwartet, sind durch seine geistreichen Bemühungen der deutschen Sprache in grossem Maafse schon zu Theil geworden; allein der Vermuthung, welche er auf obige Bemerkungen folgen läfst, dafs die Erscheinungen unseres Lauts und Ablauts mit der indischen Vocal-Veränderung durch Guna und Wriddhi zusammenhängen, und dafs keine der übrigen genannten Sprachen sich hierin so genau mit dem Sanskrit berühre, können wir nur mit grosfer Beschränkung unseren Beifall schenken. Es scheint uns zweckmäfsig, diesen Gegenstand, den der Verf. nur andeutet und reiflicher zu prüfen verspricht, hier vorläufig etwas näher zu beleuchten, und unsere Ansicht über die Veranlassung des germanischen Ablauts und der indischen Vocal-Veränderung durch Guna und Wriddhi auseinander zu setzen. Da der Verf. den Ablaut mit Recht die Seele der deutschen starken Conjugation nennt, und bei der sanskritischen Conjugation auch die Guna-Veränderung eine wesentliche Rolle spielt; so knüpfen wir an diesen Gegenstand unsere Bemerkungen über den Entwicklungsgang des germanischen Verbums überhaupt, und behalten uns vor, in einem folgenden

Artikel über die Declination, Wortbildung und das von unserem Verf. so gründlich abgehandelte Laut-System zu berichten.

Guna und Wriddhi sind im Sanskrit zwei Arten von Diphthongirungen, die sich beide durch den Vortritt eines *a* vor einfache Vocale, kurze oder lange, besonders vor *i* und *u* erklären. In der ersten Art verschmilzt das *a* mit dem folgenden Vocal, so daß daraus ein dritter Laut entsteht, in welchem weder der erste noch der zweite der verbundenen Vocale gehört wird; aus *i* wird durch Guna ein langes *e* (französisch *ai*) und aus *u* wird *ó* (französisch *au*). Im Wriddhi sind beide verbundene Vocale hörbar, aber nur eine Sylbe bildend, wie in den deutschen Diphthongen *ai* und *au*. Nun gibt es noch einen dem Sanskrit allein eigenthümlichen Vocal, nämlich R-Vocal, welcher keiner Diphthongirung fähig ist, sondern, zu nahe an die Consonanten-Natur grenzend, durch Guna und Wriddhi in den Consonanten R übergeht, und zwar so, daß er im ersteren Falle mit einem kurzen und im letzteren mit einem langen *a* sich verbindet: *ǎr* ist Guna und *ár* Wriddhi des R-Vocals. (1) Es wird hierdurch, was man an den Diphthongirungen von *i* und *u* nicht wahrnehmen kann, klar, daß Guna in der Vortretung eines kurzen, und Wriddhi in der eines langen *a* besteht. (*) Natürlich ist es auch, daß *á* zu tonvoll ist, als daß es in den Diphthongen sich so verläugnen könnte, daß es wie das kurze *a* mit dem

(*) Dieses bestätigt sich auch dadurch, daß *é* und *ó* vor Vocalen in *ǎj*, *ǎv*; *ai* und *au* aber in *áj* und *áv* übergehen.

Vocal, dem es vortritt, in einen vom Vor- und Nachlaut verschiedenen Mittel-Ton überginge.

In der Grammatik spielt aber besonders die erste Art von Diphthongirung, nämlich Guna, oder wie wir glauben bewiesen zu haben, Verschiebung eines kurzen *a*, eine wichtige Rolle; aber, worauf wohl zu achten ist, niemals hat Guna auf die Bedeutung Einfluß, es ist von dieser Seite nicht wesentlich, sondern begleitet bloß die für grammatische Verhältnisse charakteristische Flexion.

Da das Sanskrit kein kurzes *e* und *o*, oder wenigstens keine Buchstaben für diese Laute hat, sein kurzes *a* aber in verwandten griechischen Wörtern meistens durch ϵ , seltener durch o und am seltensten durch α vertreten wird: so hat man ganz das indische Guna, wenn im Griechischen einem wurzelhaften ι oder υ ein ϵ vorgesetzt wird, wie wenn $\lambdaείπω$ aus $\Lambda\Pi\Pi$, $\phiεύγω$ aus $\PhiΥΓ$ sich entwickelt, gerade wie im Sanskrit वेद्मि $védmi = vaidmi$ ich weiß aus विद् vid , बोधामि $bódāmi = baudāmi$ ich verstehe aus बुध् $budh$ entsteht. Auch wo o einem wurzelhaften ι vortritt, hat man im Griechischen Guna, wie in $\lambdaέλοιπα$ und $\πέποιθα$. Obwohl das sanskritische $\text{ऋ } \check{a}$ zuweilen auch durch das griechische α vertreten wird, so entspricht doch niemals $\alpha\iota$ und $\alpha\upsilon$ dem indischen Guna; (2) denn da wo $\alpha\iota$ und $\alpha\upsilon$ von dem wahren Wurzel-Vocal sich unterscheiden, wie in $\phiαίνω$, $\betaαίνω$, $\muαρμαίρω$, $\epsilonλάύνω$, ist ein ι oder υ dem wurzelhaften α nachgesetzt, während in dem sanskritischen Guna stets a der Fremdling ist, welcher der Wurzel sich aufgedrungen hat. Nur in einem einzigen, vom Guna

wesentlich unterschiedenen Falle wird *i* einem radikalen *a* nachgesetzt und mit demselben in *é* zusammengezogen, nämlich um durch diesen Zusatz die Reduplication des Präteritums zu ersetzen. (3)

Für die Theorie des Guna ist es noch wichtig zu bemerken, daß die indischen Zeitwörter in dieser Beziehung in zwei Hauptklassen sich theilen; die erste (Conj. 1. meiner Gr.) diphthongirt entweder den Wurzel-Vocal in allen Personen und Zahlen sämtlicher Tempora, die an den Klassen-Unterschieden Theil nehmen, oder läßt ihn, was der seltenere Fall ist, überall unverstärkt, wie तृदामि *tudāmi*, nicht *tó-dāmi*, von तृद् *tud* verwunden, quälen (das lateinische *tundo, tutudi*). Mit dieser Hauptklasse lassen sich die meisten griechischen Zeitwörter vergleichen, deren eigentlicher Stammvocal *ι* oder *υ* gewöhnlich durch ein vortretendes *ε* verstärkt wird, wie λείπω, φεύγω; analog dem sanskritischen unverstärkten तृदामि *tudāmi* sind δύω, δύνω, κύρω. Die zweite Hauptklasse (die 3 letzten Conj. meiner Gr.) zeigt eine Theilung in verstärkte und reine Formen, läßt jedoch den reinen, nicht diphthongirten, bei weitem das Übergewicht, da Guna vorzüglich nur auf den Singular einiger Temporen der ersten Activ-Form beschränkt ist. Es tritt also hier ein Gegensatz zwischen dem Singular und den beiden Mehrzahlen ein, wovon sich noch ein merkwürdiges Beispiel an dem griechischen εἶμι von der Wurzel I, nicht E, erhalten hat, dessen Präsens durch Theilung in verstärkte und reine Formen mit dem gleichbedeutenden indischen Verbum ganz auffallend übereinstimmt:

एमि <i>émi</i> <i>εῖμι</i>	इवस् <i>ivas</i>	इमस् <i>imas</i> <i>ἴμεν</i>
एषि <i>éši</i> <i>εῖς</i>	इथस् <i>i'tas</i> <i>ἴτον</i>	इथ <i>it'a</i> <i>ἴτε</i>
एति <i>éti</i> <i>εῖσι</i>	इतस् <i>itas</i> <i>ἴτον</i>	यन्ति <i>janti</i> <i>ἴασι</i> .

Die Tempora, welche die Conjugations-Eigenschaften ablegen, theilen sich im Sanskrit wieder in solche, denen durchgreifende Diphthongirung durch Guna charakteristisch ist, wie dem Futurum, daher एष्यामि *éśjāmi* ich werde gehen; und in solche, welche einen Gegensatz zwischen verstärkten und reinen Personen bestehen lassen, wie das reduplicirte Präteritum, dessen Singular in der ersten Activ-Form sich verstärkt, während die beiden Mehrzahlen und das ganze Medium den Wurzel-Vocal ungetrübt lassen, daher तृतोद् *tutóda* ich verwundete, Du. तृतुद्वि *tutud-i-va*, Pl. तृतुदिम *tutud-i-ma*, Medium तृतुदे *tutudé*.

Das Griechische bewahrt hiervon einen Überrest in *εἶκτον* für *εὐκατον*, und vielleicht in *ἴδμεν* oder *ἴσμεν* u. s. w., wenn man dieses als synkopirten Plural von *οἶδα* ansieht und nicht lieber als Präsens dem sanskritischen विद्मस् *vidmas* wir wissen, (sing. वेद्मि *védmi*) an die Seite stellt, so daß *ἴδμεν* analog mit *ἔσμεν* wäre, welches aber, so lange man E, und nicht EΣ, dem indischen *as* entsprechend, als Wurzel ansah, keinen Aufschluß über das gleichbeschaffene *ἴδμεν* geben konnte. Das Futurum zeigt, wie im Sanskrit, Neigung zur Diphthongirung, da es sich bei Zeitwörtern, wie *λείπω*, *φεύγω* nicht an den reinen Wurzel-Vocal des zweiten Aorists anschließt.

Betrachten wir nun den germanischen Ablaut. Der Verf. bezeichnet durch diesen Namen einen Wech-

sel des Wurzel-Vocals, der vom Umlaut sich dadurch unterscheidet, daß er nicht durch den Einfluß des Vocals der Endung herbeigezogen wird; denn Umlaut ist eine bloße Trübung des Umlauts, wodurch derselbe dem Vocal der Endung mehr homogen wird, während er im Ablaut ohne anerkannte äußere Veranlassung einem anderen, meistens völlig verschiedenen, Platz macht, wie im gothischen *nima* ich nehme, *nam* ich nahm. Wir sagen: ohne anerkannte äußere Veranlassung, weil wir glauben beweisen zu können, daß auch der Ablaut von der Beschaffenheit der Endungen herbeigezogen werde. Man mag aber im Präsens oder im Präteritum den Wurzelvocal suchen, so ist der Wechsel dennoch ein ganz anderer, als bei dem indischen Guna oder Wriddhi, und zwar eben darum, weil es ein Wechsel ist, während im Sanskrit der Wurzelvocal nicht wechselt, sondern nur einen Zuwachs und zwar immer einen und denselben Zuwachs erhält, mit dem er sich diphthongirt, wie im Griechischen *ι* und *υ* mit *ε*, in *λείπω*, *φεύγω*. Der Bedeutung nach besteht ebenfalls Verschiedenheit zwischen dem germanischen Ablaut und dem indischen Guna und Wriddhi, denn der Ablaut hat Bedeutung gewonnen für die Grammatik, wenn er sie gleich, unserer Meinung nach, ursprünglich nicht hatte; der Gegensatz zwischen Gegenwart und Vergangenheit scheint auf demselben zu beruhen; es hat den Anschein, daß letztere durch diesen Wechsel ausgedrückt werde. (4) Im Sanskrit hat Guna und Wriddhi auch keinen Schein von Bedeutung, sondern diese Diphthongirungen begleiten bloß die für grammatische Verhältnisse bedeutsamen Flexionen.

Es soll jedoch hier nicht aller Zusammenhang des Ablauts mit dem indischen Guna geläugnet werden, wir wollen ihn aber, im Gothischen, auf den Fall beschränkt wissen, wo *i* und *u* durch den Vortritt eines *a* verstärkt werden, denn offenbar steht bei der achten und neunten Conjugation der Singular zum Plural in einem völlig gleichen Verhältniß, wie im Sanskrit Guna zum einfachen Wurzellaute, und wir zweifeln nicht, daß bei Zeitwörtern wie *steiga* ich steige, *hiufa* ich weine, der Wurzelvocal sich im Plural des Präteritums zeige, denn es verhalten sich *stigum* wir stiegen, *hufum* wir weinten, zu ihrem Singular *staig*, *hauf*, wie im Sanskrit विविशिम *viviśima* wir gingen ein, बुभुक्षिम *bubūg'ima* (*) wir bogen, zu ihrem durch Guna verstärkten Singular विशेष *vivéśa* = *vivaiśa*, बुभुक्ष *bubūg'a* = *bubaug'a*, von den Wurzeln विश् *viś*, भुज् *būg'*. Mit letzterem hängt das Gothische *biuga* ich liege zusammen, dessen Wurzel man in *bug-um* wir bogen zu suchen hat, und dessen Participium pass. *bugans* überraschend mit dem sanskritischen gleichbedeutenden Participium भुज् *būgna* (Nom. masc. भुज् *būgnas*) übereinstimmt. Auch läßt sich das althochdeutsche *ruzumés*, wir weinten, sg. *róz*, Präs. *riuzu* mit den im

(*) Wegen der innigen Verwandtschaft der sanskritischen Palatalen mit den Gutturalen *k* und *g* scheint es uns passend, und für die Sprachvergleichung bequemer, sie mit diesen Buchstaben, die wir zur Auszeichnung durchstreichen, (*s*) zu bezeichnen. च् *k'* und ज् *g'* sind wie im Italiänischen *c* und *g* vor *e* und *i* auszusprechen, oder wie im Englischen *ch* und *j*. Den letzteren Buchstaben behalten wir für die Bezeichnung des eigentlichen Halbvocals य् *j* bei.

Sanskrit gleichbedeutenden Formen रुरुदिम *rurudima*, रुरोद *ruróda*, रोदिमि *ródimi*, von der Wurzel रुद् *rud*, vergleichen; anderer Übereinstimmungen ähnlicher Art nicht zu gedenken. Natürlich scheint es auch, daß man in Wurzeln einfache Vocale suche, und wo in den germanischen Sprachen das Präsens einen Diphthong (*) zeigt, sind wir geneigt, darin eben so gut als im griechischen λείπω, φεύγω und im sanskritischen वेद्मि *védmi*, बोधामि *bódāmi* eine Diphthongirung des Wurzelvocals anzunehmen; nur daß das Germanische, selbst schon im Gothischen, die gesetzmäßige Einfachheit und Mäßigung des Sanskrits verlassen hat, in welchem kein analoger Fall für die Steigerung von *u* zu *iu* vorkommt. (6).

Ein merkwürdiges Beispiel von Bewahrung eines wurzelhaften *i* im Plural, während der Singular analog dem indischen Guna, mit *a* sich diphthongirt, zeigt sich an dem gothischen *vait* ich weiß, welches unser Verf. S. 1065 passend mit dem sanskritischen वेद् *véda*, aus विद् *vid*, vergleicht. Beide Sprachen stimmen mit *oidā* darin überein, daß sie die Endungen des Präteritums mit der Bedeutung des Präsens setzen (**):

(*) Wir verstehen hier wirkliche Diphthonge im gewöhnlichen Sinne, und nicht auch alle lange Vocale, welche der Verf. zu den Diphthongen zählt.

(**) In den *Annals of Oriental literature*, S. 44, wo ich *véda* mit *oidā* und dem deutschen *ich weiß* verglichen habe, habe ich den Plural von वेद् *véda* nicht angegeben, was unseren Verf. zu dem Irrthum verleitet haben mag, daß es in demselben nicht gebräuchlich sei. Die vielverbreitete Wurzel विद् *vid* hat aber auch das vollständige eigentliche Präsens, Sing. वेद्मि *védmi*, Du. विद्स्

Sanskrit. Gothic. Griechisch.

वेद *vēda* विदिम *vidima* *vait vitum* οἶδα ἰδμεν
 वेत्थ *vēttā* विद् *vida* *vaist vituth* οἶσθα ἴσθε
 वेद् *vēda* विदुस् *vidus* *vait vitun* οἶδε ἴσασι

Es bleibt nun noch übrig, einen Grund auszumitteln, auf welchem der dem Sanskrit mit dem Germanischen gemeinschaftliche Vocal-Wechsel beruhe. Zu diesem Zwecke müssen wir darauf aufmerksam machen, daß in der zweiten Hauptklasse indischer Zeitwörter, wo Guna in den vier ersten Temp. eine Spaltung in verstärkte und reine Formen veranlaßt, die Verstärkungen sich da zeigen, wo die Endungen kürzer sind, und die reinen Formen, wo das umgekehrte der Fall ist. Wir bezweifeln daher nicht, daß es die Endungen sind, welche einen Einfluß auf den Wurzelvocal äußern, ihn erweitern, wo sie schwach sind, und ihn in seine ursprüngliche Einfachheit zurückführen, wo sie selber sich mehr ausdehnen. Man vergleiche in diesem Gesichtspunkt वेद्मि *vēdmi* ich weiß mit विद्मस् *vidvas* wir beiden wissen, विद्मस् *vidmas* wir wissen, वेत्ति *vētti* er weiß mit वित्तस्

vidvas, Pl. विद्मस् *vidmas*, womit das griechische ἰδμεν identisch ist, wenn man es analog mit ἔσμεν erklärt, und nicht, was wir weniger billigen, als synkopirt aus οἶδαμεν darstellt. Da विद् *vid* im Sanskrit bloß wissen heißt, so wird das Alter und die Ursprünglichkeit dieser Bedeutung hierdurch, wie auch durch die Germanischen Sprachen gesichert, und es ist also nicht nöthig, in οἶδα das Wissen als eine Folge des Gesehenhabens zu betrachten. Auch ist वेद् *vēda* im Sanskrit nur in Bezug auf die Endungen ein Präteritum, entbehrt aber der charakteristischen Reduplication, wie οἶδα des Augments.

vittas die beiden wissen, विदन्ति *vidanti* sie wissen, und es wird kaum mehr ein Zweifel gegen den angegebenen Grund der Vocal-Verstärkung übrig bleiben. Das Medium hat, mit Ausnahme der ersten Person, die durch die Entbehrung des wesentlichen Kennzeichens *m* und durch die Vergleichung mit dem Griechischen leicht als eine spätere Verstümmelung sich zu erkennen gibt, auch im Singular stärkere Endungen als die erste Activ-Form, daher behält es den Wurzelvocal rein. Ein ähnliches Gesetz waltet im Griechischen, wo bei den Zeitwörtern auf *μι* der kurze Wurzelvocal an denselben Stellen verlängert wird, wo das Sanskrit Guna erfordert (*) *δίδωμι, δίδομεν, δίδομαι,*

(*) Die Vergleichung mit dem Sanskrit würde zu der entgegengesetzten Ansicht berechtigen, nämlich das *δίδωμι, ἴστημι, τίθημι* von Natur lange Vocale hätten, die sich in der Conjugation vor starken Endungen verkürzten; denn *δίδωμι* und *ἴστημι* entsprechen dem indischen ददामि *dadāmi*, तिष्ठामि *tisṭāmi*, von den langen Wurzeln दा *dā*, स्था *sthā*. Ersteres hat mit दधामि *dadāmi* ich halte, von धा *dā*, die Unregelmäßigkeit, das es seinen Wurzelvocal in allen Personen abwirft, welchen keine Verstärkung durch Guna zukommt, und wo das griechische *δω* sich zu *δο* verkürzt, man vergleiche ददामि *dadāmi*, ददामस् *dadmas*, ददासि *dadāsi*, दत्से *datsē* (für *dadsē*) mit *δίδωμι, δίδομεν, δίδως, δίδοσαι*. Die Aoriste *ἔδων, ἔστην, ἔθην* entsprechen vollkommen der 5ten Bildung des vielförmigen Präteritums (R. 412 meiner Gr.), welche die Personal-Endungen unmittelbar an die Wurzel anschliesst, wie अदाम् *adām* ich gab. Doch hat nur *ἔστην* den Urzustand treu bewahrt, da es seinen langen Vocal in den beiden Mehrzahlen nicht verkürzt. So verhält es sich auch mit *ἔγνων, ἔγνωμεν, ἔδρᾱν, ἔδρᾱμεν, ἔφῶν, ἔφῶμεν*, welche sich an sanskritische Wurzeln mit langen Vocalen anschließen: ज्ञा *gnā* erkennen, भू *bū* sein, werden, (अभूवम् *abūv-am* ich war, अभूम् *abū-ma* wir waren), दृ *drā* fliehen.

und wo die Anhängungssylbe *vu*, welche dem *nũ* der sanskritischen 5ten Klasse entspricht, im Singular des Activs sich verlängert, während im Sanskrit an den entsprechenden Stellen *nũ* durch Guna zu *nó* = *nau* wird; man vergleiche *δείκνυμι, δείκνυς, δείκνυσι, δείκνυμεν* u. s. w. mit *सिनोमि si-nómi* (ich binde), *सिनोषि si-nósi*, *सिनोति si-nóti*, *सिनुमस् si-nũmas*; *ἐδείκνυς* mit *असिनोस् asi-nós*, *ἐδείκνυτε* mit *असिनुत asi-nũta*, *δείκνυται, ἐδείκνυτο* mit *सिनुते si-nũté*, *असिनुत asi-nũta*. In der zweiten P. pl. act. hat zwar das Griechische wie das Sansk. eine schwache Endung (*थ tá* oder *त ta* = *τε*); allein hier erklärt sich der kurze Wurzelvocal durch die Wirkung der Analogie der beiden übrigen Personen, deren Einfluss durch den ganzen Dual noch verstärkt oder unterstützt wird. (7) Die 2. P. sg. des Imperativs behauptet ebenfalls, in beiden Sprachen, den kurzen Wurzelvocal vor einer schwachen Endung (*धि d'i* oder *हि hi* = *थ*); hierzu berechtigt die Eile, die der Willenskraft des Gebieters natürlich ist, und die im Hebräischen die zweisylbige Wurzel durch Zusammenziehung einsylbig macht, im Snsk. und Griech. aber zur Erweiterung des Wurzelvocals keine Zeit läßt. Warum aber macht sich im Sanskrit die 1. P. imper. so breit, daß das Guna seine natürlichen Grenzen überschreitet, und in den Dual und Plural und in das ganze Medium eindringt? Vielleicht meint man es mit einem Befehl, den man sich selber gibt, nicht so streng, und läßt sich, ehe man ihn gibt, zur Besinnung hinlänglich Zeit. Auch suche man in Sprachen keine Gesetze, die festeren Widerstand leisten als die Ufer der Flüsse und Meere. Was aber das aufgestellte

Princip des sanskritischen Guna vorzüglich bestätigt, und verbietet, einen anderen, geheimnißvolleren Grund für diese grammatische Erscheinung zu suchen, ist der Umstand, daß gewisse Verstümmelungen und Veränderungen einiger unregelmäßiger Wurzeln unter dem Einflusse desselben Gesetzes stehen, und mit dem Guna insofern gleichen Schritt halten, als die vollere Form der Wurzel vor den schwachen Endungen, die Guna zulassen, sich zeigt, die unregelmäßig verkürzte aber, wo das Gegentheil der Fall ist (R.R. 361, 455 m. Gr.). Durch zwei schließende Consonanten wird der Einfluß der Endungen auf den Stammvocal gehemmt, so daß kein Guna statt finden kann.

Aus dem Princip, worauf im Sanskrit die Scheidung zwischen den Guna- und reinen Formen beruht, erklärt sich auch, wenn davon irgend eine Erklärung möglich ist, der von dem Verf. S. 1066 in Erwägung gebrachte Vocalwechsel in den Romanischen Sprachen: man vergleiche *tiens, tiens, tient* mit dem Plural *tenons* und dem Imperfect *tenois*. Die 3. P. pl. präs. folgt der Analogie des Sing., vielleicht wegen der Verstümmung der Endung im Französischen, und im Spanischen (*duermo, dormimos, duermen*) wegen der Abschleifung des Personal-Charakters *t*. Im Futurum *tiendrai* (romanisch *tenrai*) scheint die Zusammenziehung des Infinitivs, der im Futurum enthalten ist, zur Diphthongirung des Wurzelvocals Anlaß gegeben zu haben; das *d* vor dem *r* hat denselben euphonischen Grund, wie im Griechischen *ἀνδρός* für *ἀνρός*, *δρόςος* für *ρόςος* (Sanskrit रसस् *rasa-s*).

Auf dem Princip des indischen Guna beruht im Germanischen, bei der 8ten und 9ten Conjugation, die Vocal-Verschiedenheit des Singulars und Plurals des Präteritums; die Einsylbigkeit des ersteren veranlaßt nämlich die Diphthongirung des von letzterem rein bewahrten Wurzelvocals: *staig, stigum, hauf, hufum*. Was aber den Vocal-Wechsel im Allgemeinen anbelangt, so steht das Sanskrit darin im Vorzug vor dem Germanischen, daß es seine Wurzelvocale nur auf die angegebene Weise verstärkt, und niemals gegen ganz heterogene vertauscht, während eine germanische Wurzel die ganze primitive Tonleiter des Vocal-Systems durchlaufen kann, ohne ihre Grenzen zu überschreiten, oder ihre Grundbedeutung zu ändern, wie im gothischen *nima, nam, numans*. Im Sanskrit würden diese drei Formen nur drei verschiedenen Wurzeln angehören können, wie तप् *tap* brennen, तिप् *tip* besprengen, तृप् *tup* tödten — nicht aber als Modificationen einer und derselben Wurzel auftreten dürfen. Wir sehen also in einem Sprachstamme, der ursprünglich ein so großes Gewicht auf die Vocale legte, daß sie ohne Verletzung der Grundbedeutung nur auf eine sehr beschränkte Weise modificirt werden konnten, die Natur der Vocale nach und nach so verändert, ihre Kraft so gelähmt, daß sie ihrer wahren Bestimmung, ihres wesentlichen Antheils an der Grundbedeutung nicht mehr bewußt, ganz geschmeidig und biegsam unter dem Einflusse der Endung auf die mannigfaltigste Weise sich umgestalten; so daß in dieser Beziehung die germanischen Wurzeln mehr den semitischen gleichen, wo alles auf die Consonanten

ankommt, die Vocale aber nur grammatische Functionen haben, und des größten Wechsels fähig sind. Wir finden bei dem Germanischen einen Satz, den wir anderswo, in Betreff der Flexionen geltend zu machen suchten, auch auf die Wurzeln sich ausdehnen: Je weiter die Sprachen von ihrem Ursprunge sich entfernen, desto mehr gewinnt die Liebe zum Wohllaut an Einfluß, weil sie nicht mehr in dem klaren Gefühl der Bedeutung der Sprach-Elemente einen Damm findet, der ihrem Anstreben sich entgegen stellt.

Wo aber, wenn wir bei den germanischen Sprachen einen Wurzel-Vocal annehmen wollen, zeigt sich derselbe? Welcher von den vielen Vocalen, die bei einem Verbum starker Conjugation zum Vorschein kommen, ist der ursprüngliche und reine, von dem die übrigen als Ablaute zu betrachten sind? Es scheint uns keineswegs nothwendig, ihn im Präsens oder Imperativ, oder Infinitiv, oder überhaupt immer an einer und derselben Stelle zu suchen; denn obwohl der Infinitiv die Bedeutung am freisten von allen Nebengriffen zeigt, so geht doch hier schon das Sanskrit mit einem schlechten Beispiel voran, da es den Wurzelvocal, wenn er dessen fähig ist, im Infinitiv diphthongirt, daher $\text{ऀतुम् } \textit{étum} = \textit{aitum}$, von *i* gehen.

Die Vergleichung mit den alten stammverwandten Sprachen wird bei Aufsuchung des germanischen Wurzelvocals mit Recht berücksichtigt werden dürfen; und wir haben aus diesen und anderen Gründen bei der 8ten und 9ten Conjugation den Wurzelvocal im Plural des Präteritums erkannt. Dagegen scheint er im Sin-

gular desselben Temp. zu liegen, wenn dieser *a* hat, denn *a* ist der natürlichste und einfachste aller Vocale, den unser Verf. mit Recht den edelsten und vollkommensten nennt, der die erste Stelle behauptet, und daher vorzugsweise dem Masculinum anzugehören pflegt. Auch zeigt sich im Sanskrit अ *a* am häufigsten als Stammvocal, und nicht selten da, wo die entsprechenden germanischen Wurzeln *a* im Singular des Präteritums haben; man vergleiche बन्ध *band'* binden mit dem gothischen *band* ich band, गम् *gam* gehen, kommen mit *qvam* ich kam, अद् *ad* essen mit *at* ich afs, मस् *mas* messen (wovon मास *māsa* der Monat) mit *mat* ich maß, सद् *sad* sinken mit *sat* ich saß und *satja* ich setze, कथ् *kat'* sprechen, erzählen mit *qvath* ich sprach, वस् *vas* wohnen mit *vas* ich blieb, भङ्ग् *bang'* brechen, भग्न् *bagna* gebrochen mit *ga-brak* ich brach, प्रश् *praç'* fragen mit *frah* ich fragte, मन् *man* denken, dafürhalten mit *man* ich meine (ein Präteritum mit gegenwärtiger Bedeutung). Bei Wurzeln mit R-Vocal schließt sich das gothische Präteritum an die Form, welche die indische Wurzel durch Guna annimmt, (s) daher बिभर्मि *bißarmi* ich trage (*φέρω fero*), बिभमस् *biß rmas* wir tragen, Gothisch *bar* ich trug, दरित्म् *daritum* zerreißen, Goth. *ga-tar* ich zerrifs u. s. w. Erkennt man nun in diesen und ähnlichen Zeitwörtern den Wurzelvocal im Singular des Präteritums, so fragt sich, warum er sich im Präsens in *i* umwandelt oder ein *i* sich beigesellt, welches letztere vor *r* oder *h* der Fall ist, wie *nima* aus *nam*, *vairpa* aus *varp*. Wir werden, um

diese Frage zu beantworten, unseren Blick auf die Endungen richten müssen, an denen wir bereits einen rückwirkenden Einfluss auf die Gestaltung der Wurzel wahrgenommen haben. In den Endungen des Präsens ist *i* vorherrschend, da es im Gothischen in zwei Personen des Singulars und in einer des Plurals sich zeigt, und wahrscheinlich früher auch auf die dritte Pluralperson und auf die erste des Singulars sich erstreckte. (9) Zu dieser Vermuthung berechtigt das Verbum substantivum, *sind* sie sind, *im* ich bin, im Althochdeutschen *bim* oder *pim*, 3. Pl. *sint*; ferner das der germanischen Sprache sehr nahestehende Litauische, welches in einer kleinen Anzahl von Zeitwörtern, deren alterthümliche Form durch die überraschende Übereinstimmung mit dem Sanskrit sich bewährt, die 1ste Singular-Person durch *mi* und die 3te beider Zahlen durch *ti* bezeichnet; wie *esmi* ich bin, Sanskrit अस्मि *asmi*, *dūmi* oder *dudu* ich gebe, Sanskrit ददामि *dadāmi*. (*) Unsere Ansicht in Betreff der im Gothischen schon herrschenden Einwir-

(*) Bei der 3ten Person Pl. läßt sich die allmähliche Umgestaltung durch den Einfluss des folgenden Vocals auf den vorhergehenden so darstellen: Die älteste Form war *anti*, welche im Sanskrit besteht; daraus konnte durch Rückwirkung des schließenden *i* *inti* entstehen. Nach Abschleifung des schließenden *i* konnte die Wirkung fortdauern, wie in *sind*, Althochdeutsch, *sint*, oder aufgehoben werden, wodurch, zufälliger Weise, der ursprüngliche Vocal wieder hervortreten konnte, wie in *nimand* aus *nimind* oder *nimint*, und dieses aus *niminti*, von dem ursprünglichen *namanti*. Gewiß scheint es mir, daß das Verbum substantivum sein *i* den abgeschliffenen Endungen verdanke, *im* aus *ismi*, Sansk. *asmi*, Litt. *esmi*, *ist* aus *isti*, Sansk. *asti*, Litt. *esti*. (10)

kung des Vocals der Endung auf die Wurzel wird durch das Althochdeutsche bestätigt, wo sich das *i* von *nimu*, *nimis* nur im Singular behauptet, im Plural aber, wo durchgehends *a* herrscht, durch *e* ersetzt wird, daher *nemames*, *nemat*, *nemant*; (11) bei der 9ten Conjugation übt sogar das *a* des Plurals eine volle Assimilationskraft aus, daher *giazames*, *giazat*, vom Singular *giuzu*, *giuzis*. Im Alt-Nordischen, wo die Personal-Endungen sehr abgestumpft sind, und in den Singular-Endungen kein *i* mehr zum Vorschein kommt, hat sich auch das *i* aus dem Stamme verdrängen lassen, nur dafs es sich noch vor zwei Consonanten, wie in *bind*, behauptet hat. Dafs aber früher die erste Singularperson *i* und die zweite und dritte *ir* gehabt habe, folgert unser Verf. mit Recht aus der bei einigen Conjugationen gebliebenen Rückwirkung. Warum sollte man nicht auf gleiche Weise, wegen des *i* des gothischen *nima*, auf eine ältere Form *nimim* oder *nimi* schliessen dürfen? oder warum sollten die Personal-Endungen, die im Althochdeutschen und den anderen alten Dialecten so grossen Einflufs gewonnen haben, nur im Gothischen noch aller Einwirkung auf den Stamm sich enthalten haben?

Wir wollen jedoch nicht so feindlich gegen den Vocal *i* auftreten, dafs wir ihn niemals als wurzelhaft einem *a* des Präteritums entgegenstellen dürften. Derselbe Grund, welcher ein ursprüngliches *a* in dem einsylbigen Singular des Präteritums bewahren, gegen Umgestaltung schützen konnte, war auch dazu geeignet, ein ursprüngliches *i* an dieser Stelle in *a* umzuwandeln. (12) Im Sanskrit gilt das lange *a* für einen

kräftigeren Vocal als das lange *i*, was wir unter andern dadurch beweisen, daß bei einigen unregelmäßigen Zeitwörtern ein wurzelhaftes *ā* sich nur da behauptet, wo, wegen der schwachen Endungen, Diphthongirung durch Guna herrscht, während vor den stärkeren, lautreicheren Endungen das lange *a* von einem langen *i* abgelöst wird, daher जहामि *g'ahāmi* ich verlasse, जहिमस् *g'ahīmas* wir verlassen, von der Wurzel ज्हा *hā*. Auf dieselbe Weise mochte im Gothischen das kurze *a* für stärker als das kurze *i* gelten, und daher in dem einsylbigen, nach vollerm Wurzellaut strebenden Singular des Präteritums sich behaupten, wo es ursprünglich, oder an die Stelle eines *i* treten, wo dieses der primitive Vocal ist. Größtentheils glauben wir aber, daß die Wurzeln mit ursprünglichem *i* der 8ten Conjugation anheim fallen, die dieses *i* im mehrsylbigen Plural des Präteritums bewahrt, im einsylbigen Singular aber mit *a* diphthongirt, und im Präsens *ei* setzt, welches im Gothischen nach Grimm S. 38, dem langen *i* der übrigen Mundarten entspricht. (13) Wenn aber, was sich mit Grund vermuthen läßt, die erste und dritte Singularperson des Präteritums ursprünglich, wie bei der schwachen Conjugation, mit *a* endete, und die zweite Person statt des bloßen *t* die vollere Endung *ta* hatte, wodurch das oben erwähnte *vait*, *vais-t*, *vait* in *vait-a*, *vais-ta*, *vait-a* erweitert und dem sanskritischen वेद् *véd-a*, वेत्थ *vét-t'a*, वेद् *véd-a*, wie dem griechischen οἶδα, οἶσθα, οἶδε näher gerückt würde: so konnte das *a* der Endung bewirkt haben, was oben durch die Einsylbigkeit zu erklären versucht worden. In jedem

Fall wird die äußerliche Veranlassung, die von den Endungen oder dem Mangel an Endungen abhängige Gestalt des Präteritums dadurch merkwürdig bestätigt, daß im Althochdeutschen, Altsächsischen u. s. w., die zweite Singularperson an den Plural, gewiß aus keinem anderen Grunde, sich anschließt, als weil der gothische Personal-Charakter *t* durch einen Vocal ersetzt wird; man vergleiche *halp, halpt, hulpum* mit dem althochdeutschen *half, hulfi, hulfum*; *gaut, gaust, gutum* mit *góz, guzi, guzum*. (*)

Bei der 7ten Conjugation erkennen wir den Ur-vocal in dem *a* des Präsens; denn da der Einfluß der Endungen auf den Stamm, besonders die Kraft, Assimilation oder Umlaut zu erzeugen, nur nach und nach überhand nimmt, so kann es nicht befremden, daß bei einer gewissen Anzahl von Zeitwörtern das *a* im Gothischen gegen die Endungen des Präsens sich völlig zu behaupten gewußt hat, während es im Althochdeutschen dem *i* der zweiten und dritten Person durch Umwandlung in *e* sich zwar nähert, aber nicht, wie bei der elften und zwölften Conjugation, vollkommen assimilirt. Das gothische *slaha, slahis, slahith* lautet daher im Althochdeutschen, *slahu, slehis*,

(*) Wahrscheinlich war das *i*, welches das gothische und altnordische *t* ersetzt, ursprünglich bloß Bindevocal zur Anschließung des Personal-Charakters *t*, und es verdient hier bemerkt zu werden, daß im Sanskrit die entsprechende Endung *या* meistens durch ein verbindendes *i* ausgeschlossen wird, z. B. तुतोद् *tutóda*, तुतोद्दिय *tutód-i-íá*, तुतोद् *tutóda*. Daß der Modusvocal des Conjunctivs im Indicativ die Stelle einer Personal-Endung vertrete, scheint mir nicht annehmbar.

slehit. Das *ó* des gothischen Präteritums *slóh* ich schlug, erklären wir aus der schon früher erwähnten Neigung den Stamm zu verstärken, und bemerken, daß nach Grimms gelehrten Untersuchungen das *a* im Gothischen immer kurz ist, daß aber, was wir beweisen können, das sanskritische lange *a* im Gothischen gewöhnlich durch *ó* vertreten wird, (14) so daß dem Femininum im Gothischen *ó*, wie im Sanskrit *ā* am meisten zusagt, während beide Sprachen für das Masculinum das kurze *a* lieben: man vergleiche das Pronomen dritter Person सस् *sa-s*, सा *sā*, तद् *ta d* mit *sa, só, thata.* (*) Die gothische Veränderung des *a* in *ó* im Präteritum, läßt sich also füglich mit der Verlängerung des indischen *a* in der ersten und dritten Singularperson des reduplicirten Präteritums vergleichen, in welchen, nach dem Princip, woraus wir die Guna-Verstärkung erklärt haben, die Schwäche der Endung eine Erweiterung des Stammvocal's veranlaßt: daher उवाह *uvāha* ich oder er trug von वह *vah*, wie im Gothischen *vóhs* ich wuchs von *vahsja* ich wachse. — Eine nicht unbedeutende Anzahl von Wurzeln endet im Sanskrit mit langem *ā*, wovon mehrere in verschiedenen europäischen Sprachen sich erhalten haben, wie दा *dā* geben, स्था *stā* stehen, गा *gā* gehen, ज्ञा *gnā* kennen, पा *pā* trinken, भा *bā* glänzen, वा *vā* wehen u. s. w. Das Gothische

(*) Selbst im Sanskrit steht einigemal *ó* unregelmäßiger Weise statt *ā*, daher षोडश *śóḍaśa* sechzehn für *śāḍaśa* aus *śad-daśa*, सोढुम् *sóḍum* ertragen für साढुम् *sāḍum* aus *sad-ḍum* (R. 102 meiner Gr.).

läßt nur mit der letzten Wurzel eine Vergleichung zu, in einem Verbum, wo das dem indischen *ā* entsprechende *ó*, nebst der alterthümlichen, nur sparsam aufbewahrten Reduplication im Präteritum sich zeigt, während das Präsens, unter dem Einflusse des *i* der Endungen, das *ó* in *ai* umwandelt, (15) daher *vaia*, *vaiis*, *vaiiuh*, Prät. *vaivó*. Man wird also bei *laia*, *lailó*, *saija*, *saisó* ebenfalls im Präteritum den Urvocal zu suchen haben. Dafs das *ó* des Präteritums — es mag eine Verstärkung des Stammlauts sein wie in *vóhs*, oder wurzelhaft wie in *vaivó* — sich im Plural vor den mit *u* anfangenden Endungen nicht ändert, erklärt sich leicht aus der nahen Verwandtschaft der Vocale *ó* und *u*, welches letztere nach dem indischen Laut-System in *ó* enthalten ist. Wo die Reduplication im Gothischen erloschen ist, da hat es den Anschein gewonnen, dafs der Vocalwechsel, der ursprünglich nur als Nebensache die bedeutsame Reduplication begleitete, die Andeutung der Vergangenheit übernommen habe. Auf ähnliche Weise ist im deutschen Coniunctiv Prät. der Umlaut zu Ansehen gekommen, nachdem der alte Modusvocal sich entartet, und seine Bedeutsamkeit verloren hatte; denn da im Plural die Endungen mit denen des Indicativs ganz identisch geworden waren, so mußte, im Gefühle der Sprechenden, der ganze Nachdruck auf den Umlaut fallen, und der Gegensatz zwischen *gäben* und *gaben*, *föchten* und *fochten*, *würden* und *wurden* mußte einzig aus dem Umlaut empfunden werden. Im Altnordischen steht der Umlaut dem ahnenstolzen Modusvocal *i*, der im Sanskrit und Griechischen seine Blutsverwandten

findet, demüthig zur Seite, ihn als seinen Erzeuger anerkennend und keinen Anspruch machend als Herrscher über den Coniunctiv zu gelten. Man wird also, wenn es darauf ankommt, der Geschichte und Urbedeutung der Sprachformen nachzuforschen, durchaus dem mißleiteten Gefühl späterer Sprachperioden kein Gehör geben dürfen, und wohl beherzigen müssen, daß auch das Alte im Verhältniß zum Älteren jung ist.

In den Coniugationen II, III, IV und VI, welche ebenfalls im Gothischen die Reduplication bewahren, finden wir in Übereinstimmung mit dem Verf. (Th. 2. S. 74.) den ursprünglichen Vocal überall verstärkt, in welcher Beziehung die 1ste und 10te Klasse im Sanskrit, welche überall Guna erfordern, eine ähnliche Erscheinung darbieten. Die Coniugationen IV und VI leitet der Verf. aus der elften (*nam, nima*) ab, und es wird durch die Vergleichung mit den alten verwandten Sprachen bestätigt, daß jene Coniugationen von einem wurzelhaften *a* ausgegangen seien, den das Sanskrit und Lateinische in entsprechenden Stämmen wirklich zeigen, denn *slépa* ich schlafe, ist offenbar das indische स्वपिमि *svapimi* (*) und *téka* ich berühre das lateinische *tango, tactum*. Wir brauchen aber nicht anzunehmen, daß *téka, slépa* jemals in Analogie mit *nima, nam*, im Präsens *tika, slipa* gelau-

(*) Der Übergang von *o* in *l* kann kein Bedenken machen; das Althochdeutsche hat aber neben *sláfu* auch ein schwaches Verbum *insuepju* ich schläfer ein, durch den Umlaut aus *insuapju* entstanden. Im Sanskrit verändert sich स्वप् *svap* in mehreren Formen anomalisch in सुप् *sup*, wie सुप्त *supta* geschlafen, an welcher verkürzte Form das lateinische *sopio* sich anschließt.

tet haben, oder dafs sie im Präteritum der Reduplication entbehrt hätten. Das angestammte *a* konnte sich im Präsens, um sich nach dem *i* der Endungen zu bequemen, statt sich demselben völlig zu assimilieren, in das verwandte *é* umwandeln. Da *téka* im Präteritum *taitók* bildet, analog mit *slóh* von *slaha*, so deutet es auch hierdurch auf einen älteren Stammvocal *a*. Schwer aber ist es zu erklären, dafs *slépa* im Präteritum nicht *saizlóp*, sondern *saizlép* bildet. Vielleicht ist in zu früher Sprachperiode das *a* von *slap* in *é* übergetreten, so dafs dieses *é* gleichsam erstarrte und unbeweglich wurde, daher nicht der Analogie von *téka* folgen konnte. Es verdient einer Beachtung, dafs das indische *svap* zu den wenigen Wurzeln zweiter Klasse gehört, welche die Consonanten der Personalendungen mit einem Bindevocal *i* anschliessen, daher स्त्रपिमि *svapimi*, स्त्रपिमस् *svapimas* für *svapmi*, *svapmas*. Dieses *i* konnte sehr frühzeitig eine Trübung des wurzelhaften *a* veranlassen, so dafs das *é* von *slépa* nicht von Personal-Endungen erzeugt, sondern aus dem asiatischen Stammsitze mitgebracht war.

Die erste Conjugation (*salta*, *saisalt*) erklärt der Verf. aus der zwölften (*hilpa*, *halp*), und wir läugnen nicht den Zusammenhang beider, möchten aber lieber umgekehrt die zwölfte aus der ersten entstehen lassen, da offenbar *salta*, *saisalt* auf einer älteren, vollkommeneren Stufe der Sprachentwicklung stehen geblieben ist, wo der später immer mehr um sich greifende Einfluß der Endungen auf den Stamm noch keine Geltung gewonnen hatte. Die Erweiterung des *a* in *ó*, im Präteritum, wurde durch die Verbindung zweier

Consonanten gehemmt, ein Umstand, der auch im Sanskrit die Erweiterung des *a* im reduplicirten Präteritum unmöglich macht, daher ननर्द *nanarda*, nicht *nanárda* von नर्द *nard* tönen. Zu Gunsten des alterthümlichen Baues von *salta*, *saisalt* spricht auch die beihehaltene Reduplication. Wir können nämlich durch unsere Untersuchungen über die Veranlassung des Ablauts den Satz nicht bestätigt finden, womit der Verf. Th. 2. S. 73 die im 1sten Theil S. 1039 und 1056 ausgesprochene Vermuthung über Zusammenziehung des Ablauts aus früherer Reduplication zurücknimmt, indem er bemerkt: „Die ablautenden Conjugationen sind älter als die reduplicirenden, und diese, wie schon ihr schwerfälliger langer Vocal und ihre doppelte Consonanz zu erkennen gibt, aus jenen entsprungen.“ Weiter unten nimmt der Verf. drei Abstufungen (Entfernungen von der primitiven Conjugation) an, auf welchen er den Sprachgeist vorrücken läßt, indem er sagt: „Die erste erkenne ich in aus reinen ablautenden Wurzeln gezeugten uneinfachen, dennoch wieder ablautenden Verbis. Als diese Kraft erlosch, wandte sich die Sprache zur Reduplication, ohne von den Formen starker Flexion sonst etwas nachzulassen. Mit der schwachen Conjugation entsprang die dritte Stufe.“

Es wäre also nach dieser Theorie die Reduplication nur ein Ersatz für den Ablaut, ein Ersatz zu dem die Sprache ihre Zuflucht genommen hätte, als die Kraft, durch Vocalwechsel Vergangenheit auszudrücken, erloschen war. Der Zusammenhang der gothischen Reduplication mit der alt-indischen und grie-

chischen müfste also aufgehoben, oder so gefafst werden, dafs beide Sprachen bereits auf der zweiten der vom Verf. aufgestellten Abstufungen sich befänden, indem sie der Fähigkeit, durch Vocalwechsel grammatische Verhältnisse zu bezeichnen, sehr frühzeitig beraubt geworden wären, und daher durch Reduplication die Vergangenheit bezeichneten, die sie in einem vollkommneren Zustand durch Vocal-Wechsel mochten angedeutet haben. Obwohl wir keiner der mit dem Sanskrit verwandten Sprachen die Möglichkeit absprechen wollen, in manchen Punkten treuer als jenes den Urzustand der Sprache aufbewahrt zu haben; so können wir doch diesen Vorzug nicht dem Ablaut der germanischen Sprachen zugestehen, den wir als ein Erzeugniß euphonischer Einwirkung ansehen müssen, von welcher die Sprachen in ihrem Lebenslaufe in dem Maafse mehr und mehr abhängig werden, als das Bewusstsein des wesentlichen Antheils sich schwächt, den jeder Bestandtheil der Wurzel, besonders der Stammvocal, an der Grundbedeutung nimmt.

Was die Vocal-Verschiedenheit zwischen Singular und Plural des Präteritums anbelangt, so wird man nach den vorangehenden Untersuchungen dem *u* der Plural-Endungen leicht die Fähigkeit zugestehen, das dem Singular gebliebene und ursprüngliche *a* sich zu assimiliren, daher *hulpum* von *halp*; (16) von *varp* kommt *vaurpum* für *vurpum*, wie im Präsens *vairpa* für *virpa*, wegen der dem *r* und *h* gemeinschaftlichen Neigung, den vorhergehenden Vocal zu diphthongiren. Im Althochdeutschen nimmt die zweite Singu-

larperson wegen der Endung *i* an dem Vocal des Plurals Antheil, da *u* und *i* verwandte Vocale sind, ein Umstand, der auch im Lateinischen das Perfect *populi* von *pello* erzeugt hat. (17) Von älterem, nicht germanischem Ursprung scheint aber die Vertauschung des gothischen *a* mit *é*, bei der elften Conjugation, wie *nam*, *némum*. Schon im Sanskrit wird, woran der Verf. S. 1056 erinnert, ein wurzelhaftes *a* vor einfachen Consonanten im reduplicirten Präteritum in *é* umgewandelt, und zwar so, daß bei der ersten Activ-Form ein Gegensatz zwischen Singular und den beiden Mehrzahlen besteht, daher ननाम *nanāma* oder ननम *nanama*, Plural नेमिम *némima*, von der Wurzel नम् *nam* sich beugen, wie im Gothischen von der gleichlautenden Wurzel, *nam* ich nahm, *némum* wir nahmen kommt. Dieser Wechsel des *a* mit *é*, der vom Guna wesentlich unterschieden ist, scheint uns im Sanskrit einen ersten Versuch zu beurkunden, den die Endungen machten, um den Vocal der Wurzel ihrer eigenen Natur anzupassen, und darum umzugestalten. Diese Ansicht wird dadurch unterstützt, daß zwei schließende Consonanten das ursprüngliche *a* in Schutz nehmen und den Einfluß der Endungen abwehren. Denn es kann nicht als Zufall angesehen werden, daß der Genius der Sprache der Verwandlung des *a* in *é* die Bedingung setzt, daß die Wurzel nicht mit zwei Consonanten schließend dürfe, da bei der Erklärung von allem, was nach natürlichen Gesetzen wirkt, Zufall und räthselhafte Willkühr ausgeschlossen bleiben müssen. Es verdankt also der ursprüngliche A-Laut im Singular dem *a* der Endungen

seine Bewahrung. Hierbei ist der Umstand zu beachten, daß in der zweiten Person, nur wenn die Endung $\text{य } t'a$ durch den Bindevocal i angeschlossen wird, die Reduplication durch die Umwandlung des a in \acute{e} ersetzt wird, daher kommt von तन् tan ausdehnen, 1. P. ततान $tatána$ oder ततन $tatana$, (*) 2. P. तेनिथ $ténit'a$ oder ततन्थ $tatant'a$, 3. P. ततान $tatána$. Im Medium, welches dem schließenden a von $tatána$ ein \acute{e} entgegenstellt, scheint durch diesen und keinen anderen Grund der Umlaut und die damit verbundene Aufhebung der Reduplication herbeigezogen zu sein; daher तेने $téné$, तेनिषे $ténis'é$, तेने $téné$. Im Dual der ersten Activ-Form folgt die zweite und dritte Person der Analogie der ersten, obwohl nicht dieselbe Veranlassung zum Umlaut da ist, daher $téniva$, $ténatus$, $ténatus$. Da aber das Wesen dieser Endungen in den Sylben $\text{यस् } t'us$ und $\text{त्स् } tus$ liegt und a nur ein Bindelaut zur Anknüpfung dieser Endungen ist, so wäre es möglich, daß dieser ursprünglich in Analogie mit der ersten Person du. und pl. und den meisten Personen des Mediums i gewesen wäre. Die zweite Plural-Person तेन $téna$ ist offenbar verstümmelt, da der eigentliche Personal-Charakter mangelt, nach dessen Herstellung etwa तेनिथ $ténit'a$ und त्तुपिय $tutupit'a$ genauer mit $\tau\acute{\epsilon}\tau\acute{\upsilon}\phi\alpha\tau\epsilon$ übereinstimmen würden. (**)

(*) In der ersten Person ist die Veränderung des a in \acute{a} willkürlich, in der dritten nothwendig.

(**) Wie sehr noch in dem erhaltenen Zustand der Sprache i und \acute{e} in den Personal-Endungen des reduplicirten Präteritums

Es verdient bemerkt zu werden, daß, während im Sanskrit der Umlaut des wurzelhaften *a* in *é* durch die Endungen herbeigezogen wird, im Gothischen ohne diese Veranlassung die uralte Umwandlung fort-dauert, als eine Erscheinung, die den Beweggrund, der sie hervorbrachte, überlebt hat. Denn natürlicher wäre es und mit den Endungen mehr im Einklange, daß *nam* im Plural *numum* bildete, in Analogie mit *hulpum*; das *u* der Endungen hätte bei *nam* um so leichter Einfluß gewinnen können, als es nicht wie bei *halp* zwei Consonanten zu überwinden hatte. Um so merkwürdiger und begründeter muß also die Verwandtschaft der Form *némum* mit ähnlichen indischen, wie तेनिम *ténima*, नेमिम *némima*, erscheinen und ein neuer Beweis der Ursprünglichkeit des *a* des germanischen Präteritums darin erkannt werden. Weiter als das Gothische erstreckt sich aber die Verwandlung dieses *a* in *é* nicht, die im Coniunctiv, durch den Modusvocal *i* unterstützt, auch auf den Singular sich ausdehnt. Im Althochdeutschen, Altsächsischen und Altnordischen entspricht dem gothischen *é* immer ein langes *a*, das aber, man könnte sagen, an jenem *é* Standhaftigkeit eingesogen hat, da es sich von den Endungen nicht trüben läßt, obwohl im allgemeinen diese Sprachen den Endungen viel größeren rückwirkenden Einfluß als das Gothische gestatten.

überwiegend sind, zeigt das vollständige Paradigma: Sing. *tatána*, oder *tatana*, *téniſa* oder *tatanía*, *tatána*. Du. *téniva*, *ténaſus*, *ténatus*. Pl. *ténima*, *téna*, *ténus*. Medium: Sing. *téné*, *téniſé*, *téné*. Du. *ténivahé*, *ténaſé*, *ténáté*. Plur. *ténimahé*, *ténidvó*, *téniré*.

Nur der Coniunctiv bringt im Altnordischen durch seinen Modusvocal *i* den Umlaut *ä* hervor.

Wir haben gesehen, dafs, wo im Sanskrit Guna in der Coniugation eine Spaltung in verstärkte und reine Formen hervorbringt, die Theilung nicht willkürlich vor sich geht, sondern dafs, wie es natürlich ist, die verstärkte Wurzel den schwachen Endungen und die reine den lautreicheren anheim fällt. Ein ähnliches Princip zeigte sich uns im Griechischen und Germanischen. Man könnte erwarten, dafs dasselbe Princip auch bei der Wortbildung vorwaltete, so dafs schwache Ableitungssuffixe den verstärkten Wurzelvocal und lautreiche den reinen Vocal herbeizögen. Dieses ist aber im Sanskrit nicht der Fall, denn obwohl die Diphthongirung durch Guna auch der Wortbildung sich mittheilt, so wirkt doch keineswegs dasselbe Princip. Wurzelwörter, welche den Stamm durch gar kein Suffix unterstützen, zeigen den Vocal rein, wie मुद् *mud* Freude, त्विष् *tvís* Glanz, und unter den Ableitungssuffixen erfordert das eine den ursprünglichen, das andere den diphthongirten Wurzelvocal, ohne dafs man von dem Umfang des Suffixes auf die eine oder andere Form des Vocals schliessen könnte: so kommt von द्विष् *dvís* mit अ *a*, द्वेष *dvéśa* Haß, mit त *ta*, द्विष्ट *dvís.ta* gehafst, mit तुम् *tum* und तव्य *tavja*, द्वेष्टुम् *dvés.tum* hassen, द्वेष्टव्य *dvés.tavja* der zu hassende, mit त्वा *tvá*, द्विष्ठा *dvís.tvá* nach Hassung. Man darf sich daher nicht wundern, dafs im Germanischen bei der Bildung der Nomina, wozu hier auch die Participia und der Infinitiv, welcher declinirt wird, zu rechnen sind, in Be-

zug auf die Gestaltung des Wurzelvocals nicht mehr das beim Verbum wahrgenommene Princip obwaltet, daß die Vocale der Ableitungssuffixe nicht gleiche Gewalt mit denen der Personal-Endungen haben, daß sie weder den Stammvocal, im Fall er zu ihnen stimmt, in Schutz nehmen, noch, wenn er heterogen ist, ihn sich assimiliren können. Auch kommt es nicht auf die Ausdehnung oder Dürftigkeit oder den gänzlichen Mangel eines Suffixes an, und jeder beim Verbum durch den äußeren Bau veranlaßte oder unterstützte Vocal kann, ohne gleiche Veranlassung, auch in der Wortbildung vorkommen, wie *driusó* Absturz, *drausna* Krume, Abfall, *drus* Fall; analog mit *driusa* ich falle, *draus* ich fiel, *drusum* wir fielen; *svults* der Tod, analog mit *svultum* wir starben; *staiga* der Pfad, *bandi* das Band, *thlauhs* die Flucht, *fróths* verständig, *frathi* verstand, analog mit *staig* ich stieg, *band* ich band, *thlauh* ich floh, *fróth* ich verstand, *frathja* ich verstehe. (18)

Es bestätigt sich hierdurch aufs neue, wenn es noch einer ferneren Bestätigung bedarf, daß die Vocale des Präteritums demjenigen des Präsens nicht als Stützen der Vergangenheit entgegengestellt werden, denn sonst würden sich an dieselben keine Wortformen anlehnen können, die mit Vergangenheit nichts zu thun haben, so wenig als im Sanskrit und Griechischen Augment und Reduplication auf die Wortbildung übergehen, es sei denn, um mit letzterer ein Participium der Vergangenheit zu bezeichnen. (*) Einen Anstofs

(*) Ich betrachte das germanische Passiv-Participium als unab-

könnte die eilfte Conjugation geben, welche beim Verbum nirgends ein *u* zeigt, da *nam* im Plural *né-mum* nicht *numum* bildet, aber dennoch in der Wortbildung nicht minder ein *u* in den Stamm aufnimmt, wie *numans* genommen, *andanumfts* Annnehmung, *arbinumja* Erbnehmer. Zur Erklärung dieser Erscheinung wird es hinreichend sein zu beachten, daß das *u* bei Wurzeln der eilften Conjugation seine euphonische Veranlassung hat, da es nicht als Zufall angesehen werden kann, daß bei dieser Conjugation im Gothischen nur die Liquidæ *l*, *m* und *r* als Endbuchstaben vorkommen. Diesen muß also eine Neigung zum Vocal *u* zugeschrieben werden (dem jedoch *r* den Diphthong *au* vorzieht), eine Neigung oder Verwandtschaft; die wir auch aus anderen Sprachen beweisen könnten, wie durch das Französische, wo *l* in *u* übergeht, daher *animaux* für *animals*, *au* für *a'l*, *du* für *d'l*. Im Althochdeutschen hat die Neigung zu dem *u*

hängig von dem Prät. act.; da es aber in seiner Wurzel einen Vocal enthalten muß, so trifft es sich, daß viele Participia einen Vocal des Prät. zeigen, und zwar den des Pl., wenn er vom Sing. verschieden ist; während andere (Conj. V, VI, VII und X) den Vocal des Präsens oder wie Conj. XI einen Vocal sich aneignen, der dem Präsens wie dem Prät. fremd ist. Daß dieses Part. jemals Reduplication gehabt habe, was der Verf. S. 1008 vermuthet, läugne ich, weil auch im Sanskrit das entsprechende Part. wie भुनस् *bugna-s* gebogen, भग्नस् *bagna-s* gebrochen, nicht aus dem Verbum entspringt, und keine Reduplication hat. Dagegen hat ein actives Part. prät. den Charakter des entsprechenden Temp. ind., wie तुतुदिवस् *tutud-i-vas* (nom. -*vân*) gequält habend. Wenn *fai-fah* im Gothischen ein Part. entwickelt hätte, so würde dasselbe, wie mich dünkt, *qui cepit* und nicht *captus* bedeuten.

oder dem verwandten *o* noch weiter um sich gegriffen, und ist besonders auf *hh* übergegangen, daher *sprohhanér* gesprochenener, *spruh* Spruch, *sprahha* Sprache.

Die Erscheinung, daß im Sanskrit, Griechischen und Germanischen der Vocal beim Verbum durch die äußerliche Beschaffenheit der Form bedingt wird, in der Wortbildung aber mehr nach Willkühr bald dieser bald jener der vom Verbum gesetzmäßig erzeugten Vocale zum Vorschein kommt, erklären wir dadurch, daß die Personen, Zahlen, Tempora eines Verbums nicht bloß in den Paradigmen der Grammatiken, sondern auch in der Wirklichkeit eine Art von Körperschaft ausmachen, in einem engen Familienverhältniß zu einander stehen, was in ihnen gewissermaßen ein natürliches Ordnungs- und Rang-Gefühl erzeugt, wodurch sie sich wechselseitig unterstützen, und, von einem angeborenen Instinkt geleitet, nach Maafsgabe des Gewichtes der Endungen den ausgedehnteren oder eingengteren Wurzelvocal sich einverleiben. Die Nomina stehen mehr vereinzelt und losgerissen da, sind selbstständiger für sich als die Personen und Tempora eines Verbums, werden daher auch der Wurzel; wovon sie abstammen, leichter entfremdet und etymologisch unerklärbar; wo sie aber des Stammes, dem sie angehören, sich bewußt bleiben, und ein Familienband mit dem Verbum gleiches Ursprungs anerkennen, da lassen sie sich dieses zum Muster dienen, sehen irgend einen Zustand, in welchem das Verbum bei dieser oder jener Person, Zahl, Tempus sich zeigt, als den ursprünglichen, wurzelhaften an und nehmen

ihn in sich auf. Das Germanische ist aber in der Wortbildung wie in dem Vocal-Wechsel des Verbuns viel zügelloser als das Sanskrit, welches nur die Diphthongirung durch Guna und Veränderung der Quantität in der primitiven Wortbildung zuläfst, (*) aber nicht den die Stelle der Reduplication vertretenden Umlaut des *a* in *é*, während im Gothischen *andanéms* angenehm an *némum* wir nahmen oder *némjau* ich nähme sich anschliesft.

Wir glauben nicht, dafs aus dem Imperativ, dessen wir bisher keine Erwähnung gethan haben, in dem man aber gewöhnlich gerne die Wurzel sucht, ein Einwand gegen unser System, in Betreff des germanischen Vocalwechsels, sich erheben könne. Der Imperativ schliesft sich immer an das Präsens ind. an, ist im Plural und im gothischen Dual damit identisch, und im Singular blos durch die Abwerfung der Personal-Endung davon unterschieden. Dadurch nähert sich derselbe allerdings der Wurzel, indem er bei der starken Conjugation ohne alle äufsere Umgebung ist. In Bezug auf den Vocal kommt es aber darauf an, ob das Präsens den Urvocal nicht mit einem anderen vertauscht oder diphthongirt habe; wo dies nicht der Fall ist, wie bei *slaha* ich schlage, da ist der Imperativ Sing., wie *slah*, wirklich die reine Wurzel; dagegen wird, wer den früher entwickelten Gründen Gehör gegeben hat, leicht zugeben, dafs *biug* biege,

(*) Derivativa verstärken den ersten Vocal des primitiven Nomens gewöhnlich durch Wriddhi.

aus *biugis* du biegest, um ein *i* zu reich sei, um als Wurzel gelten zu können.

Unter den alten Sprachen hat das Lateinische in Bezug auf die Veränderlichkeit des Stammvocal's am meisten Ähnlichkeit mit dem Germanischen, da es ein ursprüngliches *a* unter rückwirkendem Einfluß der Endungen in *i* oder *e* und *u* umwandeln kann, so daß also das lateinische wie das gothische *a* die ganze primitive Tonleiter des Vocal-Systems zu durchlaufen im Stande ist. So hat sich z. B. in *tetigi* das *a* der Wurzel dem schließenden *i* assimilirt, während in *pepuli* durch eine ähnliche Rückwirkung das *e* von *pello* in *u* sich umgewandelt hat, da *u* im Lateinischen besser als *e* zu *i* stimmt. (19) In *perennis* aus *annus* erkennt auch unser Verf., welcher sich über den Grund des Vocalwechsels in *tetigi* nicht ausspricht, einen Umlaut, d. h. eine von der Endung herbeigezogene Veränderung an (S. 1056). Der Umlaut soll nach Grimm die Quantität nicht ändern, darum ist ihm *cepi*, *egi* ein Ablaut und kein Umlaut; wir würden aber, wenn Umlaut nach S. 9 durch den Vocal der folgenden Sylbe erzeugt wird, auch bei *egi*, *cepi* die Benennung Umlaut vorziehen, da ja neben der folgenden Sylbe noch ein anderes Gesetz auf eine Wurzel wirken kann, so daß zu gleicher Zeit neben dem Umlaut auch Veränderung der Quantität statt finde. Merkwürdig ist es, daß im Lateinischen, bei Zusammensetzungen, auch ohne andere äußere Veranlassung ein ursprüngliches *a* in *e*, *i* oder *u* umgewandelt wird, wie in *condemno*, *tubicino*, *conculco*. (20) Wir wissen diese Erscheinung nicht anders zu erklären als dadurch, daß in einfa-

chen Wurzelwörtern der Stammvocal mehr Kraft und Bedeutung hat als in den zusammengesetzten, wo durch die verschiedenartigen Elemente, die zusammen ein Ganzes bilden, die Individualität der verbundenen Theile geschwächt wird, so dafs das von unserem Verf. mit Recht als edelster Vocal erklärte *a* zu stark und bedeutsam ist, als dafs es sich bei der durch die Verbindung geschwächten Persönlichkeit behaupten könnte. Der Geist der Sprache findet daher passend, es durch Umwandlung in *e*, *i* oder *u* zu schwächen. Eine Folge der durch die Zusammensetzung gehemmten Kraft ist es auch, dafs die meisten Zeitwörter, welche die Reduplication, ein uraltes, organisches Mittel zur Bezeichnung der Vergangenheit, bewahrt haben, dieselbe durch Verbindung mit Präpositionen verlieren.

Weniger als im Lateinischen und viel weniger als im Germanischen, wechseln im Griechischen die Vocale. Wenn man die Dialekt-Verschiedenheiten und Contractionen ausschließt, so findet man den durch die Endungen veranlafsten Wechsel hauptsächlich auf Veränderung der Quantität beschränkt, nach dem Princip, welches bei dem indischen Guna wirkt, wie *दιδωμι*, *δίδομεν*, *वेद्मि* *védmi*, *विद्मस्* *vidmas*. Hierbei ist zu berücksichtigen, dafs *η*, welches sehr häufig dem indischen langen *a* entspricht, nicht nur die Länge des *ε*, sondern auch die des kurzen *a* ist (*ἵστημι*, *ἵσταμεν*). Ausgestofsene Consonanten werden durch Verlängerung des vorhergehenden Vocals ersetzt, oder durch Vermehrung desselben durch ein beigefügtes *ι*

oder υ (*); daher $\tau\acute{\upsilon}\pi\tau\omega\upsilon$ aus $\tau\upsilon\pi\tau\omicron\upsilon\tau$, $\tau\acute{\upsilon}\pi\tau\omicron\upsilon\sigma\iota$ aus $\tau\acute{\upsilon}\pi\tau\omicron\upsilon\sigma\iota$ für $\tau\acute{\upsilon}\pi\tau\omicron\upsilon\tau\iota$, $\tau\iota\theta\epsilon\acute{\iota}\varsigma$ aus $\tau\iota\theta\epsilon\upsilon\tau\varsigma$. (21) Den Wechsel zwischen ϵ und α ($\tau\rho\acute{\epsilon}\phi\omega$, $\tau\acute{\epsilon}\tau\rho\omicron\phi\alpha$, $\tau\acute{\epsilon}\theta\rho\alpha\mu\mu\alpha\iota$, $\tau\rho\acute{\epsilon}\pi\omega$, $\acute{\epsilon}\tau\rho\alpha\pi\omicron\nu$, δ $\tau\rho\acute{\omicron}\pi\omicron\varsigma$) möchten wir nicht mit dem germanischen Ablaut vergleichen; er erklärt sich aus der früher bemerkten ursprünglichen Identität dieser Vocale; da ϵ , \omicron und das kurze α in dem sanskritischen kurzen a zusammentreffen. Doch dürfte vielleicht der Umstand, daß \omicron besonders gerne im Perfect das ϵ ablöst, zu der Vermuthung berechtigen, daß dieses unter dem Einflusse des α , welches die Personal-Endungen anknüpft, geschehe, so daß man daraus folgerte, daß \omicron besser als ϵ zu α stimme. Für die Grammatik ist dieser Wechsel in jedem Fall bedeutungslos, denn das Wesen des Perfects ist die Reduplication, die im Griechischen wie im Sanskrit zur Bezeichnung der Vergangenheit vollkommen hinreicht. Im 1. Aor. scheint das σ der Rückwirkung des folgenden α den Weg zu versperren, weshalb hier ein wurzelhaftes ϵ niemals durch \omicron ersetzt wird. Der Verf. vergleicht S. 1057 $\lambda\epsilon\acute{\iota}\pi\omega$, $\lambda\acute{\epsilon}\lambda\omicron\iota\pi\alpha$, $\acute{\epsilon}\lambda\iota\pi\omicron\nu$ passend mit dem gothischen *leiba*, *laif*, *libum*; wir erklären aber das Zusammentreffen des gothischen Plurals prät. mit dem griechischen Aorist blos daraus, daß die beiden Sprachen an diesen verschiedenen Stellen den sonst erweiterten Wurzelvocal rein bewahren. Anders spricht sich hierüber der Verf. aus: „Daß ich den deutschen Pl. mit dem gr. Aorist 2. vergleiche, thut nichts, indem die Ver-

(*) Die erste Methode gebraucht auch das Sanskrit nach R. 102 meiner Gr.

schiedenheit des Ablauts im Sing. und Pl. möglicher Weise aus ursprünglich feinerer, allmählig verflössener Tempuseintheilung herrühren kann."

Wir wenden uns nun zu Fulda's erster Haupt-Conjugation, welcher unser Verf. mit Recht den zweiten Rang anweist, und die er als die spätere, gehemmtere und mehr äußerliche der starken Form als der älteren, kräftigeren, inneren entgegenstellt (S. 1040). Wenn man mit dem Namen abgeleiteter Zeitwörter alle diejenigen belegt, deren Wurzel etwas beigefügt ist, was nicht zur Bezeichnung grammatischer Verhältnisse nothwendig ist, sondern als Vermittlungsglied zwischen Wurzel und Endungen da steht: so sagt der Verf. S. 839 mit Recht, daß die schwache Conjugation unerläßlich abgeleitete Wörter enthalte. Wollte man aber dieses Eintheilungsprincip auch auf die älteren Sprachen ausdehnen, so würden dem Sanskrit sehr wenig primitive Zeitwörter zukommen, da nur die zweite Conjugation meiner Grammatik, deren drei Klassen zusammen etwa 110 Wurzeln begreifen, in den Temp. welche an den Conjugationsunterschieden Theil nehmen, die Personal-Endungen unmittelbar mit der Wurzel verbindet. Auch in den übrigen Temp. herrschen fast durchgängig zwei Methoden zur Anknüpfung des Charakteristischen: unmittelbare und die vermitteltst eines Bindevocals *i*. Da aber die Zeitwörter erster Conjugation dennoch von der Wurzel selbst ausgehen und nicht von anderen Zeitwörtern oder Nominen, so ziehen wir vor, sie mit den eingeborenen Grammatikern zu den primitiven zu rechnen, die Benennung abgeleiteter Zeitwörter aber für solche

zu versparen, die wie Desiderativa, Intensiva, Causalia, andere ursprüngliche Zeitwörter voraussetzen, oder wie Denominativa aus Nominal-Stämmen entspringen. Der Grund warum, im Gegensatz zu dem Germanischen, (22) im Sanskrit nur wenige Zeitwörter ohne Verbindungs-Vocale oder Sylben sind, ist wahrscheinlich der, daß die meisten Personal-Endungen mit Consonanten anfangen, die den schließenden Consonanten der Wurzel einen harten Widerstand darbieten, so daß, um nicht unverträgliche Verbindungen zuzulassen, der Consonant des Stammes gewöhnlich nach bestimmten Wohllautsgesetzen sich umändern muß, nicht selten zugleich mit dem der Endung. Um aber einen solchen Kampf zu vermeiden, um nicht den unverträglichen, starrsinnigen Endungen die Stirne bieten oder an denselben sich die Stirne verstoßen zu müssen, haben die meisten Wurzeln es bequemer gefunden, Verbindungs-Vocale oder Sylben anzunehmen, welche die Anknüpfung ganz leicht machen. Die meisten Zeitwörter begnügen sich mit einem bloßen kurzen *a*, daher वदति *vad-a-ti* er spricht, für *vadti*, वदसि *vad-a-si* du sprichst, für *vadsi*. (*)

(*) Die sanskritische Wurzel वद् *vad* erkennt man wieder in dem althochdeutschen *var-wāzu* (*maledico*); es gehört zur 4. Conj., wo das Gothische bloß *slēpa* hat, und bestätigt das früher gesagte, daß dieser Conj. ein ursprüngliches *a*, in der Wurzel, zukomme. Das Prät. ist *var-wīaz*, und dieser Ablaut ist, nach Grimms scharfsinniger Erklärung, von anderer Art als der eigentliche, gewöhnliche, da das Gothische in den 4 ersten Conj. bloß Reduplication ohne Ablaut hat. Man muß daher dem Verf. darin beistimmen, daß in diesen Conjugationen das *i* des Prät. von der Reduplications-

Dem indischen kurzen *a* entspricht hier, wie in unzähligen anderen Fällen, das griechische *ε*, welches als Bindevocal mit *ο* wechselt. Letzteres scheint den Nasalen *μ* und *ν* besser als *ε* zuzusagen, daher steht *ἔλεγε-ο-ν*, *ἔλέγε-ο-μεν* im Gegensatze zu *ἔλεγε-ε-ς*, *ἔλεγε-ε*, *ἔλέγε-ε-τε*, *ἔλέγε-ε-τον*, *ἔλεγε-έ-την*. Im Sanskrit haben *m* und *ν*, wenn sie Vocale nach sich haben, den Einfluss, den vorhergehenden Bindevocal zu verlängern; sonst aber lautet das erste Augment-Präteritum gleichförmiger als im Griechischen: *अवदम् avadam*, (*) *अवदस् avad-a-s*, *अवदत् avad-a-t*, *अवदाम avad-ā-ma*, *अवदत avad-a-ta*, *अवदन् avadan*, Dual: *अवदाव avad-ā-va*, *अवदतम् avad-a-tam*, *अवदताम् avad-a-tām*. Der Singular des Präsens ist im Griechischen wenig geeignet, die Natur der Verba auf *ω* in ihrem wahren Licht zu zeigen, weil die Verstümmelung der Personal-Endungen, wie es scheint, eine

syllbe herrührt: *var-wīaz* entstand aus *var-wī-waz*. Den Übergang zeugt deutlich *heiait* aus *heihait* (Goth. *haihait*) bei Kero. Bei der 3. Conj. ist das Altsächsische verständlicher als das Althochd., indem jenes aus *hlōpu hlōp* bildet, dieses aus *hloufu hliaf*. Wahrscheinlich konnte sich das *i* der Reduplicationssyllbe mit einem folgenden Diphthong nicht vertragen, darum blieb von dem gothischen *ai* und *au* blos das erste Element, *skaiskaid* wurde *skiad* und *hlaihlaup* wurde *hliaf*. So entstand Gleichheit im Ablaut der 4 ersten Conj. (vergl. Grimm S. 863). (23)

(*) Die erste Person hat *अम् am*, und nicht blos *म् m* zur Endung, was den beiden übrigen Personen und dem griechischen *ν* analoger wäre. Eben so hat die 3. P. pl. *अन् an* und nicht blos *न् n*, und im Präsens *अन्ति anti*, nicht *न्ति nti*, im Gegensatz zu dem griechischen *ν*, *ντι*. Vor den meisten mit Vocalen anfangenden Endungen wird der Bindevocal abgeworfen.

Erweiterung des Bindevocals hervorgebracht hat. Da aber die abgeleiteten Formen nicht selten Aufklärung geben über die primitive Gestalt der Formen, wovon sie in der Urperiode der Sprache ausgegangen sind, und da das Passiv aus dem Activ offenbar durch Erweiterung der Personal-Endungen sich entwickelt hat, und zwar beim Präsens in vier Personen durch Verwandlung von *i* in *αι*: so führen die passiven Formen λέγ-ο-μαι, λέγ-ε-σαι (verstümmelt zu λέγγη), λέγ-ε-ται, λέγ-ο-νται zu den activen λέγ-ο-μι, λέγ-ε-σι (wie das dorische ἔσσι), λέγ-ε-τι, λέγ-ο-ντι, was genau zu dem altindischen वदामि *vad-ā-mi*, वदसि *vad-a-si*, वदति *vad-a-ti*, वदन्ति *vadanti* stimmen würde. (24)

In den Zeitwörtern auf *ω* die sanskritische erste Conjugation wieder zu erkennen, berechtigt auch der Umstand, daß sie, wie diese, die zweite Singularperson des Imperativs, ohne Personal-Charakter, mit der Verbindungssylbe schliessen; man vergleiche वद *vad-a* mit λέγ-ε, im Gegensatz zu वधि *vag-d'i* (von वच् *vac'* sprechen), φάθι; ferner, daß sie, wie die sanskritische erste Conjugation, auf den Modus-Vocal *i* des Optativs unmittelbar die Personal-Endungen folgen lassen, während sonst im Sanskrit noch ein langes *a*, und im Griechischen *η* hinzutritt: man vergleiche वदेस् *vadés* (aus *vadais*) (*) mit λέγοις, वच्याम् *va-*

(*) Ich setze die zweite Person, weil die erste weniger zur Vergleichung geeignet; die volle Personal-Endung ist अम् *am* und zwischen diese Endung und das aus अ *a* und ई *i* entstandene ए *é* wird ein euphonisches य् *j* gesetzt, daher वदेयम् *vadé-j-am*. Das griechische λέγοιμι stimmt eben so wenig zu dem Charakter der Neben-Tempora, welche in der ersten P.sg. *ν* erfordern, als zu

c'jām, वच्यास् *vac'jās* mit φαίην, φαίης. Bei der Conjugation auf *ω* fällt wie bei der sanskritischen ersten Conjugation der Einfluss der Endungen auf den Stammvocal weg, weil Stamm und Endungen durch die zwischentretenden Verbindungs-Vocale oder Sylben zu weit aus einander gerückt werden, als das ersterer durch das Gewicht der letzteren sich brauchte beugen oder stören zu lassen. Es verhält sich daher mit बोधामि *bód'āmi* = *baud'āmi* von बुध् *bud'*, wie mit φεύγω von ΦΥΓ; der angewachsene, gleichsam aus seinem Ufer getretene Stammvocal kann durch den Wachsthum der Endungen nicht wieder in seine natürlichen Schranken zurück gewiesen werden. Die indischen Grammatiker würden gewiss बोध् *bód'* und nicht बुध् *bud'* als Wurzel aufgestellt haben, wenn sie nicht berücksichtigt hätten, dass in den Temp., welche an den Conjugationsunterschieden keinen Antheil nehmen, बोध् *bód'* und बुध् *bud'* sich so zu einander verhalten, als gehörte das Verbum zur 2. Conj., welcher बुध् *bud'* als Wurzel zukäme. Auch ist es natürlich, wenn an einer Wurzel der Stammvocal in zwei Formen sich zeigt, die einfachste als die ursprüngliche anzusehen, wenn nicht triftige Gründe für das Gegentheil sprechen; denn das Aufsuchen der Wurzeln hat den Zweck, die einfachsten Elemente, die den

dem Passiv λεγοίμην, welches nach Analogie von ἐλεγόμην aus ἔλεγον gebildet ist. Die 3. P. λέγοι für λέγοιτ, woraus λέγοιτο entsprungen, deutet ebenfalls auf eine 1. P. λέγοιμ für λέγοιμι, welches letztere der Urperiode der Sprache nicht angehören kann, da es für die Ableitung unfruchtbar geblieben ist und kein Passiv λέγοιμαι erzeugt hat.

Sprachformen zum Grunde liegen, darzustellen. Im Griechischen wird man besser $\Phi\Upsilon\Gamma$ als $\Phi\Xi\Upsilon\Gamma$ als Wurzel betrachten, weil jenes im 2. Aor. sich zeigt, welcher einen feinen Takt bewährt, aller Erweiterungen und Zusätze, welche die Wurzel in anderen Temp. sich aufbürdet, sich zu entledigen. Warum aber, könnte man fragen, sagt man im Präsens बोधामि *bó-dámi* und nicht *bud'ámi*, φεύγω und nicht φύγω? Dieses dürfte, wenn gleich schwer, dennoch leichter zu begreifen sein, als die Ursache, warum man τύπτω und nicht τύπω, λαμβάνω und nicht λάβω sage. Alle Geheimnisse der Sprachentwicklung zu ergründen ist nicht möglich, wo sich aber ein Gesetz für eine Erscheinung zu erkennen gibt, muß man es auffassen, und dieses ist der Fall bei der Vocalveränderung der sanskritischen zweiten Conjugation; (25) man mag in dem Singular वेद्मि *védmi* oder im Plural विद्मस् *vidmas* den Wurzelvocal erkennen, so zeigt sich seine Veränderung immer abhängig von der Beschaffenheit der Endungen, man mag dem Guna von वेद्मि *védmi* einen Einfluß auf die Bedeutung nachweisen, so wird seine Aufhebung in den beiden Mehrzahlen und im ganzen Medium dennoch nicht anders als aus dem Gewichte der Endungen erklärt werden können.

Was im Sanskrit die zweite Conjugation meiner Grammatik, ist im Griechischen die Conjugation auf μ (mit Ausnahme der Zeitwörter auf $\nu\mu$, $\nu\mu$). Beide haben ein gleiches Recht für die ursprüngliche Conjugation zu gelten, und vergleichen sich am besten mit der germanischen starken Form. (26) Aber nur wegen der unmittelbaren Anschließung und nicht in

Bezug auf den Vocalwechsel, der im Germanischen einen anderen Charakter annimmt, indem die Personal-Endungen häufig Assimilationskraft ausüben, während im Sanskrit und Griechischen der Stammvocal und die Endungen sich so zu einander verhalten, daß das Gewicht des ersteren zu dem der letzteren in umgekehrtem Verhältnisse stehen muß; die Veränderung ist quantitativ, im Germanischen aber meistens qualitativ. (27)

Merkwürdig ist es, daß die griechischen Verba auf μ , ohne zwischentretendes ν oder υ , aufser dem Verbum substantivum keine mit Consonanten endigende Stämme zeigen, so daß die Wurzeln, welche im Sanskrit zur zweiten Conjugation sich bekennen, im Griechischen, wenn sie mit Consonanten enden, entweder zur Conjugation auf ω übergetreten sind, oder ν anfügen; man vergleiche अग्नि *admi*, अग्नास् *admas* mit ἔδω, ἔδ-ο-μεν. Der Infinitiv ἔδμεναι für ἔδεμεναι ist jedoch, wie das analoge ἰδμεναι, welchem das Sanskrit die zur zweiten Conj. gehörende Wurzel विद् *vid* entgegenstellt, ein Überrest der alten Form ohne Bindevocal, die auch das litauische *edmi* getreu bewahrt hat. Dem indischen युनक्ति *junag'mi* ich verbinde, pl. युज्मस् *jung'mas*, von der Wurzel युज् *jug'*, Futurum योक्ष्यामि *jóks'já-mi*, entspricht das griechische ζεύσσομι, ζεύξω von ΖΥΓ. Die zur unmittelbaren Anschließung der mit Consonanten anfangenden Flexionen nöthige Kraft scheint das Griechische für das Futurum, Aorist 1. und besonders für das Perfect pass. verspart zu haben, wo daher auch

euphonische Verwandlungen und Assimilationen nicht vermieden werden können.

Im Germanischen wird die unmittelbare Anschließung der Personal-Endungen an den Stamm dadurch erleichtert, daß sie ihre ursprüngliche Gestalt so umgeändert haben, daß sie sämmtlich mit Vocalen anfangen. Vergleicht man aber das althochdeutsche *ames* der ersten Pluralperson mit der entsprechenden indischen Endung *mas*, dem griechischen *μεν, μες* und dem lateinischen *mus*, so verfällt man leicht auf die Vermuthung, daß das *a* von *lesames* seinem Ursprunge nach ein Bindevocal sein möge, und vielleicht auch das *a* der zweiten Person *lesat*, welche einen Schlußvocal verloren zu haben scheint, und in dieser Beziehung zu dem sanskritischen वदथ *vad-a-t'a* und dem griechischen λέγ-ε-τε in einem ähnlichen Verhältniß steht wie *lesant* zu वदन्ति *vadanti*, λέγ-ο-ντι. Noch mehr bestätigt sich diese Ansicht durch den gothischen Coniunctiv, dessen Modusvocal *i* mit dem Bindevocal *a* sich verbindet, so daß *lisais, lisai, lisaima, lisaiith, lisaina* genau mit वदेस् *vadés* (aus *vadais*), वदेत् *vadét*, वदेम *vadéma*, वदेत *vadéta*, वदेयस् *vadéjus* und mit λέγοις, λέγοι u. s. w. übereinstimmt. (28)

Die erste schwache Coniugation begreift viele Causalförmern und Denominativa, wie, im Gothischen, *skafstjan* bereiten, von *skaft-s* Schöpfung, *lagjan* legen, liegen machen, von *lag* ich lag (als Wurzel), *drausjan* herabstürzen, fallen machen, von der Wurzel *drus* (*driusa, draus, drusum*), *ur-raisan* aufrichten, aufstehen machen, von der Wurzel

ris (*) (*ur-reisa* ich stehe auf, *ur-rais*, *ur-risum*). Es läßt sich mit Grund vermuthen, daß ursprünglich die germanische Sprache aus allen Zeitwörtern Causalformen bilden konnte, und es muß diese Fähigkeit als eine ihrer schönsten Zierden angesehen werden. Die angegebenen Beispiele bestätigen unsere Theorie des Vocalwechsels, daß nämlich der reine Wurzelvocal nicht immer an derselben Stelle, aber sehr häufig im Präteritum sg. oder pl. sich zeige. Warum sollte die Causalform vom Präteritum ausgehen, wenn sein Vocal der Bezeichnung der Vergangenheit angehörte? Mit den indischen Causalformen stimmen die gothischen in so fern überein, als auch jene den Vocal des Stammes diphthongiren, daher वेद्यामि *védajāmi* (= *vaidajāmi*) ich mache wissen, von विद् *vid*, बोधयामि *bódajāmi* (= *bau..*) ich wecke, von बुद् *bud* wissen, (प्रतिबुद् *prati-bud* wachen); wie *urraisja*, *drausja* von *ris* und *drus*. Auch in dem äußerlichen Zusatz ist Übereinstimmung, da dieser im Sanskrit aus *aj* besteht, welchem im Präsens ind. und den entsprechenden Modis, und im ersten Präteritum, noch ein *a* beigefügt wird. Auch ist dieses die Form einer großen Anzahl von Zeitwörtern, welche, ohne

(*) Im Gothischen kommt die Wurzel *ris* ohne Verbindung mit der Präposition *us* nicht vor, allein im Althochdeutschen hat *risan* die Bedeutung fallen. Wenn dieses die primitive Bedeutung ist, so bietet das Sanskrit eine überraschende Analogie dar, indem *pat* fallen (पत) durch die Präposition *ut* auf die Bedeutung aufspringen, auffliegen erhält. *Risan* fallen erinnert an die gleichbedeutende indische Wurzel भृस् *ḅṛs*, mit R-Vocal, welches wie *r* mit kaum hörbarem *i* ausgesprochen wird. (29)

causale Bedeutung, als Primitiva gelten; zugleich aber auch ein gewöhnliches Mittel, Denominativa zu bilden, wie योक्त्रायामि *jóktrajámi* ich umschlinge, von योक्त्र *jóktra* Strick, क्षोधयामि *ksód'ajámi* ich empfinde Hunger, von क्षुध् *ksud'* Hunger. Näher als den erwähnten Causalformen steht aber die germanische erste schwache Conjugation den sanskritischen Zeitwörtern der vierten Klasse, welche य *ja* ansetzen, das *a* aber vor den meisten Vocalen der Endungen abwerfen; es vergleicht sich daher das gothische *tamja* ich bezähme am besten mit dem gleichbedeutenden दाम्यामि *dámjámi*, von der Wurzel दम् *dam.* (*) (30)

Präsens ind.

Sanskrit

Gothisch

दाम्यामि <i>dámjámi</i>	दाम्यामस् <i>dámjámas</i>	<i>tamja tamjam</i>
दाम्यसि <i>dámjasi</i>	दाम्यथ <i>dámjat'a</i>	<i>tamjis tamjith</i>
दाम्यति <i>dámjati</i>	दाम्यन्ति <i>dámjanti</i>	<i>tamjith tamjand</i>

Conjunctiv.

दाम्येयम् <i>dámjéjam</i>	दाम्येम <i>dámjéma</i>	<i>tamjau tamjaima</i>
दाम्येस् <i>dámjés</i>	दाम्येत <i>dámjéta</i>	<i>tamjais tamjaith</i>
दाम्येत् <i>dámjét</i>	दाम्येयस् <i>dámjéjus</i>	<i>tamjai tamjaina.</i>

Erkennt man nach oben ausgesprochener Vermuthung in *lisam*, *lisaima* einen Bindevocal *a*, so ist auch das volle Ableitungssuffix von *tamja* die Sylbe *ja*, deren *a* vor Vocalen der Personal-Endungen wegfällt, mit dem *i* des Conjunctivs aber sich vereinigt, und

(*) 'Die Verlängerung des wurzelhaften kurzen *a* findet nur bei einigen Wurzeln statt (R. 233 m. Gr.).

während also die starke Conjugation der sanskritischen ersten Klasse entspräche, würde die erste schwache Form in der indischen vierten Klasse ihr genaues Vorbild haben. Die Personal-Endungen haben bei der gothischen schwachen Conjugation keinen Einfluss auf den Stamm, da er durch das dazwischen tretende *j* oder andere Buchstaben gehemmt wird, dagegen bringt dieses *j* in den späteren Dialekten eine Trübung des Wurzelvocals hervor, so daß *nasja* ich rette im Althochdeutschen *nerju* lautet. (31)

Im Plural des gothischen Präteritums schwacher Form habe ich längst die Verwachsung eines Hilfszeitworts, welches *thun* bedeutet, mit dem Stamme erkannt, und diese Ansicht in meinem Conjugationssystem S. 151 - 157 zu entwickeln gesucht. Der Verf. stimmt derselben in der ersten Ausgabe bei, und macht auch in der zweiten von dieser Erklärung Gebrauch, die er aber auch auf den Singular und die späteren Dialekte ausdehnt. Wir sind nicht im Stande diese gleichförmigere Erklärung zu widerlegen, und müssen den hohen Grad von Wahrscheinlichkeit zugestehen, daß *sókida* ich suchte, und *sokidé dum* wir suchten aus gleicher Quelle entsprungen seien, so daß ersteres eine Verstümmelung, etwa von *sókidad* oder *sókidada*, oder *sokidéda* wäre. Eine Bedenklichkeit könnte freilich aus der wirklichen oder scheinbaren Verwandtschaft mit dem Participium pass. sich erheben. Statt der gewöhnlichen Ableitung haben wir früher (Conjugationssystem S. 118) umgekehrt das Präteritum *sókida* von dem Participium *sokiths*, Gen. *sokidis*, abgeleitet. Der Verf. nimmt einen Zusam-

menhang der beiden Formen an, läßt aber das Participium aus dem Präteritum indic. entspringen, indem er S. 1009 sagt: „Das Part. prät. schwacher Conj. wird analog dem Prät. indic. gebildet.“ In der ersten Ausg. drückt er sich S. 556 ausführlicher über diesen Gegenstand aus: „Die Beschreibung des schwachen Prät. liefse sich praktisch auch so fassen: dem Part. Prät. das sich nicht wie in der starken Conj. auf *—an* sondern auf *—id*, *—aid*, *—ód* endet, wird die Personenendung angefügt, z. B. *sókid*, *sókida*; *salbód*, *salbóda*; *habaid*, *habaida*. An sich scheint dies jedoch ein unrichtiger Ausdruck, weil das Particip erst aus oder neben dem Indicativ entspringt, und die auch in jenem herrschende Eigenheit der schwachen Form, die Sylbe *id*, *aid*, *ód* nämlich, gleichfalls erklärt werden müßte. Über dieses *id*, *aid*, *ód*, welches mir ein an die verschiedenen Ableitungsvocale *i*, *ai* und *ó* wachsendes Hülfswort zu sein scheint, werde ich mich erst bei der besonderen Erwägung der gothischen Conj. näher auslassen können.“

Der Verf. scheint also das Hülfswort *thun*, welches wir dem gothischen Präteritum nachzuweisen gesucht haben, auch auf das Part. einwirken zu lassen, da er es als aus oder neben dem Ind. d. h. aus gleichem Princip entsprungen darstellt. Nun ist aber dieses Participium von sehr alter Herkunft, da es im Sanskrit und in allen verwandten alten und neuen Sprachen besteht (der Verf. vergleicht S. 1066 bloß das Lateinische), also nicht auf deutschem oder europäischem Boden gewachsen ist; man vergleiche: Sanskrit *damitas* oder *dántas* bezähmt, Goth. *tamiths*

(Gen. *tamidis*), Lat. *domitus*, Persisch *jásteh* gefunden, *pors-í-deh* gefragt, Littauisch *mylétas* geliebt, Altslawisch *povit* (*), Griech. *πλεκτός* geflochten. Auch das ϑ des Aorists, *τυφθεῖς*, *δοθεῖς*, dürfte vielleicht eine Modification des alten Suffixes *ta* sein, das ϑ ist aber schon mehr mit dem Stamme verwachsen, und *τυφϑ*, *δοϑ* stellen sich gewissermaßen als secundäre Wurzeln dar, die durch das ϑ ihre passive Bedeutung haben und daher das Suffix des Part. präs. act. annehmen. Vielleicht aber ist in *ἐτύφθην*, *τυφθεῖς* die Wurzel von *τίθημι* enthalten, so daß das Griechische in dieser Beziehung eine Analogie zu dem gothischen *sókidédum* wir suchen-thaten, und zu dem lateinischen *vendo*, darböte. Auf diese Weise erklärt sich am besten die genaue Übereinstimmung von *ἐτύφθην*, *τυφ-ϑῶ*, *τυφ-θεῖν*, *τυφ-θήσομαι* u. s. w. mit *ἔθην*, *ϑῶ*, *θεῖν*, *θήσομαι*. (**). Die passive Bedeutung wäre

(*) Dobrowsky, S. 568.

(**) Daß *ἐτύφθην* in den beiden Mehrzahlen, durch die Beibehaltung des η , von *ἔθετον*, *ἔθεμεν* sich absondert, kann keinen Einwand begründen. Es scheint vielmehr der Ursprache angemessener, daß *ἔθην* in Analogie mit *ἔστην* seinen langen Vocal als den ursprünglich wurzelhaften behaupte; denn wie *ἴστημι*, *στήσω* an das indische *तिष्ठामि* *tis' íámi*, *स्थास्यामि* *stásjâmi* sich anschließt, so scheint *τίθημι*, *θήσω* mit *दधमि* *dad'ami*, *धस्यामि* *d'ásjâmi* verwandt. Die Wurzel धा *d'á*, mit langem Stammvocal, bedeutet zwar für sich halten, allein in Verbindung mit den Präpositionen *वि* *vi* und *नि* *ni* berührt sie sich auch in der Bedeutung mit *τίθημι*. Zu Gunsten der ursprünglichen Länge des Wurzelvocals spricht auch das Homerische *τιθήμενος*, *τιθήμεναι*. Ein ϑ an der Stelle eines indischen ध *d'* findet man auch in der Imperativ-Endung *ϑι*, daher *φάϑι* analog mit *वधि* *va g-d'i* (s. R. 315 meiner Gr.).

nun bloß durch den Sprachgebrauch, der oft weiter geht als seine Mittel reichen, gegeben, durch die Form aber eigentlich nicht begründet. Dafs aber nach dieser Ansicht τίθεμαι im Aorist und Futurum sich mit sich selber verbände, kann um so weniger befremden, als in den romanischen Sprachen, wo, nachdem das Präsens des Hülfszeitworts *haben* in Verbindung mit dem Infinitiv das Futurum zu bezeichnen übernommen hatte, nunmehr auch das Verbum *haben*, der allgemeinen Analogie folgend, sein Futurum durch Verbindung mit sich selbst bildete; (*) weil das *r* von *aimerai*, *lirai* u. s. w. ganz den Charakter einer dem Futurum zukommenden Flexion annahm, das Hülfszeitwort aber sich in den Personal-Endungen verlor. Ist diese Erklärung richtig; so wird der zweite Aorist, ἐτύπην, den wir anderswo für eine Verstümmelung des ersten darstellten, füglich für die Verbindung mit dem Verbum substantivum ἦν gelten können. Es mag passend sein hier daran zu erinnern, dafs im Bengalischen und Hindostanischen das Passiv durch ein Hülfszeitwort *gehen* ausgedrückt wird, (**) so dafs *geschlagen werden* als das Gehen in das Schlagen, was eben so gut activ sein könnte, ausgedrückt wird. Ein ähnlicher Ideengang erzeugte im Lateinischen die Zusammensetzung der Wurzel *ven* mit *eo* (*veneo*). Anders verhält es sich mit der Zusammenstellung des Supinums mit *iri*, — *amatum iri* in das Lieben gegangen werden — weil hier das Passiv formell durch

(*) Raynouard, grammaire romane avant l'an 1000. S. 82.

(**) Haughton's bengalische Gramm. S. 68 und 95.

iri ausgedrückt, und nicht bloß durch den Sprachgebrauch gerechtfertigt ist.

Um nun wieder zu unserem Participium zurückzukehren, so muß bemerkt werden, daß im Sanskrit die Participia zum Theil von entsprechenden Temp. des Ind. ausgehen; in diesem Falle tragen sie die Merkmale dieser Temp. an sich, wie die Reduplication als Zeichen der Vergangenheit, und unterscheiden zwei active Formen (Activ und Medium). Zum Theil aber sind sie ganz unabhängig vom Verbum, gehen von keinem Tempus aus, tragen von keinem die Merkmale, und unterscheiden keine zwei Formen; sondern alles liegt in der Bedeutung, die der Sprachgebrauch dem Suffix, wodurch sie gebildet sind, gegeben hat, und so verhält es sich mit dem Participium auf *ta*. Da das indische वसित *vasita* gekleidet, दमित *damita* oder दान्त *dānta* bezähmt, von keinem Temp. des Ind. ausgegangen ist, so kann das entsprechende gothische *vasith-s* (Gen. *vasidis*), *tamith-s*, nicht von einer den alten Sprachen fremden Form des Präteritums abhängig sein, sondern, wenn ein Band der Verwandtschaft da ist, so wird man das neuentstandene Tempus ind. aus dem Participium ableiten müssen, dessen Alter durch sein Bestehen in allen verwandten, alten und neuen Sprachen Asiens und Europas hinlänglich begründet ist. Dafür scheint noch besonders das Neu-Persische zu sprechen, welches ein ganz ähnliches Präteritum hat, aber kein dem germanischen *thun* ähnliches Hülfszeitwort kennt, womit es verwachsen sein könnte, wohl aber das erwähnte Participium, wie *berdeh* getragen, *porsideh* gefragt, an

welches sich *berdem* ich trug, *poršidem* ich fragte eben so eng anschliesst als im Althochdeutschen *pranta* ich brannte an *ki-pranter* gebrannt, *nerita* ich rettete an *neritér* gerettet.

Der Verf. erklärt das *i* von *nerita*, *neritér*, Gothisch *nasida*, *nasiths*, aus dem *j* von *nerju*, *nasja* ich rette, (*) und diese Erklärung ist vielleicht die natürlichste, wenn man das Germanische aufser Beziehung mit den verwandten Sprachen betrachtet, und hat besonders den Umstand für sich, daß auch die zweite und dritte Conj. den Ableitungsvocal des Präsens im Präteritum und Part. pass. beibehalten. Allein bei Bestimmungen der Ableitungen grammatischer Formen darf niemals die Vergleichung mit den alten stammverwandten Sprachen aufser Acht gelassen werden, da es ausgemacht ist, daß oft Formen, die sich sehr nahe zu stehen scheinen, wenn man ihr Entstehen geschichtlich verfolgt, sehr weit auseinander liegen. Bei unserem Verf., der die Aufklärung, welche die Sprachvergleichung darbietet, anerkennt und vielfältig mit Scharfsinn benutzt hat, wird es um so weniger einer Entschuldigung bedürfen, wenn wir in Bezug auf das *i* von *nasiths*, *neritér*, von seiner Erklärung abweichen, weil uns die aus der Urzeit verwandten Sprachen eine andere Ansicht einflößen.

Im Sanskrit werden die meisten mit Consonanten

(*) Nur das Gothische unterscheidet in der Schrift das *j* vom *i*, allein der Verf. führt mit gutem Grund auch in den andern Dialecten diese Unterscheidung ein und läßt sich in dieser Beziehung vom Gothischen leiten. (32)

anfangenden Suffixe, und auch das im Futurum und vielförmigen Präteritum mit dem Stamme verwachsene Verbum substantivum, entweder unmittelbar oder mittelst eines Bindevocals *i* angeschlossen, und die letzte Methode, welche die Reibung zusammen-treffender, oft mit einander unverträglicher Consonanten aufhebt, ist die beliebteste, am häufigsten gebrauchte. Das Lateinische folgt in dieser Beziehung in reichem Maasse der Analogie des Sanskrits, und wir sind geneigt anzunehmen, daß auch im Germanischen der alte Bindevocal *i* sich behauptet habe, und zwar so, daß das Gothische, nach dialektischer Eigenheit, im Präteritum und Part. pass. der ersten schwachen Conj. fast immer den Bindevocal annimmt, während andere Dialekte eine mehr gleichmäßige Theilung bestehen lassen. Doch ist diese Theilung nicht willkürlich, sondern im Althochdeutschen wird die Länge oder Kürze des Wurzelvocals berücksichtigt, und in ersterem Fall der Bindevocal gewöhnlich unterdrückt. Eben so sehr als das Gothische den Bindevocal liebt, scheint ihn das Alt-Nordische zu verabscheuen; es räumt ihm daher im Präteritum niemals einen Platz ein. Am natürlichsten aber ist es, daß man das *i* des gothischen *tamiths* bezähmt für identisch erkläre mit dem des sanskritischen *damitas* und des lateinischen *domitus*. Was verhindert uns anzunehmen, daß der eigentliche Charakter der ersten schwachen Conj. nicht *i* sondern *j* sei, welches zwar in uralter, nicht germanischer Zeit, aus *i* hervorgegangen sein mag, wobei aber der Umstand zu würdigen ist, daß in dem *j* das Germanische mit dem San-

skrit sich begegnet? Nichts steht der Annahme im Wege, dafs es mit dem *j* von *tamja* eine gleiche Bewandtnifs habe wie mit dem von *bidja*, *vahsja* u. s. w., nämlich dafs es nur in den aus dem Präs. ind. gebildeten Modis sich behaupte, vom Präteritum aber ausgeschlossen bleibe, gerade wie im Sanskrit das *j* von *dámjámi* nur im Präsens ind. und in seinen entsprechenden Modis, und auferdem im ersten Augment-Präteritum, sich behauptet, im reduplicirten Präteritum aber wegfällt, an welches das Germanische sich um so enger anschliesst, als es im Gothischen selbst die Reduplication noch häufig bewahrt hat. (33) Der Bindevocal des Part. pass. aber hat im Sanskrit durchaus nichts mit dem *ꣳj* von दाम्यामि *dámjámi* gemein, da alle zehn Klassen daran Theil nehmen, das *ꣳj* aber auf die vierte Klasse beschränkt ist.

Wir wollen dem germanischen Sprachstamm die Erscheinung des Rückumlauts, d. h. Rückkehr des ursprünglichen Vocals, wenn die Veranlassung zum Umlaut wegfällt, noch nicht streitig machen, allein wir gestehen, dafs wir nicht wohl begreifen können, dafs z. B. *pranta* ich brannte, früher *prennita* gelautet habe, analog dem gothischen *brannida*, und dafs diese Form in früherer Periode etwa Jahrhunderte bestanden haben konnte; dafs aber nach Ausstofsung des *i* der Geist der Sprache sich noch hätte bewußt sein können, dafs das *e* von *prennita* ein durch das folgende *i* getrübtet *a* gewesen sei, weshalb nunmehr das *a* wieder an seine Stelle hätte treten können. Der Verf. fühlt sehr wohl diese Schwierigkeit; seine Gründe sie zu beseitigen sind scharfsinnig aber nicht überzeu-

gend. Er sagt nämlich S. 870: „Dafs das Gewicht langer Wurzeln das *i* der Ableitung hemme begreift sich: warum aber hat nicht auch im Präsens Rückumlaut des *e* statt? Ich glaube α) weil im Prät. ein rein vocalisches *i* (—*ita*) herrschte, dessen Aufhebung viel fühlbarer war und darum den gebundenen Vocal befreite; das consonantische *j* des Präs. überhörte sich, (34) und seine Auslassung blieb ohne Wirkung. Auch bei den kurzsybligen zog die das *lj*, *rj* vertretende Geminatio *ll*, *rr* keinen Rückumlaut nach sich; β) in II. III. präs. ind. und II. imp. sg. hätte das *i* der Flexion den Rückumlaut doch gehindert, diese Formen stützten den Umlaut auch in allen übrigen des Präsens; γ) vermuthlich erfolgte die Synkope des *i* prät. nicht gleichzeitig mit der des *j* präs., sondern früher.“

Was hier der Verf. sinnreich bemerkt, hebt die oben ausgesprochene Bedenklichkeit nicht auf, und wenn wir voraussetzen wollten, dafs *pranta* früher *prennita* gelautet habe, analog mit *quelita* von *quellu* für *quelju* (S. 870), dafs aber das *i* von *prennita* früher ausgefallen sei als das *j* von *prennju*: so bleibt immer die Annahme sehr bedenklich, dafs die Form *prennita* im Althochdeutschen nur so kurze Zeit bestanden habe, dafs das Andenken an ein älteres *prannita* noch hätte fortleben können, so dafs nach Ausstofsung des *i* das noch nicht vergessene ursprüngliche *a* wieder zum Vorschein gekommen wäre. Viel natürlicher scheint uns die Annahme, dafs *prennu* ein *e* habe, weil es früher *prennju* gelautet, dafs aber *pranta* den ursprünglichen Vocal behauptete, weil er hier nie-

mals durch ein folgendes *i* getrübt worden. Das gothische *brannida* nöthigt nicht ein althochdeutsches *prannita* vorauszusetzen, da das Althochdeutsche nicht die Fortsetzung des Gothischen, sondern ein von demselben verschiedener Dialekt ist, der uns manche grammatische Formen treuer überliefert hat, und der unmittelbaren Anschliessung des *t*, welche dem Gothischen nicht fremd ist, von jeher eine grössere Ausdehnung mochte gegeben haben. Die wenigen gothischen Formen wie *mósta* ich mußte von *mót* ich muß, *óhta* von *og* ich fürchte, *thahta* von *thagkja* ich denke, *bauhta* von *bugja* ich kaufe u. s. w. sind um so merkwürdiger wegen des Zusammentreffens unverträglicher Consonanten, weshalb eine Verwandlung des Endbuchstaben der Wurzel nothwendig würde. Einen auffallenden Beweis der Unabhängigkeit des *i* des Präteritums von dem *j* des Präsens liefert auch das gothische *gaggida* ich ging, weil das Präsens nicht *gaggja* sondern *gagga* lautet. Dieses *gagga*, was hier gelegentlich bemerkt werden mag, trägt eine Spur der Verwandtschaft mit der indischen Intensiv-Form. Diese bildet sich durch Reduplication, und wenn die Wurzel mit einem Nasal endet, so wird derselbe mit in die Reduplicationssylbe aufgenommen; von गङ्ग *gam* gehen kommt daher गङ्गङ्ग *g'angam*, wovon das gothische *gagga*, dessen zweites *g* den gutturalen Nasal bezeichnet, nur durch den Verlust des schliessenden *m* sich unterscheidet. Überhaupt, könnte man sagen, haben die Zeitwörter welche *gehen* bedeuten, die Beweglichkeit, welche ihnen ihre Bedeutung gibt, zu benutzen gewußt, da sie wie das

oben erwähnte *रमि émi* nach allen Weltgegenden sich verbreitet haben. (*)

(*) Wenn im Althochdeutschen das Part. auf *t* ohne Flexion steht, so daß *t* das Wort schließt, so wird immer ein vom Umlaut begleiteter Bindevocal *i* eingeschoben; man sagt daher *kiprantér*; und ohne Flexion *kiprennit*. Es fragt sich nun, ob man von letzterer Form schließen könne, daß auch die erstere ursprünglich *kiprennitér* gelautet habe? Ich glaube nicht, denn der Gebrauch flexionsloser Adjective in Sätzen wie „*die Stadt ist verbrannt*“ für „*verbrannte*“ ist von späterem Ursprung, und kommt im Gothischen so wenig als im Sanskrit, Griechischen und Lateinischen vor; das neuerzeugte *kiprennit* kann also nicht als Maafsstab für das der Ursprache angemessene *kiprantér* dienen. Warum aber entwickelte sich nicht aus *kiprantér*, durch Ablegung der Endung, *kiprant*? Dieses erkläre ich aus einem euphonischen Gesetze: das Althochdeutsche liebt nicht die unmittelbare Verknüpfung eines schließenden *t* mit vorhergehenden Consonanten, darum wurde in der zweiten Singularperson des starken Prät. das Kennzeichen *t* mittelst eines *i* (analog dem Sanskrit) angeschlossen; es blieb aber nach Abschleifung des *t* blos der Bindevocal übrig. Bei den formellen Präteriten mit gegenwärtiger Bedeutung (S. 881) hat sich das unmittelbar angeschlossene *t*, in bequemer Verbindung mit *s*, *h*, *l* und *f* behauptet, daher *weis-t*, analog dem indischen *vét-í-a* du weißt, *mah-t* du kannst. Diesen Formen entsprechen euphonisch die flexionslosen Participia ohne Bindevocal, *práht*, *kidúht*, *kiworht* (S. 1011). Im Altnordischen fließt der Bindevocal in *talidhr*, *talit* und ähnlichen Nominativen masc. und neut. im Gegensatz zu den obliquen Casus ohne Bindevocal, aus gleichem Princip wie im Alth., nämlich aus der Ermangelung eines auf das *dh* oder *t* folgenden Vocals, den der Genitiv, was die Vergleichung mit dem Gothischen zu erkennen gibt, ursprünglich wird gehabt haben. Der Verf. nimmt an der Abwesenheit des Umlauts Anstoß, den das *i* hätte erzeugen müssen, und fragt: „Sind es Überbleibsel aus einer früheren Zeit, die (gleich dem Goth.) noch keinen Umlaut kannte? denn organisch ist hier *i* und dasselbe, welches im Inf. *telja*, *berja*

Unsere Behauptung, daß *j* und nicht *i* der eigentliche Charakter der ersten Conjugation sei, bestätigt sich noch dadurch, daß es im Althochdeutschen in *g* oder *ig* übergehen und sogar dem vorhergehenden Consonanten sich assimiliren kann, wie in *nergan*, *purigen*, *quellan* u. s. w. (S. 870). Ein ursprüngliches *i* würde sich mit der Verwandlung in *j* begnügen, wo sie euphonisch nothwendig wird, schwerlich aber sich noch weiter in die Consonanten-Natur vertiefen. Die Ableitungsvocale der zweiten und dritten schwachen Conj. welche fester als das *j* an der Wurzel haften, gleichen in dieser Beziehung dem *a* und *i* der lateinischen ersten und vierten Conjugation, (35) welche ein so enges Bündniß mit der Wurzel eingehen, daß sie dieselbe in allen ihren Bildungen begleiten; darum vergleichen wir das lange *i* von *vest-i-tus* nicht mit dem kurzen der gleichbedeutenden indischen und gothischen Formen वसितस् *vas-i-tas*, *vas-i-ths*; denn das *i* von *vestitus* entspricht ganz dem *a* von *amatus*. Anders aber verhält es sich mit dem *e* der zweiten Conj.,

aus *talja*, *barja* zeugt, um so viel mehr sollte es *telidhr*, *beridhr*, *dytidhr* zeugen" (S. 1012). Dies sollte und würde es, sei mir erlaubt zu antworten, wenn das *i* von *talidhr* wirklich identisch wäre mit dem *j* von *telja*, was ich leugne, und zwar neben vielen anderen Gründen auch aus dem, weil es nicht wie dieses *j* den Umlaut zeugt. Der Nicht-Umlaut braucht aber gar nicht zu befremden, weil nicht jedes *i* im Altnordischen Umlautskraft hat; diese fehlt z. B. dem *inn* des Part. pass. starker Form und dem *id* zweiter Pluralperson präs., daher *aukinn*, *aukid* nicht *eykinn*, *eykid*. Auf gleiche Weise fehlt die Umlautskraft dem Bindevocal *i* von *talidhr* im Gegensatz zu dem *j* von *telja* mit dem er keine historische Gemeinschaft hat.

welches nicht einmal auf das Perfect übergeht, und mit dem Bindevocal *i* von *monitus*, *monitum* nichts gemein hat. Mit diesem *e* theilt also unser germanisches *j* ein gleiches Los, und *tamja* und *tamiths* sind von einander eben so unabhängig, als im Lateinischen *moneo* und *monitus*. Das kurze *i*, welches der lateinischen dritten Conj. als Bindevocal zur Anknüpfung der Personal-Endungen dient (*leg-i-mus*, *leg-i-tis*) entspricht demjenigen, welches im Sanskrit nur bei fünf Zeitwörtern der zweiten Klasse, welche sonst die Endungen unmittelbar anschliesst, zu gleichem Zwecke dient; (*) (36) und dieses *i* ist allerdings mit dem Bindevocal der Participien und anderer Wortformen identisch. Nur bei der zweiten und dritten Conj. und bei Zeitwörtern, die sich theilweise zu ihnen bekennen, findet im Lateinischen, bei der Wortbildung, eine dem Sanskrit gleichartige Spaltung zwischen unmittelbar und mittelbar angeschlossenem Suffixe statt. Man vergleiche *coctus*, *vomitus* mit den gleichbedeutenden पक्तस् *paktas*, वमितस् *vamitas*. Das Sanskrit ist aber für diejenigen, welche diese Sprache erlernen wollen, dadurch weniger bequem als das Lateinische, daß es nicht überall das gleiche Princip befolgt, wie das Lateinische, wo man von *coctus* auf *coctum*, *coctio*, *coctor*, *cocturus*, *coctivus* schliessen kann, und von ge-

(*) Es sind: स्वपिमि *svap-i-mi* ich schlafe, रोदिमि *ród-i-mi* ich weine, श्वासिमि *śvas-i-mi* und अन्निमि *an-i-mi* ich athme, und त्रक्षिमि *g'aks'-i-mi* ich esse. Letzteres ist eigentlich aus घस् *g'as* essen durch Reduplication entstanden (R. 364 m. Gr.).

nitus auf *genitum*, *genitor*, *genitivus*. Das Sanskrit hat dem Irrthum vorgebeugt, wozu man im Lateinischen verleitet werden kann, daß die Suffixe, die mit demselben Buchstaben anfangen, darum miteinander verwandt seien, oder daß eines aus dem anderen entstanden sei. Bei der Wurzel पच् *pac'* trifft es sich jedoch, daß alle Suffixe sich unmittelbar anschließen, so daß den erwähnten lateinischen Formen folgende entsprechende zur Seite gestellt werden können: पक्तास् *pakta-s* gekocht, पक्तुम् *paktum* kochen, पक्तिस् *pakti-s* das Kochen, पक्ता *paktá* Koch und kochen werdend (Nom. pl. *paktáras*), पक्तव्यस् *paktavya-s* was zu kochen ist, gekocht werden muß. (*) Dagegen kommt von जन् *gan* zwar जनितुम् *ganitum* erzeugen, und जनिता *ganitá* (pl. *ganitáras*) Erzeuger oder erzeugen werdend, aber nicht *ganitas*, sondern *gátas* erzeugt, und *gánti-s* (37) Erzeugung. Das Suffix *ti* (Nom. *tis*) welches weibliche Nomina actionis bildet und mit dem griechischen *σι-s* in *ποίησις*, *λέξις*, *γένεσις* zusammenhängt, gebraucht niemals den Bindevocal *i*, ist aber immer dem Part. pass. auf *ta* analog, wenn dieses Suffix unmittelbar mit der Wurzel sich verbindet, wie उक्त *ukta* gesagt, उक्ति *ukti* das Sagen, unregelmäßige Bildungen von वच् *vac'* sagen, sprechen. Im Althochdeutschen gibt es ähnliche

(*) Dem sanskritischen Suffix तव्य *tavya* (Nom. *tavyas*, *á*, *am*) entspricht das lateinische *tivus* und das griechische *τέος*, dem man, wegen der Übereinstimmung mit den beiden ersten ein ursprüngliches Digamma zugestehen muß.

durch ein Suffix *ti* gebildete weibliche Substantive, ihre Anzahl ist aber sehr beschränkt, und diejenigen, welche der Verf. Th. 2. S. 261 und 262 anführt, sind von dem Part. pass. vollkommen abhängig, und nehmen daher bei der ersten schwachen Conj. auch an dem Bindevocal *i* Theil, wie *erweliti* Erwählung, (38) analog mit *erwelitër* erwählter. Da im Sanskrit weibliche Substantive dieser Art außerordentlich zahlreich sind, und fast aus jeder Wurzel gebildet werden können, so läßt sich mit Grund vermuthen, daß sie auch im Germanischen ursprünglich mehr verbreitet, und, vom Part. pass. unabhängig, auch auf die starke Conj. sich erstreckt haben. Wir zweifeln nicht, daß (was der Verf. Th. 2 S. 413 mit Recht aus zusammengesetzten Wörtern schließt) abstracte Feminina wie im Gothischen *gaskafts* Schöpfung, *fragibts* Verlobung, im Althochdeutschen *hlouft* Lauf, *vluht* Flucht, *slahht* Ermordung u. s. w. ein der Grundform ursprünglich zukommendes *i* im Nom. und Acc. Sing. verloren haben, und daß überhaupt die vierte Decl. starker Form von Wortstämmen auf *i* ausgegangen sei, welches aber in sehr früher Zeit vom Nom. und Acc. sg. gewichen sein muß, weil es im Althochdeutschen keinen Umlaut hervor gebracht hat. Offenbar deutet aber im Gothischen der Genitiv und Dativ *ga-skaftais*, *ga-skaftai* auf eine Grundform *ga-skafti*, wie in der That *handaus*, *handau* von der Grundform *handu* kommen, da überhaupt die Diphthonge *au* und *ai*, aus *u* und *i*, sich immer parallel laufen. Die Genitive auf *ais* und *aus*, von Stämmen auf *i* und *u*, sind den sanskritischen, von Grundformen

gleiches Ausgangs, völlig gleich; man vergleiche *gaskaftais* mit सृष्टेस् *sṛś'tés* = *sṛś'tais* aus सृष्टि *sṛś'ti* Schöpfung, *handaus* mit धेनोस् *d'énós* = *d'énaus* von धेनु *d'enu* Kuh. Die Dative *gaskaftai* und *handau* sind eigentlich, ohne Casus-Charakter, bloß die dem Guna entsprechende Diphthongirung der Grundform, darum kann auch *handau* als Vocativ gebraucht werden, gerade wie im Sanskrit धेनो *d'énó*, सृष्टे *sṛś'té*, welche bloß Vocative sind. Im Gothischen ist zwar *ai* die Dativ-Endung der Feminina, da *thivi* Magd (reine Grundform und Nominativ) im Dativ *thiuj-ai* bildet; (39) allein die vierte weibliche Declination steht den Masculinen näher, und die Analogie mit den Stämmen auf *u* darf nicht unbeachtet bleiben. Obwohl es hier nicht unsere Absicht ist, tiefer in die Betrachtung der Declination einzugehen, die wir für den folgenden Artikel versparen, so können wir doch die Bemerkung nicht unterdrücken, daß wir in der zweiten weiblichen Declination die indischen Feminina mit langem *i* erkennen, die meistens das Nominativzeichen *s* entbehren, während die vierte an die sanskritischen Stämme mit kurzem *i* sich anschließt, die im Nominativ das *s* behaupten, und überhaupt das Fem. weniger vom Masc. unterscheiden. Man vergleiche, unter Berücksichtigung, daß *ó* gewöhnlich dem sanskritischen *á* entspricht, *thivi*, *thiuj-ós*, *thiuj-ai* mit देवी (Göttin, Königin), देव्यास् *dévj-ás*, देव्यै *dévj-ai*, und dagegen *gaskaft(i)-s*, *gaskaftai-s* mit सृष्टिस् *sṛś'ti-s*, सृष्टेस् *sṛś'té-s*. Im Plural stimmt wiederum *gaskafti-m*, *gaskafti-ns* zu *handu-m*, *handu-ns*, und im Nom. erklärt sich *gaskafteis* aus *gaskaftjis*

wie *sókeis* du suchest aus einem älteren *sókjis*. (40) Dagegen ist im Gen. *ga-skafté* das *i* verloren gegangen, während es sich im althochdeutschen *enstjó* noch erhalten hat, welches daher zum Gothischen in umgekehrtem Verhältniß von *hirtó* zu *hairdjé* steht.

Wenn sich einige Zeitwörter der ersten schwachen Conjugation mit lateinischen der vierten vergleichen lassen, wie *insuepju* ich schläfer e ein mit *sopio*, so läßt sich daraus nicht der Zusammenhang jenes *j* mit diesem *i* folgern, (41) da man sonst ein gleiches von dem *a* der lateinischen ersten Conj. sagen könnte, wegen der Übereinstimmung von *arare* und *arjan*, *domare* und *tamjan*. Auch die lateinische dritte Conj. bietet sich nicht selten zur Vergleichung dar. Fester steht aber die früher auseinander gesetzte Verwandtschaft mit der vierten Klasse indischer Zeitwörter. Diese bietet neben dem schon erwähnten *dámjámi* noch folgende überraschende Vergleichen dar: सीव्यामि *sívjámi* ich nähe, Goth. *siuja* (Prät. *sivida*), तृष्यामि *trśjámi* ich durste, Goth. *thaursjá*, वस्यामि *vasjámi* ich hefte, nach der ersten Klasse वसे *vasé* ich kleide, Goth. *vasja* ich kleide, कुस्यामि *kusjámi* ich umarme, Alts. *kussju*, Goth. *kukja* ich küsse, भ्राम्यामि *brámjámi* ich wandere, Alth. *vremju* ich bringe fort, क्लाम्यामि *klámjami* ich werde müde, erschöpft, Alth. *lemju* ich schwäche, तस्यामस् *tasjamas* wir werfen, Altnordisch *tysjum*.

Die Analogie zwischen dem Präteritum der schwachen Form und dem Participium pass. ist einleuchtend, und wir glauben bewiesen zu haben, daß, wenn

eines von dem anderen abstammt, letzteres das erstere hervorgebracht hat. Wir haben uns aber bereits dagegen verwahrt, daß Formen, welche mit gleichen Buchstaben anfangen und darum auf gleiche Weise mit der Wurzel sich verbinden, aus diesem Grunde nothwendig für verwandt oder auseinander entsprungen gelten müßten. (*) Wir können daher das Präteritum vom Part. vollkommen unabhängig machen und mit dem Verf. annehmen, daß das Hülfszeitwort, welches wir an dem gothischen Plural, an welchen sich der ganze Coniunctiv anschließt, entdeckt haben, in verstümmelter Form auch auf den Singular und die jüngeren Dialekte sich ausdehne, so daß z. B. dem *ta* des althochdeutschen *pran-ta* einerlei Ursprung zugeschrieben werde mit *tédum*, *thédum* oder *dédum* des gothischen *oh-tédum*, *mun-thédum*, *skul-dédum*, *brann-idédum*. Der Umstand, daß nur bei der schwachen Coniugation ein Part. pass. auf *t*, *th* oder *d* vorkommt, könnte freilich auf eine unwiderlegbare Weise den geschichtlichen, wirklichen Zusammenhang dieser Form mit dem Prät. ind. zu beurkunden scheinen. Der Entwicklungsgang mag sich aber auch so verhalten: Im Germanischen hatte ursprünglich das Part. auf *t*, *th* oder *d* so große Ausdehnung als im Sanskrit das entsprechende auf *ta-s*, im Lateinischen das auf *tu-s*; daneben bestand aber eine seltenere Form auf *n*, in welcher das Germanische ebenfalls dem Sanskrit begegnete, wie die Übereinstimmung des gothischen *bugan-s* mit dem indischen भुग्नस् *būgna-s* gebogen

(*) Mehr hierüber in meinem Coniugationssystem S. 153.

zeigt. Im Sanskrit ist diese Form im Verhältniß zu der oben genannten sehr selten, im Germanischen konnte sie aber in dem Maafse um sich greifen als die andere abnahm. Zwischen dem Präteritum der schwachen Form und dem Part. pass. konnte wegen der äußerlichen Übereinstimmung der Form durch ein mißleitetes Gefühl späterer Sprachperiode, die weder den Ursprung der einen noch den der anderen Form begriff, eine Art von Schutzbündniß geschlossen werden, weil sich beide Formen von einander abhängig, eine auf die andere gestützt fühlten. Wo das Präteritum starker Form erlosch, da fühlte nämlich das Participium auf *t*, *th* oder *d* an dem neuen, durch ein mit gleichem Laut anfangendes Hülfszeitwort gebildeten Tempus eine Stütze, an die es sich im Laufe der Zeit so gewöhnte, daß es ihren Mangel nicht mehr ertragen konnte. Alle im Zustande der starken Conjugation sich haltenden Zeitwörter mußten daher das Suffix *an* sich zueignen, welches vielleicht ursprünglich nur einer kleinen Anzahl von Zeitwörtern zukam, wie im Sanskrit das entsprechende *na* nur nach Vocalen und den drei Consonanten *g*, *r* und *n* vorkommt, wie म्लान *mlāna* erschöpft, भग्न *ḅagna* gebrochen, पूर्ण *pūrṇa* angefüllt, भिन्न *ḅinna* (für *ḅidna*) gespalten. Im Germanischen wurde durch die Umstellung von *na* in *an* die Anschließung dieses Suffixes und somit auch seine Verbreitung erleichtert. (42) Merkwürdig ist es, daß das früher erwähnte weibliche Nomen actionis, welches gewöhnlich der Analogie des Part. auf त *ta* folgt, zuweilen auch an das Part. auf *na* sich anschließt, z. B. ग्लानि *glāni*

Ermüdung, ग्लान *glāna* ermüdet, ग्रीणि *g'irṇi* Alter, Verwelkung, ग्रीण *g'irṇa* alt, verwelkt. Sollte man nicht auch umgekehrt im Gothischen von *gaskaft-s* (*gaskaft(i)-s*) Schöpfung auf ein untergegangenes Part. *gaskafts*, *gaskafta*, *gaskaftata* (analog mit *thaurfta*) schließen dürfen? Die sanskritischen Abstracta auf नि *ni*, welche mit dem Part. pass. auf न *na* in äußerlicher Analogie stehen, — ohne jedoch, wie es scheint, in eigentlichem Sinne davon abzustammen, da in den meisten Fällen einem Part. auf न *na* ein Abstractum auf ति *ti* zur Seite steht — diese Abstracta auf नि *ni* haben, wie die auf ति *ti*, im Althochdeutschen ihr treuestes Ebenbild gefunden, welches aber mit dem Part. pass. der starken Form stets gleichen Schritt hält, z. B. *var-lāzani* (relictio), *ir-stantani* (resurrectio), *untar-worfani* (subjectio). (43) Viele andere Beispiele dieser Art gibt der Verf. Th. 2 S. 162. Das Gothische hat seine weiblichen Abstracta auf *ni* von dem Part. pass. unabhängig gemacht und sie mit demselben gleichsam in Widerspruch gestellt, dadurch, daß es nur der schwachen Conjugation Abstracta auf *ni* gestattet, welche wie die auf *ti* im Nom. und Acc. das *i* der Grundform verloren haben, durch Erhaltung des Nominativzeichens *s* aber genauer als die erwähnten Althochdeutschen zu dem Sanskrit stimmen, z. B. *faur-lageins* (propositio), *salbóns* (unctio). Th. 2 S. 157.

Einen schwerer zu überwindenden Einwand gegen die völlige Unabhängigkeit unseres schwachen Prät. von dem ähnlich gebildeten Part. erhebt das schon früher erwähnte persische Präteritum, welches

mit dem germanischen genau übereinstimmt, aber ebenfalls mit dem Part. pass. in so engem Verhältnisse steht, dafs man mit Sicherheit von einem auf das andere schliessen kann. Es steht zwar auch der Infinitiv, dessen Suffix im Persischen wie im Sanskrit mit demselben Buchstaben anfängt wie das gedachte Part., mit dem Präteritum ind. in gleicher Form-Übereinstimmung, z. B. *ber-dem* ich trug, *ber-den* tragen, *ber-deh* getragen; allein es läfst sich keine Veranlassung denken, warum das *d* oder *t* des Infinitivs einem davon abstammenden Tempus vergangene Bedeutung verleihen sollte. Das genannte Participium aber hat zwar ursprünglich passive vergangene Bedeutung, allein schon im Sanskrit kommt es bei *verbis neutris* mit activer vergangener Bedeutung vor, wie गतस् *ga-tas* wer gegangen ist, सुप्तस् *sup-tas* wer geschlafen hat; zugleich aber verleugnet es auch hier seine ursprünglich passive Natur nicht, da man, unpersönlich, sagen kann: गतम् अस्ति त्वया *gatam asti tvajā* er ist gegangen worden durch dich. Merkwürdig ist es, dafs von diesem passiven Part. durch das Suffix वत् *vat*, welches habend oder begabt ausdrückt, ein actives Part. der Vergangenheit ganz regelmäfsig und aufserordentlich häufig gebildet wird, so dafs हतवत् *hatavat* (nom. हतवान् *hata-vān*), von हत *hata* getödtet, denjenigen bezeichnet, der mit getödtetem begabt ist, d. h. getödtet hat. Es ist also der Gebrauch des Hülfszeitworts *haben* in Verbindung mit einem passiven Part. gewissermafsen schon durch das Sanskrit vorbereitet, denn *ich habe ihn gesehen*, ist nichts anders, als *ich habe ihn den*

gesehenen (eum visum habeo), im Sanskrit, तन् दृष्टवान् अस्मि *tan dr̥ṣ̄ṭavān asmi* ich bin mit dem ihn gesehenen begabt (*). Wir billigen daher nicht, daß man unsere Participia wie *gesehen*, *gesagt*, bloß Participia prät. nenne und sie so darstelle, als gehörten sie dem Activ an und ließen sich darum auch von einem Prät. des Activs ableiten. Im Persischen ist aber dieses Particip viel mehr als in irgend einer anderen der verwandten Sprachen in das Activ herüber gezogen, und *berdeh* heißt viel häufiger getragen habend als getragen; man verbindet es daher auch im Perfect mit dem Verbum substantivum, und niemals mit einem Hülszeitwort, welches haben ausdrückt; man sagt *berdeh em*, ich bin getragen habend für ich habe getragen. Es läßt sich daher mit Grund vermuthen, daß das für einfach gehaltene Präteritum *berdem* ich trug, eine Verwachsung jenes Particips mit dem Verbum substantivum sei, zumal da letzteres mit jedem Substantiv oder Adjectiv

(*) Der Ausgang *tavān* von दृष्टवान् *dr̥ṣ̄ṭavān* erinnert an das litauische Präteritum auf *dawau*, z. B. *būdawau* ich pflegte zu sein, Sanskrit भूतवान् *būtavān* (qui fuit). Doch ist die Übereinstimmung wohl nur scheinbar, und ich wäre mehr geneigt in *būdawau* ein angewachsenes Hülszeitwort zu erkennen, von dem *dawau* sehr frühzeitig sich müßte entfremdet haben, so daß es als Flexion mit diesem Hülszeitwort selbst sich vereinigen konnte. Man denkt leicht an *dū-mi* ich gebe, dann wäre *būdawau* analog dem lat. *vendo*. Das *u* von *du* mochte sich in *aw* erweitern, wie im Sansk. भवामि *ḁavāmi* ich bin von भू *bū*; und wirklich kommt von *dūmi* ich gebe das Perfect *dawjau*, wovon Ruhig bemerkt, daß es gleichsam von *duju* komme. Die Wurzel *bu* bildet im Perfect *buwau*.

auf ähnliche Weise sich zusammensetzt, wie *merd-em* ich bin ein Mensch, *busurk-em* ich bin groß. Es wäre also anzunehmen, daß das Part. in dieser Zusammensetzung seine Endung *eh* ablege, auf eine Weise wie auch im Infinitiv *berd* für *berden* gesagt wird und wie die Negation *neh* nicht, und die Präposition *beh*, wenn sie als Präfixe gebraucht werden, ihr *h* ablegen. Mit der dritten Singularperson *berd* verhielte es sich nun wie im Sanskrit mit भर्ता *bartá* er wird tragen, d. h. sie ist einfach, während die anderen Personen, nach der Erklärung, die wir anderswo von diesem indischen Tempus gegeben haben (*), zusammengesetzt sind (भर्तास्मि *bartásmi*, भर्तासि *bartási*, भर्ता *bartá* nicht *bartásti*, *berdem*, *berdi*, *berd* nicht *berdest*) (**). Ist diese Auflösung gegründet, so sinkt der Einwand, den das Persische der

(*) Conjugationssystem S. 26 und in meiner Gr. R. 460.

(**) Das Verbum subst. hat im Persischen, beim Präsens, nur in der 3. P. S. das wurzelhafte *s* bewahrt, die übrigen Personen bestehen eigentlich nur aus dem, was bei anderen Zeitwörtern die Endungen sind, Singular: *em*, *i*, *est*; Pl. *ím*, *íd*, *end*. Man könnte daher leicht zu weit gehen, und auch im Präsens *berem* eine Verbindung der Wurzel mit dem verb. subst. suchen, allein die 3. P. *bered* widersetzt sich dieser Ansicht, auch ist kein Grund anzunehmen, daß das Persische nicht, wie die anderen verwandten Sprachen, einfache Tempora habe. Wo aber der Geist der Sprache wirklich Zusammensetzung gewählt haben mag, da fehlt dem Beobachter die Sicherheit, die das Sanskrit in ähnlichen Fällen gibt, weil hier das Verbum subst. mehr Körper hat. Die obige Erklärung von *berdem* aus *berdehem* kann sich daher nur durch das Beispiel, welches das Sanskrit in einem analogen Fall gegeben hat, geltend machen, und sie wird sich über den Charakter einer Vermuthung nicht erheben können.

Unabhängigkeit des germanischen schwachen Präteritums von dem Participium pass. entgegen zu stellen scheint. Wegen der activen Natur des ersten und der passiven des letzten ist auch im Germanischen die Erklärung der einen Form aus der anderen an sich schon lästiger als im Persischen, wo das entsprechende Participium seine primitive Bestimmung in so fern verlassen hat, daß es nicht nur bei intransitiven, sondern auch bei transitiven Zeitwörtern mit dem Activ sich so vertraut gemacht hat, daß es in der Construction viel häufiger thätig als leidend sich zeigt. Besonders beliebt ist sein Gebrauch in Zwischensätzen, wo es nicht selten absolut steht, ohne einen Casus zu regieren, und in so fern ganz die Stelle des sanskritischen Gerundiums vertritt; z. B. bei Mirchond: *ó fermúd keh án máhíra, giristeh, árend*; er befahl, daß sie diesen Fisch, gefangen habend (Sansk. गृहीत्वा *grhítvá* nach Fangung), brächten. Sollte *giristeh* hier passivisch auf den Fisch bezogen werden, so müßte es das Casuszeichen *rá* nach sich haben, da dieses, nach den Gesetzen der Grammatik, immer dem letzten der zu einander gehörenden Wörter beigefügt wird.

Eine große Schwierigkeit macht die Erklärung der Conjugation des germanischen Hülfszeitworts *thun*, welches der Verf. S. 1041 mit Recht die dunkelste aller Anomalien nennt. Schwerlich dürfte es gelingen, einen ganz befriedigenden Aufschluß über den Ursprung seines Präteritums zu geben, weil sich zwei Erklärungsarten darbieten, wovon keiner ein recht entschiedener Vorzug vor der anderen zukommt. Das

Präsens lautet im Althochdeutschen *tuom*, *tuos* u. s. w. als wäre *tu* die Wurzel und *o* der Ableitungsvocal der dritten Conj. Man müßte demnach im Präteritum *tuota* erwarten, welches sich als die Verbindung der Wurzel mit sich selber darstellen würde, so daß sie an der zweiten Stelle den Charakter einer Flexion hätte, was uns weniger als dem Verf. S. 1042 Anstoß geben würde, weil wir einen ähnlichen Fall am Futurum des romanischen Hülfzeitworts *haben* sich ereignen sahen. Statt *tuota* findet man aber *tëta*, 2. P. *tâti*, Pl. *tâtum* u. s. w. wobei sich nicht begreifen läßt, wie *të* und *tâ* aus der Wurzel *tu* oder *tuó* entstanden seien; es könnte aber auch hier das Hülfzeitwort zweimal enthalten sein, und *tëta* somit der schwachen Conjugation angehören, was die zweite Person *tâti* nicht hinlänglich widerlegt, weil man füglich annehmen kann, daß das schwache Präteritum ursprünglich auch im Singular gleiche Endungen mit dem starken hatte, zumal da die 1. und 3. P. durch ihre gemeinschaftliche Endung *a* dem Sanskrit näher als bei der starken Form stehen. Im Altsächsischen heißt *dëdós* du thatst, ganz nach der schwachen Form, aber mit dem Vorzug vor dem Alth., daß die zweite Sylbe mit dem Präsens *dós* genau zusammen trifft. Es scheint annehmbar, daß die Wurzel *dó* im Präteritum ihren Vocal vor den Vocalen der Endungen abwerfe, vor dem Kennzeichen *s* aber behalte, daher *dëda* für *dëdó-a*, *dëdó-s*, *dádun* für *dádó-un*. Das Germanische würde in dieser Beziehung mit dem Sanskrit übereinstimmen, wo die mit *á* oder einem Diphthong endigenden Wurzeln im reduplicirten Prät. ihren Vocal vor den Vocalen der

Endungen verlieren, z.B. ददिय *dadit'a* du gabst, ददिम *dadima* wir gaben, für *dadá-it'a*, *dadá-ima*. Im Präsens verschlingt dagegen das *ó* von *dó* die Vocale der Endungen, daher *dós* du thust für *dóis*. (44) Mit dem althochdeutschen Präteritum *tēta*, *tāti* scheint das Substantiv *tāt* die That (Th. 2 S. 261) Gen. und Dat. *tāti*, im Zusammenhang zu stehen, welches in die Klasse der früher erwähnten weiblichen Abstracta gehört, die in Übereinstimmung mit dem Sanskrit durch das Suffix *ti* gebildet sind. Wegen des erwiesenen Alters dieses Suffixes können wir natürlich nicht, wie der Verf. Th. 2 S. 261 zu thun geneigt ist, die damit gebildeten Substantive als Verbalia in dem Sinne gelten lassen, daß sie wirklich aus dem Präteritum entsprungen seien. Wir beschränken daher die Verwandtschaft zwischen *tātum* wir thaten, und *tāt* die That darauf, daß beide Formen, wenn nicht die nachfolgende Erklärung die richtige ist, *tá* als Wurzel zeigen, und damit ein *t* verbinden, wozu beide auf verschiedenem Wege gelangt sind, das sie aber auf ähnliche Weise mit dem Stamme verbinden. Im Gothischen hat sich das entsprechende Substantiv nur in dem Compositum *missadéth-s* (für *missadédi-s*) erhalten. Da nun dieses genau zu *mannaséth-s* (wörtlich: *virorum satio*) stimmt, so könnte *saija*, *saisó*, *vaia*, *vaivó* zu einem erloschenen Verbum, *daia*, oder *daija*, Prät. *daidó* führen, wovon nach früherem Ergebniss *dó* als Wurzel gelten müßte, welche dem sanskritischen दा *dá* geben entspräche (vgl. S. 1063). (45) Im Althochdeutschen entspricht *uo* dem gothischen und sächsischen *ó*; daher erklärt sich *tuom* aus der aufgefunde-

nen Wurzel *dó*. Vor dem Vocal des Infinitivs und des Part. pass. verkürzt oder vereinfacht sich das Altsächsische *ó* zu *u*, anstatt wie im Prät. wegzufallen, oder wie im Präsens den Vocal der Endung zu verschlingen, daher *duan* thun, *giduan* gethan; das Althochdeutsche gibt, weniger folgerecht, im Infinitiv den Vocal der Endung und im Part. den der Wurzel auf, so erklärt sich *tuon* thun und *kitân*. (46) Das vorausgesetzte gothische *daia*, *daidó* (*) führt zu der Vermuthung, daß auch *tëta* und *dëda* durch Reduplication entstanden seien; der Vocalwechsel in der Reduplicationssylbe ist zwar schwer zu begreifen (das Angelsächsische hat gleichförmig überall *i*), nöthigt aber nicht zur Verwerfung dieser Erklärung, die uns von den beiden allein möglichen die befriedigendste scheint. Der Verf. bemerkt, in dieser Beziehung, S. 1042: „Um den Inf. dieser Anomalie mit dem Prät. und das Prät. mit der starken Conj. in Einklang zu bringen, möchte man Reduplication, etwa nach dritter Conj. annehmen; aus einem gothischen *dóan*, Prät. *daidó*, Pl. *daidoun*, Part. *dóans* müste sich allmählig *daida*, *dida*, Pl. *dédum*; alth. *tëta*, *tátun* entfaltet haben? aber dann wäre, das Bedenkliche solcher Veränderung abgerechnet, ein Substantiv *déds* (alth. *tát*) aus reduplicativer Form erwachsen, was S. 1039 geleugnet wurde!

(*) Das Präsens mochte unregelmäßiger Weise auch *dóa*, *dós*, *dóth* gelautet haben, so daß das unterdrückte *i* der Endungen der Umwandlung des wurzelhaften *ó* in *ai* vorgebeugt hätte. *Dédum*, *dédut*, *dédun* in *sókidédum* stimmt zu dem altsächsischen *dádun* in Betreff der Abwerfung des *ó* vor den Vocalen der Endungen.

und warum entfernt sich das schwache Part. prät. so entschieden von jenem Part. *kitán, gedón'* Statt *kisalpótér, gesealfod* wäre *kisalpótánér, gesealfodon* zu erwarten?" —

Der Verf. erschwert sich die Erklärung dadurch, daß er auch im Part. pass. ein mit der Wurzel verwachsenes Hülfszeitwort sucht, was wir mit vielen Gründen von uns gewiesen haben, weshalb wir auch keinen Anstoß an der Verschiedenheit des Suffixes *té-r* in *kisalpóté-r* von dem Part. *ki-táné-r* nehmen. Wir verweilen daher mit Vorliebe bei der vom Verf. in Anregung gebrachten Reduplication und verweisen auf seine scharfsinnige Vergleichung unseres Hülfszeitwortes mit *δίδωμι, do (dedi)* und dem litauischen *dūmi* (auch *dudu*), wozu wir noch das sanskritische *ददामि dadāmi* beizufügen haben. Man erwäge die Bedeutung des lateinischen *reddo*, und die Neigung des einfachen *do*, Verbindungen mit Verbal-Wurzeln, Präpositionen und anderen Wortformen einzugehen (*vendo, venundo, pessundo, perdo*). Ferner berücksichtige man die bei dieser Wurzel in den meisten der stammverwandten Sprachen vorherrschende Neigung zur Reduplication, die bei dem sanskritischen *dá* so groß ist, daß sie, was sonst niemals der Fall ist, sogar auf das Part. pass. übergeht, daher *दत्त dat-ta* für *dad-ta* gegeben, wie *दत्तस् dat-tas* für *dadātas* die beiden geben. (*) Es liefse sich also begreifen

(*) Die unregelmäßige Wurzel *दा dá* wirft in vielen Formen, obwohl nach einem bestimmten Gesetze, ihren Wurzelvocal ab, worin ebenfalls das germanische *dó* Übereinstimmung zeigt.

dafs im Germanischen diese Wurzel länger als alle andern die Reduplication des Präteritums bewahrt hätte; man braucht aber darum in dem Substantiv *déth-s* (Acc. pl. *dédins*) keine Reduplication anzunehmen, es ist dieses nicht einmal zuläfsig, da sich von dem schliessenden *d* dieses Substantivs, welches vor dem *s* des Nominativs in *th* übergeht, bereits ein anderer Ursprung ergeben hat, nach welchem es mit dem *t*, *th*, und *d* von *gaskafts*, *gakunths* und *gamunds* in eine Klasse fällt.

Es bleibt nun noch übrig ein Wort über das gothische Passiv zu sagen, an welchem wir, vor der Erscheinung der ersten Ausgabe der vorliegenden Grammatik, das Bildungsprincip des sanskritischen und griechischen Mediums erkannt haben, was uns bewog, in unserer Erklärung von Hickes und Fulda abzuweichen, wovon uns ersterer theilweise, letzterer gänzlich auf dem Abwege schien. (*): Auffallend ist es, dafs Hickes, welcher dadurch, dafs im Plural die Endung *anda* von der dritten Person auch auf die beiden ersten überging, sich nicht irre führen liefs, die Singularformen auf *da* und *za*, wovon erstere der dritten und ersten P. gemeinschaftlich ist, als Participia darstellt, welche zugleich männlichen und sächlichen Geschlechtes seien. Die Verkennung des Ursprungs von *haitaza* (*vocaris*) ist um so befremdender, weil er den Coniunctiv *haitaizan* richtig durch eine regelmäfsige euphonische Umwandlung des *s* in *z* aus dem

(*) Die Entwicklung der Gründe in meinem Coniugationssystem S. 122 - 131.

Activ *haitais* ableitet. Es ist also wahrscheinlich der den Personalzeichen vorhergehende Vocal, wodurch Hickes zu seiner ungleichartigen Erklärung des Passivs verleitet wurde, denn wenn *haitis* und *haitith* im Passiv *haitiza*, *haitida* statt *haitaza*, *haitada* bildeten, so würde er gewiß auch hier das *z* als eine euphonische Veränderung des *s* erklärt und in dem *d* von *haitida* das *th* von *haitith* erkannt haben, da *th* vor Vocalen gerne in *d* übergeht, wenn es nicht richtiger ist, umgekehrt anzunehmen, daß *d* mit vorhergehendem Vocal am Ende eines Wortes und vor *s* gerne in *th* übergehe. (47)

Daß das *i* von *haitis*, *haitith* im Passiv in *a* umgewandelt wird, erklärt sich vielleicht, nach dem früher aufgestellten Princip des germanischen Ablauts, am besten durch die Assimilationskraft des schließenden *a* von *haitaza*, *haitada*. Man könnte zwar auch das Passiv vom Activ in so fern unabhängig machen, als man seine Entwicklung aus diesem in eine Zeit versetzte, wo dasselbe noch nicht seine vorliegende Gestalt oder Entfernung von der Urform angenommen hatte, wie z. B. im Griechischen $\acute{\epsilon}\tau\acute{\upsilon}\pi\tau\epsilon\tau\omicron$ nicht von $\acute{\epsilon}\tau\upsilon\pi\tau\epsilon$ sondern von $\acute{\epsilon}\tau\upsilon\pi\tau\epsilon\tau$ kommt; allein da nach früherer Erklärung *nimis*, *nimith*, durch den Einfluß der Endungen aus *namis* *namith* entstanden, so beweist das *i* der Passivformen *nimaza*, *nimada*, daß zur Zeit ihrer Entstehung das Activ schon ein *i* in den Endungen hatte, und nicht *namas*, *namath*, oder gar, was die Urform scheint, *namasi*, *namati* gelautet habe. (48) Weiter als Hickes verirrt sich Fulda in seiner Erklärung des Passivs, der Verf. aber scheint der

in meinem Conjugationssystem entwickelten Ansicht Beifall geschenkt zu haben, oder auf seinem eigenen Wege zu derselben Ansicht gelangt zu sein.

Was die Übertragung der dritten Person in die erste, und im Plural auch in die zweite, anbelangt, so kann man sich neben anderen ähnlichen Verwechslungen im Germanischen, auch auf die semitischen Sprachen berufen, die sämmtlich im Singular des Präteritums das Pronomen zweiter Person als Suffix auch auf die erste übertragen; denn es gibt in keinem der semitischen Dialekte ein Pronomen der ersten Person, woraus man das hebräische *katal-tí*, Arabisch *katal-tu*, erklären könnte. Was aber vorzüglich meine Vermuthung bestätigt, dafs *ta* von der zweiten Person in wenig veränderter Gestalt auch auf die erste übergegangen sei, ist der Umstand, dafs das Äthiopische in der zweiten Person *ká*, zugleich aber auch in der ersten *ku*, dem arabischen *ta* und *tu* von *katalta*, *kataltu* entgegenstellt; z. B. *gabarka* du machtest, *gabarku* ich machte. Die erste Form erklärt sich von selbst, denn *ká* ist im semitischen Sprachstamme ein als Suffix gebrauchtes Pronomen, welches nach Substantiven den Genitiv und nach Zeitwörtern den Acc. der zweiten Person ausdrückt. Da im Äthiopischen dieses Suffix der zweiten Person neben seiner ursprünglichen Bestimmung auch als Verbal-Endung das isolirt gebrauchte *an-ta* du abgelöst hat, so ist es natürlich, dafs es wie dieses auch in die erste Singularperson eingedrungen ist.

Zweiter Artikel.

[Jahrb. für wissenschaftl. Kritik, Mai 1827.]

Wenn es beim Verbum, welches uns im ersten Artikel beschäftigt hat, hauptsächlich auf Erforschung der Gesetze des Vocal-Wechsels ankam, worauf das Wesen der ältesten Conjugation gegründet ist: so wird es beim Nomen demjenigen, der sich mit dem Verf. über eine bloß praktische Behandlung erhebt, besonders darum zu thun sein, das, was ursprünglich der Verhältniß-Bestimmung angehörte, von dem eigentlichen Stamm zu unterscheiden. Je weiter aber die Sprachen in ihrem Lebenslauf fortgerückt oder allmählicher Verwirrung und Auflösung entgegen gegangen sind, desto schwieriger wird es, die wahre Flexion von der nackten Gestalt des Wortes oder der Grundform zu trennen, weil die äußersten Theile der letzteren in manchen Casus, oft gerade im Nominativ, sich abschleifen, und da, wo sie sich erhalten, den Anschein gewinnen, als gehörten sie der Flexion an. In keiner Sprache der großen Familie, wovon das Germanische ein Glied ausmacht, ist es leichter, die Grenzen des Wortstammes und die der Endungen zu bestimmen als im Sanskrit; es übertrifft in dieser Beziehung das Gothische fast in eben dem Mase als dieses dem Deutschen voransteht. Was sich vom gothischen oder dem ältesten germanischen Standpunkte aus an dem Organismus der späteren Mundarten aufklären läßt, hat der Verf. auf eine Weise gethan, die man mit der vollkommensten Anerkennung rühmen muß. Das Gothische bedarf aber auch von seiner

Seite vielfältiger Aufklärung durch die älteren stammverwandten Sprachen; diese hat zwar ebenfalls der Verf. mit Einsicht benutzt, es stand ihm aber die wichtigste von allen, nämlich das Sanskrit, in Bezug auf die Declination nicht in dem Maße zu Gebote als man es wünschen, aber mit Recht nicht verlangen könnte, weil er genöthigt war, aus sprachvergleichenden Schriften zu schöpfen, in denen bis jetzt die Declination viel weniger als die Conjugation eine tiefer eingehende Betrachtung gefunden hat. Ich werde daher in manchen Punkten mit dem Verf. mich in Widerspruch zu setzen haben, doch kann ich, ohne gerade an die Reihenfolge des vorliegenden Werkes mich zu halten, nur in das Wichtigere eingehen, obwohl natürlich auch das Wichtigere nur für denjenigen wichtig sein kann, der Kenntniß in der Sache besitzt und ein Interesse an einer Art von vergleichender Sprach-Anatomie findet, wie sie dem erst aufblühenden, von unserem Verf. mit glücklichem Erfolg gepflegten, historischen Sprachstudium zum Bedürfniß geworden ist.

Den zwei Haupt-Declinationen, welche Fulda bei den Substantiven unter den Benennungen der schematischen und beiwörtlichen, bei den Adjectiven aber unter denen der eigentlichen oder abstracten und der concreten, einander entgegensetzt, gibt unser Verf. die bezeichnenderen Namen der starken und schwachen Form. Stark kann die erstere wegen ihrer schärferen und dem Urzustand der Sprache angemesseneren Unterscheidung der Casus mit eben dem Rechte genannt werden, als letzterer wegen der Abgestumpftheit der Endungen, wie sie sich schon bei Ulfilas zeigt

und später immer mehr überhand genommen hat, die Benennung der schwachen zukommt. Merkwürdig ist es, daß schon im Sanskrit der Grund-Charakter der germanischen schwachen Declination sich deutlich zu erkennen gibt. Auch scheint es das Sanskrit zu sein, welches unseren Verf., in der zweiten Ausgabe, zur Berichtigung seiner Theorie der schwachen Declination veranlaßt hat. In der ersten Auflage ist er S. 147 der Wahrheit schon nahe auf der Spur; indem er *namó* Gen. *namins*, Plur. *namna* mit *nomen*, *nominis*, *nomina* vergleicht; allein er betrachtet das *n* nicht als der Grundform angehörend, sondern als zwischen geschoben, und statt in den männlichen Accusativen wie *hanan*, *blóman* die reine Grundform zu erkennen; sucht er in dem verstümmelten Nominativ die wahre Gestalt des Wortes, da der Accus. eine Zuthat bekomme (S. 140). In der zweiten Auflage berücksichtigt er sanskritische Formen wie कर्मन् *karmān* That (ein Neutrum), welches er in Übereinstimmung mit mir, (*) in dem lateinischen *carmen* wieder erkennt (der Nominativ und Accus. Sing. lautet nach Abwerfung des *n* *karma*), ferner शर्मन् *śarmān* glücklich, Nom. शर्मा *śarmā*, Gen. शर्मन्स् *śarmanas*, Acc. शर्मन्म् *śarmānam*, gerade wie im Lateinischen *sermo*, *sermonis*, *sermonem* u.s.w., womit ich es, seines äußeren Baues wegen, in der Vorrede zum Nalus verglichen habe. In völligem Einklang mit den sanskritischen Wortformen auf *n* steht die germanische schwache Declination in Bezug auf die Abwerfung dieses End-

(*) In den *Annals of Oriental literature* S. 52.

buchstaben im Nominativ und Accusativ der Neutra, bei Masculinen und Fem. aber nur im Nominativ, wie aus der Vergleichung der gothischen Grundformen *ahman* Geist und *namón* (*naman*?) Namen mit dem gleichbedeutenden sanskritischen आत्मन् *átman* und नामन् *náman* erhellen wird, wovon ersteres ebenfalls ein Masculinum, letzteres ein Neutrum ist:

	Gothisch.	Sanskrit.
Sing. N.	<i>ahma</i>	आत्मा <i>átmá</i>
G.	<i>ahmin-s</i>	आत्मनस् <i>átman-as</i>
D.	<i>ahmin</i>	आत्मने <i>átman-é</i>
A.	<i>ahman</i>	आत्मानम् <i>átmán-am</i>
Plur. N.	<i>ahman-s</i>	आत्मानस् <i>átmán-as</i>
G.	<i>ahman-é</i>	आत्मनाम् <i>átman-ám</i>
D.	<i>ahma-m</i>	आत्मभ्यस् <i>átma-b'jas</i>
A.	<i>ahman-s</i>	आत्मनस् <i>átman-as</i>
Sing. N.	<i>namó</i>	नाम <i>náma</i>
G.	<i>namin-s</i>	नामस् <i>námn-as</i>
D.	<i>namin</i>	नाम्ना <i>námn-á</i>
A.	<i>namó</i>	नाम <i>náma</i>
Plur. N.	<i>namón-a</i> (49)	नामानि <i>námá-ni</i>
G.	<i>namón-é</i> (49)	नामाम् <i>námn-ám</i>
D.	<i>nama-m</i> (49)	नामभ्यस् <i>náma-b'jas</i>
A.	<i>namón-a</i> (49)	नामानि <i>námán-i</i>

Das Sanskrit verlängert in mehreren Casus des Masc. den vorletzten Vocal des Stammes, daher steht आत्मा *átmá*, आत्मानम् *átmán-am*, आत्मानस् *átmán-as* im Gegensatze zu आत्मनस् *átmanas*, आत्मने *átmané* u. s. w. Im Neutrum unterbleibt diese Verlän-

gerung, denn es liebt, wie im Griechischen, die kurzen Vocale (*πέπων, πέπον*). Das Gothische aber hat bei der schwachen Declination die Ordnung umgekehrt, und zeigt *namó* neben dem indischen नाम *námă* und dagegen *ahma, ahman*, neben आत्मा *átmă*, आत्मानम् *átmán-am*. Für ursprüngliche Identität des Ausgangs der männlichen und sächlichen Grundform spricht aber die gleiche Gestaltung derselben im Genitiv und Dativ Sing., auch deutet der Dativ Pl. *nama-n* für *naman-m* auf eine Grundform *naman*. Im Plural findet man *namna* für *namóna*, welches ich als die regelmässige Form, die auch dem indischen नामानि *námáni* näher steht, gesetzt habe, dagegen stimmt *namna* zu den synkopirten Formen wie *námnas, námne*. Wenn *is* die eigentliche Génitiv-Endung der Masculina und Neutra im Gothischen wäre, so das man mit Zuversicht annehmen dürfte, das für *ahmin-s, namin-s* ursprünglich *ahmin-is* und *namin-is* gestanden hätte: so würde ich mit dem Verfasser S. 818 gerne dem *i* der Endung einen rückwirkenden Einfluss auf den Vocal der vorhergehenden Sylbe beilegen. Es erklärte sich hierdurch sehr befriedigend das *i* von *ahmin-s* und *namin-s* im Gegensatz zu dem *a* und *ó* von *ahma, namó*, und mir erscheint diese Erklärung um so gegründeter, als ich beim Verbum ebenfalls Assimilationskraft der Endungen wahrgenommen habe.⁽⁵⁰⁾ Es hat sich aber auch gezeigt, das nicht alle Endungen gleiche Fähigkeit haben, den vorhergehenden Vocal sich zu assimiliren oder durch Umlaut anzunähern, und dies spräche zur Rechtfertigung des Umstandes, das das *é* des Plural-Genitivs nicht *ahméné* und *na-*

mén-é hervorgebracht hat. Die Gültigkeit des vom Verf. aufgestellten Satzes, daß *blómin-s* aus *blómin-is* sich erkläre, läßt sich aber noch sehr in Zweifel ziehen, und der Verfasser scheint denselben in der Voraussetzung aufgestellt zu haben, daß *is* im Gothischen als Flexion des Genitivs wirklich vorkomme. Dieses läugne ich, (51) und hoffe in der Folge zu beweisen, daß die Flexion der männlichen und sächlichen Genitive Sing. niemals aus mehr als einem bloßen *s* bestehe, (*) so sehr es auch den Anschein hat, wenn man bei der ersten Declination starker Form den Genitiv *dagis* seinem Nominativ *dags* entgegenstellt, daß das *i* von *dagis* der Flexion anheimfalle, und daß man daher mit dem Verf. S. 598 *fisk-is* und nicht *fiski-s* abzutheilen habe. Der Verf. sieht hier *fisk* als Stamm und *is* als Flexion an, doch kann man seine Ansicht nicht immer aus seinen Abtheilungen kennen lernen, da er es, was wir mißbilligen, sich nicht zur Pflicht macht, Stamm und Endung seiner Überzeugung gemäß zu theilen, denn wenn er S. 599 *har-jé* schreibt,

(*) Aus *Jesuis* möchte ich nicht schließen, daß *sunaus* für *sunnis* stehe, denn die Behandlung fremder Namen ist wenig geeignet über die primitive Gestalt der einheimischen Wörter Auskunft zu geben. Ulfilas flectirt den Namen *Jesus* nicht nach der dritten Decl., welche Wortstämme auf *u* begreift, sondern bringt ihn in einige Analogie mit *thius* der Knecht, von der 1. Decl., dessen Stamm nicht *thiu* sondern *thiva* ist. Aus dem Nom. könnte man aber erwarten, daß der Genit. *thiaus* und der Dat. *thiau* bilden würde, und in diesem Falle wäre *thiu* der Stamm. Wenn man im Lateinischen den Genitiv *Jesui* und den Dativ *Jesuo* bildete, so könnte man daraus keine Folgerungen über die Urgestalt der vierten Decl. ziehen.

so erklärt er ausdrücklich, daß diese Abtheilung untheoretisch sei, da das *j* (für *i*) dem Stamme angehöre. Er erklärt aber diese praktische, untheoretische Abtheilung für vortheilhaft für die Sprachgeschichte; mir scheint sie im Gegentheil derselben nachtheilig, und ich sehe ungern Bruchstücke des Stammes unter die Flexion gemengt, und kann die Nothwendigkeit dieses Übels für das Gothische wenigstens nicht zugeben, wo man z. B. im Nom. Sing. der zweiten Decl. Masc. sehr gut *harji-s* und *hairdei-s* abtheilen kann. Nur muß man darauf aufmerksam machen, daß die Verbindung der Grundform mit der Flexion gewisse euphonische Veränderungen der ersteren veranlassen kann, und daß man daher nicht vor jeder Endung die wahre Gestalt der Grundform wahrnehmen kann. Ich erkenne diese in dem Dativ und Accusativ Pl. *harja-m*, *hairdja-m*, *harja-ns*, *hairdja-ns*, aber nicht in dem erwähnten Nominativ Sing. Vom Gothischen abwärts wird eine strenge Scheidung des Stammes von der Flexion schwieriger, doch bleibt der Sprachgeschichte die Verpflichtung, sie zu versuchen, und so viel als möglich auszuführen, wobei ihr immer die Hinweisung auf den älteren Dialekt zu Gebote steht.

Um nun zu des Verf. Erklärung von *blómin-s* aus *blómin-is* zurückzukehren, so soll der Umstand, daß es im Gothischen keine Genitiv-Flexion *is* gibt, uns nicht unbedingt zu der Behauptung nöthigen, daß es niemals eine solche gegeben habe. Der Beweis für ihr früheres Vorhandensein könnte aber nicht aus der germanischen Sprachgeschichte, sondern nur aus äl-

terer geführt werden. Im Sanskrit ist, wie im Gothischen, *s* das Kennzeichen des Genitivs, allein alle mit Consonanten endigenden Stämme setzen nothwendig *as* statt des *s*, denn eine Form *átman-s* wäre darum nicht möglich, weil zwei Consonanten am Ende nicht stehen können. Man hätte also ein Recht im Gothischen Genitiv-Flexionen, die aus mehr als einem *s* bestehen, vor allem bei der schwachen Form zu suchen, weil ihre Stämme mit einem Consonanten schliessen, was bei der ersten und vierten starken Decl. nur scheinbar der Fall ist. Es liefse sich auch die euphonische Nothwendigkeit zeigen, dafs die indische Endsylbe *as* im Gothischen entweder zu *is* oder zu einem blofsen *s* werden mußte. (52) Schwerer bleibt die Erklärung des Vocalwechsels im Dativ, worüber sich der Verfasser S. 818 ebenfalls ausspricht. Unpassend scheint mir, auf derselben Seite, seine Erklärung des männlichen Accus. Plur. *blómans* aus *blómanans*, indem er annimmt, dafs das *an* der Flexion nicht aber das zum Wortstamme gehörende *an* ausgefallen sei. Das letztere würde ich zugeben, wenn es mit dem ersteren seine Richtigkeit hätte; ich glaube aber aus dem innigen Verhältnifs des Gothischen zum Sanskrit, wie dieses schon aus der obigen Zusammenstellung klar in die Augen fällt, beweisen zu können, dafs es unrecht sei, *ans* oder auch blofs *ns* als die ursprünglich allgemeine Accusativ-Endung der männlichen Pluralformen anzunehmen. Im Sanskrit bilden, was hier wichtig ist zu berücksichtigen, alle mit kurzen Vocalen endigenden männlichen Wortstämme den Plural-Accusativ auf *n*, so dafs die ganze Flexion

blofs in diesem *n* besteht, der vorhergehende kurze Vocal wird aber, wie in mehreren anderen Casus, verlängert. Keine der verwandten Sprachen steht in Betreff dieser Flexion dem Sanskrit so nahe, als das Germanische in seiner gothischen Gestalt, und wir könnten mit Recht das Gothische das germanische Sanskrit nennen, denn Sanskrit heifst vollkommen und durch diesen Namen wird die alte, geheiligte Sprache der Indier wegen ihrer hohen grammatischen Ausbildung den lebenden, minder vollkommenen Sprachen entgegenstellt. Der Verf., welcher S. 827 die sanskritische Plural-Endung *n* erwähnt, drückt die Vermuthung aus, dafs Apokope eines *h* oder *s* statt gefunden haben könne; (53) ist dieses gegründet, so wäre z. B. *sūnū-n* (filios) aus *sūnū-ns* dem gothischen *sunu-ns* seinem Ursprunge nach vollkommen identisch. Gewifs ist es, dafs, wenn es ursprünglich im Sanskrit Plural-Accusative auf *ns* gab, hieraus *n* werden mußte, vermöge desselben Grundsatzes, welcher अहन् *ahan* du tödtetest aus *ahan-s* entstehen liefs, weil nämlich von zwei schließenden Consonanten der letzte abgeworfen werden muß, ein Wohllautsgesetz, welches erst nach der Sprachspaltung sich im Sanskrit entwickelt haben konnte, da keine der von ihm losgeschiedenen europäischen Sprachen daran Theil nimmt. Wahrscheinlicher ist es auch, dafs ein indisches *sūnū-ns* im Laufe der Zeit ein *s* verloren, als dafs das gothische *sunu-ns* das seinige erst gewonnen habe.

Um den innigen Zusammenhang der gothischen Pluralformen auf *ns* mit den indischen auf *n* in seiner

vollen Ausdehnung zu fassen, muß vor allem berücksichtigt werden, daß beide Sprachen nur solche Masculina, deren Grundform vocalisch endet, im Accus. Pl. mit dieser Endung bezeichnen. Der gothischen ersten Declination starker Form entspricht die sanskritische erste mit Stämmen auf *a*, (54) und der Verfasser, welcher in der vierten Declination ein, der Grundform zukommendes, schließendes *i* erkannt hat, war nur wenig davon entfernt, in der ersten ein im Nominativ unterdrücktes *a* zu entdecken, und *dags* aus *dag(a)s*, wie *balgs* auf *balg(i)s* zu erklären. Hätte der Verf. diese ihm sehr nahe liegende Entdeckung gemacht, so würde er im zweiten Theile S. 412 schwerlich in den Compositis wie *viga-deinóm*, das schließende *a* des ersten Gliedes als Bindevocal oder Compositions mittel angesehen haben, (55) da es sich mit diesem *a* gerade so verhält wie mit dem *i* von *matibalgs*, welches Hr. Grimm auf der folgenden Seite mit seinem bewährten Scharfblick als der Grundform angehörig darstellt, indem er sich von dem verstümmelten Nominativ *mats* für *matis* nicht täuschen liefs. Auch klärt sich mit der Entdeckung des den Stämmen der ersten starken Decl. zukommenden *a* die von dem Verf. S. 821, 11) berührte Frage auf, warum man *thiudans*, *thiudanis* sage, vom Stamme *BLĀMAN* aber nicht *blōmans*, *blōmanis* bilde? Verschiedenes Schicksal für ursprünglich gleichartige Bildungen dürfen wir hier mit dem Verf. nicht annehmen, da *THIUDANA* und *BLĀMAN* allerdings sehr verschiedenartige Bildungen sind, wovon jede ihre eigene Behandlung in der Declination erfordert. *Thiudans* für *thiudanas*

gehört in die Klasse der sanskritischen Wörter wie नन्दनस् *nandana-s* Erfreuer, (56) während *BLÖ-MAN* mit dem oben erwähnten आत्मन् *ātman* zusammentrifft; und wie im Sanskrit ohne Ausnahme alle Stämme auf *n* im Nominativ vocalisch enden, so ist es, mit gleicher Ausdehnung, im Gothischen der Fall; *thiudans*, *himins* und ähnliche Formen sind nur dem Anscheine nach Verletzungen des uralten Princips.

Da das *a* der ersten starken Declination bei Substantiven in keinem einzigen Casus des Singulars sich zeigt, so war das Übersehen desselben, welches ich noch vor kurzem mit dem Verf. theilte, (57) um so leichter möglich. Die Richtigkeit meiner jetzigen Ansicht ergibt sich aber deutlich aus der Declination der Adjective, wo der Dativ und Accusativ Sing. das *a* noch festhalten. Freilich darf man nicht *blind-amma*, *blind-ana* abtheilen, sondern *blinda-mma*, *blinda-na* (58) analog mit *i-mma* ihm, *i-na* ihn. Im Singular-Nominativ Masc. steht das althochdeutsche *plintē-r* auf einer vollkommeneren Stufe als das gothische *blinds*, und *ē-r* entspricht hier dem sanskritischen *a-s*, z. B. *punja-s* (*purus*), und zeigt *ē* für *a* wie bei der ersten Pluralperson der Zeitwörter *mēs* an der Stelle des indischen मस् *mas* steht, wo aber das Gothische bloß *m* hat. Sollte man von *plintē-r* auf ein gothisches *blindais* schliessen müssen, so würde ich dennoch behaupten, daß diesem *blindais* ein noch älteres *blindas* vorhergegangen sei. Der euphonische Einfluß des *s* konnte das *a* in *ai* umwandeln, wobei man sich an die äolischen Accusative auf *ais* für *as* zu erinnern hat, wie an das dorische τύψais für τύψas, παῖσα für παῖσα

u. s. w. (59) Der Umstand, daß hier das lange *a*, im Gothischen aber das kurze; durch *s* in *ai* umgewandelt wird, dürfte der Zulässigkeit der Vergleichung nicht im Wege stehen. Da als erwiesen angesehen werden kann, daß z. B. *vinda* die Grundform von *vinds* ist, so verhält sich der Plural-Accusativ *vin-da-ns* zu seiner Grundform gerade wie *balgi-ns* und *sunu-ns* zu ihren Stämmen *BALGI* und *SUNU*, und die genannten Accusative laufen vollkommen parallel mit den indischen Formen वातान् *vâtā-n* (ventos), अग्नीन् *agnī-n* (ignes), भान् *bānū-n* (soles), von den mit kurzen Vocalen endigenden Stämmen वात *vāta*, अग्नि *agni*, भान् *bānu*. Sanskritische Feminina, deren Grundform mit einem Vocal endet, setzen im Plural ein *s* an die Stelle des *n*, daher bildet बाला *bālā* (puella) nicht *bālā-n*, denn dieses würde pueros bedeuten, sondern बालास् *bālā-s*. So bildet das Gothische, welches dem Sanskrit auf dem Fusse nachfolgt, von *giba* nicht *giba-ns* sondern *gibó-s*. Ich setze das *ó* auf die Seite des Stammes, da die Übereinstimmung mit dem Sanskrit nöthigt, das bloße *s* für das Casuszeichen zu halten. Das *ó* steht hier wie immer an der Stelle des indischen *ā* und hat gleichsam die Geltung von zwei kurzen *a*, wenn daher im Nominativ und Accus. Sing. *giba* für *gibó* steht, (60) welches letztere die übrigen Casus und die Verwandtschaft mit dem Sanskrit erwarten ließen, so ist dies ein ähnlicher Verlust wie der, welcher *dagas* (dies) und *daga* (diem) zu *dags* und *dag* umgestaltet hat. Überhaupt muß man die Gleichförmigkeit bewundern, mit welcher in den germanischen Sprachen die genannten

Casus des Singulars den Wortstamm in einem zerstöreren Zustand als die übrigen Casus zeigen. Nur die dritte Declination ist von diesem Verfall frei geblieben, indem sie das schließende *u* des Stammes in beiden Casus bewahrt hat; daher *sunu-s*, nicht *sun-s*, Accus. *sunu* nicht *sun*.

Die weiblichen Stämme auf *i* und *u* bilden im Gothischen den Acc.Pl. nach Analogie der Masculina, daher stimmen *ansti-ns*, *handü-ns* eben so wenig zu *gibó-s* als zu dem indischen मतीस् *matí-s*, धेनुस् *dēnú-s*. Wir haben bisher Wortstämme mit schließenden Vocalen betrachtet, und wenden uns nun zu solchen, die mit Consonanten enden. Diese haben, sie mögen männlich oder weiblich sein, im Accus. Pl. die Endung *as*, analog dem Griechischen *as* der dritten Declination; man vergleiche पदस् *pad-as* mit πód-*as*. Der Einklang der beiden vollkommensten Sprachen dieses Stammes bürgt für das Alter der gedachten Endung, und man hat Ursache zu erwarten, daß, wie im Gothischen die Wortstämme mit schließenden Vocalen in ihrem Accusativ Pl. dem Sanskrit entsprachen, auch die mit schließenden Consonanten mit der verwandten asiatischen Sprache im Verhältniß stehen werden. Man wird also *ahman-s* eben so wenig mit *daga-ns* als im Sanskrit आत्मनस् *átman-as* mit बालान् *bálá-n* vereinbaren können, und statt mit unserem Verf. *ahman-s* aus *ahman-ans* entstehen zu lassen, führt uns das Sanskrit zunächst zu einer Form *ahman-as*, wozu sich das bestehende *ahman-s* gerade so verhält; wie *dag-s* (dies) zu seiner Urform *daga-s*.

Im Nominativ Pl. erklärt der Verf. das *s* der Endung aus *ós*, und *ahman-s* stünde demnach für *ahman-ós*, und dieses hätte durch Assimilation *ahmóns* wirken sollen. Ich muß mich hier wiederum mit dem Verf. in Widerspruch setzen, indem aller Wahrscheinlichkeit nach das lange *ó* von *ahman-ós* eben so wenig würde Synkope erlitten haben, als das von *dagós* und *gibós*. Diese Plural-Nominative von den Stämmen *daga* und *gibó* stehen in überraschendem Einklange mit dem Sanskrit, wo *as* den entsprechenden Casus sowohl bei Masculinen als Femininen bezeichnet, allein die Endung zerfließt nach den Wohllautsgesetzen mit dem homogenen Vocal des Stammes, aus *bála+as* wird बालास् *bálás* (pueri) und aus *bálá+as* wird ebenfalls बालास् *bálás* (puellae), und es ist nicht möglich hier die Endung vom Stamme zu scheiden, weil sie in Einem Vocal zusammenfließen. Gerade so verhält es sich im Gothischen, wo *ó* eigentlich die Länge für *ǎ* ist; es ist daher in dem *ó* von *dagós* und *gibós* der Vocal der Grundform mit dem der Endung zerflossen, und ersteres eigentlich aus *daga+as*, letzteres aus *gibó* (für *gibá*)+*as* entstanden. Da nun im Gothischen Pluralformen auf *ós* nur da vorkommen, wo die Grundform schon *a* oder *ó* hat, so hat man keine Ursache *ós* als die wahre Endung des Nominativs Pl. anzusehen und zu erwarten, daß ein Stamm *ahman* in diesem Casus jemals *ahman-ós* gehabt habe. Wenn aber die Vergleichung mit der ersten starken Declination im Gothischen und mit sämtlichen Declinationen im Sanskrit zu einem sicheren Ergebnisse

führen kann, so ist es dies, daß *ahman-s* sowohl im Nominativ als im Acc.Pl. aus *ahman-as* entstanden, weil sich das *a* vor dem schließenden *s* nicht behaupten konnte.

Die zweite starke Declination kann meiner Ansicht über den Plural-Nominativ nicht als Einwand entgegengestellt werden, denn sie ist, wie der Verfasser richtig bemerkt, theoretisch einerlei mit der ersten. Ich erkläre diese Einerleiheit so, daß ich bei derselben Stämme auf *ja* und *jó* (= *jǎ*) annehme. Von der Grundform *harja* kommt im Plur. *harjós*, *harj(a)-é*, *harja-m*, *harja-ns*; und im Singular *harji-s* statt *harja-s* als Nom. und Gen. Der Acc. und Voc. verstümmeln die Grundform durch Ablegung des *a*, wornach das vorhergehende *j* sich in *i* auflöst, daher *hari*. Was den Dativ anbelangt, so wird man annehmen müssen, daß das *a* von *harja* der Flexion angehöre, so daß *harja* für *harja-a* stehe, was daraus erhellt, daß auch der Stamm *balgi* seinen Endvocal vor der Flexion abwirft (*balg-a*). Da der Dativ im Gothischen sehr häufig als Instrumentalis gebraucht wird, so vermute ich, daß seine Endung mit der sanskritischen Instrumental-Endung *ā* verwandt sei. Das lange *a* hat sich im Gothischen verkürzt, wie *giba* die Gabe für *gibó* steht. Hierbei muß bemerkt werden, daß schon im Sanskrit in einem besonderen Falle *ā* für *ā* das Zeichen des Instrumentalis ist, nämlich bei sämtlichen Wortstämmen auf *a*. (61) In der zweiten weiblichen Decl. starker Form erkenne ich die sanskritischen weiblichen Stämme mit schließendem langen *i*, die das Gothische, weil solche Stämme ihm ungeläufig

geworden waren, durch die Zugabe eines *ó* in ein bekannteres Gebiet herüber gezogen hat. (62) Es ist aber natürlich, daß sich in der Decl. solcher Wörter noch Überreste ihres älteren Zustandes zeigen, und ein solcher ist namentlich der Nom. Sing., und *thivi* Magd stimmt merkwürdig zum sanskritischen देवी *dévi* Göttin, Königin, und wie dieses zu dem männlichen Stamm देव *déva* (Nom. देवस् *dévas*) Gott sich verhält, so verhält sich im Gothischen *thivi* zum Stamme *thiva* Knecht, der den verstümmelten Nom. *thius* für *thivas* hervorbringt. Daß der indische Gott im Gothischen zum Knechte und die Göttin, Königin zur Magd geworden, darf uns nicht abhalten, die Verwandtschaft der genannten Formen zu erkennen, da solche Bedeutungs-Übergänge vom Edelen zum Gemeinen in den Sprachen ganz gewöhnliche Erscheinungen sind. Der Übergang des *v* in *u* ist dem gothischen Lautgesetze gemäß. Im Genitiv und Dativ stimmt *thiujós*, *thiujai* eben so genau zu *dévjás*, *dévjai* als zu *gibós*, *gibai* vom Stamme *GIBŌ*, denn das *ó* des Stammes fällt vor der Flexion *ai* ab, (63) und verschmilzt mit der Genitiv-Endung *ós*, im Falle man eine solche annimmt, und nicht lieber *gibó-s* abtheilt. Allein die weibliche Flexion *ós* wird sowohl durch die Pronomina als durch die sanskritische Endung *ás* unterstützt. Ob aber *thiujós*, *thiujai* von *THIUJŌ* oder von dem alten Stamme *THIVĪ* komme, bleibt ungewiß; allein der Accus. *thiuja* gehört nicht dem alten Stamme, sondern dem erweiterten *THIUJŌ* an, doch merkwürdig ist es, daß man auch Accusative auf *i* findet, z. B. *kunthi* (notitiam), was auf ein unter-

gegangenes *thivi* schliessen läßt, welches dem indischen देवीम् *dēvi-m* entspräche, nur daß das Accusativzeichen den germanischen Femininen gänzlich mangelt. Im Vocativ hat das Sanskrit देवि *dēvi* mit verkürztem *i*, das Gothische hat *thivi* nicht *thiuja*. Der ganze Plural erklärt sich aus dem erweiterten Stamme *THIUJŌ*, nur ist zu bemerken, daß im Gen. auch *THIVI* nicht anders als *thiuj-ō* bilden könnte. Von *frijōndi* Freundin, welches dem indischen प्रियन्ती *prijantī* die Liebende entspricht, (64) wird weiter unten die Rede sein. Die dritte und vierte Declination starker Form, mit Wortstämmen auf *u* und *i*, entfernen sich in Bezug auf den Plural-Nominativ von dem Bildungsprincip, worin die beiden ersten mit dem Sanskrit sich begegnen. Von den gothischen Grundformen *BALGI* und *SUNU* sollte man nach diesem Princip die Formen *balgj-as* und *suniv-as* erwarten, statt dessen aber findet man *balgei-s* und *sunju-s*. Diese Formen unterstützen wenigstens nicht die Ansicht, daß *ós* die volle Nominativ-Endung Pl. sei, da sie wie die mit Consonanten endigenden Stämme ein bloßes *s* zeigen, und der Ausfall eines kurzen *a* leichter als der eines langen Vocals begriffen werden kann. Das kurze *i* des Stammes *BALGI* hat sich in der Form *balgei-s* verlängert, denn *ei* ist im Gothischen nach Grimms gelehrten Untersuchungen die Länge des *i*; es ist also der Ausfall des *a* der Endung durch die Verlängerung des End-Vocals der Grundform ersetzt worden. (65) Um die Form *sunju-s* vom Stamme *sunu* zu begreifen, muß man die Neigung berücksichtigen, die überhaupt das *u* im Go-

thischen zeigt, sich durch den Zuwachs eines vortretenden *i* zu verstärken, und dafs beim Verbum, wie wir früher gesehen haben, *iu* zu einem wurzelhaften *u* wie *ei* zu *i* sich verhält; wie *biuga* zu *steiga*, so verhält sich auch *sunju-s* zu *balgei-s*, nur dafs hier der Halbvocal *j* an der Stelle des *i* steht. Im Genitiv *suniv-é* für *sunu-é* erklärt sich die Veränderung von *u* in *iv* ohne beabsichtigte Verstärkung, aus einem euphonischen Gesetze, welches auch bei dem Verbum *sniva* (vado) von der Wurzel *snu*, in Anwendung kommt. (66) Im Präsens steht zwar *sniva* für *sniu-a* nach Analogie von *biuga* aus *BUG*; allein im Plural des Präteritums steht *sniv-um* nicht für *sniu-um*, sondern blofs euphonisch für *snu-um*, weil hier die Grammatik nicht die Verstärkung des *u* durch *i* erfordert, indem *BUG* nicht *biugum*, sondern *bugum* bildet. Vergleicht man den Genitiv *suniv-é* mit *balg-é*, so fällt es auf, dafs hier nicht auch das *i* des Stammes *balgi*, etwa in der Gestalt eines *j*, sich behauptet hat, man muß aber hierbei die gleichartige Natur des gothischen und des sanskritischen *u* bewundern, welches letztere ebenfalls standhafter als alle anderen Vocale vor der Unterdrückung sich zu bewahren weiß. Im Sanskrit fallen zwar die Vocale der Grundformen vor denen der Casus-Endungen niemals weg, sondern verändern sich blofs nach bestimmten Wohllautsgesetzen; allein bei der Bildung von Derivativen fallen die Vocale der primitiven Wortstämme vor denen der Ableitungssuffixe meistens ab, aber das schließende *u* (kurz oder lang) behauptet sich nicht blofs, sondern erhält sogar noch die Verstärkung durch Guna. Wäh-

rend z. B. दशरथ *Daśarat'a* durch das Suffix *i* दशरथि *Dáśarat'i* bildet, kommt von वाहु *Váhu* durch dasselbe Suffix nicht *Váhi*, sondern, mit Bewahrung und Verstärkung des Endvocals des Primitivs, वाह्वि *Váhavi*. Mit den Accusativen *balgi-ns* und *sunu-ns* sind früher die entsprechenden indischen Formen अग्नीन् *agní-n* und भानून् *bánū-n* verglichen worden, den Nominativen *balgei-s*, *sunju-s* mögen daher अग्नयस् *agnaj-as* und भानवस् *bánav-as* zur Seite gestellt werden, mit der Bemerkung, daß kurzes *i* und *u* im Nom. Pl. Guna haben.

Wir wenden uns nun zur Betrachtung der Adjective, welche im Germanischen die merkwürdige Erscheinung darbieten, daß sie unter gewissen Umständen die schwache Form annehmen, d. h. ein *n* in die Grundform ziehen. Im Sanskrit gibt es zwar ebenfalls viele Adjectiv-Stämme auf *n*, allein aus keinem anderen Grunde, als weil viele der gebräuchlichsten Wortbildungs-Suffixe mit *n* enden, wie इन् *in*, विन् *vin* u. s. w. Allein Adjective, welche durch anders schließende Suffixe gebildet sind, lassen sich unter keiner Bedingung zu den Wortstämmen auf *n* herüberziehen, und eben so wenig ist dieses außer dem Germanischen in irgend einer anderen Sprache des sanskritisch-europäischen Stammes der Fall, obwohl auch das Slavische eine zweifache Adjectiv-Declination zuläßt.

Der Verf. erklärt S. 823 die schwache Declinationsform der Adjective für unursprünglich, indem er annimmt, daß sie zuerst nur auf eine Reihe von Adjectiven beschränkt, zuletzt Typus für alle geworden

sei. „Nachdem sich die geschwächte Form einmal individuell gesetzt (sagt der Verf.) und den Schein wirklicher Flexion angenommen hatte, folgten viele Substantive und Adjective der Analogie, und die Masse wuchs durch sich selbst. Denn die Anzahl schwach flectirter Wörter ist schon im Gothischen und Althochdeutschen ansehnlich, und nimmt mehr Raum ein als sonst dem Bildungsmittel *n* zugeschrieben werden dürfte.“ Das hier Gesagte scheint mir vollkommen richtig, und ich zweifle nicht, daß nur nach und nach bei den germanischen Adjectiven die schwache Declination überhand genommen habe; da aber mit wenigen Ausnahmen schon im Gothischen bei einem jeden Adjectiv nach einem feststehenden Princip die schwache Form immer unter gleicher Bedingung sich zeigt, und, wo diese Bedingung nicht eintritt, die vollere Pronominal-Declination vorwaltet, so verdient hier die Ursache einer Erwähnung, warum die den Adjectiven eigenthümliche Pronominal-Declination nicht für jede Lage desselben passend gefunden wird, und warum, wo diese nicht passend ist, nicht die substantive starke, sondern stets die schwache Form eintritt. Die Ursache liegt offenbar in dem Verfall der Casus-Endungen der schwachen Form, der dem gothischen Singular bloß das genitive *s*, dem Singular der übrigen Dialekte aber kein einziges Casuszeichen übrig gelassen hat. Diese Entblößung von Casuszeichen sagte dem Geist der Sprache zu, da wo durch den vorgesetzten Artikel die Casusverhältnisse voll und kräftig durch diesen ausgedrückt sind, oder wo ein anderes Pronomen die durch den Artikel beab-

sichtige Personifizierung übernimmt. Das Adjectiv konnte in dieser Lage der Bezeichnung der Casusverhältnisse überhoben werden, die nicht durch den Artikel und das Adjectiv und das darauf folgende Substantiv zugleich angedeutet zu werden brauchten. Die Art, wie die doppelte Casusbezeichnung an dem Adjectiv und dem, was ihm vorhergeht, lästig oder unerträglich gefunden wird, zeigt sich besonders auffallend dadurch, daß wir sagen *ein glücklicher Mann*, mit starkem Adjectiv, weil *ein* des Nominativzeichens entbehrt, allein in den übrigen Casus, wo *ein* die Flexion sich aneignet, muß das Adjectiv sie aufgeben, d. h. zur schwachen Form übergehen.

Im Gothischen, wo der bestimmte Artikel selten und der unbestimmte niemals gebraucht wird, sieht sich das Adjectiv auch nur selten genöthigt, die vollkommene Pronominal-Declination aufzugeben. Das Gesetz aber ist im Wesentlichen dasselbe, (*) hierbei ist die Erscheinung merkwürdig, daß das Participium präsens, welches keine Pronominaldeclination zuläßt, und mit Ausnahme des Nominativs Sing. stets zur schwachen Form sich bekennt, aus diesem Grunde, nämlich wegen der Abgestumpftheit der Casus-Endungen, in eben dem Maasse den Artikel an sich zieht, als dieser bei doppelförmigen Adjectiven die Veranlassung ist, zur Aufgebung der Pronominal-Declination und ihrer Vertauschung mit der substantiven schwachen Form. Man findet bei dem Participium

(*) Eine Verletzung der Regel, nämlich starke Form nach dem Artikel, findet sich bei Marc.V. 13 (*thai unhrainjai*). (67)

praes. den Artikel in Constructionen, die bei anderen Adjectiven keineswegs zum Gebrauche des Artikels nöthigen; wo nämlich das genannte Participium für sich allein ohne beigefügtes Substantiv, d. h. selber substantivisch steht, fordert es gesetzmäßig den Artikel, um seiner Flexions-Armuth zur Hülfe zu kommen, dagegen aber nehmen andere Adjective in ähnlicher Stellung selten den Artikel zu sich. Die verschiedenartige Behandlung des Participium Präs. in Vergleichung mit anderen substantivisch gesetzten Adjectiven zeigt sich in ihrem vollen Lichte bei Matth. IX. 12. *Ni thaurbun hailai lékeis ak thai unhaili habandans*, οὐ χρείαν ἔχουσιν οἱ ἰσχύοντες ἰατροῦ, ἀλλ' οἱ κακῶς ἔχοντες. Bei Marc. XI. 17 lautet diese Stelle: *Ni thaurbun svinthai lékeis ak thai ubilaba habandans*. Damit man nicht hier die Veranlassung zum Artikel in dem im Gegensatz liegenden Nachdruck zu finden glaube, berücksichtige man Matth. IX, 13 wo ein ähnlicher Gegensatz nicht den Artikel herbeizieht, weil er nicht durch ein Part. Präs. ausgedrückt ist — *niththan quam lathón usvaurhtans ak fravaurhtans*, οὐ γὰρ ἤλθον καλέσαι δικαίους, ἀλλ' ἁμαρτωλοὺς (εἰς μετάνοιαν).

Man könnte sagen, daß das gothische Participium Präs. nicht wegen seiner schwachen Declinationsform, sondern bloß wegen seiner Eigenschaft als Participium den Artikel anziehe, da auch im Griechischen die Participia eine besondere Vorliebe zum Artikel zeigen. Dieser Einwand läßt sich nicht ganz beseitigen, allein da das Gothische in seinem Gebrauch des Artikels unendlich sparsamer ist als das Griechische, und die Nothwendigkeit desselben fast einzig bei dem schwach-

gebeugten substantivischen Participium Präs. anerkennt, und da bei doppelförmigen Adjectiven der Artikel nur der schwachen Form zur Seite steht, so sehe ich mich hierdurch hinlänglich befugt, den Artikel bei gedachtem Participium als einen Ersatz für die Abstumpfung seiner Casus-Endungen anzusehen. Der Nominativ Sing. hat zwar im Gegensatz zu allen andern Casus die starke Form neben der schwachen, und zieht dennoch den Artikel an (Matth. X, 40. *sa andnimands izvis ó δεχόμενος ὑμᾶς*); allein da bei unserem Participium der starke Singular-Nominativ isolirt, und mit den übrigen Casus im Widerspruche steht, so ist es kein Wunder, daß er in Bezug auf die Syntax seine starke Form nicht geltend machen konnte, und daß er, wie die übrigen schwachen Casus, den Artikel sich mußte beifügen lassen, so daß man nur selten den schwachen Singular-Nominativ nach dem Artikel findet. (*) In Bezug auf die Declination ist das Participium Praesentis noch darum für die vergleichende Grammatik von besonderer Wichtigkeit, weil das Ableitungssuffix, wodurch es gebildet wird, im Sanskrit und in den meisten verwandten Sprachen mit einem Consonanten endet, und weil solche Suffixe im Germanischen eine Seltenheit sind.

Das volle Suffix des Part. Präs. lautet im Sanskrit *ant*, wovon jedoch das *n* in den meisten Casus ausgestoßen wird, das *a* aber ist wesentlich, und ändert sich nicht nach Maafsgabe des Endvocals der Wurzel

(*) Ein Beispiel liefert Matth. IX, 3 *thu is sa quimanda, σὺ εἶ ὁ ἐρχόμενος.*

oder der eingeschobenen Conjugationssylbe, und hierin liegt der Unterschied zwischen dem indischen *ad-ant-am* und dem griechischen $\acute{\epsilon}\delta\text{-}\sigma\text{-}\nu\tau\text{-}\alpha$, $\delta\acute{\iota}\delta\acute{\omicron}\text{-}\nu\tau\text{-}\alpha$, $\tau\acute{\iota}\theta\acute{\epsilon}\text{-}\nu\tau\text{-}\alpha$ und dem lateinischen *ed-e-nt-em*, *am-a-nt-em*. Das Gothische setzt fast regelmäfsig ein *d* statt des indischen $\bar{n}t$ und umgekehrt *t* für \bar{d} , (68) daher entspricht *it-a-nd* (*) als Stamm des Part. Präs. dem sanskritischen *ad-ant*. Der Singular-Nominativ *itands* ist dem indischen $\text{अदान् } adan$ und griechischen $\acute{\epsilon}\delta\omega\nu$ an Vollständigkeit oder treuerer Aufbewahrung des Urzustandes überlegen, weil er weder einen Bestandtheil des Stammes, noch den Casus-Charakter aufgegeben hat, den zwar auch im Griechischen $\acute{\iota}\tau\acute{\alpha}\varsigma$, $\tau\acute{\iota}\theta\acute{\epsilon}\acute{\iota}\varsigma$ und $\delta\epsilon\acute{\iota}\kappa\nu\acute{\upsilon}\varsigma$ bewahrt haben, aber mit Aufopferung des ganzen Participialsuffixes $\nu\tau$. (69) Es ist durch die hier gegebene Zusammenstellung des Gothischen mit den alten stammverwandten Sprachen hinlänglich beurkundet, dafs der Nominativ *itands* nicht mit *dags* aus *dagas* oder mit *balgs* aus *balgis* in eine Klasse zu stellen sei, da der Stamm von *itands* durchaus keine äufsere Abschleifung erlitten hat. In den obliquen Casus erhält der Stamm *ITAND* den Zuwachs der Sylbe *an*, welche mit *in* wechselt, und unser Participium in

(*) Ich setze das *a* von der Wurzel und dem Suffixe geschieden, denn es hat sich im ersten Artikel ergeben, dafs die germanische starke Conjugation wie die indische erste Klasse ein *a* als allgemeine Ableitungssylbe annimmt, welches dem griechischen σ und ϵ von $\acute{\epsilon}\delta\text{-}\sigma\text{-}\mu\epsilon\nu$, $\acute{\epsilon}\delta\text{-}\epsilon\text{-}\tau\epsilon$, $\acute{\epsilon}\delta\text{-}\sigma\text{-}\nu\tau\acute{\iota}$ entspricht. Auch erhellt aus der Vergleichung von *it-a-nd-s*, *nas-ja-nd-s* mit *salp-ó-nd-s*, dafs das wahre Participial-Suffix nicht *and*, sondern *nd*, analog dem griechischen $\nu\tau$ sei.

die sogenannte schwache Declination versetzt. Dieser Zuwachs ist aber von späterem Ursprung, und die unvermehrte, reine Grundform hat das Gothische da bewahrt, wo das Participium wie ein gewöhnliches Substantiv gebraucht wird, wenn z. B. *nasjand-s* nicht als rettend, sondern als Retter auftritt. Der Fall ist sehr belehrend, denn er zeigt deutlich, daß das Wesen der schwachen Form hauptsächlich auf dem consonantischen Ausgang ihrer Grundform beruht, denn *NASJAND* theilt mit dem erweiterten Stamme *NASJANDAN* alle Declinationsschwächen mit Ausnahme der Unterdrückung des Casuszeichens und des Schlußconsonanten im Nominativ Sing., eine Erscheinung, die uralt ist, weil sie, wie früher gezeigt worden, auch im Sanskrit sich findet. Man könnte daher füglich in der germanischen Declination, besonders der gothischen, anstatt starke und schwache Form anzunehmen, die Eintheilung in vocalisch und consonantisch auslautende Stämme machen, mit der Bemerkung, daß in ersteren mehr der Stamm, in letzteren mehr die Endungen verstümmelt oder gänzlich abgeschliffen seien. (70) Die schwachen Adjective liessen sich als Derivativen der starken ansehen, von denen sie durch ein mit *n* schließendes Ableitungssuffix gebildet werden; der Stamm *NASJANDAN* entspringt durch das Suffix *an* aus *NASJAND*, und *GĀDAN* aus *GĀDA*, indem der Vocal des Primitiv den des Ableitungssuffixes verschlingt, und *GĀDAN* aus *gōda+an* verhält sich zu seinem gleichbedeutenden Primitiv wie im Sanskrit महाग्रीविन् *mahā-grīvin* großen Nacken habend (daher Kameel),

Nominativ महाग्रीवी *mahā-grīvī*, zu dem, des Suffixes *in* entbehrenden, aber gleichbedeutenden महाग्रीव *mahā-grīva*, Nominativ महाग्रीवस् *mahā-grīvas*. Es gibt kein Wortbildungssuffix im Sanskrit, welches häufiger gebraucht wird, als das erwähnte इन् *in*, welches sowohl Primitive aus der allgemeinen Wurzel bildet, wie गामिन् *gāmin* gehend von गम् *gam*, als auch Derivativa, die den mit einer Sache oder Eigenschaft begabten ausdrücken, wie बलिन् *balin* stark aus बल *bala* Stärke, mit unterdrücktem schließenden *a*. Es wäre kein Wunder, wenn auch im Germanischen dieses Suffix sich erhalten hätte, und zwar im Gothischen mit der Veränderung von *in* zu *an*, und wenn der ursprünglich so häufige Gebrauch dieses Suffixes dermaßen zum Mißbrauch geworden wäre, daß nach und nach jedes Adjectiv neben der Urform auch die abgeleitete gewonnen hätte. Der Syntax konnten nun die beiden Formen zur Verfügung gestellt werden, und sie wählte nach dem oben ausgesprochenen Grundsatz die abgeleitete, flexionsärmere Form zur Begleitung des Artikels oder anderer Pronomina. Wie sehr wir berechtigt sind, schon im Sanskrit den ersten Keim zur doppelköpfigen Adjectiv-Declination zu suchen, die aber erst im Germanischen zu ihrer vollen Ausbildung gekommen ist, mag aus der Vergleichung des oben erwähnten महाग्रीव *mahā-grīva* und महाग्रीविन् *mahā-grīvin* mit den gothischen Stämmen *gōda* und *gōdan* entnommen werden. (71)

Singular.

	Sanskrit. stark.	Sanskrit. schwach.	Gothisch. stark.	Gothisch. schwach.
Stamm	<i>mahâ-grîva</i>	<i>mahâ-grîvin</i>	<i>gôda</i>	<i>gôdan</i>
Nom.	<i>mahâ-grîva-s</i>	<i>mahâ-grîvî</i>	<i>gôd(a)-s</i>	<i>gôda</i>
Gen.	<i>mahâ-grîva-sja</i>	<i>mahâ-grîvin-as</i>	<i>gôdi-s</i>	<i>gôdin-s</i>
Dat.	<i>mahâ-grîvâja</i> (*)	<i>mahâ-grîvin-ê</i>	<i>gôda-mma</i>	<i>gôdin</i>
Acc.	<i>mahâ-grîva-m</i>	<i>mahâ-grîvin-am</i>	<i>gôd[a]</i>	<i>gôdan</i>

Plural.

Nom.	<i>mahâ-grîvâs</i> (**)	<i>mahâ-grîvin-as</i>	<i>gôda-i</i> (***)	<i>gôdan-s</i>
Gen.	<i>mahâgrîvâ-n-âm</i>	<i>mahâ-grîvin-âm</i>	<i>gôdai-zê</i>	<i>gôdan-ê</i>
Dat.	<i>mahâ-grîvê-b'jas</i>	<i>mahâ-grîvi-b'jas</i>	<i>gôdai-m</i>	<i>gôda-m</i>
Acc.	<i>mahâ-grîvâ-n</i>	<i>mahâ-grîvin-as</i>	<i>gôda-ns</i>	<i>gôdan-s</i>

Noch gibt es in dem alten germanischen Dialekte Beispiele, die entweder nur die primitive oder nur die abgeleitete Form zulassen, die aber im Neudeutschen, dem Strome der Analogie folgend, die beiden Formen an sich gerissen haben. Von dieser Art sind *anderer*, *der andere*, und die Pronomina possessiva, welche in den alten Dialekten der Erzeugung der abgeleiteten (schwachen) Form sich enthalten haben. Dagegen ist bei den Comparativen schon im Gothischen die Urform untergegangen, und nur die abgeleitete übrig geblieben.

(*) Eine Trennung der Endung vom Stamme ist hier nicht möglich; s. R. 156 meiner Grammatik.

(**) Auch hier ist keine Scheidung möglich, weil an dem langen *â* sowohl der Stamm wie die Endung Theil hat.

(***) Es sei mir erlaubt, den Diphthong *ai* aus einander zu reißen, weil das *a* dem Stamme und *i* der Endung angehört, was ich weiter unten zu beweisen hoffe.

Das Sanskrit hat aufser त्र *tara*, welches das gewöhnliche Comparativ-Suffix ist, noch ein anderes aufzuweisen, welches aber nur in einem sehr beschränkten Gebrauch sich erhalten hat; seine Form ist ईयस् *ijas*, das *s* aber ist hier nicht Nominativzeichen, sondern gehört wie im Lateinischen das *r* des entsprechenden *ior*, zum Stamm. Den deutschen Comparativen wie *größer*, *schöner* merkt man es kaum an, daß sie durch ihr Bildungssuffix mit dem genannten ईयस् *ijas* verbrüdet sind. Im Gothischen hat sich ईयस् *ijas* durch Herausstofsung des *ja* zu *is* zusammengezwängt; den Umstand aber, daß dieses Suffix sich stets mit der Ableitung *an* umgibt (*) (aus *is+an* wird nach dem Lautgesetze *izan*), und die ursprüngliche starke Form ganz hat untergehen lassen, erkläre ich daher, daß Wortstämme auf *s* der germanischen Sprache schon in frühester Periode fremd geworden sind, und Comparativ-Stämme auf *is* ganz isolirt gestanden hätten, die der Geist der Sprache in Absicht der Declination nicht mehr zu behandeln wufste. Wie ungeschickt ein schließendes *s* zur Verbindung mit den Casus-Endungen sei, oder von der Zeit an geworden sei, als die consonantisch ausgehenden Stämme ihre Flexionen in dem Maasse abstumpf-

(*) Eine merkwürdige Ausnahme macht das Adverbium *mais* (mehr), welches eigentlich das Primitivum von *maiza* der grössere ist. Allein das Primitivum von *mais* ist ein untergegangener Positiv *ma*, wozu *mais* (*ma+is*) sich verhält, wie im Sanskrit प्रेयस् *préjas* (aus *pra-ijas*) lieber, श्रेयस् *śréjas* (aus *śra-ijas*) besser zu ihren ebenfalls ungebräuchlichen Positiven प्र *pra* und अ *śra* (R. 251 m. Gram.). (72)

ten, wie es sich an der sogenannten schwachen Form und Fulda's archaischer Declination und an dem als Substantiv gesetzten Participium Präs. zeigt, ist leicht zu beweisen. Der Stamm *BATIS* besser, in der Voraussetzung, daß er nicht zu *BATIZAN* angewachsen wäre, würde nach Analogie von *menóth-s* sowohl im Nominativ und Genitiv Sing. als im Nomin. und Acc. Plur. den bloßen Zusatz eines *s* verlangen, und *batis-s* lauten müssen. Allein ein schließendes *s* verbindet sich im Gothischen nicht mit einem vorhergehenden *s*, und somit würden die vier genannten Casus mit der Grundform identisch sein, und eben so auch der Dativ und Accus. Sing., die auch bei den Stämmen *MĒNŌTH* Monat, (73) *NASJAND* Retter und *AHMAN* Geist keine Flexion haben. Es würde also von aller Declination bloß der Genitiv und Dativ Plur. übrig bleiben, die wahrscheinlich *batiz-é* und *batiz-a-m* würden gelautet haben, indem zur Anschließung des *m* ein Bindevocal nöthig wäre, wie bei *vahn-a-m* (aquis) für *vatan-a-m*, wo offenbar mit dem *n* der Stamm geschlossen ist. Im Neudeutschen gewannen die Comparative starke Declination, weil der irre gewordene, seine ursprüngliche Natur nicht mehr begreifende Geist der Sprache diese Formen mit denjenigen verwechselte, deren Grundform ursprünglich, und zwar noch im Gothischen, mit *a* endete.

Der Verf. findet es S. 756 merkwürdig, daß die Comparative im Femininum *ei* zeigen, und also von der Feminin-Bildung der schwachen Positive sich entfernen. Da *blinda*, *blindin-s* (der Blinde, des Blin-

den) im Femininum *blindó*, *blindón-s* bildet, so wäre zu erwarten, daß *batiza*, *batizin-s* nach diesem Vorbilde auch *batizó*, *batizón-s* bilden würde. Statt dessen aber findet man *batizei*, *batizein-s*. Es ist der Mühe werth, der Ursache dieser Erscheinung nachzuforschen, und wir finden sie in der oft bewunderungswürdigen Treue, womit das Gothische, im Vortheil gegen die jüngeren Mundarten, die aus dem Orient stammenden Bildungen aufzubewahren gewußt hat. Consonantisch auslautende Stämme bilden im Sanskrit, wenn sie keine nackten Wurzeln sind, das Femininum durch den Zusatz eines langen *i*, und dieser Vocal scheint dem Femininum so naturgemäfs anzugehören, daß man sogar in den semitischen Sprachen, die mit dem Sanskrit wenig gemein haben, eine ähnliche Bildung findet. (*) Das indische Comparativ-Suffix *इयस् ijas* und das participiale *अन्त ant* bilden im Femininum *इयसी ijasí* und *अन्ती antí*, z. B. *यवीयसी javíjasí* die jüngere, *वदन्ती vadantí* die redende; da nun die beiden genannten Suffixe die einzigen consonantisch auslautenden sind, die das Germanische mit dem Sanskrit gemeinschaftlich hat, so ist es natürlich, daß von allen gothischen Adjectiven nur der Comparativ und das Participium Präs. im Femininum dem Urstamme ein *ei* beifügen, womit das Gothische das lange *i* bezeichnet; es steht daher *batizei* (aus *batis*) die bessere, und *nasjandei* die ret-

(*) Man vergleiche das hebräische *tiktol* du tödtest mit seinem Femin. *tiktli* und das arabische *anta* du mit dem weiblichen *anti*.

tende im Einklange mit dem obigen यवीयसी *javī-jasī* und वदन्ती *vadantī*. Da aber das Comparativ-Suffix im Gothischen stets mit dem Zusatz einer mit *n* schließenden Ableitungssylbe erscheint, und da in dem gewählten Beispiele eigentlich *BATIZAN* und nicht *BATIS* der Stamm oder die Grundform des Masculinums ist, und da ebenso *NASJAND* in seinem adjectivischen oder streng participialen Gebrauch zu *NASJANDAN* sich erweitert: so könnte man mit Recht erwarten, daß die Feminina dieser erweiterten Stämme ihr *ei* an das schließende *n* der männlichen Grundform setzen, und somit *batizanei*, *nasjandanei* lauten müßten. Diese Formen wären dem Princip der regelmässigeren indischen Wortbildung gemäß, vermöge welcher das oben erwähnte महाग्रीविन् *mahágrīvin* im Fem. महाग्रीविनी *mahágrīvinī* bildet, während das gleichbedeutende einfachere, der germanischen starken Form entsprechende *mahágrīva* zu demselben Zwecke bloß sein schließendes kurzes *a* verlängert. (74) Den Grund, warum das Germanische weniger folgerecht erscheint als das Sanskrit, erkläre ich daher, daß seine Feminina nicht selten aus einer Periode stammen, wo das Masculinum, wovon sie ausgegangen sind, noch nicht dem Princip der schwachen Form gehuldigt hatte; als aber später dieses geschah, da mußte zwischen dem schwachen Masculinum und dem früher entwickelten Femininum ein Mißverhältniß eintreten, das gewissermaßen demjenigen gleicht, das im Gr. zwischen τύπτω und τύπτομαι, τύπτει und τύπτεται besteht, weil die letzteren nicht aus den ersteren entstanden sind, sondern aus älteren

untergegangenen Formen. Ehe die gothischen Stämme *BATIS* und *NASJAND* zu *BATIZAN* und *NASJANDAN* sich erweitert hatten, waren aus den Urformen die Feminina *batizei* und *nasjandei* schon hervorgegangen, und sie liefsen sich nach der Entartung ihrer Primitive nicht mehr verdrängen.

Überhaupt, muß hier bemerkt werden, sind im Germanischen die schwachen Feminina nicht aus dem schwachen Masculinum hervorgegangen, sondern sie sind Derivativa des starken Femininums. Es wäre etwas befremdendes, wenn ein männlicher Adjectiv-Stamm *BLINDAN* einen weiblichen *BLINDŌN* erzeugte, da im Sanskrit und den mit ihm verwandten Sprachen die Ableitungen in der Regel durch Zusätze von außen geschehen, sei es dafs dieselben in einer Sylbenvermehrung oder durch blofse Verlängerung des Schlufsvocals bestehen. Von Adjectivstämmen auf *a* kommt im Sanskrit durch letztere Methode der weibliche Stamm auf *ā*, z. B. पुन्या *punjā* (*pura*) von पुन्य *punja*; nach demselben Princip verfährt das Gothische, indem es von *BLINDA* den weiblichen Stamm *BLINDŌ* bildet. So wie nun aus *BLINDA* der schwache Stamm *BLINDAN* als Derivativum fließt, so entspringt aus *BLINDŌ* der abgeleitete Stamm *BLINDŌN*, welcher weiblich ist, nicht vermöge seines Endbuchstabens, sondern vermöge seiner Abkunft. Um nun wieder zu dem oben erwähnten *batizei* und *nasjandei* zurückzukehren, so werden sie ursprünglich ihre Flexion, deren der Nominativ Sing. entbehrt, wahrscheinlich unmittelbar an das *ei* geschlossen haben, in dem erhaltenen Zustand der

Sprache aber folgen sie dem Beispiele des Masc., und ziehen ein *n* in die Grundform. Um eine Stufe näher an der ursprünglichen Declination weiblicher Participia Präs. steht das früher schon berührte *frijondi* Freundin, das zwar im Nom. nicht vorkommt, aber dennoch vom Verf. S. 604 in die zweite weibliche Declination gezogen wird, und gewifs mit Recht. *Frijondi* ist offenbar nichts anders, als ein altes Participium, dessen Masc. *frijond-s* der Freund ist, eigentlich der Liebende, von *frijó* ich liebe. Diesem entspricht das indische gleichbedeutende *prijámi*, wovon das Part. *prijat*, *prijant*, aus welchem letzteren das Fem. *prijantí* entspringt. (*) (75)

Bei der Declination kommt es darauf an, wie der Endbuchstabe des Wortstammes mit den Sylben, die die Casusverhältnisse ausdrücken, sich zu vermählen verstehe. In frühster Periode der Sprache, wo dieselbe noch in ihrer vollen Lebenskraft ist, und Bedeutsamkeit und Zweck der Wort-Elemente fühlt und begreift, ist jeder Laut, Vocal oder Consonante, dazu geeignet, als Schlußpfeiler eines Wortstammes zu stehen, und die Reibung mit den Flexionen auszuhalten, oder durch eine kleine Nachgiebigkeit, wie die Umwandlung eines *i* und *u* in *j* und *v*, erträglich zu machen. Diesen Zustand finden wir noch fast ganz ungeschmälert im Sanskrit, wo man mit geringer Be-

(*) Einen schönen Vergleichungspunkt bieten im Littauischen die weiblichen Participien dar, wie *lupsinnanti* die lobende, *laikanti* die haltende, welche viel treuer als die gothischen den Urzustand bewahrt haben. (76)

schränkung so viele Declinationen annehmen könnte, als es Buchstaben in dieser Sprache gibt. Jeder Consonante kann am Ende stehen, und von den Vocalen kommen *a*, *i* und *u* sowohl kurz als lang am Ende von Wortstämmen vor, der Vocal ऋ *r* aber erscheint nur kurz, (77) und von den Diphthongen vermifst man blofs das *ṛ é* (= *ai*); ओ *ó*, ऐ *ái* und औ *áu* hingegen schliessen einige Wortstämme wie गो *gó* Stier oder Kuh, रै *rái* Sache, und नौ *náu* Schiff. Im Laufe der Zeit wird in den Sprachen alles mehr einförmig, und was die Declination anbelangt, so werden immer mehr Buchstaben zur Verbindung mit den Verhältniss-sylben untauglich; wegen ursprünglich schon selteneren Vorkommens vergifst der Sprachgeist die Art ihrer Behandlung, und weil er ihre Bedeutung weniger fühlt und würdigt, so werden sie entweder verdrängt, oder vertauscht, oder sie erhalten nichtssagende Zusätze, wodurch eine veraltete, vergessene, beschwerliche Declination in ein bekannteres, häufiger besuchtes Gebiet hinübergespielt wird. Das Gothische zeigt sich in dieser Beziehung zum Sanskrit in einem eben so nachtheiligen Verhältnisse als die jüngeren germanischen Dialekte zum Gothischen.

Von Vocalen ist den gothischen Stämmen der Ausgang *a* am geläufigsten, und namentlich enden damit fast alle Adjectiv-Stämme im Masc. und Neutrum. (78) Hierbei verdient bemerkt zu werden, dafs auch im Sanskrit *a* der gewöhnlichste vocalische Ausgang bei Adjectiven ist. Selten aber sind primitive Adjective auf *i*. Es ist daher nicht befremdend, dafs im Gothischen die Adjectiv-Stämme auf *i* ganz fehlen,

denn *midi-s* (79) steht für *midja-s* und hat das Neutrum *midja-ta*, wofür ich nicht mit dem Verfasser *mid-jata* schreiben möchte, auch nicht *midj-ata*, da ich vorziehe, entweder gar nicht zu theilen, oder wo es möglich ist, so, daß Stamm und Flexion scharf geschieden sind. Da die Stämme der zweiten Declination sämmtlich mit *ja* enden, so verdient bemerkt zu werden, daß *ja* im Sanskrit eine gewöhnliche Ableitungssylbe ist, mit den Bedeutungen des lateinischen *ndus* und *bilis*, z. B. अद्यस् *adja-s* (edendus), बन्ध्यस् *bandja-s* (ligandus). Einen Zusammenhang mit der Urbestimmung dieses Suffixes erkennt man noch deutlich in dem gothischen *unbrúkja-ta* (*) unbrauchbar, *andanémja-ta* angenehm (annehmbar), *andasétja-ta* abscheulich. Viel häufiger als *i* ist im Sanskrit *u* der Endvocal von Adjectiv-Stämmen, und auch im Gothischen haben sich einige dieser Art erhalten, von denen sich jedoch die vollständige Declination nicht nachweisen läßt. Der Nom. Sing. der drei Geschlechter lautet *u-s*, *u-s*, *u*, z. B. *thaursu-s* (siccus, sicca), *thauru-s* (siccum), dies ist ganz analog dem indischen पाण्डुस् *pāṇḍus* (albus, alba), पाण्डु *pāṇḍu* (album), denn es ist Princip im Sanskrit, daß das Neutrum im Nom. und Acc. Sing. mit der Grundform identisch sei, es sei denn, daß letztere mit *a* schliesse, in welchem Falle die beiden Casus ein *m* bekommen. Der Verf. findet (S. 721) im Gothischen die Gleichheit des weiblichen Nominativs mit dem männlichen

(*) Ich setze das Neutrum, weil es im Nom. Sing. die Grundform treuer bewahrt hat.

merkwürdig, und belegt sie durch Luc.VI.6. Ich finde diese Gleichheit ganz in der Ordnung, denn ich kann dem Verf. nicht beistimmen, wenn er S.802 das Wesen weiblicher Nominative Sing. in dem vocalischen Ausgang sucht, und auf der folgenden Seite ausnahmsweise von einer unvocalischen ganz männlichen Flexion spricht. (80) Ich behaupte, daß dem Femininum wie dem Masculinum ein *s* als Nominativzeichen zukomme, und wo es dasselbe nicht bewahrt hat, da ist der Nominativ ohne alle Flexion. Schon im Sanskrit haben die weiblichen Stämme auf *ā* das Kennzeichen *s* aufgegeben, und पुण्या *punjā* (*pura*) ist zugleich Stamm und Nominativ; die Abschleifung des *s* muß in das entfernteste Alter fallen, weil schwerlich durch zufällige Übereinstimmung im Lateinischen und Griechischen die weiblichen Stämme auf *a*, *η*, *α* (*bona*, ἀγαθή, ἀγία) an demselben Gebrechen leiden. Weibliche Stämme auf *ī* entbehren im Sanskrit ebenfalls das *s*, doch nur in sofern als sie durch ein Ableitungs-*ī* aus anderen Stämmen entsprungen sind, wie महती *mahatī* (*magna*) aus महत् *mahat*; dagegen haben Primitiva auf ई *ī*, deren es freilich nur sehr wenige gibt, ihr nominatives *s* behauptet, wie स्त्रीस् *strī-s* Frau, भीस् *bī-s* Furcht. Diese Thatsache und der Umstand, daß alle weiblichen Stämme auf ऊ *ū*, die mit denen auf ई *ī* in ihrer Declination vollkommen parallel laufen, dem Nominativ ebenfalls sämtlich ein *s* gestatten, wie वधुस् *vadhū-s* Weib, geben den stärksten Beweis, daß महती *mahatī* ursprünglich im Nominativ ebenfalls महतीस् *mahatī-s* gelautet habe. Es scheinen aber die weiblichen Stämme

mit ihren volltönenden Endvocalen, in Bezug auf die Bewahrung der Casuszeichen der ihrem Geschlechte eigenthümlichen Schwäche unterworfen zu sein; das Sanskrit hat zwar nur das nominative *s* unter den angegebenen Bedingungen aufgegeben, allein im Germanischen folgte auch das accusative *m*, der weiblichen Schwäche unterliegend, dem vom Nominativzeichen gegebenen Beispiele zur Flucht. Da nämlich im Sanskrit wie im Lateinischen die Feminina wie die Masculina ihren Accusativ Sing. stets mit *m* bezeichnen, wofür das Griechische nach standhaftem Lautgesetze *v* setzt; so ist es merkwürdig zu beachten, daß im Germanischen die Pronomina und Adjective nur im Masculinum das alte Casuszeichen bewahrt haben (und zwar in der Umwandlung in *n* und in den meisten Dialekten mit dem Zusatze eines Vocals), während sich bei dem Femininum keine Spur von der alterthümlichen Endung mehr finden läßt. Der Accusativ Fem. ist hier entweder identisch mit der Grundform, oder er ist die um die Hälfte eines langen Vocals verkürzte Grundform, indem aus *ó* (= *ǎ* + *ǎ*) ein kurzes *a* wird. Ersteres ist der Fall bei dem gothischen *thó*, wofür das Sanskrit ताम् *tá-m* und das Griechische τή-*v* hat, und bei *hvó* (quam?), im Sanskrit काम् *ká-m*. (81) Das Masculinum *tha-na*, *hvá-na* für तम् *ta-m*, τó-*v*, कम् *ka-m*, *que-m* würde zu der Erwartung weiblicher Accusative wie *thó-na*, *hvó-na* berechtigen. Die Adjective stehen um eine Stufe tiefer als die genannten Pronomina, und anstatt bloß die Flexion aufzugeben, verkürzen sie noch das schließende *ó* des weiblichen Stammes zu *a*, sowohl im Accusativ als im Nominativ,

und *gōda* für *gōdó* heißt daher sowohl *bona*, als *bona-m*. Wenn der Verf. unter Flexionen die Sylben versteht, welche an den Stamm sich anschließen, um die grammatischen Verhältnisse zu bezeichnen, so schreibt er S. 805 dem Accus. Sing. Fem. mit Unrecht eine rein vocalische Flexion bei, da, wie gezeigt worden, der Vocal von *thō*, *hvó* und *blinda* dem Stamme angehört und also nicht als Flexion dargestellt werden darf, es sei denn, daß man auch in dem *o* und *u* des griechischen Neutrums ἰδύ, des indischen पान्दु *pāndu* und des gothischen *thaurusu* eine Flexion zu sehen sich berechtigt glaubte. Mit dem vom Verf. erwähnten *ija* (eam) hat es eine eigene Bewandniß, und es sei mir erlaubt bei dieser Form etwas zu verweilen. Das ganze Masculinum dieses Pronomens zeigt im Gothischen ein bloßes *i* als Stamm, wovon der Nom. und Gen. *i-s*, der Dativ *i-mma*, Acc. *i-na* u. s. w.; man dürfte sich daher für berechtigt erachten, den weiblichen Accusativ *ija* aus demselben Stamm zu erklären, und in dem *a* eine Flexion, und in *ij* eine euphonische Erweiterung von *i* zu erkennen. Da aber auf diese Weise *ij-a* eine im Gothischen ganz isolirt stehende Accusativ-Form wäre, so müssen wir es versuchen, auf dem Wege der Sprachen-Geschichte etwas Befriedigenderes über die Entstehung von *ija* zu erfahren. Im Sanskrit wie im Lateinischen zeigt sich *i* als ein Pronominal-Stamm dritter Person, in beiden Sprachen aber wechselt *i* mit dem verwandten *e*, und wie im Lateinischen *e-jus* für *i-jus*, *e-i* für *i-i* steht, so hat man im Sansk. die Formen एभिस् *é-bis* durch diese, एभ्यस् *é-bjas* diesen und von diesen, एषाम्

é-sám dieser und *रुषु é-sú* in diesen. (*) Der Nominativ Sing. masc. lautet *अयम् ajam*, nach dem Wohlautsgesetze aus *रु é (= ai) + अम् am*, denn *am* wird den Pronomina in verschiedenen Casus gerne als Nachschlagsylbe beigegeben, daher *त्वम् tvam* (aus *tu-am*) du, *अहम् aham* ich, *वयम् vajam* (aus *vé + am*) wir, *युयम् jújam* (**) ihr. Das Neutrum von *ajam* ist *idam*, wobei *dam* ein Zusatz ist wie im Lateinischen *qui-dam*, und wie *dem* bei *i-dem*. Das Femininum ist *इयम् ijam* aus *i + am*, wo nicht aus *í + am*, denn sowohl kurzes als langes *i* geht im Sanskrit an einsylbigen Stämmen vor den Vocalen der Endungen gerne in *ij* über. Aus diesem *इयम् ijam*, welches auf den weiblichen Singular-Nominativ beschränkt ist, hat sich das Gothische, mit Ablegung des schließenden *m*, einen weiblichen Stamm *IJO* gebildet; denn das kurze *a* mußte zu *ó* werden, um den Bedingungen der Weiblichkeit zu entsprechen. Von diesem Stamme *IJO* kommt aber bloß der Nom. und Acc. Pl. *ijó-s* (eae und eas), und der Acc. Sing., der nach der Analogie von *góda* (bonam) das *ó* zu *a* verkürzt, daher *ija*. Dieses *ija* wäre auch für den

(*) Vielleicht wird man diese Formen besser aus dem Pronominalstamm *अ a* erklären, weil ein schließendes *a* in den meisten dieser Casus regelmässig in *रु é* übergeht. Der Stamm *i* bleibt aber dennoch durch Ableitungen wie *इतस् i-tas* von *da*, *इति i-ti so*, *इतरस् i-tara-s* der andere, *इदृशस् i-drśa-s* ein solcher u. s. w. hinlänglich begründet.

(**) Aus *jú + am* mit eingeschobenem euphonischem *j*, s. R. 265 meiner Gr.

Nom. passend, allein dieser kommt von einem andern Stamme und lautet *si*. (82)

Zum richtigen Verständniß der Pronominal-Declination scheint es mir wichtig zu bemerken, daß sie eine Erscheinung darbietet, die mir auch an dem Sanskrit aufgefallen ist, nämlich daß der Genitiv Sing. Masc. die Quelle ist, woraus mehrere Casus des Femininums hervorgehen, anstatt unmittelbar aus dem Stamme sich zu entwickeln. (*) (83) Bei den germanischen Adjectiven, welche, wenn sie nicht durch einen vortretenden Artikel oder ein anderes Pronomen in die schwache Form gezogen werden, in der Casusbildung der Analogie der Pronomina folgen, hat sich aber der Familienzug, der den weiblichen Genitiv und Dativ Sing. als Abkömmlinge des männlichen Genitivs zeigt, dadurch getrübt, daß entweder der Erzeuger oder die Erzeugten ihre ursprüngliche Form geändert haben. Da die Pronominalstämme *THA* und *HVA* im Genitiv Masc. *this* und *hvis* bilden, woraus *thizós*, *thizai* und *hwizós*, *hwizai* fließt, da ferner die Adjectivstämme *GŌDA*, *BLINDA* und ähnliche, den männlichen Singular-Genitiv nach Analogie von *this*, *hvis* bilden; so müßte man erwarten, daß aus *gódís*, *blindís* auch *gódizós*, *gódizai*, *blindizós*, *blindizai* sich entwickelt hätte, statt dessen aber wird der Forscher, der dem Entwicklungsgang der Sprache auf die Spur zu kommen strebt, durch Erscheinungen wie *gódai-zós*, *blindai-zós* in Verwunderung und Verlegenheit ge-

(*) S. R. 266 meiner Gramm.

setzt. (*) (84) Es drängt sich die Frage auf, ob *gódis*, *blindis* in älterer Sprachperiode *gódais*, *blindais* gelautet habe, oder ob ein aus *gódis* entsprungenes *gódizós*, gleichsam um selbstständiger in der Welt zu erscheinen und seine Herkunft zu verleugnen, sein ursprüngliches *i* durch *a*, oder nach indischer Terminologie, durch Guna verstärkt habe? Oder läßt sich ein Weg ausmitteln, wie aus einer von *gódis* und *gódais* abweichenden ursprünglichen Beschaffenheit des männlichen Genitivs die Form *gódaizós* sich entwickelt haben könne? Völlige Gewißheit in der Beantwortung dieser Fragen ist nicht zu erwarten, denn die alten stammverwandten Sprachen geben keine genügende Auskunft. Dem Sanskrit steht das Gothische in vielfacher Beziehung näher als dem Griechischen und Lateinischen, und dankt ihm viel reichhaltigere Aufschlüsse über die Geschichte seiner Formen als den beiden klassischen Sprachen Europas, wir werden also vor allem auf das Sanskrit unseren Blick richten müssen. Dieses bildet aus allen Wortstämmen auf *a*, sie mögen Substantive, Adjective oder Pronom. sein, den männlichen Genitiv Sing. durch die Sylbe *sja*,

(*) Der Dativ Fem. folgt im Gothischen der substantiven Form, daher *gó dai*, *blindai* und nicht *gó daizai*. Die übrigen Dialekte hingegen haben den älteren Zustand d. h. die Entspringung des Dat. wie des Gen. Fem. aus dem Gen. Masc. bewahrt. Ein scheinbares Mißverhältniß zwischen den abgeleiteten Formen und der primitiven tritt jedoch dadurch ein, daß das schließende *s* der letzteren in den ersteren in das verwandte *r* übergeht: von *plintes* (coeci) kommt z. B. im Althochdeutschen *plintêrá*, *plintêru* für *plintésá*, *plintésu*.

ohne vor dieser Flexion den Endvocal des Stammes im Geringsten zu verändern. Man dürfte nach dieser Analogie im Gothischen von dem Pronominalstamm *tha* und von dem Adjectivstamme *góda* die Genitive *tha-s* und *góda-s* erwarten, da die vollere Genitiv-Endung *sja* im Germanischen keine Spur zurückgelassen hat, sondern wie im Sanskrit अग्नेस् *agné-s* des Feuers von अग्नि *agni*, भानोस् *bánó-s* der Sonne von भान् *bānu* kommt, so setzen im Gothischen auch die Stämme auf *a* ein bloßes *s* an, verändern aber das *a* der Grundform auf eine dem Sanskrit ganz fremde Weise in *i*, daher *thi-s* für *tha-s*, *gódi-s* für *góda-s*. Ehe sich aber *gódas* zu *gódis* umgestaltet hatte, konnte aus der älteren, erloschenen Form schon der weibliche Genitiv *godaizós* geflossen sein, und dieses erklärt sich aus *gódazós* durch die schon im Sanskrit vorwaltende Neigung, das schließende अ *a* der Wortstämme vor gewissen Casus-Endungen in ए *é* (*ai*) umzuwandeln, wovon in der Folge ausführlicher wird gehandelt werden. Hier aber verzichten wir gerne auf die Annahme eines männlichen Genitivs *gódais*, und begnügen uns mit der Verwandlung des ursprünglichen *gódas* in *gódis*.

An sich hat dieser Vocalwechsel wenig befremdendes; man könnte ihn aus einem euphonischen Gesetze erklären, da im Germanischen die Consonanten auf die Gestaltung des vorhergehenden Vocals Einfluss haben. Ein schließendes *s* aber scheint im Gothischen kein *a* vor sich zu dulden, um so lieber aber mit *i* sich zu vereinigen. Nur einsylbige Wörter machen wegen ihrer compacten und dadurch kräftigeren Natur,

eine seltene Ausnahme, denn man sagt im Nominativ des Interrogativs *hva-s*, analog mit dem sanskritischen कस् *ka-s* wer. (85) Wenn der Genitiv *hvi-s* und nicht ebenfalls *hva-s* lautet, so geschieht dies, meiner Überzeugung nach, wegen des Einflusses der überwiegenden Menge mehrsyllbiger Genitive, wie *blindis*, *gódis*, *dagis*, die ebenfalls von Grundformen auf *a* kommend, den wenigen einsyllbigen Stämmen wie *THA* und *HVA* (86) den Weg vorgezeichnet haben, den sie im Genitiv einschlagen mußten, um sich ihres brüderlichen Schutzes nicht verlustig zu machen. Weniger konnte das Bedürfnis der Casus-Unterscheidung die Erscheinung veranlassen haben, daß dem nominativen *hva-s* ein genitives *hvi-s* entgegengestellt wurde; denn das Gothische erträgt den Gleichlaut dieser beiden durch ein und dasselbe Zeichen gebildeten Casus, wie sich daraus ergibt, daß der Pronominalstamm *i* im Nominativ wie im Genitiv *i-s* bildet. Der gelehrte Verf. ist der Ansicht, daß im Genitiv der ersten Decl. *is* für *as* stehe, nicht entgegen, vielmehr war er der Erste, welcher dieselbe S. 810 in Anregung gebracht, und mit einigen gewichtvollen Gründen unterstützt hat. Das Irrige bei seiner Darstellung aber ist, daß er das *a* der Flexion und nicht dem Stamme zueignet, und daß er daher auch von der Grundform *SUNU* einen Genitiv *sunu-as* erwartet, während das vorhandene *sunau-s* durch seine Übereinstimmung mit dem indischen भानोस् *bánó-s* = *bánau-s* aus भान् *bánu* (87) in seinem Rechte auf Ursprünglichkeit hinlänglich gesichert ist.

Wie sehr der sonst so beliebte Vocal *a*, in der

Stellung vor einem schließenden *s* mehrsyllbiger Wörter, dem gothischen Organ widerstrebe, und wie geneigt in dieser Lage das *s* sei, das vorhergehende *a* umzuwandeln oder ganz von sich zu stoßen, dieses zeigt deutlich der Pronominal-Stamm *HVARJA* (S. 799), im Gegensatze zu den früher erwähnten Adjectivstämmen, wie *midja* (S. 720). Während letzteres das *a* des Ur-Nominativs ganz verstößt, und das *j* in *i* umwandelnd *midi-s* sagt, (88) behält ersteres das *a* wie im Genitiv bei, aber in der nöthigen Metamorphose in *i*, daher *hvarji-s* für *hvarja-s* sowohl im Nominativ als im Genitiv. Der Verfasser sagt: „*hvarjis* steht meiner Ansicht nach für *hvaris*“, allein die vollkommene Form, wenn sie auch die seltenere ist, kann nicht für die unvollkommenere, gewöhnlichere stehen. Eher sage man: *hvarji-s* steht um eine Stufe von der Urform *hvarja-s*, und *midi-s* um zwei Stufen von *midja-s* entfernt.

Der Verf., welcher bei seinem durchgreifenden und streng wissenschaftlichen Untersuchungsgange keine Erscheinung in dem germanischen Sprachgebiet unbeachtet vor sich vorüber gehen läßt, bringt S. 811 die Frage in Anregung, warum wohl der gothische Nom., Gen., Dat. plur. masc. in Pronomina und Adjectiven *ai*, *aize*, *aim* zeigen, da doch der Dat. Subst. *am*, der Acc. durchgehends *ans* gewährt. Mit der Beantwortung dieser Frage bin ich nicht ganz einverstanden. Wenn der Stamm *BALGI* im Nom. Plur. sein *i* verlängert, und *balgei-s* für *balgt-s* setzt, weil langes *i* im Gothischen durch *ei* ausgedrückt wird; so kann ich darin keine Aufklärung über den Plural-

Nominativ *blindai* vom Stamme *BLINDA* finden, denn die beiden Bildungen sind ganz verschieden, wegen des Casuszeichens *s* in dem einen und wegen der Ermangelung desselben in dem anderen Falle. Zudem verlängert sich das gothische *a* in der Regel zu *ó*, während *i* sich nur durch *ei* verlängern kann; warum also sagt man nicht *blindó*, sondern *blindai*? und warum sagt man im Dativ *blindaim* und nicht *blindam*, da doch der Substantivstamm *BALGI* ohne Verlängerung *balgim* bildet? Alles dieses nöthigt auf anderem Wege eine befriedigendere Auskunft zu versuchen. Ich trage kein Bedenken zu behaupten, daß es mit dem *ai* des Nominativs *blindai* eine ganz andere Bewandniß habe, als mit dem von *blindaizé*, *blindaim*. Wenn man das *a* von *blindamma*, *blindana* als ein Eigenthum des Stammes erkannt hat und nicht mit der Flexion vermengt, so wird man leicht zugeben, daß das *i* von *blindai* so anzusehen sei, wie im Griechischen das *ι* in *λόγοι* und *ἡμέραι*, d. h. es ist als Casuszeichen dem Endvocal der Grundform beigetreten, und die beiden zusammenstossenden Vocale mögen in einem zusammengesetzten Laut sich vereinigen oder nicht, dies thut nichts zur Sache.

Mit dem Sanskrit steht aber das Germanische in Absicht des Gegenstandes, der uns hier beschäftigt, in sofern in einem viel innigeren Zusammenhang, als mit dem Griechischen, als in den beiden erst genannten Sprachen nur die Pronominal-Declination (*) den

(*) Im Germanischen schliessen sich aber alle Adjective an die Pronominal-Declination an. (89)

Nominativ Plur. durch *i* bezeichnet, und zwar, was wiederum merkwürdig ist, nur beim Masculinum und nicht beim Femininum. Das $\ddot{r}i$ aber zerfließt nach den Regeln der Zusammenziehung mit dem vorhergehenden $\ddot{r}a$ der Grundform in $\ddot{r}é$. Auf diese Weise kommt von dem männlichen Demonstrativ-Stamme $\ddot{r}ta$ der Nominativ Plur. $\ddot{r}é$ (= *tai*) und so kommt im Gothischen von *THA* die Form *thai* und im Dorischen $\tauοί$ vom Stamme *TO*. Der weibliche Stamm $\ddot{r}á$ bildet seinen Plural-Nominativ nach dem Princip der Substantive durch die Endung $\ddot{r}as$, daher $\ddot{r}ás$ aus $\ddot{r}á + as$ und eben so ist im Gothischen *thós* analog mit dem substantiven *gibós*, während im Griechischen das Femininum sich von der Analogie des Masculinums, und eben so die mit *ο*, *α* oder *η* schließenden Substantive von jener der ähnlich auslautenden Pronominalstämme sich fortreißen liefs, daher stimmt $\lambdaόγοι$ eben so wenig zu dem indischen $\ddot{r}álas$ (für $\ddot{r}ála + as$) die Knaben, und dem gothischen *dagós* die Tage, vom Stamme *DAGA*, als zu $\rhoόλιες, ἰχθύες$ und $Ἑλληνες$.

Es treten schon im Sanskrit bei der Casusbildung Fälle ein, wo vor der Flexion auch der Vocal der Grundform eine kleine Veränderung erleidet, sei es eine bloße Verlängerung oder die Verstärkung durch Guna (d. h. Vortritt eines kurzen *a*). Man darf sich hierdurch nicht verleiten lassen, den Grundvocal in die Endung zu ziehen und dem Stamme zu entfremden. (*)

(*) Ich verweise in dieser Beziehung auf den ersten Artikel S. 65.

Die Grundformen auf *a* entfernen sich am meisten von dem allgemeinen Declinations-Typus, und haben eine besondere Eigenthümlichkeit darin, daß sie häufig ihr $\text{ऋ } a$ durch $\text{ऌ } é$ ersetzen (d. h. ihm ein *i* beifügen, aus $a + i$ aber wird $é$) und zwar vor Flexionen, wo andere Endvocale ganz unverändert bleiben. Der mehrmals erwähnte Demonstrativ-Stamm $\text{त } ta$ bildet im Genitiv Plur. $\text{तेषाम् } té-śám$, im Dativ-Ablativ $\text{तेभ्यस् } té-bjas$, und im Locativ $\text{तेषु } té-śu$, und da die Pronomina viel alterthümliche Formen aufbewahren, die bei anderen Wörtern erloschen sind, so darf man sich nicht wundern, daß im Gothischen *thai-m* in Bezug auf die Gestaltung des Stammes *THA*, zu dem indischen $\text{तेभ्यस् } té-bjas = tai-bjas$ stimmt, während die entsprechende substantive Form *daga-m* regelmäßiger als das sanskritische $\text{बालेभ्यस् } bálébjas$ geworden ist. Zu dem Genitiv $\text{तेषाम् } té-śám = tai-śám$ stimmt zwar nicht das gothische *thizé*, weil diese Plural-Endung von der entsprechenden des Singulars abhängig geworden und *thizé* aus *this* geflossen ist; allein für ein mit der Sanskrit-Grammatik genauér in Einklang stehendes früheres *thaizé* sprechen die Genitive der Adjective wie *gódaizé*, *blindaizé*. (90) Eine Abweichung von der alten Grammatik ist es aber, daß im Gothischen der weibliche Genitiv Pl., anstatt sich aus dem weiblichen Stamme zu bilden, den männlichen Genitiv sich zum Muster genommen hat. Der Unterschied von *gódaizó* (bonarum) in seinem Verhältniß zu *gódaizé* (bonorum) von dem sanskritischen $\text{तासाम् } tá-sám$ (earum, harum) in seinem Verhältniß zu $\text{तेषाम् } téśám$ (eorum, horum) ist offenbar

der, daß hier Geschlechts-Auszeichnung durch den Stamm, dort durch die Flexion hervorgebracht ist, einerseits gemeinschaftliche Endung an wechselndem Stamm, andererseits wechselnde Endung an gemeinschaftlichem Stamm.

Eine zweite Entfernung von der alten Bahn zeigt sich im Gothischen darin, daß das den *a*-Laut ablösende *ai* im Dativ Pl. vom Masc. und Neutr. auch in das Fem. eingedrungen ist; so daß *thai-m* und *blindai-m* den drei Geschlechtern angehören. Es ist aber das gewöhnliche Schicksal der Sprachen, daß im Laufe der Zeit, wie der ursprünglich sehr scharfe Sinn für die Bedeutung der Formen immer mehr und mehr getrübt wird, die feineren Unterschiede verschwinden, so daß, indem die heterogensten Stoffe sich vermengen, eine todte nichtssagende Einförmigkeit an die Stelle der früheren lebendigen, vielsinnigen Mannigfaltigkeit tritt. Wir sagen im Plural-Nominativ *die* für alle drei Geschlechter, wo das Gothische noch schön und sinnig *thai*, *thós* und *thó* unterscheidet, dagegen im Dativ schon die erste Anregung zur Geschlechtsverwirrung gegeben hat.

Fragt man nach der Ursache, warum im Sanskrit अ *a* in der Declination gerne in ए *é* übergeht, so weiß ich keine andere anzugeben, als die allgemeinste von allen, nämlich die Veränderlichkeit, welcher alles unter der Sonne unterworfen ist. Würde अ *a* bloß vor der Endung भ्यस् *bjas* in ए *é* umgewandelt, so würde ich dem य *j* Umlautskraft zuschreiben; geschähe die Umwandlung bloß vor साम् *sām* und सु *su*, so würde ich dem स् *s* einen ähnlichen Einfluß auf den vorher-

gehenden Vocal zuschreiben, wie im Dorischen, Äolischen und Germanischen. (91) Allein die Veränderung des अ *a* in ए *é* (= *ai*) ist nicht auf diese Fälle beschränkt, sondern zeigt sich auch vor *n* (z. B. तेन *téna* durch ihn) und selbst vor Vocalen, denn तयोस् *taj-ós* erklärt sich aus *té-os*. Ich verzichte daher auf eine gesetzmäßige Begründung dieses Übergangs, so wie überhaupt der Vocalwechsel der indischen Declination sich nicht unter dasselbe Princip fügen will, wodurch wir beim Verbum ähnliche Erscheinungen begründet gesehen haben. Die Richtigkeit der von dem Vocalwechsel des Verbuns gegebenen Erklärung hängt aber keineswegs von der Bestätigung ab, daß in allen Theilen des Sprachorganismus ähnliche Erscheinungen an ähnliche Motive gebunden seien, oder daß gleiche Ursachen überall gleiche Wirkungen haben, was bei dem Entwicklungsgang der Sprachen darum nicht der Fall ist, weil der Einfluß der Endung auf die Wurzel oder den Wortstamm nicht ursprünglich ist, sondern allmählig entsteht und eine Verbreitung gewinnt, die keineswegs allgemein und gleichförmig zu sein braucht. Treffliche Belehrung über das germanische Lautsystem in sinniger Vergleichung mit dem der verwandten Sprachen erhalten wir vom Verf. S. 1 - 595. Mangel an Raum verhindert uns aber, Einzelheiten hervorzuheben und Betrachtungen daran anzuknüpfen.

Wenn die sämtlichen oder mehre Vocale, welche irgend eine Klasse der starken Zeitwörter regelmäßig entwickelt, an einer Wortfamilie zum Vorschein kommen, so kann daraus nach der Ansicht des Verf. (Th. 2. S. 40 u. ff.) mit mehr oder weniger Sicherheit

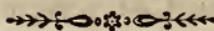
gefolgert werden, daß das fehlende Verbum ursprünglich in der Sprache bestanden habe, wenn es gleich in keinem der Dialekte, so weit die erhaltenen Denkmäler reichen, sich nachweisen läßt. Auf diesen Grundsatz stützt der Verf. eine, wenn gleich sinnreiche, aber, wie ich glaube, nicht untrügliche Methode zur Auffindung verlorener starker Verba. Es sei mir erlaubt, meine Bedenklichkeit durch ein Beispiel zu rechtfertigen. S. 55 stellt der Verf. ein Verbum *siman, sam, séum, sumans* auf, welches etwa die Bedeutung *jungere* könnte gehabt haben. Gefolgert wird dieses Verbum unter anderen aus dem gothischen *sama* (*similis*), die Grundform ist *saman*; ferner aus *sums* (*aliquis*). Im Sanskrit heißt *समानस् samāna-s* und *समस् sama-s* ebenfalls ähnlich. Ich erkläre beides von der Wurzel *मा mā* messen, wovon auch *प्रतिम प्रति-ma* ähnlich, (92) und *प्रतिमान प्रति-māna* und *उपमा upa-mā* Ähnlichkeit. Im Germanischen mag indessen *sam* zu einer unauflösbaren Einheit geworden sein, daß es aber im Gothischen ein Verbum *sima, sam, séum* gegeben habe, sehe ich mich nicht befugt anzunehmen oder zu vermuthen; noch weniger möchte ich daraus das althochdeutsche *sāmo* (*semen*) ableiten, denn wie im Lateinischen *se-men* abzutheilen ist (von *sero, se-vi, sa-tum*), so muß im Althochdeutschen das *m* auf die Seite des Suffixes fallen. Es ist merkwürdig, daß das indische Participial-Suffix *मानस् māna-s*, Griechisch *μενο-s*, welches ich dem Lateinischen durch *amamini* und später durch Wörter wie *praefamen, legumen* u. s. w. nachgewiesen habe, auch im Germanischen feste Wurzel geschlagen hat,

in Wortstämmen wie das gothische *BLŌMAN* Blume, die blühende (Sanskrit *पुल्ल* *pulla* blühen, *पुल्ल* *pulla* Blume, Lat. *floreo*, *flos*), *AH-MAN* Geist, der denkende (*ahja* ich denke), *lauh-mōni* Fem. Blitz, der leuchtende (Lateinisch *lumen* für *lucmen*), *HLIU-MAN* Ohr, das hörende (*κλύω*, Skr. *श्रु* *śru* hören). (93)

Über die Wortbildung gibt der Verf. S. 89-405 recht schätzbare Mittheilungen in origineller Behandlung dieses Gegenstandes, auch kann ich das folgende Kapitel von den zusammengesetzten Wörtern nicht genug rühmen (S. 405 bis zum Schluß). Den Compositions-vocal, welchen ich, im Widerspruch mit dem Verf. dem Germanischen, wie dem Sanskrit abspreche, (94) muß ich dem Griechischen einräumen; was das Lateinische anbelangt, so habe ich schon vor der Erscheinung des vorliegenden Werkes in den *Annals of Oriental literature* S. 18 das *i* von *honorificus* als Bindevocal dargestellt, und ich finde Hr. Gr. mit mir im Einverständniß bei seiner Erklärung von *regicida*, *muricida* u. s. w. (S. 966). Ein Eigenthum des Verf. aber ist die Auffassung von *terri-cola*, *silvi-cola*, *lani-ger*, *galli-cinium*, *ligni-fer* u. s. w., wo er das *i* ebenfalls als Bindevocal darstellt. Wenn er Recht hat, so könnte man der lateinischen Sprache füglich eine zu große Lust am Compositions-vocal vorwerfen, weil Stämme, die mit Vocalen schliessen, sich leicht ohne fremde Beihülfe mit einem folgenden Consonanten verbinden können. Warum sagt man nicht *lani-ger* und *lignu-fer*? Wahrscheinlich aus demselben Grunde, der *ago*, *facio* u. s. w. in der Verbindung mit

Präpositionen zu *igo, scio* umgestaltet. Das *i* von *laniger* wäre also kein fremdes Aggregat, sondern blofs die durch die Zusammensetzung nöthig gewordene Metamorphose des *a*. (95) Im Griechischen scheint der vom Verf. aufgestellte Compositions-vocal *o* von den mit Consonanten endigenden Stämmen ausgegangen, und von da, früher oder später, auch in die vocalisch schliessenden Stämme dritter Decl., vom Strome der Analogie getrieben, eingedrungen zu sein. Doch hat er bei letzteren keine allgemeine Aufnahme gefunden, denn viele Composita wie *πτολί-πορθος*, und alle Zusammensetzungen mit *γλυκύ, βαθύ, ὄξύ, γόνυ* u. s. w. haben das alte im Sanskrit und Germanischen waltende Princip bewahrt. So verhält es sich, meiner Überzeugung nach, auch mit Wörtern der zweiten Decl. wie *ἵππο-νόμος, τοξο-βόλος*. Warum sollte hier, wie der Verf. annimmt, das *o* als Compositions-Vocal anzusehen sein, dem also der Vocal der Stämme *ἵππιο, τοξο* hätte Platz machen müssen? Liebte die Composition ein *o*, so konnte diese Begierde mit dem *o* des Stammes sehr gut befriedigt werden. Da zur Bezeichnung der Weiblichkeit ein *o*, welches dem indischen und gothischen *ǎ* entspricht, in *η* oder langes *a* übergeht, so dafs sich *τό-ν* zu *τή-ν* oder *τά-ν* verhält, wie im Sanskrit *तम् tǎ-m* zu *ताम् tā-m*: so kann es nicht befremden, wenn in der Zusammensetzung das weibliche *η* oder *a* wieder in dieselbe Kürze zurückgedrängt wird, wovon es ausgegangen ist, denn der Wachstum des Wortes und die dadurch veranlafste Verlegung des Accents ist ein hinlänglicher Grund für die Verkürzung des ersten Gliedes des Compositums. Ich kann daher

in *κορο-κόσμιον*, *ήμερο-φύλαξ* und ähnlichen keinen Compositions-vocal anerkennen. Wenn *μοῖρα* und ähnliche Feminina, deren *a* durch besondere Veranlassung kurz ist, dasselbe dennoch in *o* umwandeln, so geschieht dies, weil sie der Macht der Analogie nicht widerstehen konnten. (96) Im Sanskrit findet eine Verkürzung am Stamme des ersten Gliedes der Zusammensetzung nicht statt, auch würde sie der Deutlichkeit schaden, denn z. B. *सुताभूषण* *sutá-bhúṣaṇa* der Schmuck der Tochter wird durch die kleine Veränderung in *सुतभूषण* *sutā-bhúṣaṇa* zum Schmuck des Sohnes, wie auch im Griech. *κορο-κόσμιον* den Knabenputz bezeichnen könnte. Man darf daher vermuthen, daß ursprünglich eine Verkürzung des *a* und *η* zu *o* nicht vorkam, und daß *δαμαλη-φάγος*, *δαφνη-φάγος* und ähnliche Bildungen, Überreste der ältesten Sprachperiode, *βοτρυηφόρος*, *βοηνόμος* aber Verirrungen der späteren seien. In Betreff der indischen Composita verdient noch, wegen merkwürdiger Begegnung mit dem Germanischen, die Erscheinung eine Erwähnung, daß die ersten Glieder einer Zusammensetzung ein schließendes *n* der Grundform abwerfen, ohne daß andere Consonanten einer solchen Apokope unterworfen wären; man sagt z. B. *मरुत्पुत्र* *marut-putra* Sohn des Windes, aber *आत्मन्* *ātman* und *त्याग* *tjāga* bilden *आत्मत्याग* *ātma-tjāga* Selbst-Aufopferung, gerade wie im Gothischen *smakka-bagms* Feigenbaum, und nicht *smakkan-bagms* gesagt wird. Aber *smakkan* ist der Wortstamm, und mit einem Compositions-Vocal würde *smakkan-a-bagms* entstehen müssen.



Über

Graff's althochdeutschen Sprachschatz.

[Jahrb. für wissenschaftl. Kritik, Februar 1835.]

Es gewährt uns großes Vergnügen die ersten Lieferungen eines Werkes anzeigen zu können, welches von allen Freunden der deutschen und vergleichenden Philologie lange mit Sehnsucht erwartet worden ist, und welches, wenn es vollendet sein wird, eine der störendsten Lücken in unserer sprachwissenschaftlichen Litteratur rühmlichst ausfüllen wird. Schon vor zehn Jahren hat Hr. Graff diesem Werke durch seine althochdeutschen Präpositionen einen Vorläufer vorgeschickt, der bei allen Einsichtigen gerechten Beifall gefunden und seinem Verf. einen ehrenvollen Platz unter den denkenden Sprachgelehrten angewiesen hat. Auch hat diese, von J. Grimm in den Wiener Jahrbüchern als Muster lexicalischer Behandlung begrüßte und durch sinnreiche sprachvergleichende Bemerkungen unterstützte Schrift seitdem zu ähnlichen Untersuchungen vielfach und erfolgreich angeregt, wie dies die treffliche, aber jetzt bei der rastlosen Thätigkeit in diesem Gebiete in mancher Beziehung schon veraltete Schrift von Lisch (Beiträge zur allgemeinen vergleichenden Sprachkunde, 1stes Heft, die Präpositionen) und C. G. Schmidt's gediegene Forschungen „De

praepositionibus graecis“ genügend beurkunden. Herr Graff selbst hat sich in gedachtem Werke hauptsächlich auf das Althochdeutsche beschränkt, und bei einem so fruchtbaren Gegenstande wie die Präpositionen, wo jede Sprache, wo nicht sich selber genügt, aber doch dem Denker des Stoffes zum Nachdenken die Fülle darbietet, konnte eine solche Beschränkung in vielfacher Beziehung auch dem jetzigen Standpunkte der Sprachwissenschaft Genüge leisten. Bei der gewöhnlichen Schaar der Wörter aber, zumal in einer Sprache oder Sprachperiode, die weniger durch ihre Litteratur als durch den in ihr noch sehr vollkommen erhaltenen Organismus der grammatischen und lexicalischen Bildungen unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht, läßt sich ein wissenschaftlicher Boden vorzüglich nur dadurch gewinnen, daß man, so weit es möglich ist, einem jeden Worte die Gesetzmäßigkeit seiner Bildung nachweist, ihm gleichsam seinen Lebenslauf zur Seite stellt, sein Aussehen in früheren Perioden, d. h. in älteren stammverwandten Sprachen beschreibt, und durch die Zusammenstellung der sich wechselseitig aufklärenden Formen die echtste, ursprünglichste von allen ermittelt, und hierdurch häufig den Benennungsgrund eines Gegenstandes aufdeckt, und so einerseits die der Sprache inwohnende Philosophie, die Sinnigkeit ihrer Uanschauungen, und andererseits die Regelmäßigkeit und Natürlichkeit ihrer physischen Einrichtung, so wie die einfachsten Elemente ihres Ganzen an das Licht zieht. Eine Sprache, welche wie die deutsche vor dem 12ten Jahrhundert hauptsächlich als Mittel zum wissenschaft-

lichen Begreifen unseres gegenwärtigen Sprachzustandes von Wichtigkeit ist, ist hierdurch auch vor allen dazu berufen, sich erst selber durch Zuziehung des noch Alteren aufzuklären, und wie sie Licht nach unten auf jüngere Sprachperioden wirft, so auch die Lichtstrahlen zu sammeln, die ihr von oben aus älteren Schwestersprachen zuströmen. Wir müssen es daher dem Verf. sehr zum Ruhme anrechnen, daß er sich, obwohl auch dies schon dankenswerth gewesen wäre, nicht darauf beschränkt hat, den Schatz althochdeutscher Sprachformen so genau und vollständig in diesem Buche niederzulegen als es ihm durch die mühevollste und sorgfältigste Benutzung aller Bibliotheken des In- und Auslandes, wo altdeutsche Denkmäler zu erwarten waren, möglich geworden ist; sondern daß er mit dem Verdienste eines gewissenhaften und gelehrten Sammlers das eines besonnenen und umsichtigen Forschers zu vereinigen gewußt hat.

Gleich die ersten Artikel des vorliegenden Werkes geben demselben als Lexicon ein eben so originelles als wahrhaft wissenschaftliches Gepräge, und zeigen, wie tief der Verf. seine Aufgabe als Lexicograph aufzufassen und Grammatik und Wörterbuch zu identificiren gewußt hat, dadurch, daß er die Endungen der Wörter von ihren Stellen ablöst und als für sich selbst etwas Geltendes nach ihrer alphabetischen Ordnung abhandelt. Auch was im Innern des Wortes vorgeht, findet seinen Platz und seine über das gewöhnliche empirische Sprachverständniß sich erhebende Aufklärung, indem Hr. Graff bei jedem in den vorliegenden Heften abgehandelten Buchstaben

nicht nur seine Verhältnisse zu den zunächst verwandten germanischen, wie zu den älteren Schwestersprachen auseinandersetzt, sondern auch seine grammatischen Funktionen erklärt und die Stellen angibt, an welchen er in dem Sprach-Organismus seinen Sitz hat. Wenn es der Grammatik nachtheilig werden kann, wenn sie zuviel des Lexicalischen in sich aufnimmt, weil ihr, hauptsächlich die Bestimmung der den Sprachschöpfungen zum Grunde liegenden Gesetze zum Ziel habender Gang durch Einflechtung zu vieler Einzelheiten mehr gehemmt als gefördert, und was dem Lexicon im Voraus gegeben, leicht der tieferen Begründung und lichtvolleren Ausführung der Grammatik entzogen wird: so kann das Lexicon, dessen Bestimmung es ist, die Gesamtheit des Sprach-Materials aufzuführen, nur gewinnen, wenn auch die einfachsten Urstoffe des Sprachkörpers in demselben ihren Platz und ihre Erklärung finden, und das Bedürfnis nach einem wissenschaftlichen Begreifen der Sprach-Operationen immer rege gehalten und nach Kräften vom Verf. befriedigt wird. Dies thut Herr Graff in hohem Grade in seinen Erörterungen über die verschiedenen Vocale, indem er von einem jeden zuerst als Laut in seinen grammatischen und sprachgeschichtlichen Verhältnissen, dann als Suffix, und endlich, insofern der Fall vorkommt, als Wurzel handelt. Bei dem *a* als Laut durfte natürlich nicht unterlassen werden zu bemerken, daß es häufig, auf ähnliche Weise wie im Sanskrit, den Wurzelvocalen *i* und *ü* zur Verstärkung vorgeschoben wird, und an welchen Stellen der Grammatik dies geschieht. Wir

sind durchgehends in dieser Beziehung mit dem Verf. einverstanden, nur möchten wir nicht S. 4 mit demselben den Dativ *scatave*, Gothisch *scadau* (*umbrae*) und den adjectiven Nominativ *garawer* (*paratus*) durch Guna aus *SCATU*, *GARU* als Thema ableiten, obwohl wir glauben, daß der entsprechende gothische flexionslose Dativ *skadau*, der von seinem Thema sich bloß durch das vorgeschobene *a* unterscheidet, ursprünglich *skadav-a* muß gelautet haben. Diesem vorausgesetzten *skadav-a* würde nun zwar das althochd. *scatawe* analog sein; wir rechnen aber diese Form zu des Verfs. Wortklasse „mit schließendem *w*“, die derselbe hier ausdrücklich ausschließt. Wir setzen *SCATAWA* als Thema — wie alle Stämme von Grimms erster starker Declination Masc. und Neutr. auf *a* enden, — und aus diesem *SCATAWA* ist durch Unterdrückung der das *w* umgebenden Vocale, und durch Vocalisirung des *w* (erst zu *u* und dann zu *o*) die flexionslose Form des Nom. *skato* entstanden.

Daß es im Gothischen nur ein *SKADU* gibt, hindert nicht, daß später dieser Wortstamm durch einen vocalischen Zusatz, neben Gunirung des Endvocals, von Grimm's dritter in die beliebtere erste Declination einwandern konnte. Wünschenswerth und der strengen, tiefdurchdachten Methode dieses Buches angemessen wäre es gewesen, daß der Verf., wenn auch nicht, wie es in Sanskrit-Wörterbüchern üblich ist, das Thema statt des Nominativs als Ausgangspunkt oder als die wahre Wortgestalt angesetzt hätte, doch wenigstens dem Nom. das Thema zur Seite gestellt hätte, weil man dadurch am schnellsten,

und zwar mit einem Blick in die wahre Naturlehre des Wortes eingeführt wird; denn wenn z. B. dem oben-erwähnten *scato* sein Thema *SCATAWA* zur Seite gestellt wäre, so erführe man dadurch mehr über das Wesen dieses Wortes, als durch die Hersetzung aller Casus, die sich davon in den erhaltenen Quellen finden mögen, indem man von einem Genit. *scatawes* (wenn dieser vorkommt) und dem Dat. *scatawe* auf ein Thema *scataw* schliessen könnte, zumal da der Verf. selbst von einer Wortklasse auf *w* spricht, und man glauben könnte, es sei hiermit das Thema gemeint, weil in dem wirklichen Sprachleben, d. h. unter allen bestehenden Casus, keine Form auf *aw* sich zeigt. (97) Es hat uns Mühe gekostet, zu der Einsicht zu gelangen, das gothische Wörter, wie *dags*, *balgs*, Gen. *dagis*, *balgis*, nicht so aufzufassen sind, wie etwa im Lateinischen *lex*, *legis*, und das ihr Thema nicht, wie man glauben sollte, mit *g*, sondern von ersterem mit *a*, von letzterem mit *i* endet (*DAGA*, *BALGI*, weshalb wir im Genit. nicht mit Grimm *dag-is*, *balg-is* theilen, sondern *dagi-s*, *balgi-s*, indem wir bei ersterem eine, zumal vor schliessendem *s*, so überaus häufig eingetretene Schwächung des ursprünglichen *a* zu *i* annehmen, in welcher Beziehung wir uns der Bestimmung des Verfs. zu erfreuen haben. (98) Derselbe stellt aber in der Vorrede (S. XXVI) unserer Analyse der germanischen Declination Einwendungen entgegen, die zum Theil auch die Möglichkeit oder Zweckmäßigkeit der Aufstellung des wahren Wortstammes betreffen, und die von Seiten eines so erfahrenen Meisters seines Faches nur gewichtvoll sein können.

Wir glauben aber demungeachtet behaupten zu müssen, daß jedem Worte, welches mit Recht und mit Sicherheit zu irgend einer von Grimm's vier starken Declinationen gezogen werden kann, auch nothwendig ein vocalischer Ausgang seines Thema's zugestanden werden muß. Wenn aber das Germanische schon in seiner ältesten, gothischen Gestalt nach dieser Theorie fast ganz ohne consonantisch ausgehende Wortstämme — die zahlreiche Klasse auf *n*, d. h. Grimm's schwache Decl. abgerechnet — gelassen wird, und hierin in einem merkwürdigen Contrast gegen das Griechische und Lateinische steht, so müssen wir darauf aufmerksam machen, daß in der indisch-europäischen Sprachfamilie die Fähigkeit oder die Neigung einen consonantischen Stamm mit Casus-Endungen zu verbinden, überall zuerst verschwunden ist. Das Gothische steht hierin noch im Vortheil gegen das sonst dem Sanskrit so nahe stehende Pali, welches jedoch keinen consonantischen Stamm mehr durch alle Casus durchzudecliniren versteht, sondern den Stamm meistens, vorzüglich im Plural, durch ein unorganisches *a* bereichert, und so unter andern seine *N*-Stämme gleichsam von Grimm's schwacher in dessen 1ste starke Declination eingeführt hat. Im Part. Präs. begegnet das Althochdeutsche dem Pali in so weit als z. B. die Form *kepantér* gebender ein gothisches Thema *GIBANDA* voraussetzt, wie im Pali der Nom. चरन्तो *čarantó* (neben dem echteren चरं *čarani*) und der Gen. चरन्तस्स *čarantassa* (neben dem echteren चरतो *čarató*) auf ein Thema चरन्त *čaranta* für चरन्त् *čarant* sich stützt. Das Pali könnte uns in seiner

Übereinstimmung mit germanischen Sprach-Entartungen noch manche andere interessante Vergleichungspunkte liefern, die wir hier unterdrücken müssen, wie auch die Beleuchtung durch das Altslawische, von welchem man glauben könnte, daß es für das Masc. vorzüglich nur consonantisch endigende Stämme besitze, während in der That das Umgekehrte der Fall ist.

Der Verf. bemerkt S. XXVII, daß, wenn uns zu dem gothischen Accus. *thaursjana*, in Marc. XI. 20, nicht durch eine einzige andere Stelle (Luc. VI. 6) der, wenn gleich dort weibliche Nom. *thaurus* überliefert wäre, so würde man durch erstere Form versucht worden sein, ein Thema *THAURSJA* aufzustellen. Dies wäre aber auch, wie uns scheint, kein Fehler gewesen, denn in der That entsprang der Acc. *thaursjana* aus keinem anderen Stamme als aus *THAURSJA*, und wir wollen hier beiläufig daran erinnern, daß auch im Sanskrit manche Wortklassen, zwei, einige auch drei Themata haben, wenn gleich die indischen Grammatiker immer nur eins und zwar dasjenige anführen, welches am Anfange von Compositen erscheint, also beim Part. Präs. -अत् -*at* und nicht -अन्त -*ant*, welches das ursprüngliche ist. Die männlichen Accusative auf *ja-na* im Gothischen, und die Neutralformen auf *ja-ta*, bei Adjectiven, die im Nom. Masc. Fem. auf *us* ausgehen, sind uns darum von besonderer Wichtigkeit, weil wir durch das Slawische und Litthauische zur Überzeugung gelangt sind, daß die sogenannte starke Declination der Adjective, eben so wie die definite oder emphatische, demonstrative,

in den genannten Sprachen, wirklich ein mit dem Adjectivstamme verwachsenes Pronomen enthält, und zwar dasselbe, welches im Litthauischen die emphatische Declination bildet und im Nominativ *jis* (er) lautet, euphonisch für *jas* (Dativ *ja-m*, Locat. *ja-mè*). Zu diesem *JA* (im Sanskrit das Relativum) stimmt nun das gothische *ja* in *thaus-jana*, *thaus-jata*, so daß also das *u* von *THAURSU* vor dem pronominalen Zusatz unterdrückt worden, ungefähr wie im Sanskr. von लघु *lagu* leicht der Compar. लघोयस् *lag'vtjas* kommt, für *lag'vtjas*. Wir erwarten also im Dat. Accus. von *hardus* die Formen *hard'-jamma*, *hard'-jana*, nicht *hardvamma*, *hardvana*, wie Grimm vermuthet. Bei Grimm's erster Decl. mag man annehmen, daß den Formen wie *blindamma*, *blindana* von dem angetretenen Pronomen nur die Casus-Endung übrig geblieben, also *blinda-mma*, *blinda-na* (vgl. *i-mma* ihm, *i-na* ihn) zu theilen sei, oder daß von dem Pronominalstamme *JA* nur das *j* verschwunden, der Adjectivstamm aber seinen Endvocal eingebüßt habe, wie in *thaus'-jana* für *thausu-jana*. In ersterem Falle würde *blindamma*, dadurch, daß das angetretene Pronom. nur die Flexion übrig behalten hat, mit unseren Zusammenziehungen wie *im*, *am*, *beim* auf gleichem Fusse stehen, indem hier der angetretene Artikel nur durch seine Endung vertreten ist, das Haupt-Element aber, nämlich das Pronominal-Thema, nur geistig, vom Geiste hinzugedacht, nicht körperlich darin enthalten ist. Wir ziehen aber jetzt vor, das *a* dem Pronom. einzuräumen, damit *blind'*-

(j)ana, blind-(j)ata mit thaurś-jana, manó-jata parallel laufen. Wir wären also auf einem früher nicht geahnten und erst durch die Behandlung der slawischen Declination aufgefundenen Wege zu Grimm's Abtheilung blind-amma, blind-ana zurückgekehrt, nur daß wir dann amma und ana noch einmal theilen und so mit tha-mma, tha-na, i-mma, i-na in Analogie bringen. Welche Abtheilung aber auch die richtige sein möge, so haben uns das Litthauische und Slawische, die dem Germanischen näher als andere Schwestersprachen stehen, die wichtige und wie uns scheint untrügliche Lehre gegeben, daß unsere sogenannten starken Adjective aus keinem anderen Grunde in ihrer ältesten Gestalt in nicht weniger als neun Formen von der substantiven Declination sich ab und der durch das Sanskrit aufgeklärten pronominalen sich zuwenden, als weil sie wirklich ein mehr oder weniger vollständig erhaltenes, vielleicht aber niemals in alle Casus eingedrungenes Pronomen zu ihrem letzten Bestandtheil haben, welches natürlich seiner eigenen uralten Flexionsweise folgt. Es ist wichtig, hier daran zu erinnern, daß im Sanskrit auch der unserem Artikel entsprechende Pronominalstamm त ta sich mit dem Relat. य ja verbinden kann, wodurch meiner Meinung nach das Pronomen त्य tja entsteht, Nom. m. f. स्य sja, स्या sjá, Acc. त्वम् tjam, त्वाम् tjám. Wir gewinnen hierdurch Aufschluß über das i in analogen althochdeutschen Formen, welches, wie Grimm (I, 791) richtig bemerkt, auch als j genommen werden könnte. Man vergleiche nun:

Sanskrit.

Althochdeutsch.

स्या *sjá* haec*sju, dju*त्याम् *tjá*m hanc*dja* (*)त्ये *tjé* hi*djé*त्यास् *tjá*s haec, has*djó*त्यानि *tjá*ni haec*dju*

Wir werden anderwärts auf diesen Gegenstand zurückkommen (99) und wenden uns nun von den Grundformen der Nomina zu den allgemeinen Wurzeln, wobei wir uns freuen, in den meisten Beziehungen, vorzüglich was den wahren Wurzelvocal anbelangt, mit dem Verf. im Einverständniß zu sein, und Vieles was wir zuerst in der Recension über Grimm's Grammatik in diesen Blättern niedergelegt und später in einigen Punkten modificirt haben, durch die Ergebnisse des vorliegenden Buches unterstützt zu sehen. Will man einwenden, für das Germanische sei die von Grimm gelehrte dynamische Bedeutung des Ablauts eine wesentliche Eigenthümlichkeit, und wenn auch z. B. das *a* von *band* durch die Sprachgeschichte sich als älter ausweise denn das *i* von *binde* (Goth. *binda*), so sei doch nichts desto weniger dem Germanischen schon in seiner ältesten, gothischen Gestalt das *a* von *band* ein Ablaut des *i* von *binda*

(*) Das *a* im Gegensatze zu dem *u* des Nom. mag von dem ursprünglich dagewesenen Nasal geschützt worden sein; so hat das Gr. oft hinter einem verlorenen Nasal ein altes *a* bewahrt, welches vor anderen Consonanten zu *ε* geworden ist, denn z. B. $\acute{\epsilon}\tau\nu\psi a$ steht für $\acute{\epsilon}\tau\nu\psi\alpha\mu(v)$ und $\acute{\epsilon}\tau\nu\psi\epsilon$ für $\acute{\epsilon}\tau\nu\psi\alpha\tau$.

oder *binde*, und für uns Träger oder Merkmal der Vergangenheit: so muß man auch im Neudeutschen dem Umlaut dynamische Bedeutung geben, der uns das *waren* zu *wären* gemacht hat und den *Apfel* zu *Aepfel*, und so einmal das conjunctive und dann das plurale Verhältniß hervorzurufen fähig scheint; denn wir merken nicht, daß hinter dem *l* von *Aepfel* früher ein *i* gestanden, was assimilirend auf das vorhergehende *a* eingewirkt hat, und daß das *e* von *wären* in älterer Zeit ein *i* gewesen, und zwar der wahre, mit dem Sanskrit und Griechischen in Einklang stehende Repräsentant des Modusverhältnisses, dem sich das vorhergehende *a* nur phonetisch, ohne an grammatische Bedeutsamkeit zu denken, hat anbequemen wollen. In jedem Falle hat bei uns der Umlaut viel mehr Scheinbedeutung in der Grammatik, ist uns hülfreicher für die Nominal- und Verbalverhältnisse als im Gothischen der Ablaut, in dem Sinne wie Grimm diesen Ausdruck faßt, eben weil sich im Gothischen, wie auch im Althochdeutschen, ein viel mannigfaltiger Vocalwechsel zeigt, der das Gefühl, als sei dieser oder jener Vocal für dieses oder jenes grammatische Verhältniß berufen, noch nicht hat recht aufkommen lassen. Wir sagen *ich band* und *wir banden* und behalten so Zeit, uns an das *a* als mit der Vergangenheit vertraut zu gewöhnen; im Althochdeutschen aber sind die Vocale viel unsteter, und treiben ihr Spiel mit dem Grammatiker, wenn er ihnen nicht ihre Gesetze und ihren wahren Werth abzugewinnen weiß. Das althochdeutsche *pant* wird in der zweiten Person zu *punti*, und der ganze Plural, und im Go-

thischen noch der Dual, zeigt ein *u* für das *a* der einsylbigen Form *band*, *pant*, so daß dieses *a* durchaus als unschuldig an der Vergangenheit, und als seine Existenz oder seine Erhaltung nur der Einsylbigkeit des Wortes verdankend erklärt werden muß. Erkennen kann man auch das Präter. in seinem äußerlichen Gegensatz zum Präsens an seiner Abwesenheit aller Personal-Endung in der ersten und dritten Person Sing. und in der gothischen zweiten durch das *t* in *bans-t*, gegenüber dem *is* von *bindis*; im Plural aber unterscheidet sich *bundUM* auch durch das *u* der Endung von dem Präsens *bindAM*; (100) und somit zeigt sich der Vocalwechsel im Inneren der Wurzel auch für die äußerliche Unterscheidung der Tempora ebenso wenig wesentlich, als im Griechischen der Wechsel zwischen ϵ , α , σ , z. B. in $\tau\rho\acute{\epsilon}\pi\omega$, $\acute{\epsilon}\tau\rho\alpha\pi\omicron\nu$, $\tau\acute{\epsilon}\tau\rho\alpha$. So wie hier das ϵ und σ nur Entartungen sind von dem im Aor. erhaltenen ursprünglichen α , so verhält es sich mit dem *i* und *u* der goth. *binda*, *bundum*, gegenüber dem *a* von *band* (Sansk. ब्रन्ध *baband'a* ich oder er band. Bloß zum Colorit aber nicht zur Zeichnung oder zum Wesen der griechischen und germanischen Grammatik trägt es wesentlich bei, daß das alte kurze *a* im Griech. sich in die Formen α , ϵ , σ gespalten und im Gothischen häufig zu *i*, an anderen Stellen zu *u* geworden ist; im Althochdeutschen gesellt sich hierzu noch ein kurzes *e* und σ , und dadurch gewinnt es ein ihm eigenthümliches, buntes Farbenspiel, das einen Theil seiner Individualität ausmacht, aber nicht von langer Dauer war, indem wir z. B. für *wirfu*, *wërfamés*, *warf*, *wurfumés* sagen: ich werfe,

wir werfen, ich warf, wir warfen. Zu diesen Bemerkungen hat mir vorzüglich Hr. Dr. Lepsius Anlaß gegeben, in seiner interessanten Schrift „Paläographie als Mittel zur Sprachforschung“ S. 20. Hr. L. erklärt übrigens S. 69 ff. den germanischen Ablaut ganz nach der von mir aufgestellten Theorie, indem er z. B. das *i* von Grimm's Conj. X. XI. XII. als eine Abschwächung des im Prät. Sing. erhaltenen wurzelhaften *a* ansieht, bei VII. VIII. IX. aber im Sing. Prät. eine Gunirung des im Plur. rein gebliebenen oder wieder in seine Reinheit hergestellten Wurzelvocals annimmt. (101) Nur ist es Unrecht hier die Gunirung als einen Ersatz der Reduplication anzusehen, da sie nur ein Überrest der im Sanskrit die Reduplication mit der Gunirung vereinigenden, durch erstere aber die Vergangenheit ausdrückenden, und die letztere bei dem Wachsthum der Endungen im Dual und Plural wieder aufhebenden Form ist.

In Ansehung des Ausgangs der Stammsylben sind wir der Meinung, daß Wurzeln mit doppelter Consonanz im Germanischen wie im Sanskrit müssen zugelassen werden, wenn gleich der erste oder zweite einem älteren Zustande der Sprache mag fremd gewesen sein; denn wie die Nominalstämme im Laufe der Zeit anschwellen und wir z. B. oben das sanskr. चरन्त *čarant* im Pali zu चरन्त *čaranta* angewachsen gesehen haben, und wie das indische षुन् *šun* (schwaches Thema), Gr. ΚΥΝ, κυν-ός, im Gothischen zu *HUNDA* geworden ist, so haben auch die allgemeinen Wurzeln oft einen Zuwachs erhalten, den man danu als Wurzel-Eigenthum anerkennen muß. Es mag sein, daß

die althochdeutsche Wurzel *AND* *zelare* dieselbe sei, welche im Sanskr. अन् *an* lautet und hier wehen bedeutet, wovon das goth. *uz-an* exspirare und das gr. *ἀνεμος*, lat. *animus*; wir möchten aber demungeachtet nicht mit dem Verf. für das Althd. eine Wurzel *AN* annehmen (S. 267) und dieser die Substantive *ando* Masc. und *anda* Fem. Zorn, Eifer und das Verbum *and-ôn* oder *ant-ôn* unterordnen. Sollte das Substantiv *ando* (auch *anto*) von einer Wurzel *AN* abgeleitet werden, so müßte man im Germanischen an Wörtern von einleuchtendem Ursprung ein Wortbildungssuffix nachweisen können, dessen Thema mit einem *T*-Laut anfinde und mit *n* schliesse. Nun gibt es zwar im Germanischen viele Wörter, deren Ableitungssuffix dem sanskr. *an* z.B. in स्नेहन् *snéhan* Freund (Nom. *snéhâ* von *snih* lieben) entspricht, z.B. im Goth. *STAUAN*, Nom. *staua* Richter von *STAU*, wovon *stauja* ich richte (vgl. Skr. स्तु *stu* preisen, स्तौमि *stâumi* ich preise), im Althd. *TRINCHUN* Nom. *trincho* Trinker, *VĀHUN* Nom. *vâho* Fänger (*); aber bei keinem etymologisch erklärbaren Worte finden wir ein Suffix, dessen Thema im Gothischen *TAN*, *THAN* oder *DAN* wäre. (102) Grimm zerlegt zwar, um zu unserem *ando* oder *anto* zurückzukehren, dieses Wort in *an-to* (II. S. 228);

(*) Da das Althd. für das *a* des gothisch-sanskritischen Suffixes entweder *u* setzt, oder auch, und zwar im Nom. allgemein, *o*; so kann man zweifelhaft sein, ob man im Th. *UN* oder *ON* ansetzen soll; zu einem aber muß man sich entscheiden, oder auch zwei Themata aufstellen.

wir können aber in Grimm's vortrefflicher Grammatik gerade die Wortbildungs- und Wurzellehre am wenigsten billigen, indem hier unendlich viel Unerklärbares dennoch äußerlich erklärt und überall ein Theil des Wortes der Wurzel, der übrige der Ableitung zugetheilt wird. Bei dunkelen Wörtern gibt es aber weder Wurzel noch Suffix, weil man nicht wissen kann, wo die eine aufhört und das andere anfängt, und darum besser das Ganze als unzerlegbar hinnimmt. Was hilft uns z. B. die Zerlegung des goth. *hunds* Hund in *hun-ds* (l. c. S. 226), und von *blinds* blind in *blin-ds*? Wir haben im Germ. weder eine Wurzel *hun*, noch *blin*, und wenn wir wüßten, woher das *bl* sich erklären ließe, so würden wir *blinds* (Thema *BLINDA*) in *bl-inda* zerlegen und *inda* mit dem skr. अन्ध *and'a* blind vergleichen, wofür die Grammatiker eine Wurzel अन्ध *and'* blind sein aufstellen; das Verb. ist aber ein Denominativum. Das erste Wort ist bekanntlich mit dem skr. श्वन् *śvan* (in den schwachen Casus श्वन् *śun*) und dem gr. κύνν, κύνός verwandt, allein auch dem Griech. und Sansk. fehlt es an einer Wurzel, d. h. an einem Wort-Häuptling, an dem Mittelpunkt einer Wortfamilie, wodurch uns der Benennungsgrund des Hundes aufgeschlossen würde. Wir wollen uns daher einer vielleicht zu kühnen aber doch nicht ganz unhaltbaren Vermuthung hingeben und annehmen, im indischen श्वन् *śvan* sei वन् *van* das Wortbildungssuffix, und die Wurzel sei der Sylbe *da* verlustig gegangen, ungefähr wie das skr. यकन् *jakan* Leber (Neben-Thema zu *jakṛt*) im Lettischen, wo es Pott scharfsinnig wieder erkannt

hat, durch den Verlust der ersten Sylbe zu *kenis* geworden ist. Auch erklären wir शति *śati* in विंशति *viṅśati* 20, त्रिंशत् *triṅśat* 30 (Littauisch: *dwide-szinti, trideszinti*) etc. für eine Verstümmelung von दशति *daśati*, aus दशन् *daśan* 10, und शतम् *śata-m* 100 für entartet aus दशतम् *daśata-m*. Es kann darum gar nicht befremden, wenn wir श्वन् *śvan* zu दश्वन् *daśvan* herstellen und den Hund vom Beißen benannt wissen wollen. Da es nun, um zu unserem *ando* zurückzukehren, im Althd. kein Suffix *DUN* oder *DON* gibt, so müssen wir *ANDUN* in *AND-UN* zerlegen und *AND* (auch *ANT*) als Wurzel anerkennen, die zuweilen noch, wahrscheinlich zur Bequemlichkeit der Aussprache, ein *a* zwischen den Nasal- und *T*-Laut einschiebt, in welcher Beziehung man aber auch eine ähnliche, wenn gleich auf einem anderen Princip beruhende Einschiebung im Sanskrit vergleichen mag, in Formen wie भनङ्मि *banag'mi* ich breche von भङ्ग *baṅg'*.

Der Verf. stellt auch *unna* favere unter die Wurzel *AN*; wir leugnen nicht, daß es damit verwandt sein könnte, glauben aber, daß, wie die Sachen vor uns liegen, man dem Germanischen eine Wurzel *ANN* zugestehen darf, die auslautend und vor Consonanten einen ihrer beiden Nasale aufgibt; sie stimmt darin mit der Wurzel *CHANN*, goth. *KANN* wissen überein, über deren doppeltes *n* ich anderwärts Auskunft zu geben versucht habe (Vergl. Gr. S.123).

Da im Althochdeutschen nach Verschiedenheit der Quellen sowohl die sämtlichen Vocale als auch die Consonanten eines und desselben Organs (*Tenuis*,

Mediae, Aspiratae) gar vielfach mit einander wechseln, so dafs z.B. S.76 die Formen *nibu*, *nibi*, *nipi*, *nipa*, *nipo*, *noba*, *nobe*, *nuba*, *nupa*, *nupi*, *nupe*, *nube*, *nib*, *nub* nur verschiedene Schreibarten eines und desselben Wortes sind (wenn nicht, sondern, aus *n + ibu*), so konnte, wenn das zusammen Gehörige auch zusammen abgehandelt werden sollte, unsere gewöhnliche alphabetische Ordnung unmöglich beibehalten werden. Die vom Verf. gewählte Anordnung scheint beim ersten Anblick in mancher Beziehung verwickelt, beruht aber in der That auf sehr reiflicher Erwägung, nur mufs jeder, der das Buch gebrauchen will, um nicht beim Nachschlagen zu oft Zeit und Geduld zu verlieren, sich recht genau mit dem bekannt machen, was darüber in der Vorrede S. XXIX ff. gesagt wird. Über die Erhaltung oder Verschiebung der germanischen Consonanten im Verhältnifs zu denen der stammverwandten Sprachen gibt Hr. Graff S. VIII ff. höchst schätzbare Beiträge, die ihm zu vielen sinnreichen Wortvergleichen Anlafs geben. Ganz am Tage liegende Verwandtschaften bedürfen hier keiner Erwähnung, wohl aber Vergleichen wie *urfur* (*ur-fur*) mit sanskr. अपुंस *apuns* (*a-puns*) Unmann, eunuchus; die Vergleichung gilt blofs zwischen *fur* und *puns* (S. XVIII), oder wie *lebar* Leber mit sanskr. यकृत *jakrt*. Diese letztere Vergleichung könnte manchem ganz aus der Luft gegriffen scheinen, wenn nicht das gr. ἥπαρ und lat. *jecur* als vermittelnd zur Seite ständen. Nun hat man es nur noch mit der Vertauschung zwischen den zwei indischen Halb vocalen *l* und *j* zu thun, wobei wir uns jetzt nicht aufhalten wollen.

Mehrere von den S. XVII ff. als fraglich aufgestellten Laut-Übergängen würden wir jedoch lieber ganz unterdrückt haben, weil die zusammengestellten Wörter, die zu der Frage Anlaß gegeben haben, für uns zum Theil aller Beweiskraft entbehren. (103) Dagegen würden wir die Verwandtschaft des *f* mit *m* nicht als muthmaßlich, sondern als zuverlässig hinstellen, denn da die Nasale leicht mit Mutis ihres Organs wechseln, oder umgekehrt, und so z. B. das gr. *βροτός* mit मृतस् *mṛta-s* und *mortuus*, das neutrale Suffix *ματ* mit *man*, z. B. ONOMAT mit नामन् *nāman*, und das litauische *dewyni* neun mit नवन् *navan*, *novem*, neun verwandt ist: so zweifeln wir nicht an der ursprünglichen Identität des althd. *fūst* (Th. *FŪSTI*) mit dem skr. मुष्टि *mus'ti* Faust, ebenfalls weiblich.

Im Buche selbst gibt der Verf. bei jedem aufgeführten Worte zuerst die Ableitung, wenn sie nicht durch die Stellung des Wortes unter einer Wurzel von selbst einleuchtet, dann die entsprechende Form im Gothischen oder anderen germanischen Dialekten, die zuverlässigen oder mehr oder weniger wahrscheinlichen Schwesterformen der älteren stammverwandten Sprachen, die verschiedenen Schreibarten nach Verschiedenheit der Quellen; bei Substantiven, Adjectiven und Pronomina die sämtlichen Casus, und bei Verbis die Tempus- und Modusformen, die sich in den erhaltenen Denkmälern nachweisen lassen, mit zahlreichen Belegstellen zur Aufklärung von Bedeutung und Gebrauch, vorzüglich der Verba. Die Grammatik ist somit in diesem Werke ganz vollständig enthalten, und in Bezug auf Dialekt-Unterschiede über-

sichtlicher als dies bei der in Grammatiken üblichen Methode der Fall ist. Wir wählen als Probe absichtlich ein im Althochdeutschen nur sparsam erhaltenes Wort, welches zwar aus diesem Grunde von dem bei vielen anderen Wörtern sich zeigenden Reichthum an Formen und Belegen keinen Begriff geben kann; aber doch die Methode des Verf. anschaulich machen wird. Wir erlauben uns einige Einschaltungen eingeklammert beizufügen, und unterdrücken daher die Klammern des Verf. „*Ohso* (S. 140, Thema *OHSUN* oder *OHSO*) — Skr. उक्त्तन् *ukśan* (Nom. उक्त्ता *ukśā*) von *vah*, Lat. *veh-o*, Gr. ὄχ-έω, also *ohso* und *wagan* zu einer Wurzel, Goth. *auhsn* (Th. *AUHSAN* Nom. *auhsa* (*)), Nord. *oxi*, Angels. *oxa*, Litt. *jautis* (ich rechne das Litt. nicht hierher, sondern mit Pott zur Wurzel *ju* binden, vgl. *jumentum*). In l. sal. III. 11 steht schon: *si quis bovem furaverit. malb. ocxino* — cod. paris. 252 — Läßt auch in l. sal. III. 2 die Glosse *ochsaïora*, in cod. paris. 252 *ocsteorci* sich aus *ohso* und *stior* erklären? — M. Ochse, *bos*. Nom. *ohso*. Ib. Rd. Rb. T. 110. Sg. 242. Mep. *oxsso*. Is. 9, 4. — *ochse* Wn. 460. — Ac. *chson*. T. 103. *ohsen*. Mep. — N. Pl. *ohsun*. C. Rb. *ohsen*. Fr.-Gen. *ohsono*. (Skr. उक्त्तणाम् *ukśaṇ-ām*) Rb. T. 125. Ac. *ohsun* N. II.”

S. 176 wird das indische Feuer अग्नि *agni*, Lat.

(*) Ich erkläre den belegbaren Gen. Pl. *auhsné*, der auch einem Th. *AUHSNA* oder *AUHSNI* angehören könnte, aus *AUHSAN* mit Unterdrückung des *a*, wie im Skr. राज्ञाम् *rāg'nām* regum von राज्ञन् *rāg'an* und wie im Goth. *abné* maritorum von *ABAN*. Die regelmässige Form wäre *auhsan-é*, *aban-é* (vgl. Mafsmann's Glossar unter *aba* und *auhsa*).

ignis, Litt. *ugnis* mit unserem deutschen *Ofen*, Althd. *ofan* (Thema *OFANA*), Gr. *ἴπνος* zusammengestellt, wie denn Feuer und Ofen gewiss zusammengehören; ihre wahrscheinliche sprachliche Verwandtschaft aber könnte ohne das goth. *auhns* (Th. *AUHNA* wo nicht *AUHNI*, welchem der erhaltene Acc. *auhn* ebenfalls angehören könnte) kaum geahnet werden, nun aber beruht sie auf dem bekannten Wechsel zwischen Gutturalen und Labialn (*ὄκως, ὄπως, Βαγύς* = Skr. गुरुस् *guru-s* für गुरुस् *garu-s*, Compar. गरियस् *garijas*). Die goth. Aspir. für die indische Media ist zwar nicht ganz in der Ordnung, aber doch nicht unerhört, da der Verf. wie mir scheint mit Recht anderwärts *hórs* (Th. *HŌRA*) Ehebrecher mit dem gleichbedeutenden skr. जार *g'ára* zusammenstellt.

S. 177 wird von der Conjunction *afar* (unser *aber*) unter andern gesagt; daß sie wie das lat. *at* wahrscheinlich zum Ortsadverbium *a* (*) gehöre. Wir würden uns hier lieber an das skr. अपर *apara* der andere gewendet haben; denn in Sätzen wie „er ist nicht groß aber stark“ wird eben durch das *aber* dem, was er nicht ist, als *anderes* das, was er ist, entgegen-

(*) Wer mit früheren in dieses Gebiet einschlagenden Untersuchungen nicht bekannt ist, wird schwerlich wissen, wo ein Ortsadverbium *a* existire; ich würde auch lieber sagen „Pronominalstamm“; einen solchen gibt es im Sanskrit, und es entspringt daraus unter andern अस्मै *a-smái* diesem, अस्मिन् *a-smin* in diesem, अतस् *a-tas* von da, अधस् *a-das* unten, und ich erkläre aus solchen Pronominal-Wurzeln die ältesten und echtsten Präpositionen und Conjunctionen (vgl. C. Gottl. Schmidt's treffliche Schrift „*de praep. graecis*“ und meine Abhandl. über diesen Gegenstand).

gestellt. Zudem bedeutet *afar* auch wieder und verhält sich so zu dem skr. Schwesterwort wie das lat. *iterum* zum skr. इतर *itara* (Acc. इतरम् *itaram*) der andere. Wir hätten über einzelne Wörter noch manche Bemerkungen beizufügen, sowohl zur Unterstützung als hier und da auch in Abweichung von den Ansichten des Verf., müssen dies aber aus Mangel an Raum zu einer anderen Gelegenheit versparen, und schliessen mit dem Wunsche, dafs der Druck dieses, der altdeutschen Philologie wahrhaft zum Ruhme gereichenden Werkes nun ungestört und ununterbrochen seiner Vollendung entgegen gehen möge. Übrigens ist ein Wörterbuch wie das vorliegende, welches nicht blofs zu gelegentlichem Nachschlagen, sondern zum Lesen und Studium bestimmt ist, für diejenigen, die für Analyse und Geschichte der Sprachen Interesse haben, auch in jedem seiner Theile schon ein Ganzes.



Anmerkungen.

1. (S. 6.) Ich habe in meiner vergleichenden Grammatik (§. 1) bemerkt, und will es hier zur Erläuterung und Berichtigung des im Texte Gesagten wiederholen, daß ich das sanskritische ऋ *r* nicht für einen ursprünglichen Vocal, sondern für die Verstümmelung einer mit dem Consonanten *r* versehenen Sylbe halte, und zwar meistens von अर *ar*. Nachdem aber der Vocal ऋ *r* durch Zusammenziehung von *ar* oder *ra* einmal geschaffen war und so zu sagen grammatisches Bürgerrecht erlangt hatte, mußte bei Wurzeln, in denen अर *ar* mit ऋ *r* wechselt, die Form mit ऋ *r* den Grammatikern eben so als die ursprüngliche, reine, unvermehrte erscheinen, wie bei den zwischen *i* und *é* (*a+i*) oder *u* und *ó* (*a+u*) wechselnden Wurzeln die Form mit dem einfachen Vocal für die ursprüngliche gilt. Es mußten also auch *ar* und *ár* als Guna und Wriddhi von ऋ *r* gelten, und z. B. भर *bar* von बिभर्मि *bibarmi* gegenüber dem भृ *br* von बिभ्रमस् *bibrmas* eben so als Wurzel erscheinen, wie in der That die Sylbe वेद् *ved* (aus *vaïd*) von वेद्मि *vedmi* ich weiß etc. eine Verstärkung ist der Sylbe विद् *vid* von विद्मस् *vidmas* wir wissen, वित्थ *vit-ta* ihr wisset, विदन्ति *vidanti* sie wissen. Die Wirkung des S. 13. entdeckten Einflusses des Gewichtes der Personal-Endungen auf die vorhergehende Sylbe ist von doppelter Art, wovon wir die eine die regelmässige, die andere die anomale nennen wollen. Erstere erweitert die Wurzel vor leichten Endungen, die andere vermindert durch irgend eine Zusammenziehung die

volle Gestalt der Wurzel vor schweren Endungen. Beide Arten begegnen sich darin, daß die weitere Form der Wurzel — sei sie die ursprüngliche oder erst durch Guna oder sonstige Vermehrung bewirkte — ihren eigentlichen Sitz vor leichten Endungen hat, die engere aber — sie sei die ursprüngliche oder durch Verstümmelung hervorgebrachte — vor schweren Endungen. So behält z. B. die unregelmäßige Wurzel अस् *as* sein nur da ihre volle Gestalt, wo विद् *vid* und andere derselben Klasse gunirt werden, wirft aber, wo विद् *vid* rein bleibt, ihr wurzelhaftes *a* ab. Man vergleiche z. B.

Singular.		Plural.	
<i>véd-mi</i>	<i>as-mi</i>	<i>vid-mas</i>	<i>s-mas</i>
<i>vét-si</i>	<i>a'-si</i>	<i>vit-tā</i>	<i>s-tā</i>
<i>vét-ti</i>	<i>as-ti</i>	<i>vid-anti</i>	<i>s-anti</i>

Mehrere mit *va* anfangende Wurzeln ziehen in vielen Formen diese Sylbe zu *u* zusammen, doch nur in solchen, wo Guna-fähige Wurzeln kein Guna zulassen, unter andern vor den schweren Personal-Endungen des reduplicirten Präteritums, wo z. B. वच् *vac'* sprechen (vgl. *voco*) zu उच् *uc'* wird, und durch Reduplication zu ऊच् *úc'* (aus *u+uc'*), während z. B. die Wurzeln भिद् *b'id* spalten (vgl. *findo* und goth. *BIT* beißen) und भुज् *b'ug'* biegen (vgl. goth. *BUG*, *biuga*) vor denselben Endungen ihren Wurzel-Vocal unerweitert lassen. Auch in der Reduplicationssylbe zieht sich *va* der unregelmäßigen Wurzeln zu *u* zusammen, nach demselben Princip, wornach *i* und *u* an dieser Stelle nicht gunirt, und ursprünglich lange Vocale (*i*, *ú*, *á*) verkürzt werden. Man vergleiche:

Singular.		
<i>bibéd-a</i>	<i>bubóg'a</i>	<i>uvác'a</i> (od. <i>uvác'-a</i>)
<i>bibéd-i-tā</i>	<i>bubóg'-i-tā</i>	<i>uvác'-i-tā</i>
<i>bibéd-a</i>	<i>bubóg'-a</i>	<i>uvác'-a</i>

Dual.

<i>bibid-i-va</i>	<i>bubug'-i-va</i>	<i>úc'-i-va</i>
<i>bibid-a-îus</i>	<i>bubug'-a-îus</i>	<i>úc'-a-îus</i>
<i>bibid-a-tus</i>	<i>bubug'-a-tus</i>	<i>úc'-a-tus</i>

Plural.

<i>bibid-i-ma</i>	<i>bubug'-i-ma</i>	<i>úc'-i-ma</i>
<i>bibid-a</i>	<i>bubug'-a</i>	<i>úc'-a</i>
<i>bibid-us</i>	<i>bubug'-us</i>	<i>úc'-us</i>

Im Präsens und anderen Special-Temporen behält वच् *vac'* sein *va* unverstümmelt auch in solchen Personen, wo Guna-fähige Vocale die Erweiterung nicht zulassen, die Wurzel वच् *vas'* wollen aber ist consequenter in dieser Beziehung, und gestattet die Beibehaltung des *a* nur da, wo einem wurzelhaften *i* und *u* ein gu- nirendes *a* vorgeschoben wird, also zwar वश्मि *vas'mi* ich will gegenüber von वेद्मि *vedmi* aus *vaidmi* ich weiß, aber उश्मस् *us'-mas* wir wollen, उश्न्ति *us'anti* sie wollen gegen- über von विद्मस् *vid-mas*, विदन्ति *vidanti*. Wenn nun aber die indischen Grammatiker dennoch mit Recht *va* und *u* als wur- zelhaft anerkennen, und eben so bei Wurzeln, die einen Wechsel zwischen *ra* und *r* zeigen, die Form mit *ra* und nicht die mit *r* als primitiv ansehen (*); dagegen bei Wurzeln, die einen Wechsel zwischen *ar* und *r* zeigen, die engere statt der offenbar älteren weiteren als die ursprüngliche geben: so thun sie dies, wie ich glaube, weil sich अर् *ar* im Verhältniß zu ऋ *r* an die Guna-Theo-

(*) Z. B. प्रच् *prac'* fragen gilt als Wurzel, obwohl es die Sylbe *ra* nur an Stellen schützt, wo Guna vorkommt, an Guna- losen Stellen aber *ra* zu *r* zusammenzieht; z. B. पृच्छामि *prc'cāmi* ich frage (als Wurzel der 6ten Kl. wo alle Special-Temp. kein Guna haben), aber पप्रच्छ *paprac'ca* ich fragte, und wiederum पपृच्छिम *paprc'cima* wir fragten.

rie enger anreihen liefs, und *ar* zu *r* sich fast so verhält, wie *रु* *é* (aus *ar*) zu *i*; dagegen ist das Verhältniß von *va* zu *u*, und *ra* zu *r* ein anderes, da es in der Sanskrit-Grammatik keine Nachschiebungen, sondern nur erstaunlich häufig eintretende Verschiebungen von *a* gibt. Dafs Guna überhaupt in der Verschiebung eines kurzen *a*, und Wriddhi in der eines langen *á* besteht, lehren zwar, so viel ich weifs, die indischen Grammatiker nirgends ausdrücklich, und ich habe diesen Satz blos aus theoretischen Gründen erschlossen; da aber den indischen Grammatikern die Vocale *रु* *é*, *ओ* *ó*, *ऐ* *ái*, *औ* *áu* als Diphthonge gelten, deren Bestandtheile in ihrer euphonischen Auflösung zu *अय्* *aj*, *अव्* *av*, *आय्* *áj*, *आव्* *áv* deutlich hervortreten: so war es natürlich, dafs sie in dem Verhältniß von *ar*, *ár* zu *r* etwas Ähnliches sahen, wie zwischen dem von *é*, *ó*, *ái*, *áu* zu *i*, *u*, und also *अर* *ar* als Guna und *आर* *ár* als Wriddhi des *र* *r* hinsetzten, wenn gleich, dem historischen Hergang der Sache nach, *आर* *ár* die Erweiterung und *अर* *r* die Verstümmelung des wurzelhaften *अर* *ar* ist. Die indische Methode, die ich in meiner speciellen Sanskrit-Grammatik nicht verlassen will, hat den praktischen Vortheil der Kürze, indem, sobald bestimmt ist, an welchen Stellen der Grammatik Guna oder Wriddhi oder die unveränderte Gestalt des Wurzel-Vocals vorkommt, zugleich die Vertheilung zwischen *ar*, *ár* und *r* mitbegriffen ist, und also die Wurzeln, in denen *ar*, *ár*, *r* wechseln, zu regelmässigen Wurzeln erhoben sind, während sie in der That eben so unregelmässig sind als die, worin *va* mit *u* und *ra* mit *r* wechselt. Auch die Vergleichung mit den Schwester-Sprachen bestätigt die Ansicht, dafs den Wurzeln, denen die indischen Grammatiker ein *r* zutheilen, statt dessen *ar* zukommt, dessen *a* in den verwandten Sprachen entweder erhalten oder zu einem anderen Vocal entartet ist. Man vergleiche:

भर *bar* (*भ* *b* *r*) tragen, goth. *bar* ich, er trug, gr.

φέρω, lat. *fero*. Das Verbum *fero* ist für die lateinische Grammatik darum wichtig, weil es zu den wenigen gehört, die, wie die sanskritische 2te, 3te und 7te Klasse, die Personal-Endungen unmittelbar mit der Wurzel verbinden, und also ein treueres Abbild zum skr. बिभर्मि *bib'armi* liefert als das griech. φέρω (wovon jedoch Imp. φέρ-τε = बिभृत *bib'ṛta*) und goth. *baira*. Man vergleiche *fer-s* mit बिभर्षि *bib'ar-si*, *fer-t* mit बिभर्ति *bib'ar-ti*, *fer-tis* mit बिभृत्य *bib'ṛ-ṭa* oder besser mit dem Dual बिभृत्यस् *bib'ṛ-ṭas*. In der 1sten P. *fer-i-mus* für *fer-mus* = बिभृतम् *bib'ṛ-mas* hat sich ein unorganisches *i*, nach Analogie der lat. 3ten Conj. eingeschlichen, während *volo* und *sum* dafür *u* setzen, und also *s-umus* dem skr. *s-mas* und griech. ἔσ-μῆν gegenübersteht. Der Coniunctiv präs. sollte — nach Analogie von *sim*, *velim*, *edim* — *ferim* lauten oder besser *feriem*, *feries*, *feriet*, nach *siem* bei Plautus, und würde dann zu den Potentialen der skr. 2ten Haupt-Coniugation stimmen und so बिभृत्याम् *bib'ṛ-jām*, बिभृत्यास् *bib'ṛ-jās*, बिभृत्यात् *bib'ṛ-jāt* analog sein, wie *siem* mit स्याम् *s-jām* und *edim* für *edim* mit अद्याम् *ad-jām*. Die Zusammenziehung von *iē* = या *jā* zu langem *i* (*edis*, *edimus*, *editis*), welches nur durch den Einfluß des schließenden *m* und *t* in 1. u. 3. P. sg. verkürzt wird, stimmt merkwürdig zu ganz gleicher Zusammenziehung im Gothischen, an derselben grammatischen Stelle. Denn der german. Coniunctiv prät. stimmt durch unmittelbare Verknüpfung des Modus-Ausdrucks zur zweiten Haupt-Coniug. im Skr. und zur griechischen auf *μi*, also *bér-jau* (für *bérjam* durch Vocalisirung des *m*) = बिभृत्याम् *bib'ṛ-jām* und griech. Formen wie *διδό-ίην* (Skr. दद्याम् *dad-jām*). In den übrigen Personen aber zieht sich *ja* zu *ei* (= *i*) zusammen — welches sich auslautend verkürzt — also *bérei-s* (= *bér-t-s*) wie *vel-t-s*, *bérei-ma* wie *vel-t-mus*, *bér-t-th* wie *vel-t-tis*. Da भर् *b'ar* (भृ *b'ṛ*) im Sanskrit in secundärer Bedeutung den Begriff der Erhaltung, Ernährung übernommen hat,

so ist von Pott (p. 220) sehr schön und treffend das lat. *farina* dieser Wurzel zugewiesen worden. Wir wollen versuchen noch einige andere, im Latein. bis jetzt unerklärte Wörter mit dieser Wurzel, in ihrer Grundbedeutung tragen zu vermitteln. Nach §. 18 meiner vergleichenden Grammatik ist μ \acute{b} im Latein. nur am Anfange durch *f*, in der Mitte aber durch *b* vertreten, dann besteht nach §. 20 eine häufige Vertauschung zwischen *v* und *l*, daher unter andern das goth. *slépa* ich schlafe für skr. स्वपिमि *svapimi*, aber ahd. *in-suepiu* ich schläferere ein, und das lat. Suffix *lent*, erweitert *lentu*, und goth. *lauda* (Nom. *laudis*) für das skr. वन्त *vant* (in den starken Casus). (*) Wir dürfen also die skr. untrennbare Präposition वि *vi* (Zerstreuung, Absonderung, auch Verstärkung ausdrückend, und oft ohne merklichen Einfluß auf die Grundbedeutung) in der Gestalt von *li* erwarten, und *li-ber* als den Lastfreien, Lastlosen (Skr. विभार *vi-b'ára*), (**) und die Wage

(*) Ich muß hier daran erinnern, daß das *u* oder *o* von *opulens*, *virulentus*, *somnulentus* (oder *somnolentus*) nicht dem Suffixe angehört, sondern der Endvocal des primitiven Wortstammes ist, der unter dem Einflusse der *u*-liebenden Liquid. gerne als *u* erscheint, sonst wäre *opi-lens*, *somni-lentus*, *viri-lentus* zu erwarten, da *u* und *a* in Verbindung mit Suffixen und Wörtern gewöhnlich zu *i* geschwächt werden, und vor zwei Consonanten zu *e* (Vergleich. Gr. §. 6), daher z. B. *multi-tudo*, *multi-camus*, *cani-ties*, *cari-tas*, *terri-cola*, *campi-genus*, *terre-stris*, *campe-stris*; *agre-stis* von Th. *agru* für *ageru*, Nom. *ager* für *agerus*.

(**) Das von Festus überlieferte *loebesum* und *loebertatem* würde der obigen Erklärung widerstreben, wenn daraus gefolgert werden müßte, daß *s* der ursprüngliche Buchstabe wäre. Wäre dies aber der Fall, so sollte man doch seine Erhaltung eher vor dem *t* als zwischen zwei Vocalen erwarten, also *loebestatem* und *loeberum*, wie *uro*, *ustum* (Skr. *us* \acute{b} brennen). Die Form *loebertatem* scheint also die Ursprünglichkeit der *r* in Schutz zu nehmen, wie auch im Skr. ein primitives *r* vor inlautendem *t* erhalten bleibt, z. B. भर्ता

li-bra als die tragende auffassen. In *vi-bro* wäre, wenn es zu dieser Wurzel gehört und ursprünglich hin und her tragen bedeutet, die Präposition in ihrer wahren Gestalt erhalten; zur Bedeutung schwingen vergleiche man *li-bramen* als Schwungkraft. Was die Länge des *li* anbelangt, so muß ich daran erinnern, daß auch im Sanskrit वि *vi* und andere Präpositionen auf *i* gelegentlich lang erscheinen.

मरु *mar* (मृ *mṛ*) sterben, lat. *morior*, gr. Βροτός umstellt für Βροτός wie ἔδρακον für ἔδαρκον, Skr. दृश् *darś* sehen (दृश् *darś*), goth. *maur-thr* Mord (Th. MAUR-THRA, euphonisch für MURTHRA (Vgl. Gramm. §.82.) und dieses wiederum euphonisch für *mar-thra* (Vgl. Gramm. §.66).

जागरु *śā-gar* (जागृ *śā-gr* reduplicirte Wurzel) wachen, gr. ἐγείρω, lat. *vi-gil*, wenn *vi* die oben gedachte Präposition ist.

करु *kar* (कृ *kr*) machen, ahd. *karawan* bereiten (unser gerben), lat. *car-men* = skr. *karman* That; *ceremonia*; im lat. *creo*, gr. κραίνω ist der alte Wurzelvocal unterdrückt, dagegen in *paro* erhalten, dessen Verhältniß zu करु *kar* sich auf den gewöhnlichen Wechsel zwischen Gutturalen und Labialen stützt (vgl. πῶς, κῶς u. a.). *Paro* gehört wahrscheinlich ebenfalls hierher, wobei zu berücksichtigen, daß im Sanskrit die Natur als All-Gebärerin, प्रकृतिस् *pra-kṛti-s* genannt wird; ferner *pareo* gehörcchen als das Vollbringen eines Befehls; dagegen dürfte die Bedeutung

bartā (Nom.) Gatte als Erhalter. Das *s* von *lobesum* darf uns also die Ursprünglichkeit des *r* von *liber* eben so wenig verdächtigen als die Verwandtschaft von *arbor* mit dem zendischen *urvara* Baum durch *arbosem* für *arborem* unmöglich gemacht wird. Fraglich ist auch, ob *arbosem* wirklich gesagt, und nicht aus dem Nom. *arbos* gefolgert wurde, und ob nicht eben so ein Nom. *lobes* aber kein *lobesum* vorkam.

erhellen, offenbar sein einer anderen Wurzel anheim fallen, nämlich dem skr. स्वर *svar* glänzen (*) — wovon स्वर *svar* der Himmel, सुरा *sura-s* Gott, wie देवस् *déva-s* Gott und दिव् *div* Himmel von दिव् *div* glänzen, im Zend εἰσῆσθαι *hvarē* Sonne — wozu *par* in demselben Verhältniß steht wie das prak. पञ्चि *pani* du zum sanskr. त्वम् *tvam* oder wie das zigeunerrische *pes* sich (Acc. sg.), *pen* (Acc. pl.) zu स्व *sva* sein, स्वयम् *svajam* selbst, oder wie das zigeun. पॅन *pén* Schwester zu स्वस् *svasr*; ungefähr auch wie *bis* (latein. und zend.) zu द्विस् *dois* zweimal, und wie *porta*, wenn es nicht mit πύργος zusammenhängt, zu द्वार *dvāra* Thor.

स्मर *smar* (स्म *smr*) sich erinnern, lat. *memor*, mit abgelegtem *s*, und, woran zuerst Pott erinnert hat, griech. μάρτυς, μάρτυρ. Ein Erinnerer anderer Art als der Zeuge, ein Erinnerer, der nicht wie die genannten gr. und lateinischen Wörter das alte *s* vergessen hat, ist unser Schmerz, althochd. *smenza*, Th. *smenzūn*, und Grimm, welcher (II. 215) *smenza* theilt, hat hier gleichsam unbewusst das Suffix von der Wurzel richtig gelöst. Ich sage unbewusst, denn *smen* ist für uns und war schon im 8ten Jahrhundert bedeutungslos, und *smenza* ein zurückgebliebenes einzeltes Wort aus verlorener oder todt und bedeutungslos gewordener Wurzel, die jedenfalls erst zu begründen war, ehe man der Theilung *smen-za* sicher sein konnte. Was aber die Ableitung des Begriffes des Schmerzes von dem der Erinnerung anbelangt, so verdient bemerkt zu werden, daß auch im Skr. der Schmerz

(*) Die indischen Grammatiker geben सुर *sur* als Wurzel, die als Verbum noch nicht belegt ist. Es ist aber viel wahrscheinlicher, daß *sur* eine Zusammenziehung von *svar* sei — wie *sup* von *svap* schlafen — als daß *svar* Himmel auf einem ganz ungewöhnlichen Wege von *sur* komme.

etymologisch ein Wissenmacher ist, er heisst nämlich वेदना *vedanā* (fem.), vom Causale der Wurzel विद् *vid* wissen. Die Darstellung des Schmerzes als Erinnerer oder Wissenmacher, ist aber eben so natürlich als sinnreich, denn körperlicher Schmerz hält in ununterbrochenem Andenken auch solche Theile des Körpers, deren man, wenn sie gesund sind, in Jahren sich nicht erinnert. Wer denkt an seine grosse Zehe oder an diesen oder jenen Zahn, wenn ihn nicht Schmerz daran erinnert? Ich habe schon anderwärts (Gloss. p. 206) das goth. *mérja* ich verkündige, erzähle als Schwesterform dem skr. Causale स्मारयामि *smārajāmi* entgegengeführt. Dieses Verbum aber, wozu unser Märchen gehört, hat durch Verlust des Zischlauts sich von dem in vollkommenerer Gestalt erhaltenen Schmerzens-Ausdruck losgesagt. Nun könnte man auch dem latein. *narro* seine gewöhnliche Ableitung streitig machen, und statt nach dem *g* von *gnarus*, nach dem auch in *memor* verlorenen *s* von स्मर *smar* sich umsehen, das zugefügte zweite *r* aber durch Assimilation mit dem gothisch-indischen *j* von *mérja*, स्मारयामि *smārajāmi* vermitteln, wie im Althochdeutschen dieser Halbvocal in sehr vielen Verben dem vorhergehenden Consonanten sich assimilirt hat. (*) Das goth. *mél* Schrift und *méljan* schreiben gründen entweder ihr *l* auf den äusserst häufigen Übergang des *r* in *l*, so dass die Schrift als Hülfsmittel für das Gedächtnis benannt wäre, oder, was mir weniger zusagt, der goth. Ausdruck der Schrift hängt mit *mél* Zeit zusammen, wornach also die Schrift, als Verkünderin der Zeit, wo etwas geschehen, gefasst wäre. Aber auch bei dieser Deutung entgeht das *l* nicht der Zurückführung auf ein älteres *r*, denn *mél*, Thema

(*) Grimm I. 870 ff. Es ist aber wohl nicht die richtige Darstellung, wenn dort gesagt wird, das *j* falle ganz aus und der vorhergehende Cons. geminire (s. Vergleich. Gramm. §. 300. S. 414).

mēla, unser Mal, stützt sich durch den häufigen Austausch zwischen *m* und *v*, auf das skr. वार *vāra*, ebenfalls Neutrum, Zeit, Mal, womit schon anderwärts das altnordische *var* in *twis-var* zweimal, *thris-var* dreimal, das persische gleichbedeutende *bār* und das latein. *ber* in Monats-Namen (*Septem-ber* etc.) identificirt worden (Vergl. Gramm. §. 309. S. 436). Ohne alle Fäden verfolgen zu wollen, die von europäischen Sprachen auf die sanskritische Wurzel *smar* zurückführen, will ich noch des gothischen *tuzvērjan* zweifeln gedenken, worin schon Fulda, ohne sich über *zvērjan* auszusprechen, einen Verwandten mit *tva* zwei (im Neutr.) erkannt hat. Dieses *zvērjan* (z euphonisch für *s*, §. 86, 5.) (*) verhält sich zu *smērjan*, woraus es, meines Érachtens, entartet ist, wie im Plural der zweiten Person die Sylbe *zva* zum skr. स्म *sma* (euphonisch *s̄ma*), also *i-zva*, geschwächt *i-zvi* (Gen. *izva-ra*, D. Acc. *izvi-s*) für skr. युष्म *ju-s̄ma*, Abl. युष्मत् *ju-s̄ma-t*. Im Goth. steht *i* für *ju* wie im Ahd. *ir* ihr aus goth. *jus*.

वर *var* (v r) Kl. 5. bedecken, lat. *in-volvo*, gr. εἰλύνω, ἔλυτρον von W. Fελ.

वर *var* (v r) Kl. 10. arcere, goth. *varja* = वारयामि *vārajāmi* (Anm. 30.).

वर *var* (v r) Kl. 9. wählen, goth. *un-vērjan* unwillig werden; mit der so gewöhnlichen Vertauschung des *r* mit *l* *valjan* wählen, und mit Schwächung des *a* zu *i*: *viljan* wollen, lat. *volo*, griech. βούλομαι. Von dieser Wurzel kommt im Skr. वर *vara* trefflich und hiervon der Comparativ वरीयस् *varijās* (N. m. *varijān*) und Superlativ *varis̄ṣṭa-s* als Vorbild zum griech. (F)ἀρίστος. Zu *varijus* aber stimmt trefflich das latein. *melius*, wenn man unter andern an das Verhältniß von *mare* zu

(*) Die Paragraphen worauf ich ohne weitere Angabe verweise, beziehen sich auf meine vergleichende Grammatik.

वारि *vāri* Wasser denkt. Ich nehme daher gegen diese Erklärung eine frühere Vermuthung (Vergl. Gramm. S. 411) gerne zurück, da sowohl *l* dem *r* näher steht als dem *d*, als auch *m* dem *v* näher als dem indischen *v̄*. Es werden also auch *βέλ-τερος*, *βέλ-τατος* und *βελτ-ίων*, *βέλτ-ιστος* hierher zu ziehen und das *τ* der letzteren als unorganisch zu fassen sein. Man wundere sich nicht, daß nun *ἄριστος* als urverwandt mit *βέλτιστος* sich ausweise, wieweil beide der Form nach sich sehr fern zu stehen scheinen; denn es ist sehr gewöhnlich in der Sprachgeschichte, daß Schwesterformen, wie durch einen Schiffbruch, weit aus einander verschlagen werden, dadurch, daß die eine auf diese die andere auf jene Weise sich umändert oder dem Urtypus getreu bleibt, wonach dann im besonderen Sprachgefühl das Verwandte aufhört verwandt zu sein, während die Sprachvergleichung durch Enthüllung der Gesetze, worauf die Entzweiung beruht, das Getrennte wieder zu vereinigen strebt. — Das skr. वीर *vīra* Held kann mit Pott als Vertheidiger, Abwehler zur 10ten Kl. gezogen werden; ist aber die Bedeutung des lat. *vir* und goth. *vair* (Th. *vaira* für *vira* §. 116) die ältere, und der Mann als Gatte aufgefaßt, so ist die Benennung von dem Wählen die geeignetere, sei es als Gewählter durch die bekannte Gatten-Wahl (*svajamvara*) oder als Wählender. Auch heißt im Skr. वरसू *vara-s* Gatte und Bräutigam (Wilson).

सर *sar* (*sr*) gehen, lat. *de-sero*, *in-sero*, gr. ὄρ-μή. Da सरित् *sarit* Fluß und सरसू *saras* See (vgl. ἔλος) von dieser Wurzel stammen, so wird man auch सलिल *salila* Wasser (ἄλς) als nach der Bewegung benannt, davon ableiten dürfen, also wie अनिल *anila* der Wind von *an* athmen (vgl. Pott p. 225).

हर *har* (*hr*) nehmen, griech. χείρ die Hand als nehmende, während im skr. कर *kara* die Hand als machende dargestellt wird. Schwerlich besteht eine Verwandtschaft zwischen bei-

den Benennungen der Hand, wenigstens kenne ich kein Beispiel mit χ für skr. *k*, während jenes der regelmässige Vertreter des \hbar ist (§. 23). Wenn $\alpha\acute{\iota}\rho\omega$ zu dieser Wurzel gehört, so ist nicht der Spir. asp. als Vertreter des indischen *h* anzusehen, denn beide begegnen sich sonst nirgends, sondern das \hbar ist verschwunden, und später der scharfe statt des gelinden Hauchs an die offene Stelle getreten, wie bei $\acute{\epsilon}\kappa\acute{\alpha}\tau\epsilon\rho\varsigma$, $\acute{\epsilon}\kappa\alpha\sigma\tau\omicron\varsigma$ gegenüber von एकतरस *ékatara-s* einer von zweien, एकतमस *ékatama-s* einer von vielen.

Von den Wurzeln, welche nach den indischen Grammatikern ein $\text{ऋ } r$ in der Mitte haben, erwäge man:

मर्ज् *marg'* (*mrg'*) reinigen, abtrocknen, durch Assimilation verwandt mit माग्'ग्' untertauchen, lat. *mergo*, gr. $\acute{\alpha}\mu\acute{\epsilon}\rho\gamma\omega$.

वर्ज् *varg'* (*vrġ'*) verlassen, lat. *vergo*.

सर्ज् *sarg'* (*srg'*) loslassen, gewöhnlich schaffen, hervorbringen, womit vielleicht verwandt das gr. ἔργα , also für ἔργα aus ΣEPI , wie ἐντί für σεντί (*sunt*, सन्ति *santi*).

कर्त् *kart* (*krt*) spalten, gr. κάρ-σις , κείρω mit Verlust des *T*-Lauts. Pott vergleicht treffend das lat. *cul-trum*, also für *cur-trum* als Werkzeug des Schneidens (p. 240), so stammt auch im Zend von dieser Wurzel das Messer, wenn Anquetil's Übersetzung von 𐬀𐬀𐬀𐬀𐬀 *kērēta* (V. S. p. 163) richtig ist. Das ahd. *skrint-an*, spalten mit vorgeschobenem *s* und eingefügtem Nasal, stützt sich in letzterer Beziehung auf die in den sanskr. Special-Temporen stehende Form कृन्त् *krnt*, Z. 𐬀𐬀𐬀𐬀𐬀 *kērēnt*.

वर्त् *vart* (*vrġt*) gehen, sein, lat. *verto*, goth. *varth* ich, er wurde. (*)

(*) Ich glaubte früher (Glossar p. 209) das deutsche Verbum mit वर्ध् *vard'* (*vrġd'*) wachsen vergleichen zu dürfen, trete aber

मर्द् *mard* (*mrd*) zermahlen, lat. *mordeo*. Mit Vertauschung des *r* mit *l* und Verlust des T-Lauts, wie oben bei *cul-trum* gegen कर्त् *kart* spalten, zeigt sich diese Wurzel auch in *molo*, oder treuer im abd. *malu* ich mahle.

अर्द् *ard*, वर्द् *vard* (*rd*, *vrđ*) wachsen, sind wahrscheinlich verwandt, sei es daß *ard* ein *v* verloren oder *vard* eines gewonnen habe. Das goth. *aurti* Pflanze in *aurti-gards* Pflanzen-Garten und *vaurts* Wurzel (Th. *vaurti*) dürften vielleicht ungeachtet ihres *t* für das zu erwartende *d* von diesen Wurzeln nicht abgewiesen werden, denn die Laut-Wanderung geht von der Media zur Tenuis, so daß also die Wörter um eine Stufe zu weit gegangen wären. Da von वर्द् *vard* im Skr. वृद् *vrđđā* der alte kommt, so dürfte auch der entsprechende germanische Ausdruck, der auf deutschem Boden unerklärlich ist (goth. *alds* Th. *ALDI* Alter, *alds* Th. *ALDA* alt) am besten durch die beliebte Vertauschung des *r* mit *l* auf die Wurzel अर्द् *ard* wachsen zurückgeführt werden, also auch wohl das gr. ἀλδαίνω ernähren, als gedeihen, wachsen machen, wenn gleich das skr. धृद् ein ऽ erwarten ließe; allein auch der umgekehrte Verstofs findet zuweilen statt (Θεός = देवस् *déva-s*, Δουάτης = दुहितर *du-*

um so lieber Pott's Zusammenstellung mit वर्त् *virt* bei, als sein und werden sich wenigstens eben so nahe stehen als wachsen und werden, und das Consonanten-Verschiebungsgesetz zu Gunsten einer ursprünglichen Tenuis spricht, für धृद् aber griech. ऽ und gothisches *d* gefordert würde. Es könnten jedoch im Sanskrit selbst *virt* und *vard* verwandt sein, und das Wachsen, als eine besondere Richtung der Bewegung, von dem allgemeineren वर्त् *virt* sich abgesondert haben; denn es kommen auch innerhalb einer und derselben Sprache Consonanten-Verschiebungen vor (vgl. धम *đama* in प्रथम *pradžama* der erste und धम *đama* in अथम *adđama* der unterste mit dem gewöhnlichen Superlativ-Suffix तम *tama*).

hitar, *द्वारा* = द्वार *dvāra*). Somit könnte lat. *alo* und goth. *alja* ich ernähre eines *d* verlustig gegangen sein (vgl. Pott p. 250 und Graff p. 191). Eine Wurzel अल् *al* *sufficire*, *ornare* scheint von den indischen Grammatikern blos zum Besten des isolirt stehenden Adv. *alam* genug — mit *kar* machen verbunden, bedeutet das Ganze schmücken — erfunden zu sein; sie ist somit zur Vergleichung mit europ. Sprachen nicht geeignet. Das griech. ὀρθός ist wahrscheinlich noch hierherzuziehen, mit regelrechtem *ῶ* für *ϝ* *d'*, denn der Begriff des aufrecht-stehenden könnte wohl von dem Gewachsenen abgeleitet sein. *Olesco* (*adolescens*) ist schon anderwärts verglichen worden (Gloss. p. 209), doch dachte ich damals an den ebenfalls beliebten Wechsel zwischen *d* und *l*, so daß das *r*-Element gewichen wäre. *L* hat aber größeres Recht auf das *r*; jedenfalls scheint die Verwandtschaft des gedachten lat. Verbuns mit अर्ध *ard'*, वर्ध *vard'* gesichert.

तर्प *tarp* (*trp*) sich freuen, gesättigt werden, gr. *τέρω*, die letzte Bedeutung führt zu *τρέφω*, also umstellt aus *τρέφω* und mit einer Senkung der Tenuis zur Aspirata, wie sie dem Germanischen — wo nicht im Hochdeutschen eine zweite Verschiebung eingetreten — zur Regel geworden. Im goth. *thaurban* bedürfen, dessen *b* sich auf eine frühere Aspirata stützt, scheint der Begriff des Gesättigtwerdens in seinen Gegensatz umgeschlagen zu sein; oder wahrscheinlicher, der durch तर्प *tarp* ausgedrückte Begriff der Freude ist zu dem des Verlangens, der Sehnsucht, und von da zu jenem des Bedürfnis, Mangel-Habens fortgeschritten. Man denke an *desiderare* im Sinne von vermissen.

सर्प *sarp* (*srp*) gehen wohl ursprünglich kriechen, wovon सर्पस् *sarpa-s* Schlange, lat. *serpo*, *serpens*, gr. *έρπω*.

दर्श *darś* (*drś*) sehen, gr. *δέρνω*.

स्पर्श *spars* (*sprś*) berühren, mit Präp. उप *upa* —

upa-sparś — besprengen, benetzen (Manu 4.143. vgl. bei Wilson उपस्पर्श *upa-sparśa*), lat. *spargo*.

तर्ष *tars̄* (*tr̄s̄*) dursten, wahrscheinlich ursprünglich trocken sein, gr. ταρσ-ός, τέρσ-ω, lat. *torreo*, goth. *thaurus* trocken (*au* euphonisch für *u* und dieses aus §§. 66, 82), *thaurusjan* dorren, dursten.

धर्ष *dars̄* (*dr̄s̄*) unterdrücken, besiegen, gr. Θάρσος, goth. *ga-daurs-ta*, ahd. *turs-ta* audebat, *ka-turs-t* temeritas, *turr-um* audemus durch Assimil. für *turs-um* (Grimm II. 31).

वर्ष *vars̄* (*vr̄s̄*) regnen, griech. βρέχω, also umstellt für βερχω (vgl. ἔδρακον), und β für F (vgl. dor. βείνατι gegenüber von विंशति *vin̄s̄ati*). Hinsichtlich des χ für den Zischlaut berücksichtige man ähnliche Erscheinungen im Slawisch. (§. 255. m) und umgekehrt das Verhältniß von Δάσσων zu ταχύς (§. 300. S. 415). Das goth. *rig-njan* unser regnen, welches ich früher auf eine andere Weise mit dem Skr. vermitteln zu können glaubte, scheint ebenfalls dieser Wurzel anheim zu fallen, mit Verlust des *b*, aber mit gesetzlicher Media für die gr. Aspirata; man berücksichtige auch das lat. *rigo*. Eine andere Gestaltung dieser Wurzel im Griech. zeigt sich in ἔρσ-ω, ἔρσ-η, ἔέρσ-η mit erhaltenem Zischlaut und verlorenem F. Dagegen hängt ἄρδω mit dem im Skr. isolirt dastehenden आर्द्रस् *ardra-s* nafs zusammen, die Wurzel आर्द्र *ard* bedeutet quälen. Von वर्ष *vars̄* kommt वर्ष *vars̄a* die Regen-Jahrzeit, dann Jahr im allgemeinen, woran das lat. *ver* mit verlorenem *s* sich anschließt.

हर्ष *hars̄* (*hr̄s̄*) sich freuen, gr. ΧΑΡ (χαίρω, ἐχάσθη, χαρά), vom Lat. vielleicht *hilaris*. Dies sind mit wenigen Ausnahmen die Wurzeln, in denen im Skr. die Sylbe *ar* der Zusammenziehung zu ऋ *r̄* unterworfen ist. Die fehlenden sind zum Theil im Sanskrit selbst noch unbelegt oder familienlos. Die verwandten Sprachen zeugen also unwiderleglich für die Unursprüng-

lichkeit des *R*-Vocals, und das Skr. für sich allein, abgesondert von seinen Schwestersprachen, spricht aus den S. 157. bemerkten Gründen eben so sehr zu Gunsten der Ansicht, daß in den genannten Wurzeln *ar* die ursprüngliche Form sei, als für die entgegengesetzte. Noch viel weniger ist Grund vorhanden mit den indischen Grammatikern Wurzeln aufzustellen mit langem *r* (ऋ \bar{r}) (*), welches in der Conjugation nirgends auftaucht, sondern, im günstigsten Falle für die Meinung der indischen Grammatiker, als kurzes ऋ *r*, und zwar nur in den Special-Temporen, sonst aber am häufigsten als *ar*, verlängert *ár*, seltener als *ir*, *ír*, oder, nach Labialen, *ur*, *úr*. Man dürfte also am passendsten den meisten der bei den indischen Grammatikern auf ऋ \bar{r} ausgehenden Wurzeln den Ausgang *ar* geben, und dieser schwächt sich bei mehreren Wurzeln (denen der 6ten Klasse) im Präsens und anderen Special-Temporen zu *ir*, wodurch also eine merkwürdige Übereinstimmung herbeigeführt wird mit Grimms 10ter Conj. starker Form, indem sich z. B. गिरामि *gir-á-mi* deglutio, गिर *gir-a* degluti, गिरिम *giréma* (= *giraïma*) deglutiamus zu नगर *g'a-gar-a* ich verschlang, गरिष्यामि *gar-i-s'jámi* ich werde verschlingen genau eben so verhält wie im Gothischen *ita* (Skr. अद्मि *ad-mi* ich esse), *it*, *itaima* zu *at* ich afs (vgl. Anm. 12). Den indischen Grammatikern aber gilt *gar* als Gunirung einer Wurzel गृ \bar{g} \bar{r} , während in der That गिर *gir* und गृ \bar{g} \bar{r} , wenn letzteres vorkäme (गृ \bar{g} \bar{r} kann nicht vorkommen), Abschwächungen von गर *gar* sind. Da in dieser Wurzel ein *l* an die Stelle des *r* treten kann, also *gilámi* für *girámi*, so hat man um so mehr Grund mit Pott (277) das lat. *gula* und ahd. *chela* als Verschlingerinnen zu dieser Wurzel zu ziehen, wie auch das Ver-

(*) Die Aussprache nach *ri*, also deutlicher *r*-Consonant mit deutlichem *i*-Vocal.

bum *glutio*, mit Umstellung. Auch das gr. $\gamma\lambda\tilde{\omega}\sigma\sigma\alpha$ mag sich gefallen lassen, als Verschlingerin bezeichnet zu werden, oder auch die edlere Bedeutung „Rednerin“ übernehmen, da die betreffende Wurzel, als wenn sie für die Verrichtungen der Zunge geschaffen wäre, nach einer anderen Conjug. tönen bedeutet, woran sich das Substantiv गिर *gir* Stimme anschließt. Es war mir erfreulich aus Thiersch's höchst interessanter Schrift über die zakonische Sprache (*) zu sehen, daß dieser merkwürdige Volks-Dialekt, der viel Alterthümliches aufbewahrt hat, die Form $\gamma\rho\tilde{\omega}\sigma\sigma\alpha$ für $\gamma\lambda\tilde{\omega}\sigma\sigma\alpha$ darbietet, also das alte *r* bewahrt hat. Hinsichtlich der Ableitung darf man wohl dieses Wort als eine eigenthümliche Form des Part. praes. auffassen, denn wenn das Suffix $\epsilon\nu\tau$ (Fevt Skr. *vanti*) im Fem. $\epsilon\sigma\sigma\alpha$ bildet — $\alpha\iota\mu\alpha\tau\acute{o}\epsilon\iota\varsigma, \epsilon\sigma\sigma\alpha$ — dadurch, daß sich das ν dem aus τ hervorgegangenen Σ assimiliert hat, so dürfte nach demselben Princip $\tau\iota\theta\epsilon\sigma\sigma\alpha$ für $\tau\iota\theta\epsilon\tilde{\iota}\sigma\alpha$, und $\delta\iota\delta\omega\sigma\sigma\alpha$ oder $\delta\iota\delta\omega\tilde{\omega}\sigma\sigma\alpha$ für $\delta\iota\delta\omega\tilde{\omega}\sigma\alpha$ erwartet werden. Ein Participium dieser Art nun ist $\gamma\lambda\tilde{\omega}\sigma\sigma\alpha$, wobei der Vocal der Wurzel von der Mitte an das Ende derselben getreten ist, wie in $\pi\acute{\epsilon}\pi\tau\omega\text{-}\kappa\alpha$ von ΠΕΤ, $\pi\acute{\iota}\pi\tau\omega$, $\beta\acute{\epsilon}\beta\lambda\eta\text{-}\kappa\alpha$ von ΒΑΛ und wie im Skr. धम् *d'am* und दमा *d'má*, मन् *man* und म्ना *muá* als Schwesterwurzeln einander gegenüber stehen. — Da im Sanskrit das Wasser mehrfach nach dem Trinken benannt — पयस् *pajas* und पयस *pa-jasa* von पी *pí*; पानीय *pánija* von पा *pá* — und im Littauischen *ger-ti* wirklich trinken bedeutet, so trage ich auch kein Bedenken, जल *g'ala* Wasser aus dieser Wurzel, und mit dem genannten Worte einen neuen Beweis für die Ursprünglichkeit des wurzelhaften *a* erstehen zu lassen. Die Palatale sind spätere Erweichungen der Gutturale (§. 14), weshalb das Griechische, dem

(*) Abhandlungen der phil.-philol. Kl. der Königl. Baierischen Akad. d. W. 1835. S. 518.

in seinem γάλα (Th. γαλακτ) das Wasser zu Milch geworden ist, (*) auf einer älteren Stufe als जल g'ala steht; eben so das gefrorene Wasser im latein. *gelu*, und *glacies*. Da ferner von einer Wurzel, die verschlingen bedeutet, wohl auch Eßbares entsprungen sein dürfte, wie अन्न *anna* Speise von अद् *ad* essen und *frumentum* von *FRU*, so will ich noch an das lat. *glands* erinnern, so wie an das griech. Βάλανος, welches durch die nicht seltene Vertauschung von γ mit β (vergl. Βίβημι mit जगामि g'agāmi ich gehe) entsprungen sein könnte. Besser wäre jedenfalls die Eichel vom Essen als vom Werfen benannt. Andere Wurzeln, denen die Grammatiker ein schließendes ऋ ऌ zutheilen sind:

तर *tar* (तृ *tṛ*) überschreiten, über einen Fluß, wovon *tar-ā-mi*, redupl. Prät. *tatarā*, pl. *tērima*, wie im Goth. *bar* ich trug, *bērum* wir trugen von *BAR*. Aus dieser für die Sprachvergleichung äußerst fruchtbaren Wurzel erklärt Lisch (**) sehr scharfsinnig zwei unechte Präpositionen, deren radicale Verwandtschaft nur aus dem Sanskrit erschlossen werden konnte, nämlich *trans*, seinem Ursprung nach ein Participium, (***) und unser *durch*, goth. *thairh*, ferner das Substantiv *ter-minus* als Überschrittenes, welches durch sein dem griech. *μενος* und sanskr.

(*) Im Skr. heisst पयस् *pajas* zugleich Wasser und Milch.

(**) Beiträge zur vergleichenden Sprachkunde, erstes Heft, „Die Präpositionen“ p. 46 ff.

(***) Also identisch mit *trans* in *intrans*, *extrans*, in denen ein für den einfachen Gebrauch verlorenes Verbum der Bewegung enthalten sein mag, denn die Entstehung von *supero* aus *super* nöthigt nicht zu der Annahme, daß *intro* etwa von *intra*, *intro* oder *interus* entsprungen sei, obwohl ich die Möglichkeit nicht bestreiten will. Warum sollte aber ein Verbum, dessen ehemaliges Dasein durch *trans* bewiesen ist, nicht in Compositionen, die denen von *intereo*, *exeo* analog sind, sich erhalten haben, und dennoch auch von *super* eine Ableitung *supero* entsprungen sein können?

मानस् *māna-s* entsprechendes Participial-Suffix eine schöne Bestätigung meiner Erklärung der Endung *mini* in der zweiten Pluralperson pass. (*amamini*) abgibt. Das von Lisch ebenfalls mit Recht hierhergezogene griech. *τέρμα* ist insoweit ein doppelter Verwandter von *ter-minus*, als das neutrale Suffix *ματ*, wie ich nicht zweifele und schon anderwärts bemerkt habe, in seinem Ursprunge identisch ist mit dem sanskritischen, ebenfalls neutralen, Suffix *मन्* *man* und lateinischen *men* (vgl. *कर्मन्* *kar-man* That, *वर्त्मन्* *vart-man* Weg als betretener, von obigem *vart* gehen, *car-men*, *cri-men*, *prae-fa-men* u. a.) durch Übertritt des Nasals in die Tenuis seines Organs, wie im Littauischen und Slawischen das *n* der Zahl neun zur lingualen Media geworden, und somit *dewyni*, altslawisch *devjatj*, für *newyni*, *nevjatj* gesagt wird. Hierdurch erklärt sich unter andern, warum im Griech. ONOMAT ein *τ* dem *n* aller Schwester-Sprachen gegenübersteht (Skr. *नामन्* *nāman*). Von den von Pott (l. c. 228) mit der betreffenden Wurzel in Verbindung gebrachten Wörtern, will ich nur noch das griech. *τέλος*, womit unser Ziel verwandt, als eines der zuverlässigsten gedenken. Vergessen ist *telum*, welches sehr wohl als durchdringendes, durchbohrendes aufgefaßt werden kann, so daß Waffe und die Wunde die sie macht, nämlich das griech. *τραῦμα*, *τρῶμα* (vgl. *τρύω*, *τρῶω*, *τείρω*, *τορός*) als etymologisch verschwistert erscheinen. Es ließen sich vielleicht noch andere Sprößlinge der familienreichen Wurzel *तर* *tar* aufbringen, wir wollen aber, statt sie aufzusuchen, lieber der oben gedachten Präpos. durch eine nähere Betrachtung schenken. Ich halte sie für ein verdunkeltes Substantiv, welches etwa Durchgang oder Übergang bedeuten mochte, oder für ein adverbialisches Adjectiv, gebildet aus einem Substantiv dieser Bedeutung. Das goth. *thair-h* verdankt sein *a* dem Einflusse des *r*, und verhält sich zu *तर* *tar* wie *baira* zu *भार* *bar* (§. 82); es steht somit für *thir-h*, und

dieses als Schwächung von *thar-h*, dessen *a* im althochdeutschen *durah* durch den Einfluß der Liquida zu *u* geworden. In Ansehung des vor dem *h* gebliebenen *a* ist das Ahd., wie häufig in ähnlichen Fällen, vollständiger als das Gothische. Ich rechne aber dieses *a* nicht zu dem Suffix *h*, sondern theile *dura-h*, *thair(a)-h*, und nehme *ha* als Ableitungssuffix, dessen thematisches *a*, wie immer im Accus. männlicher und neutraler Stämme auf *a* unterdrückt ist (§. 153). Man vergleiche in Ansehung des Suffixes *ha*, Acc. *h*, und des dem primitiven Worte angehörenden *a*, das goth. weibliche Substantiv *bairgahei* Berg-Gegend, und die Adjective *stainahs* (Th. *stainaha*) steinig, *unbarnahs* (Th. *unbarnaha*) *ἄτεκνος*, wo ich nicht mit Grimm (II. 312, 314) *bairg-ahei* etc. theile, sondern *bairga-hei*, *staina-hs*, *unbarna-hs*, weil das Thema des primitiven Wortes mit *a* endet, welches wegen der sonst unaussprechbaren Consonanten-Häufung nicht zu verdrängen war. Bei *bróthraha* (Th. *-han*) Bruder ist meines Erachtens Umstellung des *a* von *bróthar* (Th. und Nom.) anzunehmen, wie im gr. *πατρά-σι* für *παταρ-σι* (§. 263. S. 290). Das Suffix *ha*, mit unorganischem *n*, *han*, entspricht dem sanskritischen क *ka* und latein. *cus* (*), und *thairh* hätte demnach in dem sanskritischen तारक *tá-raka* sein Vorbild, worin aber der Begriff des Durchgangs nicht abstrakt, sondern concret enthalten ist; es benennt unter andern, als zum jenseitigen Ufer schwimmendes, das Floß, und nach einer anderen Individualisirung des Grundbegriffs, das Auge als durchdringendes, durchschauendes. Dieses Wort kann durch ein Suffix अक *aka* unmittelbar aus der Wurzel तर *tar* erklärt werden, wie नायक *náj-aka* Führer von नी *ní*, oder auch durch क *ka*

(*) Das *i* von *icus*, z. B. *uni-cus* wie goth. *aina-h* ist Schwächung des *u* des Primitivstammes, also *uni-cus* für *unu-cus* (S. 162 Anm.) und die goth. Form ist vollkommener.

von dem Substantiv तार *tāra* m. das Hinübergehen, und nur nach letzterer Auffassung möchte ich *thairh* als identisch damit erklären. Doch gibt es noch ein anderes Mittel, das goth. *thairh* auf ein im Skr. der Wurzel तर *tar* entsprossenes Substantiv zurückzuführen, nämlich तीर *tīra* Ufer, als das wozu man übersetzt, vielleicht ursprünglich jenseitiges Ufer, was gewöhnlich durch पार *pāra* ausgedrückt wird (von *para* der andere), womit ohne Zweifel das griechische πέραν zusammenhängt. Die Ufer, gleichsam die Präpositionen der Flüsse, die sich einander gegenüberliegen wie über und unter, vor und hinter, dieses und jenes und andere präpositionale oder pronominale Gegensätze, wären demnach sehr ergiebig gewesen für die sprachlichen Präpositionen, wenn, sowie πέραν mit पार *pāra*, so auch *thairh* mit तीर *tīra* verwandt ist. Das goth. *i* hätte demnach eine alte Begründung, und wäre nicht erst auf germanischem Boden aus *a* geschwächt, und dann müßte auch das ahd. *u* von *durah* nicht dem ursprünglichen *a* der Wurzel तर *tar* sondern dem gunirenden *a* des goth. *thairh*, mit Verlust des Stammvocal, zugeschrieben werden. Zur Erklärung des lateinischen *per* hat man an πέραν, παρά, περί, Skr. परि *pari* um gedacht, nur vielleicht daran nicht, daß diese Präp. in ihren verschiedenen Bedeutungen nicht von einem und demselben Ursprunge zu sein braucht, da es gar häufig geschieht, daß verschiedenartige Wörter in ihrer Entartung zu einem gemeinschaftlichen Mittelpunkt zusammenfließen, wie z. B. das skr. अस्ति *as-ti* er ist und अत्ति *at-ti* (für *ad-ti*) er ißt im Lat. beide zu *est* geworden sind. Die Präpos. *per* verständigt sich, wo sie durch bedeutet, am besten mit πέραν, womit vielleicht παρά in seinem Ursprunge identisch ist, denn wenn auch letzteres wirklich mit पार *parā* zurück verwandt ist, so steht doch auch diese Bedeutung dem Begriff von पार *para* der andere nicht fern, wovon wir oben *pāra* das jenseitige Ufer haben entspringen

sehen. Es könnte परा *parā* als Instrumental nach zendischem Princip (§. 158) von *para* gefasst werden. In Constructionen wie *per meridiem* haben περι and परि *pari* um am meisten Anspruch auf *per*. Um aber zum indischen तीर *tīra* Ufer zurückzukehren, so leiten die einheimischen Grammatiker dieses Wort nicht von der Wurzel तर *tar* (तृ *tṛ*) ab, wovon doch das Gerundium अत्रतीर्य *ava-tīrja*, sondern von einer Wurzel तीर *tīr*, die hinübergehen und vollenden bedeuten soll. Hiergegen ist einzuwenden, daß das Verbum तीरयामि *tīrajāmi*, dem zu Gefallen die gedachte Wurzel aufgestellt wird, einleuchtend wie die meisten bloß zur 10ten Klasse gehörenden Verba, ein Denominativum ist, und daher eben so wenig eine Wurzel तीर *tīr* besteht als eine Wurzel पार *pār*, die von den Grammatikern für das Verbum पारयामि *pārajāmi* (= περιάω) zum jenseitigen Ufer bringen und daher vollenden, aufgestellt wird, obwohl dieses Verbum offenbar von पार *pāra* das jenseitige Ufer kommt. In Ansehung von तीर *tīra*, ein Neutrum — also Nom. *tīram* — bleibt noch zu erwähnen, daß dieses Wort auch Pfeil bedeutet, und somit als Vorbild des latein. *telum* angesehen werden mag, so wie तीरयामि *tīrajāmi* ich bringe zu Ende dem griech. πέλλω parallel läuft, dessen zweites λ die Assimilation eines *j* sein mag, wie in ἄλλος = skr. अन्यस् *anja-s*, lat. *alius* (§. 300), und wie in den oben (p. 165) gedachten althochdeutschen Zeitwörtern wie *zellu* ich zähle aus *zelju*. Es darf aber nicht vergessen werden, daß das *t* von *tīra* und *tīrajāmi* die Entartung eines *a*-Lautes, und तर *tar* die wahre Wurzel ist, die im griech. τέταλμαι, ἐτάλθην treuer als in der ganzen Conjug. von तीरयामि *tīrajāmi* erhalten ist.

कर *kar* (कृ *kṛ* praes. किरामि *kirāmi*, redupl. Praet. चकर *čakara*, Fut. करिष्यामि *karisjāmi*) vergießen, ausgießen, überschütten, anfüllen, daher आकीर्ण *ākīrṇa*

angefüllt, womit anderwärts das lat. *acerous* verglichen worden. Auch trage ich kaum Bedenken *celeber* und mit Pott (S. 226) das griech. *κεράννυμι* hierher zu ziehen, wohl mit demselben auch *celsus*, *ex-cello*, *collis*, *cul-men*, das litauische *kalnas* Berg u. a. Wahrscheinlich gehört das sanskritische *कीर्तिस्* *kīrti-s* Ruhm zu dieser Wurzel, so daß *कीर्त्यामि* *kīrtajāmi* ich rühme als Denominativum zu fassen ist und die von den Grammatikern aufgestellte Wurzel *कृत्* *kṛt* überflüssig wird.

जर *ś'ar* (*जृ* *ś'r̄*) vergehen, alt werden, wovon *जरा* *ś'arā*, *जरास्* *ś'aras* das Alter, *जरन्* *ś'aran* (Acc. *ś'arantam*) alt, gr. *γῆρας*, *γέρον*.

दर *dar* (*दृ* *dṝ*) spalten, zerreißen, goth. *TAR*, *ga-taira* ich zerstöre, *ga-taura* der Rifs, gr. *δέγω*. Pott vergleicht pers. *der-d* Schmerz, lat. *dol-ere* und *dolare*.

स्तर *star* (*स्तृ* *stṝ* und *स्तृ* *stṛ*) ausstreuen, *sterno*, *στόρ-νυμι*, *στορ-έννυμι*, goth. *strauja*. Die Sterne mögen nach ihrer Ausstreung am Himmel von dieser Wurzel benannt sein, Skr. *stārā*, gewöhnlich *tārā*, Zend *ś'tār-s*, Griech. mit vorgeschobenem *α*, *ἀστῆρ*, lat. *stella*. Das goth. *stairnō* gleicht merkwürdig dem sanskr. Passiv-Partic. *स्तीर्णस्* *stīrṇa-s* ausgebreitet, dessen Fem. *stīrṇā* (zugleich Th. und Nom.) so genau wie möglich im goth. *stairnō* erhalten ist, da nach allgemeinen Lautgesetzen skr. *आ* *ā* im Goth. als *ó* erscheint (§. 69), *i* aber vor *r* den Zusatz eines *a* erhält (§. 82). Der goth. Wortstamm verdankt aber die Erhaltung seiner schließenden Vocal-Länge dem unorganischen Zusatz eines *n*, denn *stairnō* gehört zu einem Thema *STAIRNON*; wäre aber dem ursprünglichen Thema kein *n* beigetreten, so hätte sein Endvocal im Nom. sich zu *a* (*ā*) verkürzen müssen (§. 137). Das lat. *stella* scheint ebenfalls eine Schwesterform des genannten skr. Passivparticipiums zu sein, und aus *sterna*

entartet, dessen *r* zu *l* geworden, dem sich dann die folgende Liquida assimilirt hat.

Von der Betrachtung der Wurzeln, denen die indischen Grammatiker einen kurzen oder langen *R*-Vocal zuschreiben, wenden wir uns nun zu den Nominal-Stämmen, denen ऋ *r* als Endbuchstabe beigelegt wird, dessen Unursprünglichkeit aber ebenfalls leicht darzuthun ist. Das Sanskrit zeigt nämlich, im Nachtheil gegen seine europäischen Schwestersprachen, mehrere Wortbildungssuffixe in gewissen und zwar den überwiegenden Casus, die ich darum die schwachen nenne, in einer verstümmelten Gestalt, während die volle, von den verwandten Sprachen als die ursprüngliche erwiesene Form des Suffixes nur in den wenigsten, aber bedeutsamsten Casus geblieben ist, die ich darum die starken nenne. In denjenigen Casus nun, wo das Participium praes. den dem *T*-Laut vorstehenden Nasal, der das latein. *ferens*, griech. φέρων, goth. *bairands* durch alle Casus begleitet, im Sanskrit geschützt hat, in denselben Casus, d. h. in den starken. hat das Suffix तार *tār* — welches Nomina agentis bildet, und dem lat. *tor*, *tór-is*, griech. τηρ und τωρ entspricht — das *á* behauptet, so das z. B. *dâtá* (mit unterdrücktem *r* §. 144) *dâtáram*, *dâtáráu*, *dâtáras* dem gr. δοτήρ, δοτήρα, δοτήρε, δοτήρες und lat. *dator*, *datórem*, *datóres* entspricht. Im Vocativ sg., der zu den starken Casus gehört, aber überhaupt kurzen Ausgang liebt, verkürzt sich das *á*, daher *dâtar*, in den schwachen Casus aber, wird das *á* des Suffixes *tār*, eben so wie das *n* des Part. praes. ausgestoßen, im Locativ jedoch bloß verkürzt, daher *dâtar-i* gegenüber dem griech. und latein. Dativ δοτήρι, *datór-i*; dagegen lautet der skr. Dativ *dâtr-é* für *dâtár-é*, und vor den mit Consonanten anfangenden Endungen der schwachen Casus, wird der Consonante *r* zu *r*-Vocal, z. B. *dâtr-bjas* *dâtóribus*. Da die verstümmelte Form दात् *dâtr* auch am Anfange von Compositen steht, z. B. *dâtr-dânam* (*datoris donum*)

nicht *dâtâr-danam*, so nehmen die indischen Grammatiker दातु *dâtr* und nicht *dâtâr* als Thema an; wir können aber in dieser Beziehung weder der Stimme der Sprache selbst noch jener der Grammatiker Gehör schenken, da bei doppelthemigen Wörtern in der Regel die kürzeste Form von der Sprache für die Composition gewählt wird, wie unter andern auch beim Part. praes., wo doch, wie in vielen anderen Fällen, die stärkere Form durch die Sprachgeschichte als die ursprüngliche erklärt wird.

Eine besondere Anomalie hat die in Rede stehende Wortklasse im Gen. und Acc. pl., wo dem thematischen *r* ein unorganisches *i* beigefügt wird, welches sich nach Analogie anderer vocalisch ausgehender Stämme verlängert, daher *dâtri-n-âm* δοτήρ-ων, *dâtri-n* δοτήρ-ας, *mâtri-s* μητέρ-ας, wie *giri-n-âm*, *giri-n*, *mati-n-âm*, *mati-s* von गिरि *giri* m. Berg, मति *mati* f. Meinung. Mit dieser Stamm-Erweiterung stimmt das Gothische merkwürdig darin überein, daß es seine Stämme auf *ar* im ganzen Plural, wenn auch nicht durch *i*, doch durch den dem *r* homogenen Vocal *u* erweitert, daher *bróthruju-s* Brüder, *dauhtuju-s* Töchter, von den Stämmen *bróthru*, *dauhtru*, nicht von *bróthar*, *dauhtar*. Doch ist dies nur eine Begegnung im Princip nicht *in facto*, denn die Erscheinung im Sanskrit ist verhältnißmäßig jung und nicht einmal durch das dem Skr. so nahe stehende Zend unterstützt, wo z. B. 𐬔𐬀𐬎𐬌𐬎𐬎𐬀 *dughdâher-anm* (*) besser zu *Duyatêr-ων* und zur consonantischen Declination überhaupt stimmt als zum sanskrit. दुहितृणाम् *duhitṛ-n-âm*. Die indischen Grammatiker oder Schrift-Erfinder scheinen aber durch Formen wie die eben genannten veranlaßt worden zu sein, einen langen *R*-Vocal (ऋ *r̄*) anzunehmen, der jedoch außerhalb der Declination von Wörtern wie *dâtâr* oder Verwandtschaftswörtern

(*) Vergleich. Gramm. p. 287 Anm.*

wie *pitar* Vater, *mâtar* Mutter, (*) im ganzen Umkreis der

(*) Die männlichen und weiblichen Verwandtschaftswörter auf *ar* (*r*) entfernen sich von den Nom. agentis wie *dâtâr* (*dâtr*) darin, daß sie in den starken Casus (S. 180) ein kurzes *a* statt eines langen haben, wie auch im Griech. *πατέρα, πατέρες, μητέρα, μητέρες* von *δοτήρα, δοτήρες* sich unterscheiden (Vgl. Gramm. §. 144). Doch sind die meisten Verwandtschaftswörter ihrem Ursprunge nach, wie schon anderwärts gezeigt worden, mit den gewöhnlichen Nominen agentis identisch und haben nur, wegen ihres häufigen Gebrauchs, in ihrer Declinat. Verkürzungen angenommen, die sich auch auf den ganzen Sprachstamm erstrecken, woran jedoch im Sanskrit nicht alle Theil nehmen, da *naptâr* (*napt r*) Enkel, welches ich als „nicht zum Vater habend“ auffasse (Vergl. Gramm. S. 400 Anm. ***) genau wie *dâtâr* gebeugt wird, eben so *svasâr* (*svas r*) Schwester für *sva-stâr*, goth. *svistar*, eigentlich angehörige Frau (*sva* suus), dessen letztes Element mit *stri* Frau zusammenhängt, welches seinerseits eine Verstümmelung von *sôtri* oder *sutri* ist, indem es, wie Pott zuerst bemerkt hat, einleuchtend von der Wurzel *su* gebären kommt. Was die Urbedeutung einiger anderen Verwandtschaftswörter anbelangt, so betrachte ich *pitar* als Schwächung von *patar*, dessen *a* auch vom Zend unterstützt wird, dieses aber ist wiederum eine Kürzung von *â*, und *patar* von der Wurzel *pâ* bedeutet also Ernährer oder Herrscher; *mâtar* Mutter kommt von *mâ*, eigentlich messen, aber in Verbindung mit Pröp. *nis* (*nir*) heißt *nir-mâ* schaffen, hervorbringen, und die Mutter stellt sich so als *procreatrix* dar. Die Erklärung von *duhitar* Tochter als Säugling ist anerkannt, die Wurzel ist *duh* melken. Die Erklärung von *brâtar* Bruder ist am schwierigsten, und es ist nur so viel gewiß, daß es ebenfalls ein Nomen agentis ist. An der indischen Erklärung von *brâg'* glänzen dürfte wahr sein, daß wirklich der Endcons. der Wurzel weggefallen sei, denn es gibt keine Wurzel *brâ*, und die Verwandtschaftswörter lieben es, durch Verstümmelungen der Wurzel ihre Herkunft zu verbergen, und so als Aborigines zu erscheinen. Ist nun in *brâ-tar* ein *g'* verloren gegangen, so möchte ich *brâg'* als Verstümmelung von *abirâg'* auffas-

Sanskrita-Sprache vergeblich gesucht wird (vergl. S. 172). Man schreibt also दातृन् $dāt\bar{r}-n$, दातृणाम् $dāt\bar{r}-n-ām$, indem man in der Declination eine Verlängerung des ऋ r annimmt, wie die Stämme auf i und u im Acc. und Gen. pl. ihren Endvocal verlängern. Würden aber दातृणाम् $dāt\bar{r}ñām$, दातृन् $dāt\bar{r}ñ$ nicht wirklich wie $dātrīñām$, $dātrin$ gesprochen, oder jedenfalls wie r mit einem folgenden langen Vocal, so könnte das ऋ r keine prosodische Länge bilden.

Der Zendsprache fehlt so wie der Laut so auch der Buchstabe für den r -Vocal, und da ich im ersten Paragraphen meiner vergleichenden Grammatik bemerkt hatte, daß das skr. ऋ r und ऋ $r̄$ unursprünglich, und ersteres meistens eine Verstümmelung der Sylbe ar sei, und da ich überdies die vermeinte Wortklasse auf ऋ r unter der auf r behandelt und dort auch mit dem Zend vermittelt habe, so hielt ich nicht für nöthig, ausdrücklich zu bemerken, wie ऋ r im Zend vertreten sei. Ich habe den Sanskrit-Formen भ्रातर्याम् $brātr̄bjām$, भ्रातर्यस् $brātr̄bjas$ die zendischen $𐬀𐬎𐬌𐬎𐬎𐬀$ $brātarēbja$, $𐬀𐬎𐬌𐬎𐬎𐬀𐬎𐬎𐬀$ $brātarēbjó$ gegenübergestellt (S. 260 u. 283), und wir haben hierdurch den schön-

sen und in dem Bruder den Herrscher erkennen, womit vorzüglich der ältere Bruder gemeint wäre, der bei den Indiern nach dem Vater wirklich Herrscher und König der Familie ist, wie Judhischthira im Mahâ-Bhârata. In jedem Fall sind die Wurzeln $brāg'$ und $rāg'$ verwandt, und schwerlich auf eine andere Weise, als daß die letztere in ersterer durch eine verstümmelte Präp. verstärkt ist. Sie bedeuten beide glänzen, und von letzterer kommt $rāg'an$ König. *Dévar* ($dévar$) auch *dévara* des Gatten Bruder (vgl. *lévir*, $δαῖρ$) ist weniger wahrscheinlich eine Verstümmelung von $dévo + tar$ als eine ungewöhnliche Composition von der Wurzel $dé$ lieben und var , $vara$, welches letztere Gatte bedeutet. Es wäre demnach $dé-var$ eine ähnliche freundliche Benennung, wie im Franz. *beau-fils*, *beau-frère* u. a.

sten Beweis, daß wenigstens in vorliegendem Falle das skr. ऋ *r* eine Verstümmelung von *ar* sei. Für $\omega\text{ar}\epsilon\text{ar}\omega\text{ar}$ *brátarëbja*, $\text{br}\epsilon\text{ar}\epsilon\text{ar}\omega\text{ar}$ *brátarëbjó* darf man aber auch $\omega\text{ar}\epsilon\text{ar}\omega\text{ar}$ *brátërëbja*, $\text{br}\epsilon\text{ar}\epsilon\text{ar}\omega\text{ar}$ *brátërëbjó* erwarten, da das skr. ऋ *a* im Zend nicht immer durch ωa , sondern wie l. c. §. 30 gezeigt worden, in gewissen Fällen nothwendig, in anderen willkürlich auch durch $\epsilon \check{e}$ vertreten wird, weshalb z. B. $\text{h}\epsilon\text{nt}\epsilon\text{m}$ *hëntëm* für skr. सन्तम् *santam* den seienden ein ziemlich treues Ebenbild des latein. *sentem* (*prae-sentem*, *absentem*) abgibt, wie auch $\text{bar}\epsilon\text{nt}\epsilon\text{m}$ *barëntëm* besser zum lat. *ferentem* als zum skr. भरन्तम् *barantam* stimmt. Man findet indessen auch *antëm* im Accus. sg. des Part. praes., und so auch in den übrigen Casus bald ωa bald $\epsilon \check{e}$ vor dem *n* des Participial-Suffixes. Um aber zu den Formen $\omega\text{ar}\epsilon\text{ar}\omega\text{ar}$ *brátarëbja*, $\text{br}\epsilon\text{ar}\epsilon\text{ar}\omega\text{ar}$ *brátarëbjó* zurückzukehren, so folgerte ich dieselben aus dem belegbaren $\text{nar}\epsilon\text{bjó}$ *narëbjó* (V. S. p. 163 u. 249) — dem skr. नरभ्यस् *nr̥bjas* gegenüber von dem Thema *nar* (न *nr̥*) — und aus $\text{ptar}\epsilon\text{bjó}$ *ptarëbjó* (V. S. p. 430, 431) gegenüber dem skr. पितृभ्यस् *pit̥r̥bjas*, vom Th. *patar*, Skr. *pit̥r* (पितृ *pit̥r̥*) Vater. Daneben kommt aber auch $\text{nër}\epsilon\text{bjó}$ *nërëbjó* vor (V. S. p. 136, 208) so wie $\text{ptër}\epsilon\text{bjó}$ *ptërëbjó* (V. S. p. 431), und man darf überhaupt annehmen, daß dem *r*, sofern ihm ursprünglich ein Consonant nachfolgte, eben so wie dem von *t* begleiteten *n*, im Zend ein vorhergehendes $\epsilon \check{e}$ bei weitem beliebter ist als *a*, darum wird man in den meisten Fällen — und meine vergleichende Grammatik liefert davon viel Beispiele — das skr. ऋ *r* durch $\epsilon\check{e}$ *ërë* vertreten finden, also $\text{hak}\epsilon\check{e}\text{t}$ *hakëřt* (§ 158) für सकृत् *sakṛt* einmal, $\text{m}\epsilon\check{e}\text{r}\epsilon\text{thju-s}$ *mërëthju-s* Tod für मृत्युस् *mṛtju-s*, $\text{p}\epsilon\check{e}\text{ř}\epsilon\text{at}$ *përëřat* er fragte für अपृच्छत् *apṛccat*, $\text{b}\epsilon\check{e}\text{ř}\epsilon\text{ta}$ *bërëřta* getragen für भृत् *bṛta* etc. Wo aber zwei Consonanten auf das *r* folgen

— namentlich *st*, aber nicht *nt* — da hat sich, unter diesem doppelten Schutze, der ursprüngliche Vocal *a* behauptet, daher - $\lambda\omega$ $\lambda\omega$ *karsti* das Pflügen (V.S. p.198) für skr. कृष्टि *kr̥ṣ̥ṭi*, $\omega\lambda\omega$ *karsta* gepflügt für कृष्ट *kr̥ṣ̥ṭa* (§.44), $\lambda\omega\lambda\omega$ *parsti* der Rücken für पृष्ट *pr̥ṣ̥ṭa* (V.S. p.272). Demselben Gesetze folgt die Wurzel *thwars̥*, die sich nicht auf eine sanskritische mit ऋ *r* zurückführen läßt. Im ersten Kap. des Vend. wiederholt häufig $\xi\lambda\xi\lambda\omega\tau\omega\lambda\omega$ *fráthwērēs̥ēm* ich schuf (bei Olshausen p.2 mit der Variante *fráthwarēs̥ēm*); dagegen lautet das Part. pass. $\omega\lambda\omega\lambda\omega\tau$ *thwars̥ta*, und das Nom. agentis $\omega\lambda\omega\lambda\omega\tau$ *thwōrs̥ta* — mit *ó* für *a* durch den Einfluß des ω — wovon Burnouf den Dual *thwōrēs̥tárá* nachgewiesen hat (*Yaçna, Notes* p.46). Zum ferneren Beweis, daß die Absonderung des Zend vom Sanskrit einer älteren Zeit angehört als die Verkürzung der Sylbe *ar* zu ऋ *r*, oder zum Beweis, daß zendisches $\xi\lambda\xi$ *ērē* auf skr. अर *ar* und nicht auf ऋ *r* sich stützt, dient noch der Umstand, daß Wurzeln auf *ar* (ऋ *r*), die im Skr. vor dem Suffix *tár* (ऋ *r* s.S.180) die ursprüngliche Form geschützt habe — weil dieses Suffix breite Wurzelform und Guna liebt, daher die Verkürzung der *ar* zu ऋ *r* nicht hat aufkommen lassen — im Zend dennoch vor dem genannten Suffix $\xi\lambda\xi$ *ērē* zeigen, daher $\omega\lambda\omega\lambda\omega\tau$ *ábērēta* (Acc. -*tárēm*) Wasserträger und $\omega\lambda\omega\lambda\omega\tau$ *frábērēta* (Acc. -*tárēm* V.S. p.55), welches Anquetil durch „*qui porte tout*“ übersetzt; so p.18 - $\omega\lambda\omega$ $\xi\lambda\xi\omega\lambda\omega\tau$ *fra-mērētárēm*, welches Anquetil durch „*qui observor*“ übersetzt, also *observatorem*, von der Wurzel *smar* (ऋ *r*), die im Zend, wie Burnouf gezeigt hat, das *s*, wenn gleich nicht immer, verlustig gegangen ist (vgl. oben S.164). Es könnte, um dieser Wurzel noch einige Sprößlinge mehr zuzuweisen, auch das lat. *servo*, und *servus*, *servio* dazu gehören, mit einem anderen Verlust, nämlich dem des *m*, wie im Skr. aus dem Anhängenpron-

men *sma* im Fem. *si* für *smit* geworden ist (§. 172). Die Bedeutung beobachten in *servo*, *observo*, die wir eben am Zend bemerkt haben, paßt gewiß sehr zu der Geistesthätigkeit, die im Skr. durch *smar* ausgedrückt ist, und der Diener, Sklave, *servus*, würde sich nur als ein ursprünglicher Aufmerker herausstellen (vgl. engl. *waiter* von W. *wait* eine Gunirung von *wit* Skr. *विद्* *vid* wissen). Ich würde noch *hortor* als denken-machen zu dieser Erinnerungs-Wurzel ziehen, wenn in echt lateinischen Wörtern *h* für *s* eben so gewöhnlich wäre, als im Griechischen. Man könnte aber noch bei *mora*, *moror* anschlagen, also für *smora*, *smoror*, so daß das Zögern als Folge der Überlegung sich darstellte, wie im Skr. *विचर* *vi-c'ar* überlegen und davon zaudern bedeutet. Schwerlich darf man auch *moeror* (*mæror*), *moereo* von dieser Wurzel abweisen, da Gram, Kummer mit Gedanke und Erinnerung innigst zusammenhängen und auch im Skr. *मन्यु* *manju* Kummer von *मन्* *man* denken kommt. Um aber wieder zum zendischen *ērē* zurückzukehren, so findet sich das erste *ē* dieser Gruppierung sogar als Vertreter des skr. langen *ā* vor *r*, nämlich in *𐬨𐬀𐬯𐬀𐬎𐬨𐬀𐬎𐬨𐬀𐬎𐬨𐬀𐬎𐬨𐬀𐬎𐬨𐬀* *pērēs'āum*, welches V. S. p. 273 als Accus. dem skr. *pārśvam* *latus* entspricht. Es mag aber *ē* *erē* oder *er* dem sanskritischen *ऋ* *r*, *अर* *ar* oder *आर* *ār* gegenüberstehen, so ist doch, was sehr wichtig ist zu beachten, eigentlich nur *ēr* oder *ar* der wahre Vertreter der sanskritischen Sylbe; das hinter dem *r* stehende *ē* aber ist eine euphonische Zugabe, worauf ich in meiner vergleichenden Gramm. §. 44. aufmerksam gemacht und dadurch unter andern das Verhältniß des zendischen *𐬀𐬎𐬨𐬀𐬎𐬨𐬀𐬎𐬨𐬀𐬎𐬨𐬀𐬎𐬨𐬀* *dadarēs'a* zu dem skr. *ददर्श* *dadars'a* er oder ich sah erklärt habe. Wo aber dem *r* ein euphonisches *h* vorgeschoben wird (§. 48), da unterbleibt die Nachschiebung des gedachten *ē*, daher ist aus dem skr. *वर्कस्* *varka-s* Wolf (litt. *wilka-s*, goth. *vulf(a)-s*, beide das skr. *a* vor *r* unterstützend), welches ich

als die verlorene Urform des bestehenden $\overline{\text{वकस्}} \text{vrka-s}$ annehme, im Zend sowohl $\text{𐬨𐬀𐬎𐬌} \text{vērēkō}$ als $\text{𐬨𐬀𐬎𐬀𐬌} \text{vēhrkō}$, oder mit dem ursprünglichen a , $\text{𐬨𐬀𐬎𐬀𐬌} \text{vahrkō}$ (V.S. p. 209) geworden. Wäre aber bloß $\text{𐬀} \text{rē}$ nicht $\text{𐬀𐬀} \text{ērē}$ oder $\text{𐬀𐬀} \text{arē}$ der zendische Vertreter des skr. r , so wäre aller Grund anzunehmen, daß zur Zeit der Scheidung des Zend vom Skr. der Vocal r schon bestanden hätte, denn offenbar klingt in diesem Zwitter-Vocal das consonantische r -Element vor, und hinterher tönt ein kaum hörbarer Vocal, den man durch ī auszudrücken pflegt. Dieses ī könnte durch den leichtesten aller Zendvocale nämlich durch ē vertreten sein. Wäre aber $\text{𐬀} \text{rē}$ der Vertreter des skr. $\text{ऋ } r$, so würde diesem $\text{𐬀} \text{rē}$ nicht regelmälsig ein ē oder a voranstehen, denn das Zend verträgt ein nacktes $\text{𐬀} \text{rē}$, aber, unter den l. c. §. 44 angegebenen Beschränkungen, kein nacktes $\text{𐬀𐬀} \text{ēr}$ oder $\text{𐬀𐬀} \text{ar}$. Einmal finde ich wirklich $\text{𐬀} \text{rē}$ für skr. $\text{ऋ } r$, wenn, wie es allen Anschein hat, $\text{𐬀𐬀𐬀𐬀𐬀𐬀𐬀𐬀} \text{barēthreśva}$, welches sich V.S. p. 250 in einer mir leider unverständlichen Stelle findet, ein Plural-Locativ ist. Ist dies der Fall, so glaube ich, daß in dieser Form die Sylbe rē eine Umstellung von ēr für ar sei, wie auch im Skr. vor zwei Consonanten ar zu ra wird, und z. B. $\text{दृष्टम्} \text{draśtum}$ sehen (vgl. ἔδρανον für ἔδαρνον) für dars'tum gesagt wird. Es würde demnach barēthreśva den griech. Dativen wie πατράσι für πατάρσι gleichen (Vgl. Gramm. S. 290 Anm.**). So findet man auch den Wortstamm $\text{𐬀𐬀𐬀} \text{atar}$ Feuer(*) am

(*) Der Nominativ ist atar , dessen ich §. 44 gedacht habe, ohne in der Lehre von der Casusbildung darauf zurückzukommen, weil diese Form an nichts ähnliches der Schwestersprachen sich anreihet. Das von Burnouf (*Yaçna, Notes* p. 124) als gothisch erwähnte fadr s kommt nicht vor, sondern man würde gewiß fadar sagen — wie bróthar , dauhtar , svistar — wenn der Begriff des Vaters im Goth. nach Analogie anderer germanischer Sprachen

Anfang von Compositen in der Form *átrë* (*áthré*? V. S. p. 234), wo man jedoch, wie in obigem *barëthré'sva*, eine Unterdrückung

ausgedrückt würde. Das Gothische hat aber den Ausdruck *fadrein* Eltern, ein Wort das eben so merkwürdig ist, wie ein anderes für den Begriff Eltern, nämlich *bérusjós*, worin ich anderwärts einen Überrest des sanskritischen Partic. des reduplicirten Praet. erkannt habe, dessen Suffix *vas* vor dem weiblichen Zusatz *i* sich zu *उप् us* zusammenzieht; daher *उपो usi*, welche Form im Goth. die S. 97 erwähnte Zugabe erhalten hat, daher *bérusjós* von einem Th. *BERUSJO*, mit unorganischem *ó*, dessen Nom. sing., mit Ablegung dieses *ó*, *bérusi* lauten würde. Um aber zu *fadrein* zurückzukehren, so sind hier die Eltern nach dem Vater benannt, im Gegensatze zu *bérusjós* als Gebärerinnen und in Übereinstimmung mit dem skr. gleichbedeutenden *पितरौ pitarâu*, wörtlich zwei Väter, und mit dem obengedachten zendischen *ptarëbjó* mit pluralischer Endung, da der Plural im Zend häufig die Stelle des Duals vertritt. Das goth. *fadrein* aber möchte ich als einzigen Überrest eines nominalen Duals darstellen; ich sage als einzigen, denn die Duale der 1. u. 2. P. haben keine wahre Dual-Endungen. — Wir müssen, um *fadrein* mit skr. Dualen zu vermitteln, zuvörderst das *n* los zu werden suchen, und diesen Buchstaben eben so für einen neuen Ankömmling halten, wie wenn den Stämmen weiblicher Participia praes. und Comparative auf *अन्ती anti*, *इयसी ijasí* im Goth. die Thema-Gestalt *andein*, *izein* oder *ózein* erwachsen ist (§§. 302, 303) und wie überhaupt ein großer Theil der auf *n* ausgehenden männlichen, weiblichen und neutralen Stämme (Grimm's schwache Declin.) ursprünglich vocalisch ausging. Es bliebe uns also, wenn eben so das *n* von *fadrein* — welches als Nom. und Acc. vorkommt — unorganisch ist, *fadrei* als Urform und Analogon sanskritischer Neutral-Duale übrig, wie *चक्षुषी c'aks'us-i* die beiden Augen, denn goth. *ei* ist = *i* (Anm. 13). Grimm ist geneigt, *fadrein* für eine singulare Neutralform zu fassen, — dann wäre *FADREINA* das Thema und es liefse sich nicht begreifen, warum dieses Wort von so vielen anderen Stämmen auf *a* dadurch sich auszeichnen sollte, das es den Singular mit pluralem Artikel und Verbum construirte. Ist es aber ein übrig gebliebener Dual, so

des *a*, und in dem *ě* den nach §. 44 nothwendigen euphonischen Zusatz annehmen könnte. In jedem Falle beruhen beide Fälle auf

liegt die Auszeichnung in der Natur der Sache. Das Verbum, welches sich darauf bezieht, steht im Plural, weil die 3te Person des Duals überhaupt verschwunden ist; es kann also nur noch die männliche Form des Artikels (*thai, thans*) vor einem neutralen Substantiv Anstofs geben; darüber aber so Auskunft gegeben werden, daß die ganz isolirt stehende Form in ihrem Geschlechte vom Geist der Sprache nicht mehr begriffen wurde. Es liesse sich aber auch *fadrei* mit der vëdischen männlichen Dualform *pitará* vermitteln, durch Schwächung des langen *á* zu langem *í* (vgl. Anm. 12), die im Skr. öfter eingetreten ist, und vielleicht an der Dual-Endung *í* stattgefunden hat, wie anderwärts (§. 234) die neutrale Plural-Endung *ĩ* aus älterem kurzen *a* erklärt worden, in welchem *a* das Zend den europäischen Schwestersprachen begegnet. Es hätte demnach ursprünglich das Skr. gleich dem Griech. im N. Acc. Voc. du. eine den drei Geschlechtern gemeinschaftliche Endung gehabt. Wie dem auch sei, so scheint die dualische Natur von *fadrein* erwiesen, da sie auf den zwei einzuschlagenden Wegen zu einer indischen Dualform führt. Das zendische *átars* aber, welches uns zu dieser Abschweifung zum goth. *fadrein* veranlaßt hat, unterscheidet sich in seiner Nominativbildung von Wörtern wie *dátá* (Acc. *dá-tá-rēm*) Geber und *pata* (Acc. *patarēm?* oder *patrēm* V. S. p. 357) Vater wie es scheint darum, weil sein *r* wurzelhaft ist und nicht einem Suffixe angehört. Ich ziehe nämlich von zwei von Burnouf l. c. *Notes* p. 124, 125 gegebenen Erklärungen, die beide sinnreich sind, aber doch beide falsch sein können, die erste bei weitem vor, denn käme *átar* von *ad* essen (wie Skr. *huta-đug'* der das Geopferte Essende, eine freilich mehr religiöse oder mythische als gewöhnliche Benennung des Feuers), so hätte das *d* der Wurzel, statt verloren zu gehen, füglich mit *s* vertauscht werden können (§. 102). Als ein Nomen agentis wie *dátár* (Thema) würde es auch gewiß dessen Declination folgen. Als dritte mögliche Etymologie will ich noch an das S. 171 erwähnte *tars^c* (*tr^s*) trocknen erinnern, wodurch *átars* hinsichtlich seiner Wurzel eine Schwesterform zu *TORRIDUS* würde. In jedem

gleichem Princip. Man berücksichtige noch, daß in dem skr. तृतीयस् *tr̥tija-s* der dritte das *r* nicht wie gewöhnlich eine Zusammenziehung von *ar*, sondern von *ri* ist, darum ist es wichtig zu beachten, daß auch dieses *r* im Zend nicht wie sonst durch *ērē* oder *arē*, sondern durch *ri* vertreten ist, das ganze Wort lautet nämlich थ्रित्यो *thritjô*. Daß zwischen dem *t* und *j* früher noch ein Vocal gestanden habe, erhellt daraus, daß der Halbvocal keinen aspirirenden Einfluß auf das *t* gewonnen hat.

Es bleibt mir nun noch übrig zu bemerken, daß, wo im Sanskrit die Sylbe *ar* vor einem Vocal steht, sich im Zend das *a* niemals zu *ē* geschwächt hat, sondern *a* geblieben ist. Dadurch bekommt es gewissermaßen das Ansehen, als wenn *ar* wenigstens mit eben dem Rechte im Zend als Guna von *εῤε* *ērē* gelten könne, womit von den indischen Grammatikern अर *ar* als Guna von अर *r* betrachtet wird, weil beide Formen nach denselben Gesetzen mit einander wechseln, wornach sonst gunirte und reine Formen einander Platz machen (S. 157). Im Zend aber, was ich gegen einen um diese Litteratur hochverdienten Gelehrten (*) mit Zuversicht

Fall muß sein *r* als radical gelten, und daran erinnert werden, daß auch im Sanskrit ein wurzelhaftes *r*, z. B. *c'ar* gehend am Ende von Compositen, im Nom. nicht unterdrückt wird.

(*) S. Burnouf's Recension über meine vergleichende Gramm. im Journal des Savants und dessen Yaçna p. L. Wenn an erstem Orte (in dem besonderen Abdruck p. 39) gesagt wird, daß die Wurzeln mit अर *r* in dem betreffenden Kapitel meines Werkes fehlen, so ist dies in der That nicht der Fall. Ich mußte aber nach meiner Überzeugung von der Unursprünglichkeit des skr. अर *r* und dessen Nicht-Vorhandensein im Zend, die Wurzeln, die bei den indischen Grammatikern auf *r* enden, zu denen auf *r* stellen, so wie ich die gleichausgehenden Substantive unter die Declination auf *r* gereiht habe. Nun ist die betreffende Wurzelklasse S. 126 wirklich durch *kar* (*kr*) vertreten — aus Versehen steht das leicht

behaupten zu dürfen glaube, wechseln *ar* und *ērē* oder *arē* nicht nach den Principien der Guna-Gesetze, die ich S. 13 zum Theil von dem Gewichte der Endungen abhängig gemacht habe, sondern bloß nach dem Umstande, ob hinter dem *r* ursprünglich ein Vocal oder Consonante stand, mit Ausnahme von *st*, wovon oben (S. 185). Man sagt daher बरेता *bērēta*, Acc. बरेतारम् *bērētārem* trotz des sanskr. भर्ता *bartā*, भर्तारम् *bartāram*, und umgekehrt करस्ता *karsta*, करस्ति *karsti* für skr. कृष्ट *krsta*, कृष्टि *krsti*; aber बारामी *barāmi*, बराहि *barahi*, बरायि *baraiti* wie im Skr. *bārami*, *bāraṣi*, *bāraṣi*, je-

zu bessernde *kēerēnōiti* für *kērēnōiti* wie S. 40 geschrieben ist — und ich hätte leicht viele andere Wurzeln dieser Art beifügen können, die mir ziemlich zahlreich zu Gebote standen, und auch zerstreut in meinem Buche vorkommen. Es genügte mir aber zu meinem dortigen Zwecke ein einziges Beispiel. Wenn ich einmal *karōiti* geschrieben habe, so täuschte mich damals mein Gedächtniß und die Analogie des skr. *karōti*. Das skr. *ṛgū* gerade vergleicht Burnouf passend mit lat. *rectus* und unserem recht (goth. *raihṣ*), und Lepsius (Paläogr. p. 46) fügt ihm noch das gr. ὀρθός bei, welches ich S. 170 anderwärts untergebracht habe, da Ὶ für *g'* eben so ungewöhnlich als Ὶ für *d'* in der Ordnung ist. Dieses *ṛgū* aber hängt offenbar mit *rāg'i* Linie zusammen, auf dessen *ā* hinter dem *r* das lat. *e* oder *i* in *rego*, *di-rigo*, *rectus* und das goth. *i* von *raihṣ* sich stützt, welchem letzteren nach §. 82. ein *u* vorgeschoben ist. Man dürfte nun annehmen, daß *ṛgū* nicht aus *arḡu* sondern aus *ragū*, *rāgū* oder *rigū* (*i* als Schwächung von *a*) zusammengezogen sei. Wenn nun demungeachtet die Zendform *ērēzu* lautet, was skr. *arḡu* voraussetzt, so ist die Leichtigkeit zu berücksichtigen, womit die das *r* umgebenden Vocale wie Flugsand von einer Stelle zur anderen getrieben werden. In jedem Falle bürgen *rāg'i*, *rectus* und *raihṣ* dafür, daß im skr. *ṛgū* das *r*-Element nicht immer so verwaist stand, sondern daß ihm, sei es zur Rechten oder zur Linken, ein echter Vocal abhanden gekommen.

doch nicht weil die sanskritische erste Wurzelklasse in den Special-
 Temporen durchgreifendes Guna fordert, sondern weil der Laut
ar von Anbeginn vor einem Vocal stand. Man sagt ferner ब॑र॒ए॒तु
bĕrĕta getragen — im Gegensatze zu obigem क॑र॒तु *kar-*
śta gepflügt — gegenüber dem sanskr. भ॒र॒त *b̄rta*, aber wie-
 derum nicht weil letzteres ein ऋ *r* hat und das Part. auf *ta* Guna-
 los ist, sondern weil भ॒र॒त *b̄rta* eine Verstümmelung von भ॒र॒त
b̄arta ist, und aus *rt* nach §.44 *rĕt* werden muſs. Für *bĕrĕta*
 getragen dürfte aber auch, wenn gleich selten, *barĕta* vorkom-
 men, wie neben dem von Burnouf citirten श॑र॒ए॒तु *śĕrĕta*
 ausgebreitet (Skr. स्त॒र॒त *śtĕrta*) in der That auch श॑र॒ए॒तु
śtarĕta vorkommt (V.S. p.114, *fra-śtarĕtanam*), und für
 वृ॒द्धि॑ *vr̄ddi* Wachsthum l. c. p.46 im Gen. pl. *varĕdhinam*
 gelesen wird. Schade ist es, daß die Wurzel ब॑र *bar*, deren
 skr. Vorbild sowohl nach der 3ten als nach der 1sten Klasse flectirt
 wird, im Zend nicht ebenfalls den beiden Klassen angehört. Ich
 fühle mich aber nach angeführten Gründen fest überzeugt, daß
 man nach der 3ten Klasse nicht etwa im Singular bloß *bibarmi*
 oder *bibarĕmi* (vgl. V.S. p.40 *garĕma* für sanskr. घ॒र्म *ĝarma*
 Hitze), im Plural aber nur *bibĕrĕmahi* sagen würde, sondern
 daß sowohl vor den schweren wie vor den leichten Endungen die
 Form mit *ĕrĕ* die gewöhnliche und vielleicht einzige, die mit *arĕ*
 die seltenere oder gar nicht vorhandene sein würde, in keinem
 Falle aber ein ähnlicher Gegensatz stattfinden würde, wie im Skr.
 zwischen बि॒भ॒र्मि॑ *bibarmi* und बि॒भ॒मस् *bibmas*. Zum
 Schlusse will ich noch bemerken, daß das *e* welches im Latein.,
 nach §.6 meiner vergleichenden Gramm., vor zwei Consonanten
 und schließend vor Einem steht — in offener Sylbe aber, d. h. vor
 einem zur folgenden Sylbe gehörenden Cons., einem *i* als Schwä-
 chung von *a* Platz macht — im Princip mit dem zendischen ξ *ĕ*
 übereinstimmt, welches vorherrschend dem ṛ *r* voransteht, wo die-

ses ursprünglich zwei Consonanten hinter sich hatte, oder dem von *t* gefolgt *n*, im Gegensatze zu dem *wa*, welches vor diesen Buchstaben in offener Sylbe steht; also *abjectus* gegen *abjicio* für *abjacio*, *nomen* (skr. *nāman*) gegen *nominis*, wie im Zend 𐬀𐬀𐬀𐬀 *bērētō* (nom.) getragen — aus *bērto* mit später eingeschobenem *ē* —, 𐬀𐬀𐬀𐬀 *bērēta* Träger (skr. *bartā*) gegen 𐬀𐬀𐬀𐬀 *barāmi* ich trage, 𐬀𐬀𐬀𐬀 *barahi* du trägst, 𐬀𐬀𐬀𐬀 *barēnti* für 𐬀𐬀𐬀𐬀 *baranti* sie tragen.

2. (S. 7.) Da von den drei Vocalen, in welche das skr. 𐬀𐬀𐬀𐬀 *a* im Griech. sich gespalten hat — *ε, ο, ᾶ* — der letzte, ursprüngliche, offenbar der schwerste ist, so scheint ihn der Sprachgeist aus diesem Grunde für den Guna-Grad vermieden zu haben, und würde ihn lieber für die höchste Potenz der Vocal-Steigerungen, nämlich für *Wriddhi*, gebrauchen, wenn das auch in der skr. Conjugation seltene, und vorzüglich nur als Vertreter des Guna bei vocalisch endigenden Wurzeln vorkommende *Wriddhi* (z. B. 𐬀𐬀𐬀𐬀 *sūsṛāva* er hörte von 𐬀𐬀𐬀𐬀 *sṛu*) im Griech. überhaupt sich erhalten hätte. Es gibt aber keine Fälle, wo *ai* und *av* in derselben Wurzel mit *i* und *v* ebenso wechseln, wie nach dem Texte *ei, oi* mit *i*, und *ev* mit *v*. Isolirt aber entspricht *av* dem skr. 𐬀𐬀𐬀𐬀 *āu* in *vaūs* = 𐬀𐬀𐬀𐬀 *nāus*. Hierher rechne ich auch *κλαύ-σομαι*, womit Ag. Benary — indem er sagt, daß er die sanskritische Guna im Griechischen in den drei möglichen Gestalten gefunden habe — den mir fehlenden Fall für *a* als Guna-Element zu begründen suchte. (*) Sollte aber dieses *av* mit dem im Texte er-

(*) Jahrb. für wissenschaftl. Krit. Juli 1833. S. 9. Die dort gemachte Eintheilung der Vocale in reine und flüssige dürfte eher für das Griechische zweckmälsig sein, als für das Sanskrit, wo *a* allein (kurz und lang) auf die Seite der reinen Vocale zu stehen käme. Dann ist auch hinsichtlich des Sanskrits bemerkt worden, daß in allen seinen Diphthongen ein *a*-Laut das erste, und *i*- oder

wähnten *ει, οι, ευ* als Gunirungen von *ι* und *υ* in eine Linie treten, so müßte wenigstens in dieser Wurzel das reine *υ* gegenüber dem gesteigerten *αυ* vorkommen, wie *πέποιθα, πείθω* gegenüber von *ἔπειθον, πίσ-τις, εἶ-μι* gegenüber von *ἴ-μεν*. Da dem nicht so ist, so muß das *αυ* von *κλαύ-σομαι* als der eigentliche Wurzelvocal gelten, der jedoch seinem Ursprunge nach auf ein skr. Wriddhi zurückführt, und zwar auf das *औ* *au* von *आव्यामि śrāvajāmi* (euphon. für *śrāu-ajāmi*) ich mache hören, im Zend: ich spreche, sage her, womit anderwärts das ahd. *scrīu*, Praet. pl. *scrirumēs* wir schrieen, mit *r* für *υ* (§. 20), verglichen worden. Vor den vocalischen Endungen des Präs. hatte ursprünglich das *υ* euphonisch zu *F* werden müssen, und so stimmte *κλαῖFω* (ättisch

u-Laut das letzte Element ist, und wenn die erwähnte Eintheilung nicht gemacht wird, so ist darum nichts in der Vocal-Theorie übersehen, weil die Beweglichkeit des *i* und *u* dadurch ausgesprochen ist, daß sie dem Übergang in *j* und *v* unterworfen sind, während dem *a* — welches ich in seinem Gegensatze gegen *i* und *u* lieber den starren als den reinen Vocal nennen möchte — kein Halbvocal zu Gebote steht, in den es übergehen könnte. Was den Umstand anbelangt, daß *a* und *ā* in der gewöhnlichen Zusammenziehung gleiche Wirkung hervorbringen — worauf man einen von Benary mit Recht abgewiesenen Einwand gegen meine Erklärung des Wriddhi gestützt hat — so liegt der Grund darin, daß *ā* vor seiner Vereinigung mit *i* oder *u* sich gewöhnlich verkürzt, wie auch *i* und *u* vor ihrer Vereinigung mit vorhergehendem *a*-Laute verdünnt werden. Wo aber die Kürzung des *ā* unterbleibt — und sie unterbleibt natürlich in der den höchsten Nachdruck bezweckenden Wriddhi-Steigerung — da entsteht dann auch *ऐ ai* und *औ au*, nicht *ē* und *ō*, und wenn das Augment in seiner Verschmelzung mit *i* und *u* dieselbe Wirkung hervorbringt, wie *ā*, so ist es vorher wirklich zu *ā* geworden, da es freistehend schon der Aussprache des *ā* nahe kommen soll. (Vgl. Kleinere Sanskrit-Gramm. §. 33. Anm.*).

κλᾶω, wo auch die Länge des α bewahrt ist) ziemlich genau zum skr. $\text{आवयामि } s'rávajámi$. Man berücksichtige das Verhältniß von πλέ(F)ω , ῥέ(F)ω (skr. $\text{प्लवे } plāvé$, $\text{स्रवामि } s'rávāmi$ von W. plu, sru) zu πλεύσομαι , ῥεύσομαι (Vergl. Gramm. S. 124, 125). Wenn man aber, für die genannten Verba, ΠΑΥ und ΠΥ als Wurzel aufstellen darf, weil diese Sylben in der Wortbildung wirklich vorkommen, so stellt sich doch im Griechischen selbst nicht ΚΑΥ als die Wurzel von κλαύ-σομαι , κλαῦ-μα , κλαυ-θμός , κλᾶ(F)ω etc. heraus, denn die Wurzel ΚΑΥ bedeutet, wie das skr. $\text{श्रु } s'ru$, hören, und der griech. Sprachgeist ist sich der durch die Sprachvergleichung enthüllten Verwandtschaft zwischen κλύω und κλᾶ(F)ω nicht mehr bewußt, weil ihm die dem Sanskrit so geläufige und auch vom Germanischen noch stark benutzte Causal-Bildung fremd geworden, und ihm also ΚΛΑΥ ($kláu$) nicht mehr als hören machen erscheint. In jedem Fall bleibt uns aber diese Form als historisches Wriddhi merkwürdig, und das Verhältniß von κλαύ-σομαι zu κλᾶ(F)ω ist vollkommen ähnlich dem von ναῦ-ς zu νᾶ(F)-ός , und man erkennt aus der Auflösung des Diphthongs, daß sein α ein langes ist, gerade wie im Skr. die Wriddhi-Diphthonge in ihrer Auflösung zu $\text{आय् } áj$ und $\text{आव् } áv$ die Quantität ihres ersten Elementes an den Tag legen, was man bei der Vereinigung, wo das Ganze nur Eine lange Sylbe darstellt, nicht erkennen kann. Ein verstecktes Causale von ΚΑΥ ist auch ΚΑΗ (für κλᾶ), die Wurzel von κλήσις , κλητός , κλήσω , κέκληκα etc. wobei das u -Element, welches in κλαύ-σομαι sich erhalten, im skr. $s'ráv-ajámi$ zu v verwandelt, und von da im latein. $clámo$ zu m sich erhärtet hat — wie δρέμω für $\text{द्रवामि } dravāmi$ ich laufe §. 109^b) S. 121 — ganz gewichen ist, dafür aber die Länge des Wriddhi-Elements um so ungestörter sich zeigt. Die Erscheinung ist dieselbe, wie im Skr. in einem speciellen Falle \acute{a} für \acute{au} steht, und dann im Zend durch das vollkommenere $\acute{a}o$ vertreten

wird (§. 56^b). Das α von $\kappa\alpha\lambda\acute{\epsilon}\omega$ ist also ein eingeschobenes, wofür man auch im Skr. das von $\text{धमामि } d'am\acute{a}mi$ ansehen kann, wofür die Grammatiker $\text{धमा } d'm\acute{a}$ blasen (lat. *fla-re* §. 20) als Wurzel aufstellen. Was aber das ϵ von $\kappa\alpha\lambda\acute{\epsilon}\omega$ anbelangt, so halte ich bei allen Verben auf $\epsilon\omega, \sigma\omega, \alpha\omega$ die Länge, welche vor consonantisch anfangenden Flexionen sich zeigt, für die Urgestalt der Ableitung, die sich vor vocalischen Endungen gekürzt hat, nach einem im Latein. mehr durchgedrungenen Princip.

Da wir nun $\alpha\upsilon$ als Vertreter des skr. Wriddhi von u ($\text{औ} = a + u$) gesehen haben, so könnte man auch $\alpha\iota$ als Vertreter von $\text{ऐ } \acute{a}i$ erwarten; hier fehlt es mir aber bis jetzt an Vergleichungspunkten. Es kommt jedoch auch $\alpha\iota$ als Gunirung des ι nicht vor, d. h. es gibt keine Verba, wo $\alpha\iota$ und ι als gunirte und reine Vocal-Formen so neben einander bestehen, wie $\epsilon\iota, \sigma\iota$ neben ι in $\lambda\epsilon\acute{\iota}\pi\omega, \lambda\acute{\epsilon}\lambda\sigma\iota\pi\alpha, \acute{\epsilon}\lambda\iota\pi\sigma\iota\nu$. Demungeachtet fehlt es nicht an Fällen, wo $\alpha\iota$ dem skr. $\text{ऌ } \acute{e}$ ($= a + i$) entspricht, denn die Identität der griech. Personal-Endungen Med. und Pass. auf $\mu\alpha\iota, \sigma\alpha\iota, \tau\alpha\iota, \nu\tau\alpha\iota$ mit skr. $\acute{e}, s\acute{e}, t\acute{e}, ant\acute{e}$ ist längst bekannt. Auch ist anderwärts (Gloss. p. 209) $\alpha\iota\text{'}\vartheta\omega$ mit der skr. Wurzel $\text{इन्द् } ind'$ brennen oder anzünden (*) vermittelt worden, wozu sich bei Pott und Graff unter andern auch das ahd. *eit* Feuer gesellt hat, ebenfalls eine gunirte Form, die goth. *aid* erwarten liefse. Das griech. $\alpha\iota\text{'}\vartheta\omega$ und altdeutsche *eit* sind sich aber der Guna-Erzeugung nicht mehr bewußt, diese beiden Sprachen haben so zu sagen den Guna-Vocal

(*) Der Nasal gehört streng genommen nicht zur Wurzel, sondern ist Eigenthum der 7ten Kl. wie bei *jung'anti* jungunt von W. *jug'* (vgl. *conjux, juxta*). Da er aber unregelmäßiger Weise über die Special-Tempora hinaus sich erstreckt, — z. B. *ind'ana* Holz — so wird er von den Grammatikern als wurzelhaft genommen.

nicht selber gesetzt, sie haben ihn aus dem Orient mitgebracht, und das zu *iaínw* entartete frühere *iθaínw* und *iθarós* mit reinem Wurzelvocal fühlen sich nicht mehr verschwistert mit *aiθw*; und es ist ein wesentlich verschiedener Fall als wenn *ι* und *αι* in einem und demselben Verbum sich ablösten, wie S. 13 im goth. *vait*, pl. *vitum*. Um aber bei dem gr. *aiθw* noch etwas zu verweilen, so macht Pott einen kühnen aber sehr beachtenswerthen Versuch, hiermit den *Ἡφαιστος* zu vermitteln, also *Ἡφ-αιστος*, dessen *Σ* für *Θ* dem Lautgesetze gemäß ist. Was aber die Sylbe *ἦφ* anbelangt, so möchte ich, um keine nackte Wurzel am Anfange eines Compositums zu haben, lieber als an *ἀπτω* an eine verdunkelte Präposition denken. Der Spir. asp. steht öfter für rein vocalischen Anfang der verwandten Sprachen (*ἐκάτερος* = *एकतरस्* *ékataras*), und nehmen wir diesen weg, so kommt *ηφ* der skr. Pröp. *अभि* *abhi* (an, hin, zu, hinzu) sehr nahe, die auch im Latein. in zwei Gestalten vorkommt, nämlich als *ob* und *amb*; letzteres stimmt zu *ἀμφί*, dem gewöhnlichsten Vertreter des skr. *अभि* *abhi*, zu dem es sich verhält wie *ἄμφω* zu skr. *उभौ* *ubhau*, altsl. *oba* beide. Als eine andere Form für *अभि* *abhi*, die sich der Aufnahme eines Nasals enthalten hat, und gleichsam dem latein. *ob* als Vorbild dient, dürfte sich *ὄφι* ausweisen, wenn man *ὄφέλλω*, *ὄφελος* in *ὄφ²-έλλω*, *ὄφ²-ελος* zerlegt, und wegen der etymologischen Identität des *l* und *r*, die sich so herausstellende Wurzel *EA* auf das skr. *ar* (*ऋ r*) gehen zurückführt, womit anderwärts (Gloss. p. 205) das goth. *airus* Bote (euphonisch für *irus* §. 82) vermittelt worden, und wovon auch *ἔργουμαι*, *ἦλθον*, *ἐλ-εῖθω* durch einen unorganischen Zuwachs ausgegangen sein könnten. Der Begriff des Vermehrens, Vergrößerns, würde sich auf diese Weise in den des Hinzukommens auflösen, der auch wie Beistehen als Grundlage für den des Helfens, Nützens geeignet ist. Auch *ἄμπελος* der Weinstock erklärt sich als Sich-Herumschlin-

gendes sehr gut aus dieser Wurzel. Das σ von $\delta\phi\acute{\epsilon}\lambda\lambda\omega$ aber erscheint verlängert in dem verwandten $\acute{\omega}\phi\epsilon\lambda\acute{\epsilon}\omega$, und da ω und η in ihrem Ursprunge Eins sind, und beide das skr. $\text{अ} \acute{a}$ vertreten, so dürfte auch das η von Ἡφαιστος , insofern der erste Theil dieses Wortes wirklich eine Präposition ist, keinen Anstoß geben.

Wenn nun, wie sich gezeigt hat, das griech. au , wenn auch nicht als bewegliche, wieder zu i verkürzbare Gunirung, aber doch sonst sehr häufig die Stelle des skr. $\text{ऋ} \acute{e}$ ($= a + i$) vertritt, so kann es auffallen, daß niemals au die Stelle von $\text{अ} \acute{o}$ ($= a + u$) vertritt, sondern daß au nur als höchste Steigerung des u , nämlich für $\text{अ} \acute{a}u$, gestattet ist. Der Grund liegt meiner Meinung nach darin, daß i als leichtester aller Vocale die Verbindung mit dem schwersten, nämlich dem a , leichter zuläßt, als u , welches schwerer ist als i (s. Anm. 16), und dem daher nur die Vereinigung mit dem leichtesten der griechischen \acute{a} -Vertreter, nämlich mit ϵ , besonders zusagt. Während daher ein wurzelhaftes i bald zu ϵi bald zu oi gunirt wird, gibt es für wurzelhaftes u nur Eine Guna-Steigerung, nämlich ϵu ; es kann also die Wurzel ΦΥΓ nur zu $\phi\epsilon\upsilon\gamma$ nicht zu $\phi\omicron\upsilon\gamma$ erhoben werden, wenn auch in $\beta\omicron\upsilon$ das ou dem skr. $\text{अ} \acute{o}$ ($a + u$) von $\text{अ} \acute{a} \acute{o}$ entspricht. In einem besonderen, aber für das Conjugationssystem wichtigen Falle wird die skr. Gunirung des u im Griech. durch Verlängerung des u ersetzt, es wechseln bei den Verbis auf $\nu\upsilon\mu\iota$, \bar{u} und \check{u} nach demselben Grundsatz, wornach im Sanskrit $\text{अ} \acute{o}$ ($= a + u$) mit u (s. S. 15).

Wenn das Lateinische neben so vielen anderen Feinheiten des Sprachorganismus, die das Griechische mit dem Sanskrit theilt, auch die Gunirungen eingebüßt hat, so kann ich dies weniger einer Abneigung gegen Diphthonge zuschreiben, als zum Theil dem Umstande, daß das Latein. gegen das Gewicht der Personal-Endungen unempfindlich geworden ist. Während daher im Griech. $\delta\acute{\iota}\delta\omega$ und $\delta\acute{\iota}\delta\omicron$, $\acute{\iota}\sigma\tau\eta$ und $\acute{\iota}\sigma\tau\acute{a}$ wie oben (S. 14) gezeigt worden,

nach Maßgabe des Gewichts der Endungen mit einander wechseln, setzt das erste Verbum im Lateinischen, ohne sich um die Endungen zu kümmern, durchgreifende Kürze, das andere durchgreifende Länge, (*) und so steht auch gegenüber von एमि *émi*, इमस् *imas*, εἶμι, ἴμεν im Latein. vor schweren und leichten Endungen *i*, welches vor Vocalen zu *e* wird (*eo, eunt, eam, is, imus* etc.). War einmal innerhalb des Verb. die Gunirung aufgehoben, so hatte sie auch in der Wortbildung, die nach dem, was S.34 bemerkt worden, an den vom Verbum entwickelten Vocalen einen Hinterhalt hat, keine Sicherheit mehr. Scheu vor Diphthongen konnte aber im Latein. weniger die Gunirung gefährden, weil *é*, wie im Althochdeutschen, der gewöhnlichste Vertreter des skr. aus

(*) Nur das Part. *stātus* macht eine Ausnahme, und mag insoweit als merkwürdiger Überrest der Guna-Theorie gelten, als dies Participium im Sanskrit kein Guna zulässt, sondern die leichtere Form liebt, ein Grund, der bei der Wurzel स्या *śiā* stehen zu anomaler Schwächung des *ā* zu *i* Anlaß gegeben hat, da unregelmäßige Verkürzung und Ausschließung des Guna auf gleichem Princip beruhen (vgl. S. 158 ff.). Zu स्थितस् *śī-tas* stimmt nun *stā-tus*, nur daß ersteres schon im zweiten Grade sich vom Urzustande entfernt und über das zunächst zu erwartende *śiā-tas* hinaus gegangen ist, ähnlich wie *pitā* Vater (Acc. *pitaram* S. 182) für *patā* dem lat. *pater* gegenübersteht. Der Infinitiv und die Form auf *tār* (तृ *tr* S. 180) fordern Guna, und somit bleibt das *ā* von *śiā* an diesen Stellen ungeschwächt, und es stehen also *śiā-tum* stehen und *śiā-tā* stehen werdend und Steher (Acc. *śiā-tāram*) dem geschwächten *śī-tas* eben so gegenüber, wie im Lateinischen *stā-tum*, *stā-tūrus* dem gekürzten *sta-tus*, und die Begegnung zweier urverwandten Sprachen in diesem sehr speciellen Punkt ist um so merkwürdiger, als sonst immer im Lateinischen unter den Formen, deren Suffix mit *t* anfängt, die eine als Maßstab für die andere dienen kann (vgl. Struve Über lat. Decl. und Conj. p. 302 ff.).

a + *i* erwachsenen Diphthongs $\tau\acute{e}$ und des goth. *ai* ist. Man berücksichtige vor allem die Conjunktive wie *amémus*, *amarémus* und die schon in meinem Conjugationssystem als Conjunctive aufgefaßten Futura wie *legémus* gegenüber den skr. Potentialen wie कामयेम *kámajéma* wir mögen lieben, (*) goth. und althochdeutschen Conjunktiven und griech. Optativen wie *lisaima*, *lēsémés*, λέγοιμεν. Was das Verhältniß von *legémus* anbelangt, so will ich die diesen Gegenstand betreffende Stelle meiner Rec. über Pott's etymologische Forschungen (Berl. Jahrb. Jan. 1834 p.97,98) hier wörtlich hersetzen: „Da wir früher auch die lat. Futura wie *legam*, *legémus* in den Kreis dieser Untersuchung gezogen haben, so möge hier noch bemerkt werden, daß die Analogie zwischen *amémus* und *legémus* sich nunmehr dadurch verständigt, daß, wie anderwärts gezeigt worden (§.109^a.1)), das *i* der 3ten Conj. die Schwächung eines älteren *a* ist, so daß *leg-i-mus*, *leg-i-tis* mit λέγ-ο-μεν, λέγ-ε-τε (aus λέγ-α-μεν, λέγ-α-τε) und skr. Formen wie *lap-á-mas* (**), *lap-a-íá*, endlich mit gothischen wie *lis-a-m*, *lis-i-th* (für *lis-a-th*) in eine Klasse gehört. Ehe aber im Ind. *leg-ǎ-mus*, *leg-ǎ-tis* sich zu *leg-i-mus*, *leg-i-tis* entartet hatten, war daraus schon durch Beimischung eines *i* die Form *legémus*, *legétis* im Einklang mit indischen Formen wie *likéma* (aus *likáíma*), *likéta* und gothischen wie *lisaima*, *lisaiith* hervorgegangen, eben so wie goth. Passivformen wie *hait-a-za*, *hait-a-da* nicht aus dem Activ *haitis*, *haitith* sondern aus der verlorenen Ur-

(*) Da ich *amo* und skr. *kámajámi* schon früher für verwandt hielt, so freut es mich bei Diefenbach („Über Leben, Geschichte und Sprache“ p.96) eine schöne Bestätigung durch das walachische *chamor* Liebe zu finden.

(**) Das *a* ist im Skr. nur in den ersten Personen lang, in den übrigen kurz.

form *hait-a-s*, *hait-a-th* entsprungen sind. Im Conj. *legâmus*, *legâtis* ist das Modus-Element gewichen, und zum Ersatz der kurze Bindevocal verlängert, ungefähr nach dem Princip griech. Dative wie *λόγω* aus *λόγοι* (vgl. *οἴκοι*). Sollten aber *legâmus*, *legâtis* uncorrupt sein, so müßten sie als Schwesterformen des griech. Conjunktivs gelten, dessen ganzes Wesen in der Verlängerung des Bindevocals besteht. Es ist aber wenig glaubwürdig, daß zwei verschiedene griech. und skr. Modi nach Verschiedenheit der Conjugat. in dem Einen lat. Conjunctiv sich sollten niedergelassen haben, und die Erklärung aller lat. Conjunktive aus einem und demselben Princip ist gewiß die passendste. (*) Die Vermittelung von Formen wie *audiêmus*, *audiâmus*, *moneâmus* mit skr. Potential-Bildungen der zehnten Klasse wie चोरयेम *c'ôrajéma* wird anderwärts versucht werden." Hier füge ich nur noch bei, was sich ziemlich von selbst versteht, daß ich das *â* von *audiâmus* mit gleichem Rechte mit dem ए *é* von चोरयेम *c'ôrajéma* vermittele — in so weit nämlich meine erste Erklärungsart gegründet ist — womit oben das *â* von *legâmus* mit dem *é* von लिखेम *likéma* vermit-

(*) Der ersten Erklärungsweise stimmt Ag. Benary bei (Programm des Realgymnasiums 1836. p. 18, 22); zu Gunsten der zweiten ließe sich etwa der Umstand geltend machen, daß neben *legâmus*, *audiâmus* die als Futura gebrauchten Formen *legêmus*, *audiêmus* bestehen, und man sagen könnte, daß zwei zu verschiedenen Zwecken gebrauchte und formell verschiedene Formen auch in ihrem Ursprunge verschieden seien, so daß *legêmus* dem griech. Optat. und indischen Potentialis, *legâmus* aber dem griech. Conjunkt. und Vêdischen *Lêt* entspräche. Nur schliessen sich die übrigen Tempora des latein. Conjunktivs unverkennbar an den erstgenannten Modus an, der im gewöhnlichen Skr. allein gebräuchlich ist, und auch im German. allein die Stelle des Conj. vertritt. Dann ist auch Spaltung Einer Urform in mehrere und Verwendung derselben zu verschiedenem Gebrauch etwas sehr Gewöhnliches.

telt worden. Ich glaube nämlich, was besonders für die Theorie des Conjunctivs von Wichtigkeit ist, in meiner Vergl. Grammatik (S. 119 ff.) bewiesen zu haben, daß drei latein. Conjugationen, nämlich die 1ste, 2te und 4te, ebensoviel besondere Gestaltungen der skr. zehnten Klasse sind, welche in den Special-Temporen अय *aja* an die Wurzel anfügt, in den allgemeinen aber blos *aj*. Die germ. dritte Conj. schwacher Form und die latein. zweite haben in Übereinstimmung mit dem Prâkrit das End-*a* von अय *aja* im Praes. indic. abgeworfen, worauf sich das *j* — vocalisirt zu *i* — mit dem vorhergehenden *a*, nach einem im Skr. allgemeinen Lautgesetze, zu *é* zusammengezogen hat. (*) Im Conjunktiv tritt sowohl im Lateinischen wie im Althochdeutschen das vom Indic. aufgebene schließende अ *a* des Charakters अय *aja* wieder hervor, und zwar in Vereinigung mit dem Modus-Element, daher im Lat. *monéamus* (für *monéaïmus*), *audiâmus* (für *audiaïmus*), und im Ahd., welches der Urform treuer geblieben ist, *var-manéémés*. (**) Dagegen sind goth. Formen wie *habaima* für *habaiaima* minder voll-

(*) Hr. Dr. Ag. Benary hat meine Ansicht über diesen Gegenstand mißverstanden, wenn er in seiner oben erwähnten Schrift (p. 22) die seinige für abweichend von derselben hält. Ich konnte niemals die Meinung hegen, daß in dem *é* von *monéamus* oder dem ahd. *var-manéémés* oder dem prk. माणेह *māṇémha* das ganze skr. *aja* enthalten sei, und habe (Vgl. Gr. p. 120) ausdrücklich gesagt, daß in der dritten schwachen german. Conj. vom skr. *aja* das letzte *a*, in der ersten aber das erste gewichen sei. Vom Prâkrit konnte ich noch weniger glauben, daß sein ऋ *é* etwas mehr als ein *a* + *i* enthalte, und wenn l. c. der Kürze wegen gesagt wird, daß das skr. *aja* im Prâkrit wie im Ahd. und Lat. sich zu *é* zusammengezogen habe, so glaubte ich, nach dem auf derselben Seite Z. 1. 2. Gesagten, nicht mißverstanden werden zu können.

(**) Im Prâkrit ist der Potent. der zehnten Kl. noch nicht belegt, s. Hoefers Schrift „*De Prakrita Dialecto*“ p. 187.

ständig als die lateinischen, denn das Gothische meidet das Zusammentreffen zweier *ai*, und vor vocallosen Nasalen, auch wenn sie im erhaltenen Zustande verschwunden sind, wird von *ai* das *i*-Element aufgegeben, daher gleicht im Ind. *haba*, *habais*, *habaiṭh* dem lat. Fut. wie *legam*, *legēs*, *leget*, und im Conj. ist das *u* von *habau* ein geschmolzenes *m*. Was das *ī* der latein. 4ten Conj. anbelangt, so ist sein Verhältniß zu अय *aja*, wie mir scheint, so zu fassen, daß das erste *a* sich zu *i* geschwächt, und dann mit dem folgenden, aus *j* entstandenen *i*, zu langem *i* sich vereinigt hat. In diesem *ī* für skr. अय *aja* begegnet nun, wenn gleich in einem andern Falle, das Lateinische dem Gothischen, welches bei Stämmen auf *i* im Nom. pl. dem skr. अयस् *ajas* die Form *eis* (phonetisch *īs*) gegenüberstellt, also *fadei-s* für पतयस् *pataj-as* vom Th. *fadi*, पति *pati*, Herr (Vergl. Gr. §. 230). Das Latein. aber hat hier wieder *aj* zu *é* zusammengezogen, das folgende *a* aber, gleich dem Gothischen, aufgegeben, wir haben also in *igné-s* (von Them. *igni*), gegenüber dem skr. अग्नयस् *agnaj-as* von अग्नि *agni* Feuer, wieder dasselbe Lautverhältniß wie in *moné-s* gegenüber dem skr. *māṇajasi* und präkr. *māṇési*. Es wäre also ein früher vermiffter Grund für die Länge der Plural-Endung *és* gefunden, denn das ganze *és* als Casus-Endung hinzunehmen, war mißlich, weil sonst im Lateinischen der skr. Ausgang *as*, und zwar an sehr vielen Stellen der Grammatik, entweder *us* oder *is* geworden, also immer ein schwächerer Vocal an die Stelle des *a* getreten ist. Wenn nun plötzlich und in seiner Art einzig im Nom. pl. gegenüber dem skr. *as* und griech. *es* ein latein. *és* hervortaucht, so mußte dies einen Grund haben, den ich hiermit glaube gefunden zu haben. Für die consonantische Declination ist freilich dieses *és* nicht passend, und *pedés* gegenüber dem griech. *πόδ-ες* und skr. *padas* könnte immer noch befremden. Man muß aber bedenken, was schon früher bemerkt worden (Vgl. Gr. §. 126), daß die con-

sonantische Declin. mit der auf *i* in innigster Beziehung steht, und in mehreren Casus dem ursprünglichen Schlußconsonant einleuchtend ein unorganisches *i* beigefügt hat, also wie *amanti-a*, *amanti-um*, *amanti-bus*, *amanti* — aus *amanti-i* wie *πόρτι* aus *πόρτι-ι* — so auch *amanté-s* von einem erweiterten Stamme *amanti*, und demgemäfs *pedé-s* nicht von *PED* sondern von *PEDI*. Was aber das *és* im Acc. anbelangt, so ist es entweder eine unorganische Übertragung vom Nominativ, dem auch im Skr. bei vielen Thema-Arten der Acc. gleichlautet (§. 236), oder es entstand hier *é-s* aus früherem *in-s* (§. 236), ungefähr wie im Griech. *τιθείς* aus *τιθευς*; also *agné-s* einmal aus *अग्नयस्* *agnaj-as* und dann aus *agni-ni-s* wofür *agní-n* gesagt wird. In jedem Falle ist das nominative *é-s* ein merkwürdiger und vielleicht einziger Überrest von Guna im Lateinischen. Dafs aber im Latein. eben so wie im Gothischen ein blofses *s* statt des skr. *as* und griech. *εσ* die wahre Nominativ-Endung ist, wird auch durch die *u*-Declination bestätigt, wo das lange *u* von *fructú-s* eben so wie oben (S. 198) das *ū* von *δείκνυμι*, die sanskritische Steigerung durch Guna vertritt. Also wie im Skr. *सूनवस्* *súnāv-as* von *sunu*, so im Lat. *fructú-s* von *fructū*. Auch im Genit. sg. steht *fructú-s* merkwürdig einer sanskritischen, gothischen und littauischen Guna-Form gegenüber: skr. *सूनोस्* *súnó-s* (= *sunā-u-s*), goth. *sunau-s*, litt. *sunau-s*. Von den Fällen, wo lat. *é* dem skr. *é* entspricht, will ich nur noch die Perfecta wie *cépinus*, *égimus*, *frégimus* erwähnen, die den indischen wie *तेनिम* *ténima* wir dehnten aus von W. *tan* und gothischen wie *némum* wir nahmen von W. *nam* (S. 32) entsprechen. Wenn aber von *fáveo* (*) nicht *févi* sondern *fávi*, von *cá-*

(*) Erwägt man, dafs im Skr. von dem Causale der Wurzel *bá* sein, nämlich von *báv-aj-ámi*, wozu *fáveo* in formeller Beziehung, die Verkürzung des *á* abgerechnet, trefflich stimmt, Wörter

veo nicht *cēvi* sondern *cāvi* kommt, wie *fōvi* von *foveo*, so betrachte ich diese Formen für Aoriste, mit Ersatz des unterdrückten *s* durch Verlängerung der vorhergehenden Sylbe (§. 100).

Die Fälle wo skr. τ *é* als Guna des *i* im Lat. durch α vertreten ist, stehen vereinzelt da, und sind für die eigentliche Grammatik ohne Bedeutung, obwohl natürlich für die Geschichte jedes besondern Wortes die Zurückführung eines solchen α auf ein indisches Guna immer interessant bleibt. Ich erwähne hier nur *æstus*, dessen Verwandtschaft mit *अश्नु* unbestreitbar ist, so wie die des letzteren mit dem oben (S. 196) erwähnten skr. *ind̄* (*id̄*) wovon *é d̄ as* Holz als Brennstoff. Die Fälle wo α , wie bei der *a*-Declination, durch ein dem *a* beigetretenes *i* entstanden, gehören natürlich nicht hierher. Doch will ich bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam machen, dafs Hr. Dr. A. Benary kürzlich (l. c. S. 33) die Vermuthung angeregt — aber auch die Gründe dagegen

ausgegangen sind, welche geistige Thätigkeiten ausdrücken (*b̄ a-
vanā* cogitatio, meditatio, *b̄ avana* nach Wilson: mental perception, recollection), so kann auch hinsichtlich der Bedeutung kaum ein Bedenken gegen die ursprüngliche Identität von *faveo* und *b̄āvajāmi* obwalten, wenn wir gleich das betreffende Causale im Latein. schon in einer anderen Gestalt wahrgenommen haben, nämlich in der von *facio*, wo sich das *v* zu *c* erhärtet hat (§. 19), wie in *vic-si* von *vivo*. Es läge demnach in *faveo* ein verstecktes und verkürztes Wridhi, das aber vom Latein. mitgebracht und nicht in der Zeit seiner Individualität erzeugt worden ist, und also aufserhalb des römischen Sprachbewusstseins liegt. So ist auch *foveo* (*f* für *p*), mit einer im Germanischen zum Gesetze gewordenen Lautverschiebung, höchst wahrscheinlich mit dem sanskritischen *pāvaka*s Feuer verwandt, eine Wridhi-Form der Wurzel *pū* reinigen. Mit *pāvaka*-s vergleiche man *focus* für *fovicus*, mit Berücksichtigung, dafs ursprüngliches kurzes *a* vor schliessendem *s* im Latein. nur als *u* oder *i* erscheint.

sich nicht verhehlt hat — aus den Genitiven auf *ás* wie *familiás*, könne man die Form auf *æ* für *ai* durch Verdünnung des *s* zu *i* erklären, wie sie im Prâkrit so häufig eintrete. Was das Prâkrit anbelangt, so ist es höchst zweifelhaft, ob hier irgend ein *s* zu *i* sich aufgelöst habe. Wenigstens lassen die Erscheinungen, worauf Benary sich bezieht, eine doppelte Auslegung zu. Wenn nämlich, wie Hoefler in seiner verdienstlichen Schrift über diesen für die Sprachgeschichte sehr wichtigen Dialekt genügend gezeigt hat, für das im Skr. unter gewissen Bedingungen, im Zend und Pali aber ohne Ausnahme für *as* stehende *ó*, im Prâkrit häufig *é* erscheint, und hierdurch der genannte Dialekt mit vollem Recht von dem Fehlgriffe freizusprechen ist, als habe er, wie Chézy glaubte, die Form des Locativs in den Nom. übertragen: so ist doch die Frage hiermit nicht entschieden, ob jenes *é* etwa unmittelbar aus *as* durch Verschmelzung des *s* zu *i* entsprungen, oder ob *as* erst durch die Mittelstufe des *ó* zu *é* gelangt sei? Zu Gunsten der letzteren Ansicht, — der ich den Vorzug gebe, und die auch Hr. Hoefler nicht unbeachtet läßt — spricht vorzüglich der Umstand, daß selbst im Prâkrit *ó* die gewöhnlichere, *é* nur die gelegentlich eintretende Form für ursprüngliches *as* ist. Da nun das vorherrschende *ó* vom Sanskrit wie vom Zend und Pali als die echtere, ältere Form unterstützt wird, und da auch, was wichtig ist zu beachten, *á* im Prâkrit zuweilen zu *é* geschwächt wird, ja selbst im Sanskrit (Voc. der *á*-Stämme, z. B. *suté* filia! für *sutá*, wie *nârĭ!* für *nârĭ*): so finde ich keine genügende Veranlassung, daß man zur Erklärung des betreffenden prâkritischen *é* bis zur Urform *as* zurückkehren müsse, die wahrscheinlich zur Zeit der Entstehung jenes *é* längst vergessen war. Man berücksichtige noch, daß auch im Zend in einem besonderen Falle *e* für *ó* vorkommt (Vergl. Gr. S. 316, 317), ferner, was der Sache den Ausschlag geben könnte, daß nicht nur solche *ó* die im Skr. aus *as* hervorgegangen sind, im Prâkrit durch

एँ vertreten werden können, sondern auch die Gunirungen des *u*, daher सुणेमि *suṇēmi* für ऋणेमि *ṣṛṇēmi* ich höre. Doch wird die Beweiskraft dieser und ähnlicher Formen dadurch sehr geschwächt, daß im Prākrit das *n* der 5ten Klasse auch häufig wurzelhaften Charakter annimmt, und man also *suṇēmi*, als einer Wurzel *suṇ* angehörend, besser zur zehnten Klasse ziehen wird, eben so *karēmi* für skr. *karōmi*, wenn man nicht mit Hoefler den Endungen einen assimilirenden Einfluß auf die vorhergehende Sylbe zuschreiben, und somit *suṇēmi*, *karēmi* als Abarten der ersten Kl. ansehen will (vgl. Hoefler S. 194, 195), was aber für *karēma*, *sumarēda*, *munēda*, *ṣunēda* nicht passen würde (l. c. p. 184, 185, 187).

Für die im Sanskrit vor Vocalen eintretende Auflösung des *ē* in *aj* wäre durch A. Benary (l. c. p. 32) dem Lateinischen ein sehr interessanter Beleg gesichert, wenn der Name *Cajus* — zu lesen *Gájus* — wirklich mit जयस् *g'ajas* Sieg, Sieger (von W. जि *g'i*, gunirt *g'é* = *g'ai*) zusammenhängt. (*) Es wäre demnach *Cæsar* ein Namens-Verwandter des indischen Ardschunas, der im Mahâ-Bhârata auch *G'ajas* genannt wird (Draupadi III. 7), noch häufiger aber *Danan-g'ajã-s* der den Reichthum besiegende, dessen erstes Glied an das griech. εὐδηνεία, εὐδηνέω erinnert. Anstofs gibt aber in *Gájus*, *Gáius* die natürliche Länge des *a*, was auf skr. Wridhi statt Guna deuten würde, ferner der weibliche Name *Gája*, und der Umstand, daß bei Hoch-

(*) Benary's früher erwähnte Schrift enthält über den Diphthong *æ* manche scharfsinnige, wengleich auch sehr gewagte Vermuthungen, die ich im Einzelnen hier nicht verfolgen kann. Sehr beachtenswerth ist die schöne Vermittelung des Namens *Cnæus*, *Cneus* (zu lesen *Gn*) mit *g'nēja-s* cognoscendus von *g'ná* wissen (l. c. p. 32).

zeiten der Bräutigam *Gájus*, die Braut *Gája* genannt wurde. Obgleich auch die Braut eine Siegerin, der Bräutigam ein Sieger ist, so dürfte doch für erstere besser das skr. न्नाया *g'ájá* Gattin — von Wurzel न्न *g'an* erzeugen, gebären, wovon auch *g'ana-s* Mann und *g'anja-s* Vater — in Anspruch zu nehmen, und demnach auch *Gájus* seinem Ursprunge nach als Mann zu deuten sein, denn neben *g'ájá* könnte im Skr. sehr gut ein männliches न्नायस् *g'ája-s* bestehen. Hier wollen wir noch an des Aeneas Amme *Cájeta* erinnern, die sich ebenfalls an das indische न्नाया *g'ájá* anschließen dürfte.

So wie der aus *a + i* erwachsene Diphthong *ai* im Latein. am gewöhnlichsten durch *e* vertreten ist, so darf man auch lat. *o* gegenüber dem sanskritischen ओ *o* (= *a + u*) erwarten; die lat. Grammatik bietet aber kaum Veranlassung dar zu diesem aus heterogenen Elementen zusammengezogenen *o*, und meistens ist das latein. *o* wie stets das gr. *ω* und goth. *o* ein Nachkomme des skr. ओ *á*, z. B. in dem Suffix *tór-* (S. 180). In der *u*-Declination vertritt, wie wir oben gesehen haben, die Verlängerung des *u* die Stelle der Gunirungen des Sanskrit, Littauischen und Gothischen. Ich weiß daher für ein diphthongisches, aus *a + u* erzeugtes *o* bis jetzt nur den Stamm *BO* aufzuzeigen, gegenüber dem skr. *gó* (§. 123) und griech. *BOY*. In der Auflösung vor vocalischen Endungen (*bovis* etc.) entspricht *ov* dem skr. *av* — wie im Griech. so häufig *o* für *a* — daher z. B. im Gen. pl. *bov-um* = गवाम् *gav-am*.

3. (S. 8) Vgl. S. 30 ff. und was später in meiner Vergleichenden Grammatik über diesen Gegenstand gesagt werden wird.

4. (S. 10) Diesen Anschein grammatischer Bedeutung hat der Vocalwechsel hauptsächlich durch den Verlust der Reduplication gewonnen, die ursprünglich allen starken Präter. mit dem griech. Perfect und reduplicirten Prät. des Sanskrit gemein war, und die das Goth. bei gewissen Klassen von Verben noch gerettet

hat, wo dann auch der Anschein der Mitwirkung des Wurzelvocal's zur Bestimmung des grammatischen Nebenbegriffs in viel geringerm Grade oder vielmehr eben so wenig als im Skr. vorhanden ist. Denn z.B. in *haihait* ich hiefs fühlt man ungeachtet der Vocal-Gleichheit mit dem Präs. *haita* das Präteritum eben so nachdrücklich ausgedrückt, als etwa in *taitók* ich berührte, oder im skr. *विवेश* *viśá* ich ging ein, wo der Vocal von dem des Präsens *téka*, *विशामि* *viśámi* unterschieden ist. Dagegen hat das dem *a* von *fara* ich wandere gegenüberstehende *ó* des Prät. *fór* durch den Verlust der für die Zeitbestimmung bedeutsamen Reduplication den Anschein grammatischer Bedeutung gewonnen, der um so grösser ist, als es nicht mehr im Bewußtsein des gothischen Sprachsinns liegt, daß *ó* die etymologische Länge des *a* und nichts als Entartung eines älteren *á* ist, wie dies zuerst S. 24 bemerkt, und später durch andere Erscheinungen der Grammatik bestätigt worden. Auch liegt es fern von dem Bewußtsein des gothischen Sprachzustandes, daß der Vocal *i* die organische Schwächung des *a* sei (Anm. 12), eine Schwächung, die im Laufe der Zeit in gewissen Sprachen immer zahlreicher geworden, vom Sanskrit selbst aber nur sparsam zugelassen wird. Durch das Vergessen dieser Sprachoperation — deren sich das Sanskrit, wenn es auch verhältnißmäßig nur selten davon Gebrauch gemacht hat, doch in höherem Grade bewußt ist als das Gothische und Lateinische — und durch die Ablegung der Reduplication erscheint das *a* z.B. von *nam* ich nahm gegenüber dem jüngeren *i* von *nima* ich nehme in einem anderen Lichte als das skr. *a* von *g'a-gara* ich verschlang gegenüber dem *i* von *girámi* ich verschlinge (s. S. 172), denn im Skr. konnte das *a* der ersten Form nicht in den Argwohn kommen, als trage es zur Bestimmung des Zeitverhältnisses bei, weil es einerseits durch die Reduplication in den Hintergrund gestellt ist und andererseits auch dadurch, daß es als der wahrhafte Wurzelvocal

auch den beiden Futur. — गरितास्मि *garitāsmi*, गरिष्यामि *garisjāmi* — und vielen anderen Formen gemein ist, die mit Vergangenheit nichts zu thun haben. So verhält es sich auch mit dem eigentlichen Guna, welches im Skr. an so vielen und heterogenen Stellen des Sprach-Organismus vorkommt, daß es durchaus nicht als Vertreter irgend eines besonderen grammatischen Nebenbegriffs der That oder dem Anscheine nach gelten kann. Es begleitet die Verba der ersten und zehnten Klasse durch alle Personen sämtlicher Special-Tempora, nimmt ferner neben Wriddhi an dem vielförmigen Präter. Theil, hat seinen Sitz vor den leichten Endungen des reduplicirten Prät. und begleitet die Exponenten der durch die beiden Futura und den Conditionalis ausgedrückten Verhältnisse. In dem weniger Tempus-reichen und überhaupt formärmeren Germanischen kann auch das Guna weniger Verbreitung haben als im Skr., und durch seine gröfsere Beschränkung konnte es da, wo es vorkommt, einen Anschein grammatischer Bedeutsamkeit gewinnen, den es seiner Herkunft nach nicht hat. Doch ist die Scheinbedeutung des Vocalwechsels in den älteren Dialekten noch viel geringer als in unserem heutigen Sprachzustande (vgl. S. 146).

5. (S. 11) Statt eines durchstrichenen *k* und *g* setze ich jetzt *c'* für च्, und *g'* für ज्.

6. (S. 12) Daß der germanische Diphthong *iu* auf der in Anm. 4. gedachten Schwächung eines älteren *a* zu *i* beruhe, hatte ich bei Abfassung des Textes noch nicht erkannt (s. Anm. 12. b.).

7. (S. 15) Für das Skr. mag auch berücksichtigt werden, daß *a* ein schwererer Vocal als *i*, und somit die Endung य *éa* schwerer ist als das singularische सि *si*. Hierzu kommt noch die Aspiration, die sich mit dem Consonanten, den sie begleitet, nicht zu einem Mittel-Ton vereinigt, sondern zugleich mit diesem deutlich ausgesprochen wird (Gramm. crit. §. 23).

8. (S. 19) Dafs hier die Guna-Form die ursprüngliche, und somit eigentlich keine Guna-Form, sondern ऋ r eine Schwächung der Urform sei, ist in Anm. 1. ausführlich gezeigt worden. Wenn Lepsius aus paläographischen Gründen die Ursprünglichkeit des ऋ r in Schutz nimmt, den Consonanten r daraus entstehen läfst, und die frühere Existenz eines Diphthongs अर ar als wahres Guna des r voraussetzt (*), so muß ich dagegen bemerken, dafs, wo Sprachen, die seit Jahrtausenden von einander getrennt sind, ein Zeugnis ablegen über das, was zur Zeit ihrer Identität vorhanden war, und was nicht: die Folgerungen, die etwa aus der Schrift gezogen werden könnten, mir von geringem Gewicht erscheinen. In vorliegender Untersuchung könnten wir überdies durch die Paläographie im glücklichsten Falle nur soviel erfahren, dafs zur Zeit der Festsetzung der uns bekannten Gestalt der Dêvanâgarî-Schrift, schon ein vom gewöhnlichen r abweichendes, mehr zur Vocal-Natur hinneigendes, für sich eine Sylbe bildendes r bestanden habe. Wie alt aber ist die Dêvanâgarî-Schrift? Gewifs nicht älter als die Individualisirung des Sanskrit selber, nicht so alt als der Zustand, in welchem Zend und Sanskrit und die europäischen Schwester-Idiome noch eine und dieselbe Sprache waren. Darum kann auch diese Schrift nicht über die Ur-Momente der Sprache entscheiden, nicht in ihre Entwicklungsperiode führen und uns lehren, ob r -Vocal früher als r -Consonant gewesen sei oder umgekehrt? Ich bleibe daher auch in Bezug auf das Anusvâra (\tilde{r}) bei der Überzeugung, die ich in meiner Vergl. Gramm. (§. 9) ausgesprochen habe; die Schrift mag diesen Überrest eines Nasals in die gewöhnliche Reihe der Consonanten stellen, oder zu den Vocalen, als deren Zugabe, oder gar nicht bezeichnen, oder ähnlich wie im

(*) Paläographie als Mittel für die Sprachforschung S. 27, 41, 44 ff.

Littauischen (§. 10) durch Durchstreichung der Vocale; in keinem Falle ist das *m* des Accus. oder der ersten P. sg., wenn es vor Zischlaute oder Halbvocale zu stehen kommt und durch deren Einfluß gebrochen wird, in dem Zustande eines ursprünglichen Buchstabens, sondern nur in dem einer Entartung, woran die verwandten Sprachen, selbst das Zend, keinen Antheil nehmen. Das Wort *Anusâra*, im Sinne von Nachvocal, bedeutet, daß sein Laut nur nach Vocalen vorkommt; wäre aber das Anusvâra ein Vocal, so wäre es gerade seine eigentliche Bestimmung auf Consonanten zu folgen (vgl. Leps. l. c. S. 75). — Wie das Littauische gleich dem Sanskrit ein Anusvâra hat, so hat mit letzterem das Slawische den *r*-Vocal gemein, wenn man auch hier das seines Vocals beraubte *r* selber als Vocal auffassen will. Dem Slawischen ist es aber ganz vorzüglich eigen, Vocale herauszustofsen und viele Consonanten zusammenzuhäufen, darum lege ich auf seine junge Generation von *r*-Vocalen kein großes Gewicht, und auch nicht auf die gothischen in verstümmelten Formen wie *bróthrs* fratris — aus *bróthars*, Zend *brâtar-s*, Skr. *brâtur* für *brâtur-s* aus *brâtar-s* — *bróthr* fratri aus *bróthr-a* (§. 161). Daß übrigens das *r* der einzige Consonant ist, der sich ohne wesentliche Hülfe eines Vocals aussprechen läßt, ist bekannt.

9. (S. 20) Ich muß diese Vermuthung gegen das in Anm. 12 Gesagte zurücknehmen, und überhaupt das Gothische von allem assimilirenden Einfluß der Endungen auf die Wurzelsylbe freisprechen.

10. (S. 20) Ich erkläre jetzt das *i* von *im, is, ist* etc. durch bloße Schwächung des älteren *a* (s. Anm. 12).

11. (S. 21) Über das *i* des Singulars *nimu* s. Anm. 12; das *ë* des Plurals aber ist eine Entartung des selber schon durch Entartung entstandenen *i* des Singulars. Veranlassung zur zweiten Entartung — nämlich der des *i* zu *ë* — könnte die Sybilvermehrung

in *nēmamēs* gegenüber von *nīmu* gegeben haben, und in *nēmat*, *nēmant* vielleicht das schwerere *a* der Endung gegenüber dem schwächeren *i* des Singulars. Dafs *ë* im Deutschen schwächer sei als *i* geht schon daraus hervor, dafs letzteres zu ersterem sich entartet, die Entartungen aber meistens in Schwächungen bestehen. Dagegen fühlt sich das lateinische aus *a* entstandene *ë* (vgl. *vert-o* mit वृत् *vert*, *fero* mit भर *bar* u. a.) ebenso wie sein Vorfahr, gewichtiger als *i*, weshalb es in der Zusammensetzung zu letzterem umschlägt, nach demselben Princip, wornach *a* zu *i* wird (Vergl. Gramm. §. 6), also *abstineo*, *pertinax*, *colligo*, wie *abjicio*, *perficio*. Wenn aber, worauf zuerst Düntzer in seiner Schrift „Lateinische Wortbildung und Composition“ (S. 162) aufmerksam gemacht hat, das *r* die Ablautung des *e* hemmt (*in-sero*, *aufero* u. a. nicht *insiro*, *aufiro*), so mag diese Neigung des latein. *r* zu stärkerem Vocal mit der Erscheinung verglichen werden, wornach im Gothischen *r* und *h* ein ihnen vorstehendes *i* durch *a* verstärken (Vgl. Gramm. §. 82). Auf diesem Princip beruht auch, dafs *traho*, *veho* keine Schwächung ihres Vocals zulassen (nicht *contriho*, *conviho*), und dafs im Sanskrit *i* und *u* unter gewissen Umständen vor vocallosem *r* und *s* verlängert werden: गिर *gir*, गीर्षु *gīrśu*, धूर *dūr*, धूर्षु *dūrśu*, von *gir* Rede, *dūr* Deichsel, Acc. गिरम् *giram*, धुम् *duram*; आशीस् *āśis*, आशीष् *āśisśu*, von आशिस *āsis* Seegen, Acc. आशिषम् *āśisām*. Um aber zum Verhältniß des althochdeutschen *nēmamēs* zum Sing. *nīmu* zurückzukehren, so bietet — wenn wirklich das Gewicht der Endung die Schwächung des *i* herbeigezogen hat — das Sanskrit ähnliche und auf gleichem Princip beruhende Contraste zwischen Singular und Mehrzahlen dar, durch Formen wie नहीमस् *g'a-hīmas* wir verlassen gegenüber von नहामि *g'a-hāmi* ich verlasse. Für das Althochdeutsche soll jedoch die Möglichkeit nicht geleugnet werden, dafs sein *ë* im Plural auch ohne Einfluß des Gewichts der

Endungen entstanden sein könne, und entweder blos der allgemeinen Neigung des *i*, zu *ë* umzuschlagen, seinen Ursprung verdanke, oder dem Umstande, daß *ë* dem *a* der folgenden Sylbe besser zusage als *i*, während letzterem im Singular der Gleichlaut der Endungen in zwei Personen zu Statten kam.

12. (S. 21, 22) Die im Texte ausgesprochene Wahrnehmung, daß das Sanskrit für den unserm Gehör kaum bemerkbaren und in den Grammatiken früher unbeachtet gebliebenen Unterschied des Gewichts zwischen langem *i* und langem *a* empfänglich sei, und daher gelegentlich, wo Veranlassung zur Erleichterung des Vocal-Gewichts ist, ein *i* gegen *a* eintausche, diese Wahrnehmung und die daraus für das Verhältniß von kurzem *a* zu kurzem *i* zu ziehende Folgerung, hat sich für das Verständniß des deutschen Sprach-Organismus höchst einflußreich erwiesen, und auch in der latein. Grammatik manche störende Dunkelheiten aufgeklärt. Ich will hier das Wichtigste des über diesen Gegenstand im Texte zerstreut Vorkommenden und anderwärts Nachgetragenen (*) und schärfer Bestimmten, mit einigen neuen Beobachtungen, zusammenstellen.

a) Das *i* gothischer Präsensformen wie *binda* ich binde gegenüber dem *a* im Singular des Prät. ist nichts als eine Schwächung dieses vom Skr. als wurzelhaft erwiesenen *a*. Ein merkwürdiges Begegnen mit dem Sanskrit ist oben (S. 172) durch गिरामि *girāmi* ich verschlinge im Gegensatze zu (*g'a*)-*gara* ich verschlang (**) nachgewiesen worden. Der Grund der Schwächung des alten gothischen *a* zu *i* im Präsens und den daran sich

(*) Einfluß der Pronomina auf die Wortbildung S. 22, 23, 27, 28 und Vergl. Grammatik.

(**) Der Wechsel zwischen *g* und *o*, *F* oder *β* läßt außer den früheren Vergleichen auch eine Verwandtschaft mit *oóro* (vgl. Caus. *gárajāmi*), *βορά* und *βιβρώσκω* vermuthen.

anschließenden Formen liegt in der im Laufe der Zeit am gewöhnlichsten eintretenden Veränderung vom Stärkeren zum Schwächeren, der Erhaltung des ursprünglichen *a*-Lautes im Präteritum liegt aber offenbar nicht die Absicht zum Grunde, durch die Behauptung des volleren Vocals symbolisch die Vollendung der Handlung auszudrücken, sondern sie ist Folge der Einsylbigkeit des Singulars, und vielleicht auch des Umstandes, daß Sprachentstellungen nur stufenweise vor sich gehen. Der den Sprachen inwohnende Zerstörungsgeist setzt sich nämlich für gewisse Zeit-Abschnitte gewisse Grenzen, denn wo einem langen Vocal der hinter ihm gestandene Endconsonant abgenommen wird, bleibt dann in der Regel die Vocal-Länge auf lange Zeit unangefochten, während die alten Endvocale, welche ursprünglich lang waren, im Gothischen meistens gekürzt erscheinen. Beim Präteritum aber ist die Reduplication, die das Gothische nur noch sparsam gerettet hat, vom Strome der Zeit fortgerissen, der hinter ihr gestandene kräftigere Vocal aber geschützt worden, und wo er sich geschwächt hat — in den beiden Mehrzahlen von Grimm's 12ter Conj. — ist er nicht zur äußersten Schwäche (*i*) herabgesunken, sondern zur Mittelstufe *u*, daher *bundum* wir banden gegen *bindum* wir binden. Die auf den Wurzelvocal folgende Liquida hat zwar euphonischen Antheil an diesem *u*, hätte aber doch die äußerste Schwächung eben so wenig als im Präsens hindern können, wenn nicht andere Umstände obgewaltet hätten. Die richtigste Erklärung des *a* der Präterita wie *band*, *nam* ist aber vielleicht die, daß ihr *a* die Kürzung des *á* sanskritischer Präterita wie अगार *g'agāra* (ich und er verschlang) sei (*); denn wie kurzes *a* im Schwächungsfalle zu *i* wird, so ist अ *á*, wo es sich im Gothischen geschwächt hat,

(*) In der 3ten P. ist die Länge nothwendig, in der 1sten kann auch kurzes *a* stehen.

zu *a* geworden, bei geschützter Länge aber zu *ó*, so daß sich im Gothischen *i* zu *a*, verhält wie *a* zu *ó*; also z. B. *binda* ich binde zu *band* ich band, wie *fara* ich wandere (Skr. *c'arâmi*) zu *fór* ich wanderte (Skr. *c'ac'âra*). Gewiß ist es, daß das *a* gothischer Causale, wie *satja* ich setze, dem ऋ *â* entspricht, wozu sich kurzes *a* in der skr. Causalform verlängert. Es verhält sich also *satja* ich setze zu सादयामि *sâdajâmi* wie *sita* ich sitze zu सदामि *sadâmi*,(*) und wie sich *satja* auf सादयामि *sâdajâmi* stützt, so auch *sat* ich saß auf (*sa*)*sâda*. In *babandâ* ich band hat zwar das Skr. kein langes *a*, aber so zu sagen doch den Trieb dazu, der nur wegen der Positionslänge nicht befriedigt werden konnte, und man darf es dem Gothischen nicht verargen, wenn es hier dem Sanskrit nicht gefolgt ist. Dies thut es aber bei erhaltener Reduplication, denn *faltha* bildet *faifalth* nicht *faifólth*, wie man aus dem Verhältniß von *fór* zu *fara* erwarten könnte, da Reduplication den Vocal-Wechsel nicht ausschließt, und z. B. *taitók* dem Präsens *têka* gegenübersteht. *Taitók* stützt sich in der That auf eine Wurzel *tak*, und folgt, wie überhaupt Grimm's 6te Conjugation, der Analogie derjenigen Klasse von Sanskrit-Wurzeln, die in den Special-Temporen einen Nasal aufnehmen, und diesen in

(*) Die Grundbedeutung der Sanskrit-Wurzel ist gehen, mit der Pröp. *ni* aber bedeutet sie sich setzen, und ihre Identität mit dem goth. *SAT*, latein. *SED* und gr. $\epsilon\Delta$ ist unzweifelhaft. Dagegen schließt sich *óðós* an die Bedeutung gehen an, eben so das goth. *sandja* ich sende (mache gehen), dessen Nasal ursprünglich ist, aber, weil die Verbindung *nd* beliebt ist, zur Beibehaltung der ursprünglichen Media, wodurch *sandja* dem *satja* noch mehr entfremdet worden, Anlaß gegeben hat. Man beachte hinsichtlich der Einschlebung eines *n* und der durch dasselbe begünstigten Media das Verhältniß von *standa* ich stehe zu *stóth* ich stand, *stóthum* wir standen. Hier ist aber auch der *T*-Laut ein späterer Nachwuchs.

den allgemeinen Temporen wieder verabschieden (Gramm. crit. §. 335), wie im Lat. *tango* gegen *tetigi*, und es ist merkwürdig, daß auch die übrigen mit *é* und *ó* wechselnden Verba durch ihr *é* ein an der verwandten Sprachen, durch *ó* aber die Verlängerung des *a* repräsentiren, denn *fléka* stimmt zu *plango*, und *gréta* zum skr. *krandâmi* ich weine, wofür die Grammatiker *krad* als Wurzel aufstellen, obwohl das *n* sich nicht bloß auf die Special-Tempora erstreckt, sondern fester an der Wurzel haftet (Gramm. crit. §. 110^a). *Léta* ich lasse, Prät. *lailót*, ist von Grimm S. 841 vergessen, und es ist auch das einzige Verbum dieser Klasse, welches nicht mit Sicherheit auf eine Form, irgend einer älteren Schwestersprache, mit vorletztem Nasal zurückgeführt werden kann. Doch läßt sich das lat. *linquo* nicht ganz abweisen, welches seinerseits an das gr. ΑΙΙΙ, λείπω, und das skr. *rah* verlassen sich anschließt. Die beiden klassischen Sprachen haben den alten *a*-Laut zu *i* geschwächt, in dieser Beziehung also wäre das goth. *léta*, *lailót* dem skr. *rahâmi*, *rarâha* treuer geblieben. Was das *t* anbelangt gegenüber dem lat. *qu* und gr. *π*, so ist das Verhältniß ähnlich dem des griech. πέντε zu πέμπε und *quinque*; und hinsichtlich der bewahrten Tenuis für die nach dem Verschiebungsgesetz zu erwartende Aspirata ist zu berücksichtigen, daß dieses Gesetz im Inlaute weniger durchgedrungen ist (Vergleich. Gramm. §. 89). Übrigens genügt im vorliegenden Falle die goth. Tenuis, als solche, dem skr. ह h, da auch अहम् *aham* ich zu *ik*, महत् *mahat* groß (Nom. m. *mahân*) zu *mikil-s* (Th. *mikila*) geworden ist. Das einzige gothische Verbum starker Conjugation, zu dessen *é* in den verwandten Sprachen zuverlässig kein Nasal Anlaß gegeben hat, ist *slépa* ich schlafe gegenüber dem skr. *svap-i-mi* (Vgl. Gramm. §. 20), darum ist es wichtig zu beachten, daß dieses Verbum auch einzig und allein im Präteritum kein *ó* dem *é* des Präs. gegenüberstellt, sondern das *é* behält, also *saizlép* nicht *saizlóp*.

b) Wenn das wurzelhafte 𐌲 *a* im gothischen Präsens sich häufig zu *i* geschwächt hat (Conj. X, XI, XII), aber auch nicht selten (Conj. I, VII) unverändert geblieben ist, so ist dagegen das gunirende *a* ohne eine einzige Ausnahme im Präsens durch *i* vertreten, im einsylbigen Singul. des Präteritums aber in der kräftigen Urgestalt geblieben, und ich finde es ganz in der Ordnung, daß der Sprachgeist dem Wurzelvocal mehr Aufmerksamkeit und Schutz geschenkt hat, als dem zur Noth ganz entbehrlichen Guna-Vocal. Während also das Sanskrit von *bud* wissen im Präsens *bôdâmi* (= *ba-udâmi*) und im Präter. *bubôdâ* bildet, setzt die entsprechende goth. Wurzel *bud* in ersterem Falle *biuda*, in letzterem *bauth*, Pl. *budum*, letzteres gegenüber dem skr. *bubudîma*. Ein wurzelhaftes *i* wird aber durch Vereinigung mit dem gunirenden *i* zu langem *i* — welches im Gothischen durch *ei* (s. Anm. 13) geschrieben wird — daher z. B. von W. *bit* beißen das Präs. *beita* für *biita*, Prät. *bait*, während im Sanskrit das verwandte *भिद्* *bid* spalten, wenn es zur 1sten Conjugationsklasse gehörte, im Präs. *bédâmi* (aus *bâidâmi*) bilden würde, wie auch das redupl. Prät. wirklich *bibédâ* lautet, Pl. *bibîdîma*, letzteres gegenüber dem goth. *bitum*. Die geschwächte Guna-Gestalt findet sich auch im Nom. pl. der Stämme auf *i* und *u*, wo jedoch *i* vor *u* euphonisch zu *j* wird, im Einklang mit einem skr. Lautgesetze, welches im Goth. nicht vollkommen durchgedrungen ist. Es entspricht daher *sunju-s* Söhne, für *suniu-s*, vom Stamme *sunu*, dem gleichbedeutenden skr. *सूनवस्* *sûnav-as* von *sûnu*, und eben so *fadii-s* für *fadii-s* Anführer, von *FADI*, dem ebenfalls gleichbedeutenden *पतयस्* *pataj-as* von *पति* *pati*. Im Genitiv pl. der *u*-Stämme steht wieder geschwächtes Guna, daher mag das *iv* von *suniv-ê filiorum* mit dem skr. *av* von *सूनवस्* *sûnav-as* Söhne verglichen werden. Wie hier goth. *iv* zum skr. *av* sich verhält, so verhält sich, was wohl zu beachten ist, im Dativ sg. das althochdeutsche

suniu dem Sohne zur ungeschwächten gothischen Guna-Form *sunau*, womit anderwärts der Vêdische Instrum. *pra-bâhav-â* von *pra-bâhu* verglichen worden (Vgl. Gr. §. 160). Man berücksichtige auch das Verhältniß des ahd. *liut* zum goth. *lauth-s* (Th. *laudi*) Mensch. Doch will Graff, der in den Bestimmungen *a*), *c*) und Anm. 14 meine Ablautstheorie mit seinem Beifall unterstützt hat (*), die Schwächung des gunirenden *a* zu *i* nicht zugeben, und in den Fällen, wodurch ich sie bewiesen zu haben glaube, nur Nachwirkungen des alten Guna anerkennen. Indem er nämlich einräumt, daß Präsens-Formen wie *biuga*, *beita* ein *u* und *i* als Stammvocal haben, und die Erweiterung mit dem Princip der skr. 1sten Klasse zusammenhänge — die den Vocal der Special-Tempora gunirt — sieht er doch in dem zugetretenen *i* nicht die Schwächung des älteren *a*, sondern gibt (S. XXI) für die germanische Form drei verschiedene Arten der Erklärung an: Erstens Ersatz des Guna durch die Vocal-Verlängerung, wie dies oben (S. 198) vom gr. *δείκνυμι* für *νευμι* — Skr. *nómi* = *naumi* — bemerkt worden. Diese Erklärung liefse sich auf die Wurzeln mit *ǵ* anwenden, aber nicht auf die mit *u*, die im Gothischen mit der einzigen Ausnahme von *ga-lúka* für *ga-liuka* sämmtlich ein *i* vorschieben. Auch im Ahd. stehen die Formen mit *ú* statt *iu* sehr vereinzelt da (Grimm I, 860 u. Graff I, 65), und wenn eins aus dem andern abgeleitet werden soll, und nicht beide, *iu* und *ú*, unmittelbar aus *a* + *u* entsprungen sind, so ist, wie mir scheint, aller Grund anzunehmen, daß *ú* aus *iu* hervorgegangen sei, dadurch daß das *i* dem folgenden *u* sich assimilirt habe, wie auch ahd. *ú* aus goth. *au* geworden: *búan* aus *bauan*, *trúên* aus *trauan*, und wie durch eine rückwärts schreitende Assimilation unser neudeutsches *ú* aus altdeutschem *uo*, z. B. *schúf* für *skuop*, *grúb* für *kruop*, und im Angel-

(*) Althochdeutscher Sprachschatz S. XX ff. 22, 23, 46.

sächsischen *â* aus *ai*: *scân* ich, er schien für goth. *skain* von W. *skin*. Dafs aber *iu* aus *û* hervorgegangen sei, ist für das Gothische schon darum höchst unwahrscheinlich, weil dieser Dialekt sonst nicht, wie das Ahd., die Spaltung einer gleichartigen Länge in heterogene Theile erfahren hat. Wir müssen also den vielen *iu*-Formen gegen die Eine mit *û*, wenn sie nicht Schwesterformen sind, den Vorzug der Paternität einräumen. Die zweite Erklärungsweise, die Graff an die Hand gibt, ist Annahme eines *i* als Vorschlag, der mit dem wurzelhaften *i* gleichfalls *i* gebe, und *iu* mit *u*. Ein Vorschlag ist aber auch der alte Guna-Vocal *a*, und soll der neue ein Ersatz des älteren sein, so läfst man ihn bei der erwiesenen Tendenz des *a*, sich zu *i* zu schwächen, besser unmittelbar aus jenem hervorgehen. Sonst müfste man etwa annehmen, dafs zwischen den Gebrauch von *a* + *i*, *a* + *u* und das germanische *i* + *i*, *i* + *u* eine Zeit falle, in welcher blofs der reine Wurzelvocal *i* und *u* gebraucht worden, dem dann später noch ein *i* vorgeschoben worden sei. Dieses neu vorgeschobene *i* könnte dann auch keine Nachwirkung der alten Gunirung sein, weil diese, wie mir scheint, in der Zwischenperiode, wo reiner Wurzelvocal geherrscht hätte, in Vergessenheit gekommen wäre. Die dritte von Graff vorgeschlagene Erklärungsweise ist Umlaut, d. h. Einwirkung des *i* der Endungen. Zu dieser hatte ich, ehe ich die Identität von Grimm's 8ter und 9ter Conj. mit jener der skr. 1sten Klasse, und die Schwächung des *a* zu *i* in ihrem ganzen Umfange erkannt hatte, ebenfalls meine Zuflucht genommen, glaube aber für den vorliegenden Fall und für das Gothische überhaupt, nicht mehr dazu zurückkehren zu dürfen.

c) Vor einem schließenden *s* und *th* mehrsyllbiger Wörter hat sich im Gothischen das alte *a*, wo es nicht ganz ausgeworfen worden, immer zu *i* geschwächt, und hierdurch verständigt sich

das *i* der 2ten und 3ten P. sg. und 2ten pl. mit dem *a* der übrigen des Präsens. Man vergleiche

2. <i>bindis</i>	mit	1. <i>binda</i>
3. <i>bindith</i>		2. du. <i>bindats</i>
2. pl. <i>bindīth</i>		1. pl. <i>bindam</i>
		3. pl. <i>bindand</i>

Man begreift erst durch diese gesetzliche Entartung des *a* zu *i* das wahre Verhältniß von *bindis*, *bindith* zum Conjunktiv *bindais*, *bindai*, 2. P. pl. *bindaith*, denn es ist nicht etwa in den letzteren Formen dem *i* des Indicativs ein *a* vorgetreten, sondern seiner ursprünglichen Form *a* ein *i* nachgesetzt. Auch wird nun das Verhältniß des Passivs *bindaza*, *bindada* (*) zum activen *bindis*, *bindith* klar, woran im Texte (S. 80) noch Anstofs genommen worden, weil mir damals die Wechselfälle des *a* noch nicht vollständig vorlagen. Es wird nun auch vollständig klar, was im Texte (S. 48) noch nicht in seiner ganzen Ausdehnung erkannt, seitdem aber (Vergl. Gramm. §. 109^a) 1), 2)) als Thatsache bezeichnet worden, daß die ganze starke Conjugation entweder identisch ist mit der skr. 1sten (oder 6ten) Klasse, oder, insofern dem *a* oder *i* ein *j* voransteht, mit der vierten. Das *a* (*i*) gehört also nicht zur Personal-Endung, sondern ist eine Zwischensylbe, deren ursprüngliche Bestimmung wir noch dahingestellt sein lassen wollen. Daß das *i* der latein. 3ten Conj. seinem Ursprunge nach identisch sei mit dem im Gothischen

(*) Das hinter dem Personal-Ausdruck stehende *a* betrachte ich nicht mehr für identisch mit dem *a* sanskritischer Medial-Formen, wie *abódāta* er wufste, sondern für eine Verstümmelung des Diphthongs *é* (*a* + *i*) und griech. *αι*, von *bódāté*, λέγεται u. a., wovon anderwärts mehr. Hier will ich nur noch daran erinnern, daß auch in *haba* ich habe (ahd. *habēm*, *hapēm*) das *a* als Verstümmelung von *ai* steht.

mit älterem *a* wechselnden *i*, ist l. c. ebenfalls gezeigt worden. Das Germanische hat aber insofern ein alterthümlicheres Gepräge als das Lateinische, als letzteres das alte *a* im Indicativ ganz hat untergehen lassen, weshalb der vom ursprünglichen Sprachzustande herrührende *á*-Laut des Conjunktivs und das *é* (= *a* + *i*) des Futurums gegenüber dem *i* des Indic. Präs. eben so räthselhaft erscheinen mußte, wie oben das goth. *bindais* etc. und das Pass. *bindaza* gegen *bindis*. *Legás*, insofern es nach S. 201 für *legais* steht, verhält sich zu dieser vorausgesetzten Form wie im Präter. von Grimm's ster Conjugat. die angelsächsischen Formen *scán*, *gráp*, *dráf* etc. zu den goth. *scain*, *graip*, *draif*.

d) Bei den Nominalstämmen auf *an* ist das *i* im Genitiv und Dativ nicht durch assimilirenden Einfluß eines muthmaßlichen *i* der Endung entstanden (vgl. S. 86), sondern es beruht auf gleichem Princip mit der gänzlichen Unterdrückung des *a* der Wortstämme auf *ar*, und ist ein merkwürdiger Überrest der im Skr. bei gewissen Wortklassen, unter andern bei Stämmen auf अर *ar* (अ र) und अन् *an*, üblichen Spaltung in starke und schwache Casus (Vergl. Gramm. §. 32), so daß die gothische Schwächung des *a* zu *i* der gänzlichen Unterdrückung jenes Vocals in den skr. schwächsten Casus parallel läuft, daher *namin-s* nominis = नाम्न् *nám-n-á*, *namn-é* nominum (dagegen *hairtan-é* cordum) = नाम्ना *nám-n-ám*, aber *ahma* mens wie राजा *rág'á* rex, *ahman* mentem wie राजानम् *rág'á-nam*, *ahan-s* mentes wie राजानस् *rág'ánas*, und es verdient Beachtung, daß hier wieder wie S. 216 das goth. kurze *a* dem skr. langen gegenübersteht.

e) Das *i*, womit einige Wortbildungssuffixe anzufangen scheinen, ist die Schwächung eines älteren *a*, und gehört zum primitiven Wortstamm; so entspricht das Suffix *thó* (Nom. geschwächt zu *tha* s. Anm. 14), welches Abstracta bildet, dem gleichbedeutenden

sanskritischen *tā*, z. B. *diupī-tha* Tiefe für *diupa-tha* vom Adjectivstamme *diupa* (N. *diup'-s*), den sanskritischen Abstracten wie *bahu-tā* Vielheit, *prīu-tā* Breite. Das neutrale Suffix *lan* (Nom. *lō*), mit unorganischem *n* in *barni-lō*, Kind für *barna-lō*, vom Primitivstamme *barna* (Nom. *barn*), entspricht dem skr. लल *la*, wodurch Adjective aus Substantiven gebildet werden; z. B. फेणल *pēṇa-la* schaumig von *pēṇa*. In *barni-ski* Kindheit (Th. *-skja*) gehört höchst wahrscheinlich ebenfalls das *i* dem Primitivum an, also für *barna-ski*. Das *s* ist vielleicht nur euphonischer Zusatz (Vergl. Gr. §. 96), so daß *kja* als wahres Suffix dem skr. *ka* (*s'ita-ka* kaltes Wetter von *s'ita* kalt) vergleichbar, das alte *k* aber unter dem Schutze des vorhergehenden *s* vor der Herabsenkung zu *h* geschützt worden wäre. In Bezug auf ähnliche Schwächungen vor Wortbildungssuffixen im Lateinischen verweisen wir auf S. 162 Anm. *), wobei nicht zu übersehen, daß das *u* der zweiten Declin. eine Entartung eines ursprünglichen *a* ist (§. 116), wodurch das *i* z. B. von *novi-tas* und das des goth. *niuji-tha* (*) einander noch näher gerückt werden. Das Goth. gelangte unmittelbar von *a* zu *i*, das Lateinische durch die Mittelstufe *u*. Auch im Sanskrit mögen manche *i*-Laute — sowohl *i* als *ī* — welche von den Grammatikern zum Ableitungssuffix gezogen werden, in der That dem primitiven Wortstamme angehören, und so unter andern die als gleichbedeutend aufgestellten Suffixe *ira*, *ila*, *īra*, *īla* und *la* sich zunächst auf *ra* und *la* zurückführen lassen, diese beiden aber, wegen des beständigen Austausches zwischen *r* und *l* in ihrem Ursprunge zusammenfallen; also *mēḍi-ra* oder *mēḍi-la* verständig von *mēḍā* durch Schwächung, *dāmanī-la* ade-

(*) Das goth. *niuji-s* (Th. *niuja*) stützt sich auf das im Sanskrit seltene *navja*, während *novus* an das gewöhnlichere *nava*, N. m. *nava-s* sich anschliesst.

rig von *damani* durch Verlängerung des Endlautes; in *kāṇ-dīra* Pfeil-tragend von *kāṇda* ist ebenfalls Verlängerung, wobei jedoch das *ā* zu schwer gefunden und darum durch das leichtere *ī* ersetzt worden.

f) Im Hebräischen bewährt sich *i* als leichtester Vocal dadurch, daß ihm die Stellung vor doppelter Consonanz, wo gewiß Grund zur Vocalschwächung vorhanden ist, am meisten zusagt, daher *jiktol*, *niktal*, *hiktīl* gegen *jākūm*, *nākóm*, *hékīm*.

13. (S. 22) Grimm gibt nicht, wie ich in meiner Vergleichenden Gramm. (§. 70) aus Versehen bemerkt habe, dem gothischen *ei* wirklich die Aussprache eines langen *i*, sondern stellt es nur als etymologischen Vertreter des *ī* der übrigen Dialekte dar, gibt ihm aber diphthongische (gemischte) Aussprache, und sagt, daß es schwer zu bestimmen sei, ob das Gewicht auf dem *e* oder *i* liege, und welcher einfache Laut bei dieser Verbindung in dem *e* stecke? am wahrscheinlichsten, meint er, der einfache kurze *e*-Laut, der für sich im Gothischen gar nicht vorkommt. Mir aber scheint es kaum einem Zweifel zu unterliegen, daß *ī* die Aussprache des gothischen *ei* sei, und daß Ulfilas, der das im Goth. höchst seltene lange *u* vom kurzen nicht unterscheidet, das lange *i* darum durch *ei* ausdrückte, weil ihm das gr. *ει*, wenn auch nicht überall doch vorherrschend, wie *ī* klang, wobei das latein. *ī* als Vertreter des griech. *ει* und die Aussprache des Neugriechischen zu berücksichtigen ist, ferner daß Ulfilas in Eigennamen häufig auch das einfache *i* durch *ei* ausdrückt — *Daveid*, *Seimón*, *Seidón*, *Peilatus* u. a. (Grimm I. 38) — was kaum zu begreifen wäre, wenn er in diesen Fällen durch *ei* den Laut eines mit *i* vereinigten *e* hätte geben wollen. Im Sanskrit antwortet zwar nicht überall *ī* dem goth. *ei*, aber doch an sehr charakteristischen Stellen der Grammatik, nämlich als weiblicher Charakter im Part. präs. und Comparativ (Vergl. Gr. §§. 290, 302), wo das goth. *ei* durch den Zutritt eines unorganischen

n — welches im Nom. unterdrückt wird (§. 140) — in seiner Länge geschützt worden, während es als Endvocal des Stammes vielmehr der Schwächung ausgesetzt gewesen wäre. Wo goth. *ei* als Zusammenziehung der Sylbe *ji* steht, wie z. B. in *sókeis*, *sókeith* quaeris, quaerit für *sókjis*, *sókjith*, da begreift sich die Zusammenziehung, wenn man das *ei* als *i* auffasst, viel leichter, als wenn man ihm die Aussprache eines $\varepsilon + i$ gibt; denn in ersterem Falle hat sich das *j* zu *i* vocalisirt, und ist dann mit dem schon vorhandenen *i* zu langem *i* zusammengeflossen (*), in letzterem hätte man gänzliche Unterdrückung des *i* von *ji*, dann Vocalisirung des *j* zu *i* und endlich Verschiebung eines *e* vor diesem *i* anzunehmen. Wo goth. *ei* (als *i* aufgefasst) dem skr. $\text{ऍ} \acute{e}$ ($= a + i$) entspricht, da hat sich, wie bereits bemerkt worden (Anm. 12. b), das *a*-Element zu *i* geschwächt, oder dem bereits vorhandenen *i* sich assimilirt; faßt man aber in solchen Fällen das goth. *ei* als $\varepsilon + i$, so hätte das Gothische in der Diphthongirung einen Vocal entwickelt, den es einfach nicht hat, und dieses gothische *ei* gegenüber dem skr. $\text{ऍ} \acute{e}$ wäre dann viel befremdender, als in gleicher Vertretung das griech. εi (oben $\varepsilon i \mu = \text{ऍमि} \acute{e} mi$), weil im Griech. einfaches ε eben so die gewöhnlichste Entartung des ursprünglichen *a* ist, wie im Gothischen unendlich zahlreich *i* für einfaches $\text{ऍ} a$ steht. Natürlich ist es auch, daß *ü* eben so für $\text{ऍ} \acute{e}$ ($= a + i$) stehe, wie *iu* für $\text{ऍ} \acute{o}$ ($= a + u$).

Da $\text{ऍ} \acute{a}$ im Sanskrit nach S. 22 zu $\text{ऍ} \acute{i}$ sich schwächt, und im Goth. so häufig *i* als Schwächung des kurzen *a* vorkommt, so darf auch *ei* (als *i* gefasst) als Schwächung des langen *a* erwartet und etwa *hveila* Stunde mit काल *kála* Zeit, wenn gleich letz-

(*) So fasse ich auch das Verhältniß der relativen Anhängepartikel *ei* zum skr. Relativstamme $\text{ऍ} ja$, dessen *a* sich zu *i* geschwächt und dann mit dem vocalisirten *j* zu langem *i* (*ei*) vereinigt hat.

teres männlich, verglichen werden, unter Berücksichtigung, daß *v* im Goth. sehr gerne mit einem vorangehenden Guttural sich verbindet, (*) *h* aber vom Consonanten-Verschiebungsgesetze für altes *k* gefordert wird. Hieran schließt sich die gelegentliche Ersetzung des goth. *ē* durch *ei* (Grimm I.36), was der Schwächung von *ā* zu *i* gleichkommt, da goth. *ē* ein Vertreter des skr. ॠ *ā* ist (Anm. 14); man kann also daraus nicht die Folgerung ziehen, daß in dem *ei* ein *e* gehört werde.

14. (S. 24) Das Gothische hat *ō* als gewöhnlichen, und *ē* als selteneren Vertreter des alten *ā*, und steht in dieser Beziehung in umgekehrtem Verhältniß zum Griechischen, wo *η* der häufigere, *ω* der gelegentliche Ausdruck des sanskritischen *ā* ist, neben beiden aber auch das ursprüngliche *ā* sich noch erhalten hat. Zuweilen trifft es sich, daß beide Sprachen an gleicher Stelle ihren selteneren *ā*-Vertreter setzen, so im Genit. pl. gr. *ων* gegen goth. *ē* und skr. *ām* (δαιμόν-ων, *ahman-ē*, *ātman-ām*). Im Gen. sg. steht das *η* von Μούσης dem gekürzten Vocal von Μούσα, Μούσαν eben so gegenüber, wie im Gothischen das *ō* von *gibō-s* dem *a* des Nom. Acc. *giba*. Im Griech. hätte jedoch auch ohne Zuziehung verwandter Sprachen erkannt werden können, daß das *η* von Μούση-ς dem Thema, nicht der Flexion angehört, im Gothischen aber ist es mir nur mit Hülfe der im Texte zuerst ausgesprochenen Bemerkung klar geworden, daß das *ō* von *gibō-s* nur die Länge sei des flexionslosen und in Folge dieser Nacktheit geschwächten Vocals des No-

(*) Daher unter andern *hwa-s* für *ka-s* wer, *hwairnei* Hirnschädel verwandt mit *śiras* Kopf, *κράγα*, *κρανίον*, *cranium*; *qvinō*, *qveins*, *qvéns* für *g'anā* Frau, Zend *gēna*, gr. *γυνή*. In dem Demonstrativstamme *hi* (*himmadaga* an diesem Tage etc.), den ich an das skr. *ki-m* was? *kin-cit* irgend etwas und das latein. *qui-s*, *qui*, *hi-c* und *hil* (*ni-hil* als „nicht etwas“ für *ni-hid* aufgefaßt) anreihe, ist dagegen die Anfügung eines *v* unterblieben.

minativs und Accusativs *giba*. Auch viele andere Theile des gothischen und überhaupt des germanischen Sprach-Organismus erscheinen erst in ihrem wahren Lichte durch die Wahrnehmung, daß *a* und *ô* sich wie Kürze und Länge zu einander verhalten, wovon bereits mehrere Anwendungen im Texte und in meiner vergleichenden Grammatik. Das Althochdeutsche zertheilt das goth. *ô* im Prät. gewöhnlich in *uo* (§. 69) und setzt sein *ô* unter gewissen Bedingungen (§. 86) dem goth. *au* gegenüber. Dialektisch aber hat sich auch noch außer den Endungen ahd. *ô* auf gleicher Stufe mit dem gothischen behauptet (Grimm I. 95. 4) Graff I. 46. ff.)

15. (S. 25) Ich erkläre jetzt das *ai* von *vaia* gegenüber dem wurzelhaften *ô* von *vaivô* nach demselben Princip wie oben in Anm. 12. a. das *i* von *binda* gegenüber dem *a* von *band*, nämlich als Schwächung des letzten Elements des $\delta = a + a$, wie auch im Skr. aus ॠ *â* durch Schwächung seiner letzten Hälfte ॠ *é* ($= a + i$) wird, namentlich im Vocativ der Stämme auf *â*: *suté* Tochter! von *sutâ*. (*)

16. (S. 29) Zur Berichtigung des im Texte Gesagten verweise ich auf Anm. 9 und 12 S. 215. Hier bleibt mir noch zu bemerken übrig, daß das Gewicht des *u*, dessen Verhältniß zu *a* und *i* ich in meiner Vergleichenden Grammatik noch nicht bestimmen konnte, mir seitdem bei Bearbeitung meiner kleineren Sanskrit-Grammatik durch Beachtung einiger in dieser Beziehung sehr deutlich sprechenden Erscheinungen, die ich früher unberücksichtigt gelassen hatte, vollkommen klar geworden ist. (**) *U* hält die Mitte zwischen *a* und *i*, ist leichter als ersteres und schwerer als letzteres, darum werden die Dual-Endungen ॡ *ias*, ॡ *tas* in dem durch Reduplication belasteten Präteritum, dem die Endun-

(*) Kleinere Sanskrit-Grammatik §. 149. Anm.

(**) S. l. c. p. VIII. u. §§. 286, 287.

gen der Haupttempora zukommen, zur Erleichterung des Gewichts des Ausgangs, zu य्त्स् *íus*, त्त्स् *tus*, wie im Lateinischen die Reduplicationssylbe eine Schwächung des wurzelhaften *a* zu *i*, und vor zwei Consonanten und *r* zu *e* hervorbringt (§.6 und oben S.213), also *tetigi*, *fefelli*, *peperi*, während *u* und *o*, weil sie leichter sind als *a*, unverändert bleiben (*tutudi*, *cucurri*, *momordi*), und auch in der Reduplicationssylbe selbst keiner Veränderung bedürfen. Dagegen wird *a* in derselben zu *e* geschwächt, wie im Sanskrit, bei Desiderativen, zu *i*, während dieselben das *u*, weil sein Gewicht nicht zu schwer gefunden wird, unverändert lassen, daher z.B. युयुत्स् *jujuts* zu kämpfen begierig sein von युध् *jud*, dagegen बिभक्षयिष् *bibaks'ajis* zu essen begierig sein von भक्ष् *b'aks*, जिघांस् *g'ig'án's* zu tödten begierig sein von हन् *han*. Im Lateinischen bewährt sich das geringere Gewicht des *u* gegen *a* durch Formen wie *conculco* für *concalco*, denn wenn gleich hier, wie im goth. *hulpum* wir halfen gegen *halp* ich half, auch die Liquida ihren Antheil an der *u*-Erzeugung hat, so verlangt doch die componirte und im Gothischen die mehrsyllbige Form einen leichteren Vocal, denn sonst hätte die Liquida auch schon in *calco* und *halp* ihre Kraft äußern können. Das zweite *u* in den gothischen Formen *hulpum*, *hulputh*, *hulpun* erkläre ich als Schwächung von *a* nach demselben Grundsatz, wornach oben im Sanskrit य्त्स् *íus* त्त्स् *tus*, aus य्त्स् *ías* त्त्स् *tas* geworden, denn alle starken Präterita hatten ursprünglich Reduplication, und wo diese nicht wie z.B. in *haihatum* sich behauptet hat, da ist doch die durch sie veranlafte Schwächung des *a* zu *u* zurückgeblieben, daher stehen *hulpum*, *hulpun*, *némum*, *némun* hinsichtlich der Endungen im Widerspruche mit *hilpam*, *hilpand*. Dem reduplicirten Präteritum kommt *a* als Bindevocal zu, denn der Vocal worin das Sanskrit dem Griechischen begegnet, muß wohl der ältere sein; man vergleiche: *tutóp-a-*, *tutup-a-íus*, *tutup-a-tus*, *tu-*

tup-a- mit *τέτυφ-α-*, *τετύφ-α-τον*, *τετύφ-α-τον*, *τετύφ-α-τε*. Das *i* von *tutup-i-ma* etc. gegenüber dem *a* des in dieser Beziehung treuer erhaltenen griech. *τετύφ-α-μεν* ist also eine Entartung, die auf gleichem Princip mit der eben bemerkten gothischen Erscheinung beruht. Die Sprache ist nämlich müde geworden, den schwersten Vocal als Bindemittel durch alle Personen einer durch Reduplication belasteten Form fortzutragen, und in der zweiten Pluralperson, wo er geblieben ist, ist ihm der Personal-Ausdruck aufgeopfert worden, der hingegen im Medium *tutup-i-dvē* hinter dem aufs äußerste geschwächten Vocal geblieben ist. Ich verzichte also auf die S. 31 ausgesprochene Vermuthung über ursprüngliche weitere Verbreitung des Bindevocals *i*, und werde anderwärts auf die Erzeugung des *ē* aus wurzelhaftem *a* zurückkommen. Was aber das stärkere Gewicht des *u* gegen *i* anbelangt, so erhellt es im Sanskrit am deutlichsten daraus, daß in derjenigen Aoristbildung, welche die ganze Wurzel zweimal setzt, ein wurzelhaftes *u*, wie jeder andere Vocal, in der Hauptsylbe in *i* übergeht, was nicht geschehen würde, wenn nicht *i* der leichteste aller Vocale wäre; denn es ist klar, daß die Sprache an dieser Stelle die möglichst leichteste Sylbe zu setzen beabsichtigt. (*) Fast gleichzeitig mit mir hat auch Hr. Dr. Lepsius das Gewicht des *u* zu bestimmen gesucht (Paläogr. S. 53 ff.), und ohne sein Verhältniß zum *a* zu bestimmen, dasselbe ebenfalls für schwerer als *i* erklärt. Seine Gründe aber scheinen mir nicht entscheidend, denn wenn auch die Sprachen in ihren Entartungen meistens vom Schweren zum Leichterem sich hinneigen, so findet man doch auch zuweilen Schwereres in späteren Sprachperioden, z. B. im Neudeutschen viele *au* für alt-hochdeutsche *ū*. Wenn nun im klassischen Lateinischen manche *i* als Entartungen älterer *u* vorkommen (z. B. *portibus* für *portubus*),

(*) Kleinere Sanskrit-Gr. §. 287.

so ist hiernit über das Gewichtsverhältnifs der beiden Vocale nichts bewiesen, wenigstens nicht in dem Grade, wie wenn in einer und derselben Sprachperiode ein Vocal dem anderen Platz macht, an Stellen, wo sichtliche Veranlassung zur Erleichterung da ist, wie bei *contingo* gegen *tango*, *conculco* gegen *calco*, und im sanskritischen mit ganzer Wurzel reduplicirten *âus'-is'-am*, nicht *âus'-us'-am*, von उष्य *ûs'aj* Caus. von *ûs'*. Aus der Endung तु *tu* in der 3. P. sg. Imper. gegenüber dem ति *ti* des Präs. läßt sich meiner Meinung nach über das Gewichtsverhältnifs der beiden Vocale ebenfalls nichts folgern, oder ich würde daraus gerade die entgegengesetzte Folgerung ziehen, weil der Imperativ in der zweiten Person die kürzeste Form liebt, und man erwarten könnte, daß auch der an eine dritte Person gerichtete Befehl mit ähnlicher Eile ausgesprochen würde, und daher die Endung *ti* des Präsens eher in eine leichtere als in eine schwerere umgewandelt würde. (*) Anders verhält es sich mit der mehr deliberativen als imperativen ersten Person, die, wenn sie gleich nicht auf *u* ausgeht, in ihrer Endung sich erstaunlich breit macht. Ist aber *u* schwerer als *i*, so versteht es sich von selbst, daß auch die mit *u* schließenden Diphthonge schwerer sind als die mit schließendem *i*, und ich glaube nicht, daß hier die Paläographie einen Ausschlag gebe oder genauer scheiden lehre (vgl. l. c. S. 52). Wenn $\delta (= a + u)$ in der Dévanâgarî-Schrift stärker bezeichnet wird als $\acute{e} (= a + i)$, oder wenn in ओ (δ) das *a*-Element, welches in dem Diphthong enthalten ist, sichtbarer ist als in ए (é), so kann ich hierin nichts Absichtliches erkennen, kein größeres Sich-Geltendmachen des ganzen δ

(*) Es mag hier bemerkt werden, daß die griech. Endung τω höchst wahrscheinlich auf die skr. Medial-Endung *tām* sich stützt, mit Ablegung des Nasals; denn im Plural gleicht λεγόντων so genau wie möglich den skr. Formen wie *bôdântām*.

oder des darin enthaltenen *u*, denn es ist ja im τ ϵ ein eben so klar gefühltes, eben so vollständiges *a* enthalten als im अ δ , und dieses gleichschwere *a* hätte also auf gleichvollständige Bezeichnung Anspruch gehabt, und der Unterschied der Schrift hätte nur das zweite Element des Diphthongs treffen müssen, wenn die Formen der Schrift eben so organisch, dem Menschen unbewusst, sich entwickelt hätten, wie die der Sprache. Die letztere ist aber Natureigenthum des Menschen, und die erstere sein Werk, und die Schriftbildner standen dem geheimnißvollen Ursprunge der Sprache nicht so nahe, waren mit ihrem Geiste nicht so sehr identificirt, daß sie dessen leiseste Andeutungen, in der Formirung der Buchstaben, die übrigens größeren Veränderungen als die Sprachen selbst unterworfen sind, hätten berücksichtigen können.

17. (S. 30) Da wir das *u* im Plural *hulpum* von dem assimilirenden Einflusse der Endungen unabhängig gemacht haben, so versteht sich dieses von selbst hinsichtlich des *u* der 2ten P. sg. im althochdeutschen *hulfi*, dessen Vocal-Unterschied von der 1sten und 3ten P. *half* einzig durch die Mehrsyllbigkeit veranlaßt ist. Auch dem *i* des lat. *pepuli* muß ich jetzt allen Antheil an der *u*-Erzeugung absprechen, und diese dem Einflusse der Liquida und anderen Umständen zuschreiben (vgl. Anm. 16).

18. (S. 34) Über den Zusammenhang der Sylbe *ja* von *fruthja* mit dem Charakter der skr. 4ten Klasse siehe Anm. 30.

19. (S. 38) Es hat sich später ergeben, daß das *i* und *e* von Formen wie *tetigi* und *perennis* nicht durch assimilirenden Einfluß des *i* der folgenden Sylbe entstanden, sondern als schwächere Vocale ihren Grund in der Belastung durch Reduplication oder Zusammensetzung haben (s. Anm. 12 und Vgl. Gramm. §. 6). Auf gleichem Princip beruht das *e* und *i* des weiter unten erwähnten *condemno*, *tubicino*; über das *u* von *conculco* ist Anm. 16 zu vergleichen.

20. (S. 38) S. Anm. 19.

21. (S. 40) Statt das *v* und *i* von *τύπτουσι, τιθείς* als Ersatz des *v* der Urform anzusehen, nehme ich jetzt lieber ein Zerfließen dieser Liquida in einen Vocal an. Die Neigung des *n* und anderer Liquidae, sich zu *u* zu vocalisiren, ist über viele Sprachen verbreitet (Vergl. Gramm. §. 255. g.), und erklärt unter andern auch im goth. Coniunctiv Prät. das Verhältniß der 1. P. *jau* zum skr. *याम् jam* (S. 161).

22. (S. 42) Das im Texte Gesagte beruht auf der früher herrschenden Ansicht, die ich damals noch theilte, daß das *a* und *i* von Formen wie *binda, bindis* etc. zu der Personal-Endung gehöre, die demnach unmittelbar mit der Wurzel verbunden wäre. Daß es sich aber anders verhält, ist in meiner Vgl. Gramm. §. 109^a) und oben in Anm. 12. c. gezeigt worden.

23. (S. 43) Eine merkwürdige Begegnung in Verstümmelungen althochdeutscher reduplicirter Präterita liefert das zakonische *δίου* für *δίδου* aus *διδούς* (Thiersch l. c. p. 518. 534), wo nach der Reduplicationssylbe der Anfangsconsonante der Wurzel eben so herausgeworfen ist, wie oben in *var-wi-(w)az*. Auch das gr. *γίνομαι* für *γίγνομαι* aus *γιγένομαι* beruht auf demselben Princip, die Verstümmelung aber ist größer als bei *wi-az*, wo die Stammsylbe neben dem Endconsonanten der Wurzel doch auch den Wurzelvocal, wiewohl verkürzt, behauptet hat, während in *γί-ν-ομαι* der Wurzel nichts als ihr Endcons. gelassen ist.

24. (S. 44) Das Skr. verlängert den Bindevocal vor *m* und *v*, d. h. in der 1sten P. der 3 Zahlen, daher *vad-ā-mi, vad-ā-vas, vad-ā-mas* gegen *vad-a-si* etc. Wenn nun gleich das Griech. im Dual und Plur. (*λέγ-ο-μεν, λεγ-ό-μεθον*) diese Verlängerung nicht zeigt, so bleibt es doch ungewiß, ob nicht im Singular vor der leichten Endung *μι* ein *ω* gestanden habe, so daß

λέγ-ω-μι zu λέγ-ο-μαι und λέγ-ο-μεν, wie δίδωμι zu δίδομαι und δίδομεν sich verhalten hätte.

25. (S. 46) In meiner kleineren Sanskrit-Grammatik habe ich überhaupt nur zwei Conjugationen aufgestellt, ohne übrigens in der Anordnung der Klassen etwas zu ändern. Zur zweiten Haupt-Conj. gehören nun auch die gr. Verba auf νυμι, υμι und νημι (letzteres = skr. नामि *nāmi*). Die im Texte gemeinte 2te Conj. begreift die Klassen 2, 3, 7; die letzte kommt aber, weil sie keinen Vocalwechsel zeigt, hier nicht in Betracht.

26. (S. 46) Die Vergleichung der german. starken Conjugation mit der gr. auf μι ist nach dem, was in Anm. 22 bemerkt worden, nicht mehr zulässig; vielmehr ist erstere identisch mit gr. Verben wie λέγω (Vergl. Gramm. §. 109^a) und oben Anm. 12. c.).

27. (S. 47) Durch Anm. 12 ist nun auch der germanische Vocalwechsel insoweit als quantitativ nachgewiesen, als *i*, welches mit *a* wechselt, leichter ist als letzteres.

28. (S. 48) Vgl. Anm. 12. a.

29. (S. 49) Die indischen Grammatiker stellen भृत् *ḅṛs*² (so ist im Texte für भृत् *ḅṛs* zu lesen), भ्रंत् *ḅṛaṅs*² und भ्रस् *ḅṛaṅs* als Wurzeln auf, welche fallen bedeuten. Der Nasal ist weniger wesentlich, und die germanische Wurzel stützt sich somit auf die Form भ्रस् *ḅṛas*, mit Schwächung des *a* zu *i*; denn die Form भृत् *ḅṛs*² ist nach Anm. 1 eine Verstümmelung.

30. (S. 50) Das gothische *tamja* und skr. दामयामि *dāma-jāmi* mögen immer noch als passende Beispiele gelten, um die Conjugationsverwandtschaft der beiden Sprachen darzuthun, mit Berücksichtigung dessen, was in Anm. 12. c. bemerkt worden. Es ist aber, wie ich anderwärts gezeigt habe (Vgl. Gr. §. 109^a. 6), und worin auch Graff beistimmt (Ahd. Sprachsch. S. 25), die germanische schwache Conjugation eine in drei Formen gespaltene Entar-

tung der skr. zehnten Klasse oder Causalform, deren Charakter अय *aja* in dem goth. *ja* von *tamja* des ersten *a* verlustig gegangen ist, während die Ableitung *ai* der dritten schwachen Conj. das Schluß-*a* von अय *aja* eingebüßt hat (vgl. S. 202), und in dem *ó* (= *a + a* s. Anm. 14) von *salbó* die beiden *a* von अय *aja* nach Ausstofsung des *j* zusammengeflossen sind, wie in der latein. 1sten Conjunction, woran auch eine Prákrit-Form sich anschließt, welche jedoch die beiden *a* nicht zusammenzieht, sondern zweisylbig ausspricht, z. B. जणम्रदि *g'anaadi* für skr. जनयति *g'anajati* (Höfer p. 183). Das goth. *tamja* stützt sich also auf die Causalform दामयामि *dámajámi*; zu दाम्यामि *dámjámi* der vierten Klasse aber stimmen die germanischen starken Verba auf *ja*, welche diese Sylbe im Präter. wieder aufgeben.

31. (S. 51) Ob *nerju* oder *neriu* (auch letzteres zweisylbig) zu sprechen sei, bleibt, da im Althochdeutschen *i* und *j* durch die Schrift nicht unterschieden werden, ungewiß. Aus dem gothischen *nasja* erfährt man nur soviel, dafs, wenn auch zur Zeit, wohin die ältesten Denkmäler reichen, schon *iu* gesprochen wurde, dieses *iu* doch aus *ju* hervorgegangen sei. Aus der Zeit, wo der Halbvocal noch nicht zu *i* geworden war, stammen jedenfalls die Assimilationen wie *nerru* für *nerju* (vgl. S. 165), die aber doch nichts über die Aussprache der nicht assimilirten Formen beweisen, weil die Auflösung des *j* zu *i* sehr wohl erst nach der Festsetzung jener Assimilationen entstanden sein konnte, ohne dem gleichzeitigen Fortbestehen der assimilirten Formen ein Hinderniß in den Weg zu legen. Man berücksichtige ähnliche Assimilationen im Griechischen, dem der Halbvocal *j* ganz verloren gegangen, aber doch in gewissen Fällen seine Erhärtung in den ihm vorhergehenden Conson. geblieben ist, also ἄλλος aus ἄλjos, Lat. *alius*, Skr. अन्यस् *anja-s*, Prákrit *aṇṇó*, Goth. *alja-thró* anders-

woher, Ahd. durch Assimilation *alles anders* und am Anfange von Compositen *ali* und *alja* (Graff I. 223).

32. (S. 56) S. Anm. 31.

33. (S. 58) Der im Texte noch unerkannte genetische Unterschied der schwachen Verba wie *tamja* von den starken mit der Bildung *ja*, wie *bidja*, *vahsja* etc. ist seitdem nachgewiesen worden (s. Anm. 30), und da die skr. zehnte Klasse oder Causalform, woran sich die german. schwache Conj. anschließt, ihren Charakter अय *aja* — nur mit Ablegung des letzten *a* — auch auf die meisten übrigen Bildungen ausdehnt, namentlich auf das ebenfalls componirte reduplicirte Präteritum wie चोरयाञ्चकार *c'ór-ajân-c'a-kâra* er stahl, wörtlich „machte Stehlung“: so leidet es nunmehr kein Bedenken, daß das *i* von *nas-i-da* ich oder er rettete nicht als Bindevocal aufzufassen sei, sondern als Zusammenziehung der Sylbe *ja* von *nas-ja*, *nas-ja-m*, *nas-ja-nd*, *nas-ja-ts*. Im Part. pass. auf *ta-s* verschwindet zwar im Skr. der Charakter अय *aj* und es erscheint *i* als Bindevocal, z. B. कारितस् *kâr-i-ta-s* von कारयामि *kârajâmi* ich lasse machen; es liesse sich aber erwarten, daß man ursprünglich *kâraj-i-ta-s* gesagt habe, analog dem Infin. *kâr-aj-i-tum* und ähnlichen Formen. In jedem Fall glaube ich jetzt, daß das *i* von *nas-i-ths* gerettet (Th. *nas-i-da*) und das des Präter. *nas-i-da* auf gleichem Princip beruhen.

34. (S. 59) Vgl. Anm. 31.

35. (S. 62) Die genetische Identität der zusammengehaltenen germanischen und latein. Conjugationen war im Texte noch nicht erkannt worden (s. Anm. 30. 33).

36. (S. 63) In Anm. 12. c. ist dem *i* der lateinischen 3ten Conj. eine andere und für die Grammatik fruchtbarere Begründung nachgewiesen worden.

37. (S.64) Für *g'antis* ist *g'āti-s* zu lesen, da das Abstractum auf *ti* an der Unregelmäßigkeit des Part. auf *ta* Theil nimmt. Überhaupt wird *n* an Guna-losen Stellen vor *t* abgeworfen (Sanskrit-Gr. §.92) und durch eine specielle Anomalie in vorliegendem Falle das *a* verlängert. Das litthauische *gentis* Blutsverwandter steht hinsichtlich der Bewahrung des *n* auf einer älteren Stufe. Diese Wurzel hat sich aber im Litthauischen in zwei Formen gespalten, einmal mit erhaltenem *n* und dann mit *m* für *n*; die erstere theilt sich wieder in solche mit erhaltenem *a*-Laut, z. B. *gaminù* ich zeuge, und in solche wo der Urvocal zu *i* oder *e* entartet ist, wie in *gemù* ich werde geboren, Infinit. *gimti*, *pri-gimti-s* Natur. Schon im Sanskrit gibt es eine ähnliche Spaltung, wenn anders *g'am* Weib als Gebälerin aufzufassen ist. Hieran schließt sich eine gr. Wortfamilie: *γαμέω*, *γαμέτις*, *γάμος* etc. wohl auch *γάμβρος*, während im Skr. *ज्ञम् g'am* sehr isolirt steht, und nur in der Composition *ज्ञम्पती g'ampati* Gattin und Gatte sich erhalten hat. Ist aber *ज्ञम् g'am* mit *ज्ञन् g'an* verwandt, so ist wohl letzteres die spätere, erweichte Form, da Entartungen von *m* zu *n* sehr gewöhnlich sind.

38. (S.65) Was hinsichtlich des althochdeutschen *erweliti* von dem *i* als Bindevocal gesagt ist, ist im Sinne von Anm.33 zu berichtigen.

39. (S.66) Erwägt man, wie anderwärts gezeigt worden, das *thivi* einem Thema *thiujó* angehört — deren Endvocal im Nom. unterdrückt ist — und sanskritischen auf *á* entspricht, die im Instrum., worauf der gothische Dativ sich stützt, *अया aj-á* bilden, wo bloß *á* die Casus-Endung ist: so erhellt, das *thiujai* aus *thiujaj-á* (-*ó*) verstümmelt, und somit wie *anstai* (von Th. *ansti* mit Guna) ohne Flexion ist (Vergl. Gramm. §§.120,161).

40. (S.67) In Abweichung von dem im Texte Gesagten ist

in Anm. 12. b. das *ei* der Plurale wie *gaskaftei-s* durch Guna erklärt worden.

41. (S. 67) Über die später auf einem anderen Wege entdeckte Identität der sämtlichen schwachen Conjugationen mit der 4ten, 2ten und 1sten im Lateinischen s. Anm. 30 u. S. 202.

42. (S. 69) Es ist mir später gelungen, wahrzunehmen, daß goth. Participia wie *biugans* ihr Verhältniß zu sanskritischen wie भुङ्क्षु *bugna-s* gebogener nicht auf Umstellung der Sylbe *na* gründen, sondern darauf, daß das Germanische den Bindevocal des Verbums, wovon in Anm. 12. c. gehandelt worden, auch in diesem Participium beibehalten hat. Das Thema von *biugans* ist — was mir im Texte noch nicht klar war, und erst im zweiten Artikel S. 91 erkannt worden — *biugana*; man theile dieses *biug-a-na*, wo *na* ohne Umstellung dem skr. *na* von भुङ्क्षु *bugna* entspricht. Es gibt aber auch Formen im Gothischen, die, durch unmittelbare Anschließung des in Rede stehenden Suffixes, dem Sanskrit vollkommen entsprechen, aber nicht mehr als regelmässige Participia gelten. So *ana-laug-n(a)-s* verborgen von W. *lug* mit Guna; das Verbum *laugja* ich leugne ist Denominativum; *bar-n* Kind (Th. *barna* neut.) als Geborenes, *drausna* (Th. *drausnó*) Krümchen als Gefallenes, von W. *drus*.

43. (S. 70) Die althochdeutschen Abstracta, welche im Nom. auf *ti* und *ni* ausgehen, haben das entsprechende Sanskrit-Suffix nicht in seiner Urgestalt bewahrt, denn sonst würden sie zu Grimm's 4ter Decl. gehören und im Nom. des *i* verlustig gegangen sein. Auch ist das ahd. *i* lang, und die Nominat. auf *tí*, *ní* gehören einem Thema *tjó*, *njó* an, deren unorganisches *ó* in den meisten Casus wieder unterdrückt worden, und nur im Gen. pl. (*ónó* für *jónó*) geblieben ist.

44. (S. 76) Nach dem, was in Anm. 12. c. gesagt worden, darf das altsächsische *dó* du thust nicht mehr als Zusammenzie-

hung von *dōis* gefalst werden, weil *s* und nicht *is* die vollständige Endung der 2ten Person ist, das *i* aber in der gewöhnlichen Conjugation der Verbindungs- oder Ableitungssylbe zugewiesen werden muß. Das in Rede stehende germanische Verbum gehört aber zu den wenigen Überresten derjenigen skr. Conjugationsklassen, welche die Personal-Endungen unmittelbar mit der Wurzel verbinden. Also wie im Skr. *dadā-si*, im Altslawischen *da-si*, im Griech. *διδω-ς*, im Lat. *da-s*; so im Altsächsischen *dō-s* und im Althochdeutschen *duo-s*, mit *ū* für *ō* (§.69).

45. (S.76) Das Zend macht zum Germanischen insoweit den Übergang, als es die Wurzel *dā* sehr häufig in der Bedeutung schaffen, machen gebraucht.

46. (S.77) Ich glaube jetzt behaupten zu dürfen, daß im Participium *ki-tān* der Vocal der Wurzel nicht untergegangen ist, sondern daß die Sylbe *tā* von *ki-tān* (Th. *ki-tā-na*) ganz der Wurzel angehört (mit Bewahrung des ursprünglichen *ā* statt der gewöhnlichen Vertretung durch *ō* oder *uo*) und *na* das Participial-Suffix ist (s. Anm.42). Da aber dieses Verbum vor den Personal-Endungen keinen Bindevocal hat (Anm.44), so kann auch eine Übertragung desselben auf das Participium pass. nicht stattfinden.

47. (S.80) Vgl. Anm.12.

48. (S.80) Da wir das *i* von *nima*, *nimis* etc. von dem Einflusse der Endungen unabhängig gemacht haben (Anm.12.a), so kann jetzt sein Bestehen neben der im Passiv in ihrem Urzustande gebliebenen Binde-sylbe *a* nicht mehr befremden.

49. (S.85) Das Wort *na-mō*, welches im Texte nach der gewöhnlichen *n*-Declination gebeugt worden, weicht von derselben nebst einigen anderen Wörtern darin ab, daß es im Plural den dem *n* vorstehenden Vocal unterdrückt, und im Dativ dem Stamme ein *a* beifügt, also: *namn-a*, *namn-ē* (letzteres = नाम्नाम् *nāmn-ām*), *namna-m*, *namn-a* (vgl. S.222 und Maßmanns Glossar). Die

Form *namôn-ê* war in keinem Fall zulässig, da *hairtô* (Th. *hairtan*) im Gen. pl. nicht *hairtôn-ê* bildet, wie Grimm in Analogie mit dem Nom. *hairtôn-a* angesetzt hatte, sondern *hairtan-ê* (s. Mafsmann's Glossar). Die Form auf *ôn-ê* war mir, auch ohne den Beleg des richtigen *anê* zu kennen, anstößig und ungesetzlich erschienen (Vgl. Gr. §. 141).

50. (S. 86) Eine andere Begründung des *i* von *ahmin-s*, *namin-s* findet sich in Anm. 12. d.

51. (S. 87) Gegen meine Erwartung ist durch Mafsmann's *Skeireins* eine Genitiv-Endung *is* für bloßes *s* an das Licht getreten, nämlich *nasjand-is salvatoris* von Th. *nasjand* (Vergl. Gr. S. 321 Anm. *).

52. (S. 89) s. Anm. 12. c.

53. (S. 90) Noch mehr begründet sich diese Vermuthung durch das Zend (Vgl. Gr. §§. 236, 239).

54. (S. 91) Auch ohne das Sanskrit hätte das Littauische, wo (in Ruhig's 1ster Decl.) das thematische *a* im Nom. unverseht geblieben ist, und z. B. *wilka-s* dem goth. *vulf-s* gegenübersteht, über das wahre Stammgebiet von Grimm's 1ster Decl. masc. neut. Auskunft geben können.

55. (S. 91) Vgl. Graff's Sprachschatz S. 7.

56. (S. 92) In Abweichung von dem im Texte Gesagten läßt Graff in seiner eben erschienenen Schrift „Theorie der schwachen Declination“ (S. 22 ff.), im Germanischen nur solche Stämme auf *n* zu, die wirklich aus der Urperiode der Sprache in diesem Zustande überliefert sind, und dieses durch einleuchtendes Begegnen mit so beschaffenen Wörtern der Schwestersprachen beurkunden, wie etwa *auhsan* = skr. उक्त्तन् *uks'an* Ochse, Nom. *auhsa* = उक्त्ता *uks'â*: sonst aber zieht er vor, das Thema im Nomin. sg. zu suchen, und, statt diesen um ein *n* verstümmelt zu finden, lieber bei den obliquen Casus die Einschlebung eines *n* anzunehmen.

Eine solche Einschlebung ließe sich rechtfertigen, wenn sie, wie bei skr. Neutralstämmen auf *i* oder *u*, nur zur Vermeidung des Hiatus vor vocalisch anfangenden Endungen einträte; unter dieser Beschränkung aber würde sie im Germanischen nur im Gen. pl. stattfinden können, wo ich sie auch früher den ahd. Formen wie *këpô-n-ô* zugestanden habe (Vgl. Gr. §. 246). Was sollte aber bei *svaihrin-s*, *svaihrin*, *svaihran*, *svaihran-s* oder jedem anderen Worte von Grimm's schwacher Decl. das *n* als Einfügung für einen Zweck haben? Oder warum lautet, wenn *SVAIHRA* das Thema und das *n* der obliquen Casus eingeschoben ist, der Nom. sg. nicht *svaihr(a)-s* oder *svaihr*, nach Analogie von *vair*, sondern stimmt zu *auhsa*, उक्षा *uksâ*, wie der Acc. *svaihran* (der von einem Thema *svaihra* nur *svaihr* lauten könnte) zu *auhsan*, उक्षाणम् *uksâṅ-am*, und der Nom. pl. *svaihran-s* (nicht *svaihrôs* wie ein Thema *svaihra* bilden würde) zu *auhsan-s*, उक्षाणस् *uksâṅ-as*? Gewiß aus keinem anderen Grunde, als weil das Germanische an den Stämmen auf *n* Wohlgefallen gefunden und daher viele ursprünglich vocalisch ausgehende Stämme durch spätere Zugabe in dies Gebiet herübergezogen hat, wie auch vom Gothischen abwärts die *n*-Declination immer mehr zunimmt. Zu den jungen Sprösslingen von *n*-Stämmen gehören namentlich, im Gothischen schon, alle Feminina schwacher Declination, sowohl Substantive als Adjective (S. 113 u. Vgl. Gr. §. 142). (*) So sind im Lateinischen die Stämme auf *tric*, und im Griech. die auf *τριδ* oder *τρια*, wie anderwärts gezeigt worden (Vgl. Gr. §. 119), durch einen verhältnißmäÙig jungen Zusatz angeschwollen. Oder sollte im Latein., wie Graff annimmt (l. c. S. 32), *genitri* das Thema, und *c* eine Einfügung sein, weil das

(*) Vgl. Graff (l. c. p. 25), der an den allerdings unorganischen weiblichen Stämmen auf *ôn* und *ein* besonders Anstoß nimmt; über letztere oben S. 110 ff.

skr. Wort त्रानित्री *g'anitrī* lautet, und *trī* in der That die älteste Form des Suffixes ist, worin sich, die Vocal-Länge abgerechnet, त्री *trī*, *trīc*, त्रिद und त्रिा begegnen? Dem Römer aber hat *genitrī* keine Bedeutung; der Hauptbegriff des Wortes wird ihm durch *genitrīc* ausgedrückt, woran die Verhältnißsyllben der sämtlichen Casus sich anschließen. Verlangt man aber jedesmal die durch die Sprachvergleichung als das Älteste erweisbare Form als Thema, so wird in der Thema-Lehre die Individualität jeder einzelnen Schwestersprache vollkommen aufgehoben, und man darf dann auch mit der Abschneidung des *c* von *genitrīc* sich nicht begnügen, sondern müßte noch das *e* der Wurzelsylbe zu dem vom Skr. bewahrten ursprünglichen *a* zurückführen, also *ganitrī*. Auf das, was Graff hinsichtlich der Thema-Theorie l. c. S. 35 bemerkt, erlaube ich mir noch zu erwidern, daß ich den ahd. Wortstamm *andon* (oder *-un* aus älterem *an*) weder von der Existenz eines Suffixes *don* (*dun*), noch von der eines *on* (*un*) abhängig mache. Stellt man aber eine Wurzel *an* auf, um es davon abzuleiten, so muß es ein Suffix *don* (*dun*, *dan*) geben; setzt man für das Ahd. *and* als Wurzel, so muß ein Suffix *on* (*un*, *an*) bestehen, wie es auch ein solches wirklich gibt (S. 149). Es gibt aber auch in jeder Sprache viele unerklärbare Wörter, an denen die Wurzel, und somit auch das Suffix nicht zu bestimmen ist, die aber dennoch ein Thema haben, denn sonst hätten sie auch keine bemerkbare Declination, denn die Declinationsfähigkeit eines Nomens besteht in der Möglichkeit, sein Thema zu verschiedenen Zwecken mit verschiedenen Casussuffixen zu umgeben. Es kommt also für die Wahrheit der Declination darauf an, den wahren Umfang der Casus-Endungen zu erkennen, damit man ihnen nicht etwas zutheile, was dem Stamme angehört. Darum ist auch die Aufstellung des Themas, selbst in der Weise, die Graff (l. c. S. 35) für eine bloß äußerliche hält, nicht immer ein leichtes Geschäft, sondern hinsichtlich des

Declinationssysteme drehen sich alle Aufklärungen, die einer speciellen Grammatik durch die den ganzen Sprachstamm umfassende vergleichende gegeben werden können, um diesen einzigen Punkt (s. S. 82 ff.).

57. (S. 92) Vgl. S. 69 und Anm. 42.

58. (S. 92) Vgl. S. 143.

59. (S. 93) Das *ι* von Formen wie *τύψαις* halte ich jetzt für Vocalisirung eines ursprünglich an dessen Stelle gestandenen *ν* (Vgl. Gramm. S. 274 Anm. *). Auch über das ahd. *er* ist später eine andere als phonetische Begründung gefunden worden (Vergl. Gr. §. 288 Anm. 5).

60. (S. 93) Vgl. Anm. 14.

61. (S. 96) Noch mehr bestätigt sich die im Texte ausgesprochene Vermuthung durch das Zend, wo der Instr. *વૃહૃકા* *věhrka*, vom gleichlautenden Thema, genau zum goth. Dativ *vulfa* von Th. *vulfa* stimmt (Vergl. Gr. §. 160).

62. (S. 97) Auch einige weibliche Stämme auf kurzes *i* haben, obwohl das Gothische dieses zu decliniren versteht (Grimm's 4te Decl. starker Form), den Zusatz eines *ó* angenommen, nämlich *kunthjó* cognitio und *vastjó* pallium. Von letzterem ist es ungewifs, ob sein Nom. *vasti* oder *vastja* lautet, das Suffix beider Wörter aber entspricht dem skr. *ति* *ti* weiblicher Abstracta, welches ohne Stamm-Erweiterung häufig in der 4ten starken Declin. geblieben ist, und zwar nach Maßgabe des vorhergehenden Buchstaben, in der Gestalt von *ti*, *thi* oder *di*; Nom. *ts*, *ths*, *ds* (Vergl. Gramm. §. 91. vgl. Anm. 68).

63. (S. 97) Vgl. Anm. 39. und Vergl. Gramm. §. 192.

64. (S. 98) Die Wurzel *प्रि* *prí* lieben würde nach der 6ten Klasse im Präsens *प्रियामि* *prijāmi* und im Part. *प्रियत्* *prijat* (*prijant*), fem. *प्रियन्ती* *prijantī* bilden, ist aber nach dieser Conjugations-Klasse nicht im Gebrauche.

65. (S.98) Es hat sich später ergeben, daß das *ei* (= *i*) von *balgei-s* von Th. *balgi* die Folge der schon im Skr. bei dieser Wortklasse stehenden Gunirung ist (Anm.12.b).

66. (S.99) Über *suniv-é* als Guna-Form s. Anm.12.b.

67. (S.102) Eine gründliche Untersuchung über den Gebrauch der starken und schwachen Form im Gothischen und Althochdeutschen findet sich in der oben (S.239) erwähnten Schrift von Graff. Doch kann ich manchen Einzelheiten und auch dem Schluß-Ergebnisse nicht beistimmen, daß nämlich die schwache Adjectiv-Form an und für sich, abgesehen von dem ihr vorstehenden Artikel oder anderen Pronominen, definirende Kraft habe (l.c. S.54,55), und daß, wenn sie im Gothischen und Althochdeutschen mehrentheils, im Neudeutschen immer dem Artikel zur Seite stehe, dies nur insofern als Wirkung des Artikels anzusehen sei, als das Substantiv durch diesen bestimmter werde und das Adjectiv nun an dieser Bestimmtheit Theil nehme. „Es würde (sagt Graff) auch ohne den Zusatz des Artikels zu einem definit gedachten Substantiv, diesem sich in der schwachen Form anschließen, wie es auch, wenn die Eigenschaft, die durch dasselbe bezeichnet wird, herausgehoben wird, bei angewandtem Artikel in starker Form zutreten kann. Daß dieser letzte Fall selten eintritt, liegt theils in der Seltenheit seiner Veranlassung, theils in der definirenden Kraft des Artikels (nicht in der starken Declination desselben), die den definiten Zustand des Substantivs so stark und entschieden macht, daß die von ihm seinem Adjectiv mitgetheilte Definirung diesem die Beibehaltung seiner indefiniten, attributiven Bedeutung und der damit zusammenhängenden starken Form erschwert, und eben so wird das isolirt stehende Adjectiv durch den zutretenden Artikel so sehr substantivirt, daß es der adjectivischen (starken) Form fast unfähig wird. Im Neudeutschen treffen der Artikel und die schwache Declination des Adjectivs immer zusammen, nicht weil der Artikel

die schwache Declination erfordert, sondern umgekehrt, weil die schwach-declinirenden Adjective als definite, individualisirte, substantivirte Nomina den Artikel, den die jetzige Sprache überall einem definit gedachten Nomen beifügt, zu sich nehmen." Also wenn gesagt wird „der jetzige Sprachzustand“ so wäre nicht der Artikel die Ursache, das „jetzige“ und nicht „jetziger“ (der jetziger Sprachzustand) gesagt wird, sondern „jetzige“ hätte als definites, individualisirtes Nomen den Artikel herbeigezogen? Ich enthalte mich in eine Widerlegung dieses vielleicht nicht in dieser Strenge gemeinten Satzes einzugehen, und bemerke nur, das ich im Wesentlichen bei dem im Texte (S. 100 ff.) über diesen Gegenstand Gesagten verharre. Was aber später (S. 143) und in meiner vergleichenden Grammatik §. 281 ff. über die Identität unserer starken Declination mit der definiten im Slawischen gesagt worden, beschränkt sich nur auf die Form und nicht auf den Gebrauch. Denn da das Slawische keinen Artikel hat, so setzt es in der Regel seine definiten, d. h. mit einem Pronomen verwachsenen Adjective statt des Artikels, wir aber finden die äußerliche, analytische Definirung durch den Artikel stärker als die synthetische durch ein dem Adjectiv inhärirendes Pronomen, und setzen so die schwachen, an sich indefiniten, aber durch den vortretenden Artikel oder ein anderes Pronomen definirten Adjectiva, der slawischen synthetischen Definition gegenüber. Wo das starke Adjectiv als Prädikat steht, in Sätzen wie *vésun usagidai* sie waren bestürzt, da könnte die zusammengesetzte Natur desselben anstößig, oder das inhärirende Pronomen überflüssig erscheinen, doch ist der Fall ziemlich derselbe mit dem, wo am Verbum das Subject, aufser dem, das es schon durch ein abgesondert stehendes Substantiv oder Pronomen ausgedrückt ist, noch einmal in einem mit der Wurzel verwachsenen Pronomen (der Personal-Endung) enthalten ist. Wenn aber Graff (l. c. S. 13) zu verstehen gibt, ich halte die starke Declin.

darum für definit, weil sie stark ist (d. h. vollkommener Endungen hat), und das demnach auch die schwache Declination, die ursprünglich auch stark gewesen sei (*), nach meiner Bezeichnung definit sei: so glaube ich zu diesem Mißverständnisse, wie zu der Annahme einer unendlichen Reihe von *jī* (S. 20) zur Erklärung von *dēsér* (= skr. *tja-sjas* Vgl. Gr. §. 288 Anm. 5) und zu der Erklärung, das in *plintér* das *r* Nominativzeichen sei (**), keine Veranlassung gegeben zu haben.

68. (S. 105) *T* für *d* stimmt zu dem von Rask aufgestellten Consonanten-Verschiebungsgesetz (Vater's Vergleichungs-Tafeln S. 12), welches dagegen *th* für *t* verlangt. Nur die Endungen und Suffixe haben das alte *t* häufiger zu *d* entarten lassen (Vergl. Gr. §. 90, 91). Ich glaube daher jetzt, das die 3te P. sg., z. B. *lisith*, nicht darum ein *th* habe, weil ursprünglich ein *t* stand, sondern weil dem goth. Wort-Ende *th* besser als *d* zusagt (§. 93^a), welches letztere im Passivum *lisada* erhalten ist. Man wird also das hochdeutsche *t* für eine Verschiebung des gothischen *d* anzusehen haben, die eine Rückkehr zum ursprünglichen Zustand veranlaßt hat.

69. (S. 105) Nur das *v* des Suffixes *vτ* ist nicht ganz gewichen, sondern ist in *τιθεís* zu *t* zerflossen (s. Anm. 59) und in *ιστᾶς* durch Verlängerung des *α* ersetzt.

70. (S. 106) Vergl. Graff's Theorie der schwachen Declination S. 5, 6 und oben Anm. 56.

71. (S. 107) Wenn gleich महाग्रीव *mahágrīva* als possessives Compos. mit *mahágrīvin* gleichbedeutend ist, so stammt

(*) Doch nicht so stark wie die starke, da sie seit uralter Zeit das Nominativzeichen zugleich mit dem Endbuchstaben des Stammes aufgegeben hat (Vergl. Gramm. §. 139).

(**) Zu etwas anderem habe ich es nie machen wollen (Vergl. Gramm. §. 136).

doch letzteres, nach einer späteren Berichtigung, nicht von dem Possessiv. *máhágríva* großen Nacken habend, sondern von dem gleichlautenden Determinativum *mahágríva* der große Nacken, welches durch das possessive Suffix *in* zum possessiven Adjectiv wird.

72. (S. 109) S. Vergl. Gr. §. 298 Anm.

73. (S. 110) *Ménóths* Monat und die übrigen von Grimm S. 610. 2) erwähnten Wörter sind wahrscheinlich durch Abwerfung des Endvocals eines älteren Thema's in die consonantische Declination eingewandert, und namentlich gehört *mitaths* mensura seinem Ursprunge nach zu den durch das Suffix *ti* (*di*, *thi*) gebildeten Abstracten (Vgl. Gramm. §. 91).

74. (S. 112) S. Anm. 71.

75. (S. 114) S. Anm. 64.

76. (S. 114) Doch erhalten auch die litauischen Formen in den obliquen Casus einen unorganischen Zuwachs, nämlich *a* (Vgl. Gramm. S. 186 Anm. **), und entsprechen so dem goth. Thema *frijóndjô*, Nom. *frijóndi*.

77. (S. 115) Dafs ꝛ *r* kein ursprünglicher Vocal ist und die betreffende Wortklasse in der That auf *ar* oder *ár* ausgeht, ist in Anm. 1 gezeigt worden.

78. (S. 115) Ich meine die Adjectivstämme in ihrem ursprünglichen Zustande, also die starken, abgesondert von dem nach S. 113 antretenden Pronomen; denn die nicht minder zahlreichen schwachen auf *n* haben diesen Buchstaben erst später, auf germanischem Boden, zugezogen.

79. (S. 116) Ich setze jetzt *midjis* für *midis* (s. Vgl. Gramm. S. 374 Anm. 7).

80. (S. 117) Wenn das Althochdeutsche bei der substantivischen Declination das alte *a* unverändert gelassen hat (*këpa* gegen *giba*), in der adjectivischen aber demselben ein *u* unterschiebt, so

glaube ich dem *i* (oder *j* s. Anm. 31) von Formen wie *plintiu coeca* einen euphonischen Einfluß auf den folgenden Vocal zuschreiben zu dürfen, der dann auch geblieben ist, wo, mit Wiederausstofsung des *i*, *plintu* für *plintiu* gesagt wird, und der sich auch im Plural des Neutrums geltend macht, nicht nur an Adjectiven, sondern, bei Tatian, auch an Substantiven, insofern ihr Thema auf *ja* ausgeht (Grimm S. 622). Bei Adjectiven erkläre ich das im Althochdeutschen in Abweichung vom Gothischen sich zeigende *i* in Formen wie *plintiu* gegen *blinda* aus dem den starken Adjectiven beitretenden Pronominalstamm *ja*, dem das Gothische noch keine so allgemeine Aufnahme gestattet hat (Vergl. Gr. §. 288 Anm. 5). Im entgegengesetzten Falle wäre das *i* von *plintiu* ein vollkommen müßiger Zusatz, den ich gegen eine reellere Begründung nicht zugeben kann, den jedoch Graff, da er allen Zusammenhang unserer starken mit der slaw. definiten Declination leugnet, anzunehmen genöthigt ist (l. c. S. 10). Warum steht aber nicht auch an anderen Stellen des germanischen Sprachbaues ein ahd. *iu* für goth. schließendes *a*, sondern nur, wo Veranlassung dazu da ist? Warum nicht *kēpiu* für goth. *giba*? warum steht dem *a* gothischer starker Verba, diejenigen auf *ja* ausgenommen, überall nur *u*, nicht *iu* gegenüber? Warum z. B. kein *lisiu* neben *lisu*? Warum im Dat. starker Adjective kein *miu* neben *mu* gegen goth. *mma*, kein *plintemiu* neben *plintemu*, kein *imiu* neben *imu*? Statt ein schließendes *a*, nach dessen Umwandlung in *u*, durch ein vorzuschiebendes *i* zu bereichern, zieht das Ahd. vor, jenen Endvocal ganz aufzugeben; z. B. *lisén* für goth. *lisaina* und *wort* für goth. *vaurda*. Die pronominalen Instrumentalformen *diu* (*dju*) und *hwiu* stützen sich nicht auf die goth. *thé* und *hwé*, — da *iu* für goth. *é* sonst unerhört ist — sondern während *thé* dem sanskrit. Stamme त् *ta* sich anschließt, stützen sich *diu* und altslawische Formen wie *tǫjú* hanc (einfach *tǫ*) auf den componirten Stamm त् *tja*. Die Interrogativ-Form *hwiu*,

welche einfach *hwu* lauten müßte, stimmt zu den ebenfalls componirten slawischen Interrogativformen wie *kyi quis? kaja quae? koe quid?* Wenn aber unter den europäischen Sanskrit-Sprachen das Griechische und Lateinische sich wie Zwillingschwestern zur Seite stehen, so gelten mir die germanischen, lettischen und slawischen Sprachen als die jüngeren Drillinge, und es ist daher gewiß nicht unstatthaft, wenn ich die Doppel-Declination der germanischen Adjective durch eine ähnliche Erscheinung im Litt. und Slawischen aufzuklären suche, während das Griechische und Lateinische gleich den asiatischen Schwestern in grammatischer und syntaktischer Beziehung die antike Einheit des Adjectiv-Gebrauchs bewahrt haben. Ich werde anderwärts auf diesen Gegenstand zurückkommen, hier will ich nur noch bemerken, daß das Adverbium *hiar* hier und der Instrumentalis *hiu* (in *hiutu* heute für *hiutagu*) wahrscheinlich ebenfalls den Pronominalstamm *ja* enthalten, in Verbindung mit dem im Goth. einfach gebrauchten *hi* (*hinmadaga, hinadaga*), dessen *i* vor dem Anhängenpronomen gewichen ist. Sollte aber das *i* von *hiar, hiu* identisch sein mit dem des gothischen Stammes *HI*, so hätte sich derselbe im Ahd. durch den Zusatz eines *a* erweitert. In jedem Falle stimmt *hiar* zu gothischen Bildungen wie *hoar wo? tha-r da*, während *hē-r* hier eine Art von Gunirung enthält — mit *ē* für *ai* wie in *tēhund* gegen *taihun* — ohne welche man *hi-r* erwarten müßte, welches wirklich in den Compositen *hir-i, hir-jats, hir-jith* komm her etc. erhalten ist.

81. (S. 118) Die Behauptung der ursprünglichen Länge in *thó* und *hwó* ist offenbar Folge der Einsylbigkeit dieser Formen, ebenso im Nom. *só, hwó* gegenüber den Sanskrit-Formen सा *sá*, का *ká*.

82. (S. 121) Die Form *si* stützt sich auf das skr. स्या *sjá* (ea, haec), die im ahd. *siu* treuer erhalten ist. Die gothische

Verstümmelung beruht auf gleichem Princip mit Substantiv-Formen wie *frijōndi* gegenüber dem Thema der obliquen Casus: *frijōndjō*, Genit. *frijōndjō-s*.

83. (S.121) So einleuchtend es scheinen konnte, daß im Skr. weibliche Formen wie तस्यास् *tasjās*, तस्यै *tasjāi*, und im Gothischen solche wie *thizós*, *thizai* (euphonisch für *thisós*, *thisai*) aus dem männlich-neutralen Genitiv तस्य *tasja*, *this* entsprungen seien, so hat mir doch seitdem das Zend die zuverlässige Belehrung gegeben, daß die genannten Sanskrit-Formen Verstümmelungen sind von *tasmjās*, *tasmjāi* und einem Th. *tasmí* angehören, welches sich zu dem männlich-neutralen *tasma* verhält, wie सुन्दरी *sundarí* die schöne, तरुणी *taruṇi* die junge Frau zu *sundara* m.f. schön, *taruna* m.f. jung. Man darf nun also auch im Gothischen die weiblichen Formen *thizós*, *thizai* nicht mehr aus dem männlich-neutralen Genitiv *this* entspringen lassen (Vergl. Gramm. §.172).

84. (S.122) Ich muß die Erklärung, die ich von dem *ai* in goth. Formen wie *blindaizós*, *blindaizé* zu geben versucht habe, gegen eine befriedigendere zurücknehmen, wornach *blinda-izós*, *blinda-izé* getheilt, *izós*, *izai* aber als Zusammenziehungen von *jizós*, *jizai* gefaßt, und dem, die starke Declination charakterisirenden Pronominalstamm *ja* zugewiesen werden (S.143 und Vergl. Gr. §.288 Anm.4).

85. (S.124) Über das der goth. Form einverleibte *o* S.226 Anm.

86. (S.124) Der Stamm *tha* wird im Nom. durch *sa* ersetzt, welches wie das griech. *ὁ* und häufig auch das skr. *sa*, und wie *ille*, *iste*, *ipse* im Latein. ohne Casuszeichen ist, aber nicht der schwachen Declin. oder einem Wortstamme *san* angehört.

87. (S.124) Mehr Anspruch als *ḁánō-s* hat das stammver-

wandte und gleichbedeutende *sūnō-s*, wie das litauische *sunau-s*, zur Vergleichung mit dem goth. *sunau-s*.

88. (S. 125) Zu berichtigen nach Anm. 79.

89. (S. 126) Über den Grund, warum sich die starken Adjective ganz an die Pronominal-Declination anschließen, s. S. 143 und Vergl. Gr. §. 288.

90. (S. 128) S. Anm. 84 und Vergl. Gr. §. 288. Anm. 4.

91. (S. 130) Zu berichtigen nach Anm. 59.

92. (S. 131) प्रतिम *pratima* ist am Ende von possessiven Compositen die regelmässige Verkürzung des Substantivs प्रतिमा *pratimā* Ähnlichkeit, und demnach die Annahme eines Adjectivs *pratima* (s. Wilson), insofern es nicht isolirt zu belegen ist, unzulässig.

93. (S. 132) Wenn sich das *hliu* des Wortstammes von *hliu-man* Ohr mit geschwächtem Guna (Anm. 12. b) an das skr. श्रु *śru* gr. ΚΑΥ anschliesst, so glaube ich jetzt, gegen eine frühere Vermuthung, die Form *hrōpja* ich rufe mit dem skr. Causale *śrāvājāmi* ich mache hören vermitteln, und somit als Schwesterform von *κλαίω*, *κλαύσομαι* und dem lat. *clāmo* bezeichnen zu dürfen (s. S. 195). Was das *ō* anbelangt, so hat dasselbe keine Verwandtschaft mit dem *u* der primitiven Wurzel, sondern antwortet nach S. 24 und Anm. 14 dem Wridhi-Element von *śrāvājāmi*, dessen wahrer Wurzel-Vocal in dem *o* enthalten ist, welches sich im Gothischen zu *p* erhärtet hat. (*) Hinsichtlich des verdunkelten Participial-Suffixes *man* erlaube ich mir noch zu be-

(*) Ich glaubte oben in Bezug auf das goth. *hrōpja* etwas ganz Neues gesagt zu haben, finde aber, dafs schon Pott (Etym. Forsch. p. 214) das ahd. *hruofu* ich rufe unter die Wurzel *śru* gebracht hat. Das lat. *crepo* gehört wahrscheinlich auch hierher, ebenfalls mit *p* für das alte *o*.

merken, daß höchst wahrscheinlich das Adverbium *sniumundó* eilends, von einem verlorenen Adjectivstamme *sniumunda* (Vergl. Gr. S. 398) in *sniu-mundó* zu zerlegen ist, und eine ähnliche Erweiterung des Stammes enthält, wie *HUNDA* (Nom. *hunds*) Hund, im Verhältniß zu seiner sanskritischen und griechischen Schwesterform (*s³un*, KYN S. 150). Das althochdeutsche *hliu-munt fama* (unser Leumund) zeigt eine ähnliche Erweiterung des in Rede stehenden Participial-Suffixes. In beiden Formen hat die Liquidá einen Einfluß auf die Umwandlung des alten *a* gewonnen, oder das leichtere *u* ist Folge der Gewichtsvermehrung durch den unorganischen Zusatz.

94. (S. 132) Vgl. Anm. 55.

95. (S. 133) Vgl. Anm. 12.

96. (S. 134) Man mag auch in Anschlag bringen, daß kurzes *a* ein schwererer Vocal ist, als seine gewöhnlichen Entartungen *o* und *ε* (vgl. S. 193 und das Slawische in meiner Vergl. Gramm. §. 255. a).

97. (S. 141) Das Wort *scato* hat, wie seitdem Graff („Schwache Declin.“ p. 34) bemerkt hat, im Dativ sg. neben *scatawe*, wie es scheint nach Verschiedenheit der Quellen, die Formen *scatewe*, *scatuwe*, *scatue* und *scate*, die freilich zur Aufstellung eben so vieler Themata Anlaß geben könnten. Die Hauptsache aber bleibt immer, daß man *scatawe* nicht von einem Them. *scataw* sondern von *scatawa* ableite, und dann ergibt es sich von selbst, wie man *scatewe* etc. aufzufassen habe. Der Wandelbarkeit althochdeutscher Vocale und Consonanten ist S. 151, 152 gedacht worden. Wo der Endvocal eines Stammes dadurch nicht afficirt wird, da ist keine Schwierigkeit, wo aber dies geschieht, da wird das Wort in ein anderes Declinationsgebiet eingeführt, und so gehört der Plural - Accusativ *scatiwi*, von gleichlautendem Thema, zu Grimm's 4ter Declination, der verstümmelte Nom. *scata* aber zur

ersten, wobin man also auch den Singular - Dativ *scate* ziehen muß, der isolirt betrachtet auch einem Thema *scati*, nur nicht einem Thema *scat* — weil Stämme auf *t* nicht existiren — angehören könnte.

98. (S. 140) Althochd. Sprachschatz S. 7.

99. (S. 145) Vergl. Gramm. §. 288.

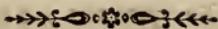
100. (S. 147) Die Veranlassung zu dem *u* von *bund-UM* s. in Anm. 16.

101. (S. 148) Doch nennt Lepsius den germanischen Vocalwechsel dynamisch, wie ich ihn im Sinne der Grimmschen Theorie bezeichnen zu dürfen geglaubt habe (Vergl. Gr. p. XVI. Anm.). Diese Benennung scheint mir aber wenig geeignet, wenn man dem äußeren Umfang des Wortes und dem Gewicht der Endungen einen Einfluß auf die Gestalt des Wurzelvocals einräumt. Hr. Dr. Lepsius nennt aber auch die sanskritische Guna-Steigerung dynamisch (vgl. Anm. 4), und dehnt die Benennung Guna in den europäischen Grammatiken auf Fälle aus, die mit dem, was in sanskritischem Sprachbau als Guna erscheint (S. 6), keinen historischen Zusammenhang haben; z. B. auf das *ou* oder *ei* von Formen wie *τύπτοισι*, *τιθεῖσι* (l. c. p. 81). Nur in Folge dieser weiteren Ausdehnung des Guna-Stammes konnte Lepsius sagen, daß ich den germanischen Ablaut durch Guna erkläre (l. c. S. 29), während ich nur in den Conjugationen 8 und 9 das skr. Guna antreffe. Sonst aber beruht meine Erklärung des Ablauts auf dem Satze, daß *i* die organische Schwächung des *a*, *o* aber dessen etymologische Länge sei (Anm. 12 u. 14). — Im Texte (S. 148) ist für VII, VIII, IX zu lesen VIII, IX.

102. (S. 149) Ich hatte bei Abfassung des Textes die von Grimm II. 249. ε) aufgestellten althochdeutschen Bildungen übersehen, die jedoch nicht die Abtheilung *an-do* rechtfertigen würden, weil sie das Suffix nicht unmittelbar mit der Wurzel verbinden.

den, sondern an die Ableitung schwacher Verba anschließen, wie *sueb-i-do*, Th. *suebidon* (*un*) *sopor*. Das mittelhochdeutsche *swerde* Schmerz steht ganz vereinzelt; ich betrachte sein *w* als Erweichung aus *m* (vgl. S. 164). Im Gothischen steht aber *fra-vaurh-ta* (Th. *-tan*) peccator dem im Texte Gesagten entgegen, da sich hier *vaurh*, euphonisch für *vaurk*, als Wurzel herausstellt.

103. (S. 153) Da Graff unter andern die Frage aufwirft, ob *g* für skr. *d* stehen könne, und darum *hungarjan* mit कृद् *ksud* hungern und mit गृद् *grd* verlangen vergleicht, so möge es mir erlaubt sein, eine andere skr. Wurzel in Vorschlag zu bringen, wozu die germanische Form, besonders wenn man das gothische *huhrus* Hunger berücksichtigt, in dem regelrechten Verhältniß der Consonanten-Verschiebung steht, nämlich कान् *kānks* wünschen, verlangen. Entzieht man dieser das schwerlich zum Urzustande gehörende *s* — man denke an das Verhältniß von भक् *baks* essen zu φάγω — so stimmt alles Übrige trefflich, denn das *u* erklärt sich durch den Einfluß des Nasals, den auch das Gothische in *huggrja* (= *hungrja*) ich hungere bewahrt hat.



Berichtigungen.

Aus Versehen ist S. 188 *bêrusjôs* Eltern als Femininum aufgeführt worden, was es der Form nach sein könnte; das männliche Geschlecht ist aber durch den ihm zweimal vorstehenden männlichen Artikel *thai* erwiesen (Luc. II. 41 und Joh. IX. 23), und somit ist nicht *bêrusjô* sondern *bêrusja* das Thema. Dies hindert aber nicht seinen Zusammenhang mit dem skr. Suffix des reduplicirten Präteritums, dessen Suffix im Fem. *us^t* und in den schwachen Casus des Masc. und Neut. *us^c* (euphonisch für *us*) lautet. Das Goth. hat nun den schwachen Stamm durch den Zusatz der Sylbe *ja* vermehrt und gleicht darin dem Littauischen, welches in den obliquen Casus das uralte *us* durch *ia* erweitert hat, dessen *i* in einigen Casus unterdrückt wird; z. B. *sukusio* des gedreht habenden (wie *wilko lupi* von *wilka-s*), Dat. *sukusia-m*, Loc. *sukusa-me* für *sukusia-me*.

S. 113 Z. 19, 20 lies पुणया *puṇjâ*, पुणय *puṇja* für पुन्या *puṇjâ*, पुन्य *puṇja*.

S. 116 Z. 7 unten. für पाण्डुस् *pāṇdus*, पाण्डु *pāṇdu* lies पाण्डुस् *pāṇdus*, पाण्डु *pāṇdu*.

S. 117 Z. 12 oben. für पुन्या *puṇjâ* lies पुणया *puṇjâ*.

Beiträge
zur
Etymologie
und
vergleichenden Grammatik
der
Hauptsprachen
des Indogermanischen Stammes.

Von

Dr. Albert Hofer,

Docenten an der K. Pr. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin.

ERSTER BAND.
Zur Lautlehre.

Berlin.

In der Vofs'schen Buchhandlung.

1839.

Zur Lautlehre.

Sprachwissenschaftliche Untersuchungen

von

Dr. Albert Hoesfer.

Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen;
Ein Werdender wird immer dankbar sein.

FAUST.

Berlin.

In der Vofs'schen Buchhandlung.

1839.

Den Manen
Wilhelm von Humboldts

i n E h r f u r c h t

g e w e i h t .

V o r r e d e .

Sprachliche Untersuchungen pflegen für den der es aufrichtig meint, von allen Freuden aber auch von allen Leiden begleitet zu sein, deren das Forschen und Schaffen auf dem Gebiete der Wissenschaft überhaupt nur theilhaft machen kann: so werden je nachdem diese oder jene überwogen, auch die Gefühle wohl einen sehr verschiedenen Character tragen, mit denen man endlich abzuschliessen fertig, das Vor- oder Nachwort niederschreibt. Ich darf nicht sagen, daß ich über dem frohen Muthe mit dem das hier Dargebrachte grossentheils gearbeitet ist, aller Sorgen los und ledig geworden wäre. Das Gebiet in dem wir uns bewegen, im weitesten Sinne alles das was Sprache heisst, wie unermesslich dehnt es sich nicht vor uns aus, weder des Leibes noch des Geistes Augen erreichbar: hier eine lustig grüne Strecke, Auen gleich vom Fusse manches Wanderers betreten, mit gebahnten Wegen und Stegen, auf denen man des Ausgangs gewis anmuthig dahingleitet; dort hingegen unberührte finstere Öde und Dickicht, über-

wachsen daß in spärlichem Schimmer nur des Lichtes Strahl hindurchdringt, und verwildert daß man stolpernd und gebückt sich durch das bald üppig wuchernde Gräsicht, bald zum Verdorren erstickte Gestrüppe hindurchwindet, oft ohne anderen Reiz als den, die Natur auf ihren Irrwegen zu belauschen; nirgends ein völlig abgeschlossenes, erschöpftes Gebiet, nirgends ein heller Blick in die Weite; überall die Gefahr, dieses zu übersehen, jenes wenigstens nicht recht zu sehen, — denn was sind Menschenaugen gegen die unendliche Mannigfaltigkeit der Sprache, die sich seit ewigen Zeiten in unablässigem Fluthen und Rinnen über den Erdkreis verbreitet hat. Aber gesetzt, man beschränkt sich auf ein kleines, lockendes Gebiet, das nach allen Seiten durchmessen werden soll, wie Vieles bleibt nicht unerkannt und dunkel wie zuvor, wie Vieles selbst was sicher schien, gewinnt nicht bei abermaliger Betrachtung unter anderem Lichte anderes Ansehen und gibt neuen Deutungen Raum. Und kehrt man nun heim, das Eingeleseene zu ordnen und zu sichten und der Öffentlichkeit zu übergeben, wie man meint zum Frommen für diese oder jene Bestrebung, so erheben sich neue Sorgen, um vollends jede Lust und Freude zu verbittern: denn das lange Gehegte, indem es in die Weite hinaustritt, hat auf ebenso viel Kälte und Härte, widerwärtige Zerreiſung und Mißverständnisse jeder Art als auf Wärme und freundliche Nachsicht gefaßt zu sein. Jener Liebe, die sich schonend fremdes Eigenthums annähme, um der Sache willen es zu fördern und zu bessern suchte, über seinen nothwendigen oder verschuldeten Gebrechen nicht die guten Seiten übersähe,

der mag man heutzutage selten noch begegnen, und das beängstigt um so mehr, wenn was man preisgibt, seiner Natur nach nicht anders als unvollkommen sein kann.

Man sieht, mein Vertrauen ist nicht allzu stark, die Freude mit der ich ausgieng, ist unterwegs und gegen das Ende hin in demselben Mafse gekühlt, wie ich mit den Schwierigkeiten vertrauter geworden bin. In abschreckender Klarheit sind mir mehr als einmal die unübersteiglichen Hindernisse vor die Seele getreten; in die unerspähte Ferne habe ich selbst mir das Ziel gedacht, welches hier zu erstreben wäre: unzulänglich scheinen ihm gegenüber frühere Forschungen, noch weniger gewähren volle Befriedigung die eigenen. Wenn gleichwohl der Muth nicht gänzlich sank, und die täglich neu sich bestätigende Einsicht, dafs wir Nichts oder doch nichts Ganzes jetzt schon wissen können, die Verzweiflung nicht bis zum Herzverbrennen steigerte, so lag das eines Theils vielleicht in der Unendlichkeit selbst mit dem ahnungsvollen Grauen, die so viel des Herausfordernden, Unwiderstehlichen birgt, dafs man allen drohenden Gefahren zum Trotz nicht abstehen mag von dem einmal betretenen, oft verleiteten, dennoch werth und lieb gebliebenen Pfade. Anderes Theils beruhigte das Bewusstsein redlicher Bemühung und liefs hinwegsehen über kleinliche Sorgen und Zweifel, wo ein ernstes Streben eine Zeit des Lebens hindurch das ganze Sein und Wesen in Anspruch nahm.

Die Sprachforschung, auch die ehrenwerthe wissenschaftlich unternommene der letzten Zeit, scheint eben erst zur Ahnung dessen warum es

sich einst handeln werde, gekommen, der Ausführung überall noch fern geblieben zu sein. Die Wissenschaft der Sprache, dünkt mir, ist in ihrem ersten Entstehen begriffen. Was bis jetzt gegeben, sind mehr oder minder wichtige, immer dankenswerthe Vorarbeiten; und man verkennt wohl gleich sehr den Werth seiner eigenen Gabe wie die Aufgabe die zu lösen steht, will man das Geleistete als etwas Höheres geltend machen. Es gibt, so weit ich sehe, keine Strecke des zu durchmessenden Weges die vollkommen schon ergründet, keinen Punkt der in solcher Weise erschöpft, abgeschlossen und klar vor uns läge, daß nichts mehr zu fragen und zu finden bliebe. Dessenungeachtet sind wir nicht genöthigt, irgendwo unlösbar Verschlößenes, absolut Unergründliches anzunehmen: wie schwer, ja scheinbar unmöglich auch das volle Erkennen sein mag, uns bleibt die Aussicht, daß ebenso aufrichtiges als anhaltendes und einmüthiges Zusammenwirken zum gewünschten Ziele hinführen werde. Wäre uns nicht diese Hoffnung geblieben, die sich Mancher eigenwillig genug zerstört hat, ich möchte meine Kräfte auch die geringsten keinen Augenblick der Errichtung eines Gebäudes widmen dem der krönende Schluß auf immer fehlen müste. Man soll sich den Vorarbeiten, den speciellsten Untersuchungen, den kleinlichsten Vergleichen mit Lust und Liebe ergeben: sie helfen das Ganze fördern: aber man soll über ihnen weder das Ganze je aus den Augen verlieren, noch weniger irgendwo zum letzten Schlusse gelangt zu sein wähnen. Das kahle Vergleichen, öfter schon in verkehrter Weise zur Hauptsache gemacht, und entweder spafshaft, unter-

haltend, oder abschreckend für den, der dabei nicht der Beziehung zum Ganzen gewahrt, hat an sich wenig oder gar keinen Werth: Bedeutung gewinnt es erst in seinen Ergebnissen, wenn es zu einer reineren und früheren Gestaltung der Sprache hinüberleitet, und so indem es theils formell theils begrifflich die Entwicklung derselben erkennen läßt, einen Blick näher zum Grunde hin gestattet. Das Vereinzelte tritt dann allmählig in seiner wahren Beschränkung hervor oder weist sich, hie und da bestätigt, als ein Gesetz aus; das Gewordensein der Sprache erscheint, über die Grenzen einzelner Sprachen hinaus, die als solche immer unergründlich bleiben müsten, seinem Werden nach immer deutlicher, bis wir zuletzt im Stande sein werden, die Sprache in ihrem Ausgangspunkte, da wo das erste Wortwerden des Geistes liegt, zu schauen. Wo die Anfänge der Sprache ruhen, ist auch der Anfang geistiger Entwicklung zu suchen. Die Offenbarung des Geistes im Worte, seine Entwicklung in der Sprache zu verfolgen, eben das ist es, was mir als letztes begeisterndes Ziel dieser Forschungen, dessen Erreichung mir als die höchste der Wissenschaft wahrhaft würdige Aufgabe vor Augen schwebt.

Dafs ich selbst dieses Ziel am wenigsten schon erreicht habe, weifs ich besser, als es Andere mir sagen können; aber ich habe es unablässig im Sinne behalten, und wenn mich nicht alles täuscht, so ist doch ein vielleicht nicht ganz unerheblicher Schritt zu seiner Erreichung vorwärts gethan. Es genügt mir nicht, diesen oder jenen Begriff des Wortes als den ursprünglichsten zu setzen, noch weniger so oder so viele Hunderte von Wurzeln als uner-

gründliches, ja unantastbares Letztes anzunehmen; ich kann mich nicht dabei beruhigen, wenn ich dieses oder jenes Wort im Sanskrit wiedergefunden habe, denn der Gedanke ist mir fern, und wie ich glaube durch längere Ansicht des Sanskrit selbst entfernt, daß, als ob diese Sprache rein und untrüglich wie keine wäre, damit das Heil gewonnen wäre. Die Entwicklung welche sich nach Seiten der Bedeutung zeigt, trifft in größerer Ausdehnung noch den Laut, der sich tausendmal wo er uranfänglich schien, als spätere Verderbnis ausweist. Beiden Arten der Entwicklung oder Verderbnis ist das Sanskrit in hohem Grade unterlegen. Vielleicht ist es mir vergönnt gewesen, in manchen der genannten Fälle weiter zu sehen, als man bisher gekommen war. Formen, die für uralte undurchdringliche Versteinerungen oder für reinste Anfänge galten, sind drei-, vierfache Stufen ihrer Entwicklung nachgewiesen; Wurzelwörter die von Anfang an so wie sie jetzt erscheinen gewesen sein sollten, haben sich zu Dutzenden als alte Stamm- oder Nebenformen ergeben; ihre Entstehung, ihre gegenseitige Beschlechtung hat sich ahnen lassen und für die Vereinigung der Bedeutungen fehlte es nicht an mehr oder minder einleuchtenden Vermuthungen. Manche große sprachliche Erscheinung dürfte eine richtigere ihr selbst angemessene Erklärung gefunden haben; schichtenweise zeigten sich große weitverzweigte Lautveränderungen, bei denen eben so oft dieser als jener Sprache, nicht einer, etwa dem Sanskrit, der Vorrang zuzusprechen war; zu Schaa- ren fielen die Wörter, scheinbar noch so getrennt und verschieden, ihrem Verhältnisse gemäß zusam-

men, — Alles oft mit überraschender Sicherheit, oft in bedrückender undurchschaubarer Fülle, zuweilen auf einem Grunde so entlegen und entrückt, daß es Frevel schien, hätte die zitternde Hand den geheimnisvollen Schleier weiter zu heben versucht.

Was ich gewollt und was erreicht, sieht der in diesen Studien Einheimische ohne weitere Auseinandersetzung; der Fremde würde es auch mit Hilfe dieser nicht völlig begreifen. Man urtheile nun, ob der für Einzelnes betretene Weg weiter verfolgt zu werden verdient, oder nicht. Wäre das erste der Fall, so würde es mir nicht geringe Beruhigung gewähren: denn ich sehe nur so die Möglichkeit, die unendliche Verzweigung der Sprachen wirklich ihrem Grunde und Anfangspunkte näher zu führen.

Wenn in Folge jenes Strebens öfter als es sonst nöthig gewesen wäre, von den Meinungen Anderer abgewichen ist; und wenn ich in Betreff des letzten Grundes grammatischer Erscheinungen sowohl als späterer Wortstämme, und ihrer Vermittlung allzu oft nur in Muthmaßungen gesprochen, über dunkle Punkte mehrere Äußerungen, hin und wieder wohl gar widerstreitende, gegeben, oder über dem Verfolgen des Entfernteren das in der Nähe Stehende vergessen oder misdeutet haben sollte, so scheinen mir das alles nothwendige Übelstände, für die man wohl um Nachsicht bitten muß, dieselbe aber auch zu finden sicher sein darf. Denn mein Widerspruch ist aus der Sache selbst hervorgegangen, und weil er sich in meinen Augen gar wohl mit der Achtung verträgt, die ich unseren großen Sprachforschern gern und dankbar zolle, da wo er hinzugehören schien, freimüthig ausgesprochen. Das

andere, das Schwanken und Zweifeln lag ebenfalls in der Natur der Sache, oder war die Folge des im Laufe des Werkes erweiterten Blicks: denn auszulernen ist hier nicht. Zudem hielt ich für gerathen, lieber mehrere Versuche und Möglichkeiten vorzubringen, frühere selbst gegen bessere Ansichten zurückzunehmen, als durch Machtsprüche rundweg abzuschneiden. Kleinere Versehen endlich, wo sie stehen geblieben sein sollten, zu berichtigen bietet sich die Gelegenheit noch in der Folge dar. Inzwischen nehme man alles so, wie es selbst sich gibt, und lasse sich neben dem Sicherem auch das versuchsweise oder vorläufig Gesagte nicht Ärgeris sein. Mir kommt auf Einzelheiten oft äußerst wenig an, von denen ich manche gern aufgebe; es würde mich freuen, wenn man sich mehr an das Größere und Ganze halten wollte, als an jene.

Die beste Quelle und die sichersten Hilfsmittel dünken mich die Sprachen selbst. Da ich nun einmal meinen eignen Weg gehen wollte, und da wohin mich Niemand begleiten mochte, auch wohl gehen musste, so lege man es nicht feindselig aus, wenn ich Ansichten Anderer hin und wieder ohne ihre Erwähnung als meine aufgestellt hätte: wo sie mir bekannt waren, sind sie stets sorgsam angeführt, es wäre denn, daß es dort als zu kleinlich und störend unterblieben wäre, wo ich etwas für schon hinreichend bekannt halten durfte. Natürlich habe ich dergleichen auch nicht als mein Eigenthum ausgegeben; sondern wohl manches selbstständig Gewonnene willig fahren lassen, wenn ich hier oder da Jemanden zuvorgekommen sah. Überhaupt macht sich aber alles was nicht von außen aufgenommen,

sondern aus eigenen Untersuchungen hervorgegangen, leicht als solches geltend, und das ist auch mein Trost für die Fälle, wo ich unbewusst mit dem was Andere vor mir gesagt haben, zusammengetroffen sein möchte. Endlich werde ich auch wohl was Form und Darstellung betrifft, nicht aller Nachsicht entbehren können: die Sache überwiegt meist zu sehr, als das es möglich wäre, dem mir durchaus nicht gleichgiltigen Ausdrücke immer volles Recht widerfahren zu lassen; wäre es mir nur gelungen, wo es sprachliche Erscheinungen zu benennen und zu erklären galt, immer das passende Wort wie ich es suchte, auch zu finden, so wäre wenigstens ein Grund zu verderblichen Misverständnissen damit hinweggeräumt.

Das beigegebene Register, großes Theils von Herrn Cand. phil. Tostmann ausgezogen, dem ich dafür dankbarst verpflichtet bin, bezieht sich sowohl auf die Sachen als auf die Wörter: was ihm in ersterer Beziehung gebricht, einigermaßen jedoch durch die Überschriften und die allgemeine dem Texte vorangehende Inhaltsanzeige ersetzt ist, dürfte es in Beziehung auf die Wörter zuviel haben, indem es nicht bloß die erklärte, sondern auch die verglichenen, mitunter selbst die nur gelegentlich aus den verschiedenen Sprachen angeführten in seine Spalten aufgenommen hat. Da die Zeit indessen drängte, so galt es hier ohne viel Besinnen dasselbe entweder gänzlich auszulassen oder möglichst rasch wenn auch minder critisch und ausführlich anzufertigen. Hoffentlich wird es den Gebrauch des Buches welches zwar am wenigsten zum Nachschlagen geschrieben ist, erleichtern.

Ich hätte nun noch manches auf dem Herzen, dessen ich mich gern entledigen möchte: indessen will ich es auf sich beruhen lassen, und nur den Wunsch noch hinzufügen, daß es mir gelungen sein möchte, auch für diejenigen überzeugend und eindringlich zu sprechen, welche bisher außerhalb des Bereiches dieser Studien gestanden haben. Wenn dieser Versuch die Sprache auf eine ihrer würdige Weise zu behandeln, nicht mißlungen erscheint, redlicher Wille nicht verkannt, einiges Geschick sprachliche Gegenstände zu bewältigen nicht vermist werden, so denke ich bald den zweiten Band folgen zu lassen, dessen längst vorbereitete Abhandlungen sich in vieler Hinsicht als Ergänzungen und Bestätigungen an das Vorliegende anschließen werden.

Berlin, den 18. September 1839.

A. Hoefler.

Inhaltsanzeige.

I. Ueber das Studium der Etymologie und vergleichenden Grammatik im Allgemeinen.

Als Einleitung.

	Seite
§. 1. Was ist Sprache? Was stellt sie dar?	3— 5
§. 2. Was lehrt die Sprache über sich selber?	3—14
§. 3. Entstehung und Entfaltung der Sprache	14—17
§. 4. Sprache als Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung	17—22
§. 5. Nothwendigkeit der Sprachwissenschaft und Stellung derselben zu anderen Wissenschaften	22—25
§. 6. Wie hat die Sprachforschung zu Werke zu gehen?	25—28
§. 7. Äußerer Abriss der Sprachwissenschaft	28—35
§. 8. Über die sprachwissenschaftlichen Bestrebungen der neuesten Zeit	35—44
§. 9. Von dem äußeren Verhalten gegen die sprachwissenschaftlichen Bestrebungen unserer Zeit. Als Anhang und Schluss der Einleitung	44—47

II. Zur Lehre von den Vocalen, mit Untersuchungen über Guna und Vriddhi und über die Declinationsformen der Sanskritsprache.

Erste Abhandlung.

§. 1. Läßt sich ein einiger Urvocal annehmen?	52— 56
§. 2. Das Verhältniß der Vocale a, i, u zu einander und ihre Wechsel und Übergänge	56— 61
§. 3. Die Verlängerung der Vocale a, u, i	61— 65
§. 4. Über Rückkürzung der Längen	66— 70
§. 5. Über sanskritische, lateinische und griechische Steigerungsformen und Verwandtes	70— 79
§. 6. Die Diphthongisirung oder die Guna- und Vriddhi-theorie der Sanskritgrammatik	79— 80
§. 7. Die Diphthonge ê und ô der Sanskritsprache anderweitig als durch gunische Steigerung entstanden	80— 82
§. 8. Von der Entstehung der Declinationsformen in der Sanskritsprache. Allgemeines	82— 83
§. 9. Der Nominativ, Accusativ und Vocativ	83— 90

**

	Seite
§. 10. Der Genitiv aller drei Geschlechter und Numeri und der Locativ des Dualis und Pluralis	90 — 97
§. 11. Der Dativ des Singularis	97 — 99
§. 12. Der Instrumentalis des Singularis	99 — 100
§. 13. Der Ablativ des Singularis	100 — 101
§. 14. Der Locativ Singularis, Instrumentalis und Ablativ im Dualis und Pluralis	101 — 104
§. 15. Die Diphthonge ê, ai und ô durch Contraction zweier Vocale und sonst entstanden, ohne Guna zu sein	104 — 122
§. 16. Betrachtung des Guna und Vriddhi im Sanskrit. Grundansichten	123 — 128
§. 17. Wo findet sich Guna im Sanskrit?	128 — 140
§. 18. Vom Vriddhi der Sanskritsprache	140 — 145
§. 19. Über den Wechsel der Laute u, o, au besonders im Lateinischen	145 — 152
§. 20. Über einzelne Erscheinungen auf dem Gebiete der deutschen, besonders gothischen Vocalverhältnisse	152 — 166
§. 21. Zu den Vocalverhältnissen der Romanischen Sprachen	166 — 176

III. Die Geschichte der Liquidae, oder die flüssigen Laute in ihrem Verhältnisse zum Vocal und Consonanten.

Zweite Abhandlung.

§. 22. Bemerkungen über die Bildung der flüssigen Laute	180 — 187
§. 23. Das Wesen der flüssigen Laute im Allgemeinen .	187 — 189
§. 24. Die gegenseitige Beziehung der flüssigen Laute zu einander und die Art ihrer Einreihung in das Alphabet der Sanskritsprache	189 — 195
§. 25. Die weitere Geschichte der Liquidae im Allgemeinen oder die mit ihnen verbundenen Erscheinungen aus ihrem Wesen abgeleitet	195 — 199
§. 26. Allgemeiner Gang der Untersuchung	199 — 201

Erster Abschnitt.

§§. 27 — 44. Wo und unter welchen Umständen sehen wir, dafs sich liquide Laute neu entwickeln	201 — 345
§. 27. Die Lautverbindungen der Nasalen und Mutae im Inlaute	201 — 202
§. 28. Die Dentalen mit vorausgehenden Nasalen . . .	202 — 211
§. 29. M vor Labialen	211 — 218
§. 30. ñ, g vor Gutturalen	218 — 226
§. 31. Das Nasalaugment in seinem Grunde	226 — 230

	Seite
§. 32. Das Gegenspiel von der vorigen Erscheinung . .	231—247
§. 33. Assimilation und Geminatio	247—249
§. 34. Entstehen die Liquidae sonst noch im Anlaute vor Vocalen und im Inlaute zwischen denselben?	249—259
a) H als Dehnzeichen und Lückenbüfser . .	253—357
b) Der Hiatus im Römischen	257—259
§. 35. Die Liquidae durch Erweichung der Mutae entste- hend	259—260
§. 36. Die Laute u, v nach Gutturalen entwickelt . . .	260—264
§. 37. Die Laute i, j nach Dentalen entwickelt . . .	264—271
§. 38. Qu der lateinischen und deutschen Sprache . .	271—281
1) Qu im Lateinischen	272—277
2) Qu im Deutschen	277—280
3) Qu und tv entsprechen sich	280—281
§. 39. Die Laute k, g, s, h u. s. w. einander entsprechend Fortsetzung. Die Lautverbindungen sv, hv, sp, sk, st	282—295 295
§. 40. Die Lautverbindung hv	295—300
§. 41. Fortsetzung.	
1) Die Lautverbindungen gv, sv, schw . .	300—304
2) Die Lautverbindung sp	304—305
3) Die Lautverbindungen sk, st	305—307
§. 42. Fortsetzung. P als Nebenform gutturaler und palataler Laute, zunächst im Sanskrit	307—314
§. 43. Fortsetzung. P im Latein als Stellvertreter gut- turaler und verwandter Laute	314—327
§. 44. V im Latein und sonst entsprechend den Lauten k, g', g, s, p u. s. w.	327—345
Zweiter Abschnitt.	
§§. 45—47. Von den Wechseln und Übergängen der flüssigen Laute	345—380
§. 45. V geht in r über	346—355
§. 46. Fortsetzung.	
1) Geht v auch in l über?	355—359
2) Vom Übergange des v in m	359—364
3) Anderweitige Wechsel des v	364—366
§. 47. Von den Wechseln der Laute r, l, m, n	366—380
1) Die Verbindung lv im Lateinischen . .	367—370
2) Die Verbindungen lb, lf und Verwandtes .	370—372
3) Die Verbindungen nt, lt	372—375
4) Die Verbindungen nc, rc	375—377
5) Von den Übergängen des s-Lautes . . .	378—380
a) Wechsel des s mit h	378
b) Wechsel des s mit r	378—380

Dritter Abschnitt.

- §. 48. Vom gänzlichen Verschwinden der Liquidae . . . 380 — 390

Vierter Abschnitt.

- §§. 49 — 51. Von den Liquidis als vocalischen Lauten 390 — 417
- §. 49. Vor den Liquidis entwickelt sich ein Vocal im Anlaute 391 — 394
- 1) Vocale vor zwielfachem Anlaute 391 — 394
- 2) Vocale vor einfachem liquiden Anlaute 394
- §. 50. Vocale als Überbleibsel alter Reduplicationen und Präfixe 394 — 399
- §. 51. Erscheint der Vocal im Inlaute bei den Liquidis? 399 — 408
- 1) Verlängerung des Vocals vor der Liquida — ist dieselbe, wenn sie fehlt, dadurch ersetzt? 399 — 402
- 2) Vor den Liquidis tritt ein Vocal auf — ist die Liquida, wo sie vermist wird, aufgelöst? 402 — 406
- 3) Der Vocal trennt die Liquida von dem Consonanten und bringt eine scheinbare Metathesis hervor 406 — 408
- §. 52. Fortsetzung. Von der Metathesis als einer den flüssigen Lauten eigenthümlichen Erscheinung . . . 408 — 417
- 1) Die Liquidae l, n werden umstellt 410 — 415
- a) L vor Labialen 410 — 412
- b) L vor Dentalen 412 — 413
- c) N vor anderen Lauten 413 — 414
- d) L vor Gutturalen 414 — 415
- 2) H in Verbindung mit anderen Lauten versetzt 415
- 3) S in Verbindung mit anderen Lauten versetzt 415 — 417

Fünfter Abschnitt.

- §§. 53 — 55. Die Liquidae rücksichtlich ihrer spirituellen oder Hauchlautnatur 417 — 432
- §. 53. Die spirituelle Natur der Liquidae 418 — 421
- §. 54. Die Aspirationskraft des l, r, n, und v, j 421 — 425
- §. 55. Die Aspirationskraft des s 426 — 432
- Die Lautverschiebung 433 — 436

XXI

I.

**Über das Studium der Etymologie und
vergleichenden Sprachwissenschaft im
Allgemeinen.**

Als Einleitung.

E i n l e i t u n g.

Die hier folgende Einleitung bezweckt nicht, alles was sich über Sprachwissenschaft und deren Behandlung sagen ließe irgendwie zu erschöpfen, sondern sie soll das ganze Gebiet rascheres Ganges durchmessen, und nur da verweilen, wo es Grundansichten zu verwerfen oder zu erhärten gilt; ob es ihr gelänge, auf diese Weise, ungeachtet der Zusammenhang mitunter etwas lose bleiben muß, dem Fremden einen deutlicheren Blick in das Wesen, Wollen und Können dieser Wissenschaft zu eröffnen, unter den Einheimischen aber eine grössere Einheit in ihren sprachwissenschaftlichen Bestrebungen herbeizuführen.

Ich untersuche kürzlich das Wesen des Gegenstandes unserer Wissenschaft, der Sprache, berühre dann die Frage, ob und inwiefern sie eine wissenschaftliche Behandlung gestatte, in welchem Verhältnisse die Wissenschaft der Sprache etwa zu ihren Schwestern stehen würde, und schliesse mit der Untersuchung, wie sie zu verfahren habe und wie sie bisher verfahren sei, wonach ein Wort über die von Ausen her ihr bewiesene Freundschaft oder Feindschaft endlich seine passende Stelle findet.

§. 1.

Was ist Sprache? Was stellt sie dar?

Dafs die Sprache etwas darstelle, dafs sie ein Ausdruck sei, ist nicht in Zweifel gezogen worden, aber wunderbar

sind die Meinungen von den ältesten bis auf unsere Zeiten darüber in Uneinigkeit gewesen, was das Dargestellte sei? Die Einen hielten sie für den Ausdruck eines Innerlichen, die Anderen sagten, sie stelle ein Äußerliches dar. Zwischen diesen Gegensätzen hat man sich seither herumgewunden, bis man sich neuerdings allgemeiner zu der ersteren Ansicht von der Subjectivität der Sprache hinneigt, obgleich die andere schon frühe in Epikur, in Cratylos bei Plato, und sonst ihre gewichtigen Vertreter und Vertheidiger fand. Wie nun hier entscheiden? Und woher diese Verschiedenheit der Ansicht? Irr' ich nicht, so gibt es einen Mittelweg, um beide zu vereinigen, wenn wir sagen: die Sprache stellt das Äußere als ein Inneres dar, das innerlich gewordene Äußere, oder wenn man nur eins, entweder Äußerliches oder Innerliches gelten lassen will, so müste man zuerst die Frage aufwerfen, welche Sprache meint ihr? Diese, deren wir uns heute als des Ausdrucks unserer Vorstellungen und Gedanken bedienen, oder jene, die der Mensch in seiner Kindheit schuf? Dieses heutige mehr künstliche Gebilde, oder jenes uranfängliche selbstgewachsne, das den Menschen als sein eigenthümliches Erbtheil, als die Äußerung der von Gott in ihn gelegten Kräfte begleitete? Zwischen beiden soll man billig unterscheiden, denn die Sprache ist in ihrem Verlaufe ein ganz Anderes geworden.

Wenn der Hund, der Vogel seine Stimme laut werden läßt, so bedient er sich seiner Laute, die ein unbestimmtes Inneres verkünden, unbestimmt und dunkel, weil er zwar nicht unempfänglich doch ohne offnen Sinn für die Außenwelt ist, die sich dem Menschen wie sie erscheint mit allen Eigenthümlichkeiten und Färbungen in das Innere eindrückt, um daraus ein Wort geworden neu hervorzugehen. Wie das Thier seine, redet auch der Mensch die seine Sprache, jenes in dumpfen Lauten, dieser in Wort gewordenen Lauten, und jedes Wort wiegt gleichsam die ganze Sprache der Thiere auf. Woher nun die Wörter, aus denen die Sprachen bestehen? und was sind diese

Wörter? Als Wörter, zumal in ihrer späteren fixirten Bedeutung, enthalten sie ein Innerliches, in ihren Elementen aber, aus denen sie zusammengewachsen, sind sie ich möchte sagen das Äußerliche selbst, sein treuester Ausdruck, wie es durch das Innere hindurchgieng und im selbigen Momente ein Wort oder zunächst ein Laut ward. Anders kann ich den Ursprung der Sprache nicht begreifen, anders nicht die Nothwendigkeit und Wahrheit, welche in dem Worte liegt, und aus einer ähnlichen Betrachtung entsprang glaub' ich die Ansicht, daß die Sprache eine gewisse Objectivität habe. Von unserem heutigen Standpunkte aus thun wir aber gewis viel besser, sie als Ausdruck von Gedanken und Vorstellungen anzusehen, nur darf man auch hier nicht aufser Acht lassen, beides als ein Einiges in dem innigsten Zusammenhange aufzufassen. War die Sprache anfangs ein in und durch uns lautgewordenes Äußerer, so ist sie jetzt ein lautgewordenes Inneres, nicht als ob die Menschen nicht gleich anfangs gedacht und empfunden hätten, sondern weil ursprünglich Inneres und Äußerer fester verbunden, jenes mehr an dieses geknüpft war, als gegenwärtig, da der Geist sich allmählig freigemacht von den Banden und Schranken der Außenwelt. Mit diesem Fortschreiten in der geistigen Entwicklung der Menschheit hält die Sprache gleichen Schritt: Wie das Innere anfänglich nur durch ein Äußerer erregt und hervorgerufen ward, so auch die Sprache, während der Gedanke jetzt sich an sich selber forterzeugt und in gleicher Weise die Sprache hervorruft. Denn Sprechen ist ein lautes Denken, Denken aber ursprünglich innerliches Darstellen des Äußereren.

§. 2.

Was lehrt die Sprache über sich selber?

Ich kann mich nicht enthalten, hier schon einen Blick auf die Sprache selbst zu werfen, und die Frage aufzustellen, was die Sprache über ihr eigenes Wesen und über ihre Bestimmung für Aufschlüsse gibt? Freilich bedarf es

dazu umfassender etymologischer Untersuchungen, von denen hier nur ein erster Versuch gegeben werden kann, denn die meisten Ausdrücke sind zu wenig deutlich, um zu sichern Aufschlüssen hinzuführen. Die meisten Wörter bietet wohl die Sanskritsprache dar, weniger die lateinische, griechische und deutsche. Die letztere hat unter anderen die Wörter: sagen, sprechen, reden, Wort, Laut; denken, empfinden, vorstellen. Über die Urbedeutung von Sprechen sind verschiedene Meinungen geäußert. Die sinnreichste vielleicht, ich weiß aber nicht ob die wahrste ist die, welche Schmitthener Kurz. deutsch. etym. Wörterb. S. 455 vorbringt: „Das Wort“, sagt er daselbst, „fährt heraus wie der Sprosse, der Zweig, die Wurzel sprach (welche nämlich Herr Schmitthener für das Deutsche erschließt) muß ursprünglich spriefsen, hervor, zur Äußerung kommen oder bringen, bedeutet haben, und ist enthalten in ags. *sprec* das Reis, ahd. *sprahhôn* zertheilen u. s. w.“ Von der gewöhnlichen Meinung, daß sprechen zu brechen gehöre, scheint Schmitthener nicht allzu weit entfernt zu sein, denn er nimmt auch für dies letztere Wort eine Urbedeutung: hervorspriefsen (cf. anbrechen), an. Ich leugne den Zusammenhang dieser und vieler anderer Wörter gar nicht (sprechen und brechen verhielten sich lautlich so wie sprinzeln zu blinzeln, spreiten zu breiten u. a.), man muß nur den Zusammenhang auf eine andere Weise zu vermitteln suchen. Wie die Wörter nunmehr vor uns liegen, haben sie sich individuell gestaltet, und indem sie jedes eine bestimmte Bedeutung angenommen haben, sich von einander weit entfernt; zudem wird ein Begriff wie Spriefsen nicht der ursprüngliche sein. Lassen wir brechen u. s. w. bei Seite liegen, so reihen sich unmittelbar an unser sprechen lat. *spargere*, *-spergere*, gr. *σπείρειν*, wahrscheinlich *σπέρχω*, *σπαργάω* (cf. springen, sprinkel), und skr. *spriç* an, welche berühren als den ursprünglichsten Begriff zu erkennen geben. Dieser zeigt sich besonders in dem skr. Verbum deutlich, in *spriç*, mit wel-

chem sprechen für identisch gelten kann. Das Verhältniß der übrigen Wörter, die sich in Menge zudrängen, kann hier nicht entwirrt werden: genug ich halte sprechen für ein ursprüngliches berühren, nämlich des in Rede stehenden Gegenstandes mit dem Worte oder mit dem Gedanken, was eben eins ist. Die Analogie für einen solchen Übergang der Begriffe fehlt nicht: denn *σπρίϑ* (berühren), *sprechen*, *σπείρειν*, *spargere* stehen vielleicht ganz in demselben Verhältnisse wie säen und sagen, nur daß man hier die Bedeutung: aneinanderreihen, verbinden zum Grunde legen könnte, so daß sagen eigentlich dem Begriffe des Redens entspräche. Aber freilich ist dieses nicht die einzige Etymologie von sagen¹⁾, im Gegentheile bleibt es noch zweifelhaft, ob es nicht vielmehr mit *dico*, *δείκνυμι*, *dicō*, als eine Nebenform von zeigen zusammengehöre, und demnach mit *tangere*, *ticken*, *decken*, *denken*, *θιγγάνω* vergleichbar sei. *Dico* auf der einen und *tango* auf der andern Seite haben sich im Laufe der Sprache von einander entfernt, ursprünglich aber laufen sie von einem gemeinschaftlichen Anfange aus als zwei mehr oder minder sinnliche große Zweige deren Einigungspunkt wiederum die Bedeutung berühren zu sein scheint. Als ein solches faßt sich leicht das Zeigen sowohl als das Sagen und Denken: das letztere ist wiederum ein Decken des Gegenstandes mit dem Gedanken, so wie das Sagen in *dico*, worin sagen und zeigen vereinigt liegen (cf. *dicō*, *δείκνυμι*, *zeigen*), sich leichtlich als ein solches zu erkennen gibt²⁾. — Reden endlich weiset sich in seinem

1) Den Zusammenhang mit säen, *ser-mo*, hat auch hier schon Schmitthenner angedeutet, er faßt es aber als ein ausbreiten, austreuen, und darin unterscheidet sich seine Auffassung wesentlich von der meinigen.

2) Grammatisch zeigen sich keine Schwierigkeiten sagen mit *dico* sowohl als mit *tango* und den entsprechenden Wörtern zu vereinigen. Wie denken und zeigen stehen man, meinen und mānen, *monere*.

wahren Zusammenhange alsbald auf, wenn man seinen Ursprung historisch verfolgt: *rede* ist ahd. *reda*, *redia*, goth. *rathjô*, die Zahl, Rechnung, Herzählung, entsprechend dem lat. *ratio*, zu *reor*, *ratus* gehörig, in welchem Stamme wiederum wie in andern Wörtern die Bedeutungen *meinen* und *sagen* neben einander hergehen, gleichsam ein lautes und ein innerliches Herzählen, Überrechnen. Denn dafs gr. *ῥέω* sowohl als *φράζω* und skr. *brû* hierher gehören, dürfte unzweifelhaft sein. Weiter vermag ich aber den Zusammenhang dieser Wörter nicht zu verfolgen und lasse die ursprüngliche Bedeutung der Wurzel unentschieden. — Das lat. *sermo* ist ein verhältnismässig später Ausdruck, der dem heutigen Begriffe unserer Rede entspricht: das lat. *Verbum*, an welches es sich anschliesst, ist sicher *ser-ere*, wovon *series* und andere Ableitungen, so dafs es eigentlich wohl die Aneinanderfügung, Verbindung, Reihenfolge heisst; dieses Wort gibt keinen weiteren Aufschluss für unsern Zweck, ebensowenig *λέγειν*, *λόγος*, *legere* (bei dem nur die neue Anwendung des Sagens auf das Lesen als lautes Wiedersagen, cf. *ἀναγιγνώσκω*, interessant ist) und die damit urverwandten Wörter *loqu-or*, *lap* im skr. mit unorganischem *p*; denn entweder sind sie, was mir noch am wahrscheinlichsten ist, nur eine Nebenlinie von dem eben besprochenen *dic*, oder sie bilden eine eigene aber nicht weiter erkennbare Familie, wozu unsere Wörter *legen*, *ligen*, *lesen* (als sammeln und lesen) gehören würden, wichtig etwa nur insofern, als sie uns hier auf einen sinnlichen Begriff des Legens führen möchten. Einen ähnlichen: *zusammenfügen*, sahen wir in *sermo*. Wie wenn unser Wort und lat. *verbum* eben darauf führten? Dafs sie als *wor-t* und *ver-bum* unter sich und endlich auch mit skr. *var-na*, welches eine dritte gleichfalls gewöhnliche Bildung zeigt, beschlechtet sind, ist keinem Zweifel unterlegen, wo liegt aber die Wurzel? *wurzel* selbst ist (als *wur-zel*) nicht weit entlegen, ebensowenig zwar werden (skr. *wardh*, *wart*, *vers-ari*),

aber darf man es nun aus dem letzten als entsprossen annehmen? Das glaube ich nicht, sondern denke mir Wort und werden, welches letztere ja ebenfalls eine reinere Wurzelform voraussetzt, als gemeinsame Sprößlinge eines Wortes, das vielleicht im skr. *vri*, *var* am treuesten erhalten ist. Dieses *vri*, *var* ist jene Silbe, die dem deutschen *wor-t*, *werden* sowohl als dem lat. *ver-bum* genau entspricht, von eben ihr leitet sich auch skr. *varṇa* ab, welches Vereinigung, Classe, Gestalt, Form, Buchstabe, öfter so viel als Wort (Zeichen) bedeutet, wie sich aus der Sprache selbst nachweisen läßt. Es wäre nun auszumachen, ob Wort, *ver-bum* u. s. w. nicht ursprünglich die Bedeutung: Vereinigtes, Aneinandergereihtes hätten; der Begriff ‚Gewachsnes‘ ist viel zu geistig, als daß wir ihn hier annehmen könnten, für Wurzel mag er gelten, dies hebt aber den Zusammenhang zwischen Wort auf der einen und Wurzel auf der andern Seite nicht auf, da sich die Begriffe wachsen, sammeln, vermehren ohne Mühe in Einklang bringen lassen. Da sich nun Wurzel und Wort so verhalten, wie *radix* : *rathjô*, *rede*, ferner da *radix* (*vardic*?) mit *wurzel* selbst vereinbar ist, endlich da *ratio*, *rede* einen anlautenden labialen Laut oder *v* verloren haben werden, der für *ῥέειν*, *ἔρέω* (als Digamma) anzunehmen, in *φράζω* und dem skr. *brû*, *vrû* aber noch ersichtlich vorhanden ist, so kommt man unwillkürlich zu der Überzeugung, daß in allen diesen Wörtern nur zwei Reihen einer großen Familie vorliegen, die in dem Begriffe sammeln, vereinigen ihren Vereinigungspunkt findet, wozu denn freilich der noch im goth. *rathjô* deutliche Inhalt: Zahl, zählen ganz besonders passen würde. Doch, wie gesagt, mit Sicherheit entscheiden läßt sich das noch nicht. — Was sonst vom Deutschen hierher gehört, gibt die ursprüngliche Auffassung nicht zu erkennen, sofern es erst späteren Begriffsverbindungen entsprossen zu sein scheint: So führt Laut, da das Wort einen anlautenden Gutturalen eingebüßt hat, direct auf die

im skr. ζru , gr. $\kappa\lambda\acute{\upsilon}-\epsilon\iota\nu$, vorliegende Wurzel, und heisst also: das Gehörte, Vernehmbare, wie lauschen von derselben Wurzel mit der Bedeutung: hören wollen entspringt. — Über singen vergl. mit sagen weiter unten; die Ausdrücke: kund und künden heissen: bekannt, zu wissen thun, und entsprechen genau dem lat. *narrare*, dessen Vereinigung mit *narus* i. e. *gnarus* immer noch am meisten zusagt: *gnarum reddere*, so wie skr. *vig'nâpaj* wissen lassen, soviel als melden, verkünden. Werfen wir schliesslich noch einen Blick auf das Sanskrit, so kann die hier entgegretende Fülle der Wörter für sagen, sprechen u. s. w., deren die meisten, wenn auch mit Unrecht, für selbstständige Verbalwurzeln ausgegeben werden, erst in der Schlussabhandlung dieses Buches zu entwickeln und in ein gegenseitiges Verhältnis zu bringen versucht werden. Hier nur kürzlich einige Bemerkungen, welche verwandte Wörter der griechischen und anderer Sprachen erklären helfen sollen: *brû*, in ältester Zeit vielleicht das gewöhnlichste Wort für sagen (*brav* = $F\varrho\epsilon F-\epsilon\nu$), *lap*, gleichfalls unselten, u. a. sind schon besprochen. Ein drittes übliches Wort ist *bhâsch*, welches, wie man längst gesehen, in $\varphi\acute{\alpha}\sigma\kappa\omega$, $\varphi\acute{\alpha}\nu\alpha\iota$, lat. *fari* seinen Verwandten hat, und Pott Et. F. 1, S. 271 hat schon darauf hingewiesen, dass diese Wörter als Causative von dem dazugehörigen *bhâ*, i. e. *lucere*, *videri*, gr. $\varphi\alpha\iota\nu\omega$ anzusehen sem. Sie würden also eigentlich erhellen, lichten, *illustrare* bedeuten, sei es nun, dass der zu dem man spricht, der Angeredete, oder die Sache, welche in Rede steht, als Object dabei zu fassen wären. Beides passt, sofern alles Sagen ein Belehren ebensowohl als ein Erläutern ist. Eine Nebenform dieses Wortes ist skr. *bhan*, welches äusserlich zwar zu $\varphi\alpha\iota\nu\omega$ besser stimmt, ob es gleich: sagen, reden, zuweilen so viel als meinen heisst; es ist späteres Ursprungs, aber dafür von desto häufigerem Gebrauche, zumal in der dramatischen Poesie der Inder³⁾. Zwei andere Wortreihen sind *c'ax*,

3) Man könnte die Meinung aufstellen, zumal da die Bedeutung

vac', das sich mit voc-s (vox) vergleicht, und kath und kathaj, paṭ, paṭh, gad, vad, welche letzteren ersichtlich alle eine Familie bilden. Was sich anknüpfen liefse, besonders über den unleugbaren Zusammenhang des vad mit vid, wissen, übergehe ich und gedenke nur noch des merkwürdigen obgleich späten mantraj, präkr. mantê, welches die vielleicht schon im skt. â-mantra j i. e. valedicere, salutare eigentlich anreden? liegende Bedeutung: sprechen, sagen entwickelt, zumal im Prâkrit; man sieht aber nicht recht deutlich, in welchem Zusammenhange mit mantra. Sollte es zuerst etwa: Denkmitteln, also erinnern heißen, dann so viel als sagen sein? Oder ist es rathen, von mantra als der geheime Plan, Rath, welches im Zend schon so viel als Rede heißt? Sinnig ist es, wie sich aus dem Worte man, unserem meinen entsprechend, diese Bedeutung von mantra erzeugt: es wäre ursprünglich: etwas zum Denken, auch Denkmittel, darum wird es Bezeichnung für das Gebet, Gebetsprüche, bei deren Hersagen der vertiefte und entzückte Inder der Gottheit zugewendet recht eigentlich zu denken glaubte. An „Gebet“ knüpft sich dann nach den eigenthümlichen Verhältnissen indisches Wesens der Sinn: Mysterium, und daraus entspringt weiter Geheimnis, geheimer Plan, Vorhaben.

Die nahe liegenden Ausdrücke Empfinden u. s. w. fordern noch zu einer kurzen Betrachtung auf, die gewis, gehörig angestellt, interessant werden könnte. Zuerst Empfinden ist das Innerlichfinden, Innewerden, in welchen letzteren sich eine kühne Wendung des Gedankens und der Sprache zeigt, die dem Begriffe des Empfindens aber fast entgegengesetzt ist: ist nämlich jenes ‚einen Gegenstand seinen Eindrücken nach im Innern finden‘, also ‚inner-

öfter eine ganz ähnliche ist, dieses besonders im Prâkrit gäng und gäbe Wort sei aus man entstanden; ich will den Zusammenhang beider Wörter nicht leugnen, vermag ihn aber noch nicht zu durchschauen, und trenne es daher vorläufig nicht von bhâ und was dazu gehört, wozu vielmehr man gezogen werden könnte.

lich in sich aufnehmen', so geht Innewerden von dem entgegenstehenden Bilde aus, sich in einen Gegenstand versenken, drin ein- aufgehen, gleichsam sein Inneres d. h. der Inbegriff seines Seins werden.' Darin hat auch die richtige Verbindung mit dem Genitiv (eines Dinges innewerden) ihren Grund. Auf diese Gedankenverbindung weist auch Erinnern zurück, ich fasse es als: aus dem Innern, in welchem ja das dessen man gedenkt liegen muß, hervorrufen. Intelligere ist in seiner ursprünglichen Fassung nicht recht deutlich, weil das darin liegende legere sicherlich eine andere Bedeutung hat als das gewöhnliche lat. legere. Die lateinischen Lexikographen denken nicht daran, dergleichen Fragen zu entscheiden: was Ramshorn Lat. Syn. II. no. 741 als die erste Bedeutung angibt, 'eigentlich unter einander auflesen, also die Merkmale sammeln und so zur Erkenntnis gelangen', ist mehr gesagt, als sich bei Döderlein u. A. findet, aber wohl nicht ausreichend. Man verkennt das Wort, wie es scheint, weil man die Bedeutung des inter übersieht, das hier gewis gleich intus, innen ist: dann hiesse es: innerlich sammeln, etwa einsammeln, einlegen, nämlich einen Gegenstand nach den innerlich von ihm vorhandenen Vorstellungen, die sich mit seinen Merkmalen decken müssen, um das richtige Verständnis herbeizuführen. Denn dem Begriffe des sammeln in intelligere entsprechen zunächst: begreifen, con-, percipere, comprehendere, denen unser vernehmen nahe liegt, welches im Ahd. noch so viel als intelligere, percipere bedeutete (Graff II. 1066). Daher denn Vernunft (-numft, nunft verhält sich zu niman, nomen, wie -kunft zu quiman, kommen) auch nur intellectus ist. Aber wie entspringt die Bedeutung des geistigen, oder äusserlichen und dann dem Hören entsprechenden Vernehmens aus dem Worte nemen mit ver, vor? Denn niman heisst in ältester Zeit, wie noch heutiges Tages nehmen, so viel als sumere, capere, tollere. Es scheint darin eigentlich nur das vor die Seele nehmen

ausgedrückt zu sein, wie ähnlich vornehmen jetzt noch gleich vorhaben ‚sich womit beschäftigen‘ besagt. Dasselbe Bild, etwas vor sich nehmen, finden wir in vorstellen wieder, eigentlich nur vergegenwärtigen, anschauen, gleichsam dem Causativum von dem intransitiven verstehen, das wieder umgekehrt ‚vor dem Dinge stehen‘ heisst, ähnlich dem nur etwas anders gefassten: einem vorstehen, eines Dinges Herr sein. Der Verstand und die Vernunft liegen sich also ursprünglich sehr nahe, und enthalten etymologisch nicht schon die später ausgebildeten Begriffe, welche sich aber gleichmäsig nun in den Verbis verstehen und vernehmen angedeutet haben. Schwieriger ist die Untersuchung über sinnen; im Mhd. gibt es noch zwei gleiche Verba sinnen, die sich aber durch die Biegungsweise unterscheiden: das eine nämlich conjugirt sinnen, sinte, gesinnet, und heisst auch: mit Sinn begaben; sinnen, san, sunnen aber bedeutet gehen, und ansinnen sein, trachten. Man hat beide wohl zusammen für ein Wort genommen, es fragt sich aber, ob sie nicht auseinander gehalten werden müssen, da sie doch in sinden (gehen), sint (Weg), senden, und in sin: Sinn weit von einander zu liegen scheinen? Sinnen ist ein abgeleitetes Verbum so gut wie sentire, und möchte ich nicht mit Pott eine Wurzel sen angenommen haben. Denn sentire weist auf ein senti zurück, wie sinnen auf sin, und beide unter sich verwandte Wörter möchte ich am liebsten mit ens (s-enti) wie mit sein vergleichen, so daß sie ursprünglich das Wesen, Sein eines Dinges bezeichneten, von wo sich dann die Bedeutungen: Wesen, Sein, Sinn haben, fühlen u. s. w. leicht begreifen ließen.

Die Resultate von Untersuchungen dieser Art sind immer nicht so erspriesslich, als man um der Sache willen wünschen möchte, denn eines Theils liegen die Ausdrücke in das frühesten Alterthum der Sprache zurück, und nehmen selbst das Ansehn von Wurzeln an, deren weiterer Erforschung man vorläufig entsagen muß; anderer Seits aber

sind sie spätere Anwendungen und Übertragungen, aus denen die ursprünglichen Bedeutungen kaum noch herauszukennen sind. Gleichwohl sind dergleichen Anfragen bei der Sprache selbst in mancher Hinsicht lehrreich, und ich denke mir, daß auch hier wahrscheinlicher geworden ist, was oben §. 1 zu Ende behauptet ward, daß alle drei, der Gegenstand, die Anschauung desselben und die Bezeichnung durch Worte in einem innigen Verbande stehen, gleichsam eins sind, sofern der erstere eingeht in die Vorstellung, und in eben diesem seinem Eindrucke wieder äußerlich im Worte wird, so daß das Wort, die nächste Folge zwar von der Anschauung und Vorstellung, ihm selber doch aufs innigste entspricht; daher man auch die Wörter oder deren Vereinigung in der Sprache als Ausdruck des Äußerlichen anzusehn wohl einiges Recht hatte. Dagegen haben wir aber auch an den letzten Beispielen besonders gesehn, wie die ursprünglich nur in dem Worte liegenden Vorstellungen sich allmählig erweitern und verändern, und wie die Wörter selbst innerlich allmählig wachsen, in sich aufnehmend, was nicht von Anfang an ihnen inne lag. Hierauf gründet sich dann alsbald die geistige Bedeutsamkeit der Sprache, die in demselben Grade zunimmt, in welchem sich der Abstand zwischen ursprünglicher und späterer Bedeutung deutlicher und entschieden auseinanderlegt. Doch wir werden hierauf später noch einmal zurückkommen.

§. 3.

Entstehung und Entfaltung der Sprache.

Wilhelm von Humboldt hat in seiner schönen allgemeinen Einleitung zur Abhandlung über das Kawi die Sprache die sich ewig wiederholende Arbeit des Geistes genannt, den articulirten Laut zum Ausdrucke des Gedankens fähig zu machen, und dies ist gewis eine treffliche Bezeichnung, wenn man sie nur nicht misverstehet. — Freilich ist die Sprache das Product einer Thätigkeit des Geistes

den man sich, als den Gegensatz des Todten, nur in Thätigkeit und Äußerung denken kann, sie ist, nicht als bloße Fähigkeit der Organe, sondern als Inbegriff und Umfang einer wirklich bestehenden verstandenen Sprache genommen, der treueste Ausdruck, der reinste Spiegel des Geistes, dessen ganze Entwicklung sich in Sprache muß verfolgen lassen. Aber wenn wir sie in diesem höhern Sinne als die Frucht, als die zarteste Blüthe dieses göttlichen Menschengeistes fassen, was nährte diesen Geist, was war der befruchtende Same? Den Samen muß man außerhalb suchen, er ist die uns umgebende Natur, in deren Mitte der Menscheng Geist selbst als ihre höchste und reinste Entfaltung gesetzt ist; ohne sie würde auch nicht reifen der Geist noch blühen in der Sprache, denn mag man die letzte als aus einem bloßen innern Drange hervorgegangen ansehen, so hat doch der Drang selbst einen äußern Grund, würde der Mensch sich dessen in seiner Unmittelbarkeit auch nicht deutlich bewusst. Hier kommen wir wieder auf die für den Ursprung der Sprache durchaus nicht außer Acht zu lassende innige Durchdringung aller drei Momente, des Gegenstandes, des Geistes und der Sprache zurück.

Wie sich nun der Geist, dessen Trennung von der Natur nicht gesetzt werden kann, erweitert und entwickelt, so gestaltet sich ihm zur Seite immer als sein treuester Begleiter die Sprache, die als Product einer geistigen Thätigkeit dieselben Merkmale mit dem Geiste überhaupt gemein haben muß. Die Vereinigung alles dessen, was der Ausdruck: sie ist geistige Offenbarung, enthält, wird ihr Wesen also ausmachen: sie ist einig, lebendig, frei, natürlich und unwillkürlich, ist geworden und in einem steten Werden begriffen. Das Erste und Letzte ist das Wichtigste, und nur dem langen Verkennen dieser der Sprache gleichwohl in einem hohen Grade beizulegenden Eigenschaften hat man es beizumessen, daß erst so spät und nach dem Verlaufe von Jahrtausenden möchte man sagen, die Möglichkeit geahnt ist, wie die Sprache eine

andere als in roher kurzsichtiger Empirie befangene äußere Behandlung gestatte und erheische.

Ist die Sprache eine Äußerung des Geistes, so muß sie selbst ein Geistiges, Einiges sein; ihre verschiedenen über die Erde verbreiteten Stämme und Zweige werden in einem gegenseitigen Verhältnisse zu einander stehen, welches sich am sichersten hier als eine auf Identität des innersten Keimes beruhende Verwandtschaft auffassen läßt. Äußerlich zwar und in ihrer jetzigen Gestalt besehen, verathen sie kaum noch diesen Zusammenhang, wie sie denn bei oberflächlicher Betrachtung nur zu oft als grundverschieden angesehen wurden; dagegen lehrt aber schon ein Blick auf unsere Muttersprache, in welcher Weise die Veränderung auf sprachlichem Gebiete von Statten geht. Die Frage, ob alle Sprachen wirklich einmal in einer Ursprache vereinigt gewesen seien, ist dieselbe oft aufgeworfene, eben so oft bejahte als verneinte, nach der ursprünglichen Einheit des Menschengeschlechtes. Beweisen läßt sich eins so wenig als das andere, aber die Möglichkeit leuchtet mir ein. Es ist denkbar, mein' ich, daß die Menschen und Sprachen an einem Orte entstanden sind, und von da bei allmählicher Ausbreitung über den Erdkreis sich ausgedehnt haben. Der Erdkreis wird schon früher dagewesen sein, aber er war vielleicht nicht überall gleich geeignet für den Aufenthalt belebter Wesen, zu welchem er erst allmählig theils sich selber bildete, theils von Menschenhand geschaffen ward. Der Mensch mußte ihm abgewinnen alles dessen er bedurfte, und in seiner neuen Heimath und unter solchem Ringen mit der nicht dienstbar gleich entgegenkommenden Natur entstand und bildete sich fort eine neue individuelle Gedankenwelt, die nicht mehr in die mitgebrachten Bildungen einer vielleicht nur in den ersten Keimen entwickelten Sprache aufgehen mochte, und sich bei und mit ihrem Entstehen nun in neuen Formen Luft machte, neue Grundgebilde schaffend und die geschaffenen erweiternd und entfaltend. So fließt die Sprache einem

einem Strome vergleichbar dahin, und trägt in sich selber die ewig neu sich erzeugende Schöpferkraft, der die unendliche Natur in ihrer Mannigfaltigkeit den befruchtenden Samen leiht. — Überdenkt man alle das, was mittelbar oder unmittelbar auf Veränderung der Sprache einwirken konnte, so wird man wohl begreiflich finden, dafs sich die einzelnen Glieder einer Ursprache nach ihrer Zertrennung alsbald weit, ja bis zur Unähnlichkeit von einander entfernen konnten; und wenn die Verschiedenheit bei der Sprache aus der Einheit begreiflich ist, so ist sie es auch bei dem Menschen und seiner körperlichen wie geistigen Entwicklung. — Indessen, dafs ich's gestehe, wir brauchen dieser Ansicht gar nicht, welche Manchen schwer fallen möchte, am wenigsten um die Grundidentität aller Sprache, wäre sie schon bewiesen, zu begreifen. Kann der Mensch unter verschiedenen Himmelsstrichen als ein in seinem Grunde gleiches Wesen entstehen, so konnte auch die Sprache aus seinem Geiste hervorgehen, und wenn nun alle Sprachen so weit zerlegt und begriffen wären, dafs die Urelemente derselben deutlich vorlägen, und wenn diese Grundtheile wirklich mit allen anderen Sprachen die vermuthete Einerleiheit aufwiesen, so wäre sie ja als die gleiche Äufserung des unter ähnlichen Verhältnissen thätigen Einen Menschengestes immer erklärlich genug. Ja, sie würde uns dann nur ein neuer Beweis für die Wahrheit und Nothwendigkeit sein, mit der sich der Geist im Worte offenbart.

So viel über Sprachverwandtschaft im Grofsen und Ganzen; wir werden denselben Zweifeln unten noch einmal begegnen, wo es sich nach dem Zusammenhange der Sprachen eines Stammes fragt.

§. 4.

Sprache als Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung.

Dafs die Sprache sich überhaupt für eine wissenschaftliche Behandlung eigne, dürfte nach den vorhergehenden Bemerkungen, oder schon von vorneherein zugegeben wer-

den: die hin und wieder ausgesprochenen Zweifel müssen aber noch nach ihren verschiedenen Seiten kurz erwogen und beseitigt werden. Weshalb man an dem Gelingen einer solchen wohl gezweifelt hat, war dieses: Die Anfänge der Sprache weisen in eine uralte Zeit zurück, in der uns jede Geschichte verläßt, in das Jugendalter der Menschheit, wo sie selbst wie ein unmittelbarer Ausdruck der Empfindung aus dem Innern hervorgieng, frisch und lebendig, wahr und jugendlichfrei, ein heitrer Spiegel des noch ungetrübten Daseins. Von hier ab, von dieser Bildungszeit der Sprache an ist sie ungehemmt in einem ewigen Strome dahingeflossen, immer wachsend und sich entfaltend, immer neugebärend durch die Jahrtausende des Daseins bis in unsere Zeiten fort, und inzwischen ist sie — es ist oben schon zugegeben — eine andere geworden. Die Veränderung selbst ist eine zwiefache, weil sie das Äußere und das Innere berührt hat. Denn wie nun die Bedeutung, von Haus aus sinnlich, sich in eine geistige umzusetzen pflegt, oder sich doch eine Modification dieser oder jener Art beimischt, so bleibt die äußere Form der Wörter einer steten Veränderung ausgesetzt, die in der That von so bedeutsamer Art ist, daß sich Sprachen im Verlaufe weniger Jahrhunderte fast ins Unkennbare verändern können. Man findet das begreiflich: spricht doch kein Mensch ganz wie der andere, denkt doch jeder in seiner Weise, und ist doch das leichtbewegliche flüchtige Wort so leicht eines Zuwachses, eines Verlustes oder irgend einer Veränderung seiner lautlichen Bestandtheile fähig! Was Wunder, daß Jahrtausende hier verheerend eingewirkt? Man hätte daraus die Schwierigkeit der Sprachforschung beweisen, ihre theilweise Schwäche und Unzulänglichkeit damit entschuldigen, nur nicht ihre Möglichkeit um deswillen leugnen sollen. Denn diese Wechsel, diese fluthartigen ewigen Andersgestaltungen zugegeben, wie meint man, daß dieselben von Statten gehen? Wie uns die Sprache, wenn auch nachdem sie längst aufgehört hat, Mittel eines freien geistigen Ver-

kehrts zu sein, in den literarischen Denkmälern eines Volkes entgegentritt, ist sie nicht für das Gut, nicht für die Erfindung eines einzelnen Menschen zu erachten, sondern sie ist das Eigenthum eines ganzen Volkes, welches mit vereinten Kräften an ihrer Fertigung und Vollendung gearbeitet hat. Man kann mit einigem Rechte behaupten, daß jeder Mensch seine eigene Sprache rede, allein sie kommt im Großen und Ganzen, nicht mit allen Besonderheiten, sondern in ihrem gemeingiltigen Kern auf die Nachwelt. Schon damit ist Willkühr und Gesetzlosigkeit ausgeschlossen, und die Sprache muß grade so vernünftig sein, darf man behaupten, wie der Volksgeist selbst; der Gang ihrer Veränderungen muß ein allmählicher und natürlicher, nicht gewaltsamer sondern unwillkührlicher gewesen sein, wie er sich selbst machte, nicht eigentlich gemacht ward. Nur so ist die Übereinstimmung und allgemeine Annahme begreiflich. Oder man versuche, die Sprache, die keine Hebel oder Schrauben verträgt, eigenmächtig zu ändern und zu modeln, ob es gelingen würde, solchem Wesen Eingang und Bestand zu verschaffen? Herrn Wolke's „Anleit zur deutschen Gesamtsprache“, der an die zwanzigtausend Fehler unsrer Muttersprache bessern wollte, wie neuerdings Herrn Weinberger's Schrift über „Werth und Benutzung der deutschen Mundarten“, gehn mit ihren gutgemeinten doch eiteln Bestrebungen spurlos, wie sie entstehen, vorüber. Nur die überwiegende Vollkraft wahrhaft großer Männer, eines Luther z. B., oder eines Göthe, mag auch hier wirklich eingreifen, um wesentlich zu reformiren. Solcher Männer Einflüssen kann und darf und will sich die Sprache nicht entziehen, sondern sie unterliegt absichtslos und blindlings, wie die Ideen selbst in des Volkes Mitte unwiderstehlich eindringen, denn solche Männer sind die Genien ihrer Zeit, über der sie stehen, ob sie gleich, nach dem Ausdrücke eines Philosophen, wie Naturproducte von ihr getragen, aus ihr hervorgegangen sind, und darum wieder in sie eingehen.

Doch die Zweifel an der Möglichkeit einer wissenschaftlichen Behandlung der Sprache, welche wir bis hieher zu widerlegen suchten, betrafen nur die äußeren Wechsel und Veränderungen einer Sprache: sie zerschlugen sich durch die Wahrnehmung, daß wie überall und Alles in der Natur so auch hier der Wechsel eine stetige, an Gesetze gebundene Folge ist, deren Grund und Anfang sich mit geistigen Augen wiedererkennen läßt. Von einer anderen Seite aber erheben sie sich viel bedeutsamer: Nämlich: die Wahrheit eines Wortes ist eine zwiefache: scheinbar und von unserem heutigen Standpunkte aus ruht sie in der allgemeinen Übereinstimmung, welche ein Wort zum Ausdrucke dieses oder jenes bestimmten, von Allen welche eine Zunge reden, gleichmäfsig damit verbundenen Begriffes stempelt; und sofern wieder diese Übereinstimmung beim Gebrauche in dem Gefühle von der Richtigkeit der Wörter ihren Grund hat, liegt die letztere, d. h. eben die Wahrheit derselben tiefer hinauf an den Ursprung der Sprache hin. Diese Wahrheit wieder zu erkennen und nachzuweisen, ist nun Hauptaufgabe der Wissenschaft, die sich über den Zustand einer später überlieferten Periode zu erheben suchen muß. Die Sprache ist ja älter als diese bestimmte Gestalt, in der sie uns hie oder da entgegentritt, wo nun ihre ältere Form suchen, die sich innerhalb der Grenzen einer Sprache nicht zu erkennen gibt? Eine Sprache historisch zu verfolgen, führt in der That noch nicht zu den gewünschten Aufschlüssen über uranfängliche Form und Wahrheit der Wörter, aber es leitet zu einer älteren Gestaltung über, die sich ihrem ganzen Character nach leichter an verwandte Stufen anderer Sprachen anschliesst. Denn diese Verwandtschaft der Sprachen unter einander ist es gerade, die eine wissenschaftliche Behandlung einzig und allein möglich macht, indem wir uns mit ihrer Hilfe einer gemeinschaftlichen Ursprache nähern können. Doch davon weiter unten. Hier nur so viel als nöthig ist, um die neuen Zweifel zu zerstreuen, die sich eben

an dieses Erfordernis anklammern und die zahllose Menge wie die Unendlichkeit der Sprachen geltend machen möchten für die Unsicherheit und Unzulänglichkeit sprachlicher Untersuchungen. — Soll man nun alle Sprachen vergleichen? Wenn man dazu Willen und Vermögen hat, warum nicht? Indessen scheint es nicht nothwendig zu sein, da die Sprache ihre Kreifse wie ihre Stufen hat, iunerhalb deren sie zum vollen Abschlusse ihrer selbst zu kommen scheint. Als ein solcher Kreif ist bisher der indogermanische erkannt, dessen Völker und dessen Sprachen in einem innigen Verbande, in einem Zusammenhange stehen, dessen Betrachtung immer wechselweisen Aufschlus an Hand gibt. Von hier aus wird sich nun die bestimmte Sprache eines seiner Glieder wohl begreifen lassen müssen, und es ist denkbar, das die Totalität desselben, wie er in gewissem Sinne den Begriff der Menschheit umschliesst, auch den Begriff der Sprache seinem Wesen nach in sich umfasse, so das wir hier wie in einem Mikrokosmos alles sprachliche Element vereinigt vor uns hätten. Was aber die Unendlichkeit, ich meine nicht blofs die zahllose Menge, sondern die rückwärts wie vorwärts ungeschlossene und unschließbare Unendlichkeit betrifft, so ist sie freilich selbst innerhalb des mehr concentrirten einigerem Kreifses grofs genug: aber ohne die Wissenschaft irgendwie zu hemmen, ist gerade sie es, die ihr Raum und Dasein gibt. Oder was denkt man sich hier für eine Wissenschaft? Eine solche, die des Irrrens frei und ledig wäre? Sie müste von andern Wesen als von Menschen geschaffen werden, denen sich die Wahrheit eine Zeit lang zu umhüllen pflegt. Oder eine solche, die heute begonnen, morgen geschlossen wäre? Wo wäre doch die Wissenschaft, die zu ihrer Vollendung nicht Jahrhunderte bedürfte, und wo eine, die schon geschlossen? Ihre anfangs- und endlose Unendlichkeit hat die Sprache mit dem ganzen Dasein des Menschengeschlechts gemein. Es ist wahr, was der grofse W. v. Humboldt, die bleibende Zierde, der ewige Erwärmer unsrer Wissenschaft gesagt:

„Auf jedem einzelnen Punkt und in jeder einzelnen Epoche erscheint die Sprache grade wie die Natur selbst dem Menschen, im Gegensatze mit allem ihm schon Bekannten und von ihm Gedachten, als eine unerschöpfliche Fundgrube, in welcher der Geist immer noch Unbekanntes entdecken und die Empfindung noch nicht auf diese Weise Gefühltes wahrnehmen kann; aber der Mensch“, fügt er schön und herrlich hinzu, „der Mensch bedarf es zur Begeisterung in seinem immer fortarbeitenden intellectuellen Streben und der fortschreitenden Entfaltung seines geistigen Lebensstoffes, das ihm neben dem Gebiete des schon Errungenen der Blick in eine unendliche allmählig weiter zu entwirrende Masse offen bleibe.“

§. 5.

Nothwendigkeit der Sprachwissenschaft und ihre Stellung zu andern Wissenschaften.

Wenn die Möglichkeit einer Wissenschaft der Sprache zugegeben wird, so bezweifeln Andere die Nothwendigkeit. Meistens, weiß ich, gehen solche Zweifel von Leuten aus, die alle Wissenschaft entbehrlich finden, und bei der ernstesten und tiefsten ein cui bono? nicht zurückhalten können, wenn sie nicht mit ihren kurzen Augen gleich der practischen Frucht gewahren. Diese verdammen die Wissenschaft überhaupt, nicht unsre. Andere aber wenden sich bestimmter gegen die der Sprache, und wenn sie es recht löblich, wohl nützlich finden, eine Sprache zu lernen, heisst halbwege mit dem Gedächtnisse aufzufassen, so bequemen sie sich dazu, weil sie meinen, aus der Sprache oder mit ihrer Hilfe laße sich Manches lernen —, eine wissenschaftliche Behandlung möchten sie verdammen, weil sie dieselbe weder in ihrem Wollen noch in ihrer Stellung zu andern Wissenschaften begreifen. Und hierüber ist noch ein Wort zu sagen.

Alle Wissenschaft ist Eine, sofern sie ein Geistiges zu erkennen strebt, sie theilt sich aber in verschiedene Seiten, je nachdem sie den für sich seienden oder den geoffenbar-

ten und in's Dasein getretenen Geist zum Gegenstande der Erkenntnis macht. Wendet sie sich dort an den Geist selbst, so hat sie es hier mit der äußeren Erscheinung zu thun, aber nur sofern diese der Träger eines geistigen Inhalts ist. Zu der letzteren Seite, die wir hier kurz der philosophischen gegenüber als eine philologische Thätigkeit bezeichnen wollen, gehört die Sprachforschung, ob sie gleich die philosophische nicht ganz ausschließt: denn die Frage läßt sich aufwerfen, und in abstracter Weise bis zu einem gewissen Punkte lösen: Wie kann sich der Geist im Worte offenbaren, und wie muß die Rede beschaffen sein, um ihm als adäquater Ausdruck zu dienen? Indessen kommt wohl nicht allzu viel dabei heraus, und was dabei zu Tage gefördert worden ist, ist meist unter den Einflüssen der vorhandenen Sprache, deren man sich doch nicht gut entäußern kann, entstanden.

Auf der andern Seite bildet aber die Sprachforschung eine ganze eigene Seite, indem wir nämlich theils den Menschen theils die Natur als Offenbarer göttliches Geistes zu betrachten haben. Dafs die Naturforschung, ob sie gleich nebst unserer Wissenschaft das Misgeschick erfahren hat, erst spät zu dem Range einer solchen erhoben zu werden, dessen ungeachtet sich durch ihren Gegenstand dazu eigne, kann hier zwar nur als ein Ergebnis unserer Zeit angedeutet werden, ist aber um so weniger ganz zu übersehen, als gerade sie, die Naturwissenschaft im höhern anthropologischen Sinne es war, deren Entstehung und allgemeinere Fortführung auf geläuterte Ansichten von Sprache mittelbar und unmittelbar gewis einen heilsamen Einfluß ausgeübt hat. Der Natur gegenüber steht der Mensch, der als handelndes und redendes Wesen seinen göttlichen Ursprung zu bekunden vermag. So gehen denn die der Betrachtung menschlicher That und menschliches Wortes gewidmeten Wissenschaften, Universalgeschichte und Sprachforschung, Hand in Hand, und keine kann der andern ganz entbehren, sowie man auch von jeher diese gern

als ein Hilfsmittel für jene angesehen hat. Aber mehr noch als durch derlei Handlangerdienste, die sie andern Wissenschaften leistet, ist ihre, der Sprachforschung, Wichtigkeit durch die mannigfache Bestätigung und neue Wahrnehmung gesichert, welche ihre auf selbstständigem Wege gewinnbaren Resultate überall darbieten mögen. Gibt es doch Perioden, in denen wir über alles geistige Leben der Völker rathlos verlassen wären, hätten wir nicht in der Geschichte der Sprache einen treuen und nicht undeutlichen Spiegel gerettet. Eine solche Zeit ist gerade die früheste, in die der Anfang aller menschlichen Entwicklung fällt, in der gleichwohl von eigentlicher That, wie sie der Weltgeschichte anheimfällt, kaum die Rede ist. In Wahrheit, wie der Geist seine Stufen der Entwicklung hat, so hat er auch Stufen der Offenbarung, und die Sprache läßt sich als die erste und früheste Offenbarung ansehen: hieran knüpft sich die hohe Bedeutsamkeit derselben, denn wenn wir sie in ihre uranfänglichen Elemente zerlegt und damit ihrem Ursprunge näher geführt haben, so besitzen wir an ihr das älteste nicht bloß sondern für die undenklich frühe Zeit des Jugendalters der Menschheit das einzige und wichtigste Denkmal.

Es genügt mir, hier diese eine Seite hervorgehoben zu haben, als diejenige, durch welche sich der Sprachforschung eine wahrhaft hohe Bedeutsamkeit für alle Zeit und Wissenschaft sichern läßt. Nun soll indessen nicht verhehlt werden, daß nach diesem Zwecke hin schon wenig gearbeitet werden konnte. Es nehmen noch die Vorarbeiten uns zu sehr in Anspruch, selbst so gewichtiger Art, daß sie einstweilen, um genügend vollzogen zu werden, selbst als Ziel und Zweck zu betrachten sind. Außerdem gehört eine gewisse Entäufserung unsrer ganzen mit heutigen Zuständen eng verflochtenen Denkweise dazu, um sich in diejenige Gemüthslage zu versetzen, welche zur unbefangenen Betrachtung uranfänglicher und naturwahrer Verhältnisse erforderlich ist, so daß auch in dieser Beziehung nicht ein

Jeder im Stande ist, zu erfassen und zu begreifen, warum es sich handle und wie dereinst zum Ziele zu gelangen sei.

§. 6.

Wie hat die Sprachforschung zu Werke zu gehen?

Wenn die Sprache, wie wir dieses voraussetzen, Geistiges enthält, so ist es Sache der betrachtenden Wissenschaft, dieses Geistige herauszuerkennen aus dem Worte. Diese Erkenntnis des Geistes als eines im Worte geoffenbarten, bildet den letzten Zweck der Wissenschaft, deren Gegenstand natürlich kein anderer sein kann als die Sprache selbst im weitesten Umfange, von heute ab bis rückwärts auf die ersten erreichbaren Anfänge. Die schon einmal berührte Unmöglichkeit Alles mit einem Male zu umfassen, ja überhaupt nur Alles zu erreichen, weist hier mehr als anderswo darauf hin, annäherungsweise zu Werke zu gehen. Die Vortheile eines solchen Verfahrens werden später immer mehr einleuchten. Wenn vorerst eine Begrenzung des Gebiets nothwendig ist, so beantwortet sich die Frage: wo soll denn hier die Grenze liegen? aus der Natur der Sprachen von selbst. Die Äußerung des Geistes ist nicht überall gleichmäÙig in dem menschlichen Geschlechte: einzelne Völker erscheinen geeigneter als andere, die eigentlichen Träger geistiger Offenbarung zu werden, und wie in sie der Geist mit ganzer Fülle und Kraft eingeht, so wird er durch sie lebendiger Äußerung laut, und sie sind vorzugsweise die wahren Repräsentanten für Sprache und That, sie die eigentlichen Gebiete für die Wissenschaft. Als so absoluter Typus, als der Mikrokosmos gleichsam der Gesamtwelt der Sprache, macht sich durch ihre eigene innere Bedeutsamkeit nun die Familie geltend, welche wir mit dem Namen der indogermanischen oder indoeuropäischen, oder lieber der Sanskritsprachen bezeichnen wollen. Es kann nicht umgangen werden, hier schon des großen Verdienstes zu erwähnen, welches sich die Männer erworben haben, die zuerst die Sanskritsprache ans Licht zogen. Es beginnt eben

damit nicht eine neue Periode, sondern der Anfang aller Sprachwissenschaft, eine Revolution gegen früheres Treiben auf diesem Gebiete. Ansichten denen man früher blindlings gefolgt war, erkannte man für irrig, ja man fieng an, sich ihrer zu schämen, und damit war schon viel gewonnen; die einzelne Sprache wies sich als den ungeschlossnen Theil eines größern Ganzen aus, und das Ganze selbst stellte sich immer deutlicher hervor, je sicherer sich die Theile in ihrem gegenseitigen Verhältnisse ergaben; wo man früher verglichen hatte, hatte man ohne Scheidung Ungehöriges gemischt, und dabei blind sich der lockenden Sirene des Gleichklangs in die Arme geworfen, auf diese Weise etymologisirt, und die einzelnen Sprachen, ohne sie selbst durch ihre Stufen zu verfolgen, ohne nur eine Form zu verstehen, ein Gesetz zu sehen, zu begreifen, lehren wollen. Alle Vorurtheile uncritischer Bestrebungen dieser Art, die oft tiefere Wurzel gefasst haben, als man denken sollte, auszumerzen, benimmt der jetzigen Forschung noch zu oft die Freiheit einer gleichmäßigen selbstständigen Bewegung, sie wird es aber nicht unterlassen dürfen, und sieht auch in den Früchten ihres Strebens schon vollgiltigen Lohn.

Ist der oben bezeichnete engere Kreis, das bestimmtere Gebiet gefunden, so verfährt die Forschung historisch-analytisch, und sucht sich so zu dem Ziele näher hinzuarbeiten, dessen Erreichung jetzt nur noch durch die Nothwendigkeit gewisser Vorarbeiten gehemmt wird. Die letzteren zusammengenommen ergeben als näheren Zweck diesen: die Zurückführung der getrennten Sprachen auf möglichst eine ursprüngliche Grundsprache. Das Sanskrit schon als solche aufzufassen, ist eine verkehrte Ansicht Kurzsichtiger, sie steht zu ihr nur in dem Verhältnisse einer Tochter, und demnach zu den verwandten asiatischen und europäischen Sprachen nicht als Mutter, sondern, wenn man will, als eine der Mutter ähnlicher gebliebene Schwester. Der sicherste Weg zur Einheit zu gelangen ist der der Vergleichung, der, indem nun Alles, was in der Mannigfaltigkeit

der Sprachen Einiges wiederkehrt, ausgeschieden wird, nicht blofs den weiten Kreifs allmählig verengt, sondern auch die fremde Masse bestimmter bezeichnet, und für dieses, das Isolirte, Absondere, wie für jenes, das Verwandte, Gemeinsame, die je leitenden Gesetze und Prinzipie findet. Mit Hilfe dieser ergeben sich die Lautgesetze der einzelnen Sprachen wie von selbst, und es wird über Zweifelhaftes zu entscheiden die Norm gefunden.

Nach dergleichen Untersuchungen, deren Verfahren unten specialisirt werden soll, ist der Weg zur Lösung höherer Fragen gebahnt. Sind die Wörter nach den Gesetzen, nach denen sie entstehen und im ewigen Wechsel begriffen vorwärts gehen; auf ihre Wurzeln zurückgeführt, so erwartet nun das ganze der Form gegenüberstehende ans Geistige näher gelegene logische oder begriffliche Moment seine Erklärung. Wie ist diese Form gerade mit diesem ihr inwohnenden Begriffe verbunden, und worin hat man hier, da doch im Ganzen keine Willkühr herrschen soll, das Regelnde und Nothwendige zu suchen? Ferner fragt es sich, wenn die Sprache ihrem inneren Gehalte nach dem Wechsel unterworfen ist, nach welchen Gesetzen pflegt derselbe vor sich zu gehen? Jene Frage fällt fast ganz mit der zusammen, die Plato im Verkennen zwar der vorhandenen Kräfte seiner Zeit doch in klarer Einsicht dessen, warum es sich in der Wissenschaft dereinst handeln werde, aufwarf, fragend, worin die *ὀρθότης* der Wörter begründet sei? — Freilich ist sie auch jetzt noch nicht zu entscheiden, denn es kommt dabei auf die Geltung der elementarischen Laute wie auf den Benennungsgrund der Dinge selbst an. Wie nur hier eine Kritik der Laute selbst und eine genaue Vergleichung ihrer Functionen in den Grundtheilen der Sprache von Wichtigkeit ist, so erweist sich für die Beantwortung der andern Frage als ein Hauptmittel die Beachtung der Analogie, die in der That für die begriffliche Seite von nicht minderem Werthe ist als für die äufere. Aber hier ist es, wo die Höhenpunkte der Wissenschaft liegen, die

vorläufig in eine idealische Ferne hinausgerückt ihr eine gewisse Unendlichkeit sichern, den Jünger aber zum unverdrofsnen Fortstreben ermuthigen; denn das ist der Trost für die Mühseligkeit des Erforschens eines tiefen und dunkelen Gebietes, dafs das Erkennen nicht unmöglich, nur erschwert ist.

§. 7.

Äufserer Abrifs der Sprachwissenschaft.

Der Gang, welchen die wissenschaftliche Grammatik befolgt, mufs im Grofsen und Ganzen immer derselbe sein, ohne dafs die Natur der zu behandelnden Sprache einen grofsen Unterschied machte, und ohne dafs es hier von grofser Bedeutung wäre, ob man eine Sprache in ihrer Besonderheit oder ganze Stämme und Familien in ihrer Allgemeinheit zum Gegenstande der Betrachtung hat, derselbe oder doch ein ähnlicher darum, weil in den verschiedenen Sprachgliedern einer Familie, von denen hier eben die Rede ist, ein einiger Geist weht, der nur in Einzelheiten sich zu specialisiren pflegt, und endlich weil die Betrachtung der einzelnen Sprache, wenn sie äufserlich auch allein aufträte, dennoch von den Gesetzen der allgemeinen Sprachwissenschaft belebt und durchdrungen sein mufs. Diese oder jene besondere Sprache macht nämlich eine wissenschaftliche Darstellung unmöglich, wenn sie rein an und für sich genommen wird: aus dem einfachen Grunde, weil sie nicht in sich ihren Abschluß findet, nicht aus sich oder aus einer bestimmten Anzahl von Wurzeln, die man ihr als gegebenen Grund unterzulegen pflegt, entstanden ist, sondern in einem lebendigen Zusammenhange mit anderen Gliedern, aus dem sie erst später durch äufere Verhältnisse herausgerissen ward, und den sie in ihrem spätern Fortleben selbst so wenig verleugnet, als sie der Wiederherstellung desselben entbehren kann. Diese vorzunehmen fällt der Wissenschaft anheim, sobald sie etwas anderes als eine äufserlich geordnete Darstellung dessen was in einer

fertigen Sprache sich fertig findet, erstrebt: die wissenschaftliche Grammatik aber will — und hierin scheidet sie sich von der empirischen, die nur weiß, was sie gegenwärtig sieht, — den Grund und die Wahrheit erkennen, mit einem Worte, nicht was ist, sondern das Gewordene in seinem Werden erfassen.

Der Gang, den sie zu befolgen hat, ist durch die Natur der Sprache selbst vorgezeichnet, nur dafs sie, die Wissenschaft, trennt, was in jener vereinigt ruht, und dafs sie in gewissem Sinne umgekehrt verfährt, sofern sie absteigend von der Gegenwart zu dem Anfange zu gelangen sucht, während doch die Sprache in einem fortwährenden Aufsteigen, das sich nur scheinbar und nach der formellen Seite hin zuweilen als ein Sinken und Verwerden zu erkennen gibt, begriffen ist. Wenn sie im Allgemeinen, diesen Verlauf rückwärts nachlaufend, sich dem Grunde genähert hat, so steigt sie aufwärts wie die Sprache, und versucht nun in der Darstellung ihre Reconstruction, die ihr als Ziel vor Augen schweben muß. Den Geist, der in der Sprache lebt, durch alle seine Stufen zu verfolgen, das Leben der Sprache nachzuleben, das ist, worauf es hier ankommt.

Im Einzelnen ergeben sich nun verschiedene Unterabtheilungen dieses Gebiets, die durch die verschiedenen Beziehungen des Wortes als eines solchen bestimmt werden. Das Wort ist Gegenstand der Sprachwissenschaft, das Wort ist aber nach mehreren Seiten Gegenstand der Forschung: Einmal nach Seiten der Form, und zwar theils als Vereinigung von Lauten, die für sich Werth und Sinn haben müssen, theils als diese bestimmte Art der Lautverbindung, als Lauteinheit; ferner nach Seiten seines inneren Gehalts, als Träger eines mit Nothwendigkeit grade ihm, als dem was es ist, innewohnenden Begriffs, und drittens endlich als Glied eines Ganzen, der menschlichen Rede. Also erstlich ist uns das Wort ein Werdendes und nach seinen Theilen zu betrachten; zweitens liegt es als ein geschlossnes Ganzes vor, drittens tritt es in dieser Ganzheit

selbst als Theil der Rede auf. Im ersten Theile weiter haben wir es mit Lauten oder Silben zu thun, in dem zweiten mit Worten, in dem dritten mit Rede und ihren Fügungen, in allen dreien aber nur mit dem Worte, sofern die ersteren nur im Worte auftreten, und die dritte nur aus und mit Worten besteht. Titel für diese Abschnitte wären für den ersten Lautlehre, für den zweiten Wortlehre, für den dritten Satzlehre; was außerdem noch sich aufdrängt, bildet keinen besondern Theil, sondern findet bei dem einen oder dem andern Erledigung (vergl. jedoch S. 34). Die einzelnen Abschnitte nämlich würden, um darüber noch ein Wort zu sagen, etwa diese Gestalt gewinnen:

Die Lautlehre beginnt mit der Genesis des Lautes, der ursprünglich ein sillabischer ist, ihr aber, weil er sich in der Sprache selber also zerlegt, als ein vokalischer und consonantischer zufällt. Man hat wohl gemeint, die Sprachlehre habe es nur mit dem fertigen Laute zu thun, das ist aber so wenig hier als bei dem Worte selbst der Fall, und aus dem einfachen Grunde nicht, weil der gewordene Laut mit alle dem, was später seine Geschichte bildet, nicht begriffen werden kann, wenn wir nicht seine Entstehung selbst erkannt haben. Darum fragt es sich denn zunächst, wie und in welchen Richtungen die Laute gebildet werden, und welche die ursprünglichen Laute gewesen seien? Hierauf kann sich erst entscheiden lassen, wie der Laut sich verändern konnte, und was in der Lautmasse der späteren Sprache nicht wirklich ursprünglicher, sondern unorganischer Laut ist. Wo der Grammatiker über den ersten Punkt nicht ausreicht, hat er sich Rath's bei dem Physiologen zu holen. Wie nun aber die Frage nach der geistigen Bedeutsamkeit, wegen der engen Verschmelzung des Inhalts mit der Form, nie gesondert erschöpft werden kann, so kommt sie hier schon zur Sprache, sofern es sich darum handelt, Sinn und Werth der einzelnen Laute zu erkennen. Dafs Laute in der Zeit der Ursprache für sich bestanden haben, ist denkbar, weil sich ihre sillabische Natur, bei der

einige Sprachen, offenbar die niedriger gestellten, zu verharren pflegen, durch mancherlei Gründe als die ursprüngliche darthun läßt. Insbesondere kann ich mir die Wurzeln, für die ich die Einsilbigkeit in Anspruch nehmen zu müssen glaube, nicht anders als in einer solchen Wortform denken, ich meine aber die wahren Wurzeln, die den Grund der Sprache in der Wirklichkeit bildeten, und von denen auch ein baldiges mannigfaltiges Wachsthum keineswegs ausgeschlossen ist, nicht die späteren, die man dem heutigen Wortreichthum gleichsam als die zweiten Wurzeln unterzulegen gewohnt ist, idealische Gebilde, welche man nur zu häufig mit dem ersten Grunde der Sprache verwechselt. Die Bedeutung jener Uranfänge würde aber zu unsern jetzigen Begriffen sich wie die Silbe zum Worte verhalten, sie wäre der noch minder entwickelte Gedanke, wie er sich bei der Anschauung Luft machte. Denn hier gilt nun, was über die Einigkeit des Gegenstandes, der Empfindung und des Lautes oben gesagt ist: eine einfache Empfindung ruft eine einfache Lautgestalt hervor, aus der sich später das Wort, eigentlich schon ein Begriff, erzeugt; und von hier aus müßte man zunächst versuchen, die Wahrheit und Richtigkeit der Wörter nachzuweisen, denn es beruht nur auf einem Verkennen der gesammten Sprachentwicklung, wenn man, uneingedenk der großen Umgestaltungen der Wortform und der Wortbedeutungen, den Werth der Laute aus der heutigen Gestalt unserer Sprache entnehmen zu können meinte.

Wenn die Lautlehre mit steter Berücksichtigung der Natur der Sprachen, die sie zu behandeln hat, unter denen insbesondere Mischsprachen und Volksdialecte zu beachten sind, die Veränderungen der Laute nach den zum Grunde liegenden Gesetzen erkannt, und damit die Wörter auf eine kleinere und ursprünglichere Grundzahl zurückgeführt hat, so ist es nun

die Wortlehre, welcher das Wort von einer andern Seite als der der lautlichen Bestandtheile anheimfällt. Sie hat

es mit dem Worte als einem Ganzen, und zwar als dem Träger eines festen Begriffs zu thun, und hier fragt es sich nun ferner, wie ist dieses Ganze entstanden, und wie knüpft sich gerade der damit verbundene Begriff an dasselbe an? Den Übergang zu diesem Abschnitt würden wir die Lehre von der Wurzelbildung und die critische Betrachtung der vorhandenen Wurzeln bilden lassen. Daran schloße sich nun erstlich, was wir als ersten Theil der Wortlehre bezeichnen, die Wortbildungslehre, die auf Composition, und, im weitesten Sinne diesen Ausdruck genommen, nur auf Composition beruht, und zwar Präfix- und Adverbialcomposition, Suffix- oder Pronominalcomposition, oder drittens Wortcomposition ist. Die zweite Art, die man auch Agglutination genannt hat, ist es, bei der die Verschmelzung eine so innige wurde, daß das Wort ein einiges blieb oder ward, um nach der Art der Bildung einer neuen Classe anheimzufallen. Hier scheiden sich die Wortarten, deren es im Grunde nur drei gibt: Adverbia, Nomina, Verba. Die ersten sind an sich von geringerer Bedeutsamkeit, die sie erst in der Verbindung mit andern Wörtern erhalten, die zweiten aber und die dritten, die eigentlichen Sprachträger, von denen jene einen Begriff als ruhendes Sein, die andern als thätiges Werden bezeichnen, unterscheiden sich noch durch die Biagsamkeit der Form von den ersten unwandelbaren, da sie ihre Form nach den verschiedenen Beziehungen, in denen theils das Sein zu einem andern Sein, theils die Thätigkeit rücksichtlich des Thätigen u. s. w. gedacht werden kann, bestimmt zu ändern pflegen. Mit der Darlegung nicht blofs, sondern mit der Nachweisung des Grundes dieser Beugungen beschäftigt sich der Wortlehre andere Hälfte, die Form- oder Wortbiegungslehre, also die Lehre von der Declination und Conjugation. Wenn man nicht den Grundirrthum früherer Zeiten theilen will, daß derlei Formationen des Wortes nebst den Wortgebilden selbst aus einer früheren Wortgestalt wörtlich nicht blofs bildlich hervorgesproßt sein, ein Irrthum, der in Wahrheit

heit jede tiefere Untersuchung überflüssig oder unmöglich macht, und bei dem man sich lediglich auf den Nachweis dessen, was in dieser Weise gewachsen, und auf Angabe seiner Bedeutung beschränken müste, so wird man auch hier eine Verschmelzung uranfänglicher Composition gewahren: deren Theile auszuschneiden, als das was sie eigentlich sind, darzulegen und auf ihren ursprünglichen Zusammenhang zurückzuführen sind. So wenigstens dürfte es sich für die meisten Formen ergeben: wie aber der in solchen Formen zunächst inneliegende Begriff allmählig sich zu einer Besonderheit gestaltet, die der Form später selbst zuzukommen scheint, so läßt sich nicht verkennen, daß anderen die Nothwendigkeit gänzlich fehlt, indem nämlich eine Menge von den freier geschiedenen Formen eine Ausdruckskraft gewinnen, die ohne in ihnen selbst irgendwie begründet zu sein, lediglich durch den Gebrauch hineinkam, ihnen beigelegt ward. Die Begriffsscheidung geht voran, die Form bleibt aber nicht ganz zurück, sofern sie sich für die Besonderheit des Gedankens besonders zu gestalten pflegt, bis am Ende ein Typus entsteht, der münzartig Träger eines bestimmten Werthes wird.

Diese geistige Bedeutsamkeit zeigt sich als eine über den ursprünglichen Gehalt immer weit hinausgehende vorzugsweise in der Art und Weise, wie Wort und Wortform später in der menschlichen Rede verwendet werden. Dieses versucht der dritte Abschnitt

die Wortfügungs- oder Satzlehre des Weitern zu entwickeln, der das Wort nicht an und für sich, sondern als Theil menschlicher Rede, rücksichtlich der Verbindungen, die es vermöge seiner Formbildung einzugehen im Stande ist, anheimfällt, so daß sie recht eigentlich die Mannigfaltigkeit und freie Beweglichkeit der Rede darzulegen und in ihrem Grunde und Zusammenhange aufzuweisen hat. Wie sie im Einzelnen verfahren müsse, kann hier nicht weiter auseinandergesetzt werden, ich unterlasse aber nicht, an die enge Verbindung zu erinnern, in der sie mit der Ety-

mologie steht, die ihr in unzähligen Fällen vorarbeiten muß, vorausgesetzt, daß es auch hier auf etwas anderes ankomme, als auf die dürre Angabe dessen, wie sich die Wörter in einer Sprache zu vereinigen pflegen. — Welches Heil die Behandlung der Syntax von der eigentlich zwar noch nicht für sie in Anwendung gebrachten, aber dennoch wünschenswerthen Methode der Vergleichung zu erwarten habe, davon weiter unten. Nothwendig wie bei der Etymologie ist dieselbe hier keineswegs, da sie, die Syntax der bestimmten Sprache, es nur mit dem in der Laut- und Formenlehre etymologisch schon Erkannten zu thun hat.

Mit diesen drei Theilen ist die Sprachwissenschaft noch nicht vollendet: ihr bleibt noch eine wesentliche öfter schon berührte Aufgabe zu lösen, welche die Bedeutung der Wörter anlangt, für die schon Andere eine Bedeutungslehre gefordert haben. Das Lexikon wissenschaftlich gearbeitet, wird ihr unter den einzelnen Artikeln zu genügen haben, die Sprachwissenschaft in einer anderen Weise. Dieser Theil läuft mit dem dritten, der Syntax, die es mit Formen zu thun hat, parallel, er schließt sich gleich ihr an die zwei ersten an, um die Kluft zu füllen, welche entsteht, wenn man die etymologisch gewonnenen Urbedeutungen mit dem heutigen fixirten und durch den Gebrauch geheiligten Inhalt zusammengehalten hat. Der Abstand beider Endpunkte, wäre er auch nicht so groß und bedeutend, wie er's wirklich ist, ist wie die Verschiedenheit in dem Äußern der Wörter keineswegs plötzlich, noch weniger willkürlich, sondern allmählig entstanden. Dieses Werden nun von dem Gegebenen der Etymologie an mit steter Berücksichtigung des historisch Nachweislichen zu verfolgen, müste für die Erkennung des Geistes selbst die allerschönsten Aufschlüsse geben, es würde den Geist als einen im Worte offenbar gewordenen verfolgen, und so zu dem Ziele hinleiten, welches wir als das höchste der Sprachwissenschaft bezeichnet haben.

Man sieht es nun, in welchem Verhältnisse die einzel-

nen Theile zu einander stehen, und warum man gemüßigt ist, die Etymologie für jetzt zur Hauptaufgabe zu machen; auch dürfte sich ergeben haben, daß das Studium der Sprache nach seinem Wollen und Sollen, hoffentlich dereinst auch nach seinem Vermögen, auf den Namen einer Wissenschaft wohl Anspruch habe. — Den vorstehenden Abrifs weiter zu gliedern, gebricht es mir für jetzt der Muße; noch weniger kommt es mir zu Sinnen, das Gebäude selbst in dieser Weise auszuführen. Ich wollte nur den Rifs desselben, wie ich mir's denke, vorzeichnen; der Bau würde die Kräfte eines Menschen, wäre er auch besser gerüstet als ich es bin, überschreiten, und wie ihn kein Einzelner vollführen wird, werden auch Decennien vergehen, bis man ihn in einer wirklich ersprieflichen Weise fortgeführt erblicken wird. Einige haben die Entwicklung des ganzen Gebietes anders versucht, Andere werden es aberanders wünschen, — auch darüber wird die Zeit entscheiden müssen.

Ich kann diese Einleitung nicht schliessen, ohne kurz noch die Frage aufzuwerfen, wie weit die neueste Sprachforschung auf dem im Allgemeinen bezeichneten Wege fortgeschritten sei, und unterwerfe ihre Bestrebungen noch einer kurzen Betrachtung.

§. 8.

Über die sprachwissenschaftlichen Bestrebungen der neusten Zeit.

Wenn es nicht zu verkennen ist, daß die Sprachforschung unserer Tage, eine junge, kaum in ihrem ersten Entstehen begriffene Wissenschaft, im Vergleich zu der Unermesslichkeit des ihr zufallenden Gebiets und mit den geringen Kräften, welche ihr gewidmet wurden, in der That Großes, ja Staunenswerthes geleistet hat, so wollen wir auf der andern Seite doch nicht blind sein, um die Mängel und Unzulänglichkeiten und ersten Anfänge zu übersehen. Zu dem höchsten Zwecke hin ist kaum ein Schritt gethan, und doch ist das oben angedeutete Ziel nicht bloß ein mir eingebildetes, sondern es ist von Andern gleichfalls als das-

jenige zugestanden, welches diesen Studien ein wahres Eingreifen in das Reich wissenschaftlicher Erkenntnis sichert. Dafs jene Fragen, welche die geistige Bedeutsamkeit der Sprache betreffen, noch zurücktreten mussten, ist oben zugegeben, sie durften aber, als der allgemeine Hintergrund, auf den Alles hinsteuert, mehr berücksichtigt werden. Denn was hat man nun als Zweck vor Augen? Offenbar ist es die formelle Seite der Sprachen des indogermanischen Stammes, der man vorzugsweise das Studium zugewendet hat, um die in denselben erscheinenden generellen und individuellen Lautgesetze zu erkennen, darnach den Character der einzelnen Sprache zu bestimmen, und mit Hilfe beider was in den einzelnen Sprachen spätere Verderbnis oder Entartung ist, etymologisch auf den Grund und Anfang zurückzuführen. Das allgemeine Verfahren dabei war das der Vergleichung, und gewis mit Recht: der Blick kann nicht sicherer geschärft, das Verfahren nicht besser geregelt werden, als durch Einschlagung eines solchen Weges. Gleichwohl ist es eben diese Vergleichung, rücksichtlich deren ich mich in einigen Widerspruch zu der bisherigen Forschung setzen muss, abgesehen noch davon, dafs man sie in überwiegender Weise zur Hauptsache macht. Ich kann mich nicht mit der Ansicht befreunden, welche hier zum Grunde liegt, dafs die in Rede stehenden Stammsprachen bei ihrer angenommenen Zertheilung und Spaltung wirklich schon in dem vorausgesetzten Umfange entwickelt waren, ich bin nicht der Meinung, dafs alles das, was in den getrennten Sprachen Übereinstimmung zeigt, und dessen ist in der That eine grofse Anzahl, auf eine Zeit der ungetrennten Einigkeit der Sprachen hinweist, und demnach für Identität, für wirklich gemeinschaftliches Stammgut anzusprechen, als solches weiter unmittelbar an einander zu halten sei; vielmehr komme ich immer mehr zu der Überzeugung, dafs ein grofser Theil dieses Gemeinguts, das man immerhin vergleichen mag, wirklich nur die Folge einer späteren selbstständigen Weiterbildung der Sprachen ist, einer Entwicklung der ein-

zelen Sprachglieder, welche Übereinstimmung zeigt, weil sie auf gleichen Keimen beruht. Der Keim der Sprachen, der Grund ist hier allerdings ein einiger, und wie demselben Samen nur dieselbe Blume, dieselbe Frucht entsprießt, so wird ja auch aus jenem die spätere Übereinstimmung genügend begriffen werden können, denn der Grund, den der Geist in Sprache schon entwickelt hatte, war allen Zweigen, in die sich der Sprachbaum ästete, gemeinsam, und die Äste wuchsen mit Gleichförmigkeit fort, weil sie nicht nur der einheitliche Geist durchdrang, sondern weil derselbe auch, sofern er noch nicht entfaltet war, an der einigen Natur sich fortbelebte, aber immer neben der Einheit des höheren Lebens im Einzelnen eine individuelle Gestaltung annehmend, wie sie unter diesen und jenen speciellen Einflüssen in dem Leben eines Volkes zu entstehen pfllegt. Auf diese Weise wird der Sprache eines Volkes nicht bloß eine größere Freiheit und Selbstständigkeit gesichert, sondern es wird auch begreiflich, wie sich neben aller Gleichheit und Übereinstimmung wieder Unterschiede herauszustellen vermochten, die doch bedeutend genug sind, um der besonderen Sprache ein besonderes über dialectische Besonderheiten weit hinausgehendes Gepräge zu leihen. Diese Unterschiede bei aller Übereinstimmung, dieser individuelle Character der Einzelsprache, den man nicht als Folge spätes Auseinandergehens wird darstellen können, sind das Wesentlichste, was mich zu der Annahme einer verhältnismäßig sehr frühen und bei noch unentwickelter Eigenthümlichkeit der Sprache schon vor sich gegangenen Stammspaltung hinneigt. Die Geschichte hat wohl nichts dawider, sie begünstigt die noch so früheste Setzung, weil sie weder von der Einheit noch von der Trennung der in Rede stehenden Volksstämme etwas weiß. Was aber noch dafür zu sprechen scheint, ist Folgendes: Die Geschichte, ich meine hier aber die Geschichte der Sprache, zeigt es oft und deutlich genug, wie sich die Gleichmäßigkeit in Laut und Form in den allerspätsten Zeiten und unabhängig von einander erst

bilden kann, es ist also einleuchtend, daß sie in den ältesten Sprachen gleichfalls, ohne Identität zu sein, schon als gleichmäßige Äußerung des einigen Grundes entstehen konnte. Und daß sie öfter als man gemeinhin anzunehmen pflegt, wirklich so entstanden ist, scheint mir endlich aus der inneren Verwandtschaft der Sprachen hervorzugehen, der gemäß zweien Wörtern bei formeller Verschiedenheit eine gleiche Anschauung zum Grunde liegt. Diese innere Analogie der Sprachen, wenn ich recht sehe, übertrifft die äußere bei weitem, man würde sie auch deutlicher vernommen haben, wenn man die Frage, was bedeutet dieses Wort? nur in die umgekehrte Form, welche Wörter drücken diesen Begriff aus? gebracht hätte. Bei der nothwendigen Vergleichung dieser Art wird man, indem man die Wörter der verwandten Sprachen nicht nach ihrer Form, sondern rücksichtlich des Inhalts zusammenstellt, immer finden, daß eine Anzahl von Wörtern formell übereinstimmt, eine größere Anzahl aber den gleichen Begriff mit ähnliches bedeutenden aber anders lautenden Wörtern darstellt.

Die Unterschiede einer solchen Ansicht, wie ich sie hier der gewöhnlichen entgegenstelle, treten in der Behandlung zu deutlich hervor, als daß es einer weiten Auseinandersetzung bedürfte; fragt man aber, worin diese gewöhnliche Ansicht ihren Grund habe, so ist darauf Folgendes zu erwiedern: Einmal ist es schwer, die Grenze zu finden, die sich nur für die einzelnen Fälle bestimmen läßt; ich gestehe gern, hier die Linien nicht vorzeichnen zu können, will aber im Ganzen lieber zu wenig Identisches als zu viel annehmen. Ferner, man hat die verwandten Sprachen natürlich nicht mit einer Ursprache, die ja nicht vorhanden ist, vergleichen können, man hat sie aber statt dessen mit dem Sanskrit zu vereinigen gesucht, und dabei übersehen, was man im Grunde wohl weiß, daß diese zum Grunde gelegte Sprache, die gefeierte Sanskrita, selbst doch nur die individuell indische Gestaltung eines Sprachzweiges ist, welche, wie oben schon angedeutet ward, zwar eine nicht

geringe Vollkommenheit zeigt, weiter aber, um eben dieser Ausbildung willen, auch ein undenkliches Alter und damit endlich eine lange Geschichte voraussetzt. Ich finde mich hier in neuem Widerspruche: Es ist nicht zu leugnen, wie oft man sich einem solchen Verfahren in Worten entgegengesetzt hat, so verfährt man in Wahrheit doch noch immer so, als ob die Sanskrita die Ursprache wäre: man meint, sie stünde ihr am nächsten, ihre formelle Vollkommenheit, weil uns dieselbe mit einer gewissen Unveränderlichkeit entgegentritt, wäre von Grund aus so gewesen, und dürfte daher für die Entartungen der verwandten Sprachen die Norm des Ursprünglichen abgeben. Leider scheint es so, denn leider fehlt uns die Geschichte des Sanskrit! Aber wenn sie uns fehlt, ist sie deshalb denn nicht vorhanden gewesen? Und fehlt sie uns so ganz, als man denkt? Zeigen nicht die wenigen uns bis jetzt bekannten Überreste der Vêdischen Sprache, die reicheren des Prâkritdialects eine große Verschiedenheit, weisen sie nicht darauf hin, daß der als die gewöhnliche uns überlieferten Bildung des Sanskrit eine gewaltige, ja ungeheure, ungeahnte Revolution vorausgegangen sein müsse? Wiese dieses nicht darauf hin, so müste man es aus dem Umstande schliessen können, daß im Sanskrit sich neben aller Durchsichtigkeit seiner Bildung eine unendliche Fülle von gänzlich dunklen unverständlichen Formen und Wörtern zeigt, die sich unsern Blicken offenbar nur entziehen, weil sie hier, wie in jeder anderen Sprache zu geschehen pflegt, im Verlaufe der Zeit aus dem Zusammenhange mit den Sprachresten herausgetreten sind. Die indischen Grammatiker, die sich eine wirklich tiefgreifende Verderbnis nicht denken konnten, weil sie den Verlauf aller Sprachen nicht begriffen hatten, und die sie ausserdem wohl nicht einmal zugegeben hätten, sofern ihnen die Sanskrita als unverletzliche erschien, nahmen also dergleichen Wörter als einheitliche Bildungen an, und erschlossen nach den einfachen Gesetzen, welche die klärsten Wörter erkennen ließen, eine sogenannte Wurzel, die nach der

Bedeutung des in Rede stehenden Wortes selbst diesen oder jenen Begriff empfing. Damit war dann die Etymologie vollzogen. Die neueren Forscher, derer gar nicht zu erwähnen, welche immer frischweg diese Wurzelfülle als ein äußerst bequemes vermeintliches Erklärungsmittel misbrauchen — haben sich der Unwissenschaftlichkeit solches Verfahrens kühn entgegengesetzt, aber es hat ihnen nicht gelingen wollen, von dem unglückseligen Wahne dieser eingebildeten Unverletzlichkeit und uranfänglichen Treue und Vollendung des Sanskrit sich gänzlich frei zu machen. In diesem Verkennen der Geschichte trat das Sanskrit noch immer an die Spitze, es sollte erklären, wo es der Erklärung bedürftig war, Reineres aus ihm, da es verkrüppelt war, hervorgegangen sein; nicht wenige Wörter zeigten sich anderswo in ganz gleicher Gestaltung wie hier, man verglich sie, und der Vergleich genügte, ohne, es sei denn, daß irgendwo ein Lautgesetz erwiesen oder bestätigt wäre, damit irgend ein Resultat gewonnen zu haben, so lange nicht das eine oder andere weiter sich auf eine constatirte Wurzel zurückführen liefs. Hier wie überall zeigte sich der Mangel einer gründlichen Erklärung der Sanskrita, der in der Überschätzung ihrer seinen Grund findet.

Was die Zurückführung auf die Wurzeln der Sprachen anbetrifft, so genügt mir das bisherige Verfahren nicht, weil die Kritik der Wurzeln selbst noch nicht mit der erforderlichen Strenge vollzogen worden ist. Zudem geht man hier in ganz verschiedener Weise zu Werke: die Einen, als deren Repräsentant sich unter anderen Friedrich Schmitthener bezeichnen läfst, meinen, nach dem Vorgange des Deutschmeisters Jac. Grimm, die Wurzel innerhalb der Grenzen einer Sprache aus den verschiedenen Ableitungen derselben finden zu können: Wurzeln besitzt in der That eine jede Sprache, sofern sie in wirklichem Leben begriffen ist: sie fühlt sie in den überlieferten fertigen Bildungen klares Sinnes heraus, und bedient sich ihrer, ohne sie sich zum deutlichen Bewusstsein zu erheben, zu wei-

tern analogen Stammbildungen. Diese Sprachbildung ist aber eine sehr eingeschränkte und verhältnismäßig späte. Meint man nun damit für die ältesten und dunklen Wortformen ausreichen zu können, so irrt man: denn für sie läßen sich die Wurzeln in der That erst aus dem Ganzen der Sprachstämme herausfinden, und dann in einer der bestimmten Sprache zusagenden Wortform ansetzen. Die Anderen, so die Wurzeln in den gemeinsamen Entwicklungen mehrerer Sprachzweige suchen, meinen sie im Sanskrit leicht gefunden zu haben, einer Sprache, deren Mannigfaltigkeit einem solchen Verfahren gut zu Statten kommt; sie irren aber, weil sie zu leichtgläubig immer noch für Wurzel halten, was nur spätes oder abgeleitetes Verbum ist, welches also nicht selten ein noch späteres Dasein verräth, als das durch Auffindung der Wurzel zu erklärende Wort, und ferner verfahren sie auch darin noch nicht streng genug, daß sie diese Wurzeln für das Letzte halten, was zu suchen galt. Es bleiben immer nur ideale Gebilde, die wie andere Ableitungen, eine weitere Betrachtung gar nicht ausschließen. Hier liegt die Ansicht zum Grunde, der ich wiederum nicht beistimmen kann, ob sie gleich ihre gewichtigen Repräsentanten hat, daß die Sprache ihren unerklärlichen Grund habe, und daß sie selbst von Hause aus eine viel vollkommnere, ausgebildeter sei, daß ihre ersten Anfänge schon viel bedeutsamer wären, als es nach den gewöhnlichen Vorstellungen von Kindheit und Jugendalter der Sprache scheint. Das erste ist in manchem Betracht wahr: allein dieser Grund, den man den unerklärlichen nennt, ist nur uns, nur jetzt noch ein unerforschter, und soll deshalb nicht ein unantastbares Mysterium scheinen, dem man entsagen müsse; ferner liegt er, wie ich glaube, viel höher hinauf, nicht da, wo man nun schon vor ihm stehen bleiben will. Der andern Ansicht aber gebe ich weniger zu: denn ich komme täglich mehr zu der Überzeugung, daß die Sprache durch und durch eine geworden e ist, in ihren Lauten, wie in ihren Wortbildungen, und von

den kleinsten und armseligsten Anfängen aufwärts bis zur späteren Vollendung fortgeschritten. Die Fähigkeit zu sprechen lag in dem Menschen, sobald er da war, sowie der Laut, das Wort, einmal geboren, die Geschichte aller seiner späteren Veränderungen und Verwendungen der Möglichkeit nach in sich trägt. Allein diese letzteren können nur in organischer Entwicklung zum Dasein kommen, und der Mensch nicht anders die in ihn gelegten Kräfte fühlen und äußern lernen. Ich bin auf Widerspruch gefasst, denn W. v. Humboldt war es, der die erstere Ansicht hegte, daß man selbst die Anfänge der Sprache nicht auf eine so dürftige Anzahl von Wörtern beschränkt zu denken habe. Siehe die Einl. zum Kawi, S. 87. Die daselbst folgenden Worte, daß der Mensch zu freier, menschlicher Geselligkeit berufen, daß die Entstehung der Sprache eben diesem seinem ursprünglichen Berufe, nicht dem bloßen Bedürfnisse gegenseitiger Hilfsleistung beizumessen sei, daß die Sprache auch der sogenannten Wilden überall eine über das Bedürfnis überschießende Fülle und Mannigfaltigkeit von Ausdrücken enthalte — dieses und Anderes geben wir freudig zu, halten die vertheidigte Ansicht selbst für eine würdige, edle, ohne aber die ihr entgegenstehende irrig zu finden. Denn hat der Mensch seinem Berufe nicht erst allmählig genügt? Ist die Sprache der Wilden immerdar dieselbe gewesen, oder ist auch sie geworden? und endlich, wo sollte denn der Grenzpunkt liegen, von welchem ab die von vorneherein gesetzte, also ohne Entwicklung entstandene Fülle und Mannigfaltigkeit sich weiter fortzubilden und zu entfalten angefangen hätte? — Ich habe mich nicht gescheut, diese Ansicht des großen Forschers, ehe sie blinde Nachtreter findet, unumwunden zu bezweifeln, es wäre auch wohl möglich, daß Humboldt hier nicht eigentlich den Anfang selbst, sondern nur eine ihm naheliegende Zeit im Sinne gehabt hätte, von welcher der immer den edelsten Ansichten zugethane Mann um jeden

Preis die eingebildeten Begriffe eines ärmlichen hilflosen Naturzustandes entfernt wissen wollte.

Andere Bemerkungen, die sich hier anknüpfen ließen, verweise ich lieber in die folgenden specielleren Untersuchungen. Mit der vorstehenden Abhandlung ist meine Ansicht über Sprache, über ihr Wesen und die dadurch bedingte Weise der Behandlung im Allgemeinen und ihren Hauptpunkten nach erschöpft, man weiß nun auch, wie ich in dem Folgenden zu verfahren gedenke und welche Grundsätze mich leiten werden. Nur das muß hier noch ausdrücklich bemerkt werden, daß ich selbst für meine Untersuchungen am wenigsten Unfehlbarkeit in Anspruch nehme, denn man kann es nicht oft genug wiederholen, was oben über die Unendlichkeit der Sprachwissenschaft auf der einen und über die Unzulänglichkeit der bisherigen Forschung auf der andern Seite gesagt wurde. Aus der Seele gesprochen ist mir, was neulich einer unserer trefflichsten und wackersten Sprachforscher, Ewald, ein Mann, auf den der Deutsche stolz sein muß, in Bezug auf die allmählig beginnende Vergleichung zunächst des Semitischen mit dem Indogermanischen geäußert hat⁴⁾: „Wer sich und Andere nicht täuschen will, muß gestehen, daß diese ganze höhere Richtung der Sprachkunde zum Vergleichen verschiedener Sprachstämme jetzt noch in ihrer Kindheit ist, und daß gegenwärtig für den künftigen Ausbau dieses Gipfels der Sprachwissenschaft nur erst vorgearbeitet werden kann.“ Wenn ich diese Wahrheit früher schon, als ich sie in diesen Worten las, aber in demselben Sinne von den sprachlichen Studien unsrer Zeit aussprach, so möge man mich nur deshalb nicht für blind noch für undankbar halten gegen die immer großen, immer staunenswerthen Leistungen

4) Siehe den Aufsatz: Über die neuere Art hebräischer Grammatik, in der Zeitschrift für Kunde des Morgenlandes, I, 3, S. 317—327, der reich an wahren Bemerkungen ist.

unsrer großen Sprachforscher, eines Bopp, eines Ewald selbst, eines Grimm, Humboldt, Pott u. A. In Gegentheil, der von ihnen eingeschlagene Weg ist es, den ich verfolge, ohne blindes Schrittes nachzutreten, ihre Lehren waren es, die in Schrift, wie in lebendigem Worte Grimms und Ewalds zuerst mich durchdrangen und die noch heute meine ganze Bewunderung und Dankbarkeit haben, ohne daß ich schwüre in die Worte eines von ihnen. Und diesen Männern sei nun hier am Schlusse treuer Dank gebracht.

§. 9.

Von dem äußern Verhalten gegen die sprachwissenschaftlichen Bestrebungen unserer Zeit. Als Anhang und Schluß der Einleitung.

Wenn die vorausgehende Einleitung keine systematisch geschlossene, allseitige Erschöpfung des in Rede stehenden Punktes bezweckte, so konnte sie es noch weniger darauf anlegen, eine vollkommene Rechtfertigung gegen diejenigen zu versuchen, welche sich als die unverwüstlichen Widersacher unserer Wissenschaft bezeichnen lassen. Eine Vertheidigung derselben in Form einer Widerlegung wäre schon aus dem Grunde nicht recht thunlich, weil man gar nicht vollständig weiß, was denn Stein des Anstosses und als solcher zu beseitigen wäre. Gründe und Thatsachen gegen diese Studien sind öffentlich nicht vorgebracht, und freie gerade Angriffe, die die Sache hätten fördern können, werden vermist. Statt dessen hat man sich begnügt, mit einer gewissen vornehmen Miene, deren man sich nächstens doch schon schämen dürfte, die Sache zu bspötteln und blind zu bezweifeln, man ist ihr mit Vorurtheilen, welche auf purer Unkenntnis dessen, was hier erstrebt ward und des ganzen natürlichen Zusammenhanges beruhten, entgegengetreten, ohne einmal in sie einzugehen, ja man hat sich die Ohren versperrt und die Augen verhalten, und so absichtlich getäuscht und geblindet, nach ungefährer Maßgabe dessen, was sich durch die Finger hindurch sehen liefs, aus der Ferne her gepocht und gescholten, theils innerlich raisonni-

rend, theils öffentlich, aber nicht vor denen, die sich hätten vertheidigen können, sondern z. B. von Lehrstühlen herab, um ihr, der lichtbegierigen jungen Welt, das Licht zu verdächtigen und zu benebeln. Was sonst gelegentlich verlautet ist, war aber der Art, dafs man zweifeln musste, war es geeigneter eine lustige Lust zu bereiten, oder einen argen Verdrufs. Wurden zwei Wörter z. B. für verwandt gehalten, so nahm man Anstofs daran, wenn sie sich äufserlich unähnlich waren, oder ungleiche Bedeutung hatten: natürlich, denn wie es auf dem Gebiete der Sprache etwa herzugehen pflegt, davon hatte man ja keine Ahnung, ja da man selbst Sprachen gelernt hatte, und also zu verstehen glaubte, ohne von einem Hergang und Entstehen etwas zu wissen, so mochte man wohl alles Entstandensein leugnen wollen, — auf jeden Fall ist es auch viel bequemer, alles von Anfang an so gewesen sein lassen, wie es eben ist, als sich viel um das Werden zu bekümmern. — Waren die verglichenen Wörter aber ganz gleich aussehend, wie gebärdete man sich da? Dann meinte man, es dürfte doch wohl Zufall sein, denn — denn — wie hätte doch ein Wort von Indien auch nach Rom oder Athen gelangen mögen? Solche Fragen — man kann sie aus dem Munde sonst ganz gebildeter Leute hören — wirken verstummend, und benehmen wohl den Muth, hier noch geläuterte Vorstellungen zu erwecken.

In dieser Weise, die sich aus eigener Erfahrung weiter ausmahlen liefse, ist man von einer Seite her diesen Studien entgegengetreten, und nur Eins wüste ich anzuführen, was man wirklich nicht unwahr dagegen geltend gemacht hätte: Es sind dies, hat man wohl gesagt, keine Brodstudien, sie geben kein Brod, sie verleihen keine Stellung. Das ist leider wahr, indessen wohl kein Grund, der edel genug wäre, um der guten Sache zu entsagen. Und wohin gehören denn diese Studien? Man fürchtet, sie möchten sich in die Schule einschleichen, und eine solche Besorgnis ist genährt durch die sanguinischen Hoffnungen, denen sich mancher hinge-

geben. Ich meinestheils könnte eine solche Verbreitung nur schädlich finden und unstatthaft, ja ich würde es für unzweckmäfsig halten, specielle Untersuchungen, wie sie später hier, oder in anderen Büchern gepflogen werden, in dieser Ausdehnung und in dieser Operationsweise auf den akademischen Lehrstuhl zu bringen. In ihren Resultaten gehören sie hieher, für die Schule aber nur, sofern sie dem Lehrenden die erforderliche Umsicht und Gewandtheit verleihen, einen sprachlichen Stoff richtig zu behandeln, und dadurch der Grammatik die bildende Kraft zu geben, die ihr wirklich innewohnt. Der Sanskrita, dieses koboldartigen Schreckbildes, braucht dabei nicht einmal Erwähnung zu geschehen, alles was über Etymologie und Sprachgeschichte zu sagen ist, läfst sich auf Schulen bei der Muttersprache lehren, wenn der Lehrer sie nur selbst versteht und ihre heutige Gestalt aus einer früheren Gestaltung derselben zu begreifen vermag. — Spitzfindigkeiten und Spielereien wirft man uns vor, aber man sehe einmal nach, wie man sich ihrer in den Schulstuben enthält! — Für jetzt mufs es genügen, diese Wissenschaft um ihrer selbst willen und in Schriften zu fördern, weil sie noch nicht auf festen Füfsen steht. Wie es mit ihr in Jahrzehenden stehn wird, das mufs man der Kraft ihrer eignen Wahrheit überlassen, und wird die Zeit dann wohl richten, inwiefern es sich hier um eine eitle Spielerei oder um vergängliche Mode-sache handelte.

Dafs man sich neuen Wissenschaften, wo sie zuerst auftauchen, von mehren Seiten her entgegensetzt, ist immer so gewesen, und scheint in der Natur der Sache seinen Grund zu haben. Einmal glaubt man, das Wissen wohl schon zu umfassen, und hält das neue, weil es bisher entbehrlich war, für überflüfsig; dann aber, wollten wir uns das doch nicht verbergen, findet man es unbequem und gefährlich, sofern wo neue Bestrebungen sich Luft machen, die gegenwärtigen leicht in den Hintergrund gedrängt und antiquirt werden. Aber schade, dafs sich die Zeit nicht auf-

halten läßt in ihrem Laufe, und dafs die Wahrheit, aller Unterdrückung ungeachtet, nur um so entschiedener hervortreten pflegt: dessen wird man recht bei dem Betriebe dieser Studien inne, denn allgemach zerschlägt sich die Opposition oder lenkt schon ein, und die Wissenschaft selbst hat sich die versagte Anerkennung mehr und mehr errungen, und so mächtiges Fluges sich gehoben, dafs der bisherige Anbau derselben, gehalten gegen die quantitativ so geringen ihr gewidmeten Kräfte, wahrhaft bewundernswerth erscheinen mufs. — Nun zeigt mancher guten Willen, in die Sache näher einzugehen, manchem fehlt es aber an der nöthigen Übersicht des Zusammenhanges; denen darf man nicht ermüden, die Sache anschaulich zu machen, und ihnen an der Darlegung der ursprünglichen Verhältnisse ein Licht zum Sehen anzuzünden, denn wer hier nur sehen will, dem zeigt sich bald die Fülle. Möchte denen doch zur Veranschaulichung des Ganzen diese Abhandlung ein Kleines beigetragen haben.

The first part of the book is devoted to a general history of the United States from its discovery by Columbus in 1492 to the present time. The author discusses the early settlements, the growth of the colonies, the struggle for independence, and the formation of the federal government. He also touches upon the various wars and conflicts that have shaped the nation's history.

The second part of the book is a detailed account of the American Civil War, from 1861 to 1865. The author describes the causes of the war, the military strategies of both sides, and the ultimate outcome. He also discusses the Reconstruction period that followed the war, and the challenges that the newly freed slaves faced.

The third part of the book is a history of the United States from 1865 to the present. The author covers the Gilded Age, the Progressive Era, and the New Deal. He also discusses the two world wars, the Cold War, and the recent history of the United States.

The book is written in a clear and concise style, and is suitable for both students and general readers. It provides a comprehensive overview of the history of the United States, and is a valuable resource for anyone interested in the subject.

The author's approach is objective and balanced, and he provides a wealth of detail and analysis. The book is well-organized and easy to read, and it is a pleasure to read from cover to cover.

The book is a classic work of American history, and it is one of the best. It is a must-read for anyone who wants to understand the history of the United States.

II.

Zur Lehre von den Vocalen, mit Untersuchungen über Guna und Vriddhi und über die Declinationsformen der Sanskritsprache.

Erste Abhandlung.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY

1911

1911

Zur Lehre von den vocalischen Lauten.

Die Lehre von den vocalischen Lauten ist auf der einen Seite, das ist nicht zu verkennen, wie man sie in neueren Zeiten öfter zum Gegenstande gründlicher Untersuchung gemacht hat, weiter gediehen als die Lehre von dem Consonantismus. Sie hat vor dieser besonders darin einen tüchtigen Vorsprung voraus, das man hier auf Entwicklung der Laute aus einander drang, und das man, freilich in Folge der einfachen Wahrnehmung¹⁾, bei den Vocalen ein Entfalten und Entstehen neuer Laute setzte, wie man es dem Reiche des Consonantismus noch heute nicht recht einzuräumen geneigt scheint. Auf der andern Seite aber,

1) Die Idee, das Vocale und Diphthonge einer aus dem andern entstehen, drängte sich insofern schon mit Nothwendigkeit auf, als man wahrnahm, das in den ältesten Sprachen viel weniger, in den neueren und neusten aber viel mehr vorhanden sind. Woher also diese Fülle begreifen, wenn nicht durch Entwicklung aus dem Vorhandenen? Anders stellte sich das Verhältniß bei den Consonanten, deren sich im Gegentheil in den ältesten Sprachen zuweilen mehr finden als in den neueren. Außerdem aber liefs man sich dadurch täuschen, das der Consonantismus, weil er der Natur der Sache gemäfs früher zur vollständigen Entwicklung kommt, dadurch ein einigereres, entschiedeneres, festeres Ansehn gewonnen hat; daher man denn die Übereinstimmung für einen Beweis der Ursprünglichkeit nahm. Es ist aber Hauptzweck der zweiten Abhandlung darin einen früher viel geringeren Anfang nachzuweisen, und so die Lautentwicklung recht eigentlich auch dem Consonantismus zu vindiciren.

was das wissenschaftliche Begreifen des gesammten Vocalreichthums der Sprachen anbetrifft, bleibt noch viel zu thun und zu wünschen übrig, oder wäre man schon im Stande, jede Erscheinung die sich hier dem Ohre darbietet klar in ihrem Werden zu erfassen? hätte man versucht diese natürliche Entwicklung mit allen ihren Stufen und Phasen nachzuentwickeln? und beherrschte die Wissenschaft dieses ganze Gebiet wie sie sein Herr sein soll? Nichts von alledem ist erreicht. Wo man practisch zu Werke gieng, beschränkte man sich auf ein kleines Gebiet, zu umfangsarm, um der vergleichenden Sprachwissenschaft zu genügen; und wo man allseitiger verfuhr, um des Ganzen und des Einzelnen habhaft zu werden, da liefs man die Sprache selbst bei Seite und versuchte auf allgemeinem und physiologischem Wege zum Ziele zu kommen. Der Sprache selbst aber kann die Wissenschaft, die man Sprachforschung heifst, eben so wenig entbehren als die Anatomie des menschlichen Leibes, und läfst sich ohne sie wohl muthmafsen, doch nicht sehen, noch wissen. Aus dem Mangel an Einheit und Einigkeit zwischen beiderlei Verfahren entsprang die verderbliche Folge der Theorie, dafs sie mehr sieht, als zu sehen ist, und mit ihren Gesichtern den reinen Blick der Praxis einnimmt und trübt.

Ich werde im Laufe dieser Abhandlung Gelegenheit haben, den schädlichen Einflufs der Theorie zu beweisen, und wende mich nun gleich zur Darlegung meiner Ansichten über die Hauptstufen in der Entwicklung und Fortbildung des vocalischen Lautes, indem ich theils allgemein verfare, theils besondere Spracherscheinungen bespreche, wobei es nicht darauf ankommen wird, ob Einzelnes schon von Anderen vorgetragen ist oder nicht.

§. 1.

Läfst sich ein einiger Urvocal annehmen?

Eine Sprache, welche wirklich nur einen Vocallaut besäfsse, ist uns nicht bekannt und wird auch wohl nirgends

existiren. Indessen ist die obige Frage darum, weil die Wirklichkeit dagegen spricht, keineswegs schon zu verneinen; ich meinestheils neige mich allerdings zu der Ansicht, es habe eine Zeit gegeben, wo nur ein Vocal gesprochen ward, und habe diejenigen auf meiner Seite, welche entweder *a* für den ursprünglichsten Vocal halten, oder, wie Andere neuerdings gethan haben, einen indifferenten Urlaut annehmen, der sich nach *e* hinneige, oder zwischen *e* und *a* laute, ohne ganz weder das Eine noch das Andere zu sein. Dafs er wie *a* oder doch nach dieser Seite hin gelautet habe, dafür spricht am meisten; die Frage aber, ob er wirklich existirt habe, ob man einen historischen Urlaut oder nur einen systematischen in ihm zu sehen habe, scheint eine überflüssige Frage, deren man sich enthalten könnte. Entweder hat er existirt, und dann darf man ihn setzen, oder er hat nicht existirt, nicht anders als in dem Gehirn der Grammatiker, und dann darf man ihn nicht setzen. Will man einen Laut finden, aus dem man die sämtlichen Vocale ableiten könne, so mufs man den suchen, aus dem sich die letzteren auch historisch hervorbildeten und hervorbilden konnten, — einen anderen theoretischen Urvocal können wir nicht gebrauchen²⁾). Dafs der Urvocal indifferent gewesen, also weder ganz wie *a* noch ganz wie *e* gelautet habe, ist wahrscheinlich, sofern sich die Individualisirung oder die Differenz erst bei der Spaltung des indifferenten Einen in Mehrfaches herausstellt. Was sich, abgesehen von seiner unergründlichen Qualität, für die Existenz eines einigen Vocallautes sagen läfst, ist etwa Folgendes: Erstlich: die Theorie bedarf nur eines Vocals, sofern sie, wenn sie denselben als *a* oder einen diesem zunächst stehenden Vocal ansetzt, mit Leichtigkeit, doch nicht auf einen Schlag, von hier aus zu jedem andern vocalischen Laute gelangen kann, ja sie vermag es durch historischen Nachweis aufser

2) Die verschiedenen Ansichten findet man bei Lepsius Paläographie S. 27 ff. Rapp Physiologie S. 20. Bindseil Abhandl. S. 230 ff.

Zweifel zu setzen, daß *a* in die nächsten kurzen Vocale übergegangen sei, aus denen dann weiter die anderen Laute dieser Art entstanden sind, wie dieses weiter unten im Einzelnen dargethan werden soll. Wenn demnach der Möglichkeit einer Entspringung aller Vocale aus einem letzten *a*, den wir schlechtweg als Urlaut fassen wollen, nichts entgegensteht, so wird dieselbe zweitens dadurch wahrscheinlich, daß die Sprache ursprünglich überall nur eines Vocale bedürftig scheint. Was ist nämlich der Vocal und in welchem Verhältnisse steht er zum Consonanten? Über dergleichen Fragen zu entscheiden, wird dadurch schwer, weil man sich nicht enthalten kann, das heutige Verhältniß zu berücksichtigen, welches doch in dem Laufe von Jahrtausenden ein ganz anderes geworden sein wird, als es ursprünglich war. Wie uns die Sprachen vorliegen, und nicht bloß in ihrer modernen Gestaltung, sondern schon in sehr früher Zeit spielen die Vocale eine gewichtige Rolle; ein Theil der Wortbedeutung ruht in ihnen, und mit der Modification ihrer selbst wird eine Färbung des Inhalts hervorgebracht, mit einem Worte der Vocal, jetzt und schon frühe, hat eine innerliche geistige Bedeutsamkeit erlangt, die ihn keineswegs als einen für die Wortbildung gleichgiltigen und unwesentlichen Bestandtheil erscheinen läßt. Soll man nun annehmen, diese geistige Bedeutsamkeit wäre ihm von jeher zugekommen? Ich kann mich zu dieser Ansicht nicht verstehen, weil ich immer auf die Überzeugung zurückkomme, welche Andere auf verschiedenen Wegen gewonnen haben, daß der Vocal nämlich nichts anderes als der jeden Consonanten begleitende allgemeine Laut sei, durch den der Consonant selbst erst zum Dasein gelangt. Eine Trennung der beiden zusammen einen sillabischen Laut bildenden Elemente ist vom Standpunkte der Ursprache aus unmöglich, ein Consonant ohne Vocal wäre nur der Ansatz zu einem Laut, das Lautenwollen, nicht das Lautgewordene, der Vocal ohne Consonant aber nur das allen gemeinsame, allerallgemeinste Lautwesen, welches erst durch

den modificirenden, festen, gestaltgebenden Consonanten Werth und Bedeutung erhält³⁾. Ein solcher Laut kann nur einer vorhanden sein; wären ihrer mehrere, so müsten sie schon Bedeutsamkeit enthalten, die wir auch den Vocalen *i* und *u*, sobald dieselben auftreten, schon um deswillen nicht absprechen dürfen, weil bei ihrer Bildung bestimmte Organe entschieden thätig sind. Nun läßt sich auch von dieser Seite her kein unumstößlicher Beweis liefern, denn wo und wann wir *a* auftreten sehen, finden wir auch schon *i* und *u* daneben; aber die Bemerkung vermag noch einiges Gewicht in die Wagschale zu legen, daß *a* in allen alten Sprachen den entschiedensten Vorrang hat und den weitesten Umfang, daher man es recht eigentlich als die princeps vocalis annehmen darf. Diese Wahrnehmung von dem Überwiegen des *a* in allen früheren Sprachperioden ist nicht neu: ich verweise auf das, was neuerlich Bindseil in seinen Abhandlungen zur allgemeinen Sprachlehre, Abhandlung I, die Physiologie der Sprache S. 238, aus anderen Angaben darüber zusammengestellt hat.

Hält man mit dieser Bemerkung nun die Wahrheit zusammen, daß *a* innerhalb der uns deutlich vorliegenden Abstufungen der Sprachen und durch den ganzen Verlauf einer Sprache, so weit wir ihn zu verfolgen im Stande sind, eine offenbare Neigung zu sinken verräth, daß es allgemach seine Stelle den Lauten *u*, *i* und anderen einräumt, in diese also übergeht und dadurch verschwindet, so muß man es doch wahrscheinlich finden, daß diese Laute überhaupt erst spätere Entstehungen sind, und daß, da sie überall aus *a* entstehen können, ihr Ursprung wirklich auf dieses *a* zurückzuführen sei.

Nimmt man dessenungeachtet mehrere Vocale als ursprünglich an, so muß man sich an den Zustand halten, den man im Sanskrit vorfindet, wo bekanntlich die drei

3) Die hier angedeutete Ansicht ist schon in der Einleitung S. 30 ff. erwähnt, wo man nachsehe.

Kürzen *a*, *i*, *u* neben einander bestehen. Dafs auch diese Ansicht manches für sich hat, ist nicht zu verkennen: am meisten dagegen spricht nur, dafs der Vocal an sich keine Existenz hat und keine Bedeutung, dafs er der den Consonanten begleitende⁴⁾ klingende Luftzug ist, und daher zunächst nur als ein einiger gedacht werden kann. — Wie die Frage indessen nicht entschieden werden kann, so bliebe sie auch gleichgiltig für unsere Zwecke, ja die Untersuchung würde vereinfacht, insofern wir, wenn *a*, *u*, *i* gleich ursprünglich sind, die letztgenannten Laute, deren wir zur Erklärung der übrigen Vocale und Diphthonge nicht entbehren können, nicht erst entstehen lassen brauchen.

§. 2.

Das Verhältnis der Vocale *a*, *i*, *u* zu einander, und ihre gegenseitigen Wechsel und Übergänge.

Wie man über den obigen Streitpunkt denken wolle, so ist, wie schon angedeutet, so viel aus der Sprachgeschichte deutlich, dafs *a* wirklich nicht selten in *u* und *i* übergegangen sei. Hiemit stimmt überein, was neuere Forscher, namentlich Bopp, über das Verhältnis aller drei Laute zu einander ermittelt haben, dafs nämlich *a* der stärkste und schwerste, *u* der zunächst folgende leichtere, *i* endlich der leichteste Vocal sei. Hierüber genügt es, auf Bopp Vocalismus S. 214 und sonst zu verweisen. Zu demselben Resultate kommt man vom physiologischen Standpunkte aus: *a* ist der reine ungehemmte bei offenem Munde und ohne die Thätigkeit eines Organs stattfindende Luftdurchzug, während *u* durch die Lippen, die sich bei seiner Aussprache runden, *i* aber durch die Zähne, oder vielmehr durch die hier zuerst thätige gegen die untere Zahnreihe hin sich breitere Zunge gestaltet wird. Man hätte demnach Recht,

4) Vgl. auch W. v. Humboldt Einleitung S. LXXXIV, wo jedoch eine von Haus aus verschiedene mehrfache Gestaltung der Vocale angenommen wird.

a den Vocal der Gutturalreihe, oder unter den Vocalen den zumeist gutturalen, *u* den labialen, und *i* den lingualen zu nennen. Selbst in der Einrichtung unseres Alphabets liegt einige Bestätigung, indem wir noch heute *h* und *k* als *ha* und *ka* mit einem *a* sprechen. Soll man nun in dieser Weise die Vocale auf die genannten Consonantenreihen als die ihnen zumeist gebührenden vertheilen? Die uralte Einrichtung des Sanskritalphabets, in welchem jedem Consonanten als solchem ein *a* (entsprechend dem *e* der modernen Weise) zugegeben wird, scheint dieser Ansicht hinderlich, gleichwohl nehme ich aber eine Beziehung in der Weise an, daß *u* und *i*, da sie mir nur Modificirungen und Entwicklungen des einen *a* sind, zunächst nach den ihnen entsprechenden Consonanten erzeugt wurden, wodurch denn offenbar eine grössere Einheit, ein noch in nigerer Verband zwischen Consonanten und Vocalen hergestellt sein würde: der Consonant afficirt den ihn begleitenden Vocal, oder die besondere Aussprache setzt sich fort bei dem vocalischen Laute. Eine solche bezügliche Entstehung zugegeben, fühlt man leichter als es sich beschreiben läßt, wie die Vocale *a*, *u*, *i* neben einander und einer den andern individualisirend, Existenz und Bedeutsamkeit erlangen konnten, Bedeutsamkeit etwa insofern, als nun, wenn man zugesteht, daß die Consonanten ursprüngliche Träger eines bestimmten Inhalts waren, *ka*, *pu*, *ti* einen noch mehr verdeutlichten Ausdruck enthielten, und ferner z. B. *ku*, *pi*, *tu* gewissermassen den Sinn eines *kp*, *pt*, *tp* annahmen, oder, was dasselbe sagt, dem Sinne des *k-*, *p-*, *t-* (mit einem indifferenten Vocal gesprochen) sich durch den individualisirten Vocal diejenige Färbung beimischte, die ihm an seiner ursprünglicheren Stelle von dem Consonanten her gekommen und eigenthümlich geworden war.

Nach dem bisher Gesagten ergeben sich im Allgemeinen zwei Fälle, in denen ein Wechsel des *a* mit *u* und *i* Statt haben könnte: nämlich erstlich: *a* kann sich erleich-

tern, seine eigne Lautmasse verdünnen, und zweitens: *a* kann sich individualisiren, und eine bestimmtere Gestaltung annehmen. Von beiden Fällen kann man weiter zwei Unterabtheilungen statuiren, insofern nämlich die Veranlassung zu dem Herabsinken des *a*, wo es eine Erleichterung zu erstreben scheint, theils in der gänzlichen Abwesenheit des Tons liegt, theils nur in dem Mangel an Nachdruck desselben. Die gänzliche Abwesenheit zeigt sich da, wo der Ton auf der vorigen oder folgenden Silbe, also auf einer andern Silbe, als der mit diesem *a* gesprochenen, ruht; Mangel an Nachdruck des Tons aber erkennen wir dann, wenn die *a*-Silbe zwar den Ton hat, wenn sie selbst aber eine geschlossene⁵⁾ ist, und deshalb der Ton, wenn man sich ihn theoretisch getrennt denken will, nur zur Hälfte auf dem Vocal, zur anderen Hälfte aber auf dem folgenden Consonanten seine Stellung hatte. Man kann sich auch so ausdrücken: in einer geschlossnen Silbe überwiegen die Consonanten die dem Vocal folgen, und nehmen die Stimme dermaßen in Anspruch, daß der vorhergehende Vocal nicht mit der vollen Entschiedenheit seiner selbst hervortritt, sondern leicht ein Lauttheilchen einbüßt oder verdünnt oder verflüchtigt wird; nothwendig ist diese Verflüchtigung zwar nicht, und in keinem Falle darf man sie anders denn als eine unwillkürliche Folge mit der Natur einer geschlossnen Silbe in Verbindung setzen. Vgl. unten Abhandlung II. — Aus demselben Grunde erklärt sich, was hier gleich angedeutet werden mag, obschon es Laute betrifft, deren Entstehung wir noch nicht besprechen konnten, wenn in einer solchen Silbe die langen Vocale gern in kurze übergehen: denn wenn hier ein *á* zu *a*,

5) Unter geschlossner Silbe verstehen wir allemal eine positionslange, die auf einen Consonanten ausgeht, während die folgende mit einem solchen anhebt. Es scheint nothwendig, dieses ausdrücklich zu bemerken, weil man namentlich in der Altdeutschen Philologie den Ausdruck in einem andern Sinne von der Natur der Vocale gebraucht hat.

ein *i* zu *i* wird u. s. w., so ist das ganz dieselbe Erscheinung als wenn *a* zu *u* oder *i* herabsinkt. Auch dies ist kein nothwendiger Hergang, zeigt sich aber in neueren Sprachen zuweilen als ein constant durchgeführtes Gesetz ⁶⁾).

Ebenso ergeben sich für den zweiten Fall, da wir den Wechsel des *a* mit *u* und *i* als eine Individualisirung desselben bezeichneten, zwei Unterabtheilungen, indem dieselbe theils durch den nächstbenachbarten Consonanten, theils durch den Vocal der nächststehenden Silbe veranlaßt sein kann. Immer läßt sie sich als eine Art Assimilation oder Anähnlichung oder Mundrechtmachung auffassen, die auch hier der Nothwendigkeit entbehrt, und unwillkürlich von Statten geht, wo sie aber eintritt, nach der oben angedeuteten Beziehung zwischen Vocalen und Consonanten begreiflich ist. Nur der zweite Punkt bedarf noch eines Wortes der Erklärung. Wenn eine Silbe *u* oder *i* hat, so kann es vorkommen, daß ein *a* oder *u* einer anderen Silbe in denselben Laut umschlägt; aber es ist selten, in einzelnen Wörtern, und meist nur in Volkssprachen der Fall. Alles was sich hierüber sagen läßt, ist dieses: der Sprechende hat, wie er das ganze Wort ehe er es ausspricht im Sinne hat, den maßgebenden Vocal auf der Zunge und spricht ihn unwillkürlich zum zweiten Male aus, einmal da, wo er hingehörte, und dann da, wo eigentlich ein anderer Laut von ihm verdrängt ward.

Mit dem Übergange des *a* in *u* und *i* auf ziemlich gleicher Stufe steht der Wechsel desselben mit *ě* und *ǒ*; *ǒ* verhält sich zu *u*, wie *e* zu *i*, nur daß der Übergang des *a* in *o* eher eine Trübung des schon aus *a* entwickelten *u* zu sein scheint, während *e* dem *a* näher steht, und seine Schwächung gleichwie *i* ist. In den Sprachen also, natürlich zunächst nur in denen, welche überhaupt ein kur-

6) z. B. im Prâkrit, worüber ich auf meine Grammatik dieses Dialects S. 24, 25 verweise. Ähnlich auch im Deutschen und Neu-Niederdeutschen.

zes *ö* und *ě* besitzen, entsteht *e* öfter direct und unmittelbar aus *a* (wenngleich auch aus *i*), wogegen *o* dem *u* näher liegt.

Kurze *ě*-Laute sind in unzähliger Menge aus *a* hervorgegangen, wie man sich bei der oberflächlichsten Vergleichung unserer jetzigen Muttersprache mit ihrem früheren Zustande überzeugen kann. Zahllos sinkt hier *a* zu *e* herab, zahllos ist es sogar verschwunden, worin sich die größte Schwächung desselben zeigt. Ich erinnere nur an die Substantivendung -en, die wir an unseren Infinitiven haben: wo man früher ein volles klangreiches an hörte, liban, giban, welches noch früher ana lautete, spricht man heute nur ein abgestumpftes en, leben, geben, und so in vielen Fällen. Dieser Fall z. B. erklärt sich aus I, a (S. 58): nämlich der Mangel an Ton, der sich immer entschiedener auf die Stammsilbe zurückzieht, führt zur allmählichen Indifferenzirung des *a*, und am Schlusse dreisilbiger Wörter zu seinem gänzlichen Untergange. Man vgl. skr. bhavana Wohnung, goth. bauan wohnen, nhd. bauen; dschivana, liban, leben u. s. w.

Beispiele sind schon hie und da öfter zusammengestellt: sie lasen sich sämmtlich aus den obigen Gesichtspunkten betrachten, und werden uns im Verlaufe dieser und der folgenden Abhandlungen in reicher Menge begegnen. Anstatt sie hier zu häufen, schliesse ich lieber ein Wort über den Grund des in der Composition so oft stattfindenden Umlauts an, über den man auch Bopp in den akademischen Abhandlungen vom Jahre 1827, und Pott Etymol. Forschungen, I. S. 65 vergleichen kann. Die Ansicht des erstgenannten Gelehrten, dafs man der wachsenden Form dadurch eine Erleichterung schaffen wollte, theile ich nicht, ebensowenig kann ich Pott beistimmen, der da meint, weil durch Composition die Bedeutung des Wortes an welches der Zusatz tritt, eine bestimmtere, und darum engere werde, deshalb spitze sich in Compositis der Wurzelvocal gern zu, und also eine symbolische Veränderung annimmt. Ich kann den Grund dieser lediglich unwillkührlichen Umlautung des Stammvocalen aber nur in dem Ton finden, der hier von

der jetzt unwesentlicheren Stammsilbe ab auf die Silbe gesprungen ist, die sich äußerlich anfügte und insofern wichtiger ward als die erstere, da die neue Bedeutung des Compositums wesentlich durch sie getragen wird. Dieser Bestandtheil des neuen Wortes, der freilich bestimmt gefühlt sein musste, ward betont, dadurch verlor das Hauptwort seinen Ton, es entstand Composition, und unwillkürlich Herabsinken des Stammvocals. So erklärt sich die Sache dem Principe nach: später kann sie wie eine Sitte fortgeführt werden, und selbst da erscheinen, wo der ursprüngliche Grund fehlt, d. h. der Ton kann immerhin auf der gleichwohl geschwächten Stammsilbe ruhen: aber man vergesse dabei nicht, dass eben hier die Schwächung nicht eine, wie zuerst, organisch entstandene, sondern vielmehr eine von dem Gefühle in Folge der Analogie nachgebildete, mehr künstliche ist. Dies ist bei der Erklärung allgemeiner sprachlicher Erscheinungen nie außer Acht zu lassen.

§. 3.

Die Verlängerung der Vocale *a, u, i*.

Der so eben betrachteten Erscheinung des Herabsinkens vocalischer Laute gegenüber steht die Verlängerung derselben, oder ihre Verdopplung. Hiemit wäre das Wesen der langen Vocale schon angedeutet: *á* ist gleich *aa*, *ú* gleich *uu*, *í* gleich *ii*. Diese Laute finden sich in allen Sprachen⁷⁾. Dass sie wirkliche Verdopplungen ihrer Kürzen sind, die man als die ursprünglicheren bezeichnen muss, beweisen wir so: Erstlich: Vom physiologischen Standpunkte aus steht der Verdopplung der Kürzen nichts entgegen: Der Vocal (d. h. hier: der kurze) ist der Luftdurchzug, der eben so viel Luft enthält, als er bedarf, um

7) Obschon das lange dem *á* entsprechende *é* der gothischen Sprache keineswegs wie unser *á* gelautet haben kann, steht es demselben doch analog, ja es setzt, wenn ich recht sehe, ein *á* voraus. cf. §. 20, 1 ff.

vocalisch zu lauten. Wird dieser Luft um einen Grad mehr ausgestoßen, so lautet er doppelt, oder als eine Länge, wie man denn künstlich ihn verdreifachen und vervierfachen kann, wenn man *á* z. B. fortönen läßt. Da indessen zu einer solchen Vervielfachung eine Anstrengung der Stimme erfordert wird, die über das gewöhnliche Maß hinausgeht, so kennt die Sprache diese Bildungen nicht, sondern sie hat nur die Verdopplungen oder Längen, die sich von den Kürzen nur quantitativ unterscheiden: denn es tritt mit der Verdopplung, es wäre denn ausnahmsweise und dialectisch, kein zweiter oder gar verschiedener Laut hinzu, sondern der eine Laut wird nur um einen Grad fortgeführt. Zweitens: Ein anderer Beweis liegt in der Darstellung durch die Schrift, die, da sie der Aussprache gleichkommen will, für *á* ein anderes Zeichen haben müste als für *ǎ*. Gleichwohl entbehren die meisten Sprachen eines besonderen Buchstaben; sie helfen sich aber so, daß sie entweder künstlich⁸⁾ durch ein angenommenes Zeichen die Länge darstellen, oder sie verdoppeln das Zeichen der einfachen und kurzen Laute. Unsere heutige Schreibart *haar*, *meer*, wieder für *hâr*, *mêr*, *wider*⁹⁾ u. s. w. (ferner die Einsetzung eines sogenannten Dehnungs-*h*, worüber in Abhandlung II. geredet wird) verdiente also an und für sich nicht den üblichen Tadel, ihr war nur mehr Consequenz zu wünschen. Andere Völker, besonders die Holländer verfahren noch durchgängig so, daß sie den einen Vocal zur Bezeichnung der Länge doppelt schreiben, cf. Grimm D. Gr. I, 529. Und die Inder und Perser bedienten sich derselben Bezeichnungsweise, indem sich auf paläographischem

8) Durch den Circumflex oder apex \wedge , welcher letztere ursprünglich als Λ über zwei geschriebene Vocale gesetzt ward, die er als Bindezeichen zu verbinden lehrte, bis er dann über dem einfach geschriebenen die Dehnung anzeigte: so noch in alten Manuscripten.

9) Daraus ist nämlich die heutige Schreibart (*ie = ii*) entstanden; mit der dem Mhd. üblichen Aussprache *wider* hat sie nichts zu thun. S. Abhandlung II.

Wege wohl darthun läßt, daß ihre Zeichen für *á ú í* nur aus den nebeneinandergesetzten, dann aber mehr und mehr verschmolzenen einfachen Zeichen für *a u i* entstanden sind. Man sieht dieses sogar noch an unser heutigen Schreibweise des Zend und des Sanskrit ¹⁰⁾. Drittens endlich kann man für die aufgestellte und jetzt schon ziemlich allgemein anerkannte Ansicht die Geschichte der Sprache selbst anführen, welche in ihrem Verlaufe eine Menge von Verlängerungen zeigt, denen früher die einfachen Kürzen entsprechen.

Nach dem ersten Punkte gestaltet sich die Frage, unter welchen Bedingungen sich die Vocale verlängern, zugleich so, daß wir auch fragen können, ja eigentlich immer fragen müssen: was war Veranlassung, daß die Stimme den vocalischen Laut, der als solcher zunächst kurz ist, hervorhob, doppelte und dadurch dehnte? Und diese Frage muß hier noch in aller Kürze beantwortet werden. Hier zeigt sich auch, warum die Verlängerung immer erst in neueren und jüngeren Sprachen Überhand zu nehmen pflegt: der Grund ist durch und durch ein tonischer, der Ton aber gewinnt erst im Verlaufe der Sprache festen Sitz, wenn sich im Gefühle des Sprechenden die Unterschiede zwischen Wortstamm und Endung herauszustellen anfangen, ohne daß sie auch schon wissenschaftlich begriffen würden. Dieses Begreifen ist erst Sache der Wissenschaft, die sich die Aufgabe setzt, das was voraus erkannt, gefühlt, in dem Gebrauche der Sprache selbst dargelegt ist, zusammenzufassen und zu erklären. Der Ton zieht sich auf die Stammsilben zurück, die als Hauptträger des Wortinhalts erscheinen,

10) Besonders tritt es bei der Gestalt der Zendbuchstaben hervor, die ich leider in Ermangelung der Typen hier nicht anschaulich machen kann. Minder deutlich im Sanskrit, wo jedoch die Annahme auf der Hand liegt, daß die jetzt fast zu diacritischen Zeichen gewordenen Strichlein und Häkchen der Längen aus den Kürzenzeichen hervorgegangen seien. Lepsius in der Paläogr. scheint einer andern Meinung zu sein.

während die folgenden oder vorangehenden Silben, eigentlich zwar nichts weniger als unwesentlich, doch als Modificationen oder Individualisirungen des gemeinsamen Stamms nur einen Nebenton in Anspruch nehmen, es sei denn, daß ein besonderer Gegensatz es anders verlangte. Man kann auch sagen, jede Silbe habe einen Ton, die Haupt- und Stammsilbe einen doppelten; der doppelte ist der nachdrücklichere, den wir überhaupt nur Ton zu nennen pflegen, während der andere unbemerkt und unbezeichnet bleibt. Wo also der stärkere Ton auf einer Silbe ruht, da fängt der Vocal an, sich allmählig zu längen und als langen Vocal darzustellen — dieses ganze Verhältniß ist nur für unsre Blicke fast unlösbar verwirrt, indem sich das Verhältniß der Silben selbst zu einem anderen umgestaltet hat. Geschlossene Silben, die ursprünglich nicht existirt haben mögen, entziehen sich jenem Einflusse des Tons zumeist, indem sie vocalische Länge durch Positionslänge ersetzen: eine Silbe *bad* (zuerst gleich *bädë*) ist gleich *bâ*, *bää*, sie scheint die Kürze des Vocals, der enger und unmittelbarer an den folgenden vocallosen Consonanten angeschlossen ist, zu bewahren, weil sie den Consonanten zugleich mit ihrem Ton umfassen muß.

Doch es soll hier nur im Allgemeinen angedeutet werden, was sich bei größerer Muße weiter ausführen ließe. Ebenso fassen wir uns bei dem Folgenden kurz: Mehrere lange Silben nebeneinander sind nicht befremdlich: doch kommt es vor, daß wenn eine derselben, auch ohne Stammsilbe zu sein, aus irgend anderen Rücksichten den Ton besonders hätte und festhielte, die anderen, auch die Stammsilben, den Ton einbüßten und die Länge verlören. Solcher Rücksichten gibt es aber verschiedene: Einmal die durch Contraction der Kürzen ¹¹⁾ entstandene Länge, in der zwei
Kürzen

11) Wenn ich oben jede Länge als eine doppelte Kürze bezeichnete, so wird man deshalb diesen Fall, wo zwei Silben in eine zusammenfließen, nicht damit zusammenwerfen dürfen. Diese Con-

Kürzen enthalten, ist standhafter bewahrt worden, und wird höchstens in geschlossnen Silben wieder lautlich aufgegeben; ferner aber sind es besonders mehrere halb vocalische, halb consonantische Laute, in deren Wesen es liegt, den vorhergehenden Vocal gleichsam indem sie ihm einen Theil ihres Selbst abtreten und verschmelzen, zu verlängern. Diese eigenthümliche Erscheinung, deren man hie und da bei dem *l*, dem *r* und ähnlichen Buchstaben gewahr geworden, soll in der zweiten Abhandlung ausführlicher und ihrem Principe nach zur Sprache gebracht werden.

Endlich dürfte noch der Fall zu berühren sein, da der Endvocal, der in der Regel zwar, weil der Ton nicht auf dem Wortende zu ruhen pflegt, sich in seiner Kürze erhält, dennoch in einen längeren oder breiteren übergeht: wo ein solcher Fall eintritt, muß man theoretisch annehmen, daß die Pause die Veranlassung sei, die gleichsam ein Tontheilchen enthält, das sich mit dem Vocaltone (dem nach S. 64 auf jeder Silbe liegenden allgemeinen Tone) verbindet und daher den längeren Laut zuwege bringt. Hiermit hängt es nur zum Theil zusammen, wenn der Ausgangsvocal in gewissen Interjectionen, zuweilen auch in Formen des Vocativs ¹²⁾ die Länge annimmt: daran ist dann zumeist der durch den Nachdruck des Ausrufs oder der Anrufung verstärkte Ton Schuld, und der Fall gehört zu dem obigen allgemeinen ¹³⁾.

traction zweier ursprünglicher Silben in eine ist später und hält sich eher, als jene organische Länge, die vielmehr ein Entzweien des Vocals genannt werden kann, während hier von der Vereinigung zweier die Rede ist.

12) So kommt es namentlich im Sanskrit, oder vielmehr in seiner Prâkritgestalt vor, daß das im Skr. kurze Schluß-*a* im Vocativ lang wird. Man hat den Fall auch früher schon richtig gedeutet. S. m. Prâkritgr. §. 120, d.

13) Das was man in unsern besten sprachwissenschaftlichen Werken auf fast jeder Seite eine Länge als Ersatz für ausgefallene Consonanten nennt, übergehe ich hier ganz, weil diese Ansicht nichts als

§. 4.

Über Rückkürzung der Längen.

Wenn wir nun in dem Bisherigen gesehen haben, wie die kurzen Vocale *a*, *u*, *i* mit einander wechseln, woraus wir nicht ohne Grund auf einen zum Grunde liegenden ursprünglichen einigen Vocal schloßen, ferner, daß die Kürzen zu Längen werden, die letzteren selbst nur die verdoppelten Kürzen sind; so bleibt nun die Frage übrig, ob und unter welchen Umständen auch die langen Vocale wieder in die kurzen übergehen? Daß ein solcher Fall sehr häufig vorkommt, braucht nicht erst gesagt zu werden. Er beruht im Allgemeinen auf demselben Principe, aus welchem wir oben die Vocalschwächung erläuterten, denn die Verkürzung ist in der That nur eine Schwächung, wie die Länge eine Hebung. Man mache hier nur nicht den Einwand, daß wir die Kürze, wo sie aus der Länge abgeleitet wird, einfacher gleich als ursprüngliche Kürze auffassen könnten, aus der wir ja jede Länge erklären. Die Geschichte würde eine solche Meinung überall schlagen. Die Sprache scheut einen Umweg dieser Art nicht. Anstatt an dem Ursprünglichen festzuhalten, kommt sie auf Umwegen darauf zurück: sie geht von *a* zu *á*, und von *á* wieder zu *a*, aber freilich meist unter veränderten Verhältnissen, so daß sie sich nur der jedesmaligen Lage der Dinge fügt, ohne in Wahrheit mit sich selbst dadurch in Widerspruch zu gerathen. Mittelbare Veranlassungen sind also Mangel und gänzliche Abwesenheit des Tons, wie dies im Wortende und besonders in geschloßenen Silben sich zeigt, und dann noch die unmittelbare Nähe eines folgenden Vocals, die wenigstens *ú* und *í* gar frühe schon zu kürzen vermocht hat, wie man sich am Lateinischen überzeugen kann, wo man die Regel durch *vocalis ante vocalem brevis* auszudrücken beliebt. Aber für *á* hat sie überall weniger gegolten, sondern es trat Contraction ein, durch die beide Vocale

ein althergebrachtes Vorurtheil ist. Als solches will ich sie Abhandlung II. aufdecken.

in einen langen, meist diphthongischen Laut zusammenflossen, während sich aus *ú*, *í* mit folgendem Vocale eine semivocalische Silbe durch die Mittelstufe *ũ-a*, *ĩ-a* entwickelte; so im Lateinischen, wovon Abhandlung II. weiter die Rede sein soll, nicht minder im Sanskrit als solchem und in seiner präkritischen Entartung, wobei es denn einen Augenblick zu verweilen räthlich ist, weil die Sanskrit- wie Prakritgrammatik dergleichen noch nicht erklärt hat ¹⁴).

Ich habe zuerst einige Declinationsformen im Sinne, nämlich die Genitiv- und Ablativendung der Feminina der Declinationen *ú* und *í*. Beide Casus, die hier im Sanskrit gleichlauten, haben nämlich die Endung *âs*: gleichwohl lauten sie *dêvjâs*, *reginae*, und *vadhvâs*, *feminae*, von den Stämmen *dêvî*, *vadhû*. Es wird wohl eine Zeit gegeben haben, in der nur die Formen *devî-âs*, und ebenso *vadhû-âs* existirten: das Prakrit scheint mir darauf hinzudeuten, indem die Form, abgesehn von dem Schluß-*âs* das zu *é* (*ě*) geworden ist, hier noch ganz so vorhanden ist, nämlich *devîé*, *vadhûé*. Diese Formen müßen aber weiter so entstanden sein, denn man darf getrost annehmen, dafs *û-âs*, *î-âs* in einer früheren Zeit durch zwischenstehende Consonanten getrennt waren: vergleicht man nun die Prakritform für den Genitiv der Feminina erster Declination (Thema *â*), *mâlâ-ê*, welchem im Skr. ein *mâlâ-jâs* gegenübersteht, so müste man consequent für jene als eine ursprünglichere Stufe *dêvî-jâs*, *vadhû-jâs* annehmen können, und auf eben diese komme ich aus noch anderen Gründen zurück: vgl. §. 10. Dann wurden alle drei, um im Prakrit *mâlâ-e*, *vadhû-e*, *dêvî-e* zu werden, ganz gleichmäsig verändert: sie warfen *j* aus und gestalteten *âs*, vielleicht in Folge des ausgefallenen vortönenden *j*, zu *é* (*ě*), behielten aber außerdem den langen charakteristischen Vocal. Abgesehen davon,

14) Meine oben erwähnte Schrift nicht ausgenommen. Doch habe ich den Fall bereits in der Recension von Lassens Instit. ling. prákr. Berl. Jahrb. für wissenschaftl. Cr. 1839. No. 68, p. 540 ff. nachträglich besprochen.

dafs das Sanskrit hier die Endung *âs* bewahrt, und in *mâlâ-jâs* auch das *j*, geht es in den übrigen beiden Formen darin weiter als das Prâkrit, dafs es die Längen *ú*, *î* nicht beibehalten, sondern zu *ũ*, *v*, und *ĩ*, *j* verändert hat. Insofern gehören diese Beispiele hieher: aus *vadhû-âs*, *dêvi-âs* hätte sich dem Principe des Sanskrit gemäfs ein *vadhûvâs*, *dêvijâs* oder eine ähnliche Form ¹⁵⁾ entwickeln können. Dagegen hat die andere Möglichkeit der Veränderung, welche in der Flüßigkeit des *ú* und *î* begründet ist, hier obgesiegt, *ú* und *î* haben sich zu dem folgenden Vocale hinübergeneigt, dadurch ihre Dehnung verloren und sind am Ende mit ihm zu dem Semivocale (*jâs* und *vâs*) verschmolzen. So entstehen denn die Formen *dêvj-âs* und *vadv-âs* und hier ist das reine Gesetz: *vocalis ante vocalem brevis* schon im Sanskrit beobachtet, nur dafs es, kann man hinzufügen, um so leichter befolgt ward, als die folgende lange und schwere Silbe *âs* den Ton auf sich von der vorigen fortzog. Anders im Prâkrit, wo in diesem Falle, da der Ton hier nicht gern auf dem Ende ruht, sogar das Schlufs-*é* verkürzt wird und die vorigen Vocale ihre ganze Länge behalten ¹⁶⁾.

Da ich hier einmal von der Genitivendung rede, so erlaube ich mir zu ihrer Erklärung auch noch die folgende Bemerkung. Dafs man ein Recht hat, den Hiatus des Prâkrit in diesen Formen in eine höhere Zeit zu versetzen, als in welcher die sanskritischen Formen entstanden sind, be-

15) Eine solche findet sich wirklich in dem vom Grammatiker Pânini VII, 1, 39 aufgeführten Instr. *urvījâ*, die Lassen in den Anmerkungen zur Skr. Anthol. S. 132 schon gut mit *urvjâ*, védisch *urviâ*, verglichen hat.

16) Nach langem Schwanken habe ich mich endlich zu dieser Erklärung der prâkritischen Formen entschlossen. Gänzlich unstatthaft scheint mir Lassens Erklärung, *ja* und *aj* wären umgesetzt und so zu *é*, *e*, *ĩ* geworden, wobei denn mindestens *vadhûe* = *vadvâs*, dem Lassen meines Wissens das zwar vorhandene *j* noch nicht nachgewiesen hat, unbegriffen bliebe.

weisen uns die Überreste, welche wir von der Sprache der Vêdas haben: in welcher nämlich solche Formen in ja mit vorherigen Consonanten öfter in ia aufgelöset werden müssen, wie es Lassen schon in den Anmerkungen zu seiner Anthol. Sanscrit. S. 140 ff. aus metrischen Rücksichten angeführt und wie ich anderswo weiter auseinanderzusetzen werde. Die Entstehung des prækr. âe, ûe, îe muß also noch vor den Vêdas¹⁷⁾ liegen, und wiederum in einer noch älteren Urzeit müssen andere lautliche Gebilde liegen, aus denen jene erst hervorgegangen sind. Denn das kann man mit großer Sicherheit annehmen, daß diese Endungen ursprünglich keinen Hiatus hatten; es müssen also die Verbindungen û-âs z. B. oder zunächst û-jâs i. e. û-i-âs erst durch den Ausfall mehrerer Consonanten entstanden sein, die die Grammatik wieder herzustellen hat.

Ganz dieselbe Verkürzung ursprünglich langer Laute findet sich, um noch bei dem Sanskrit stehen zu bleiben, in dem Dativ, dem Instrumentalis, dem Locativ eben dieser Feminina; ferner deutlich in dem Passivum, wo wir das Prâkrit zum anderen Male Alterthümliches bewahren sehen. Daß die dem vorhergehenden Consonanten angeschlossenen Sanskritendungen jasê u. s. w. ursprünglicher iasê (und früher noch anders) gelautet haben, wie sie noch im Prâkrit sich finden, beweiset hier wieder die Übereinstimmung mit dem Vêdadialecte, aus dem uns z. B. die Form gribhîjasê (cf. Lassen Anthol. sanscr. p. 98, lin. 12) erhalten ist, gleich prækr. gêṇhîasi (h = bh), wo das in der Vêdischen Form noch erhaltene *j* ausgestoßen, *î* dagegen bewahrt ist, während dasselbe im gewöhnlichen Sanskrit zu *ï*, *j* sich gestaltet hat, ganz wie in jenen Declinationsformen. Wie weit das Sanskrit oft schon gesunken, mag

17) Der Vêdadialect bildet hier die Mittelstufe zwischen Prâkrit und Sanskrit; die Länge ist gewichen, der Semivocal aber noch nicht so entschieden hergestellt, daß nicht noch zweisilbig ia (dêvîâs -v- für dêvjâs — —) gesprochen wäre.

man hier ermeſſen, wenn man gegen gribhijase das entsprechende skr. gṛihjasê hält, was mindestens dreifach verstümmelt ist.

§. 5.

Über sanskritische, lateinische und griechische Steigerungsformen und Verwandtes.

Andere Beispiele dieser Erscheinung zeigt uns das Prākrit in seinem Verhältnisse zum Sanskrit, worüber ich meiner oben angeführten Recension Folgendes entnehme: Wenn nämlich durch den in dieser wunderbaren Ältesten mit Neuestem mischenden Sprache überaus beliebten Ausstofs mittlerer freistehender Consonanten zwei Vocale (*ú* oder *í* und ein folgender) zusammenstofs, so erträgt es dieselben im Allgemeinen, ohne eine Veränderung mit ihrer Quantität vorzunehmen; im Einzelnen aber hat es dem Drange dieser Laute vorwärts zu fließen nicht widerstehen können, so dafs schon nicht wenige Beispiele mit kurzen Silben vorkommen, in denen man zwar nicht, wie im Sanskrit, die Semivocale schreibt, doch nicht viel anders gesprochen haben wird. Skr. *alika*, falsch, unwahr, wird im Prākrit zuerst *alīa*, von da aber zu *alīa* = *alja*, obgleich es dreisilbig miſt, wie denn zwei solche Formen auch neben einander überliefert sind, und in der That wohl Bestand neben einander haben konnten. Ich übergehe anderes und hebe nur aus, was für die Sprachgeschichte von gröfserer Wichtigkeit ist: Die beiden Ordnungszahlen: der zweite und der dritte haben im Sanskrit, wo sie *dvitija*, *tritija* lauten, offenbar dasselbe Suffix, welches sich in den Comparativen auf *ijas*, *ijān* zeigt, nur dafs die Declinationsform hier eine andere ist, ich denke geworden ist. Schon um dieser Übereinstimmung willen möchte ich nicht *tija* für das Suffix halten, sondern lieber *ti-ja* trennen und annehmen, dafs eine Substantivbildung, etwa Feminina auf *ti?* zum Grunde lagen. Beide Wörter geben im Prākrit ihr mittleres *j*, das indessen auch im Sanskrit nicht

ursprünglich zu sein braucht, dennoch für die Vorform des Prâkrit schon angenommen werden darf, auf, und fangen an, die Längen der Formen dudīa, taīa (cf. Prâkritgr. §§. 149, 150) constant zu kürzen: so entstanden dudīa oder vidīa und taīa. Dadurch stimmt die Endung nun genau zu dem lateinischen tertius, Zend. thritja (Bopp. Vgl. Gr. II. S. 461), Goth. thridja, in welchen letzteren sich das zu *i* gewordene *ī* als *j* zeigt. Bopp ist an der angeführten Stelle geneigt, *j* in diesen Wörtern — wenigstens ist es von dem Zend und Gothischen ausdrücklich gesagt — mit dem Skr. *j* (in tritija) zu vergleichen, *i* also ausfallen zu lassen: dagegen spricht aber dieses, daß wir viel leichter eines zwischen zwei Vocalen stehenden *j*, als eines *i* durch Ausfall los werden, und dann, daß dieses *j* im Zend sein angeschlossnes *t* nicht aspirirt hat: es scheint dieses nämlich eine Form thritia vorauszusetzen, aus der erst später thritja ward, als das *j*, zumal dieses aus einem Vocal *i* hier erst entstehende *j* den Einfluß der Aspiration nicht mehr ausübte. In quartus bin ich der Meinung, dürfe man dies Suffix gleichfalls annehmen, und also eine Form quartjus voraussetzen, so wie sich τριτος neben tertjus zeigt: in τριτος muß also, wenn man es nicht durch die Mittelstufe von τριπτός gehen lassen will, ein *j* ausgefallen sein, in τριπτός aber und τρισσός ist es nach Bopp l. l. durch Assimilation verschwunden. Ob man in σσ gleich ττ, doch vielleicht nur neben ihm, nicht aus ihm entstanden, einen Einfluß des *j* anzunehmen habe, lasse ich unentschieden, und erinnere nur an das ganz gleiche Verhältnis, in welchem gr. τρισσός und tertius, gr. μέσσοσ neben lat. medius, und prâkr. massa¹⁸⁾ zu skr. madhja u. s. w. stehen. Selbst das skr. Suff. tha in c'aturtha könnte man als ein aus tja entstandenes tha

18) Welche Form massa indessen weder in dem gewöhnlichen noch überall in dem durch unsre Dramen überlieferten Prâkrit vorkommt; doch ist sie durch den Grammatiker Vararuc'i (cf. bei Lassen, lib. III, 28, S. 82) hinlänglich als prâkritisch verbürgt. Vgl. meine oben citirte Recension S. 533 der Jahrb. f. w. Cr.

ansehen, wovon später; und was noch madhja anbetrifft, so nehme ich dieses hier selbst als ein Beispiel für das, was ich beweisen wollte, in Anspruch und führe es auf madhja zurück, wozu sich denn madhja verhält, wie prakr. vidia zu skr. dvitija, wie tertius zu tritijas¹⁹). Mit demselben Rechte, mit welchem man tertius für einen Comparativ halten könnte, kann man auch medius dafür nehmen, so das nun unser einmal organisches Doppel-*t* in mitte, ahd. mitti sich aus *tj* durch Assimilation entwickelt hat, und zu medius, madhja, nord. midja grade so steht, wie dritte zu tertius, goth. thridja u. s. w. Diese Vergleichung und wie ich denke Erklärung des inneren Zusammenhangs zwischen den verschiedenen Formen läßt sich aber noch weit fortführen, und insbesondere auf die lateinischen Comparative melius, major, selbst auch auf pejor, minus u. A. anwenden, in denen *ius* (= *jor*, = *us*) sich ebenso aus einem in skr. -*ijas* deutlicheren *ius* entwickelt hat. Wählen wir zur genaueren Vergleichung die alten römischen Accusative mit *s* für *r*, so ist die Übereinstimmung zu augenscheinlich, um sie in Abrede zu sein: ja sie ist hier gröfser als in den sonstigen Stammwörtern, z. B. in mag-nus, mah-at, μέγ-ας, mik-ils u. s. w.; majorem ist eigentlich magiosem = mahî-j-ânsam, hat also *i* verkürzt und aus magjôrem das *g* schwinden lassen, gleich wie das griechische μεί-ζων, das nur μεγι-

19) Ja das Sanskrit zeigt wie bei den oben besprochenen Genitiv- und Passivformen, so auch für diese Zahlwörter ein deutliches Beispiel der Kürzung des *i* zu *i*, *j*, wenn man sich der Form turja erinnern will, die in späteren Sanskritschriften öfter vorkommt. (cf. Vêtâlapanc'avinçatî fab. II. bei Lassen Anthol. skr. S. 17, l. 13.) Ob es sich in den älteren Schriften findet, kann ich nicht gleich bestimmen, bezweifle es aber, weil es durch und durch eine spätere Bildung ist, die sich aus dem classischen turija auf analoge Weise entwickelt hat. Wie tertius:tritija, so steht turjas:turijas, i. e. der vierte. Dies Wort hat seine Hauptsilbe *c'a*- (cf. *c'atur*-*thas*) eingebüßt, und zeigt dieselbe Bildung wie tritijas; es ist mir im Mahâbhârata öfter begegnet.

zu $\mu\epsilon\iota$ - contrahirt, die Endung $j\grave{a}n$ aber in $\zeta\omega\nu$ verändert hat. Das Umgekehrte, nämlich der Wegfall des j bei bleibenden Consonanten des Stammes zeigt sich in minus, cf. vana, woher skr. $\acute{u}na$, gr. $\mu\iota\nu\acute{\upsilon}\varsigma$, und wenig neben min-d-er; minus ist also eigentlich minius, minus. So liegt uns denn melius vollständiger vor = varrijas, meliosem = varrijânsam, prákr. valiâsam? und valian = valijân²⁰). In melius stünde demnach m für v , b , wie auch belle wahrscheinlich macht, doch ist noch zu erwägen, ob man etwa madhu (dann also melior = madhijas) mit Benary Röm. Ltl. S. 209 vorziehen wolle. Wenn derselbe aber ebendort auch mollis zu madhu zieht, so ist das wohl minder zu billigen, wogegen Lassen's Vergleichung mit mṛīdu (also mra-mardijas = mollius, ll=rd) viel mehr zusagt; oder man müste selbst mṛīdu und madhu für verwandt halten? — Dafs im Sanskrit zuweilen ein u verloren gegangen, ist z. B. in garrijas wahrscheinlich, welches zu gravius (garvijas²²) stimmt, wie le(g)vius zu lagh(u)ijas, so dafs bald der feste Consonant, bald u (v) ausgefallen ist. Da diese Comparativform auf ijas im Sanskrit nicht allzu häufig ist, so erlaube ich mir zur Erklärung des Lateinischen, wo sie herrschend wird, noch folgende Beispiele, die ich für das Sanskrit der Analogie gemäß erschliesse, herzusetzen. Also sva(d)vius, ἡδίων, skr. svâd(u)ijas, Nom. svâd(v)ijân, (us = as

20) Eine dritte Prákritform wäre die Veränderung des Ausganges -ija in -idscha, gewöhnlicher -idschdscha, mit der man die Endung des griechischen $\mu\epsilon\iota\text{-}\iota\zeta\omega\nu$ vergleichen dürfte.

21) Zweifeln könnte man, ob dem gravius ein solches garu, grav zu Grunde liege, wenn man es mit dem gr. βαδίων vergleichen wollte, zu welchem es sich, abgesehen von dem $g = \beta$, grade so verhielt, wie suavius zu ἡδίων. Soll man nun ein graduis schon für gravis annehmen? gravis wäre dann eine Nebenform von grandis, welches dem βαδύς fast identisch ist. Man kann aber auch garu, gravis, βαρύς, als eine Bildung; βαδύς, grandis, bardus, brütus (cf. Pott Etym. F. 1, S. 86) als die andere ansehen.

und $\omega\nu = \hat{a}n$), ferner *prathijas*, das wir nicht blofs erschliessen, im Griechischen vollständig etwa *πλατίων* (gewöhnlich *πλατύτερος* = *prithutaras*), im Lateinischen mit Abfall des *p*, *latius*, im Prâkrit umgekehrt mit Ausfall des *r*, *padhian*; dafs man ein Recht hat, auch skr. *anja*, der andere, eigentlich als *anija* zu fassen, und nach Art der obigen Wörter mit *alius*, *ἄλλος* zu vergleichen, ist mir gewis; die Endung *a* (wofür die Comparative *as* haben) verschlägt nichts, die Nebenformen *alter*, *antara* wären etwa die andere Comparativbildung, die dem Lateinischen, solche Reste ausgenommen, fast abhanden gekommen ist. Es fragt sich ob man selbst die Länge des lateinischen Genitivs *alius* mit diesem supponirten *anija* vergleichen dürfte? doch setzt *alius* eine Nominativform wie *istius* oder *illius* voraus, und entspricht dem griechischen Genitiv in *οιο*: cf. Note 27; *anja* aber steht zu skr. *anu*, *an(u)ija* in demselben Verhältnisse, wie *tanu* zu *tan(u)ijas*, *prâkr. tanian*, und ist unzweifelhaft auf dieses *anu* zurückzuführen. *Anu* nämlich, als Präposition, ist zunächst: neben, nach, unter, daher denn *anja* der untere, andere, und *anū*, als Adjectivum, der kleine, geringe, niedrigstehende, wie namentlich aus *animan* i. e. *subtilitas* klar wird, ja von diesem Worte kommt jene für *anja* erschlossene Form als Comparativ *anijas* wirklich vor; dafs *animâ* aber aus *anu* entsteht, beweisen *laghimâ* neben *laghu*, *garimâ* neben *garu*, *mahimâ* neben *mahu*, welches wir vielleicht auch für *mahijas* erschliessen dürfen. Diese und andere Substantive enthalten das Suffix *iman*, Nominativ *imâ*, welches sich, jedoch in anderer Weise, in lat. *infimus* zeigt, einem Worte, das ich grosse Lust hätte, mit diesem *an(v)iman* zu vergleichen: cf. die Abhandl. über Lat. F. Wir können hier nach Seiten der inneren Bedeutungs-entwicklung fortfahren, und doch bei unseren Comparativen stehen bleiben: Nämlich wie sich das Hintere und Untere zu dem Sinne des Untergeordneten, Untergebenen ausbildet, und gradezu das Geringere, Kleinere wird, so

wird umgekehrt auch der Begriff des Größern und Vollen aus dem des Vorderen und Oberen sich entwickeln können, und er hat sich ähnlich gestaltet in den Wörtern pra, πολύς u. s. w., die ursprünglich eins sind, wie im skr. para und puru, prákr. pulu = πολύς u. s. w. Die Formen, deren gemeinsamer Ursprung sich bis hier hinauf schon sehr deutlich verfolgen läßt, sind z. B.: προῶτος, prathamas, primus mit entschieden langem, weil durch Contraction aus pri-imus entstandnem *i*. Diese heißen also der vorderste, d. h. erste, wie the first, der Fürst eben so entstehen. (cf. auch skr. pūrva, prior, purā, olim, neben pūrṇa, pūraj u. s. w.) Jene Wörter haben schon pr aus par- entstehen lassen; der Vocal *a, o, u* zeigt sich in puru viel, = πολύς, dessen Comparativ ihn wieder fallen läßt: πλείων, und diesem entsprechen ganz analoger Weise prius und plus, als zwei Formen von einem ursprünglicheren purījas (purīus, prius, oder pulijas, plījas, plīus, plus). Eine ganz ähnliche Bildung erblicke ich in skr. prājas, i. e. plerumque, welches eigentlich (wie oben anja) aus parjas und dieses aus parijas, pariās entstanden sein wird, wozu sich denn als Nebenform wieder prējas, carior, prēsçḥḥa, carissimus fast unabweisbar aufdrängen, die man nicht aus prija ableiten sollte. Das Vordere wird als das Frühere, Ursprünglichere, Vollkommnere gesetzt. Plurimus ist pulu-simus. Auch gr. πλήσιος gehört hierher, ja pro-c-simus, und selbst der Ursprung des πλατύς und latus auf der einen, des lat. privare, skr. pṛithu und pṛithak auf der anderen Seite soll weiter unten von hier aus abgeleitet werden: das Vordere ist zum Großen, das Große zum Vollen, Befern, Breiten geworden, und das Vordere läßt zugleich den Begriff des Isolirten, Abgesonderten entstehen. Endlich könnte man auch die Schwere von hier aus sehr leicht begreifen und also β in βαρύς für ursprünglicher halten, als γ in den im Sanskrit und Lateinischen vereinzelt dastehenden guru, gravis. Gut erklärt sich dann auch, wie im Sanskrit

guru zu den Bedeutungen: der Angesehene, Verehrungswürdige, der Lehrer, der Vater kommt, und eine Menge von anderen Wörtern scheinen ebendahier zu gehören; doch ich will für diesmal einhalten und anderwärts, um nicht zu weit vom Pfade abzuweichen, anführen was mir hier in Strömen zufließt, und sich doch nicht gleich bewältigen läßt. Aber soviel wird mir deutlich, schon an einem einzigen Beispiele dieser Art: wie die Sprache von einem unendlich kleinen Anfange ausgegangen ist zu einem unendlich großen ja ungeheuren Umfange, so muß sich auch dies Meer auf kleinere Flüsse zurückführen lassen, und eine Menge von Wörtern, die man als ursprüngliche Wurzeln anzusehen pflegt, müssen in das Verhältnis späterer Entfaltung und Abhängigkeit aus- und von einander treten.

Über die griechische Comparativform dieser Art bleibt noch ein Wort zu sagen. In den Formen wie *αἰσχίων*, die man nicht erst durch Ausfall des *ρ* auf *αἰσχρός* zurückzuführen braucht, kann man zweifeln, ob die Länge durch Contraction entstand, indem *ίων* auch an andere Stämme trat, oder ob sie das ursprüngliche *ijân* (*ijas*) vertritt. Eine Contraction erkennen wir da, wo *είων* die Endung ist: hier ist *υίων* zu *είων* geworden, gleichwie in den Femininis auf *υ-ια* zu *εια*, doch kann es auch bloßes *ίων* vertreten. In den dem *ίων* gegenüberstehenden *σσ*-Formen aber ist der Ursprung des *σσ* wieder undeutlich, und man sieht eben nur, daß es durch Assimilation entstanden. Und zwar nimmt Bopp, Vgl. Gr. S. 414 ff., an, es sei eine Assimilation des *j* an *σ* vorsichgegangen. Woher also dieses *σ*, welches gleichfalls erst entstanden sein muß? Man könnte es mit Herrn Professor Bopp unbedenklich aus dem Dentalen entstehen lassen, und dann eine Assimilation des *j* an *t = σσ* statuieren. In Ansehung des Gutturalen aber hat die Sache weit mehr Schwierigkeit, und was mich besonders hindert, *θάσσων* z. B. oder *ελάσσων* aus *ελασίων* = *ελαχίων* entstehen zu lassen, das ist dieses, daß daneben die Formen mit *τι*, *θάπτων*, *ελάπτων* u. s. w. be-

stehen. Diese müssen wir vor allen Dingen erklären, und zwar neben $\sigma\sigma$. Hier sehe ich keinen andern Weg als für $\kappa\rho\epsilon\acute{\iota}\sigma\sigma\omega\nu$, attisch $\kappa\rho\epsilon\acute{\iota}\tau\tau\omega\nu$, $\eta\tau\tau\omega\nu$, $\epsilon\lambda\acute{\alpha}\tau\tau\omega\nu$, $\beta\rho\acute{\alpha}\sigma\sigma\omega\nu$, $\mu\acute{\alpha}\sigma\sigma\omega\nu$, $\pi\acute{\alpha}\sigma\sigma\omega\nu$ eine Form mit $t\acute{i}j\grave{a}n$ anzunehmen, aus der sich dann allerdings $t\acute{j}\grave{a}n$ ($\tau\tau\omega\nu$) und $\sigma\sigma\omega\nu$ entwickeln konnten. Auf dieses $t\acute{i}j\grave{a}n$ führt die Endung $\tau\acute{\iota}\sigma\tau\omicron\varsigma$, welche gleichfalls nicht ursprünglich ist. In $\mu\acute{\alpha}\sigma\sigma\omega\nu$, $\epsilon\lambda\acute{\alpha}\tau\tau\omega\nu$ u. s. w. müsten dann die Gutturalen κ , χ u. s. w. vor dem τ verschwunden sein, wie sie im Lateinischen vor dem v in *levis* und *brevis*, verglichen mit $\epsilon\lambda\alpha\chi\acute{\upsilon}\varsigma$ und $\beta\rho\alpha\chi\acute{\upsilon}\varsigma$, ausgefallen sind, und wie sie auch im Griechischen dann zu weichen scheinen, wenn der Comparativ $\zeta\omega\nu$ hat: also etwa in $\acute{o}\lambda\acute{\iota}\zeta\omega\nu = \acute{o}\lambda\iota\gamma\omega\nu = \acute{o}\lambda\iota\gamma\text{-}\zeta\omega\nu$, während Bopp dieses als $\acute{o}\lambda\iota\zeta\omega\nu$ faßt. Auffallend sind die langen Vocale vor dem $\sigma\sigma$ oder $\tau\tau$ in $\kappa\rho\epsilon\acute{\iota}\tau\tau\omega\nu$ und im Stamme einiger Sanskritwörter. Mir scheinen diese Diphthongen indessen von sehr verschiedenem Ursprunge zu sein: in $\kappa\rho\epsilon\acute{\iota}\tau\tau\omega\nu$ (nach meiner Ansicht = $\kappa\rho\alpha\tau\acute{\iota}\omega\nu$) möchte ich $\epsilon\iota$ nur durch den rückwirkenden Einfluß des ι erklären, in skr. $\text{çr}\acute{e}j\acute{a}s$ aber weder als Guna, noch durch eine Contraction aus $\text{çra}\acute{i}j\acute{a}s$, sondern als eine Nebenform von $\text{çra}\acute{t}i\acute{j}\acute{a}s$, und $\text{çr}\acute{e}s\text{ch}\acute{t}\text{h}\acute{a}$ für $\text{çra}\acute{t}i\text{sch}\acute{t}\text{h}\acute{a}$. Man hat $\kappa\rho\epsilon\acute{\iota}\tau\tau\omega\nu$ und $\kappa\rho\acute{\alpha}\tau\acute{\iota}\sigma\tau\omicron\varsigma$ längst mit $\text{çr}\acute{e}j\acute{a}s$, $\text{çr}\acute{e}s\text{ch}\acute{t}\text{h}\acute{a}$ verglichen, aber sich nie darüber ausgesprochen, soviel ich weiß, wie man sich das Verhältniß beider denken wolle. Erst unter Annahme solcher Mittelstufen stimmen sie wörtlich und buchstäblich, und in $\kappa\rho\acute{\alpha}\tau\acute{\iota}\sigma\tau\omicron\varsigma$ ist die Mittelform mit t ja erhalten. Will man dieses nicht gelten lassen, so bleibt noch die Möglichkeit, $\text{çr}\acute{e}j\acute{a}s$ aus $\text{çra}j\acute{i}j\acute{a}s$, $\text{çra}j\text{-isch}\acute{t}\text{h}\acute{a}$ entstehen zu lassen. Einfache Erklärungen sind für diese alten Bildungen gar nicht zulässig, deren Alter sich schon aus der Abwesenheit und Dunkelheit ihrer positiven Stämme, die nur noch in Ableitungen vorliegen, wie bei $\text{x}\acute{e}p\text{isch}\acute{t}\text{h}\acute{a}$ u. s. w., ermessen läßt.

Das Suffixum ija oder $ijas$, auf dessen verschiedene Endform und Biegungsweise mir eben gar nichts ankommt,

zeigt sich noch in mancher Bildung des Sanskrit unverändert, in anderen aber hat es die oben näher besprochenen Verstümmelungen erfahren und ein -ja u. s. w. aus sich entstehen lassen. Endungen dieser Art sind meiner Ansicht nach gar sehr verändert, ehe sie das geworden sind, was sie heutiges Tages zu sein scheinen, und man thut wohl sehr unrecht, wenn man alle solche Silben als reine Bildungswörtchen trennt und nun auf guten Glauben hinnimmt, ohne ihrem weiteren Ursprunge nachzuforschen. — Später mögen sie als fertige, durch das Gefühl der Analogie ausgeschiedene Bildungssilben verwendet sein, wo liegt aber ihr Ursprung, und welche ist ihre Geschichte? Die Beantwortung solcher Fragen gehört für die Wortbildungslehre, worüber einer der folgenden Bände das Nöthige bringen wird. Hier sei nur bemerkt, daß die comparative Bedeutung etymologisch gar nicht in der Form *ijas*, *ius* als solcher zu liegen scheint, wogegen auch schon die Bildung anderer als comparativer Wörter mit dem Suffix *ija* spricht, von dem sich das der Comparative doch nur durch das hinzutretende *s* unterscheidet, in welchem *s* der Begriff des mehr wohl nicht wird liegen können. Also können wir sie nur für eine adjectivische Bildung mit der Bedeutung der Bezüglichkeit halten, die vielleicht durch ein demonstratives *sa* einen größeren Nachdruck, und durch den Gebrauch, welcher die Vergleichung anderweitig (z. B. durch den Ablativ im Lateinischen und Sanskrit, wo er auch bei *anja*, i. e. *alius*, steht, durch den Genitiv im Griechischen, durch *quam*, *als*, *ἢ*, die *ja* eigentlich nicht *als*, i. e. *vor*, sondern *wie*, *gleich* besagen) andeutete, nach und nach die jetzige Bedeutung erhielten.

Wenn man die Wörter auf die obige Weise mit einander vergleicht, müssen sich eine Menge ebenso dunkler als alter Bildungen noch durchschauen lassen. Ich will noch zwei Beispiele anführen: Das Sanskrit macht die Zahlwörter der zweite, dritte mit *ija* oder *ja*, ebenso die Pronom. possessiva *ma dija*, *meus*, *tvadija*, *tuus*. Sollte

lat. *meus*, eigentlich *mai-jus* oder *madjus* sein? Doch entgeht mir nicht, was dagegen spricht: es wäre aber nicht schwerer *meus* mit *madjas* zu vereinigen, als *svavius* mit *svâdijas*. Besser stimmt *meus* vielleicht zu einem zu erschließenden *masja-s* als Genitivform, §. 10. — Ferner: wenn man einmal gesehen hat, wie der stammhafte Consonant im Lateinischen vor den Semivocalen oft gewichen ist, so dünkt mir, ist es nicht zuviel gewagt, lat. *pejus* als eine directe Nebenform von *κακίων* anzunehmen. Die Sache verhält sich so: dem *κακίων*, *κάκιστος* sollte im Sanskrit der Analogie nach ein *kakijân*, *kakischthas* entsprechen, die man sich wohl als identisch gefallen lassen würde. Statt dessen heißt das Wort aber, wie in der zweiten Abhandlung erklärt wird, *pâpījân* und *pâpischthas*, mit unregelmäßigem *p* für *k*. Wenn nun hier schon *p* ist, und wenn sonst *svâdijas* (Nominativ -ân) zu *ῥήδιων*, *sva-v-ius* ward, konnte dann nicht auch *pâpijas* zu *pejus* werden? Die Mittelstufen wären etwa, da *pejus* kurzes *e* hat, *papius*, *pepius*, *pejus*. Der Superlativ *pessimus* hat eine andere Form als der griechische, er würde dem skr. *pâpatamas* genau entsprechen. Ich glaube, diese Erklärung ist nicht unwahrscheinlicher als diejenigen, welche *pejus* und *pessimus* bereits gefunden haben.

§. 6.

Die Diphthongisirung, oder die Guna- und Vriddhi-Theorie der Sanskritgrammatik.

Wir haben in dem Bisherigen eigentlich erst von drei oder sechs vocalischen Lauten, nämlich von den Kürzen *a*, *u*, *i* und ihren entsprechenden Längen *á*, *ú*, *í*, gehandelt. Dafs damit das Gebiet der Vocale nicht erschöpft ist, versteht sich von selbst. Das Sanskrit, welches wir hier zunächst befragen, bietet uns aber nur noch wenige Vocale dar, nämlich *ó*, *é*, *áu*, *ái* und den wunderlichen *ri*-Vocal, den Stein des Anstosses für alle des Sanskrits Unkundigen. Von jenen soll hier zunächst gehandelt werden. — Für die

in diesen Dingen Unbewanderten sei zuerst bemerkt, daß Guna eigentlich die Diphthonge *é* und *ó* genannt werden, wo sie an die Stelle eines ursprünglicheren *i* und *u* treten, oder damit wechseln; Vriddhi aber heißen *ái* und *áu*, wo diese *i* und *u* zu vertreten scheinen. So treten sie in offenen Silben vor der Pause, oder vor Consonanten auf; wo hingegen ein Vocal mittelbar oder unmittelbar folgt, pflegen sie als aufgelöste und dem Vocal angeschlossene *aj* und *av* (= *ê* und *ô*), und *âj* und *âv* (= *âi*, *âu*) zu erscheinen. Zufolge dieser äußeren Erscheinung hat man die wichtige Frage, um die sich unsere folgende Untersuchung drehen soll: wie sind diese Diphthonge entstanden? bisher etwa so beantwortet: In den beiden Diphthongen *é* und *ó* ist ein vortretendes *a* mit dem stammhaften *i* und *u* zu einer Einheit verwachsen, während *âi* und *âu* vielmehr ein langes *á* vorgeschoben haben, das mit dem *i*, *u* ebenfalls eine einige Silbe bildet, ohne doch zu gleicher Innigkeit wie bei *é*, *ó* verschmolzen zu sein. Wir sehen hieraus, welche Bestandtheile in dem *é* und *ó* liegen, und daß dieselben um auf den Namen Guna Ansprüche zu haben, auf *i* und *u* müssen zurückzuführen sein. Da nun aber *é* und *ó* auch aus ursprünglichem *a* durch Contraction mit *i* und *u* entstanden sein können, so werfen wir zuerst die Frage auf: Wo zeigen sich *é* und *ó* in den Sprachen, ohne Guna zu sein? um uns dadurch das Gebiet zu vereinfachen.

§. 7.

Die Diphthonge *é* und *ó* der Sanskritsprache anderweitig als durch gunische Steigerung entstanden.

Der Fälle, wo *é* und *ó* innerhalb zweier Wörter durch das Zusammentreffen eines *a* und eines folgenden *i* oder *u* entstehen, nicht zu gedenken, bleibt im Ganzen eine dreifache Möglichkeit, *é* und *ó* zu erklären. Erstlich sie mögen durch Contraction des *a* und *i* oder *a* und *u* in einem Worte entstehen, zweitens sie können sich aus *a*
ent-

entwickelt haben, dem sich ein vorhergehendes *i*, *u* in der Aussprache beimischt, oder so, daß dieses *a* unter dem Einflusse eines folgenden *i j*, *u v* in *é*, *ó* umlautete. Bei dem ersten Falle sind mehrere Unterfälle zu unterscheiden, indem sich nämlich *i* und *u* selbst aus anderen Lauten erzeugen, also unorganisch sind, oder indem sie organisch sein können und nur durch den Ausfall von Consonanten und sonst bei gestörtem Wortverhältnisse mit *a* der vorigen Silbe sich berühren und verschmelzen.

Anstatt diese Fälle einzeln durchzugehen, wenden wir uns zu einer vorläufigen Betrachtung der Sanskritdeclination, in deren Formen folgende Casus mit *é* und *ó* vorkommen: Instr. m. und n. sg. *çivéna*; Loc. m. n. sg. *çivé*; Dt. Abl. m. n. pl. *çivébhjas*; Loc. m. n. pl. *çivéschu*; Nom. Acc. Voc. n. und fem. Dual. *çivé*; Dat. sg. der m. und fem. auf *ĩ* *kavajé*, *matajé*, und auf *u* *bhānavé*, *dhēnavé*; der einsilbigen fem. *í* *bhijé*, der einsilbigen fem. *ú* *bhuvé*; im Dativ der neutra *vāriṇé*, *tāluné*, und sonst die Endungen der übrigen Stämme im Dativ, wie *mātré*, *ḥridé*, *vác'é* u. s. w. — Ferner der Ablat. und Gen. sg. m. und fem. auf *ĩ* *kavés*, *matés*, desgleichen der Vocativ dieser Genera und des neutr., sowie des fem. auf *á*, also z. B. *çivé* und *kavé*, *maté*, *vāré*. Andere Casus, welche ein *é* hätten, das nicht zum Stamme gehört, kennt die Sanskritdeclination nicht, dagegen zeigt sie noch *āi* im Dativ des sg. femininer Endung *çivájāi*, *nadjāi*, *vadhvāi*, sowie im Instrumentalis pluralis m. und n. *çiváis*, und vor einem folgenden Vocale treten (scheinbar als aufgelöste *é*, *ái*) *aj*, *áj* auf im Dat. m. und n. sg. *çivāja*, im Instr. fem. sg. *çivajā*, Dat. ej. *çivájāi*, Gen. und Abl. ej. *çivájās*, Loc. *çivájām*; Loc. du. m. f. n. a. *çivajós*, im Dat. sg. m. fem. *ĩ* *kavajé*, *matajé*, im Nom. Voc. pl. m. fem. *ĩ* *kavajas*, *matajas*. Dagegen erblicken wir *ó*, *áu*, *av-*, *āv-* in folgenden Casibus: Im Voc. sgl. der drei Genera zwei- oder mehrsilbiger *ũ*-Stämme: *bhānó*, *dhēnó*, *tāló* (und dafür auch *tālu* als Neutrum), im Abl. und

Gen. der ersten beiden bhânôs, dhênôs (neben dhênvâs), im Loc. und Gen. du. aller Stämme -ôs; âu im Loc. sg. m. f. *ũ*: bhânâu, dhênâu (neben dhênvâm), im Nom., Acc., Voc. du. msc. *ã*: çivâu, in den ein- und mehrsilbigen Femininis auf *î, ú*: bhijâu, nadjâu, bhuvâu, vadhvâu; desgleichen in den Stämmen auf *ri* und *âi, ô, âu* und Consonanten; der Dat. ms. fem. *ũ* sg. hat bhânavê, der Nom., Voc. derselben im pl. bhânavas, dhênavas. Dazu könnte man noch einige pronominale Endungen stellen, wie Nom. asâu, den Dativ sg. der, die einzigen mahjam, tubhjam ausgenommen, in allen Geschlechtern der Pronomina auf *âi* ausgeht, u. dgl. m.

In allen diesen Endungen Guna oder Vriddhi anzunehmen, bin ich so weit entfernt, daß ich es kaum in einem einzigen Falle gestatten möchte. In einigen hat Herr Prof. Bopp den Diphthongen auch schon anderweitig erklärt, wie im Locativus sg. auf *âu*, vor welcher Endung *v* und *j* fortgefallen sind, *âu* aus *âm* entstanden sein soll, ferner im Instr. plur. auf *âis*, der mit ungemein glücklichem Scharfsinne zu -âbhis in das Verhältnis einer Contraction gesetzt, und als die Präposition abhi enthaltend dargestellt wird. Woher aber das Schluß-*s* dieser Bildung entstanden? diese und andere Fragen sind noch nicht ganz entschieden. Ich versuche meine Ansicht über die Entstehung dieser Formen im Zusammenhange darzulegen.

§. 8.

Von der Entstehung der Declinationsformen in der Sanskritsprache.

Ich schicke hier einige allgemeine Sätze voraus:

1) Dem Sanskrit in seiner uns als die gewöhnliche überlieferten Gestaltung geht eine lange bedeutende Geschichte voraus. Die jetzige Gestaltung ist nur eine und zwar verhältnismäßig späte Entwicklung.

2) Wie die ganze Sprache, hat insbesondere die Declination ein ungeheures Verderbniß erlitten.

3) Die Geschichte des Sanskrit im Allgemeinen und

der Declination insbesondere ist unseren Blicken zur Zeit verschlossen, läßt sich aber mit Hilfe der Vergleichung, z. B. des Prākrit, als einer zum Theil noch älteren Redeform, wenigstens ahnen.

4) Die Declination ist von einem kleinen Anfange ausgegangen; ihre jetzige weitgehende Ausbildung ist Entfaltung, nicht künstliche, absichtliche, sondern unwillkührliche Zurechtlegung, harmonische Ausbreitung.

5) Die Endungen sind aus anderen Formen an und bei den Wörtern hervorgegangen; erst im späteren Gebrauche stellen sie sich als Endungen heraus, und werden dann als solche, wie noch heute, zur beliebigen Abbeugung des Nomens verwendet.

6) Die ursprünglichsten und einfachsten Formen konnten nicht von vorneherein geistige oder abstracte Begriffe enthalten; sie waren Composita, wenn man will, oder Anrückungen, Verschmelzungen des nominalen Wortstamms mit Pronominibus und pronominalen Adverbiis und Suffixen, denen zunächst ein sinnlicher, oft localer Begriff zum Grunde liegt.

7) Aus der Formarmuth ist die Fülle und der spätere Reichthum durch Spaltung hervorgegangen; an die modificirte Form knüpfte sich eine Modificirung der Bedeutung, sei es nach Seiten des Numerus, des Genus oder anderer Verhältnisse.

8) Die vocalischen Längen, insbesondere die diphthongischen, sind durch Contraction und Umlautung (und Trübung) entstanden; Guna und Vriddhi kommen nicht vor, es sei denn in einem einzelnen Falle.

§. 9.

Der Nominativ aller Numeri und Genera, der Accusativ und Vocativ

Der Nominativ der Stämme auf *a*, die wir der gewöhnlichen Ansicht entgegen für die ursprünglichsten, so wie ihre Declination für die erste und etymologisch wahrste ansprechen müssen, entwickelt sich, darüber ist man einig,

aus einer Verschmelzung mit dem Pronomen *sa* (für *ta*), i. e. *der*. Der Nom. msc. sg. dieses Pronomens würde mithin aus einer Reduplication seiner selbst bestehen müssen: darauf weist *sa-s* (etwa gleich *sasa*, ursprünglich *tata*?) allerdings hin, doch verdient es wohl Erwähnung, daß grade dieses eine Wort *sa-s*, so wie der Gefährte desselben, *ésha-s*, dieser, man darf wohl sagen nie in dieser Gestalt auftreten, das *s* immer verschmähen, mithin im Bewusstsein der Tautologie, die in *sa-s* liegen würde, sich mit sich selbst zu begnügen scheinen: *sa*, dessen nominatives *s* (*sas*) nur dann auftreten soll, wenn es mit dem *a* privativum componirt ist²²⁾, scheint mir, der ich nicht sowohl den Abfall des *s* als sein Nichtangetretensein annehme, also ein Nominativ ohne nominatives Zeichen zu sein: es heißt *der* oder *da*, so wie ein nom. *kara-s* mit Recht als *machen-da*, *machen-der* zu fassen ist. Ursprünglicher und reiner liegt diese Bildungsart in den beiden Participien unserer Sprachen vor, indem hier *ta* (für *sa*) bewahrt ist, obgleich es, so wie jenes *s(a)* Zeichen des Nominativs wird, theils zu einem Bildungssuffix herabsinkt, das sich von neuem mit *s* und hier allerdings mit sich selbst verbindet, theils aber gleich die Stelle des Nominativs zu vertreten scheint²³⁾: so entstehen schon hier im Sanskrit und den verwandten Sprachen zwei Arten des

22) So ist die Regel bei Bopp kl. Skr. Gr. §. 79 zu verstehen: wenn sie das verneinende *a* vor sich haben; doch läßt sie sich, wie daselbst schon bemerkt ist, aus dem Gebrauche nicht belegen, und scheint nur den alten Grammatikern zu gebühren, die in einem solchen Falle vielleicht die durch ein nominativisches *s* nachdrücklichere Form *a-sa-s*: nicht *der* hier, passend fanden.

23) Hiermit sind zunächst die im Texte als die zweiten angeführten Participialformen gemeint, wenn man nämlich in diesen das *s*, welches sich im lat. Nominativus *amans* u. s. w. zeigt, nicht aus *t-s* (*amans* = *amant-s*) entstehen lassen wollte, sondern aus *t* allein, *amans* = *amant*, nach dessen *t* dann nur ein Vocal abgefallen sein müste. Die erstere Auffassung machen unsere deutschen Formen gebender, ahd. *këpantër*, goth. *giband-s* rathsam, die andere hin-

Participiums die wirklich nur eins sind: nämlich patita-s wie ama-tus, geliebter, und pata-n-t (oder patan) ama-n-s (amant), liebender: jenes ist die erstere Art, dieses eine Abart, die im Prâkrit noch vollständiger (padantô = patanta-s) erscheint. Die Stämme mit auslautendem *t* ergeben sich vielleicht als Nominative, die den Formen auf *s* gleich stehen, cf. kara-s = karas-a (die Hand) und z. B. c'arat (c'ara-n-t = c'aranta) der handelnde.

Wir haben indessen hiermit erst von einer Form des Nominativs gesprochen. Aus *as* entsteht nämlich unter gewissen Bedingungen (Bopp §. 76) *a* und *ó*; das letztere herrscht im Prâkrit und geht nur in entfernteren Dialecten in *é* über, das man entweder aus *ó* oder neben ihm aus *a-s* erklären kann. Wie? davon später; hier soll nur so viel beigebracht werden, dafs die Laute *a-s* sich auf verschiedene Weise in eine innigere Verbindung zu setzen wísen, die Anfangs nur eine lockere Anrückung war. Es tönt theils ein vocalischer Laut dazwischen: dieser gestaltet sich zu *u*, *i*, *a*, und würde also eigentlich *ôs* (*a-u-s*), *ês* (*a-i-s*), *âs* und *aas* (*a-a-s*) gegeben haben müssen; theils nimmt er die vocalische Nasal-, oder nasalische Vocalnatur des Anusvâra an, und gibt ein *ans* (*a-ñ-s*), wo dann eine neue Verlängerung des *a* nicht unmöglich wäre: *âns*. Dafs diese supponirten Formen je in der Schriftsprache bestanden hätten, möchte ich nicht annehmen, gleichwohl bin ich der Überzeugung, dafs sie in der Aussprache vorangegangen sind, ehe die durch die Schrift bezeichneten, das heifst die bei Entstehung der Schrift sprachlich fixirten Formen

gegen skr. Nom. tudan, gr. *τύπων*, für die man wohl nicht den Abfall eines doppelten Lautes *t-s* annehmen muß. — Übrigens ist diese Ansicht schon Jahrb. für wíssensch. Crit. 1838, Aug. No. 33 in der Recension über Pott's Etym. Forschungen von mir aufgestellt. Es scheint mir gänzlich unstatthaft, Formen wie *amatum*, *amantem*, *amandum* auf einen verschiedenen Ursprung zurückzuführen. Ob *amorem* (*amosem*) etwas von *ama(n)tem* so ganz Verschiedenes sei, soll anderwärts besprochen werden.

festen Fufs faſten. Wie lange geht die Sprache der Schrift voraus, und wie unvollkommen hinkt nicht die letzte jener überall nach. Indem von jenen Formen *s*, wie wir es ja bei dem Nominativus sehen, abfiel, entstanden neben dem Stammhalter z. B. *kara-s*, der Nom. f. sg. *karâ(-s)*, der Nom. des Ntr. und Acc. msc. und ntr. in *am*, *karaṅ(s)*, Acc. fem. *karâṅ(s)*, die Nominative sg. *kara(-s)*, *karô*, *karê*, die Nominative pl. m. und fem. *karâs*, Acc. msc. pl. *karân*, Acc. fem. pl. *karâs*, Nom. pl. f. *karâo* im Zend und Prâkrit u. s. w. Ich glaube, man wird gegen die Ableitung aller dieser Casus aus einer Urform nicht viel einwenden können, und sich auch nicht daran stoſsen, daſs ich Numeri und Geschlechter zusammenwerfe, um sie alsbald entstehen zu laſſen²⁴⁾. Denn wenn im Neutrum sgl., pl. und du. die drei bekannten Casus so oft zusammenfallen, so sieht man doch nicht, warum dasselbe nicht bei dem Masc. geschehen könnte, wie es im Dual der Fall ist. Das Fem. du. (und pl.) unterscheidet in der That diese drei Casus ebensowenig; man wird sich also nicht wundern, daſs ich auch im Msc. sg. den Nom. und Acc. in ein gleiches Verhältniſs bringe, in das man längst die Pluralformen auf *âs* und *ân* gesetzt hat, indem man die von Grimm als ursprünglich angenommene Gothische Form auf *ans* als Mittelstufe gefaſst hat. Daſs man aber dieses *ns* schon zu erklären versucht hätte, wüſte ich nicht, obgleich Bopp, Vgl. Gr. 1. S. 273, an eine Verwandtschaft des pluralen *n* des Acc. mit dem *m* des Acc. sg. erinnert hat, so wohl, daſs er *n* als eine Schwächung

24) Eher vielleicht daran, daſs ich Nominativ und Accusativ, also Subject und Object zu verwirren scheine. Aber, bedenke man, jene Form mit *s* ward erst später, im Gegensatze zu den gespaltenen Formen, ein Nominativ, bis jetzt war sie nur die Bezeichnung für ein Nomen schlechtweg, ein Thun-da oder Thun-das, dann erst kam ein Thuender, Thuenden u. s. w. Wie wäre es auch nur denkbar, daſs eine Sprache von Haus aus einen Subjects- oder Objectscasus haben sollte. cf. diesen § zu Ende. Aber das soll alles ebenso plan und bequem von Anfang an gewesen sein.

des *m* darstellen wollte. Ich muß aber gestehen, daß nach meiner Ansicht dieser ganze Nasallaut, wo er sich in den Endungen findet, und wohl meist vor einem Zischlaute entstanden ist, näher an *n* liegen möchte als an *m*, und erinnere dafür an den griechischen und liththauischen Laut.

Hiernach bleibt noch dreierlei zu besprechen.

Erstlich: der Vocativ des Singulars. Fällt er in allen Generibus des Dualis, oft im Plural mit dem Nominativ und Accusativ zusammen, so dürfte auch wahrscheinlich sein, daß er sich im Singular aus der Nom. Accusativ-Form entwickelt habe; dafür sprechen denn auch Formen wie *bhîs* und *bhûs*, in denen das *s* offenbar das nominativische ist, so wie auch *nâus* und andere Wörter dieser Declination in beiden Casibus übereinstimmen. Die Form der ersten *a*-Declination *çiva* für *m*. und *n*. könnte der Nominativ mit abgefallenem *s* oder die des personificirenden weil demonstrirenden *s* noch entbehrende Wortform sein; auf Abfall eines *s* scheint die feminine Form *çivê* zu deuten; sie würde also dem präkr. Nom. auf *é* gleichstehen, obzwar man darin auch einen Stellvertreter für *á* ohne *s* suchen könnte, denn man muß es zugeben, daß der Vocativ eigentlich das *s* des Nominativs sehr wohl entbehren kann, auf der andern Seite aber lange Endvocale zu lieben scheint, die sich, wie oben S. 65 gesagt, bei dem Rufe oder Anrufe leicht und von selbst ergeben. So hat das Präkrit im Vocativ masc. zuweilen ein *á* = *a*, und wenn dieses *á* die Dehnung des *ã* sein soll, kann man auch *é* in *matê*, *kavê*, und *ó* in *bhânó*, *dhênó* als die Breiten des *í* und *ú* ansehen. Hier ist der einzige Fall, wo man ein Guna finden möchte. Die wunderbaren Widersprüche, welche sich darin zeigen, daß *matĩ* zu *matê*, *dhênũ* zu *dhênó* werden, die Stämme *nadĩ* und *vadhũ* aber ihr *í*, *ú* im Vocativ verkürzen, vermag ich noch nicht zu lösen.

Zweitens: der ganze Dual ist mir eine spätere Entwicklung des Sgl. und Pl., daher ihn das Präkrit auch noch nicht hat. Ich gebe hier und in anderen Fällen meine

frühere Meinung, daß das Prâkrit dergleichen was ihm abgeht, nicht mehr habe, gern auf, und erkläre nun *é* des Du., wie oben im Nominativ sg. des Prâkrit, aus *âs* (oder *âni*?) und dem was diesem zum Grunde liegt. Die Form des msc. auf *âu* wird von *ó* nur eine spätere Entartung sein, oder ist aus *âs* entstanden wie *âu* in Locativ sg. aus *âm*. Die erstere Form findet man, was sehr zu beachten ist, für den Nominativ des Pluralis in den Pronominibus msc. gen. *tê*, diese, *sarvê*, alle u. a. übereinstimmend mit dem fem. und ntr. Dual. *tê* u. s. w.; die andere Form aber in *âu*, welche gleichfalls dem Dualis eigenthümlich zu sein scheint, hat im Singularis z. B. das Pronomen *asâu* im Nom. msc. und fem., dieser, diese.

Drittens. Die einzige noch unerklärte Form ist das Neutrum des Pluralis auf *âni*, die gewis nur scheinbare Schwierigkeiten hat, sofern sie nämlich eine spätere Entartung ist, die man erst mit Hilfe gewisser Mittelstufen begreifen kann. Das Griechische, Lateinische, Deutsche u. s. w. geben keinen Aufschluß, sie lassen das Neutrum fast unbezeichnet, wie es dem Begriffe desselben in der That am angemessensten zu sein scheint, das Sanskrit hat aber die Endungen *âni*, *ûni*, *îni*, *ânsi*, *însi*, und das Prâkrit fügt dazu, wo es diese Form überhaupt bezeichnet, noch die Formen *âin*, *âi* und *ûin*, *ûi*, *iin*, *ii*. Wie dieses Gewirre entwirren? Der dem *n* unmittelbar vorhergehende oder folgende Vocal *i* scheint mir hier in Wahrheit nur lautliches Ursprungs; er läßt sich an seinen verschiedenen Stellen begreifen, wenn man die oben gefundene Form des Pluralis auf *âns* auch hier zum Grunde legt, deren Alter sich ja hinlänglich bestätigt, die aber eigentlich, da sie in *a-sa* ihren letzten Grund hat, *ânsa* lauten sollte. Aus *ânsa* möchte *ânsi* übrig geblieben sein; cf. die skr. neutralen Nominative plur. *vac'ânsi*, *g'jôtînschi*, *c'axûnschi*, die zugleich für den Accusativ und Vocativ dienen, und vgl. mit der ersteren Form zend. *vac'anhâ* oder *vac'ēnhâ*.

Ich spreche diese Ansicht ohne viel Zagens und Zweifeln aus, denn ich glaube, daß sie haltbarer und verständiger ist, als die Annahme einer Umstellung, zu der man sich sonst etwa bequemen müste. Von der hier vorliegenden Schwächung des *a* zu *i* aus begreift sich der gänzliche Abfall des *a* (*sa*) am natürlichsten; aus *âns* (denn ich lege dieses, nicht *an-s-i* für *âni* zum Grunde) aber gehen in einfacher der Analogie nicht entbehrender Weise durch Zwischentönen eines abermals nur lautlichen Vocals *âins* (*ain*) und *ânis* (*âni*) hervor, die nun beide vorliegen, die letzte mit Verlust des *s* im skr. *çivâni*, die erste gleichfalls mit Verlust des *s* in prâkr. *sivâiṇ* (*sivâi*). So erklärt sich denn auch zur Genüge, warum im Prâkrit schon das Msc. auf *âiṇ* ausgehen kann. Denn der ganze Hergang war meiner Theorie nach dieser: *a-s-a*, *ânsa*, *ânsi*, *âns(i)*, *âins* und *âiṇ* nebst *ân*, *âs*; und *ânis*, *âni*, womit man, um der ungeheuren Entwicklung zu gewahren, das obige *a-ta*, *as-(a) ó* u. s. w. zusammennehme. Daß was hier in Bezug auf die Declination der *a*-Stämme gesagt ist, auch von den *i*- und *u*-Stämmen gilt, versteht sich von selbst; die meisten Veränderungen, die Verlängerung, die Nasalirung u. s. w. sind bei ihnen ganz in derselben Weise zu erklären.

Man sieht schon hier was wir oben als Grundsatz aufstellten, daß die Endungen aus einem kleinen natürlichen Anfange zu einem gar großen Umfange anschwellen, daß sie sich in Arten spalten und alsbald nach einem richtigen Gefühle die Träger eines hinzukommenden Geistigen werden. Es herrscht eine gewisse Symbolik in der Sprache, das ist nicht zu verkennen; sie löset sich in die Frage auf, warum wird die Spaltung der Formen grade so wie sie es wird, verwendet, warum knüpft sich an diese Form der Begriff der Einheit, an die andere der der Zwei- oder Mehrheit? Warum ist diese zum Ausdruck des thätigen Nominativs, jene für den Accusativ, den leidenden Passivcasus gewählt? Warum enthält die eine die Männlichkeit, während die

zweite der Repräsentant des Weiblichen ist, die dritte aber theils mit einer zusammenfällt, theils negativ und indifferent sich verhält.

Ich kann mich aber nicht weiter auf diese Fragen, zu deren Beantwortung man mit dem lautern Gefühle eines Urvolks müste nachfühlen können, einlassen²⁵⁾, sondern hebe nur das für die Form gewonnene, im Einzelnen unten weiter zu begründende Resultat hervor, daß sich aus as-a alle jene Endungen als ursprünglich nur lautliche und weiterer Bedeutung lose Veränderungen entwickeln konnten, von dem wir alsbald neue Anwendung machen werden.

§. 10.

Der Genitiv aller drei Geschlechter und Numeri und der Locativ des Dualis und Pluralis.

Ablativ und Genitiv liegen in dem Masc. und Neutr. des Sgl. auf *a*, insbesondere aber in den entsprechenden Casibus der anderen beiden Numeri so weit aus einander, daß der Gedanke, sie möchten in einem ursprünglichen Verhältnisse der Verwandtschaft gestanden sein, hier in der That gar nicht aufkommen darf. Gleichwohl fallen nicht bloß in dem Fem. sg. der ersten Declination beide zusammen, sondern sie lauten auch bei den übrigen Wortstämmen im Singularis ganz identisch, so daß man zweifeln darf, liegt hier nur eine Endung vor, oder sind beide Endungen nur durch Entartung verschiedener zusammengefallen? Eine missliche Frage, deren Entscheidung unmöglich scheint aber erwünscht wäre.

Die Genitive der ersten Declination, die sich im Masc. auf *asja* und im Fem. auf *ajâs* endigen, halte ich

25) Inzwischen sei auf Herrn Professor Bopp's Schriften verwiesen, welche grade über den in Rede stehenden Punkt viel trefflicher Lichtblicke enthalten: was ich um so freudiger anerkenne, je weiter ich mich rücksichtlich der Erklärung des ersten Ursprungs der meisten Casus von dem großen Forscher entfernen zu müssen glaube.

für Spaltungen einer Form, die ich zunächst als *asjas* bezeichnen möchte, obgleich dieses *asjas*, dessen Schluß-*s* nur im fem. *âjâs* erhalten ist, selbst eine andere Gestalt voraussetzt, aus der es als *asi-as* entstanden wäre. Der Beweis, daß *asja* und *âjâs* zusammengehören, liegt in der Declination der Pronomina, wo der Gen. m. *asja*, *tasja*, der Gen. fem. aber mit dem ersten *s* noch *asjâs*, *tasjâs* lautet, woraus denn auch Pott Et. Forsch. II. S. 96 und 632 schon auf eine Form *asjas* geschlossen hat. Hier erinnere man sich ferner an das, was S. 74 über die lateinische Genitivendung *ius* gesagt ward, in *alius* u. s. w., in der gleichfalls wenigstens das Schluß-*s* noch bewahrt ist, während die Länge vor dem später ausgefallenen ersten *s* entstanden scheint. — Was die Erklärung dieses *asjas* indessen anbetrifft, stimmen wir ganz weder dem trefflichen Pott noch Bopp bei. Pott trennt richtig *si-as* und hält *si* für ein Pronomen, *as* aber für die Entartung von *at*, der Ablativendung; Bopp nimmt *sja* für ein Pronomen; es würde sich die Erklärung nun um dieses letztere drehen müssen, welches derselbe Gelehrte, Vgl. Gr. I. §. 194, aus *s(a)ja* erklären will. Darf ich diesen Gelehrten gegenüber meine abweichende Meinung aussprechen, so seh ich folgende Möglichkeiten, diese Genitivendung radicaliter zu erklären.

Erstlich: Man sieht den Genitiv als eine Composition mit dem Pronomen *sja* an, in welchem Falle *sja* (so zeigt es sich in *amushja*, sonst stimmte *asja* zu *çivâjâs*, dessen *â* jedoch auch anders begrifflich bleibt) selbst ein Genitiv sein und *sjas* gelautet haben müste. Hiefür spricht einmal, daß *sja* allein als Pronomen possessivum vorkommt und sein heißt, theils im Prâkrit, wo es *sê* wird (cf. meine Grammatik §. 168), theils im Zend als *hê*, (cf. Bopp Gr. I. p. 52). Eben so lautet aber im Zend auch die verbundene Genitivendung: *ka-hê* = *ka-sja*. Ferner die Analogie, daß auch andere neuere Sprachen auf diese Weise durch Verbindung mit dem possessiven Pro-

nomen der dritten Person den Genitiv auszudrücken pflegen, wie ihn denn das Neuniederdeutsche, ich weiß nicht, ob nur in gewissen Gegenden, eigentlich gar nicht hat, sondern mit *sin*, i. e. sein, umschreibt ²⁶): *kasja-s*, *ka-hê* wären wörtlich nnd. *wen sin*, i. e. *cujus = ku-s-ias*, *cujas*, mit Verlust des einen *s*, wie in der Genitivendung *οιο = οσιος = a-sias* beide *s* gewichen sind.

Zweitens: Wahrscheinlicher ist es mir indessen, daß die Sprache hier nicht rein componirt hat, sondern daß derselbe Proceß, durch den *sja*, das wir mit ganz gleichem Rechte wie *amasius*, *δημόσιος*, *vajasjas* und andere Wörter eigentlich selbst als Genitiv auffassen, gebildet war, auch bei jedem Nomen vollzogen ward. Ich halte — wenn es nicht zu paradox klingt — den Genitiv für einen Nominativ des Nominativs, oder für eine neue Nominalbildung von der hier als Stamm unterliegenden, gewöhnlich aber als Nominativ verwendeten Bildung mit *sa*, welches letztere ja auch in den neutralen Wörtern auf *a-s-* (*as* Thema und Nom.) stammhaft geworden ist. *Sa* ist ein Pronomen, das den Nominativ bezeichnet, und dann zu bloßem *s* wird. Wir haben es schon einmal oben als *si* erkannt; als *si*, das heißt als geschwächtes *sa*, kann man es eigentlich schon für ein Suffix nehmen, was eine Verbindung mit einem andern Suffix nicht hindert, da es ja mit dem Stamme verwachsen, und zunächst Pronomen ist. Denn hier wäre *sa*, *-si* nicht Nominativ, sondern selbst Stamm. Ein Beispiel wird die Sache deutlicher machen: *kara-sa* ist zu *kara-si*, später zu *kara-s* geworden, und dann heißt es etwa Thäter, aber ehe dieser Begriff des handelnden Subjectes hineinkommt, heißt es ungefähr soviel wie Thun-*da*, und hieran schließt sich ein neues Suffix, welches etwa eine neue Hindeutung oder Beziehung auf

26) Cf. Grimm's Grammm. Band IV. — Man sagt hie und da sogar *mîn sîn bôk*, *dîn sîn* gleich *meus*, *tuus*, oder eigentlich gleich dem Genitiv.

dieses da oder das an einem zur Erscheinung kommende Thun oder den Thäter bezeichnet. Es würde sich dafür etwa das Suffix ka eignen, doch lasß ich das unentschieden, ob nun sjas = si-k-as wäre, also Genitiv karasja-s eigentlich kara-si-ka-s? s aber, welches ich nicht wegen der Bedeutung, sondern wegen der entsprechenden Formen annehmen zu müßen glaube, wäre neues Nominativzeichen, und die ganze Genitivendung eigentlich ein Beziehungs-Adjectivum, welches so gut wie die oben angeführten Wörter vajasjas u. s. w. fortfleclirt werden könnte, hätte es nicht alsbald den Schein einer stereotypen Declinationsform angenommen ²⁷). Daß ich oben andeutete, si-as möchte gleich si-ka-s sein, wo dann freilich nach Ermittlung des Verhältnisses des ka zu dem pron. ka erst die ursprüngliche Bedeutung erforscht werden müste, darauf führte mich zunächst die Wahrnehmung, die schon vor mir von Andern ausgesprochen ist, daß asmâkam und juschmâkam, die pluralen Genitive des Pronomens der ersten und zweiten Person, selbst nichts anders als Adjective oder possessive Pronomina seien, die in der Sprache der Vêdas wirklich noch fortdeclinirt werden; cf. die Citate bei Bopp, Vgl. Gr. II. S. 485. Man vergleiche aber über diese Bildungen das weiter unten Folgende.

27) Merkwürdig ist es, daß nun çivasja-s ein Nom. msc. zu sein scheint gleichwie die Genitive in as und nas, die Formen jâs, âs aber Fem., und endlich die durch kam, âm gebildeten Neutra; so wie ja auch die ersten den Gen. msc., die zweiten den Gen. fem. sg., die dritten aber den pluralen, collectiven, und darum das Genus nicht unterscheidenden sondern neutralen Genitiv abgeben. Daß mit diesen Bildungen auch die §. 5. S. 71 ff. besprochenen adjectivischen und comparativischen Formen auf ija zusammenhangen, dürfte einleuchten, wenn man z. B. Nom. anjas, Gen. nadjâs, Compar. varîjas, lat. verius? unter sich und mit den für die ersteren angenommenen Formen anîjas, nadî-jâs vergleichen will. In welchem Fall wirklich der Genitiv alîus (cf. S. 74) mit anîjas, anjas zusammenhänge, und fast eine frühere und echtere Gestalt des späteren Nom. alîus scheinen könnte.

Hält man nun an diese Erklärung des ursprünglicheren *sias* die Endung auf *nas*, welche sich in dem Gen. sg. der Stämme auf *u* und *i* zeigt, so liegt wenigstens die Vermuthung zu nahe, um sie zu unterdrücken, daß auch hier ein ursprüngliches Suffix *na-s* vorhanden sei, und jene Formen ursprünglich für Adjective zu nehmen seien. Sie ließen sich den lateinischen mit *nus*, den griechischen mit *νος*, den deutschen mit *ner* gebildeten Wörtern vergleichen. Denn zu solchen Ansichten, daß *n* eingeschoben wäre, kann ich mich um so weniger bequemen, als sich dann das Zusammenstoßen der Vocale nicht begreifen ließe. Und ließe sich *vârias* für *vâriņas* erklären, so würde es doch bei dem Plural schwerer halten. Die eigentliche plurale Genitivendung *-nâm*, der ein langer Vocal vorhergeht, stünde mit dem Sing. gen. in demselben Verhältnisse; wie Nom. sgl. *as*, und Nom. pl. *âs*, wie *asjas* und *âjâs*, *asjas* und *âjâm* u. s. w. Indessen ist es nicht nöthig, *â* für eine in der oben §. 9 beschriebenen Weise entstandene unorganische Länge zu nehmen. Da nämlich die Genitivformen der Vêdas dem Metrum zufolge öfter als man bisher angenommen hat, ihr *âm* in *aam* auflösen, so ist es mir wahrscheinlich, daß *âm* eine Contraction von *aam* sei, *aam* aber einen mittleren Consonanten verloren habe: *çivânâm* stünde demnach etwa für *çivânakam*, und eben so *hṛidâm*, *vâcâm* etwa für *hṛidakam*, *vâcâkam* ohne *na-*, wodurch das ursprüngliche, scheinbar sehr weit zerrißne Verhältnis zwischen diesen Formen und den oben angeführten Pronominalgenitiven *asmâkam* auf das Schönste hergestellt wäre. Die Endung *-kam* dürfte der Form nach für ein Neutrum gelten. So viel von dieser Form. Bedenkt man nun, daß im Dualis der Genitiv und Locativ in einer Form liegen, so wird es nicht befremden, wenn wir auch den Loc. fem. sgl. *çivâjâm* für identisch halten mit dem Gen. *çivâjâs*, in welchem letzteren nur *s*, wie in der griechischen, lateinischen und anderen Sprachen fortgefallen ist; es steht also für *çivasjas*, woraus im Genitiv des Zend

und Prākrit umgekehrt *j* schwindet und *s* zu *h* wird. (cf. prāk. sivāha, zd. vēhrkahê.) Die Länge vor dem *j*, die man nicht etwa als einen Ersatz ansehen darf für das ausgefallene *s*, ist nicht nothwendig, und zeigt sich auch nicht immer, indem ja dieselbe Endung *sjas* den Dualis *ā-jôs* bildet²⁸). *çivajôs* verhält sich nun wieder zu *çiva(s)jas*, und *çivâjâs*, wie Nom. *çivô(-s)* zu *çivas*, fem. *çivâ(-s)*, oder wie *vâriṇôs* zu *vâriṇas*, *matjôs* zu *matjâs* u. s. w.

Zwei interessante Casus, der Gen. pl. mit *s*, sch (-âsam, -êschâm), und der Loc. pl. mit gleichem *s*, sch (-âsu, -êschu) sind noch zu erklären. Dafs nun auch sie in einem gegenseitigen Verhältnisse zu einander und zu der singularen Genitivendung stehen werden, läfst sich vermuthen, und noch leichter bei der oberflächlichsten Vergleichung darthun. Die erstere Endung, die die Pronomina bewahren (cf. den Gen. pl. msc. und ntr. *têschâm*, fem. *tâsâm*), steht in analoger Beziehung zum Gen. sg. *tasja-s*, indem sich das hier verloren gegangene *j* mit unlautender Kraft auf den vorhergehenden kurzen *a*-Vocal geworfen hat, so dafs *a* im msc. und ntr. zu *é* geworden ist, während es im fem. als *â* erscheint. Nun wird man auch dieses *m* für ein neutrales aus oder vor dem *s* sich entwickelndes Anusvāra halten dürfen, *âm* aber könnte man, wenn es in der Endung *ânâm* erlaubt war, auch hier für ein durch Contraction aus *aam* entstandenes *âm* nehmen. Diese Endung *schâm*, die sich für den Genitiv nur bei den Pronominibus erhalten hat, kommt überall im Locativ plur., welcher die Ausgänge *êschu*, *âsu kat*, vor; *é* setzt schon ein folgendes *j* voraus, so dafs es wirklich scheint, der Locativ habe sich aus dem Gen. plur. entwickelt, -êschu aus *êschâm*, -âsu aus *âsâm*. Um eine solche Entwicklung der Form nach zu begreifen, wolle man sich

28) An eine Verwandtschaft des Genitivs oder Locativs dual. mit dem Genitiv sgl. hat auch schon Bopp, Vgl. Gr. p. 261, erinnert.

nur erinnern, daß sich im Prâkrit eine vollständigere Bildung des Locativ mit Anusvâra erhalten hat: tâsun für skr. tâsu, têsun für têschu, die denn freilich dem skr. Gen. tâsâm so nahe liegen, daß man sie kaum trennen kann: nur *a* ist von den Nasalen zu *u* geworden, was nicht befremden darf²⁹).

Hier sieht man wiederum deutlich, wie sich eine Bildung in mehrere zerlegt, wie sich mit den einzelnen Formspaltungen eine besondere Begriffsmodification verknüpft, und wie sie dann selbst allmählig weiter aus einander treten.

29) Mehr Schwierigkeit als die Vereinigung der äußeren Form macht wie es scheint, die Verbindung der Begriffe, da beide Casus, der Genitiv und der Locativ der Bedeutung nach ziemlich weit von einander entfernt stehen. Ich könnte mich begnügen, daran zu erinnern, daß beide im Dualis wirklich durch die ganze Sprache in einer Form zusammenliegen, indem z. B. tajôs eben so wohl dieser beider als an, in, bei diesen beiden bedeutet; und wenn ich nicht die Sache damit abgethan glaube, so reicht dies doch hin, um dieselbe Erscheinung für den Pluralis wahrscheinlich finden zu lassen. Man halte nur fest, daß der Genitiv selbst als eine Art Adjectiv zu fassen ist, vom Standpunkte der Ursprache also eine Verbindung wie âtmâ manu-schja-sja, d. h. des Menschen Seele, etwa soviel wie âtmâ manuschjas (letzteres als Adjectivum genommen, denn manuschja, eigentlich der Manu-liche, kann für ein solches eben so gut, wie für einen Genitiv von manu gelten, cf. amuschja), i. e. die menschliche Seele bedeuten würde. So wird nun der Genitiv der besondere Ausdruck für den Besitz, für die Zugehörigkeit, womit die örtlichen Begriffe an, in, bei leicht vereinbar sind. Ein Ausdruck wie 'Menschen in der Welt' war zuerst wie: Menschen der Welt, oder weltliche Menschen aufgefaßt. In dieser Weise kommt es, daß Genitiv und Locativ im Dual und Plural zum Theil übereinlauten, d. h. durch eine gleiche Endung bezeichnet werden. Ähnlich verhält es sich, wenn Ablativ und Genitiv der Form nach zusammenfallen; auch hier ist dann nicht immer ein von weg etymologisch nachzuweisen, sondern es kommt dieser Begriff von außen hinzu, z. B. durch die Verba, welche eine Bewegung, Entfernung bezeichnen u. s. w. Das Umgekehrte, daß ein Ablativ aus sich den Begriff des Genitivs entstehen liefse, wäre an sich zwar nicht unmöglich; kann aber für das Femininum erster Declination wohl nicht angenommen werden.

ten. So sehen nun skr. têschâm und têschu schon äußerlich verschieden aus; im Prâkrit aber hat sich neben dem Loc. têsun die andere Genitivform tâṇaṇ (anstatt têschâm) festgesetzt, so daß beide Casus hier noch deutlicher geschieden sind. Die griechische Endung -σιν wird meine Ansicht erhärten können, die zendische auf ê-schva, â-hva scheint zu widersprechen, dürfte sich aber auf folgende Weise begreifen lassen: daneben bestehen nämlich noch -schu und -hu, und diese entsprechen dem skr. schu, su³⁰) — wie könnten daraus schva, hva erwachsen sein, Endungen die wir nicht mit Bopp Vgl. Gr. I, S. 288 für die ursprünglichen halten können? Ich meine durch eine abermalige Composition. Im Prâkrit existirt nämlich eine in unseren Texten nicht vorkommende gleichwohl von den Grammatikern angeführte, an und für sich unzweifelhafte Formation â-sun-tô = â-suntas, d. h. der Locativ pl. auf âsun componirt sich, wie wir dieses bei dem Instr. pl. deutlicher sehen werden, mit tô = tas. Statuirt man für das Zend eine gleiche Vorform schu-tas, hu-tas, so wird man mir zugeben, daß daraus mit Ausfall des mittleren t sehr leicht schva, hva entstehen konnte. Vgl. unten §. 14.

§. 11.

Der Dativ Singularis.

Hat man einmal gesehn, wie aus einer Form çivasjas die andere çivâjâs werden kann, so hoffe ich die Ansicht werde einleuchtend sein, daß der Dativ (m. n. çivâja, fem. çivâjâi) gleichfalls von hier aus entstanden sei. Der Dativ existirt im Prâkrit nicht: natürlich, er war noch nicht aus dem Genitiv entstanden. Kann er nun hier und sonst im Sanskrit unzählige Male durch einen Genitiv, den wir

30) Eine dritte plurale Locativform des Zend ist nach Bopp l. l. schû, hû; sollte nicht auch hier der lange Vocal auf den Abfall des von mir als ursprünglicher angenommenen, im Prâkrit noch erhaltenen Nasalen zu deuten sein?

nach unseren Begriffen dann durch den Dativ wiedergeben müssen, vertreten werden, so konnte er auch begrifflich aus dem Genitiv hervorgehen; *âi* entsteht nach der obigen Weise aus *âs*, *âis*; ebenso die Endung *ê* aus *as*, also *vâriṇê* aus *vâriṇas*, *bhuvê* aus *bhuvâs*, *vadhvâi* aus *vadhvâs* u. s. w.; *matajê* und *dhênâvê* haben aber noch eine besondere Veränderung erlitten: aus den Genitiven oder Ablativen *matias*, *dhênuas*, von denen später, entsprungen wieder *matjâi* und *dhênvâi*, wie beide auch neben *matajê*, *dhênâvê* existiren. Abgesehen von dem Schlufs-*âi* ist hier aber an nichts weniger als an Guna zu denken (wie Bopp S. Gr. §. 127 ed. m. die Dative aus *matê-ai*, *dhenô-ai* erklärt) sondern *a* ist ein reinlautliches³¹⁾ das die beiden verbundenen *tj* und *nv* zu *taj* und *nav* trennt, so wie diese selbe Consonantenverbindung im Loc. sg. durch ein anderes Mittel, nämlich durch Ausfall der Semivocale geändert wird: immer nur verschiedene Mittel zu einem gleichen Zwecke. Die Formen *kavês*, *matês*, *dhênôs* sind nichts anderes als Contractionen eines *ua*, *ia* zu *ô*, *ê*, stehen also für *matias*, *dhênuas*³²⁾, zwischen *uas*, *ias* ist aber ein Laut ausgefallen, entweder *t*, wenn man sie an den Ablativ hält, oder *t*, oder *n*; oder sollten sie auf die schon entstandene Genitivendung *sja* zurückgehen und also eigentlich *sj* verloren haben, *kavês* aus *kavias*, dieses weiter aus *kavischjas*, durch Mittelstufen *kavisas*, oder *kavijas*? wodurch sie zu den fem. *nadjâs* für *nadi-jâs* trefflich stimmen würden. In diesem Falle fiele auch hier der Ablativ mit dem ursprünglicheren Genitiv zusammen. Cf. §. 13. Hierfür könnte

31) Dieser Punkt muß gelegentlich weiter verfolgt werden; vorläufig erinnere ich an ziemlich gleichstehende ahd. Formen, z. B. *worahta* neben *worhta*, *forahta* für *forhta* u. s. w., die man bei Graff I. S. 970. III, 686 zu Dutzenden belegt findet. Auch das *a* im skr. *bhinadmi* z. B. wird unten so angesehen. §. 17.

32) Cf. meine Prâkritgrammatik §. 130, wo diese Formen schon eben so erklärt worden sind; *matjâs*, *dhênvâs* bestehen auch daneben.

man eine Bestätigung darin finden, daß nicht bloß im Prâkrit die Endung sja selbst bei *u*- und bei *i*-Stämmen (in der Gestalt von ssa) vorkommt, sondern sogar im Sanskrit ursprünglich häufiger und weiteres Umfangs wird gewesen sein, wie die oben erwähnten Bildungen manuschja, i. e. der des Manu, der Mensch, und der Genitiv des Pronomens adas oder eigentlich amu, nämlich amuschja zeigen.

§. 12.

Der Instrumentalis des Singularis.

Dieser Casus macht wohl unter allen die meiste Schwierigkeit, denn zur Annahme, daß hier ein bloßes Suffix-*â* vorliege, wie es in matjâ, dhênvâ u. s. w. der Fall zu sein scheint, kann man sich nicht leicht verstehen, weil in anderen Formen nâ als Endung auftritt, dessen *n* ich als einen euphonischen Einschub nicht eher anzunehmen wage, als bis jede Möglichkeit einer anderen Erklärung erschöpft ist. Eine dritte Bildung bietet die erste Declination im Msc. und Ntr. dar: çivêna, so daß wir drei Endungen haben, êna = aina, â und nâ. In der vierten dem Fem. eigenthümlichen, könnte man sagen çivajâ wäre gleich çivanâ, *n* ausgefallen und *j* zwischen die beiden Vocale getreten, indessen ziehe ich zur Gleichmäfsigkeit vor, çivajâ als eine Nebenform von çivasjas oder Fem. çivâjâs anzusehen, und ebenso die Endungen â und nâ vorläufig mit der des Genitivs oder Ablativs, welche Casus für â nur as zeigen, in Verbindung zu setzen. Da die Länge des â, wenn es, wie hier vermuthet wird, aus as entstanden ist, der Nothwendigkeit entbehrt, so scheint auch nâ in der ersten Declinationsendung (ênâ) mit diesem nâ, nas gleiches Ursprungs: ich bin nur um das ê welches vorhergeht, noch verlegen, es möchte aber sicher durch Contraction aus a-i entstanden sein (cf. unten), vielleicht durch eine Mittelstufe çivasi-nas, wie wir oben, §. 11, çivasi-as im Genitiv zu erklären versuchten, in dem wir gleichfalls

mit çivasi ein neues Suffix verbunden fanden. Nun könnte çiva-si-nas zu civêna , im fem. zu civa-j-â geworden sein. Doch gibt es noch andere Arten, diese Casusendung zu erklären. Wer möchte aber hier die Möglichkeiten alle erschöpfen wollen?

§. 13.

Der Ablativ des Singularis.

Die Endung des Ablativ sgl., der mit dem Genitiv so vielfach zusammenfällt, lautet im Prâkrit in der ersten Declination $\text{âdô} = \text{âtas}$. Die Erklärung dieses Casus in meiner Grammatik ist verfehlt, doch bin ich ihm später auf die Spur gekommen und sehe nun selbst das skr. ât nur als eine Entartung des im Prâkrit vollständigeren âtas an, entweder, wie Pott Etym. Forsch. II. lehrt, durch die Mittelstufe des $\text{âts} : \text{ât}$, oder lieber nach Abfall des as . Dergleichen Endungen verschwinden indessen allmählig: $\text{çivâ-tas} : \text{çivâta} : \text{çivât}$, oder $\text{çivâtô} : \text{çivâtu} : \text{çivât}$. Ein sivâdu (gleich çivâtu , $-\text{tô}$) findet sich auch schon im Prâkrit, wovon dann zu çivât nur ein kurzer Schritt ist. Sollen nun die anderen Formen des Ablativs von dem Genitiv getrennt werden, so würden wir sie durch die Annahme von dem Ausfalle des t mit der vorliegenden Form in Übereinstimmung setzen, und kavês aus kavi-as , aus kavitas entstehen lassen, so dafs nach §. 11 immer noch ê gleich ia wäre. Mithin hätten wir S. 98 zu Ende als den ausgefallenen Laut vielmehr ein t anzunehmen. Pott scheint hier eine Mittelstufe kavêts anzunehmen, die ich nicht annehmbar finde, zumal man dabei des Guna nicht los wird. Die Bedeutung des Ablativs oder zunächst des in ihm enthaltenen Suffixes tas anlangend, kann man nicht leugnen, dafs unser von-her derselben am nächsten kommen möchte. Von Hause aus aber wird dieselbe nicht so deutlich in tas gelegen haben, denn tas , was sollte es anders sein können, als das etwa componirte Pronomen ta-ta ? Es ist aber denkbar, dafs sich diese Bedeutung zuerst bei dem Worte

tas (=tata?) entwickelte, und dafs dieses fertige tas schon mit der Bedeutung von her an den Wortstamm antrat. Ebenso könnte man skr. atas, hinc, inde an den Stamm der ersten Declination treten lassen: man würde so wenigstens das constant lange â in çivât-as erklären; und will man endlich den skr. Ablativ ât nicht erst auf âtas zurückführen, so darf man wohl mehrere Suffixe gleicher Bedeutung annehmen, nämlich tat und at, as? und (tatas) atas. — Dieser Casus scheint sich erst spät, und vorzugsweise bei der ersten Declination im Msc. und Ntr. auf a, entwickelt zu haben, sowie auch die ihm analoge Adverbialbildung mit -tas von verhältnismässig spätem und eingeschränktem Gebrauche ist. Einspruch gegen den späten Ursprung desselben möchte nur das Prâkrit thun, wo sich die Endung dô = tas auch bei den u- und i-Stämmen zeigt, was freilich, wenigstens in unseren Texten, sehr selten ist und darum wohl für eine Art Misbrauch gelten kann. Die gewöhnliche Endung ist in diesen Declinationen vielmehr für Genitiv und Ablativ inô = inas, unô = unas, wie beim Neutrum im Sanskrit, und eben darauf gründet sich die Frage S. 98 zu Ende, ob auch in kavês z. B. = kavi-as ein n ausgefallen wäre.

§. 14.

Der Locativ Singularis, Instrumentalis und Ablativ im Dual und Plural.

Unter den Casibus, die noch zu erklären übrig bleiben, hat Herr Professor Bopp in dem Instr. pl. die Präposition abhi erkannt, und çivâis als eine Form für çivâbhis, aufgefaßt. Diese scharfsinnige Vermuthung ist seitdem durch das Prâkrit und durch die Vêdas bestätigt worden, es wäre nur, däucht mir, gerathener, anstatt der Aspirate bh, die im Prâkrit nie mit einem Male verschwindet, lieber das h, also die schon zu h geschwächte Aspirate, ausfallen zu lassen, und dann bleiben noch zwei nicht unerhebliche Erscheinungen, erstlich das s am Ende und zweitens das

lange *i* im Zend (cf. fem. hizvâbis gleich skr. g'ihvâbhis) unerklärt, abgesehn davon, daß abhi selbst als ein in jeder Weise wenig ursprüngliches Wort unbegriffen bleibt. Wie oben in dem Ablativ tas und atas zum Grunde liegen konnten, möchten auch hier zwei Formen bhi und abhi neben einander bestehen: die erstere finde ich, wie sie mir zur Bezeichnung des Locativs die allerpassendste scheint, im Loc. sgl. çivê, das ich aus einer Urform çivabhi, çivahi deuten möchte. Denn hier ein locales Präfix *i* oder *in* anzunehmen, fällt wohl schwer, weil wir solches im Sanskrit nirgends haben, da aber, wo es in anderen Sprachen vorliegt, deutlich erst entstehen sehen³³). Hält man diese Formen çivâis = çivâbhis, msc., fem. çivâbhis; Loc. çivê = civahi? nun mit folgenden Locativendungen zusammen: tasmin, im Prâkrit tassin, tahiṇ, aber siva-mhi für çivê, kahiṇ für kasmin, ferner mahj-am, tubhjam, mihi, tibi, gr. φι, φιv,

33) In diesem Falle, wenn man eine solche Entstehung des locativen *ê* aus *ai* = *ahi* zugibt, müste man annehmen, daß die Endung *i*, die später bei consonantischen Stämme auftritt, selbst erst aus ursprünglichem *ê* entstanden wäre, also z. B. hṛidi, i. e. hardi gleich cordi für hṛidê; oder neben der Endung *hi* für *bhi* hat sich eine eigene Endung *-i* entwickelt, so daß dieses ohne Weiteres mit den Stämmen verbunden ward. Merkwürdig ist, daß sich dieses *i* = *hi* als letzteres noch in einigen sanskritischen Adverbien zeigt, vgl. uttarâhi im Norden, daxinâhi im Süden, in denen ich *ahi* nicht mit Bopp Gr. S. 319 für *adhi* nehme, auch nicht wie in meiner Prâkritgrammatik p. 138 geschehen, für die instrumentale, sondern für die derselben verwandte locale Endung *a-hi*. Ganz so zeigt es sich nun auch in *mihi*, mir, wie im skr. mahjam = mahiam; Formen, die ich freilich ganz anders erklären würde, wenn sich nicht in *tubhjam* i. e. *tu-bhi-am*, *ti-bi* wie in *ubi* u. s. w. *b*, *bh* erhalten hätten. Will man den Locat. des fem. *â*, çivâjâm, vom Genitiv trennen, so fällt er als çivâ-i-am leicht mit mahiam zusammen. — An die später im Text erwähnte Locativendung *tasmin*, prâkr. tamhi und tahiṇ schliesen sich endlich noch skr. êtarhi, karhi wann, tarhi dann (Bopp S. 331 der kl. Skr. Gr.), die Lassen in dem Glossarium zur Skr. Anthol. aus *tadhi* deuten möchte, unabweisbar an.

σ - φ ι ν , σ - β ι ν , lith. amè, imè, zend. hmi u. s. w., so dürfte sich ein grofsartiger Zusammenhang aber auch eine unendliche Verwirrung leichter ahnen als durchschauen lassen. Wie wenn dieses ganze bhi, bi u. s. w. eine spätere Entstellung von einem älteren *m* wäre? Wenn abhi selbst nur eine Form etwa für ta-bhi wäre, ta-bhi aber aus tasmi, tamhi (tarhi, cf. die Note 33), = tabhi oder tambhi entstanden wäre? Ich kann mich des Gedankens dafs sich von hier aus die ganze Formenspaltung begreifen läfst, nicht enthalten, aber wie gesagt, ich vermag sie noch nicht zu überblicken. Doch sieht man so viel, dafs sma, das sogenannte Anhängenonomen, mit sam-a wohl identisch ist, und dafs es sich nur in seiner früh erlangten Bedeutung mit, bei dazu eignet, zur Bezeichnung des Locativs sowohl als des Dativs verwendet zu werden. (cf. tibi, ubi; skr. tasmin und tasmâi u. s. w.)

Liegt nun im Locativ Singularis auf *é* eine Verstümmelung des bhi, hi vor, so möchte ich annehmen, dafs die fertige Form bhi, dessen bh wir im Plural Instr. noch vor Augen haben, später in dieser Gestalt angehängt, vielleicht schon das Präfix abhi sei. Im Instr. pl. (âis und âbhis), im Zend -bis und im Lateinischen nobis, vobis hat es aber noch (ein langes *î* und) ein hinzugetretenes *s*. Woher dasselbe? Im Prâkrit erscheint an Stelle dieses *s* ein Anusvâra. Im skr. Dativ und Ablativ Pluralis kommt noch die Endung as hinzu (çivêbhi-as), im Instr. Dativ und Ablativ Dualis ein âm (çivâbhi-âm), Formen, die nur durch neue Zusammensetzung begriffen werden können. Wenn ich nicht irre, gibt das Prâkrit einen ähnlichen Aufschluß, wie oben bei dem Locativ Pluralis. — Der Grammatiker Vararuc'i hat eine Ablativform überliefert, die in der ersten Declination sivâ-hintô lauten würde, und also ein a-bhi-tas voraussetzt. Aus diesem abhitas entspringen nun, wie mir dünkt, dort, im Prâkrit, âhinto, hier, im Sanskrit, abhis, êbhias, vielleicht auch abhjàm, durch Auswerfungen des *t* und verschiedenartige Behandlung des

as; in der letzten Endung könnte indessen auch ein anderer Consonant ausgefallen sein.

Dies wären ungefähr meine Ansichten über den Ursprung der skr. Declinationsformen, die der Bestätigung noch bedürfen, aber doch, selbst wenn sie im Einzelnen unhaltbar sein sollten, den rechten Weg zeigen möchten, von welchem man hier auszugehen hat. Und darauf kam es nur an. Die Veränderungen, welche wir statuiren müssen, um die späteren Casusendungen entstehen zu lassen, sind nicht unbedeutend, das ist wahr, aber hat man nicht ein Recht dazu, in dem Sanskrit wie es uns überliefert ist, eine ganz bedeutende Entartung anzunehmen? Man hat diese Verderbnis, der gegenüber die Wahrheit und Unge- trübtheit uralter Verhältnisse immer noch bewunderungs- würdig bleibt, nur übersehen, weil es uns bisher an aller Geschichte gebrach. Die ersehnte Veröffentlichung der Vêdas wird hier noch ganz andere Blicke gestatten: inzwi- schen haben wir in dem Prâkrit wenn auch keinen Ersatz, doch manche wichtige Überreste und Spuren eines älteren Zustandes überliefert erhalten, mit deren Hilfe sich die Wahrheit leichter zu erkennen gibt.

§. 15.

Die Diphthonge *ê*, *ai* und *ô* durch Contraction zweier Vocale und sonst entstanden, ohne Guna zu sein.

Wir kehren hiemit zu der in §. 7 aufgeworfenen Frage zurück, und betrachten, ohne uns auf das Sanskrit zu be- schränken, einige andere Fälle, in denen *é* und *ó* auf die früher bezeichnete Weise, sei es durch Contraction oder durch Umlautung entstanden sein möchten.

Dafs einem solchen *ê*, wo es aus *ai* entstanden ist, im Römischen meistens *ae* entspricht, so jedoch, dafs dann *ê* und *ae* zu wechseln pflegen, hat Benary zuletzt in seiner Römischen Lautlehre genügend gezeigt. Unter die Wörter, deren Erklärung noch nicht ganz gelungen sein dürfte, rechne ich z. B. das lat. *aerumna*, welches nach Lassens

Vorschlag als zu *aeger* gehörig auf W. *ig, ing, ire, se movere* oder auf *ég'*, i. e. *éd'sch, tremere* zurückgeführt wird. So müste denn *aerumna* für *aegrumna* stehen, wie *Grotendorf* u. A. schon früher ähnlich erklären wollten, die Bedeutung aber von *aeger* wäre etwa *bewegt*, sowie skr. *ingita* von *ig, ing* auch von Gemüthsbewegungen, oder von äußeren Gebärden als Ausdrücken eines inneren Zustandes, gesagt wird. Indes scheint diese Erklärung noch mangelhaft, und *Pott's Etymologie* I. S. 279, wonach *aerumna* mit *ájâsa* zusammengestellt und *ae-ger* soviel als *aerumnam gerens* heißen soll, noch nicht viel sicherer zu sein, obgleich ich ähnlich *ae-trennen* und in beiden Wörtern für gleichbedeutend nehmen möchte. Nämlich *ae* scheint mir hier gleich dem skr. *ati* zu sein und demnach über-mäfsig, sehr zu bedeuten, *-ger, gro* aber liefse sich vielleicht am passendsten mit *garu* (*gravis*) vereinigen, also dafs *aeger* etwa überbeschwert bedeutete³⁴). *Aegre* als Adverbium verhält sich zu *käum*, wie *aeger* zu mhd. *kúme* adj., nnd. *küm*, i. e. krank, schwach, und sollten beide Bestandtheile, *ati* sowohl als der Stamm von *garu*, etwa im lat. *antigerio*, i. e. sehr, stecken, so hätten wir auch dafür ein Analogon in unserem *sehr*, verglichen mit mhd. *sêr* verletzt, und subst. *daz sêr, diu sêre*, i. e. Weh, Schmerz, obgleich man eigentlich *antigerio* durch mit Schwere, Strenge, Nachdruck übersetzen müste³⁵). Es bleibt noch *aegrotus* übrig, eine im La-

34) Die Zusammenziehung des *ati* zu *ai, ae* könnte man wohl schon durch das Prákrit belegen. Ob man für *ger* an den Stamm von *gerere* denken könne, *aeger* = zuvieltragend, überladen, *lase* ich unentschieden.

35) Von dieser Veränderung des *ati* zu *anti* später mehr. Über *antigerio* cf. *Festus* ed. *Lindemann* S. 8: *antiqui pro valde dixerunt*, und den *Commentar* S. 309. Sollte der vermuthete Zusammenhang zwischen *aeger* und *garu* (krank und schwer) übrigens nicht auch in *sehr* und *schwer* liegen? cf. ahd. *swâri*, schwer, *sueran*, Schmerz empfinden (*Geschwür*) und *sêr*, altnord. *sâr*, Leid, Schmerz.

teinischen fast einzig dastehende Bildung, die durch Düntzer's Bemerkung Lat. Wortbildung S. 67, es sei ad aegros pertinens, nicht hinreichend erklärt wird. Wie wenn aegrôtus eine Form wäre, die sich zu gravis, garu, gravatus verhielte wie lôtus zu lavatus, lautus, lu? Wir gewinnen hier vielleicht ein neues Beispiel der im Römischen nicht unerhörten Contraction eines au zu ô (cf. §. 19), müssen aber noch ein Wort über aerumna, der Kummer, die Beschwerde hinzufügen. Von Seiten der Bedeutung stünde nichts entgegen, es zu aeger zu ziehen, um so weniger, als unsere beiden Wörter Gram und Harm ebenfalls zu dem Stamme der in garu, gravis liegt, zu rechnen sein werden, Kummer aber mit jenem mhd. kûme in demselben Verhältnisse steht. Es bleibt jedoch noch eine zwiefache Möglichkeit, aerumna zu erklären; entweder kann man es mit ira in ein verwandtschaftliches Verhältniß setzen, wozu man picus und picumnus, und wegen des ae:i aem-ulor und im-itor vergleichen dürfte, oder es enthält die gleichfalls mit ae, ati verbundene Wurzel rug' aegrotum esse, oder rusch, die beide der Bedeutung nach trefflich stimmen würden; von Seiten der Form hätte man auch hier wohl nichts einzuwenden, da sowohl s als g vor m öfter im Lateinischen ausgefallen sind. — Ich vermuthe das Präfix ati noch in manchem Worte, wo man es bisher nicht gesucht hat. Im Lateinischen lauten aber nur wenige Wörter mit ae an, die meisten sind griechischem ai entsprossen, das z. B. in *Αίγυπτος* füglich aus ati-guptas entstanden sein könnte, das sehr, das wohlverborgene, wobei v. Bohlen (cf. das alte Indien II. S. 467) schon an skr. âgupta erinnert hat. In *αισχύνω* u. s. w. könnte man einen gleichen Ursprung des ai vermuthen, da σχυ sehr wohl zu dem Stamme unseres scha-m, schande zu passen scheint. Aber welche soll die Wurzel sein und welchen Wurzelbegriff will man diesen Wörtern als den ursprünglichen zum Grunde legen? sah = σχ wird nicht recht zusagen, vielleicht besser c'ad oder scu, wie es im Römi-

schen erscheint. Man vgl. auch skr. *c'adman*. Mit mehr Recht wird man solche Wörter hierher rechnen, in denen *ai* die Bedeutung schnell zu haben scheint, z. B. *αιόλος* und *αιόλλω*, (*αι-ολος* vielleicht mit *βαλιός*, *varius* oder mit *W. hval?* vereinbar); ferner *αιθύσσω* verglichen mit *θύω*, wozu vielleicht auch *αί-θυια* (und *fulica?*) gehört, das eigentlich wegen der Schnelligkeit so genannt ist, und daher auch auf das Schiff übertragen wird; dann *αικάλλω* und *κόλαξ*; *αίφνης* und *φάινω?* u. a.

Aufser *t* kann dann auch ein anderer Laut ausgefallen sein; so entstehen schon im Prákrit und Persischen *é* aus skr. *aji*, und ebenso gr. *αί*, *αĩ*, das z. B. in *αίλιος* vorliegen möchte. Es hiesse etwa Wehesang oder Wehelied, und wäre vielleicht mit skr. *viṇā* die Laute vereinbar, Instrument wozu man singt; *λίος*, Sänger und Sang. Wie dunkel *αίλιος*, und die naheliegenden *έλεος*, *έλεγεία* sind, zeigt das Kopfbrechen der Philologen, deren Meinungen Paldamus Röm. Erotik S. 9 angeführt hat. Auforderung genug, einen Augenblick bei ihnen zu verweilen, ob es gelänge, mit Hilfe der Vergleichung zu einem bessern Resultate zu gelangen. Zwar kopfschütteln seh' ich manchen, denn ich stehe nicht dafür, daßs sich uns nicht die Elegie und der Elephant als etymologisch beschlechtet ausweisen. Und wie schrecklich das, eine Tibullsche oder Matthissonsche Elegie — und ein Elephant! Der rechte Etymolog sollte freilich in beiden bald die *gravitas* herauswittern. Doch zur Sache: Die Erklärung der Alten, insbesondere des Eustathius von *έ έ λέγειν*, weh weh rufen, zu der sich auch Passow s. v. versteht, haben Andere gemisbilligt, meinend, es müste dann mindestens *έλογος* heißen. Allerdings, wenn es eine ähnliche Bildung sein sollte, wie *εΰλογος*, obgleich sich das zweite *ε* etwa als durch das erste herbeigezogen entschuldigen liefse, — aber warum hiefs es denn nicht wie hier *εΰλογία*, so dort *έλεγεία* sondern *έλεγεία*, *έλεγείον*? Riemer, welcher es zu *άλος*, i. e. eigentlich Drangsal, die Beschwerde, stellt, kommt

der Wahrheit wohl am nächsten, auch steht diese Etymologie zu Paldamus Ansicht, der es l. l. aus ἔλεος erklären möchte, eben so nahe, wie beide Wörter ἄλγος und ἔλεος einander verwandt sind. Aber Paldamus irrt, wenn er „γ (in ἔλεγος = ἔλεος) entweder als ein äolisches Digamma oder schlechtweg als einen die Bedeutung modificirenden Consonanten eingeschoben“ meint; dergleichen Einschieselchen duldet die vergleichende Sprachwissenschaft nicht gern, γ ist sehr ursprünglich und vielmehr in ἔλεος ausgefallen = ἔλεγος; ntr. ἔλ-ε-γος (Mitleid) und ἄλγος sind offenbar identisch; denn ἀλεγεινός, ἀλεγίζω, ἀλεγύνω, auch ἀλέγω, die alle die Bedeutung des Bekümmertseins haben, haben noch das aus ἄλγος herausgefallene alte ε bewahrt, eine Form ἄλεγος = ἄλγος würde sich also von ἔλεγος = ἔλεος nur durch das ε der ersten Silbe unterscheiden, welches ursprünglich privatives ἀ ist und aus diesem ἀ erst herabgesunken ist. In diesem ἀ, ε ein mit zu suchen, könnte unser Mitleid veranlassen; es verhält sich aber damit ganz anders. Nämlich, da wir im Anfange dieses Paragraphen bemerkt haben, daß der Schmerz und Kummer unter andern als eine Beschwerde, Bedrückung aufgefaßt wird, so ist es einleuchtend, daß die Sprache denselben Begriff theils positiv (Schwere, Gram), theils negativ bezeichnen kann. Im letztern Falle würde etwa Unleichtigkeit entsprechen, und nichts anders ist ἄ-λγος sowohl als ε-λεγος = ἔλεος, und ἐλεγειία, so daß wir hier eine Nebenform von ἐλαχύς (levis = leguis) finden, dessen erstes ε freilich hier kein negatives sondern von besonderem Ursprunge ist. Im Sanskrit heißt das Negativum von laghu leicht, a-laghu gewichtig, schwer, ernst, feierlich, stürmisch. Daher ἄλγος der Schmerz, Kummer, ἀλεγίζω besorgtsein, ἔλεος Mitleid, Theilnahme. So könnte denn ἐλεγειία allerdings ursprünglich gravis, dann Klagelied heißen³⁶). —

36) Es wäre etwa ein Femininum wie ἐλαχεῖα, wenn man es von ἐλεγεῖον trennen will; und ἀλγίων, wie ἐλάσσω, ein Comparativ, der

Beiläufig nur noch die Bemerkung, daß ebenso wie *ελαφρός* und *ελαχύς* zu *ἄλγος* sich verhalten, wieder *ἐλέφας* und *ἐλαφος* zu einander stehen: in beiden zeigt sich die unorganische Aspirate *φ* für *χ*, in *ἐλαφος* ist das *é* wieder bedeutungslos, wie in *ελαχύς*, in *ἐλέφας* aber = *ἐλάφας* ist es aus einem *á* priv. erwachsen, und heißt das Wort also schwer, unleicht, was sich nicht unschicklich zur Bezeichnung des größten und schwersten Thieres eignet. Die sonstige Erklärung aus arab. *el-* und skr. *ibha* ist sinnreich, aber ungenügend, wogegen man bei der hier vorgeschlagenen für *-αντ* auch noch das Suffix *vat* (*a-laghuvat*, Schwere-begabt³⁷) annehmen kann.

eben auf das Skr. *a-laghu* hinweist, = *a-laghijân* nach der §. 4 erörterten Weise. Zu bemerken ist noch, daß *ε*, wie wir es in *ελαχύς* für ein reinlautliches halten (Abhandl. II.) in *ελεγος*, *ελεος* aber für ein negatives, nur im letzten Falle den Accent hat, als ein wesentlicherer Worttheil. Doch macht *ελαφος* eine Ausnahme.

37) So daß ein substantivisches *a-laghu*, als Schwere, zu Grunde läge. Der Accusativ *elephantem*, *ἐλέφαντα* würde dem skr. Accusativ *alaghuvantam*, *alaghvantam* (*ghv = φ*) wohl ziemlich genau entsprechen, doch denke ich nicht daran, die griechische Form unmittelbar aus dieser abzuleiten; ich führe die Vergleichung nur der Übersichtlichkeit wegen weiter durch. Zweierlei läßt sich zur Erhärtung dieser Etymologie des Elefanten sagen: Erstlich *barrus*, der Elephant, hängt mit *βαρύς*, *gravis* (cf. S. 73, Note 21) genau zusammen, und ist gleichfalls der schwere, man müste es denn, da es Isidorus origg. lib. XII, c. 2, 14 mit einem indischen *barrus* vereinigt, wobei Lindemann zum Festus p. 343 schon an skr. *bhara*, die Last, erinnert hat, lieber als Lastthier, der Belastete u. s. w. fassen. cf. Isidor XVI, 5, 19 *ebur a barro* i. e. *elephanto dictum*, obzwar *ebur* anders zu erklären sein dürfte. *barrire* (cf. Fest. S. 25 *barrire elephantum dicuntur*, und *barrit ἐλέφας βοῶ, τρῶζει* bei Lindemann l. l.) könnte auch unabhängig davon *gravem sonorem edere* heißen, und etwa mit *garrire* vergleichbar sein, so wie mit skr. *grî*, Pott Et. Forsch. I, No. 80. — Zweitens erklärt es sich nun allerliebste, wie dasselbe Wort, welches im Griechischen und Lateinischen den Elefanten bezeichnet, im Deutschen ein Ausdruck für das Kamel werden kann, und gereicht es mir zu besonderer Freude, unsere Vorfahren von dem albernem Verdachte zu befreien, als hätten sie den Griechen das Wort

Die Vergleichung des ἄλλος mit W. ard bei Pott Etym. Forsch. I, 242 scheint verfehlt; Pott war aber bei ἐλέγγω auf dem rechten Wege, welches er mit langh vilipendere zusammenhält; Rosen scheint die letztere Bedeutung aus transire, transsilire aliquem abzuleiten, es ist aber das ganze skr. langh von laghu abgeleitet und nichts anders als leichten, ringern. Den Übergang der Bedeutungen weifs ich zwar in ἔλεγγος m. und n. noch nicht deutlich zu erkennen: vielleicht ist τὸ ἔλεγγος, Schimpf, Vorwurf, eigentlich: Leichtsinn, cf. mhd. lihtekeit, Fehler, Vergehen, levitas, oder es ist Übertretung, oder das ἐ ist negativ und ἔλεγγος, zumal das m., etwa gleich dem späteren gravamen.

Die griechischen Wörter mit anlautendem αὶ sind meist sehr dunkel, insonderheit gr. αἰνιγμα, αἰνέω, αἶμων u. s. w. Das letztere pflegt man gewöhnlich durch δαήμων, δαίμων zu erklären, eine Ansicht, der auch Pott I, S. 185 beitrifft; es müste sich dazu verhalten, wie ἐκατόν zu einem sicher erschließbaren skr. da-çatam, aber der Spir. asper wäre grundloser, als er sich unten in ἐκατόν ausweisen wird. Auch däucht mir, hat die Vergleichung mit skr. matimat, αἶμων mit abgefallenem m, wenigstens nicht mehr Schwie-

abgeborgt und dasselbe dann auf ein anderes Thier übertragen, wogegen sie auch schon v. Schlegel Ind. Bibl. I, S. 241 zu schützen gesucht hat. Das deutsche Wort ist gothisch ulbandus, das Kamel (z. B. Ulfilas, Marc. 1, 6; Luc. 18, 25), im Ahd. heifst es olpenta, f, olbende, ags. olfend, wie man bei Graff ahd. Spr. I, S. 244 lernt, während der Elephant, wahrscheinlich entlehnt, ahd. elafant, helfant, ags. elpent heifst: Graff l. l. S. 238. Dann läfst sich olbende durch das Mittelhochdeutsche verfolgen, bis ich es zuletzt in einem handschriftlichen Glossar des 15ten Jahrhunderts noch als olpent durch dromedarius übersetzt finde, während camelus durch kamil, elephas aber durch elfant wiedergegeben wird. (Joh. Landesberg, fol. 42, b, c). Es ist nun einleuchtend, wie ein und dasselbe Wort Ausdruck für ganz verschiedene Thiere werden konnte, die sich doch durch ihre Schwere und Gröfse, oder als Lastthiere nahe stehen.

rigkeit. Ähnlich könnte *balaena*, wenn das Wort nicht blofs aus dem gr. *φάλαινα* entlehnt ist, aus *balamina*, der grofse, starke Fisch, contrahirt sein, gleich dem *balaván matsjas* im Diluv. S. 1; doch spricht auch manches für die Vergleichung mit *vâri*, Wasser, wonach es etwa Wasserthier hiefse, cf. *φαλαρίς* ein Wasserhuhn. In *áινιγμα* scheint die Grundbedeutung dunkel, versteckt, zu sein, ich weifs aber nur an jenes *ati* (=ai) und den Stamm des lat. *necto* zu erinnern. Das deutsche Räthsel, skr. *praçna*, zuerst die Frage, geben keinen Aufschluss.

Hiernach noch einige lateinische Wörter. Zuerst *aequus* haben Pott I, S. 267, Graff ahd. Spr. I, S. 95 und Benary Röm. Lautl. S. 50 mit *εικός* und *eban*, auf Wurzel *ix* zurückgeführt. Der letztgenannte Gelehrte nimmt aber auferdem mit Pott Composition mit *â* (*â-ix*) an. Aber kommt man von hier aus so leicht zu dem Begriffe des Ebenen, Billigen, zugegeben, dafs sich der der Ähnlichkeit daraus ableiten liefse? An-sehen hiefse ungefähr so viel als nach etwas aussehen, an etwas heran sehen, im übertragenen Sinne: gleichsehen. Einen ähnlichen Zusammenhang der Bedeutung werden wir später in *dignus*, eigentlich: gezeigt, dann: würdig, finden. Auf jeden Fall möchte ich als ersten Bestandtheil lieber *sa* annehmen, *saixas* = *aequus*, woraus sich, wenn man es demnach zunächst als so sehend, zusammen, gleichsehend zu übersetzen hätte, die Begriffe eben, gleich, billig mit Leichtigkeit entwickeln liessen. Ein Analogon bietet skr. *sadriça* dar, welches ursprünglich eben jene Bedeutung hat, dann aber auch gradezu billig, entsprechend, würdig bedeutet. In diesem und jenem Falle ist *aequus* immer von skr. *êkas* ganz zu trennen, welches sich als eine dem Prâkrit wohl gerechte Zusammenziehung von *âdi-kas*, *â-ikas* ansehen läfst, bis man eine bessere Erklärung bringt. Es heifst dann zunächst der erste, vorderste, und ist zur Bedeutung ein erst durch seine Stellung unter den Zahlwörtern, besonders durch den Gegensatz zu zwei, drei u. s. w.

gekommen. Auf eine spätere Entstehung des skr. Numerale êka weist der Umstand sehr deutlich hin, daß dieses Wort sich in keiner der verwandten, wenigstens älteren Sprachen wiederfindet, — erst im Neupersischen taucht es wieder auf und lautet jek. Wie âdi heißt auch êka chief, pre- eminent, cf. Wilson s. v., doch liegt darin noch kein Beweis, weil sich dieser Sinn auch aus êka, unus entwickeln konnte (unicus, singularis).

Bei naenia und naevus bin ich unabhängig von Pott auf eine der von demselben ausgesprochenen nicht allzu entfernte Meinung gekommen, daß nämlich ersteres, gewis ein sehr altes Wort, zu skr. naç, etwa als naçinia? nasinia, na-i-nia zu stellen sei, während Pott II, 285 eine Composition von νεξύς (nex und lat. -cinium) annehmen und doppelt c ausfallen lassen möchte. Das zweite führe ich mit demselben Pott II, S. 199 auf W. gna- (gnaivos, Cnêjus) und erkenne darin das römische nativus, auf welches er dabei verwiesen hat, oder doch eine ähnliche Contraction, die nach dem Ausfall eines mittleren Consonanten vor sich gegangen wäre. Das nom. pr. Gnaeus, Cnêus unmittelbar, wie Benary solches Röm. Lautl. S. 51 thut, mit skr. g'nêjas (sprich etwa dschnjêjas) zusammenhalten möchte ich nicht anders, als wenn man nachweisen könnte, daß ê auch in dieser Sanskritform nicht bloß durch den Einfluß des folgenden j, sondern in Folge irgend eines Consonantenausfalls durch Contraction entstanden wäre. Wir haben oben schon einen ähnlichen Fall gehabt; dêja, und die Participialformen der übrigen Wurzeln auf â (Bopp §. 557) gehören hieher, und ich bin nicht abgeneigt, in beiden eine Mittelform anzunehmen. Übrigens heißt g'nêjas nicht wohl memorabilis und berühmt, sondern im Sanskrit gewöhnlich nur: es ist zu halten, ist zu erachten, gilt für.

Scaevus hat Bopp mit savja verglichen, es ist unzweifelhafter nur noch nicht ganz durchschaubarer Zusammenhang da; saevus aber hat Jemand, ich weiß nicht wer, wie-

wieder mit *scaevus*, nach Ausfall des *c*, verbinden wollen — wie möchte dem's genehm gewesen sein, hätte er gewusst, dafs im sanskr. *savja* jener Laut *c* vermist wird. Indessen denke ich hier vielmehr an skr. *sêv*, wovon *severus*, dessen *ě* erst auf einer späteren Verkürzung zu beruhen scheint, wenn nicht zunächst ein älteres *i* zum Grunde liegt, und *ê, âe* Guna sind. Die Bedeutung liegt vom skr. *sêv*, *venerari*, zwar schon weit ab, indessen halten wir uns nicht an skr. *sêv*, welches auch schon manches Andere involvirt, sondern an *sevêrus*, der Gestrenge, wie denn *saevire* oft nichts anderes ist, als: sich wie ein Gestrenger geriren. Man wird das Wort am wenigsten verstehen, will man es immer mit wüthen übersetzen.

Es kommen nun zwei sehr dunkle vielbesprochne Wörter an die Reihe: *saeculum* und *saepe*. Die Erklärung des ersteren aus *sĕcare* scheint mir, abgesehen von der Länge des *e*, aus dem *ae* entstanden sein müste, die sich gleichwohl neben der Quantität von *sĕcare* entschuldigen und begreifen läfst, zu plump, als dafs man sich nicht nach einer bessern umsehen sollte. In Erwägung der Einfälle, welche die classischen Philologen auszusprechen sich nicht gescheuet haben, will ich es auch nicht scheuen, einen ähnlichen vorzubringen, der doch nicht aller Begründung entbehren soll³⁸⁾. Nämlich, sobald man der Erklärung aus *secare* entsagt, mit dessen Hilfe man nur zu einer Bedeutung wie Abschnitt, eigentlich Schnitt, gelangt, mufs man bekennen, das Wort steht im Römischen einsam und verlassen da, ist vielleicht sehr alt, und durch eine besondere Eigenthümlichkeit aus dem Kreifse seiner Stammgenossen

38) Schwenck leitet es S. 687 des Wörterb. von *aeviculum* ab, mit vorgetretenem *s*, das ihm aber selbst bedenklich scheint; Ramshorn Syn. I, No. 68 ebenso; Döderlein Lat. Syn. Thl. 6 desgleichen; der Erstere hält *s* für einen Spiritus, der Letzte läfst es unberührt. — Pott II, S. 588 ist auch nicht ganz abgeneigt, *aevum* darin anzuerkennen, er möchte es aber als *sa-aeviculum* 'ein zusammengefaßtes Zeitalter' nehmen.

herausgetreten und unkenntlich geworden. Insbesondere mein ich, saeculum enthalte gar nicht das Suffix *culum* oder *ulum*, sondern einen zweiten bedeutsamern Bestandtheil, der nur äußerlich, wie er an das Suffix erinnerte, diesem identisch ward. Vom Standpunkte des Sanskrit aus habe ich zwei Erklärungen vorzuschlagen: Entweder *saeculum* ist ein Compositum aus *çati-kala*, das wäre hunderttheilig, *çati-kâla* Hundertzeit, in welchem Falle, wenn man *sati* für eine Nebenform von *centum* (wie goth. *sundi* neben *hund*) gelten lassen will, *saeculum* aber auch aus *çatika-la* entstanden sein könnte; dann haben wir *ae* als ursprünglich contrahirt und *naturâ* lang gerettet, und die Bedeutung welche dem Worte eigenthümlich zu sein scheint, etymologisch begründet. Oder man gibt die Ursprünglichkeit des *ae* auf, und vergleicht das ganze Wort mit skr. *sakalam*, *sâkaljam*, das Ganze, das Zusammen, die Vereinigung der Theile: *ae*, *ê* hätte dabei mindestens eine so gute Erklärung gefunden, wie bei der Ableitung aus *secare*; außerdem dürfte man dieser letzteren Ansicht deshalb vielleicht mehr Beifalls schenken, weil nach den Ansichten der Alten³⁹⁾ der Begriff der Hundertzeit nicht wesentlich in *saeculum* lag. Ich neige mich nur um deswillen noch mehr zu jener hin, weil ich unten *saepe* ähnlich als hundertmal zu erklären im Sinne habe, wo denn auch das Weitere über *s=ç* beigebracht wird.

Das *taedium* von Pott I, 242 aus *ti-ad* gedeutet ist, also das Übereisen bedeute, hat man gebilligt, und mit Recht; ich wüßte sonst nur an *tiadsch* zu denken, wobei *taedium* etwa allgemein das Aufhören, Entsagen, Verlassen wäre. Sicherer scheint jene Erklärung, die zugleich ein Beispiel für den oben bei dem Sanskrit schon nachgewiesenen Übergang eines *ia* in *ae*, *ê* darbietet. Man hüte sich dabei eine Umstellung des *ia* in *ai* vorauszusetzen;

39) Es hieß nämlich auch Menschenalter, und ward z. B. auch als eine 30jährige Zeit genommen. cf. die Stellen bei Ramshorn l. l.

alles was man sagen kann ist dieses: in *ia* hat sich *a* unter dem Einflusse des vorhergehenden *i* zu *ae* gestaltet, sowie *ua* im Lateinischen namentlich so häufig, dafs ich die Beispiele nicht mehr anführen mag, zum *o*-Laute wird, der denn doch nichts anderes als ein durch *u* getrübtet *a* ist, mag er auch zuweilen kurz sein und nicht für einen wirklichen Diphthongen gelten können. Döderlein's Erklärung, *taedium* von *tardus*, die er durch Erinnerung an das Verhältnis von *paedor* zu *πέροω, παροδ* zu erhärten sucht, sagt sinnlich wenig zu; für *t-aedium* nach Pott's Ansicht könnte man aber noch *prandium* vergleichen, worin wohl noch eine alte Form, *ad, and*, vorliegt, aus der erst später *ed, edere* entstanden ist.

Ein Gegenstück zu *taedium*, Überefsen, Überdrufs, wie wir jenen Begriff ähnlich zu übertragen pflegen, finde ich in *ébrius*, in welchem ich *ati* (also das noch vollständigere *ti*, in der oben nachgewiesenen Gestalt *ai, ai, é*) und die Wurzel *πi*, *bi-bo* wiedererkenne, von der dann freilich nur der eine Consonant *b* übrig geblieben, so dafs es eigentlich übertrinkend heifst, ähnlich wie sich aus unserem trinken, betrunken entwickelt ⁴⁰). — An *é = ai, ae* wird man keinen Anstofs nehmen, oder wie wollte man es deuten in *suprémus, extrémus*, wenn nicht aus *ai*? Hier liegt nämlich die Superlativendung *imus*, oder besser *timus* vor (dessen *t* abgefallen), mit *supra, extra* verbunden, ohne dafs die letzteren grade die Ablativform sein müsten. Dunkel bleibt mir noch das *é* in den römischen Ordnungszahlen vor der Endung *simus*, und nehme ich selbst nur ungern zu der Meinung meine Zuflucht, dafs eine nur in den Zahlen 20 bis 90 Verstand und Wahrheit habende Endung unorganisch und misbräuch-

40) Wörtlich wäre *ebrius* übertrinkend; welches letztere früher vielleicht in dieser Bedeutung existirt hat, wenigstens übersetzt das Note 37 citirte Glossar fol. 10, b *ebrietas* durch *obirtranck*. *e-brius* wäre eine Bildung wie *bier*, vorausgesetzt, dafs dieses als Getränke zu derselben Wurzel gehört.

lich auch auf 100 und die folgenden übertragen wäre. Die Endung -cêsimus oder -gêsimus meine ich nämlich entspricht buchstäblich dem çati-tamas, und vicê-simus ist mit skr. vinçā(t)i-tamas man darf sagen identisch, sofern man das mittlere *t* ausfallen und *ai* zu *ê* sich zusammenziehen läßt. Aber wie gesagt, die weiteren Formen -centêsimus thun einigen Einspruch, man müste hier, sollten sie in gleicher Weise erklärt werden, eine Urform çatati-tamas annehmen, die am Ende nicht auffälliger wäre als çataka, çatika, aber doch nicht nachzuweisen ist; oder êsimus ist aus issimus entstanden. Ich kann nicht alle Möglichkeiten aufzählen und gestehe, dafs ich nicht deutlich sehe. Warum ich übrigens Herrn Professor Bopp's Meinung Vgl. Gr. II, S. 460 „nti oder nta sei abgeworfen und zum Ersatz des vorhergehende Vocal zu ê verlängert“ nicht beipflichte, wird in der zweiten Abhandlung deutlich werden. — Undeutlich sind auch die Distributiven bîni, sêni, vicêni, die ich ebenfalls nicht ganz zu entwirren vermag, da auch sie durch Contraction manigfach verstümmelt scheinen, ferner die auf ies ausgehenden Adverbia, entsprechend dem gr. α-ις.

Es ist der näheren Untersuchung werth, dafs im Griech. das η oftmals einem ô und û anderer Sprachen entspricht; Beispiele, bekannte und unbekante sind folgende: çûras, ἥρωσ und κύριος, offenbar auch mit herus, hehr, i. e. mhd. hêr, wovon der herr eigentlich Comparativ ist, vergleichbar, daher denn Pott's Ansicht, wonach çûra aus su-vîra entstanden, aller Wahrscheinlichkeit entbehrt; im Gegentheil scheint mir vîra und vir eine Entartung von çûra. ἥλιος ist mit sûrjas, sûras (pr. sûlio, sûla) sol fast identisch, seine Nebenformen sind ἀβέλιος, σαφέλιος, die vielleicht eine andere Gestalt des Wortes mit *v* voraussetzen mögen. Es schließt sich ferner hieran: çûla, wozu τὰ κῆλα (entfernter auch καυλός, caulis?), keule gehören, wie clava; uschas, âuschasa, mit ἠώς, ἄυωσ, aurora; γῆ, γέα, wenn es mit skr. bhû vereinbar ist, sowie auch:

γλήνη und *γλαυκός, γλαύσσω*; *δηρός* und *durus*; *θῆλυς* zu skr. *dhê* gehörig, *dhê* selbst scheint aber nur eine andere Form von *duh* zu sein. Sollten *κῆδ-ος* und *cúra* vereinbar sein? *κῆπος* ist einmal doch wenig passend mit *kúpa* verglichen; *κλῆθρον, κλήτις* und *claustrum, clavis*; *ληϊστός* *ληϊστήρ* erinnern auffallend an skr. *lôta, lôtra*, mit dem sie aus einer Wurzel *lu* entstanden sein könnten; ferner gr. *μηκίας* und *mugio*, dagegen anders *μητις* und *Muth*, skr. *matis*; *νηῦς, νήϊος* und *ναῦς, navis*; *πληθός* und *πλοῦτος, ρητός* und *brû, φηγός* und *Buche* u. s. w. Auch die übrigen Sprachen bieten Ähnliches dar, doch hat man auf der Hut zu sein, um nicht Ungehöriges zu vermischen. Das Prákrit zeigt nur wenig der Art, etwa *é* für *ó* im Nominativ sg., wo es jedoch auch neben *ó* aus *as* entstanden sein könnte, dann *néura* für *nápura*, in welchem letzteren möglicherweise *ú* selbst unursprünglich ist, sonst ist *é* wie in *ante-ura = antas, antópura* entstanden, wobei vielleicht das folgende *u* den vorhergehenden Vocal dissimilirt hätte (von *ó* zu *é*). Ein Beispiel aus der Sanskritsprache wäre *phêna* neben lat. *spûma*, das aber noch sehr dunkel ist, und später besprochen wird. Über Einzelnes aus dem Semitischen cf. Ewald Hebr. Gr. §. 170, 1, 2. Aus dem Lateinischen weiß ich dem bekannten *obêdio = audio* kaum etwas hinzuzufügen, wo *ó* (*obodio*?) vielleicht in Folge des nächsten *i* zu *e* geworden. Das *e* in lateinischen Wörtern vor dem Suffix *bro, bra* wird man als eine Schwächung des *us* zu *es, e* anzusehen haben, ohne es hieher ziehen zu dürfen, zumal es meistens kurz ist. Im Sanskrit würde in dem entsprechenden Falle zwar die vollere Endung *as* sich vor *b* zu *o* gestalten.

Was nun die griechischen Beispiele anbetrifft, welche wir oben zusammenstellten, so ist ihre Erklärung nicht leicht gethan, und kann auch keine einige sein. Man müste überdies um sicher zu gehen, das ganze Gebiet des griechischen Vocalwechsels übersehen können, wofür denn die griechischen Grammatiker, denen das Geschäft, die Ge-

schichte des griechischen Vocals darzulegen, obliegen würde, wenig oder nichts gethan haben. Soviel sieht man zuerst, von \hat{u} direct kann man nicht zu η gelangen, es wird also, wo sich beide Vocale begegnen, nicht ein unmittelbarer Wechsel sondern erst eine Mittelstufe anzunehmen sein, als die sich zunächst αv auch historisch geltend machen läßt. Wie αv aus v entstehen kann, davon später; wie aber αv zu η werden möchte, zeigt sich bald. Nämlich theoretisch, wenn dergleichen Formen auch minder deutlich vorliegen, muß der zweite Bestandtheil des Diphthongen zu i gesunken sein, und in seiner Verschmelzung mit α den Laut η erzeugt haben. Diese Verschmelzung ist eine ähnliche, als wenn $\epsilon\alpha$ sich zu η gestaltet, ja sie ist noch natürlicher, weil sich hier eigentlich nur ein assimilirender Umlaut, dort aber ein innigeres Durchdringen zeigt. Derselbe Fall ist es gewissermaßen, wenn ein langes \hat{a} zu η wird, oder zu ω . Beides findet sich im Griechischen verglichen mit dem Sanskrit und sonst oft genug, und läßt ebenfalls keine andere Erklärung zu als diese: der zweite Bestandtheil des \hat{a} (cf. oben §. 3) ist gesunken, oder vielmehr er ist zu einem i - oder u -Laute geworden, nicht ganz willkürlich, sondern auch unter den Einflüssen der benachbarten Laute, obgleich in verschiedenen Sprachen verschieden, wie es sich bei genauerer Betrachtung, deren die erst begonnene Lautlehre noch immer fähig ist, leicht herausstellen wird. So wird aus $\hat{a} = aa$ denn ein $\acute{a}i$, \acute{e} , oder aus \hat{a} ein $\acute{a}u$, \acute{o} . — Jene Erklärung des $\eta = \alpha v$ ist aber erst eine: man sollte jeden Fall billig besonders durchnehmen: vielleicht gehört dazu $\acute{\eta}\omega\varsigma = \alpha\acute{v}\omega\varsigma$, vielleicht auch $\acute{\eta}\lambda\iota\omega\varsigma$ etwa $= \sigma\acute{\alpha}\nu\lambda\iota\omega\varsigma$, doch könnte hier auch Contraction vorliegen, $\acute{\eta}\lambda\iota\omega\varsigma = \sigma\alpha(F)\epsilon\lambda\iota\omega\varsigma$, oder Ausfall des v , F und Übergang des bloßen α in η . Dieses wäre auch bei $\acute{\eta}\omega\varsigma = \acute{\alpha}(v)\omega\varsigma$ $\acute{\alpha}(F)\omega\varsigma$ möglich, und bei $\acute{\eta}\lambda\iota\omega\varsigma$ noch leichter, wenn man zwei Formen annimmt, eine gleich $s\acute{u}rja$, mit v , αv , αF , $\alpha\beta$, die andere aber $= sv\acute{a}rja$, das, von Pott glücklich für $s\acute{u}rja$ erschlossen, im Prākṛit schon $s\acute{a}ria$ lauten könnte.

In der That erklären Mittelstufen dieser Art sehr vieles in dem Vocalwechsel: svârjas (sûrjas), ἄλιος, ἥλιος, sol verhielten sich ganz so wie svâdus und svavis, sodes süfser? ἡδύς und alts. suoti, ahd. suozi, süfs (in ἡδύς ist das *v* gewichen, und $\eta = \grave{a}$, ähnlich wie im Angels. svête, wo noch das *v* blieb), oder wie das Verbum svap (sup), ὑπ, sop, slâfan, ags. svëfan und slaepan, goth. slêpan u. s. w. Gleichfalls wird man nun wegen çûra wohl eine Form çvâra oder ähnlich anzunehmen haben, um daraus nicht blofs çûra, κύριος und ἥρωος, sondern auch ahd. charal (wovon Karl und Kerl?), hêr, skr. vîra und vir zu begreifen, eine Vielheit von Wörtern, die sich recht eigentlich als dialectische Formen ergeben, wie weiter unten in Massen nachgewiesen werden kann⁴¹). Es darf nun auch behauptet werden, dafs çûnja, vânus, κενός, rück-sichtlich des Consonantenwechsels sowohl als in Betreff der Vocale zusammengehören, nur fällt das ϵ in κενός auf, und weiset vielleicht noch auf ein ungelängtes *a*, ein kvana? — Ein solcher *v*-Laut, aus dem *u* hervorgegangen ist, mufs sich schon unendlich frühe erzeugt haben, doch hat man deshalb nicht nöthig, für das Griechische einen Ausfall anzunehmen, im Gegentheil steht es hier, wie schon sein κ beweist, das wenigstens neben dem Spir. asper zu bestehen pflegt, in allerältester Gestaltung da, und η selbst mufs für ursprünglicher, wahrer, echter gelten, als das ihm gegen-überstehende *ú, o*. So wäre dies Verhältnis zwar noch nicht vollkommen entwirrt, aber es hätte sich wenigstens für manche Fälle mit Sicherheit ergeben, dafs die Sprachforschung verkehrt zu Werke gieng, wenn sie dem Sanskrit

41) Beiläufig erinnere ich noch daran, dafs auch lat. Curius und Quirinus zu diesem Stamme gehören, dessen Wurzel und ursprünglicher Zusammenhang mir indessen noch nicht klar ist. Wie lassen sich çûra und çûla, die doch nicht zu trennen sind, am leichtesten vereinigen? Die Vervandtschaft zeigt sich wieder in Röm. quirinus, quirites und sab. quîres die Lanze; ob säule hierher gehört, ist ungewis.

zu Liebe und eingenommen von dem Wahne seiner Unfehlbarkeit und Wahrheit, ableiten wollte, was ursprünglicher als der vermeintliche Quell war. Es genügt mir für diesmal die Arten angedeutet zu haben, wie ich den wirklichen oder scheinbaren Wechsel zwischen *η, u, o* u. s. w. erklärlich glaube.

Die anderen Beispiele muß ich übergehen; es hätte sich noch manches hinzufügen lassen, was nicht viel ferner lag. Nur des einen *βλέφαρον* sei noch gedacht; es ist ein merkwürdiges Wort, das man wörtlich mit skr. *bhrūbhara* übersetzen und damit erklären zu können meinen dürfte, wobei *βλε-* eine Nebenform von *ὀ-φρύ-ς* = skr. *bhrū* wäre. Doch scheint lat. *palpebra* vielmehr verwandt zu sein, wenn man dieses, indem *p* dem *b, f* entspräche, als *plape-rae* ansetzen will. Der Stamm wäre nun etwa *βλεφρ, plap,* und zwar zu *βλέπω* gehörig, welches wieder mit blicken eins. Darum heißen beide aber noch nicht so viel als Auge, nicht das Sehende, sondern das Augenlied, für dessen Bewegungen die Niederdeutschen dialectisch ein eignes Wort und zwar neben blicken gebildet haben, nämlich plinken, plinkern, plinkôgen. Das plinkende ist *βλέφαρον, palpebra,* was Pott I, S. 87 Zitterglied übersetzt, cf. skr. *un-, ni-militāxa, ên plinkôge, oculis conniventibus.* Den weiteren Ursprung des *βλεπ, palp* zu finden ist schwer; möglicherweise sind beide mit *βάλλειν, fallen,* verwandt, der Begriff des Fallens oder *τοῦ βάλλειν,* welche beide im Verhältnisse des Neutrums und Causativums zu einander stehen, ist aber von Hause nicht so fest ausgeprägt, wie es jetzt scheint; eine allgemeinere Bedeutung: bewegen, liegt auch in *palpare, streicheln,* wie das Freq. *palpitare, zittern* u. s. w. bezeigt ⁴²). *βλέπ, blick, palp* wären demnach

42) *palpare* hat also nichts, wie man sonst meinen könnte, mit *κόλαξ* zu thun? *κόλαξ* hat Pott I, 233 mit skr. *çlāgh* verglichen, was die Prâkritform *salâh = çlâgh* zu bestätigen scheinen kann.

zuerst: die Augen werfen, Blicke senden, vielleicht mit einem causalen *p* gebildet. Eine solche Erklärung läuft der Sprache nicht zuwider, welche überall von sinnlichen Begriffen ausgeht. Eine andere Ansicht ist aber die, dafs *βλεπ*, blick (welches nach jener für *βελπ* stünde) die erstere Form ist und mit einem präfigirten Anlaute *b* auf *luc*, licht, als den ursprünglicheren Stamm zurückzuführen sei, die mir um deswillen nicht zusagt, weil sie für *palpare* und *palpebra* (*p-lap = luc?*) minder passen will. Die entsprechenden Wörter *super-cilium*, *κυλίς*, *κύλα* (oder *τὰ κούλα?*), Augenlied, Wimper, ferner lith. *blackste-nai* m. pl. die Wimpern, *akiù wokà* Augenlied u. s. w., scheinen überdies die erstere Erklärung zu bestätigen, obgleich sie nicht ganz deutlich sind und wohl einer zweifachen Auffassung Raum gegeben haben. Wimper haben Grimm Gr. III, S. 402 auf mhd. *wintprâ*, Graff Ahd. Spr. III, 316 auf ahd. *wintprauua* zurückgeführt, ohne es weiter zu erklären; formell verhält sich Wimper zu Wintbraue wie jungfer zu jungfraue, aber was heisst es? Mir dünkt, der Hauptbegriff liegt hier in *wint-*, da *prauua*, *brâwa* an und für sich Braue, Wimper und Augenlied bezeichnet, und *wint-* möchte ich nicht wie es von Graff I, S. 626 geschehn, mit Wind, *ventus*, sondern lieber mit *winde*, *wenden* zusammenstellen. Hier hätten wir denn jenen Begriff der Bewegung wiedergefunden, wie steht es nun um Augenlied? Das Wort kommt soviel ich sehe weder im Althochdeutschen, noch im Mittelhochdeutschen vor, gleichwohl mufs es zu einer Zeit entstanden sein, als das ältere *lied* für *glied* (*gelied*) noch nicht ganz durch das letztere verdrängt war: denn Augenlied ist Augenglied; Bürge ist dafür, dafs man auch die zweite Form provinziell für *lied* sprechen hört. Die Bewegung liegt aber nicht blofs etymologisch in dem Worte *glied*, sondern sie fühlt sich auch noch heutiges Tages deutlich genug; nnd. sagt man *dat ógenlit*, wie *dat lit* für *Glied*, und schon dieses ist Beweis, dafs Schmitthen-

ner Deutsch. Wörterb. S. 46 unrecht that, Augenlid als Augendecke auf ahd. hlid, hlidan zurückzuführen. Er war aber verleitet durch die gewöhnliche Erklärung von cilium und *κίλις*, die auch Pott I, S. 27 in demselben Sinne genommen hat. Ich muß indes bekennen, daß auf diese Auffassung eigentlich nur das super-cilium mich führen könnte; doch super ist hier wohl ober, wie *ἐπικίλις*. Obzwar beide Wörter von lat. cī-to gar nicht allzufern liegen, ziehe ich doch vor, vom Standpunkte des Lateinischen und Griechischen aus ein *κίλ-*, *cil-* als Stamm zu trennen, und *ιον*, *ium* für Suffix zu nehmen. Dieser Stamm ist derselbe, der in *κίλ-ίνδω*, und reduplicirt in *κίλ-κίλ-ος* liegt, man könnte also cilium getreuer durch Augen-rundung, -wölbung wiedergeben, wovon Augenbewegung nicht sehr fern liegt. Der Begriff des Höhlen, und weiter der des Hüllens und Hehlens sind wie ich vermute erst aus dem des Runden, das Runde aber aus dem der Bewegung hervorgegangen. Ich kann dieses hier nicht nachweisen, so unleugbar mir der Zusammenhang zu sein scheint, und dann gebe ich zu, liegt auch nach meiner Ansicht von der Sache nur eine Wurzel zum letzten Grunde, so haben sich deren Sprossen gar bald, so lautlich und formell, wie begrifflich festgesetzt und werden auseinandergehende Stämme denen neue Formen entstammen.

Nach diesen Untersuchungen, die dem mir vor Augen schwebenden in der Vorrede näher erörterten Plane gemäß absichtlich etwas freier als Noth that oder gut scheinen möchte, geführt sind, können wir zum Guna und Vridhhi zurückkehren.

§. 16.

Betrachtung des Guna und Vridhhi im Sanskrit.

Ich meine gezeigt zu haben, daß *ê* und *ô* welche Laute die Sanskritgrammatik meistens Guna, wie *âi*, *âu* Vridhhi nennt, auch anders als in dem enger mit diesen Wörtern verbundenen Sinne entstanden sein können und glaube

damit ist das Gebiet verengt und gesäubert, der Blick aber geschärft weil concentrirt.

Was Guna und Vriddhi sind? ist schon äußerlich angegeben. Man kann antworten: ê, ô, und âi, âu, wo sie an Stelle eines ursprünglicheren *i* und *u* auftreten. Die andere Frage, wie sie entstehen? und, wo sie sich finden, unter welchen Bedingungen sie auftreten? soll hier so gut es die Schwierigkeit der Sache gestattet, zu lösen versucht werden. Denn freilich tappen wir hier allerwärts im finstersten Dunkel, und wie man auch strebt, es will sich keine vollkommene Einigkeit zu erkennen geben, das macht, die uranfänglichen Verhältnisse sind gestört und getrübt.

Grundansichten, die ich hier voraufschicke, sind folgende:

1) Die Sanskritgrammatik lehrt: Guna ist gleich *i* und *u*, dem ein *a* vorgetreten ist, Vriddhi zeigt ein mit *i* und *u* verbundenes *á*. Sollte hiermit nur eine der Praxis, nach welcher ê und ô sich vor Vocalen in aj, av-âi, âu hingegen in âj, âv auflösen, genügende Theorie ausgesprochen werden, so war dieselbe richtig, und man hätte nur einen schärferen Ausdruck und eine nähere Erklärung des Wesens und Entstehens dieser Laute wünschen mögen. War damit aber die Annahme verbunden, dafs wirklich ein *a* oder *á* von aufsen her vortrat, und erst später zu einer diphthongischen Einheit mit *i* und *u* zerfloß, so war diese Ansicht minder richtig wie es scheint. Denn woher jenes *a*, *á* ohne Weiteres eingeschoben?

2) ê, ô sowohl als âi, âu zeigen sich nur bei *i* und *u*: sie sind also zu einer Zeit entstanden, als diese beiden Laute, deren Ursprünglichkeit wir oben bezweifeln zu können meinten, schon festen Fufs gefast hatten; sie haben sich gleich den Längen *i*, *û* aus ihnen entwickelt, und sind gleich ihnen späteres Ursprungs, und einsilbige Laute, wie sich aus der Metrik ergibt, aber langsilbig, das heifst zwei Moren oder das Mafs von zwei Kürzen enthaltend.

3) Die schwierige Frage, wie sich ê, ô auf der einen

und *âi*, *âu* auf der anderen Seite lautlich unterscheiden, hat Herr Professor Bopp sehr richtig entschieden, indem er lehrte, jene Gunadiphthonge enthielten eine grössere Einheit als die Vriddhidiphthonge, bei denen sich das erste bei der Auflösung auch lang auftretende Element deutlicher zu erkennen gebe: daher denn auch die jetzt übliche Umschreibung durch *ê ô*, *âi âu* für richtig und angemessen gelten kann.

4) Wenn diese Umschreibung *ai*, *âi* u. s. w. richtig, d. h. der Aussprache angemessen ist, so ergibt sich, daß *âi âu*, weil jedes lange *â* ein kurzes voraussetzt, später sein müssen als *ê, ô*, daß aber diese beiden nicht *ê, ô*, sondern fast *ai, au* müssen gelautet haben, um *âi âu* aus sich hervorgehen zu lassen.

5) Dennoch stimmen wir darin bei, daß *ai, au* die mit *i, u* wechseln, selbst erst eine spätere Aussprache sein müsse, und daß die Aussprache *ê, ô* dem Ursprunge der Gunadiphthonge näher liegt, denn in einem deutlichen *a-i*, *a-u* müste *a* vorgeschoben sein, von aufsen, wir wüsten aber nicht woher und weshalb hinzugekommen, wie es der Fall bei der Zusammenziehung zweier Laute *ai, au* allerdings ist. Bei einer Zusammenziehung ist freilich *ai, ae, ê* der Verlauf, den wir historisch verfolgen können. Umgekehrt aber scheint er mir beim Guna und Vriddhi zu sein.

6) *ê, ô* sind einige Laute, denn sie haben sich aus einem Laute entwickelt. Treten sie nun lautlich und schriftlich als *av, aj* auf, so darf man nicht vergessen, daß zu einer solchen Auflösung erst später Veranlassung sein konnte, als Hiatus eintrat und sich unwillkürlich wieder hob. Beides fällt zusammen: ursprünglich ist der Hiatus im Ganzen keineswegs, er entsteht durch das Ausfallen von Lauten u. s. w., und verschwindet wieder, indem die Vocale von Neuem zusammenfließen und sich vorüberneigen und anlehnen; die Reihe der *i*-Laute ist diese: *i: ê, ai, aj, âi, âj*, sowie die des *u* — *u: ô: au, av, âu, âv*. Man erinnere sich hier nur daran, daß das Prâkrit die Auflösungen meistens unterläßt, obgleich es sie in einzelnen

Fällen die der Grammatiker Vararuc'i anführt, zuläfst und durch zwei Vocale a-i, a-u bezeichnet, ferner aber dafs es Vriddhi eigentlich gar nicht kennt, offenbar noch nicht angenommen hat, also auch in diesen Stücken älter als das Sanskrit ist.

7) Wir können bei der hiesigen Untersuchung Vriddhi, das wir als das auseinandergeflossne und dann mehr individualisirte Guna ansehen, ganz aus dem Spiele lassen, und nur der Entstehung des Guna nachspüren. Hier bietet sich nun eine mehrfache Ansicht dar:

a) Es möchte auch im Sanskrit eine Zeit gegeben haben, wo neben *i* und *u* die kurzen Vocale *ě* und *ö* existirten, aus denen sich dann ganz wie es in andern Sprachen der Fall ist, *é* und *ó* entwickelt hätten. Man wird mir hier ohne Zweifel entgegen, diese *ě*- und *ö*-Laute sind aber nicht vorhanden, sie sind dem Sanskrit eben so fremd als sie dem Gothischen z. B. sein sollen, und dieser Umstand reicht auch hin, um eine solche Annahme unerweisbar erscheinen zu lassen; zu widerlegen vermag er sie aber nicht, noch sie als unhaltbar abzuweisen. Denn was man hier und da vom Standpunkte des unverstandenen Sanskrit aus wohl angenommen hat, dafs nämlich alle *ě*- und *ö*-Laute der anderen Sprachen erst aus den im Sanskrit vorliegenden Diphthongen *é* und *ó* entstanden wären, ist ein Wahn, der sich beim ersten Anblicke unserer Muttersprache zerschlägt. Hier sehen wir ganz denselben Hergang: ursprüngliches und im Gothischen noch spitzestes und reinstes *i* wird im Althochdeutschen und Mittelhochdeutschen zu *ë*, im Neuhochdeutschen aber nimmt es oft einen entschieden langen Laut an, und schwebt ohne ganz *é* oder *ä* zu sein, zwischen beiden in der Mitte, woraus es denn dialectisch wohl wieder zu einem noch breiteren dem *ei* ähnlichen Laute ausartet: man vergleiche *giban*, *liban*, mhd. *gëben*, *lëben*, und die Aussprache unseres nhd. *geben*, *leben*, nnd. *gaewen*, *laewen* u. s. w. Noch entschiedener, obwohl nicht mit gleicher Consequenz, ist dieses beim *u*

wahrzunehmen, dem das Neuhochdeutsche denn meistens schon au entgegensetzt: sunna, mhd. sünne, nhd. sonne; sunus, sun, sôn; uf, ûf, auf; ut, ûz, aufz u. s. w. Indessen wie gesagt, beweisen läßt sich ein solcher Verlauf für das Sanskrit nicht, weil wir die Existenz eines aus *u* und *i* entstandenen kurzen *o*, *e* nicht nachweisen können, und ich lege auch kein großes Gewicht auf diese erste Ansicht, da es

b) feststeht, daß sich *ê* und *ô* eben so gut aus *î* und *û* entwickeln konnten, wie *ě*, *ö* aus *ĩ*, *ũ*; und eine dieser ähnliche Ansicht haben auch schon Lepsius und Rapp ausgesprochen und für die Entstehung des sanskritischen Guna und Vriddhi geltend gemacht. Man kann auch hier vergleichen die deutschen Wörter *rife*, *riche*, *riben* mit *reif*, *reich*, *reiben*; *rünen* und *raunen*, *rùm* und *Raum*, *rûpe* und *Raupe* u. s. w., nur daß hier Mittelstufen in der Aussprache anzunehmen sind, und die neuhochdeutschen Formen, denen gegenüber sich die niederdeutschen *rip*, *riben*, *rünen*, *rûpe* ungefähr wie Prâkrit zum Sanskrit verhalten, eigentlich schon für die Vriddhistufen gelten müssen. Wie entstehen nun aber *ê*, *ô* aus *î*, *û*? Rapp in seinem verdienstlichen nur zu sehr theoretischen Werke, die Physiologie der Sprache Band I., nimmt eine frühere Form *ei* und *ou* an, welche bei der Dehnung aus *î* und *û* entstanden wäre; der eine Vocal, und zwar hier der erste sei dann in den indifferenten Urvocal umgeschlagen und so der Laut entstanden, den er *əi* schreibt. Mir dünkt aber, man bedarf nicht erst dieser Zerlegung in den Doppellaut *ii*, *ûu*, sondern man kann die Veränderung, die man hier mit dem ersten Laute vor sich gehen läßt, gleich bei dem einigen *î*, *û* statuiren, um dadurch gleichfalls ein einiges *ê*, *ô*, d. h. einen breiteren und dumpferen Laut entstehen zu lassen, obgleich man sich vielleicht auch in jener Weise ausdrücken darf, denn wenn *î* und *û* gedehnt werden, klingen sie doppelt, der erstere nähert sich dem *e* oder *o* und der zweite sinkt herab zu einem spitzigeren, der sich mit

jenem vereinigt und verflüchtigt. Man sagt im Niederdeutschen für du, wenn es ohne allen Nachdruck eben nur das Pronomen du sein soll, gleichfalls du; wenn man es aber einzeln hervorhebt um Jemandem zu rufen, insbesondere wenn man es als Drohung oder Warnung ausspricht, wird dasselbe zu dou, dau. Dieses ist auch der Grund, warum ich oben in den Vocativendungen allerdings ein Guna angenommen habe, aber dieser Vocativ schien auch der einzige Casus, wo man ihm einen Platz mit gutem Willen einräumen konnte.

8) Soviel über die freilich nie ganz begreifliche Entstehung dieser beiden Diphthongen. Ich bemerke nur noch, dafs uns die Erklärung solcher Lautwesen nie ganz gelingen wird, weil uns durch die Schrift immer nur wenige, immer nur ein und andere Laute, nie alle überliefert sind, welche in der Aussprache stufenweise dazwischen lagen. Das Factum steht fest, wie es scheint, ê und ô sind ohne den Vorschub von *a*, der sich als schwerster starrer Vocal am wenigsten dazu eignet, aus *i* und *u* entwickelt: nun suche man sich die Frage zur deutlichen Anschauung zu lösen, wie dieser Übergang stattfindet, und man wird darnach diese Diphthonge wohl begreifen können.

9) Wo sich Guna oder Vriddhi finden? diese Frage soll §. 17 genauer beantwortet werden. Vom allgemeinen Gesichtspunkte aus kann man nur so viel sagen: ihre eigentliche Stelle wird in offenen, betonten Stammsilben sein, obgleich keins von diesen drei Erfordernissen immer vorhanden ist. Auch bin ich nicht der Meinung, dafs der Stammvocal gunirt werden müfse, selbst wenn er den Ton hat, er wird nicht einmal verlängert, und ich nehme eine gröfsere Wurzelursprünglichkeit an, wenn er gunalos ist. Ferner finden wir beide Vocalveränderungen heutzutage ebenso wohl in geschlossnen Silben, als in offenen; allein dann scheint es darf man annehmen, dafs der Verschluss, der überhaupt immer erst etwas Späteres ist, erst nach vollzogener Gunirung eingetreten sei, oder aber die Gunirung

fällt hier selbst in eine späte Zeit, so daß sie eigentlich nur blindlings oder im Gefühle einer schon erlangten inneren Bedeutsamkeit angewendet ward, also nach Analogie der vorliegenden Fälle, nicht aber selbstthätig aus dem Leben der Sprache hervorwuchs.

10) Eine innere Bedeutsamkeit können wir den beiden Diphthongen, die ursprünglich rein lautliche Erscheinungen sind, zunächst nicht einräumen, aber sie knüpft sich bald daran und die Laute werden bedeutsam, wenn nicht im Allgemeinen, doch in einzelnen Fällen, z. B. in den abgeleiteten Wörtern, die sich oft nur durch diese Lautveränderung von den ursprünglicheren unterscheiden u. s. w. Indessen sieht man wohl, daß diese Bedeutsamkeit erst allmählig hereinkam, denn in vielen Fällen ist es ja freigelassen, ob man Guna und Vriddhi anwenden wolle oder nicht, und sonst gleichgebildete Wörter bedeuten dasselbe, gleichviel ob sie z. B. Vriddhi haben, oder frei davon sind.

Ich versuche nun die Fälle, wo sich Guna und Vriddhi im Sanskrit und zwar zunächst in der Conjugation und Wortbildung finden, näher zu unterscheiden; vielleicht ergibt sich auch dabei für manchen Fall eine andere Erklärung oder wenigstens die Wahrscheinlichkeit, daß manches was bisher immer nur in jener Weise aufgefaßt worden ist, eine andere Erklärung nicht gänzlich ausschliesse.

§. 17.

Wo findet sich Guna im Sanskrit?

Wir unterscheiden hier zwischen Wurzel, Ableitung und Endung, und untersuchen erstlich den Fall, da sich Guna in der Wurzel zeigt:

Zunächst, lehrt uns die Grammatik, haben Guna die Wurzeln der ersten Classe, die sich dadurch von denen der sechsten unterscheiden, das heißt, eine Anzahl von Verbalstämmen, welche den Stammvocal, wenn derselbe ein *i* oder *u* war, bei der Abbeugung zu *guniren* pflegen, rechnet man zur ersten Classe, während man die sechste aus denen

denen bestehen läßt, deren Vocal unverändert bleibt. Die erste Classe soll nach Bopp Vgl. Gr. I, S. 114 etwa 1000 Wurzeln umfassen, fast die Hälfte der Gesamtzahl, die aber gewaltig zusammenschmilzt, wenn man einmal diejenigen abrechnet, die uns nur in den Verzeichnissen der Grammatiker, nicht aber lebend in der Sprache selbst überliefert sind, und ferner die, welche a, à zum Stammvocale haben, oder eine stetig bewahrte und durch die ganze Conjugation durchgeführte Länge, sei es eine vocalische, wie sūd, īr, mil, g'iv, oder eine diphthongische, wie vèp, çõn u. a. Denn die ersteren unbelegten können uns hier nicht kümmern, sofern wir diese Erscheinung an ihnen nicht verfolgen können, ebensowenig die zweiten, weil den a-Vocalen kein Guna dieser Art eingeräumt werden kann. Uns würden demnach etwa folgende zufallen: xi, xajàmi, xètum, perdere; c'i, c'ajàmi, c'ètum, colligere? g'i, g'ajàmi, g'ètum, vincere; çri, çrajàmi, çrètum, ire; smi, ridere; xī, laedere; ði, volare? ni, ducere; pri, exhilarare? li, solvere; c'ju, c'javàmi, c'jótum, abire, labi; dru, currere; plu, fluere; su, generare; sru, fluere, ire; bhù, esse; zweifelhaft sind nun, sollen aber hier nicht ganz übergangen werden die Wurzeln auf è, ài, ó als dè, nutrire, diligere; dhé, bibere; vjé, tegere? hvé, vocare. Ferner: ig, se movere? lig, id. c. à amplecti; kunc', inflexum esse, se movere? ric', purgare; ruc', placere; çuc', dolere; murc', stupescere; ig', sacrificare; tig', sustinere, acuere; lud, perturbare; mud, gaudere; budh, scire; sidh, perficere, in comp.; gup, servare; çubh, lucere; (c'ur ist nicht wie es bei Rosen scheint unbelegbar, geht aber wohl nicht nach der ersten Classe?) kul, vexare? tul, tollere? lul, rumpere; kruç, clamare; ghusch meist nach Classe X, sonare; dhux, splendere; risch, laedere; çisch, idem.

Dafs wir hiebei auch der Wurzeln auf ri-Vocal nicht gedenken, dürfte nach den trefflichen und in der That erschöpfenden Untersuchungen Bopp's nicht befremden: ich meines Theils nehme die Vocalism. S. 157 ff. gewonnenen

Resultate, dafs besonders da, wo ar und ri mit einander in der Formation wechseln, das ar die ursprüngliche und echte Gestalt, also nicht erst eine durch spätere Gunirung entstandene Modification des ri sei, gern als bewiesen an, — eine Ansicht, zu der schon das Prākrit hinführte, welches den gunischen Veränderungen noch nicht sehr geneigt ist, gleichwohl das ar in der Verbalbildung dem späteren ri dermaßen vorzieht, dafs die ri-Wurzeln hier ohne Weiteres in der von Bopp im Vocalismus I. I. für das Sanskrit befolgten Weise auf ar angesetzt werden müssen. Dafs die Contraction des ar zu ri, die wir lieber eine Verflüchtigung nennen wollen, dessenungeachtet eine uralte sei, läfst sich nicht sowohl aus dem Prākrit, das den späteren Einflüssen des zur Seite stehenden Sanskrit sich nicht entziehen konnte, als vielmehr aus dem Kreifse der übrigen Stammsprachen erschliessen, in denen z. B. wie sich weiter unten ergeben wird, ri oder li als vollkommene Silbe dem ri, ar entspricht. Das was Lepsius in der Paläogr. über den Ursprung des ar aus ri gesagt hat, ist sinnig, entbehrt aber der Wahrscheinlichkeit, wie es sich denn auch besonders auf die scheinbare Analogie mit den vocalischen Veränderungen des *i* und *u* stützt, durch die wir uns nicht verblenden lassen dürfen: denn sonst könnte man mit demselben Rechte, da sich ri : ar wie u : av, i : aj verhält, auch annehmen, wie dort ri aus ar, so seien hier i und u aus aj, av entstanden, und gleich dem ar seien av und aj ursprünglicher als u, i, womit die Consequenz auch auf dieser Seite hergestellt, die Wahrheit aber wohl nicht gefunden wäre. — Wenn wir diese Wurzeln auf ar demnach den Wurzeln auf a mit einem folgenden Consonanten gleichstellen, so ist damit die Frage keineswegs ausgeschlossen, woher dieses *r* entstanden sei? welches in der That meist wenig Ursprünglichkeit verräth. Indes betrifft dieser Zweifel nur das *r*, nicht das *a* (a-r), und gehört diese Untersuchung nicht hierher.

In Betreff der übrigen Wurzeln sind noch einige Be-

merkungen hinzuzufügen: Zuerst diejenigen Wurzeln, welche *i, û* mit folgendem Consonanten haben, bleiben Guna's los und ledig; ferner, eine andere obzwar kleine Classe aber hat Guna durch und durch, d. h. der radicale Stammvocal ist anstatt *i* ein *ê*, und anstatt *u* ein *ô*, daher denn hier wie dort die Unterschiede und Wechsel fortfallen, und diese Wurzeln von den obigen zu sondern waren. Es zeigt sich neben dem *ô* z. B. kein *u*, neben dem *ê* kein *i*, wie wir jene bei den Verben auf *u, i* finden, — also das Streben sich zu verlängern ist durchgedrungen, und zeigt sich in zwei verschiedenen Gestalten, theils als *û, î*, theils als *ô, ê*. So haben wir rücksichtlich des Stammvocals schon für die sogenannte erste Classe drei Arten von Wurzeln anzunehmen: erstlich eine Art, die ihren (ursprünglich) kurzen Vocal bewahrt oder nur in Folge äußerer Umstände und unter gewissen Bedingungen verlängert; zweitens *a*) eine Reihe, die ihn nur quantitativ verändert, indem sie ihn verlängert, und *b*) eine andere Reihe, die ihn qualitativ zugleich färbt, diphthongirt. Die letzten beiden stehen auf einer Stufe und ersetzen sich: denn wo die einfache Länge eintrat, ward der Diphthong überflüssig.

Es ist bisher nur von den Wurzeln (d. h. hier natürlich nur von den Verbalwurzeln) der ersten Classe die Rede gewesen, welche in den sogenannten Specialtemporibus (dem Präsens, Potentialis, Imperativ und einfachen Augmentpräteritum), für welche diese Classenunterschiede nur Geltung haben, überall guniren. — Die Wurzeln der sechsten Classe haben wie gesagt kein Guna, und gelten mir also als die ursprünglicheren und weniger veränderten Stämme: desgleichen die der vierten Classe, wo schon die erste durch einen Consonanten meist geschlossene positionslange Silbe den Diphthongen weniger begünstigte, obgleich sie weder ihn noch die quantitative Länge absolut ausschließt: man vergleiche die Bildungen des Passivi, und die Fälle, wo in der vierten Classe der Stammvocal vor *m* und *v* verlängert wird (Bopp kl. Skr. Gr. §: 303), was

auch um so weniger befremdet, als sich wahrscheinlicher Weise dieser Silbenschluß mit ja erst spät gebildet hat. (cf. S. 69.)

Die zehnte Classe endlich, die letzte, welche der von Bopp ganz passend geschiedenen ersten Classenreihe anheimfällt, liebt gleich dem Causativum in der Stammsilbe lange und diphthongische Vocale, und bewahrt diese ihre Eigenthümlichkeit durch und durch und nicht blofs in den sogenannten Specialtemporibus. Die Stammsilbe ist hier allerdings, es sei denn, dafs die Wurzel auf einen doppelten Consonanten ausgieng, ungeschlossen, indessen glaub' ich liegt der Grund zur Verlängerung mehr als in diesem die Länge nicht grade hervorrufenden sondern nur begünstigenden Silbenverhältnisse in dem Umstande, dafs die hieher gehörigen Verba meistens, ja wohl alle Denominative sind, mithin eine Nominalbildung voraussetzen, in der der lange Vocal zuerst erklärt werden müste. Damit steht nun auch in Verbindung, dafs Guna und Vriddhi sich hier ganz gleich stehen: Nämlich was Bopp Skr. Gr. min. §. 306 also ausdrückt: „Schliesende Endvocale haben Vriddhi statt Guna, und ein wurzelhaftes *a* vor einem einfachen Consonanten wird meistens verlängert“, also z. B. *jāvagati* von *ju*; *dhārajati* von *dhṛi*, *dhār*; *grāsajati* von *gras*, aber *c'ōdajati* von *c'ud* u. s. w., das stellt sich in eine gröfsere Gleichmäfsigkeit, sobald man die auf *jav*, *dhār*, *gras* sich stützenden nominalen *jāva*, *dhāra*, *grāsa* zum Grunde legt, in denen nirgends ein Vriddhi, sondern nur eine Erhebung von *ā* zu *ā* stattfindet, die indessen nicht nothwendig ist, cf. *c'i*, *c'aj*, *c'ajajāmi*, bei Rosen. Die belegten und gebräuchlichsten Wurzeln dieser Classe wären folgende, wenn man die reinen Causative, die von den Grammatikern so oft verwechselt wurden, abzieht: *lājajāmi* von *li*, *laj solve*; *dhārajāmi* von *dhār*, *dhṛi tenere*; *vārajāmi* oder *varajāmi* von *var*, *vṛi tegere*, *eligere*; *tarkajāmi* *considerare*, *reputare*; *lōkajāmi loqui*, *lucere*; *mārgajāmi* neben *mṛigajāmi* und *mārgāmi quaerere*; *langha-*

jâmi transgredi; arc'ajâmi colere neben arc'àmi; ric' Cl. 1 und 10 purgare; lôc' loqui, lucere; vanc' fallere; arg' fructum percipere; pûg' colere; marg' Cl. 1 und 10 abstergere; varg' Cl. 1 und 10 destituere; uc'c'aṭ remove; ghaṭ, welches ursprünglich wohl fallen, Cl. 10, schlagen, dann vereinigen, erwägen (berathschlagen) zu bedeuten scheint und meist in Ableitungen, zu denen ich das Participium rechne, belegt ist; paṭ dicere, lucere? kaṭh dolere; guṭh involvere; khaḍ rumpere; taḍ percutere; daḍ percutere, punire; piḍ vexare, das sich wie andere langvocalige mit der quantitativen Länge begnügt, piḍajâmi; maḍ Cl. 1 und 10 circumdare, ornare; gaṇ numerare; c'ûrn conterere; varṇ darstellen, mit ni verbunden auch sehen; kirtajâmi eloqui, extollere; c'intajâmi cogitare; arṭh petere; kaṭh narrare; graṭh Cl. 1 und 10 scribere; pôthajâmi vulnerare; khâdajâmi edere, formell übereinstimmend mit dem Causativum von khâd edendum dare; c'ôdajâmi impellere; c'âdajâmi neben c'adâmi tegere; vâdajê und vadê loqui; sadâmi und sâdajâmi, dessen allgemeine Bedeutung sich mit den alten Grammatikern als ire, se movere angeben läßt, das aber mit sidâmi wurzelhaft eins ist; kalpê capacem esse, und kalpajâmi efficere, ornare; xaṭ purgare; rūpajâmi formare; c'umbâmi und c'umbajâmi osculari; kâmajâmi amare; îrâmi und îrajâmi ire, mittere; c'ârajâmi, dessen Bedeutungen audire, certiozem fieri, c. vi cogitare, sich aus c'arâmi ire, incedere begreifen; pûrajâmi implere; mantrajê convocare, consulere; ebenso jantrajâmi coërcere; xaṭ purgare; tuṭ Cl. 1 und 10 tollere, ponderare; pâṭ tueri; mûṭ plantare; sântvajâmi consolari; dhṛisch Cl. 1 und 10 opprimere; môx Cl. 1 und 10 solvere; lax videre; çisch relinquere; bhartsajê vituperare, deridere; garḥ Cl. 1 und 10 idem, conviciari; saḥ Cl. 1 und 10 perferre. — Die Veränderung welche der Vocal in solchen Verbalbildungen erfährt, liegt offenbar vor ihrer Entstehung bei den einfachen Nominibus, denen sie abgeleitet sind:

daher denn nicht selten die den letzteren zum Grunde liegenden einfacheren Verba daneben bestehen; bei anderen aber ist nur das Nomen, selbst verdunkelt, vorhanden, und zuweilen noch mit dem kurzen Vocale, wo das Denominativum die Länge hat: Übereinstimmung ist hier auch nicht zu erwarten, da keiner von beiden Vocalen absolut nothwendig war, beide vielmehr nebeneinander hergingen, bis sich dann jede Form so oder so festsetzte. Man vergleiche die Nomina *laja*, *dhâra*, *vara* und *vâra*, *tarka*, *lôka*, *mriga* und *mârگا*, *langhana*, *arc'â*, *arc'i*, *arka?* *rêka*, *vanc'ana*, *pûg'â*, *gaņa* und *guņa*, *artha*, *c'intâ*, *pûra*, *pâla*, *tula*, *çescha*, *rûpa*, *varņa*, *môxa* u. s. w. Dafs diese Verba alle Denominativa seien, wird die Etymologie des Sanskrit darzuthun haben, von vielen hatten es schon Wilkins und ältere Grammatiker gesehen. Was nun endlich ihre Bildung und ihr Verhältniß zu den Causativis anbetrifft, so kann man darüber zweifeln; am wahrscheinlichsten ist mir aber, dafs wenn es sicher ist, dafs z. B. *rûpa-jâmi* zu theilen sei, und nicht etwa *rûp'aj-âmi*⁴³), hier das Verbum *jâ*, gehen, zum Grunde liege, und dafs Causativa und Denominativa der zehnten Classe wirklich nur eine Bildung seien. Einmal stimmen sie formell überein: z. B. *khâdajâmi* ist *comedo*, aber auch *edendum do*, von *khâdâmi edo*. Wie die ganz verschiedene Bedeutung in einer Form zusammen fallen könne, mögen wir Deutsche uns wohl deutlich machen, wenn wir Wörter wie *speisen* i. e. *essen* und *zu essen* geben, u. dgl. m. vergleichen. Der Begriff: *sich* oder *Anderer speisen*, das *Nehmen* oder *Geben* liegt nicht in dem Worte, und kann es immer nur aus dem Zusammenhange deutlich werden, ob mit dem Worte: *einen speisen*, das

43) Zu einer solchen Theilung könnte das Prâkrit auffordern, welches an Stelle des *aja* hier zumeist ein *ê* zeigt. Sollte hier aber *êmi*, *itum* zum Grunde liegen, vor dem der Endvocal des Nomens theils unterdrückt, oder mit dem er theils zusammengeflossen wäre? Diese verschiedenen Formen *i*, *e*, *aj* ergaben sich gevis durch den Zusammenhang der Verba *i*, *ê*, *jâ* u. s. w.

Verzehren oder das Nähren gemeint sei. Nicht anders im Sanskrit; khâdâmi heisst etwa: essend bin ich, z. B. Fleisch; ebenso khâdajâmi essen-geh ich, theils c. Acc. objecti, der von dem als die Efsung, das Efsen gedachten khâda abhängt, = ich gehe zum das-essen; theils c. Acc. objecti der durch den im Ganzen ruhenden Begriff der Thätigkeit bedingt ist. Jndem nämlich khâdajâmi ein Wort wird enthält es diesen Begriff einer Thätigkeit, die durch das Object näher bestimmt werden muss, als Transitiv durch hinzutretenden Ausdruck für das Verspeiste, ich thue-essen Fleisch, als Causativ durch Bezeichnung dessen der genährt wird: ich thueessen ihn i. e. ich mache ihn efsen. Wie eine Form den activen sowohl als causativen Sinn enthalte, macht man sich am besten durch Formeln wie: essen thun, essen machen etwas oder einen, anschaulich.

Wir gehen demnächst zur zweiten Hauptclasse über, welche Cl. II, III, V, VII, VIII, IX umfasst, in der wir zuerst ein Guna ausserhalb des Stammes finden; denn es lehrt uns die Sanskrit-Grammatik, dass die Bildungssilbe *nu* der fünften und *u* der achten Classe in den verstärkten Formen, d. h. sobald eine leichte Endung folgt, gunirt wird, cf. Bopp kl. Skr. Gr. S. 142 ff. — Die Verba, welche diesen Classen anheimfallen, eine geringe Anzahl (Cl. V enthält nach Bopp etwa 30, Cl. VIII nur 8 Wurzeln), haben mit denen der siebenten und neunten Classe die Eigenthümlichkeit gemein, dass sich in allen nach dem Wurzelvocale der hier immer unversehrt bleibt, eine mit dem Nasalen *n* anhebende Silbe zeigt, welcher jedoch bei der achten Classe für wurzelhaft gehalten zu werden pflegt. Die acht Verba dieser Classe gehen nämlich mit Ausnahme von *kri*, facere, sämmtlich auf einen Nasal aus, den ich aber kaum für organischer halten möchte, als das *n* welches sich in der fünften Classe zeigt. In der siebenten Classe verhält sich die Sache aber anders; hier tritt vor den Schlufconsonanten der Wurzel ein nasales Augment (cf. die folgende Abhandlung), das sich in gewissen Fällen zu einer Silbe erwei-

tert, indem nämlich vor leichten minder betonten Endungen und vor mehreren Consonanten *n* durch ein dazwischentreitendes *a* von seinem Consonanten getrennt wird; in dem Atmanêpadum *jung'é* (jundschê) und im Plural des Parasmaipadum z. B. *jung'mas*, hat die Schwere des Ausgangs dem vorhergehenden Theile die Kraft sich zu entwickeln benommen, im Sing. Parasm. aber, wo nur leichte Vocale folgen, tritt das S. 98 Note 31 erwähnte *a* dazwischen: So entstehen nun gewis rein lautlich für *jung'mi*, *junxi*, *junkti* die Bildungen *junag'mi*, *junaxi*, *junakti* ⁴⁴). Classe fünf und acht, die äußerlich übereinstimmen, und sicherlich in engster Beziehung zu einander stehen, scheinen nach ihrem Nasalen zunächst ein *u* zu haben, um dessen Ursprung es uns hier nicht weiter zu thun ist. Dieses leichtere *u* zeigt sich von den schweren Endungen, also z. B. im Plural *c'inumas* (oder *c'inmas!*), vor den leichten aber, z. B. im Sing. praes., verstärkt es sich zu *ô*, *c'inômi* u. s. w. Hier nun ein Guna anzunehmen, hat in der That kein Bedenken, ausgenommen das eine, daß man dieses aus *u* entstandene *ô* nun schon zu *av* werden lassen muß, um in den ersten Personen des Imperativi, und des Sing. Präteriti die Endungen *avâni*, *avâi*, *avâma*, *avam* u. s. w. zu erklären. Ich neige mich daher zu der Ansicht, wie ich sie oben bei der Declination rücksichtlich der Genitive in *ês*, *ôs*, schon vorgetragen habe (S. 98), daß nämlich hier in *ô* (cf. *c'inômi*, *c'inôschi*; Imper. 3 sg. *c'inôtu*, Präter. 2 und 3 sg. *ac'inôs*, *ac'inôt*), gar nichts anderes als eine Contraction des *u* mit einem folgenden *â*, *a* zu suchen sei, und daß ferner in denjenigen Formen, in welchen *ava* erscheint, *a* ebenso wie oben bei dem *ng'* (*n*-dsch) nur die eigentlich

44) Der Nasal ist hier der gewöhnliche dentale; wo ihm aber ein Consonant unmittelbar folgt, pflegt er sich nach der Natur desselben zu richten, und wie er dann im Sanskrit auch ein besonderes Zeichen erhält, eine besondere Aussprache anzunehmen. Ich lasse diese verschiedenen Arten jedoch, weil sie sich von selbst ergeben, unbezeichnet.

zu verbindenden *n-v* auseinanderhalten, und also z. B. *c'invâni* für *c'invâni* stehe, wie sich diese Form im Singular des Präsens des Atmanêp. *c'invê* und sonst übereinstimmend mit *jung'ê* u. s. w. erhalten hat.

Wenn man diese Erklärung hier nicht gelten lassen will, so wolle man doch die Unstatthaftigkeit, daß sich *ô* aus *ua*, und *-n(a)va* aus *-nva* erzeugen könne, darzuthun suchen. Beispiele für den letzten Fall, der noch näher auf die Nachbarschaft einer Liquida eingeschränkt werden darf, bietet das Prâkrit dar (cf. §§. 76 — 78 *sak(k)aṇômi* für *çaknômi*), dem übrigens ich und nach mir der neueste Bearbeiter unrecht gethan haben, wenn wir die scheinbar zwischengetretenen Vocale alle für lautliche Einschiesel hielten, was sie nur in den wenigsten Fällen sein werden.

Die Verba der zweiten und dritten Classe, welche gleichfalls das Gewicht der Endungen berücksichtigen⁴⁵), bieten wenig Eigenthümlichkeiten dar.

Außer in den Specialtemporibus dieser Classen finden wir Guna nun noch in einer Menge anderer Bildungen, ohne Rücksicht auf die bestimmte Classe, welcher die Wurzeln angehören; und dann in den Endungen, von denen zuerst. Insbesondere zeichnet sich das Atmanêpadum durch diphthongische Endungen vor dem Parasmaipadum aus, was man mit den breiteren Ausgängen des Pluralis, gegen den Singularis gehalten, vergleichen darf. Es genügt mir indes, das Factum anschaulich zu machen: die zweite und dritte Person des Par. prs. sg. hat *a-si*, *a-ti*, im Atmanêp. aber

45) Indem sie die leichte Silbe durch Guna heben, oder bei *ri*-Wurzeln z. B. die schwere Silbe *ar* lassen, wo sie aber leicht sein soll in *ri* verkürzen. So wird das Verhältnis zwischen *dvish* und *bhri* äußerlich ein gleichmäßiges, ist aber gewis innerlich verschieden. Den Anfang der Verkürzung des *ar* zu *ri* erblicke ich in der Umstellung *bibhrati* = *bibharti*? *bibhrê* für *bibharê*. — Beiläufig läßt sich daraus, daß die zweite Person plur. Par. zu den schweren Endungen gerechnet wird, der Schluß ziehen, daß sie ursprünglich gleich dem Dualis *thas* für *tha* gehabt haben werde.

a-sè, a-tè, die dritte des Pluralis dort anti, hier antè, atè. Hier nun eine Art Guna anzunehmen, wird man versucht sein, es wäre denn, daß sich dem Parasmaipadum ein anderer ursprünglicherer Ausgang als jenes *i* nachweisen ließe; auch muß man gestehen, daß die Dehnung des Ausgangs, in welchem der subjective oder pronominale Bestandtheil der Verbalform ausgedrückt liegt, um so schicklicher scheint, je sicherer in dem Atmanêpadum eigentlich die reflexive oder reciproke Bedeutung liegt; es wäre also denkbar, daß bei dem Atmanêpadum wie bei dem Pluralis, in welchen beiden nur der pronominale Theil eine Modification erleidet, der Gegensatz zu dem Parasmaipadum und Singularis symbolisch durch die breiteren und nachdrücklicheren Ausgänge angedeutet wäre. Damit ist jedoch ein anderer als so rein gunischer Ursprung des *ê* noch nicht ausgeschlossen: wenigstens ist es glaublich, daß *ê* der ersten Person Sgl. Atm. im Präs. und Prät., sowie *âi* des Imperativs nur eine Contraction aus a-i enthalten, ferner daß in der zweiten und dritten Person des Dualis *â-thê* dem -thas, *â-tê* dem -tas des Parasmaipadum entsprechen; die ersten Personen Dualis und Pluralis sind aber im Präs. des Parasmaip. in *vas*, *mas* wohl zu sehr verstümmelt, als daß man von ihnen aus das nur bis zum *ê* stimmende *vah-ê*, *mah-ê* des Atmanêpadum deuten könnte. Für dieses *ê* des Atmanêp. zeigen sich aber im Potentialis und einförmigen Augmentpräteritum ein bloßes *i*, im Imperativ dagegen sogar ein *âi*, denen die gegenüberstehenden Paraformen nun noch weniger entsprechen, da sie außer dem Schlußvocale auch das Schluß-s eingebüßt haben. Ich ziehe es auch hier vor, von der vollsten Form auszugehen, wie sich denn z. B. ein -*masas* oder *masâs* leicht in seinen verschiedenen Abstufungen *masa*, *mahâi*, *mahê*, *mahi*, *mas*, *ma* begreifen würde. Auf einen solchen Zusammenhang weist auch das Redupl. Prät. Dual. 2, 3 pers. hin, wo thus, tus im Par. mit *thê*, *tê* nur unter der Voraussetzung eines volleren *thas* als eins erklärlich sind. — Doch dieses ganze

Gebiet bedarf noch einer gründlichern Untersuchung; ich wollte hiesiges Orts nur darauf hinweisen, dafs bei der Conjugation so wenig als bei der Declination jedes è, ó oder âi, âu schon deshalb weil es als solches erscheint, schlechtweg für Guna oder Vriddhi genommen werden dürfe.

Unter den sonstigen gunirten Formen hebe ich nur einige der wichtigsten hervor. Guna hat der Wurzelvocal im Participialfuturum, bhêtâ, krôddhâ, Bopp ed. m. §. 423; im Auxiliarfuturum, z. B. bhôtsjâmi, ohne dafs die natürliche Länge z. B. des i genügte: ni bildet nêschjâmi oder najischjâmi von naj, dessen a nun nicht weiter modificirt wird; nur theilweise gehört hierher die Form des Desiderativs, Bopp, §§. 479, 480; die Intensivform §. 498; unter den Suffixen tavja §. 555; anija §. 556; meistens das Suffix ja u. s. w.

Hiebei scheint noch für meine Ansicht Folgendes wichtig zu sein:

Erstlich, es kommen Fälle vor in denen unter sonst gleichen Umständen theils Guna angewendet wird, theils unterbleibt: so sollen Formen wie likhitvâ oder lékhitvâ (Bopp §. 563) ohne Unterschied gebildet werden, das Suffix anija erfordert nur mit Ausnahmen, nicht immer Guna (§. 556) u. s. w. Es zeigt sich also, dafs Guna nicht absolut nothwendig ist. Insbesondere unterbleibt zweitens die Gunirung nicht selten da, wo der Vocal schon an sich lang war: so bestehen Formen wie bhûschnu und bhavischnu neben einander (B. p. 306), d. h. der einen liegt die Wurzelform bhû, der anderen bhav unter, welches man sich nun nicht für blofs diese besondere Bildung als gunirt aus bhû zu denken hat. Ähnlich tupita und tôpita (§. 547); und wo der Vocal auch nicht wie in bhû naturâ lang ist, da ist dennoch in der schon positionslangen Silbe Guna willkührlich, cf. xêschnu von xi, aber wieder g'ischnu von g'i u. s. w. Drittens endlich zeigt sich hier noch ein Unterschied, dafs Guna in offnen Silben auftritt, während es in geschlossnen als überflüssig nicht

erscheint, wobei wir wiederholt daran erinnern, daß seine ursprüngliche Bedeutung die Erhebung eines in offener Silbe stehenden schwachen meist kurzen *u* oder *i* gewesen sein möge.

Solche Fälle finden wir zumal bei den verschiedenen Formen, die durch Annahme oder durch Verschmähung des Bindevocals *i* gebildet werden. Man vgl. Bopp §. 439: der Precativ des Atmanêpadum lautet z. B. von der Wurzel budh: bhutsija, hingegen wenn die erste Silbe durch Eintritt des *i* offen wird, hebt sich der gunafähige Vocal, und so entsteht çòc'ischija von der Wurzel çuc', vgl. §. 432. Zwei analoge Fälle, aus denen man recht sieht, wie die Natur der Silben und deren Verhältnis von Wichtigkeit ist, sind z. B. §. 480 didhix von W. dih, aber wieder g'ug'üsç von W. g'u, sowie vor *s* der Desiderativformen allemal *i* und *u* verlängert werden. Besondere Beachtung verdient hiernach noch §. 510.

§. 18.

Vom Vriddhi der Sanskritsprache.

Die Untersuchung über die Vriddhiform der Vocale ist auf der einen Seite erleichtert, sofern das Gebiet ein viel kleineres, engerbegrenztes ist: sie ist aber dadurch erschwert, daß die Theorie bisher von der wie mir scheint nicht ganz richtigen Voraussetzung ausgieng, daß Vriddhi als die zweite Stufe von *u*, *i*, und als die erste, der gunischen Steigerung des *u*, *i* gegenüberstehende Hebung des *a* anzusehen sei. Sie lehrt also, *u* wird durch Vriddhi zu âu, *i* zu âi, *a* zu â. Es scheint, man hatte Grund zu dieser Annahme, da sich im Verlaufe der Sprache die Steigerung des *u* zu âu neben der des *u* zu ô oftmals darthun läßt, und da ferner dieser Vriddhierhebung die Verlängerung des *a* zu â gleichsteht, während der Verlauf des *a* dem was man bei *i* und *u* Guna nennt, dem ê und ô, nichts Analoges an die Seite zu stellen hat. Wenn es nun deutlich ist, daß ein solches âi, âu oftmals auf ein *i* und *u* etymologisch

hinweist, so ist es doch für die Erklärung dieser Erscheinung glaub' ich weder angemessen noch nothwendig, *ai* und *au* unmittelbar auf *i* und *u* zurückzuführen. Die Sanskritgrammatiker der Inder und mit ihnen Neuere, ließen *ai* aus *a-ê*, *au* aus *a-ô* entstehen, Bopp sieht sie in der andern Weise als aus *â-i* und *â-u* hervorgegangen an. Worüber man vergleiche A. Benary Röm. Lautlehre S. 9. Meine Meinung, die ich schon oben andeutete, ist nun diese: Es gibt im Sanskrit zwei vocalische Veränderungen, die eine heisst Guna und ist die frühere, daher sie nur die leichteren der Hebung vorzugsweise fähigen oder bedürftigen *u*, *i* betrifft, die sich theils quantitativ längen, theils, und vielleicht etwas später, mit einem Zusatze färbend diphthongisiren. Diese Diphthongen schwanken nun zwischen *ô*, *ê*, *au*, *ai*, fallen aber bald mehr und mehr in zwei Laute auseinander, deren erster sich nunmehr als deutliches *a* herausstellt, deren zweite, *u* und *i*, aber entweder als solche, oder aber in der semivocalischen Gestalt *-v*, *-j* auftreten. Die letzte Form nahmen sie natürlich da an, wo ein Vocal folgte: in diesem Falle lehnten sie sich dem folgenden Laute an, durchaus nicht nach der gewöhnlichen wohl etwas groben Ansicht, um einen Hiatus zu vermeiden, sondern weil sie einmal als zwei werdende Laute im Fluß waren und also dem Folgenden enger anfloßen. Dadurch war denn in den einzelnen Wortgebilden wirklich die Form *av* für *u*, und *aj* für *i* entstanden. Diese Veränderung gilt nun noch für Guna, wie sie auch die Sanskritgrammatik nicht anders ansieht. Der einmal entstandene Laut hat aber als solcher und unbekümmert um den Ursprung seiner selbst wiederum seine Veränderungen; eine Veränderung dieser Art wäre, daß *av* zu *ô*, *aj* zu *ê* wieder und zwar hier rückwärts zusammenflößen⁴⁶⁾, eine andere gewöhnlichere ist aber diese, daß das *a* in *au* oder *av*, in *ai* oder *aj* sich verlängert, mithin ein *âu*, *âv*

46) Wie der Fall z. B. im Prakrit öfter vorkommt.

und *âi*, *âj* entstände. Und dies ist nun die zweite vocalische Veränderung, die wir *Vridddhi* nennen: *Vridddhi* betrifft nur den Vocal *a*, und ist nichts anderes, als seine, des *a*, unter gewissen Umständen nöthige Verlängerung; sowie *Guna* nur die diphth. Verlängerung des *u* und *i* ist. Es ist also begreiflich, daß allerdings da, wo *a* zu *â* wird, allemal an Stelle eines unter gleichen Umständen zu verändernden ursprünglichen *u* und *i* ein *âu*, *âi* tritt; so stehen z. B. *anâji* und *avâdi* in einem ganz gleichen Verhältnisse, und beide haben *Vridddhi*, dort das *i* in *ni*, hier *a* von *vad*, nur darf man nicht das *aj* aus *i* erklären, sondern muß es auf *naj* zurückführen, wie *avâdi* auf *vad*, oder wie *akâri* auf *kar*, *anôdi* auf *nud*, vor dessen consonantischem Schlusse sich indessen kein *Vridddhi* entwickelte, weil die Länge des *ô* genügte.

Seine Hauptbestimmung hat *Vridddhi*, abgesehen von Wurzeln die ursprünglich den Vocal *a* haben, in denjenigen Wurzeln, die auf *i* oder *u* ausgehen; man dürfte also gut thun zu sagen, hier liege nicht mehr die Form auf *i* und *u*, sondern die daraus schon entsprungene auf *au*, *av*, und *ai*, *aj* vor, deren *a*, wie bei den Wurzeln mit *a*, verändert sei zu *â*. Die Wurzel *bhû* z. B. läßt sich für eine Menge von Formen ebensowohl in der gunirten Gestalt *bhav* ansetzen, und es ist keinem Zweifel unterlegen, daß sich, wenn *bhû* auch eine reinere naturgetreuere Form sein möchte, neben ihr durch den Gebrauch ideell die Form *bhav*, sowie *naj* für *ni* u. s. w. als Wurzel herausstellte.

Was man mir auf diese Ansicht, daß *Vridddhi* nur eine spätere Entwicklung von *a* oder bei *u* und *i* von *Guna*, also auch hier von dessen *a* sei, entgegen könnte, daß sich *Vridddhi* dessenungeachtet in der Sprache auch da zeige, wo kein *Guna* nachweislich oder sichtbar ist, dürfte in Wahrheit keinen hinreichenden Einwand begründen, um diese Erklärung gegen andere nicht mangellose aufzugeben. Denn solche Fälle zugegeben, folgt bei der Dunkelheit, in

welche die Geschichte der Sanskritbildungen gehüllt ist, keineswegs, daß dergleichen Formen, wo sie nicht mehr existiren, darum nie vorhanden gewesen seien, und endlich gesetzt, sie wären nicht reell vorhanden gewesen, gesetzt, daß sich kein wirklicher Ausgangspunkt annehmen liefse, sollte man doch nicht einen ideellen zu statuiren berechtigt sein? Auf ideelle Weise, d. h. im Gefühle der Analogie, kann auch die Sprache wohl einmal in Sprüngen gehen, und von einem *u* z. B. äußerlich und scheinbar unmittelbar zu *âu* gelangen, allein dies wäre nur als eine Ausnahme anzusehen, die nur dadurch entschuldigt würde, daß sich an *âu*, *âi* als solches in der That eine gewisse Bedeutsamkeit zu knüpfen scheint, die es an und für sich zu dem Ausdrücke für eine bestimmtere Anschauung erhebt.

Sehen wir nun die Fälle, wo Vriddhi in der Grammatik auftritt, noch kürzlich an, so finden wir zuerst einige, in denen es gleichbedeutend mit *Gua* ist, die oben schon berührt wurden, und hier nicht weiter verfolgt werden können. Dahin gehört die bei Bopp oft wiederkehrende Regel: Wurzeln, die auf *a* mit einem folgenden Consonanten, oder auf reines ungeschlossnes *u*, *i* ausgehen, haben Vriddhi, während *u* und *i*, denen ein Consonant folgt, *Guna* zukommt. Hier kommt es nur auf die Verlängerung an, bei *u* und *i*, wo sie auslauten, liegen schon *av* und *aj* zum Grunde, bei *u* und *i* aber, denen ein Consonant folgt, wird daraus nicht *û* und *î*, sondern es werden die einmal für solche Wechsel der Quantität üblichen Steigerungen *ô*, *é* angewendet. Vergl. Bopp §. 458, über die angeführten Passivformen; ferner §. 558, über Formen wie *tânja* und *xêpja*; §. 570, über *nâçam*, *jòg'am* und *c'âjam*, *bhâvam*. Eben diese Regel gilt auch über die Bildung mit den Kritsuffixen *aka*, *i*, *in*, *î*, *uka* u. s. w., worüber die Beispiele bei Bopp S. 296 ff. No. 5, 19, 23, 28, 30 u. s. w. nachzusehen sind. — Daß die Verlängerung, als welche Vriddhi hier immer erscheint, nicht grade nothwendig ist, zeigen

die Beispiele, wo sie dem Guna gegenüber unterbleibt, z. B. wenn es zwar c'êtas heißt und ebenso vâsas, dagegen aber vac'as Bopp S. 297, No. 13. Vergl. ferner §§. 363, 349, 461, 579, S. 296, 4 u. s. w., wie denn auch in §. 557 die Regel merkwürdig ist, daß vor dem Participium auf ja neben den (im Sinne der Sanskritgrammatik gunirten) Formen stavja, bhavja u. s. w. dann eine Nebenform (mit Vriddhi) stâvja, bhâvja erlaubt sei, „wenn eine nachdrückliche Nothwendigkeit ausgedrückt werden solle“, so daß hier die Verlängerung allerdings einige Bedeutsamkeit haben würde. Ob diese Regel übrigens nur auf Überlieferung beruht, oder ob sie dem lebendigen Gebrauche entnommen ist, kann ich nicht entscheiden: ich wüßte sie aus dem letzteren nicht zu belegen. Offenbarer mit einer Veränderung der Bedeutung zusammen fällt die Vriddhisteigerung aber in der Bildung mit Taddhitasuffixen, obzwar auch hier zumeist noch eine anderweitige Veränderung der Wortform hinzutritt, die aber nicht überall sich findet, wie Bopp §. 579 an çiva und çâiva u. dgl. erinnert hat. Dahin gehören, um einige Beispiele anzuführen, sâuhṛida amicitia, von suhṛid amicus; Collectiva wie kâpôta Taubenschaar, von kapôta die Taube; Patronymica wie pâutra Sohnssohn, von putra Sohn; drâupadî die Tochter des Drupada⁴⁷⁾, wie es Râmâj. I, p. 173 v. 36, a heißt varunasja kanjâ vârunî i. e. vârunî filia vârunî u. s. w. Hierin zeigt sich eine schöne sinnliche Frische, eine helle lau-

47) Das i begründet hier nur den Unterschied des Femininum vom Masculinum mit a; der Begriff des Kindes liegt in dem âu gegen u. Denn könnte man nicht auch drâupada bilden, der Sohn des Drupada, wie pâutra der Sohnssohn, aber pâutrî die Sohns-tochter und Tochtertochter heißen kann? Diese Wörter muß man sich nämlich zunächst in Bezug auf den Großvater denken, der seine Enkel pâutra i. e. sohnliche, Sohnskinder oder Kindeskindern nennt. — Wenn übrigens hier solche Fälle vorgebracht sind, in denen die Guna-Mittelstufe fehlt, so wolle man berücksichtigen, was oben S. 142 dieserhalb beigebracht ist.

lautere Durchsichtigkeit um die das Sanskrit in der That zu beneiden ist.

Indem ich die Untersuchung über Guna und Vriddhi somit verlasse, entgeht mir nicht, dafs dieselbe noch keineswegs geschlossen ist. Vielleicht liegt aber schon darin einiges Verdienst, neue Wege aufgezeigt und soweit es gleich thunlich war, gebahnt zu haben, durch deren ferneres Betreten sich ein allmählicher sicherer Schluß hoffen läfst. Lösen läfst sich der Knoten nicht, er ist zu fest geschürzt; das Gewirre nicht gleich in seine Grundanfänge deutlich zerlegen, weil die Endpunkte nur, nicht die mittleren Stufen vor Augen liegen⁴⁸).

§. 19.

Über den Wechsel der Laute *u, o, au* besonders im Lateinischen.

Dafs sich den im Vorigen behandelten Erscheinungen aus dem Griechischen und Lateinischen nichts so Durchgehendes an die Seite stellen lasse, darüber ist man längst einig. Nichtsdestoweniger hat man schon eine Menge von

48) Was die Namen Guna und Vriddhi anbetrifft, so mag darüber hier noch ein Wort an seiner Stelle sein: nämlich zuerst skr. *vṛiddhi*, ein Femininum von der Wurzel *vṛidh*, heisst Wachstum, Vermehrung, und scheint also von den indischen Grammatikern zur Bezeichnung jener Vocalsteigerungen verwendet zu sein, sofern dieselben in der That neben dem qualitativen einen quantitativen Unterschied von den reineren und leichteren Grundlauten aufzeigen. Zudem sahen sie dieselben auch wohl als eine äufsere Vermehrung durch einen hinzu kommenden Laut an. Welche Bedeutung in dem Worte Guna zu Grunde liege, kann man zweifeln, weil die Etymologie nicht sicher zu vollziehen ist; die gewöhnliche Bedeutung *guṇa* msc. *qualitas* will nicht recht passen, man müste es denn als *bona qualitas*, als *praestans* und *virtus* von *u* und *i*, aus denen Guna entsteht, angesehen haben. Vielleicht liegt aber auch hier nur eine Bedeutung wie *quantitas*, *augmentum* (gleich dem *vṛiddhi*) vor, die sich für *guṇa* sicher annehmen läfst: man vergl. skr. *gaṇa* die Menge, Schaar, und *gaṇaj* summiren, zählen, wozu sich denn *guṇa* als (*bona*) *qualitas* ähnlich verhält, wie unsere heutige Bedeutung des Wortes Kraft zu der im Mhd. üblichen Fülle, Menge.

Einzelheiten namhaft gemacht, in denen Guna wahrzunehmen sei. Ich hege über manche Punkte indessen eine andere Meinung, und will nun noch einige derselben kurz durchgehen, wobei ich mich nicht sowohl an diejenigen Fälle halte, in denen sich ein regelmässiger Wechsel der Quantität offenbart⁴⁹⁾, als vielmehr diejenigen im Sinne habe, in denen sich neben dem Quantitätswechsel noch ein qualitativer Unterschied bemerklich macht. — Den Fall von *οἶδα*, W. *ιδ*, verglichen mit *ἴσασι* mag man als Guna gelten lassen, ebenso vielleicht *εἴμι*, *ἰᾶσι*; den ersteren halte ich selbst für sehr genau übereinstimmend mit dem im Sanskrit erhaltenen *vēda*, *vidus*, die auch im gothischen *vait*, *vitun* wiederkehren; der zweite ist aber schon zweifelhafter und nicht zu entscheiden, ob *εἷ* in *εἴμι* eine gunische Steigerung von *i* oder einen anderweitigen Ursprung habe; wenigstens darf es wohl nicht so direct mit skr. *émi* verglichen werden, dem ebensogut ein *ia* als ein bloßes *i* zum Grunde liegen kann. Das Verhältniß von *φεύγομεν* und *λείπομεν* zu *ἔλιπον*, *ἔφυγον* muß man gleichfalls für ein mit dem Guna des Sanskrit übereinstimmendes ansprechen, nur hat man sich zu hüten, das dem stamhaften *ι*, *υ* vorausgehende *ε* für einen dem dort wie man annahm vorgeschlagenen *a* gleichen Einschub anzusehn. Es dürfte auf beide Fälle durch die Vergleichung unserer deutschen Formen wie: *fleugst* (Flucht) oder *Eile* (*ile*) ein viel reineres Licht fallen, als vom Sanskrit aus, und es liegt auch hier wohl etwas anderes, als man darunter gesucht hat. Zunächst muß man offenbar eine einfache Verlängerung annehmen, die dann indem sich der halbe Laut der Länge modificirte, nach abermaliger diphthongischer Vereinigung beider Lauttheile den gefärbten langen Laut entstehen liefs. Im deutschen *fleugst* z. B. hat sich altes *u* zuerst, wie uns

49) Obwohl ich grade solche Fälle dem Guna oder Vriddhi vergleichen möchte. Doch hat man sie nicht als solche geltend gemacht, sondern meist die qualitativen Veränderungen damit verglichen.

die Geschichte nachweist, zu iu gestaltet, daraus dann wieder eu oder ie entstehen konnte. Doch davon unten ein Weiteres. Anders darf man es auch wohl nicht ansehen, wenn im Lateinischen *mingo* und *mêjo* dem skr. *mih*, oder gr. *λείω* dem *lih*, *lingo* entsprechen. Ein Guna dieser Art kann man aber mit demselben Rechte überall annehmen, wo in griechischen Verbis ein *ευ* oder *ει* erscheint, mag es dann auch durchgängig sein, und den Schein einer Bedeutsamkeit verloren haben, der sich in *λείπω* verglichen mit *ἔλιπον* erhalten hat oder z. B. in *σπείσω*, dessen *ι* nichts weniger als aus *υ* erwachsen ist. — Was den Anlaut der Wörter anbetrifft, so bleiben eine Menge immer undeutlich, so lange wir nicht wissen, ob nicht in der §. 15 näher besprochenen Weise eine Contraction stattgefunden habe; wofür ich nur an *aemulus* und *imitor* erinnere, die sicher in einem aber wer entscheidet in welchem? Verhältnisse der Verwandtschaft stehen. Das Lateinische *au* in Formen wie *plaustrum*, *claustrum* u. s. w. in denen ein *u* theils erweislich, theils muthmaßlich zum Grunde liegt, könnten ein Vridhhi (bei dem ja auch im Sanskrit, wenn *â* auch lang ist, doch noch eine Vocaleinheit *âu*, *âi* stattfindet) zu enthalten scheinen; es ist aber eine Bestätigung meiner obigen Ansichten, dafs auch hier Nebenformen mit *ô* angeführt werden, die zwar nach dem Zeugnisse der Alten dem ungebildeteren Landvolke zukommen sollten, aber dessenungeachtet für ursprünglicher gelten müssen, als das spätere *au*.

Neben dem *au*, *o*, welches seinen Ursprung allerdings einem *u* verdankt, geht nun im Lateinischen nicht selten eine Form mit *âu*, *âv* nebenher, dem ein Vocal folgt. Man vergleiche *clau-do*, *clûsor*, *cludo* welches als Simplex neben *claudo* bestand, und dessen *u*, mag es auch in *concludo* und dergleichen Compositionen einer Art Contraction ähnlich sehen, etymologisch wohl der wahrere Laut ist, ferner *clâv-is*; dafs diese Wurzel mit schliefzen (cf. nd. *slû-ten*) identisch ist, steht fest, ihr Verhältnis zu

schlingen i. e. skr. *ç*lich, *ç*lik? *plecto* vermag ich aber noch nicht zu durchschauen. In *çλητίς*, *çλητίζω*, *çλατίζω* (S. 117) ist vor dem *ι* wohl ein Digamma ausgefallen. Es verschlägt hier übrigens nichts, wenn der gewöhnlichen Annahme zufolge *au* aus *avi* contrahirt sein sollte, *avi* selbst müste doch erst durch die Mittelstufe *au*, *o* aus *u* hervorgegangen sein, wo es nicht wie in *ma-vis* u. dgl. eine Anrückung zweier Theile sein soll. In jener Weise pflegt man *claudio* aus *clavido* zu erklären, was mir nicht sehr wahrscheinlich ist, oder *nauta* aus *navita* u. dgl. Die Zurückführung dieses letzten Wortes auf skr. *snâ*, eine zuerst von Bopp vorgeschlagene Etymologie, scheint mir vortrefflich, nur darf man *snâ* von *snu* nicht trennen. Diese letzte Form, die schon Pott *Etym. F. I*, S. 198 zum Grunde gelegt wünschte, wenn sie nur belegbar wäre, ist nicht als solche nachzuweisen, doch durch mehrerlei bewahrheitet, mir dünkt genugsam durch *naus* und *navis* selbst, oder da eben hier der noch streitige Punkt ist, durch *snuta*; *snu*, *snâ* haben die Bedeutungen von *plu*: *navis* ist das fließende oder schwimmende, ganz dasselbe was skr. *plava*, dem unser Floss, gr. *πλοῖον* entsprechen. Das letztere scheint eine Contraction aus *πλοῖον* zu sein, eine Diminutivbildung auf *ιον*. — Die Wurzeln auf *â* haben häufig Nebenformen auf *u*: in einem solchen Falle möchte mitunter *u* wohl gar ursprünglicher sein als *â*, vielleicht das letztere erst aus sich erzeugt haben: z. B. von skr. *g'nâ* findet sich diese Nebenform im Sanskrit zwar nicht, indessen machen *νοῦς*, *νοέω*, die ein *νοF* voraussetzen, dieselbe nicht unwahrscheinlich, *nôtus* spricht nicht dagegen, *nâvus* aber sehr dafür. Ich theile also nicht mit Düntzer, Pott u. A. *na-vus*, sondern lasse *v* hier wie in vielen anderen Fällen aus der Wurzel hervorgehn. Übrigens ist was wir als *na*, *no*, *nu* vor uns haben, nur ein adulteriner Wurzeltheil von *g'an* (*dschan*), *kan*, *gen*, deren Guttural, nachdem er durch Contraction und Ausstoß des Vocals eng an *n* getreten (*gna*), allmählig ganz verschwand: um

so begreiflicher wird aber das Schwanken zwischen *na* und *nâ, nu, nô, nav*.

Über lat. *prāvus* ist schwer aufs Reine zu kommen: entweder denk' ich an *para*⁵⁰), so dafs nur der Begriff des Entgegengesetzten, *perversi* darin läge, in welchem Falle ich *āv* nicht recht zu deuten weifs; oder es steht auf einer Linie mit *fraus, frustra*, wobei der Wechsel des *p* und *f* vor *r* nicht so befremdlich wäre, gäbe sich die Wurzel nur deutlicher. Darf ich hier meine Muthmafsung äufsern, so liegen die letztgenannten Wörter von *para* gar nicht so fern, als es zuerst scheinen mag; unser *berücken* zeigt, wie hier ein Übergang der Bedeutung stattfinden kann. Aber skr. *vṛithâ*, für welches man sonst an *vrat, vṛit* denken könnte, liegt so nahe, dafs ich es, soll überall verglichen werden, von *frustra* nicht trennen zu müssen meine: es vergleiche sich dem *paratas* i. e. *afterwards, behind, otherwise Wils.*, oder dem *paratra, the next world, futurity*. Es läfst sich aus dem Gebrauche des *vṛithâ* nicht nachweisen, ob ein Zusammenhang der vermutheten Art vorhanden war, allein soviel sieht man wohl, *paratra*, also etwa: für die nächste Welt, nicht für diese, oder: anderswo u. dgl. würde trefflich passen, um den späteren Begriff: *umsonst, vergeblich, nämlich für diese Zeit und diese Welt und diesen Zweck, zu erklären*. Beiläufig, wie verhält es sich denn mit unserem *umsonst*? Im Mhd. heifst das Wort *umbe-sust* und *umbe-sus*, wie die niederdeutsche Form des eingeschobnen *n* noch heute entbehrt, *umsüst*; die neueren Lexicographen verlieren also Hopfen

50) Pott's Vergleich mit skr. *prahva* (I, S. 265) hält nicht recht Stich, oder führt zu nichts, wenn nicht *prahva* selbst besser begreiflich wird. — Übrigens hat *per* in *perverto, perversus* selbst die Bedeutung des *para*, des Verkehrten, Irrigen, Fehlerhaften, die aus *παρά* bekannter ist als aus lat. *per*. Diese Bedeutung und die gewöhnliche hindurch scheinen sich aus der einen des gegen hin zu entwickeln, indem dabei theils an Ziel und Ende, theils an die Richtigkeit und Wahrheit, d. h. an den Begriff selbst gedacht wird.

und Malz, wenn sie, der eine, Schmitthenner, an eine Composition aus un-suona denkend, umsonst durch 'ohne Entgelt und ohne Folge', der andere, Schwenck, durch 'ohne Lohn, ohne Vergeltung' übersetzen; denn nichts ist gewisser, als dafs umsonst nur aus um-sonst bestehe, sonst aber, welches der Erstere ebenso unrichtig aus sô und nist componirt glaubt, lediglich mhd. sus sei, neben dem schon frühe zwar ein sunst und sust bestehen. Nun fragt sich, welche Bedeutung soll dieses Wort sunst = sus haben? Entweder heifst es noch so und umsonst etwa soviel als: um so viel, d. h. um nichts; oder das letztere heifst, wie auch sonst selbst dieses bedeutet: ein Anderes, anderswo; vergl. sonst: im anderen Falle; sonst was — etwas anders. Es bliebe nun zu ermitteln, wie sich der letztere Sinn: anderswo aus dem sus entwickelt hätte, wozu man sich der demonstrativen Bedeutung des sus (cf. nnd. dus) erinnern müste, um zuerst den Begriff dort zu erhalten.

Doch fahren wir fort, einige lateinische Wörter zu betrachten, in den sich av, au, o, u neben einander zeigen. octavus und octo (*ὀκτώ* und *ὄγδοος* = *ὄγδοφος*) hat noch neuerdings A. Benary Röm. Lautl. S. 14, 1 in dieser Weise zusammengehalten. Der Fall scheint mir aber im Grunde anderer Art, denn woher das merkwürdig einstimmige *âu* in skr. *aschtâu*, Nom. neben *aschta*, *ω* in *ὀκτώ* u. s. w.? Ein Guna oder Vriddhi, so dafs ein *u* vorausgesetzt würde, wird es doch nicht sein sollen? Also bliebe zunächst die Ansicht, es für ein Zeichen des Dualis zu halten, und dieser Ansicht ist Lepsius Abhandlung über die Zahlwörter S. 106 ff. gefolgt, dem ich, wenn er 8 aus 4 zweimal, oder zwei vier erklärt, vollkommen beistimme, nur nicht in der Weise, wie er diesen Begriff durch die blofse duale Form aus der einen 4-Zahl entstehen läfst: nämlich *scḥt* in *aschtâu* scheint Stellvertreter der beiden Laute *c'* und *t* in *c'atur*, vier, woher nun *a-*, woher *-au*? *a* denk' ich, ist Repräsentant der Zweizahl, gleich *dva*? wie sich

auch sonst wahrscheinlich machen läßt, so daß a-schtâu zweimal vier oder acht bedeutete; âu zu Ende aber möchte mit Lepsius für eine Dualform zu halten sein, wozu eben die Übereinstimmung mit ὀκτώ, octo (cf. δύο, duo, dvâu m.) wohl nöthigt. Zwar fragt sich, ob man den Laut scht des skr. aschtâu durchaus mit *στ*, *ct* vergleichen muß. Wollten wir ihn für einen unregelmäßigen Stellvertreter des einen *c'* in *c'atur* nehmen, so kämen wir für skr. -âu zu einer ganz anderen Erklärung: es könnte nach dem Ausfalle des *t* eine Contraction des *a-u* (von *c'atur*) zu *âu* vor sich gegangen sein, welche sich gerade so im präkr. *c'au*, *c'ò* zeigt; cf. meine Gr. §. 150. — So gewis hier nun kein Guna vorliegt, so sicher darf man es wieder in lautus neben lû (in soluo) lavare; oder in cautus neben cu (z. B. acumen) cavere, cavea u. s. w. annehmen, deren Zurückführung auf je einen Stamm auch in begrifflicher Hinsicht wohl keinen Anstofs erregt. Schwierigkeiten macht aber die Verbindung dieser Stämme mit anderen Stämmen, die ich hier noch ununtersucht lasse. Das Schöne wäre dort als ein Gewaschen- oder Gereinigtsein, das Reinsein aber als ein Gelösetsein aufgefaßt; cautus hiesse soviel als gewetzt, cf. a-cû-tus, und caveo gewetzt⁵¹⁾ sein, auf der Hut sein? In Hut liegt das entsprechende deutsche Wort vor; cavea hängt aber mit der Bedeutung: spitz, hohl, leer zusammen, cf. oben S. 122, und hilft nun dem Begriffe hüllen zum Dasein.

51) Dieses gewetzt, welches zwar nebst gewetzt mit witz, wizen zusammenhängt, ist doch für die Wahrheit ein mittelbarer Beweis, indem es volksthümlich wohl mit gewetzt verwirrt wird. — Übrigens erklärt sich aus der Bedeutung des caveo wieder der dabei gesetzte Dativ, der sich als ein Dativ commodi fassen läßt, entsprechend dem deutschen Genitiv: eines Dinges hüten, den der jetzt gäng und gäbe Accusativ erst verdrängte, da sich der transitive Begriff schützen herausbildete. Schon darum glaub' ich war es falsch, die Bedeutung: decken als erste zu setzen, was vielleicht nur zur Vermittlung von Hut (custodia) mit Haut (cutis) und Hut (Mütze) geschah, zu deren Erklärung oder Vermittlung sich indes noch andere Wege zeigen.

Der Zusammenhang von *cautus* und *acutus* wiederholt sich in *custod* und *cuspid*, denen schon eine Form wie *cut* (cf. *cutere*) unterliegt.

Hiernach noch ein Wort über das lat. *laudare*, welches man schon auf mancherlei Weise zu erklären versucht hat. Hieher würde es unter der Voraussetzung gehören, daß es einen gutturalen Anlaut verloren hätte und zur öfter besprochenen skr. Wurzel *ḡru*, hören, bezüglich wäre, mithin eine Nebenform in *in-clutus*, *κλύω* hätte. Es fragt sich, ob man diese Vergleichung billigen wird: *laus*, *laudi* stünde dem skr. *ḡruti* der Bildung nach ziemlich nahe, für den Übergang der Bedeutungen aber müste man sich an unser rühmen, Ruhm, welches gleichfalls zu *ḡru* gehört (Pott I, S. 214), und daran erinnern, daß *laudare* ursprünglich soviel als *nominare* war. *Festus* sagt: *laudare apud antiquos ponebatur pro nominare*, wobei ich denn eben sehe, daß *Lindemann Commentar* S. 475 schon an *κλύω*, *ḡru* erinnert hat. Ähnliche Übergänge der Bedeutung zeigen sich auch im Sanskrit bei dieser Wurzel, zu der man möglicherweise auch das Note 42 angeführte *ḡlāgh*, *pr. salāh*, preisen, rühmen, welches in der dramatischen Literatur häufig wird, rechnen könnte: cf. *ḡrav*. — Andere Erklärungen des *laudare* sind hiemit freilich nicht ausgeschlossen; doch möge noch angefragt werden, ob man auch unser loben hiemit, oder vielmehr, wie es meist genommen wird, mit *lieb*, *liub*, *lub* zu vereinigen hätte?

§. 20.

Über einzelne Erscheinungen aus dem Gebiete der deutschen Vocal-Verhältnisse, besonders im Gothischen.

Die deutschen Vocalverhältnisse, desgleichen die romanischen, von denen der folgende Abschnitt Einiges aushebt, sind so mannigfacher und verwickelter Natur, daß es auch den trefflichsten Untersuchungen, deren sich beide zu erfreuen gehabt, nicht gelungen ist, alles schon zu entwirren

und seinem Entstehen nach begreiflich zu machen. Es liegt in dem Wesen des vocalischen Lautes als eines Lautes schlechthin, daß er sich je älter er wird, desto mehr verbreitet und entfaltet, von dem einfachsten Ursprunge an bis zur buntesten Mannigfaltigkeit und in so tausendfachen Abschattungen und Bewegungen, daß die unbeholfne Schwerfälligkeit der schriftlichen Bezeichnungsweise hier augenfälliger wird als anderswo. Schrift und Laut pflegen allerdings in einem gewissen Einklange zu stehen, und in einer wechselseitigen Einwirkung, nichtsdestoweniger eilt die Sprache, die ewigwechselnde die keinen Stillstand kennt, immer weit voraus. Daraus entsteht denn am Ende ein Misklang zwischen beiden, der sich hier mehr, dort minder augenfällig macht. Franzosen und Engländer und alle die, welche anders sprechen als schreiben, haben gleichwohl einmal so gesprochen, wie sie heute schreiben: es ist wunderbar, daß ein Misverhältnis von so bedeutender Art, als es uns die Sprachen jener Nationen aufweisen, überhaupt entstehen mochte, wunderbar, weil dasselbe aller Wahrheit entbehrt, und sich nur schwerfällig durch Erlernen fortpflanzen läßt. Diese Pietät gegen die Schrift ihrer Vorfahren haben die Deutschen nicht in gleicher Weise geübt, indem sie dieselbe vielmehr an die Sprache immer möglichst accommodirt und so verändert haben, wie die Sprache selber sich gestaltete. So stehen bei uns Laut und Zeichen in möglichster Eintracht da, aber man gehe über die eine Schriftsprache hinaus zu dem Volke, dahin wo sich Dialecte erhalten oder neu gebildet haben, und man wird auch hier dieselbe Erscheinung gewahren, wie die Laute schwanken und überfluthen, ohne daß es möglich wäre, ihren Werth wahr und vollgiltig in Zeichen wiederzugeben. Die niederdeutsche Sprache ist geschrieben worden, mehr und allgemeiner als man meistens denkt. Hätte sie sich nun anders als im Munde des Volkes forterhalten, so würde sie eine Schrift bewahrt haben, und wenn sie eine Schrift ausgebildet hätte, so ist es wiederum wahrscheinlich, daß diese

Sprache heutzutage ein etwas anderes Ansehn zeigte, als es wirklich der Fall ist. So aber, da sie dieses Haltes entbehrt, der ihr in der Schrift wie in dem Gebrauche der höheren Stände entgegengetreten sein würde, ist sie üppig sprudelnd fortgewuchert, ohne Band und ohne Rand, und ihre Laute lassen sich kaum noch beschreiben, gewis nicht mehr schreiben. Zu diesem Schwanken in der heutigen vulgären Aussprache der Laute kommt nun der Umstand hinzu, daß unsre deutsche Sprache schon in frühester Zeit ein ungemein reiches Leben entwickelt hat. Was für ein wunderhehrer Baum ist dieser deutsche Sprachbaum mit seinen großen länderüberschattenden Ästen, deren Zweige und Zweiglein selbst wieder die Gestalt eines Baumes gewinnen, so grün alles und sinnlich schön, so kräftig frisch lebt es fort, daß es in der neuen Gestaltung die heimathlichen Ausgangspunkte fast verleugnen will. Die Vocale aber, in Wahrheit den Consonanten gegenüber, wie man sie oft genannt hat, die Seele, die bloßliegende Seele der Sprache, tragen wesentlich dazu bei, der Sprache selbst ein anderes Gepräge aufzudrücken, das denn eben so mannigfaltig und charakteristisch sein muß, als die Freiheit der vocalischen Bewegungen, von denen ich oben ausgieng. Diese Beweglichkeit der Vocale verdoppelt, ja vervielfacht sich, sobald sie auf das Gebiet diphthongischer Laute übertreten, deren ursprüngliche Einheit am Ende in eine Zweiheit auseinanderfällt und nun ewigen Veränderungen ausgesetzt ist.

Die deutsche Grammatik, und zwar vor allen die J. Grimmsche, hat das bleibende Verdienst, die Veränderungen der Vocale in den Gliedern der deutschen Sprachfamilie nachgewiesen und verfolgt, das ungeheure fast un-aufhaltbare Schwanken und Fluthen geregelt, daß Zerrissen-sein möglichst seinen Rissen nach verbunden zu haben. Wie sie aber, abgesehen von dem Mangel an leichter Übersichtlichkeit, sich mehr darauf beschränkt, die gegenseitigen Stufungen aneinander zu halten, als sie auch wirklich zu einer Folge rückwärts, vorwärts und gegeneinander über zu ver-

binden, so leidet sie mitunter noch an einem zwiefachen Gebrechen, welches hier nicht unberührt bleiben soll. Nämlich im Allgemeinen wenigstens trifft J. Grimm der Vorwurf, wie es neuerdings mit dem Sanskrit ergangen ist, die gothische Sprache zu unbedingt als älteste oder treueste Gestaltung an die Spitze gestellt zu haben. Reinheit und Vollkommenheit, welche diese Sprache besitzt, ihr abzusprechen, kann uns nicht in den Sinn kommen; indessen besteht, wie dieses oben für das Sanskrit in gleicher Weise behauptet ist, auch hier die Vollkommenheit neben mancherlei Entartung, sie will erklärt sein, indem man sie auf vor ihr liegende Anfänge zurückzuführen suchen muß, und endlich ist sie, was hier noch hinzukommt, nicht schlechtweg in das bekannte Prioritätsverhältnis zu der im sogenannten Althochdeutschen vorliegenden Gestaltung unserer Muttersprache zu setzen, obwohl ihr natürlich das höchste Alter nicht streitig gemacht werden kann. Aber beide stehen nicht auf so einiger grader Linie als man gewöhnlich annimmt. In wenigen einzelnen Punkten, bei gewissen Endungen z. B. wo die althochdeutsche Form nimmermehr aus der gothischen kann entstanden sein, ist das zugestanden: wenn es aber für einige Fälle sicher steht, so darf man dasselbe wohl für mehrere in Anspruch nehmen.

Auf manches dieser Art werde ich im Folgenden Gelegenheit haben zurückzukommen. Ich theile nun zur leichteren Übersicht eine zunächst nach J. Grimm's Bestimmungen entworfene Tabelle mit, auf welcher ich indessen nur die Hauptstufen aus dem reichen Vocalleben des deutschen Sprachstammes nach seinen älteren und jüngeren Zweigen verzeichne, und knüpfe daran einige erläuternde Bemerkungen über die Gegenseitigkeit derselben an. Es folgen nach den gothischen zuerst die hochdeutschen mit darunter stehenden mittel- und neuhochdeutschen, dann die angelsächsischen, ferner die altsächsischen mit den beigefügten mittelniederländischen und mittel- und neuniederdeutschen, und endlich die altfriesischen und altnordischen Vocale:

Vergleichung der deutschen Vocale.

Goth.	a	ī, aī	u, aū	é	ó	ái	áu	ei	iu	ú
Ahd.	a, e	ī, ē	u, o	á	uo	ei, é	ou, ó	í	iu, io	ú
Mhd.	a, e	ī, ē	u, ū, o, ö	á, æ	uo, ūe	ei, é	ou, öu, ó, œ	í	iu, ie	ú, iu
Nhd.	á, ä, é	ī, é, ie(ä?)	ú, ü, ó, ö	á, ä	ú, ü	ei, é	au, äu, ó, ö	ei	eu, ie	ú, eu
Ags.	a, ä, o, ó, äa	ī, ē, ie, eo	u, o	á, ae	é, ó	á, ëo	eá	í	ý, eó	ú
Alts.	a, e	ī, ē	u, o	á	ó	é	ó	í	iu, io	ú
Mndl.	a(á)æ, e	ī, ē	(u) o	ae, áe	oe(ou)	é, ei	ó, oe	í	ie, é	u, ue
Mnd.	a, e	ī, ē, a?	u, o	é	ó	é	ó	í	ie	ú
Nnd.	a, á, ó, é, ë.	ī, ü, é, ä, a?	u, o	á, ó	ó, oc, é	é, ei	au, ó, oe	í	é, u, o	ú
Afrs.	a, e, o	ē, i	u, o	é	é, ó	é, a	á	í	ia, iu	ú
Altnord. ..	a, á, e	ī, ē, ia, é	u, o, y	á, ae	ó, oe	ae, ei, ie	au	í	é, io, iu	ú, ý

1) Das Gothische hat, wie die vorstehende Tabelle zeigt, die drei Hauptvocale a, u, i gleich allen übrigen Sprachen, und dann zunächst ein ê und ó. Es ist wunderlich, daß ihm die den letzten entsprechenden kurzen ë und ö gebrechen sollen, sowie, daß auf der anderen Seite dem a kein langes â gegenüberzustehen scheint. Man könnte daher auf den Gedanken kommen, daß ê und ó, welche nunmehr immerhin lang sein mögen, aus einem kurzen e und o entwickelt wären, sowie schon oben §. 16, 7 die Möglichkeit angedeutet ist, die Gunasteigerungen sanskritischer i und u möchten durch die Mittelstufen eines kurzen ë und ö entstanden sein. Indessen verhält sich die Sache ganz anders, sofern nämlich goth. ê und ó keinesweges in dem Verhältnisse des skr. ê und ó zu einander stehen; sondern zwar ó für eine Länge des u-Lautes gelten muß, ê aber mit dem i nichts zu schaffen hat. Diesem ê entspricht nämlich überall fast ein entschiedenes langes â, so daß es wohl deutlich ist, daß ê selbst nur eine Entartung des â sei, ein Umlaut, der freilich nur als eine dialectische Eigenthümlichkeit der Sprache des Ulfilas angesehen werden darf, ohne daß man ihn mehr als das an die Stelle eines α getretene jonische η , deren Verhältniß neuerlich noch Rapp passend verglichen, von dem Einflusse folgender Vocale abhängig machen dürfte. Der erste scheinbar fehlende Vocal ist demnach gefunden, und somit zugleich die erste bedeutende Entartung des Gothischen. Was die Entstehung des ê aus â anbetrifft, dessen Aussprache man mit Grimm I, S. 37 für gleich mit der des gr. η halten mag, so sehe ich ê als eine zweite Stufe des ai an: der zweite Bestandtheil in dem Dehnlaute â sank bei besonderer Aussprache zu einem flüchtigen i, e herab und zerfloß mit dem ersten zu dem Diphtongen ê. Dasselbe Verhältniß zeigt sich auf unserer Tabelle öfter. Zuerst möge man das mndl. âe betrachten, verglichen mit dem â z. B. des Altsächsischen; eben dieser nachfolgende e-Laut hat sich hier nach â entwickelt, ohne doch der Länge des â Eintrag zu thun. Zweitens aber sehen wir

dasselbe sich wiederholen bei dem *ái*, welches im Gothischen wiederum vor allen Consonanten und Endungen vorkommt, im Hochdeutschen aber *ei* (neben *ai* und für dieses) und *ê* lautet, im Angelsächsischen meist *â*, im Altsächsischen beständig *ê* wie auch im Niederdeutschen. Ich möchte auch hier einen *â*-Laut, den auch Grimm in dem *ái* als zumeist gewichtig bezeichnet hat (Gr. I, S. 44), als ursprünglichsten Vocal annehmen, und die Wörter dieser Reihe, jedoch mit Ausnahmen, mit denen der *ê*-Reihe in eine Classe stellen. Freilich nimmt man dann hier schon eine gewisse Caprice möchte ich sagen, wahr, von der die Sprachen in Wahrheit nicht ganz freizusprechen sind, mag man es nun so, oder lieber einen wunderbaren Zug der Sprachen nennen, in gewissen Richtungen immer dieselben Erscheinungen zu offenbaren. Etwas Analoges finden wir unten bei der sogenannten consonantischen Lautverschiebung. Während nämlich meiner Ansicht nach mit dem *ê*-Laute der älteste Sprachstamm schon auf der dritten Stufe steht, erblicken wir absteigend die erstere im späteren Hochdeutschen, die zweite aber im altnordischen *ae*, mudl. *âe*. In der anderen Reihe dagegen nimmt das gothische *ái* die zweite Stufe ein, die erste aber das ags. *â*, und das Hochdeutsche vermittelt die erste mit der dritten, *ê* durch *ai*, *ei*, sowie denn auch das Altsächsische, dort im *â* die erste Stufe bewahrend, hier im *ê* zur dritten gesunken ist. Allein die Aussprache dieses Grimm'schen *ái* steht keineswegs ganz fest, indem man zwischen *ái* und *ä* schwanken kann⁵²). Der ersteren Ansicht Grimm's, es laute *ái*, hat sich Rapp entgegengesetzt, der in seiner Physiologie S. 376 der anderen (*ái*=*ä*) huldigt, indem er der Meinung ist, dieses *ái* dürfe von jenem, welches Grimm *ái* zu schreiben pflegt, nicht getrennt

52) Für die vorhergehende Darstellung macht das inzwischen keinen großen Unterschied; ist sie nicht *ái*, *ái*, so ist sie doch mit *ä* immer noch nicht die dritte im *ê* erscheinende Einheit. Denn von diesem *ê* muß es jedes Falls verschieden gelautet haben.

werden, und müsse ihm, da jenes dem gr. *ai*, dieses dem *ε* entspreche, vielmehr als seine Länge, *ae*, gegenübertreten. Von diesem *ai* soll sogleich die Rede sein; vorerst bemerke ich nur, daß mir in den griechischen Vocalen, welche Ulfilas wiedergibt, keine Nöthigung weder zu jener noch zu dieser Ansicht zu liegen scheint; bevor wir deutlicher wissen als es leider möglich ist, in welcher Aussprache sie dem Ulfilas gebräuchlich waren. Rapp a. a. O. meint, *ai* habe ihm *ä* gelautet und sei dadurch mit dem *ε* in der Bezeichnung zusammengefallen, indem dieses letztere gleichfalls dem *ä* nahe gestanden habe. Nun wäre es z. B. aber nicht unmöglich, daß sich in entgegengesetzter Weise in der Aussprache des Ulfilas gr. *ε* dem *εi* und somit dem *ai* genähert hätte; denn man dürfte wohl eher annehmen, daß Ulfilas das Griechische nach den Lauten seiner Sprache gelesen als umgekehrt diese nach jenem gebildet habe.

2) Wenn sich über die Aussprache des *ái*-Lautes nichts ganz Sicheres bestimmen läßt, so steht doch wohl so viel fest, daß es mehr diphthongischer Natur war als *é*, und ferner, daß das zweite *ai* dazu in engerer Beziehung steht als es nach Grimm's Ansicht der Fall zu sein scheint. Ich kann sie mit Rapp S. 376 nur in das Verhältniß einer Kürze zur Länge stellen, und glaube dafür geltend machen zu können, daß es dem hochdeutschen *ë* entspricht und meistens in geschlossnen Silben seine Stelle hat. Die geschärfte Aussprache wird die nothwendige Folge davon gewesen sein, und die hebt doch wohl die Länge an welche Grimm I, 45 dessenungeachtet Glauben hat, auf. Grimm meint, es wäre dadurch die Kürze allgemach vermittelt, die im Ahd. *ë* entschieden auftrete. Allein wollen wir denn behaupten, daß dieses *ë* aus jenem Gothischen *ái*-Vocale unmittelbar hervorgegangen sei? Durchaus nicht. Im Gegentheil glaube ich, dieses *ái* habe sich gleich *ái* und gleich den entsprechenden Vocalen der übrigen Dialecte oft aus einem *a*-Laute hervorgebildet: zwar das Lateinische verglichen, finden wir oft ein *ë* gegenüberstehen; indessen zeigt das

Sanskrit in eben diesen Fällen a, altes ursprünglichstes a, welches das Gothische hier noch mehr bewahrt haben möchte, als andere Sprachen, die es gleich zu e umsetzen. Man vergl. *faihu*, *pecus*, *paçu*; *raihts*, *rectus*, *ardschu* *riġ'u* oder *arg'u*; *saïhs*, *sex*, *schasch*; *svaihra*, lat. mit dem durch *v* getrübbten und dann als *o* bewahrten *a*, *socer*, *çvaçura*; *taihsvô*, *dextera*, *daxa* und *daxina*; *taihun*, *decem*, *daçan*; *baïran*, *ferre*, *bhar* und *bhri*; *stairnô*, *stella* und *târâ*; *stairô*, gr. *στῆρα* und *στερεός*, skr. *sthira* mit unorganischem *i* u. s. w. Auf *καρδία* (*cord- hrid* für *kart*?) neben *hairto*, und *cardo* neben *hairus* hat schon Grimm aufmerksam gemacht. Eine andere Bestätigung meiner Ansicht scheint mir aber darin zu liegen, dafs das Altnordische hier zwischen *ia* und *ë* schwankt, sowie die angelsächsische Mundart *eo* und *ë* gegenüber hat. Ein solches *ia* oder *eo*, was dasselbe ist, scheint aber auf ein ursprüngliches *a* hinzuweisen, dem der in beiden Dialecten vorzugsweise beliebte Vorschlagslaut *i* oder *e* vorgetreten wäre. Bedenken machte nur das *ë*, welches hier mit *i* wechseln soll; nach meiner Ansicht wäre es ebenso oft ein *e* als *ë*, und glaub' ich wenigstens, dafs die von Grimm versuchte Sonderung beider gar nicht mit der Strenge durchgeführt werden kann: beide, *i* und *ë* laufen zu sehr in einander über, als dafs man immer entscheiden könnte ob der Verlauf (*a*), *i*, *ë*, oder *a*, *e*, *i*, oder *a*, *ia*, *e* oder wie sonst war.

3) Einen dritten oder vierten schon unorganischen Vocallaut zeigt uns ferner das Gothische in dem *iu*. Die Veränderungen, welche die Tabelle auf dieser Reihe zeigt, können in der That auf *iu* sämtlich zurückgeführt werden; ich nehme also an, dafs den entsprechenden deutschen Wörtern wenn nicht grade diese überlieferte gothische Form, doch eine ähnliche mit *iu* unterliegt, obschon nicht zu leugnen ist, dafs derselbe Hergang, der dort aus *u* ein *iu* entwickelte, auch aus dem gleich ersteren stehenden *e*, *o* ein *ie*, *io* u. s. w. entwickeln konnte. Sehen wir indessen nach, wie dieses *iu* sich erzeugt habe, so finden wir zwei ganz

ganz verschiedene Ansichten, die eine bei Grimm I, 50, die zweite bei Rapp S. 377 ff. Als organische Grundlage nehme ich mit Grimm ein u (wahrscheinlich ein langes) an, mit dem iu zuweilen wechselt, und dem es in den verwandten Sprachen nicht selten correspondirt. Diesem u ist, wie Grimm sagt, ein i vorgeschlagen, vielleicht als eine Modification der Länge, von der sich iu so unterscheidet, dafs es das Vocalchen vorne zwischen u und den Consonanten entwickelt, während ù den u-Laut näher mit dem Folgenden verbindet⁵³). Auf eine ähnliche Erscheinung kommen wir bei den romanischen Sprachen zurück; von den deutschen zeigt sie zuneist das Angelsächsische. Das Hochdeutsche führt das iu eine Weile fort, bis es dasselbe zu Diphthongen umsetzt oder sonst verändert: daher wir gegenwärtig nichts Ähnliches haben, und somit eine deutliche Einsicht in das Wesen dieses Lautes schwerer erlangen mögen. Ob dieser Laut nun ein Diphthong zu nennen sei, kommt wohl darauf an, welchen Begriff man mit diesem Ausdrücke verbindet. Die wahren Diphthongen scheinen erst in den einheitlicheren û, ý, eu zum Vorscheine zu kommen, in denen beide dort mehr getrennte Laute, wie ai, ae in æ, ê, zusammenrinnen. Die Beziehung der gegenüberstehenden Laute der deutschen Mundarten ergibt sich von selbst: sie beruhen theils auf Schwächung, wie in ie=iu⁵⁴),

53) Aus dem ù entsteht bei schleppender Aussprache im Niederländischen und Neuniederdeutschen ûe, ûi, also der Antipode des iu. In der That ist i auch hier Dehnzeichen, oder Dehnlaut, der Vereinigungslaut, je nachdem sich u mehr vorwärts anschliesst, oder zurücke lehnt.

54) Ich bleibe hier bei der gewöhnlichen Ansicht stehen, dafs in ie=iu das letzte Lauttheilchen in ein leichteres herabgesunken sei, leugne aber damit nicht, dafs es noch andere Erklärungsweisen gibt. Eine ist oben berührt, ie=e=u. Eine dritte wäre die, dafs ie aus î=iu, ii, hervorgegangen wäre, die zwar nicht weit von unserer abläge; î wechselt mit ie, und ist nur durch die Theorie verdrängt worden: es wäre aber möglich, dafs ie in giefsen z. B. noch gar nicht organischer wäre als ie in wieder.

theils auf Trübung, die in io (eu) eine einfache ist, während sie in eo beide Elemente trifft, theils endlich auf abermaligem Zusammenfließen ie : i, iu : ue, \dot{y} , e-u : eu u. s. w.

Die zweite Ansicht, welche Rapp ausgesprochen hat, muß hier wegen des noch unbesprochenen dem iu correspondirenden niederdeutschen \acute{e} kurz berührt werden. In der That dieses \acute{e} , leicht eins der entschiedensten und reinsten, die wir überhaupt im Deutschen besitzen, macht es einige Schwierigkeit zu erklären, da man nicht recht sieht, woraus es zunächst hervorgegangen ist. Deshalb nun aber die Sache umzukehren, und wie Rapp a. a. O. gethan hat, dieses \acute{e} zur Grundlage zu machen, und aus ihm, ich verstehe nicht recht wie, das gothische iu abzuleiten, dieses selbst nämlich als einen vocalischen oder diphthongischen Laut anzusehn, in dem u nur Hilfslaut sein soll, ist ein gänzlich unstatthaftes Verfahren, welches durch die Theorie wohl einigen Schein, durch die Sprache selbst aber nirgends Wahrheit erhält: „ \acute{e} , ee, soll seinem Anlaute nach in seine Hyperbel i aufgesprungen sein; nun sträube sich die Natur gegen die Erlahmung, die durch die Anstrengung für den Nachlaut herbeigeführt sei, sie hasche nach dem ihr zunächst gelegenen Laute, der von i ab das u sei: so entstehe iu aus \acute{e} .“ Schwerlich irgendwo. Wo aber hat denn Rapp dieses \acute{e} hergenommen? Soviel ich weiß zeigt es sich nirgends ausschließlichs für iu. Im Altnordischen (z. B. kné für kniu u. s. w.) bestehen iu, io daneben; im Mittelniederländischen wechselt es mit ie, und im Neuniederdeutschen, wo es selbst provinziell da wo es sonst regelmäßig ist, in einzelnen Formen ein ü, u nicht ausschließt, geht insbesondere ei daneben her: so fléten und fleiten. Man kann nun einen zwiefachen Weg einschlagen, und entweder sagen, \acute{e} sei aus ei = ie = iu entstanden, oder aus eu = iu verdünnt, wie ja das Altsächsische hier ein iu zeigt, und demselben ahd. iu gegenüber im Neuhochdeutschen eu, ie erscheinen. Da dem eu aber nnd. ü zu entsprechen pflegt, so scheint es mir gerathener \acute{e} zunächst mit ie, i in Verbindung zu setzen.

4) Wir gehen nun zum gothischen ei fort, dem ein *i* durchgängig parallel läuft; nur im einen Neuhochdeutschen hat sich ei auch in der Aussprache festgesetzt. Goth. ei ist also die Länge des *i*, es fragt sich nur, wie dieses ei gesprochen wurde? Hier finden wir wiederum ganz verschiedene Meinungen unsrer obigen Gewährsmänner, und müssen uns zum zweiten Male mehr auf Grimm's Seite neigen. Rapp nämlich meint S. 379, dieses ei habe wie *i* gelautet: ich vermissе aber den hinreichenden Grund für eine solche Annahme, und bin trotz seines Einspruchs geneigt, grade unser spätes neuhochdeutsches ei, welches sich ersichtlich aus *i* entfaltet hat, dem goth. ei gleichzustellen. Warum sollte denn nicht frühe schon (und wer weiß wie vereinzelt?) sich diese selbe Erscheinung gezeigt haben? Dafs nun dem goth. u ein *û* entspricht, diese Analogie wird uns nicht hindern, dem *i* ein *î* (statt ei) abzusprechen; das Gothische zeigt im Allgemeinen, wie es die *ê*, *ái*, *ái*, *ô*, *áu*, *aú* beweisen, und *iu* einigermassen bestätigt, ein Streben, die Vocale zu dehnen: ebenso klang ihm vielleicht auch das griechische *ι*, welches Ulfilas gleich *ει* durch ei wiedergibt, wie *ει*, und er verwendete für beide ein und dasselbe Zeichen. Dieses Wiedergeben des *ι* und *ει* durch ei ist die Hauptstütze Rapp's. Der Fall verdiente aber keine Berücksichtigung, da wir ja nicht wissen, wie Ulfilas das griechische *ι* ausgesprochen habe. Da er es nicht durch *ï* bezeichnet, so ist nur deutlich, dafs er es gedehnt gesprochen habe.

5) Es bleiben nun noch die drei *ô*-Laute, nämlich *ô*, *áu*, *aú* kurz zu besprechen, welche den oben angeführten *ê*, *ái*, *ái* zwar parallel zu stehen scheinen, rücksichtlich des Ursprungs aber von ihnen weiter abliegen, indem sie sich aus *u* entwickeln, während die letzteren auf *a* bezüglich schienen, und nicht auf *i*. So muß man im Allgemeinen wohl annehmen. Im Einzelnen läßt sich weder hier der Ursprung des *ái* aus *i*, noch dort der des *ô* aus *â* ganz leugnen; und ist der letztere besonders durch die Fälle

erwiesen, wo das Gothische in alten Wörtern und Formen ursprünglichem à-Laute ein ó gegenübersetzt⁵⁵). Wo es hingegen aus u entstanden ist, da wird man es nicht anders als für ein Guna des u ansehen können und seinen Verwandten im skr. Guna (wovon oben §. 16) anerkennen müssen. Das entsprechende Guna von i scheint mir dann das in No. 4 erwähnte ei zu sein — denn was ist Guna anders als eine Modification der Länge? Nun kommen wir aber mit unsern beiden au ins Gedränge, wenn man beide mit Grimm Gr. I, S. 48 für lange Doppellaute nehmen will. Wie sollten denn die drei Laute getrennt sein? Ich glaube auch hier, wie oben bei dem aí, darf man áú, dem Grimm die Schärfung schon zugestanden hat, für eine Kürze annehmen, wie darin Rapp S. 380 vorangegangen ist. Ob es den Laut unseres ö, oder den breiteren doch kurzen mehr nach oa hinliegenden gehabt habe, läßt sich nicht bestimmen. áú aber denke ich mir wie ein skr. Vriddhi, nhd. au mit hervortretendem á gesprochen. Nur bei einer solchen Annahme wüßte ich die drei Laute etwas auseinanderzuhalten; sie gälten mir etwa ó, â, âú und liefen nun den anderen ê, ae = ë, âi parallel, nur dafs ó unmittelbarer aus ú entstanden sein möchte als ê aus â. Wie oben bei dem aí ist es mir auch hier nicht wahrscheinlich, dafs die entsprechenden ö der verwandten Dialecte schon ein áú voraussetzen sollten: sie können neben dem u, mit dem sie stets abwechseln, füglich selbstständig entstanden sein.

Ich füge noch eine zwiefache Bemerkung hinzu: Wenn ich Recht hatte, die ai-Vocale mehr mit a als i in Verbindung zu bringen, so ist es merkwürdig, wie sich das vocalische Leben hier noch auf den ersten und ältesten Stufen bewegt: indem es nämlich in der a-Reihe vier (a, ê, ai, âi),

55) cf. Bopp Vgl. Gr. I, §. 69 und Vocal. p. 226, 14, z. B. in dem ô der Fem. gleich â, η und sonst; daher man auch begreiflich finden könnte, dafs im ags. theils ê, theils ô correspondiren, — oder sollte ê hier überall nur Umlaut sein von ô, also = oe?

in der des u sogar sechs Vocale (u, ù, iu, ô, â, âu) entwickelt, finden wir auf der Seite des i eigentlich nur zwei: i und ei. Es liegt hierin allerdings ein Beweis für die Alterthümlichkeit des Gothischen, und die Erscheinung ist durch die Natur der Laute erklärlich, da ja i ausgemacht der leichteste Vocal ist, und so zu sagen am wenigsten Leib und Leben besitzt, mithin der Veränderungen am wenigsten fähig zu sein scheint. Für die Erleichterung ist hier nur der eine Fall des gänzlichen Verschwindens denkbar; für die Erhebung aber genügt im Ganzen die eine Länge, ei, die sich zugleich als diphthongische Breite herausbildet.

Die zweite Bemerkung betrifft die immer wichtige Erscheinung, daß sich die äufserst zweifelhaften ai- und au-Laute vorzugsweise vor den beiden Consonanten h und r zeigen: cf. Gr. I, 44, wo es also heißt: „Regel scheint mir nur zu sein, das goth. ai steht vor h und r, das ai vor allen übrigen Consonanten; bestätigt wird sie durch ein völlig analoges Verhältniß zwischen au und äu. Beide, das r und h ziehen, ihrer schwierigen Aussprache wegen, den Ton auf den ihnen zunächst stehenden Vocal heran und veranlassen endlich die Verschmelzung beider Vocale.“ Die Laute h und r besonders, die in dieser Beziehung den übrigen flüßigen Lauten gleichstehen (cf. Abhandl. II.), üben auf die Aussprache der benachbarten Vocale nicht selten einen entschiedenen Einfluß aus, bald so, daß sie den Vocal verlängern, bald so, daß sie ihn höher hinauftreiben, insbesondere eine Richtung nach dem a hin veranlassen. Etwas Ähnliches zeigt sich hie und da wohl im Niederdeutschen, indem z. B. e den Laut des ä; u, o, den des ao annehmen. Dürfte man hiemit unsere gothischen Fälle vergleichen, so könnte man — abweichend von Grimm — die ai und au als ursprüngliche Kürzen ansehen, die aus ä (= a) und ö oder u hervorgegangen wären, deshalb aber durch ai und au bezeichnet wurden, weil sie in Folge des r und h diesen besonders a-e, a-o Ton annehmen. Dies ist eine Muth-

mafsung. Die zweite ist aber die: es entstanden zuerst auf die oben beschriebene Weise die Längen ái, áu, diese bewahrten sich in denjenigen Wörtern, in denen Grimm sie zum Theil noch schreibt, da aber wo sie vor r und h zu stehen kamen verkürzten sie sich, und gaben denselben Laut ae, ao oder ein ähnliches ä, ö. Der Grund, warum sie sich hier verkürzt hätten, läge dann wieder, aber in anderer Weise in dem r und h, indem diese beiden da wo nicht schon ein anderer Consonant folgte, vielleicht eine geminirende Aussprache erhielten, die in ihrem beiderseitigen Wesen wohl begründet ist.

Es ist unglaublich schwer, über diese Dinge nur einigermaßen aufs Reine zu kommen, vielleicht unmöglich, weil das Gothische hier ganz besondere dialectische Eigenthümlichkeiten zeigt. So wird denn für Muthmaßungen noch lange ein weites Feld bleiben müssen.

§. 21.

Zu den Vocalverhältnissen der Romanischen Sprachen.

Die Romanischen Sprachen haben die wissenschaftliche Untersuchung, nach der sie lange genug geschmachtet haben, in neuester Zeit endlich durch Fr. Diezens treffliche Grammatik erhalten, in welcher namentlich die in Rede stehenden Veränderungen auf dem Gebiete des Vocalismus mit vieler Umsicht und Gründlichkeit dargestellt sind. Die Untersuchung wird erleichtert dadurch, daß die Ausgangspunkte im Latein, der mütterlichen Quelle, gerettet sind, und daß den ungemessenen Andersgestaltungen durch die obgedachte Stereotypirung der Aussprache und Schreibweise einer früheren Zeit gewissermaßen eine Schranke angelegt ist. Schwierig bleibt sie gleichwohl zu führen, weil auch hier die Mittelstufen nicht selten fehlen, und weil die Mannigfaltigkeit der tiefgreifenden Veränderungen dem Character dieser Sprachen gemäß eine so gar bedeutende ist. Auf der andern Seite ist sie aber viel zu wichtig, als daß die Sprachforschung ihrer entrathen dürfte: ich wenigstens bin

schon früh zu der Einsicht gekommen, die sich später immer neu bestätigte, daß alle abgeleiteten Sprachen, sowie Dialecte und Volkssprachen einer viel größeren Aufmerksamkeit werth seien, als man ihnen meist zu widmen geneigt ist. Es scheint ein Wort darüber hier an seiner Stelle zu sein. Etymologisch stehen jüngere abgeleitete Sprachen in der Regel unendlich tief unter den Muttersprachen, gleichwohl pflegen sie sich weit darüber zu erheben, was die Ausbildung der begrifflichen Seite anbelangt. Nach dieser Seite hin offenbart sich ein wirkliches Fortschreiten, indem sich der Begriff unabhängig von der Form, die zurücktritt, selbstständiger zu entwickeln pflegt: die Form dagegen ist im Rückschreiten begriffen, einem steten Verbrennungsprozesse, wie man sich ausgedrückt hat, unterlegen, der allerdings dann im Vergleich zu der innern Entfaltung der Sprache einen immer größeren Misklang zwischen Laut und Inhalt herbeiführt, wie zum Trotz der Etymologie, die das Wort eigentlich nur als eine Einheit des Inhalts und der Form anerkennt. Ich weiß nicht, wie mir solche Sprachen vorkommen, soll ich sagen wie ein Greis, dessen Leib zu Grabe geht, während der Geist in wunderbarer Frische und Vollendung seiner zu spotten scheint, oder wie ein Kleid, knapp und abgetragen, aus dem des jugendlichen Leibes volle Glieder üppig hervorblühen? Die Bildsamkeit ist solchen Sprachen ganz besonders eigen, sie wuchern auf erstaunliche Weise fort mit dem überkommenen Wortschatze.

Ist es nun von hohem Interesse, diesen inneren Verlauf der Sprache zu verfolgen, so haben dagegen dem Grammatiker die Veränderungen der Formen einen großen Werth für die Erklärung sprachlicher Erscheinungen überhaupt, ja die Betrachtung ihrer wirft auf die älteren Sprachen oft ein helles Licht zurück. Warum? Der Gang der sprachlichen Fortbildung, sei sie nun eine wirkliche Entwicklung zum Vollkommenen, oder nur eine Stufe der ihrer Auflösung entgegen eilenden Verderbnis, pflegt sich immer von

neuem zu wiederholen, insofern er, wie dies in der Einleitung näher angegeben ist, bei aller Freiheit doch einer gewissen an tiefst wurzelnde Gesetze gebundenen Nothwendigkeit unterthan ist. Nun gibt es aber eine Menge von Erscheinungen, die in den älteren classischen Sprachen unvermerkt gleichsam weil vereinzelt auftreten, während sie in den jüngeren abgeleiteten nicht selten das Ansehn der Regelmäßigkeit annehmen. Gesetze, kann man sagen, die dort sich erst zu bilden anfangen, sind hier in voller Wirksamkeit; die spätere Regelmäßigkeit dient dann dazu, die frühere Ausnahme desto leichter erkennen zu lassen.

Einen Punkt muß ich hier noch kurz berühren: man kann nämlich fragen, woher kommt es, daß die Sprache, je älter sie wird, desto verderbter erscheint, und daß sie namentlich im Munde des großen Volkes wilder sich und roher gestaltet? Liegt das im Character des Volks, in dem Mangel an Bildung, der es von den höheren Ständen trennt? Den Grund dieser größeren Entartung unmittelbar darin zu suchen, scheint nicht ganz richtig, doch liegt er mittelbar allerdings darin. Jede Sprache trägt den Keim der Verderbnis in sich selber, sofern sie aus Lauten besteht, und weil Sprechen ein ewig sich wiederholendes Gebären von Lauten ist; die Verderbnis selbst aber, der Verbrennungsprozeß geht nun da ungehemmter von Statten, wo der äußere Gegensatz fehlt, der ihr zwiefach und zu verschiedenen Zeiten entgegenzutreten pflegt, einmal nämlich in dem Jugendalter, der Zeit der Kindheit der Sprache, im Munde der Sprachbildner, und zweitens in der feiner gebildeten Welt, in der höheren Schrift- und Umgangssprache. Dort ist er allgemeiner: die Sprache ist noch wahrhaft werdend, geht bergan zur Vollkommnung, hier ruht er nur in einem Theile der Gesellschaft, während der größere ihn aufgibt, und dadurch die Sprache allmählig im absteigenden Sinken fortrinnen läßt; dort ist er das uranfängliche Bewusstsein von der Wahrheit der Form, von der Nothwendigkeit des Lauts, an den noch lediglich durch ihn getragen

der Inhalt geknüpft ist, hier aber ist er nur das theils wissenschaftlich reproducirte Bewusstsein, theils die allgemeine Überzeugung, das für den Inhalt die Form nicht gleichgiltig sei, und daher mit einer gewissen Treue und Sorgfalt bewahrt werden müsse, während dieselbe sich in den unteren Classen allgemach verliert, und eben damit dem Verderben ungehemmter Raum gegeben ist. Das Volk im Großen und Ganzen, der Bauer, das Kind bedienen sich der Sprache lediglich um der Sache willen; es ist ihnen das Wort eine Münze, die man, wie man sie empfiegt auf guten Glauben weiter gibt, ohne viel nach dem Werthe zu fragen, ja ohne nur die Ahndung zu haben, das hier je ein Misklang zwischen wirklichem und angenommenem Werthe entstehen möge; nun kommt die schwanke Flüchtigkeit der Sprache hinzu: was sich unwillkürlich bei dem alltäglichen Gebrauche verschiebt oder abschleift, das ist unwiederbringlich verloren und meist nur Grund und Anfang zu neuem Verderben, tieferen Schäden, die indessen, zum Glücke für die Forschung, die alles wieder zurecht zu rücken und einzurichten hat, meistens massenweise auftreten, oder wo sie vereinzelt stehen, den Erklärungsgrund in danebenstehenden Bildungen wohl an Hand geben.

Hat man nach dem Obigen ein Recht zu behaupten, das die Betrachtung solcher Art von Sprachen für das Verständnis aller Sprachen nicht ohne ihren Nutzen sei, so darf man dagegen mit demselben, ja mit größerem Rechte die Ansicht geltend machen, das das vollkommene Begreifen ihrer selbst nur dann gelingen werde, wenn die Betrachtung an der Beschäftigung mit den getreueren älteren Sprachen schon das freie Bewusstsein der Wissenschaftlichkeit erlangt hat. Diesen Satz bestätigt die Geschichte der Sprachforschung hinreichend.

Diese Bemerkungen schien es mir nicht unnütz voranzuschicken, wenn sie auch nur eines Theils die in Rede stehenden Romanischen Sprachen betreffen.

Was die Vocalverhältnisse der letzteren anbetrifft, so

hat uns der genannte neueste Grammatiker den Überblick über dieselben schon durch eine Tabelle hinreichend erleichtert⁵⁶⁾; ich will nur einige Erscheinungen der Diphthongen besonders herausheben, und knüpfe zu dem Ende an das an, was l. c. S. 173 über diese Laute gelehrt ist, wo man, wenn der Verfasser 5 Classen derselben rücksichtlich ihrer Entstehung unterscheidet, zunächst etwas strenger zwischen reinen und unreinen Diphthongen getrennt wünschen möchte. Die l. c. aufgestellten 5 Classen sind folgende: die ersten seien aus dem Latein fortgepflanzt, die zweiten aus einem einfachen Vocale hervorgegangen, die dritten durch Auflösung eines Consonanten in einen Vocal u oder i entwickelt, die vierten dann durch vocalische Versetzung entstanden, die fünften endlich durch Zusammenziehung zweier Silben in eine (d. h. nach vorhergegangenem Ausfall eines Consonanten).

Die fünfte Classe zuerst enthält zwei Vocale des Lateinischen nur in größerer Nähe und bald in innigerer Verbindung, zuweilen auch mit leiser Veränderung des einen, so dafs allerdings ein zwar unorganischer Diphthong entsteht. Ein Beispiel ist prov. *traire* für *trahere*, wo *h* gewichen ist. Dieser Classe, die in allen abgeleiteten⁵⁷⁾ Sprachen Analoges die Fülle hat, dürfte im Romanischen schon ein etwas weiterer Umfang zu gestatten sein, indem sich der zweite Vocal auch nach dem Consonanten, wo er ursprünglich nicht stand, mundartlich entwickelte und dann nach dem Consonantenausfall mit dem voranstehenden zusammenfloß; ein Beispiel dieser Art ist prov. *caitiu* für *captivus*, in welchem Diez Unrecht haben dürfte eine Auflösung des *p* in *v*, *i* anzunehmen, obwohl es allerdings für seine Ansicht zu sprechen scheint, dafs das Wort im

56) Diez Gr. der Rom. Sprachen. Bonn, 1836. I, S. 172 ff.

57) Die niederdeutschen Formen werde ich nächstens gesondert beleuchten; man erinnere sich inzwischen an *weer*, *wër* = *weder* und Ähnliches.

Spanischen *cautivo* lautet, wozu die vermittelnden Stufen wiederum in Formen die *bd* für *pt* aufweisen, vorliegen sollen. Käme man hier nicht leichter zum Ziele, wenn man *caitiu*, anstatt durch *captivo*, *cabdivo*, *cavdivo* oder *caudio*, *caidio*, wobei vielleicht auch die *tenuis* nicht erhalten wäre, nach einer Mittelform⁵⁸⁾ *capitivo* entstehen liesse? Mit Hilfe eines zwischen *pt* lautenden *i*? Die ganze dritte Classe, zu der aber dieses Beispiel von Diez gerechnet ist, die Auflösung der Consonanten, insonderheit der Liquiden (aut z. B. für *altus* u. dgl. m.) sehe ich etwas anders an, lasse den Consonanten, obgleich z. B. *au* in *cautivo* allerdings aus *ap*, *ab*, *av* entstanden sein mag, gleichfalls schwinden, den Diphthongen sich aber aus einer Vocaltrübung unorganisch entwickeln, welche unter dem Einflusse der dann freilich erst später verschwundenen Liquida entstanden ist. Auch hier kann ich zwar nicht umhin, außerschriftliche Mittelformen anzunehmen — das Alles soll aber im Zusammenhange, Abhandl. II., näher entwickelt werden. — Mit dieser dritten fällt mir auch die folgende Classe zusammen (*vairé* für *varius*), bei der von einer Vocalversetzung zu sprechen vollends unstatthaft scheint: es ist nichts versetzt, sondern es ist nur eins entstanden und das andere oft verschwunden, und Alles was man zugeben kann, ist eine assimilirende Umlautung des folgenden Vocals *i*, *e*, ausgeübt an dem vorhergehenden *a*. Überdies sind diese immer interessanten Vocalwechsel schon deshalb eigentlich nicht organische, weil sie meist das *a* treffen, und entweder zwei Vocale zusammenfließen lassen, oder einen Umlaut aus ihm entwickeln, anderer Art als bei *ei = i*; *o*, *au = u* der Fall ist.

58) Ich bin darauf gefasst, daß man mir auch hier mit dem Ausrufe entgegen kommt: „Aber solche Form *capitio* existirt im Romanischen nicht!“ wie ich's bei gewisser Gelegenheit einmal hören muste. Thut nichts zur Sache, wenn sie nicht schriftlich überliefert ist, kann man sie doch erschließen, wenn sie nur nicht gegen Gesetz und Analogie verstößt.

Nun hätten wir also die wahren Diphthonge dieser Sprachen wohl da zu suchen, wo Diez die erste und zweite Classe ansetzt, wo sich theils Diphthonge, schon früher ausgebildet, fortführen, theils aus anderen einfachen Vocalen entwickeln, und zwar, das ist hier das Unterscheidende, aus dem Vocale selbst als solchem und weder unter den Bedingungen des folgenden Consonanten, noch unter dem Einflusse des Vocals der folgenden Silbe.

Am meisten Interessantes bieten offenbar die beiden lateinischen Vocale e und o dar, die auf die allermannigfaltigste und doch unter sich analoge Weise vertreten werden: sie haben auch, abgesehen von ihrer Entstehung, die hier gleichgiltig ist, am meisten Inhalt unter den Vocalen, um mancherlei Wechseln Raum zu geben, zumal wenn sie eine breitere Aussprache gewinnen, und damit sich dem Laute *âe*, *âu* nähern. Eine solche zwar nicht genau zu bestimmende Aussprache muß man wohl annehmen, wenn sich z. B. lat. langes und kurzes e im Walachischen zu e und ea, langes e im Französischen zu oi gestaltet, ganz in Übereinstimmung damit, daß o, ô dort zu oa, hier aber zu eu sich umsetzen. Es ist schade, daß Diez diese Erscheinung soviel ich sehe nicht erklärt hat. Wie will man es aber begreifen, daß e und o im Walachischen bewahrt werden, in beiden Fällen aber mit einem vollen a vermehrt erscheinen und also ea, oa lauten? ⁵⁹⁾ Sollte, so könnte man zuerst muthmaßen, dieses a das bei vollerer Aussprache in e, o lautende a sein? Dann wären die vorangehenden Vocale, zumal das o nicht begreiflich. Also muß man wohl so vergleichen: e : a-i = e-a und o : a-u = o-a. Für diese Vergleichung spricht zunächst entscheidend die heutige Aussprache des dem ersteren entsprechenden frz. *oi*, zu welcher das walachische *ea* schon fortgeschritten sein müste; der a-Laut bildet sich nicht grade aus dem i, was eigentlich nicht wohl möglich wäre, sondern die zweite

59) Diez bezeichnet sie *eá*, *oá*. cf. I, S. 128, II, und S. 138, II.

Hälfte des ganzen dem e entsprechenden Diphthongen gestaltet sich zu einem dumpfen Vocallaute, der hier das i vertritt, wie er in dem zweiten Falle an der Stelle des u erscheint. Wunderbar ist dabei nur, daß sich in beiden Fällen die erste Lauthälfte wieder zu demjenigen Vocale so zu sagen zuzieht, der ursprünglich als einiger und einziger Laut vorlag ($ea = e$, $oa = o$), und eben dieses veranlaßt mich, eine Entstehung des ea aus $ai = e$ und des oa aus $au = o$ anzunehmen: denn der später zu a umdumpfende i- und u-Laut muß in dieser seiner Besonderheit, ehe er selbst vollkommen zu a ward, den vorhergehenden a-Vocal dort zu e, hier zu o umgelautet haben. Die von Diez a. a. O. S. 129 und 138 angeführten Beispiele thun übrigens dar, daß hier ein Einfluß der Consonanten, durch die man solche Erscheinungen bedingt glauben möchte, nicht wohl anzunehmen sei, man vgl. *capë* für *equa*, *peatrë* für *petra*, *mearë* für *mel* u. s. w. Wem eine solche Erklärungsart zu bunt ist, der glaubt vielleicht einfacher zum Ziele zu kommen, wenn man sagt, e und o seien eben nur die unveränderten lateinischen e und o, a aber sei ihm nachgelautet, etwa als zweiter Lauttheil des gedehnten e und o (vgl. auch *capë = cëpa*), wie ich mich unbedenklich ausgedrückt haben würde, wenn es nur die eine Erscheinung des Walachischen zu erklären gälte. Ich möchte aber annehmen, daß das Französische hier einen ähnlichen Weg gegangen wäre, und dann lassen sich $oi(oa) = e$ und $eu = o$ wohl nicht auf diese Weise begreifen. Zu beachten ist, daß das frz. *oi* nur ein langes *ê* zu vertreten scheint. Ebenso wird dem *eu* auch wohl ein langes *ô* zum Grunde liegen müssen, aus dem es dann eben so leicht erklärlich ist, wenn man nur wiederum ein *au* oder einen ähnlichen Laut annehmen will, dessen erster Laut die Schwächung zu e erfahren hätte. Daß sich gleichwohl auch hier ein anderer Weg der Erklärung darbietet, entgeht mir nicht; ich will auch diesen nicht verschweigen, weil es mir verdienstlicher scheint, die Möglichkeiten anzu-

geben, als nach einseitiger Theorie, die nicht selten zu enge wird, durch Machtsprüche der weiteren Untersuchung den Faden abzuschneiden. Nämlich wenn auch diese oi und eu unmittelbarer als es der Fall zu sein scheint, auf e, o zurückgingen, so müste man das letzte als einen Umlaut von o, das erstere aber als eine Nebenform von ei ansehen, aus dem sich auch im Deutschen zuweilen ein oi erzeugen mag.

Die Art, wie die Diphthonge ae, au sich im Romanischen fortpflanzen, widerspricht wohl keiner jener Ansichten, auch nicht der, daß e, o durch die Mittelstufe eines ai-, au-Lautes zu oi, oa u. s. w. geworden wären. Es könnte scheinen, als spräche dagegen, daß ae, au der lateinischen Sprache selbst am wenigsten eine solche Veränderung, wie sie hier an ihrer Stelle sein müste, erfahren, sondern sich meistens zu i, o, ou zusammengezogen haben. Indessen macht es einigen Unterschied und berechtigt keineswegs schon zur Annahme gleicher Fortentwicklungen, wenn ein Laut in dieser Gestalt überliefert ist, in der sich ein anderer vielleicht auf der zweiten Stufe zu erkennen gibt; au konnte zu o werden, ohne damit die entgegengesetzte Veränderung in der Aussprache des ursprünglicheren o auszuschließen; und wenn dieses o nun etwa als au dem ursprünglichen au gleichstand, so konnte es auf seine Weise weiter verändert werden, ohne grade sich an die Art zu binden, wie früher au wenn es nicht schon als o überliefert war, sich verändert hatte. So kann hier eine Consequenz im strengsten Sinne des Worts nie verlangt oder durchgeführt werden. Ein ó aus au contrahirt, tönte zudem gewis ganz anders als ein altes o, welches in seiner Schwäche einen dem au ähnlichen Laut annahm, ohne mit diesem zusammenzufallen, daher es z. B. im Walachischen, wo eben ursprüngliches au bewahrt wird, einen andern Verlauf nahm. Man könnte sagen, die Sprache beabsichtige, solche Laute, die ursprünglich einigermassen verschieden seien, auseinanderzuhalten, und eben deshalb verwende sie dieselben verschie-

den: das wäre aber ein möglichst schiefer Ausdruck, den ich gern überall vermieden sähe: denn was hier ist, das macht sich selbst wie es ist, und wenn es sich verschieden macht, so hat das seinen Grund, sei es nun in der verschiedenen Geltung der Laute, oder in der verschiedenen Zeit und Stufenfolge ihrer Veränderung, und worin sonst.

Eine kurze Besprechung scheinen nach alle diesem noch die Laute *ie*, *uo*, *ue* zu erfordern, die im Italienischen, Spanischen, Provenzalischen, das erste auch im Französischen, meist mit *e*, *o* wechselnd, für *e* und *o* des Lateinischen auftreten. Gleich hier zeigt sich eine Unregelmäßigkeit obiger Art, wenn das Italienische zwar *ae* wie *e* spricht und dann ebenso verändert wie das kurze *e*, *au* aber als *o* fortführt, und nicht wie *o* zu *uo* werden läßt. Soll man nun annehmen, zumal da *ë* gleich dem *ae* zu *ie* verändert wird, *ie*, *uo* seien aus den Längen entstanden, indem sie die zweite Hälfte derselben in *e*, *o* verdunkelt hätten, oder will man der Ansicht mehr Raum geben, daß in beiden Fällen *i* und *u* nur ein vocalischer Vorschlag sei, der sich consequent vor *e* zu *i*, *j*, wie vor *o* zu *u*, *v* gestaltet habe? Ich meine allerdings, daß dies das Richtigere ist, obwohl ich in dem Umstande, daß *i* und *u* in solchen Fällen semi-vocalische Natur anzunehmen scheinen —, weder Beweis noch Nöthigung finde. Einen analogen Fall haben wir aber im Gothischen *iu* für *u* gefunden; ich komme hier mit einigen Worten darauf zurück. Sowie sich nämlich ein vocalischer Laut, o z. B., in zwei Theile *au*, *äu* zerfallen kann, so ist es denkbar, daß eine consonantische Silbe, z. B. *bo*, ihre Einheit aufgibt und etwa *b-o* lautet: in und mit dieser Trennung, die vollkommen nicht möglich ist, erzeugt sich ein neues vocalisches Lautchen, das die zerrissne Einheit, wie wenn *au* wieder zu *ô* wird, von neuem herstellt. Dieser Laut wird unter dem Einflusse des folgenden Vocals eine besondere, doch nur eine semi-vocalische Gestalt gewinnen, und so die Silbe nicht in zwei zerlegen, sondern sie, nur in anderer Art als die Länge es

thut, erweitern. Was oben bei goth. *iu* über das Verhältnis solcher Laute zu den Längen gesagt ist, behält seine Geltung. Es ist aber noch zweierlei zu bemerken: Erstlich dieselbe Erscheinung findet sich im Anlaute des Vocals, ohne daß Consonanten vorhergiengen. Dann hat man *j* wohl eher für den jeden Vocal begleitenden modificirten Hauchlaut zu nehmen. Ferner, wenn sich *i* und *u* in solcher Weise vorgeschlagen finden, warum nicht auch ein *a*? Meine Antwort darauf ist, weil sich ein solcher Vorschlag nur bei semivocalischen Lauten, nicht bei dem entschiednen *a* begreifen läßt, das wenn es sich vor *u* zeigt, aus dem einheitlichen Laute *o* historisch hervorgegangen ist. Wie ich mich also der Ansicht, die in Guna einen äufseren *a*-Vorschlag erblickt, entgegensetzen mußte, so halte ich auch für falsch, wenn man nun dieses *iu* dem Guna *au* vergleicht, und als aus *au* entstanden ansieht. Ein Guna *iu* entsteht unmittelbarer aus *u*, ein *au* aber erst auf der dritten oder vierten Stufe.

III.

**Die Geschichte der Liquidae, oder die
flüssigen Laute in ihrem Verhältnisse zum
Vocal und zum Consonanten.**

Zweite Abhandlung.

The Grand Old One Hundred Years
History of the United States
A History of the United States

1877-1878

Die Geschichte der flüssigen Laute.

Die Untersuchung einzelner Laute hat wie billig mit der Betrachtung ihrer ersten organischen Entstehung im Munde des Sprechenden zu beginnen. Nur von hier aus ist es möglich, dieselben in ihrem eigensten Sein und Wesen zu erfassen, sowie die Erkenntnis der Erscheinungen welche die Geschichte dieses oder jenes Lautes bilden, erst dann eine allseitigwahre sein wird, wenn es weiter die Erscheinungen mit dem Wesen jener in ein einklingendes nothwendiges Verhältniß zu setzen gelingt. Den Beweis dieses anerkannten Satzes gibt die Geschichte unserer Sprachforschung selbst. Weshalb hat man so manchen wichtigen Punkt übersehen oder doch verkannt, als weil man unterliefs, die Erscheinung zu begrenzen, wie sie selber sich begrenzt, weil man ferner, was ohne dies nicht möglich war, dieselbe aus der Natur der sie offenbarenden Laute abzuleiten versäumte? Doch es soll hiemit nicht sowohl ein Vorwurf ausgesprochen, als vielmehr nur auf die Nothwendigkeit wiederholt hingewiesen werden, daß die Sprachforschung in Betreff der Scheidung und Sonderung, sowie in Erforschung des letzten Grundes nie scharf und sorgsam genug verfahren kann. Wenn die Nebel der Entartung und Verbildung einen Blick hindurch in die Helle uranfänglicher Wahrheit nicht gestatten, so soll uns das nicht ab-

schrecken vom Bemühen, den Nebel dennoch zu zertheilen, und wo die Wahrheit sich nicht gleich zu erkennen gibt, soll man immer doch nur sie zu erkennen streben: es fällt zuletzt doch ein Strahl hindurch und der Strahl gebiert allgemach in immer gröfseren Kreifsen Licht.

§. 22.

Bemerkungen über die Bildung der flüßigen Laute.

Unter dem Ausdrucke ‚flüßige Laute‘ begreife ich hier nicht blofs die vorzugsweise so genannten l, m, n, r, sondern alles, was in den verschiedenen Sprachen als literae liquidae, semivocales, ὑγρά στοιχεῖα, ἡμίφωνα, Halbvocale, Spiranten u. s. w. bezeichnet ist. Mithin fallen auch j und v, zum Theil auch h und x, besonders f und s, welche die Römer den semiplenis oder semivocalibus beizählten, in den Kreis unserer Untersuchung. — Lassen wir die Reihenfolge und die Wechselbeziehungen dieser Buchstaben l, m, n, r, h, j, v, f, s, x jetzt noch aufser Acht, so bieten sich zunächst zwei oder drei Mittel dar, die uns über die hier wesentlichere Frage, wie sie entstanden und gebildet seien, Auskunft geben können, einmal nämlich die eigene Beobachtung der zu dem Aussprechen derselben erforderlichen Thätigkeit der Organe, verbunden mit den Lehren der alten Grammatiker über denselben Punkt, und zweitens die Anordnung der Alphabete oder die Stelle, welche ihnen in der Versammlung aller Buchstaben einer Sprache angewiesen ist. Dafs hier zunächst das Sanskritalphabet als das unter allen vielleicht am schärfsten und kunstreichsten angeordnete befragt werden mufs, versteht sich von selbst (vgl. §. 24); in Betreff des ersten Mittels halten wir uns an Ohr und Auge und an die lateinischen Grammatiker, von denen einige Stellen unter dem Texte angeführt werden sollen, besonders dem Terentianus Maurus entnommen.

a) Der letztgenannte Grammatiker ⁶⁰⁾ hat gleich die

60) Terent. Maurus ed. Santenio-Lennep. p. II sqq. vs. 227—29:
 Imum superis dentibus apprimens labellum
 spiramine leni ... hanc (F) ore sonabis modo quae locata primo est

Entstehung des F, das er zuerst unter der septem semiple-
nis betrachtet, sehr richtig dargestellt. Mit einem leisen
Wehen oder Hauchen, sagt er, enttönt f dem Munde, in-
dem man die untere Lippe an die oberen Zähne anlegt.
Die Zunge, kann man hinzufügen, legt sich an die Zahn-
reihen, und während sich die Unterlippe aufwärts zu den
Oberzähnen bewegt, entströmt der F-Laut, deutlich oder
unentschieden, je nach der Schnelligkeit mit der die Lippe
sich emporhebt. Der Druck der Lippe gegen die Zähne
ist hier das Wesentliche, sofern eben dadurch der allge-
meine Laut Form und Gestaltung gewinnt. Die anderen
Organe sind minder thätig; die Thätigkeit der (unteren)
Lippe aber begründet die Zugehörigkeit des F zu den La-
bials, und seine Verwandtschaft mit p und b, von denen
es sich dadurch besonders wieder unterscheidet, dafs es ge-
wissermaßen ganz ohne allen Vocal, als blofser reiner
F-Laut, laut werden kann. Der obigen Darstellung liegt
übrigens eher die Aussprache ef zum Grunde, als fe; wenn
man fe spricht, so vernimmt man eigentlich nur die eine
Hälfte des F, die erste wird so zu sagen verschluckt, gleich-
sam im Munde behalten, während die Lippe sich hebt (ef),
und der ganze Laut ertönt dann erst, indem die Lippe
wieder abwärts von den Zähnen abstöfst. Hiemit ist das
Wesen des F wohl ziemlich erschöpft: der leise Laut, der
im Grunde bei der Aussprache effe in der Mitte zwischen
den Vocalen e-e liegt, ist f; man kann ihn den vocal-
losen weil selbst halbvocalischen Lippenspiranten nennen.
Ganz ähnliche Laute sind s und h, die den dentalen und
gutturalen Spiranten bilden und weiter unten betrachtet
werden.

b) Die bei F unwesentlichere Zunge kommt bei der
Geburt des L-Lautes vorzugsweise in Thätigkeit ⁶¹), wäh-

61) l. l. v. 230 — 34:

Adversa palati supera premendo parte
Obstansque sono quem ciet ipsa lingua nitens
Validum penitus nescio quid cogit inire
Quo litera ad aures veniat secunda nostras (L).

rend die Lippe völlig passiv bleibt. L entsteht auf dem hinteren Theile der Zunge, die sich gegen die innere Seite der Oberzähne neigt, und diesen Laut zugleich zwischen der Zungenspitze und dem untersten Ende der oberen Zähne herausschiebt. Das sieht man wieder deutlicher bei der Aussprache *le*, wo die Zungenspitze, die schon in *el* hinaufgieng, wieder abspringt von den Zähnen. Auch hier liegt der wahre Laut des *l* in der Mitte zwischen *elle*, obgleich er nicht so selbstständig scheint und des Vocales minder entbehren kann als *f* und andere Liquidae, was als ein Zeichen seiner späteren Entwicklung angesehen werden dürfte. Wir können hier dabei stehen bleiben, daß *L* Zungen- und Zahnlaut ist ⁶²⁾, und verweisen auf das, was über *n* und *r* gesagt wird.

c) *M*, heißt es weiter bei unserm Gewährsmanne, *muh't* gleichsam bei geschloßnem Munde ⁶³⁾. Wenn man, ohne den Mund zu öffnen, d. h. also ohne vocalischen Laut den Ton der Kühe, das *Muhen*, nachzuahmen sucht, so erhält man einen Laut, der allerdings im Wesentlichen für übereinstimmend gelten muß mit dem des *m*. Man hört es, wenn man *me* spricht, daß der *m*-Laut schon bei geschloßnem Munde da ist; Ter. Maurus sprach aber wie wir noch jetzt den Buchstaben benennen, *em*, und in der That kann *m* auch gar nicht ohne einen vocalischen Anfang gesprochen werden, den man selbst, wenn man *me* sprechen will, wie einen leisen Ansatz vernimmt, wovon später mehr. Die Lippenthätigkeit, auf der die labiale Natur des *m* beruht, ist nicht zu verkennen, und man spreche *ep* und *em* oder *me* und *pe*, so wird man von ihrer Verwandtschaft sich bald überzeugen können: es ist nur, als

62) Von Zahnlauten oder Dentalen dürfte man eigentlich gar nicht reden, denn die Zähne bilden keinen Laut, sondern Zunge und Lippe, die sich an jene in verschiedenen Stellungen anlegen; sie sind also mehr negativ dabei betheilig.

63) l. l. v. 235:

At tertia clauso quasi mugit intus ore (*M*).

ob der Laut bei *p* entschiedener, fertiger und grader aus dem Munde tönte, während er bei *m* unfertig und im Werden begriffen scheint.

d) Der *n*-Laut soll an dem Gaumen haften, so daß es zweifelhaft ist, ob er mehr aus dem Munde oder aus der Nase tönt⁶⁴). Die letzte Eigenthümlichkeit, der er den Namen *nasalis* verdankt, tritt am deutlichsten bei dem gutturalen Nasal hervor, den man vor Gutturalen z. B. in Engel, Enkel hört, weniger bei dem dentalen z. B. in Ende, Ente. Übrigens ist seine Bildung fast ganz die des *L*; die Zunge stemmt sich gegen die innere Seite der Oberzähne, nur scheint *l* mehr an und auf der Zunge zu gleiten, wogegen *n* mehr in den höheren Regionen der Mundhöhle unter dem Gaumen seinen Sitz hat. Will man einen allgemeinen Nasalen annehmen, einen *n*-Laut für sich und ohne Rücksicht auf die Natur des folgenden Consonanten, dem sich dieses feine unselbstständige Gebilde gleich aufs Innigste verschmelzt, zerfließend mit demselben und einen Theil seines Selbst aufgebend, so muß man denselben wohl zunächst dentalisch fassen: das Verhältnis des *n*:*t* und *d* ist dasselbe wie das des *m*:*p*, *b*. Wenn nun aber die Bildung des *m* und der Labialen, des *n* und der (Dentalen oder) Lingualen fast ganz dieselbe ist, worauf beruht denn die Eigenthümlichkeit des *m* und *n* gegen *p*, *t* u. s. w., die man doch beim Sprechen als ganz verschiedene gesonderte Laute gar leicht erkennt? Was dem Forscher zu entdecken jetzt noch Mühe macht, hat sich gleichwohl schon frühe offenbart und ist mit richtigem Gefühle in den Namen kundgethan, nur daß man freilich die Wahrheit zumeist nicht aus den Namen lernt, und die letzteren überhaupt nicht eher versteht, als bis man selbstständig die Wahrheit gefunden hat und in dem Namen nur wiederfinden darf.

64) l. l. v. 236—37:

Quartae sonitus figitur usque sub palato,
Quo spiritus anceps coëat naris et oris (N).

Die Semivocales stehen den Mutis entgegen, jene sind die Halbvocalischen, die Flüssigen, deren Flüssigkeit sich eben in dem ihnen anhaftenden nicht ganz zu sondernden Vocal-laute zu erkennen gibt, der, wie oben schon bei *m* darauf hingewiesen ist, gleichsam vortönt und ihr Ansatz ist; außerdem aber ist die Flüssigkeit am meisten noch in dem Forttönen ihrer selbst begründet, sie sind dehnbar wie die Stimme sie zu dehnen vermag, während die Mutae stumm sind und abreißen, schnell und kurzum abspringen, ohne nur eine Spur jener Dehnbarkeit, oder nur einen solchen Vocallaut zu besitzen: dieses ist wie es scheint der Hauptunterschied. Will man sich die Eigenthümlichkeit beider recht deutlich machen, so spreche man hintereinander *pe* und *me*, *ne* und *te*, und umgekehrt *em*, *emm* und *epp*, oder *ennn*, *elll* und *ett*. Dort in *pe* öffnet sich die Lippe plötzlich und stößt grade und frei das *pe* heraus, wie bei *te* die an die Zähne angelegte Zunge plötzlich unterwärts springt; in der umgekehrten Aussprache *ep*, *et* : *em*, *en* zeigt sich der Unterschied, daß Zunge und Lippe, die bei der Aussprache des *em*, *en* in ihrer Stellung verharren, bei der des *et*, *ep* aber ebenso rasch wieder in die ursprüngliche Lage zurückgehen; oder man versuche kurz und bündig nur *et*, *ep* zu sagen, und die Zunge nicht von den Zähnen zurückzuziehen, den Mund nicht wieder zu öffnen, ob man dann ein vollkommenes *p* oder *t* hören wird? Es würde nur ein halbes *p* und *t* zum Dasein kommen, deren erste Hälfte dem *m*, *n* fast ganz gleich ist, — der Hauptunterschied besteht wohl darin, daß bei *m* und *n* die erste Hälfte des *p* und *t* ganz unverändert fortönt, bei *p* und *t* aber die zweite Hälfte entschiedener *p* und *t* bildet, weil hier die Organe selbst noch thätig sind, dort aber ruhen.

e) Der R-Laut ist ein trockner vibrierender Laut ⁶⁵). Auf ähnliche Weise wie bei der Bildung des *l* und *n*

65) l. l. Vibrat tremulis ictibus aridum sonorem
Has quae sequitur litera (R).

(cf. lit. b und d) ist auch hier die Zunge das thätige Organ und in derselben Stellung legt sie sich gegen die inneren Oberzähne, nur vielleicht eher so wie bei l, d. h. vielleicht ein wenig mehr nach unten, als bei n, wo die Neigung gegen den Gaumen vorherrscht; übrigens insofern wie bei n, als sie sich aufwärts gegen die Zähne hinspitzt. R scheint ein sehr feiner Laut zu sein; das Vibriren und die tremulos ictus wird man gewahr, wenn man errr fort-tönen läßt, wobei die Zunge in eine krampfhaftige Bewegung geräth. Doch läßt sich r, zumal ohne bestimmten Vocal, auch bei geringerer Thätigkeit der Zunge sprechen: sie zieht sich vorn über und zurück, und r lautet hinten in der Mundhöhle; bei schnell gesprochenem ra stößt die Zunge rasch an die Zähne an. — Noch hat r den besonderen Namen der ‚Hundsbuchstabe‘, *litera canina*, erhalten, wobei man nicht an das Bellen, sondern an das Knurren und Murren zu denken hat, *irritata canis quod rr quam plurima dicat*, nach Lucilius ⁶⁶).

Die Laute, die nun noch zu untersuchen sind, s, h, schliessen sich enger an die Natur des f an, und stehen mit ihm auf einer Stufe.

f) S ist der allgemeine Sauselaut, der Spirant der Zungenbuchstaben, das lindeste und feinste t, *ʃ*, er wird hinten im Munde gezeugt und leise und mit einem lindem Gelispel von der Zunge durch die von ihr mit der Spitze berührten Zähne hindurchgeschoben. Diese Lage der Zunge, die sich bei t (minder schon bei d, dh) an die Zähne

66) cf. auch Varro d. l. l. ed. bip. p. 192 und zu Persius 1, 109: sonat heic de nare canina litera. Auch im Englischen heisst er the dog-letter; im Sanskrit heisst er gewöhnlich *rêpha*, was ich hier nur anführe, um dabei zu bemerken, das *dvirêpha*, Doppel-r, auch eine grosse schwarze Biene, Hummel, bezeichnet, wie Wilson meint, weil in dem Namen *bhramara* zwei r seien; richtiger, weil dies Thier selbst ein Doppel-r ist, der Brummer. Dieselbe Wurzel, aus der der Name Hund, der Knurrer, gebildet ist, wird im Sanskrit auch noch von dem Summen der Bienen gebraucht.

stemmt, unterscheidet s von den lingualen Mutis, während ihm gegenüber dem f seine eigenthümliche Natur durch die Lippe gesichert ist.

g) Ebenso kann man h als den Spiranten der Kehlenlaute betrachten, er ist gleichsam der Hauchlaut und Spirant an und für sich, und nimmt weder Lippe noch Zunge bei seiner Bildung in Anspruch. Aller Laut kommt aus der Kehle, und h gleichfalls; weil aber dieser Luftzug ungehindert und frei entströmt, während er bei den übrigen eine neue Gestaltung gewinnt, steht h auch als vorzugsweise guttural, d. h. als unmodificirt da, als reiner Hauch, und bewahrt insofern nebst den unter gewissen Beziehungen ihm verwandten Gutturalen k, g, ch und dem Grundvocale a einen offenbaren Vorrang vor allen übrigen Lauten.

h) I und V, W dürfen jetzt wohl als die meist reinvocalischen Laute i, u bezeichnet werden, die eben dadurch, daß sie in j, v übergehen, dem a gegenüber ihre minder ursprüngliche und starre, mehr flüssige Natur an den Tag legen. I und u haben so wenig Selbstständigkeit in sich, daß sie wenn sie mit anderen Vocalen (a) in Berührung kommen, unwillkürlich denselben anschwimmen, anfließen, wäre die Verbindung anfangs auch nur eine losere Anreicherung und nicht sowohl eine gänzliche Durchdringung. Eine solche Vermischung zeigt sich wenn dem i und u ein a vorangeht: in ai, au sind noch beide Substanzen zu erkennen; sie gehen aber allgemach inniger in einander über, und geben eine dritte Masse, bei der i, u nicht mehr gehört werden, sondern aufgegangen sind in a, a aber selbst durch die völlige Insichaufnahme des u, i seine Natur eingebüßt hat: das ist in den Diphthongen ê, ô = ai, au der Fall. Wie sich hier u und i, gieng ihnen ein a voran, an dasselbe rückerlehen, so klammern sie sich umgekehrt auch an das folgende a an, und so gibt's ein ja und ein va (sprich wa, nicht fa) für i-a, u-a. Den Übergang, der auch hier wie bei aller Lautbildung anzunehmen ist, zeigt z. B. die englische Aussprache des wa, gegenüber unserer

deutschen. Anfangs bestanden beide neben einander, die Sperrlaute i-a, u-a heben sich aber im Verlauf von selbst, indem sie an Stetigkeit verlieren und mit einander zerfließen. Was oben als Mangel an Festigkeit dargestellt ist, kann man vielleicht noch richtiger ein Zuviel der Flüssigkeit nennen: sie fließen aus einander, wie eine flüssige Masse sich einem andern Körper mittheilt. Das zeigt sich in der Gestalt unseres w = uu und in dem Namen Doppel-i; denn vanus ist gleichsam uvanus, janua ist gleichsam ijanua, ungefähr mit einem leicht und leise vorgeschlagenen i und u, ij, uv ⁶⁷), der an und für sich aber nicht deutlicher als ein Vocal ausgeprägt ist, als jener bei den Liquidis l, m, n, r u. s. w. vorhandene Laut, nur dafs er durch die Verbindung mit j eher als i, und durch die Verbindung mit v eher als u gefafst werden darf, denn umgekehrt oder anders.

§. 23.

Das Wesen der flüssigen Laute im Allgemeinen.

Nach diesen Bemerkungen über die Natur und Bildung der einzelnen flüssigen Laute scheint es zweckmäfsig, das noch einmal kurz zusammenzufassen, was sich uns bei dieser Betrachtung als das Allgemeingiltige, allen Eigenthümliche herausgestellt hat. Wäre die Bestimmung im Einzelnen auch nicht immer so genau und bündig gerathen, als es zu wünschen wäre, so käme darauf weniger an, als auf die Erklärung der gemeinschaftlichen, diese Laute von anderen, insbesondere den Mutis, unterscheidenden Natur, und diese glaube ich sicher erkannt zu haben. Die liquiden Laute sind unter den Consonanten das, was die Vocale i und u unter den Vocalen sind, nämlich recht eigentlich

67) Die Paläographie und überhaupt die Untersuchung der Schrift als Mittel für die Sprachforschung ist und bleibt äufserst trügerisch und unsicher wegen des nothwendigen Misverhältnisses zwischen Laut und Bild. Ich lasse sie daher gern ganz aus dem Spiele, ziehe sie aber ebenso gern zur Vergleichung, wenn sie die auf anderem Wege gewonnenen Resultate unterstützt und bestätigt.

die flüssigen; es verhält sich *i* zu *a* wie *l, n, r, j, s* zu *t*; *u* zu *a* wie *f, v* zu *p* u. s. w. Die Flüssigkeit zeigte sich uns einmal vorwärts in dem vocalischen Elemente, das jedem liquiden Laute gleichsam als seine Vorgeburt vorgeht, ihm selbst erst den Weg zur Lautwerdung bahrend, und ihn gleichsam löset von dem Organe, an dem eben diese Laute fester und inniger haften, weil sie zäher sind als andere⁶⁸). Diese Zähigkeit erscheint nun zweitens deutlich in dem Forttönen derselben, und dadurch treten sie den stummen entschieden gegenüber; ein *eppp* ist unmöglich, wie *elll, efff* durchaus leicht zu sprechen und in der Natur begründet sind: *l* und die übrigen Liquidae, *f* und *s* nicht ausgeschlossen, gestatten eine Dehnung und Vervielfältigung soweit die Stimme nur irgend ausreicht. Ja bei dieser Dehnung, wenn der Vocal gleichsam überhört ist, sahen wir, stellt sich eben der reine Laut an und für sich und ohne Vocal in einer Weise heraus, in der man nie eines *k, p, t* habhaft werden kann. Und dies ist eben das dritte, was ihnen characteristisch ist. Sie lauten rein, d. h. ohne einen bestimmten Vocal, denn, und darum ist dies kein Widerspruch zu dem oben über den vocalischen Anlaut Bemerkten, — sie sind selbst vocalischer Natur. So stehen sie recht eigentlich zwischen Vocalen und Consonanten in der Mitte, nähern sich mehr als die Mutae den Vocalen, neigen sich aber schon viel inniger und entschiedener als die Vocale zu den Consonanten. Vocale sind ungehemmtes Durchziehen der Stimme bei offenem Munde, was insbesondere von *a* gilt, dagegen *u* und *i*, seine Modificationen, zeigen schon einen Bezug, jenes auf die Lippen-, dieses auf die Zungenbuchstaben (§. 2). Zunge bei dem *i*, Lippe

68) Diese Erscheinung ihres Wesens habe ich schon früher erkannt und ausgesprochen Jahrb. für wissensch. Cr. 1836, December, No. 110, und hier kann als eine Bestätigung dieser Ansicht nochmals auf die Benennung *el, em, en, er, es, ef* hingewiesen werden, in welcher der Vocal nicht ohne Grund vorgeht, während er in *ka, te, pe* und den anderen Lauten nachfolgt.

bei dem u sind schon nicht mehr ganz unthätig; die Thätigkeit der Organe zeigt sich am leisesten bei dem u, wo sie nur in einer geringen Rundung der Lippen erscheint, während die Zunge bei dem i schon mehr beschäftigt ist. Deutlicher tritt sie bei den Liquidis auf, bleibt aber gleichsam stehen, wobei nun der Laut in seiner besondern Stimmung forttönt, während sie erst bei den Mutis endlich eine vollkommnere ist, deutlich anfangend und deutlich aufhörend. So bilden also die Liquidae die Brücke, die Übergangsstufe zwischen Vocal und Consonanten, welche man sich nicht als gleichzeitig vorhanden, sondern als geworden denken kann⁶⁹).

§. 24.

Die gegenseitige Beziehung der flüssigen Laute zu einander, und die Art ihrer Einreihung in das Alphabet der Sanskritsprache.

Oben (§. 22) wo von der Bildung und Natur der einzelnen Liquidae die Rede war, haben wir schon erkannt, daß je einige in einem engeren Verhältnisse zu einander standen, und die sämtlichen hieher fallenden Laute sich ihrer gemeinsamen Natur ungeachtet wieder in einzelne kleinere Gruppen vertheilen ließen: f, h, s, ferner m, n, r, l, endlich j, v gesellten sich ohne Weiteres leicht zu einander. Die Betrachtung ist damit indessen noch nicht geschlossen, und muß nun hier, da sie sich später als wichtig erweist, wieder aufgenommen werden. Aufschlüsse über diesen Punkt aus der Anordnung der Alphabete zu gewinnen, dürfen wir nur von Seiten des indischen erwarten: denn wenn es gleich ausgemacht ist, daß auch unserem und

69) Ich fühle erst bei dieser Darstellung selbst, wie unerschöpflich der Gegenstand ist, man möchte immer von neuem, immer auf eine andere Weise sich klar machen, und spricht sich doch nicht aus. Darum unterlasse ich hier auch weiter meine Ansicht über das Verhältniß aller Laute zu einander und ihre Entstehung auszusprechen, darf aber gleich auf das verweisen, was weiter unten bei der Aspiration über Tenuis, Mediae und Aspiraten beigebracht wird.

dem Alphabete der sogenannten classischen Sprachen ursprünglich eine feste verständige Ordnung zum Grunde lag, so ist dieselbe doch allmählig so verwischt worden, daß die Reihenfolge und die Stellung, in der unsere Laute hier auftreten, f, h, j, l, m, n, r, s, v schwerlich noch einen Grund zu erkennen gibt. Das Sanskritalphabet ist verschieden eingerichtet: die gewöhnliche Ordnung (Bopp Gr. m. p. 1 und p. 18, 19) ist nun diese: die Consonanten werden nach den Organen, die bei ihrer Aussprache thätig sind, in fünf Classen eingetheilt, von denen die erste die Gutturalen, die zweite die Dentalen, die dritte die Labialen, und endlich die vierte und fünfte die dem Sanskrit eigenthümlichen Laute der Palatalen und Cerebralen (oder Lingualen) enthält. Jede Classe umfaßt zunächst vier Laute, nämlich zwei dumpfe oder eine Tenuis nebst einer Aspirate, und zwei tönende oder eine Media und Aspirate. Außerdem wird noch jeder Buchstabenreihe ein Nasal beigegeben. So gewinnen wir hier fünf, oder wenn man Anusvāra mitzählt ⁷⁰), sechs durch den folgenden Consonanten bedingte Modificationen des Nasallauts, die wie sie jede ein besonderes Zeichen haben auch wohl alle besonders werden ausgesprochen sein, doch werden wir darüber nicht eher im Reinen sein, als bis die Aussprache der Palatalen und Cerebralen selbst entschieden ist. Als sechste Classe zwischen jene fünf und die unten Note 70 genannte siebente der Zischlaute wird die Reihe der Semivocalen ja, va, ra, la gestellt, die ihre Hieherrechnung wohl der eigenthümlichen indischen Erscheinung verdanken, daß r und l zu einem eigenen Vocale (ri, lri) in ähnlichem Verhältnisse stehen wie i : j und wie u : v. Man that daher nicht recht, das

70) Anusvāra, d. h. Nachvocal, welcher Name auch auf die vocalische Natur hindeutet, darf der siebenten Classe von Lauten, den Zischlauten ç, sch, s, h als ihr eigenthümlicher Nasalis beigezählt werden, wie Herr Professor Bopp ihn auch vor diesen Lauten als nothwendig und nicht bloß als stellvertretendes diacritisches Zeichen ansieht, Gr. m. S. 12.

Verhältnis umzukehren und zu sagen, es läge nahe, aus r und l auf einen Vocal zu schließen, da ja j und v einen entsprechenden hätten. Das Verhältnis ist hier aber kein gleiches, sondern nur ein ähnliches: ja und va entspringen aus i und u, ri- und lri-Vocal aber aus r und l⁷¹⁾. Ohne Rücksicht auf die Entstehung hielt man sich an das Factum schlechtweg, und warf j, r, l, v zusammen, unter denen r und l doch den Nasalen viel homogener sind als dem j und v. Wie die Halbvocale so bilden bei dieser ersten üblichen Anordnung auch die Sibilanten oder Zischlaute eine eigenthümliche besondere Classe ç, sch, s, h, wobei die Sache jedoch einigermassen verwirrt ist, indem ç, sch, s, h, sich wie die Laute einer anderen Reihe, z. B. k, kh (ch), g, gh oder t, th, d, dh zu verhalten scheinen, da doch s gleich dem ç eine Tenuis ist, h aber nicht für Aspirate gilt. Hier erweist sich die andere Eintheilung als schicklicher und für unsere Zwecke erfolgreicher. Wie die Nasalen, werden auch die übrigen h, j, r, l, v, ç, sch, s den Hauptreihen beigegeben, ob aber als ihre Semivocale, oder Spiranten oder Zischlaute ist nicht deutlich. Wir sehen hier nur, daß h den Gutturalen beigegeben wird, ferner j und ç gehören darnach zur palatalen Reihe, r und sch schließt man an die Cerebralen, l und s gelten für dental, d. h. sie haben ihre Stelle neben den Lingualen t, th, d, dh und n; v soll zwar auch dental sein, gibt sich aber selbst zu entschieden für labial, als daß wir auf die angebliche dentale Natur ein Gewicht legen dürften. Falsch wir nun h, j, r, l, v in einer Reihe neben den Hauptclassen als ihre Spiranten oder Flüssigen, die sie selbst mit den Vocalen vermitteln, so behalten wir in der zweiten Reihe nur ç, sch, s, wobei denn die Gutturalen und Labialen, die dem s vielleicht am fremdesten stehen, leer ausgehen. Hier ist nun in Erwägung zu ziehen, ob wir diese Lücke nicht durch zwei Zeichen ausfüllen dürfen, von denen nur das eine, Visarga

71) S. Bopp Vocalismus, bes. die erste Note und oben S. 130.

genannt, in unseren Texten angewendet zu werden pflegt. Nach der Lehre der indischen Grammatiker unterschied man aber : und ञ, und stellte jenes an die Stelle des s und (des aus s hier hervorgegangenen) r in der Pause und vor p, ph, das andere ञ aber vor k, kh ⁷²). So scheint es denn, als füllt : die bei den Labialen, und ञ die bei den Gutturalen über ç gebliebene Lücke ⁷³), und wir haben nun 5 Zischlaute, wie 5 Nasalen, die sich dort ähnlich auf einen allgemeinen Sibilus, wie hier auf einen allgemeinen Nasalen, als seine durch die Natur der folgenden Muta bedingte und modificirte Aussprache werden zurückführen lassen. — Man darf nicht leugnen, daß sich in dem so gewonnenen Alphabete (cf. die Note 73) eine schöne Ordnung und Regelmäßigkeit zeigt, die sich der ganzen Masse der im Munde des Inders erzeugten Laute auf eine kunstreiche Weise bemächtigt hat. Das ist ein Verdienst der indischen Grammatiker und spricht für ihr feines Ohr und ihre grammatische Bildung, aber gar noch nicht für Nothwendigkeit oder Ursprünglichkeit dieser Laute selbst. Natürlich wird jeder Laut wohl sein, der sich aus einem anderen entwickelt; er ist nur nicht in einer solchen Weise nothwendig, daß man da wo er fehlt einen Mangel anzunehmen berechtigt wäre. In Gegentheil, wenn man eins dieser Lautsysteme für wahrer als das andere halten müste, würde mir unser Lautsystem, weil es noch mehr und inniger in sich selbst zusammenhält, für wahrer gelten als das der Sanskritsprache, welches entwickelter aber auch verwilderter erscheint, und schwer-

72) Bopp Gr. m. §. 18, S. 14.

73) Das Sanskritalphabet würde nun nach dieser Anordnung vollständig diese Gestalt gewinnen:

	Tenuis.	ten. asp.	mediae.	med. asp.	spir.	sib.	nas.	voc.
Gutturale.....	k	kh	g	gh	h	ञ	ñ	a, â
Palatale.....	c'	c'h(c')	g'	g'h(g')	j	ç	n'	i, î
Cerebrale.....	t	th	d	dh	r	sch	ṇ	ri, rî
Dentale.....	t	th	d	dh	l	s	n	lri?
Labiale.....	p	ph	b	bh	v	:	m	u, û

schwerlich die ihm hie und da zu Theil gewordene Überschätzung verdient ⁷⁴).

Eine andere Anordnung, die sich bei dem indischen Grammatiker Pânini findet ⁷⁵), stellt die Buchstaben ohne besondere Rücksicht auf die Organe nach ihrer Natur als Mediae, Tenues u. s. w. zusammen. Nach den Vocalen und Diphthongen folgen die Semivocale ha, ja, va, ra, la, dann die Nasalen n'a, ma, ña, ña, na, darauf die sonoren Aspiratae nebst ihren Mediis, ferner die surden Aspiratae und ihre Tenues, und zuletzt nach allen ça, scha, sa, denen noch einmal ha angereiht wird. Das Wichtigste bei dieser Zusammenstellung ist uns die Stelle, welche die Semivocale und Nasalen zwischen den Vocalen und Mutis finden, worin man eine neue Bestätigung dessen finden mag, was wir oben auf anderem Wege über ihre Natur als vermittelnde Laute erkannt haben. Über ha scheint sich Pânini nicht klar gewesen zu sein, es ist zweimal aufgeführt, wie es oben bei der Variation der ersten Anordnung auch in einer zwiefachen Stelle vorkam. Daß die Zischlaute und h hier am Ende stehen und den Beschluß des Ganzen machen, läßt sie in der Ansicht des indischen Grammatikers wohl als die stärksten Laute erscheinen, denn diese ganze Anordnung scheint auf dem Fortschritte von dem leiseren zum

74) Die Überschätzung, deren sich das Sanskrit lange genug erfreut hat, war eine theilweise Verblendung, die dazu dienen musste, die Aufmerksamkeit um so mehr auf dasselbe hinzuleiten, und insofern nicht genug gepriesen werden kann. Indessen scheint die Zeit zum Theil vorüber, und wie das allseitigere unbefangene Studium Alles wieder in ein Gleichgewicht setzt, so treten auch die anderen Sprachen in die angestammten Rechte ein, und das Sanskrit muß manchen Schmuck aus seiner Krone schwinden sehen. Es ist eine unverhehlte Absicht dieser Blätter, jenen ihre Rechte zu bewahren, diesem wo es sich mit unverdienten Kränzen schmückt, dieselben zu entreißen. Der erste Punkt ist aber das oben berührte Lautsystem, welches nur zu oft so sehr gepriesen ist. Wir kommen darauf unten vielfach zurück.

75) cf. Lepsius sprachvergl. Abhandlungen S. 41, woselbst das Weitere zu finden ist.

stärkeren Laute zu beruhen, nach welchem Prinzip wir zwar etwas anders reihen würden.

Wollen wir nun nach diesen Bemerkungen versuchen, unsere sämtlichen Liquidae in kleinere Abtheilungen zu zerlegen, so stellen sich auf den ersten Blick *j* und *v* zusammen, ferner *r* und *l*, dann setzen wir einen Nasal, von dem wir eine dreifache Modification in *n*, *m*, *ng* (*ñ*)⁷⁶) erblicken, und in Übereinstimmung hiemit drei Spiranten *f*, *s*, *h*, die sich unter sich so wie die Nasalen zu einander und zu den Mutis verhalten: also *f* steht zu *s* wie *m* zu *n*, oder *f* zu *p* wie *s* zu *t*, oder wie *m* zu *p*, *n* zu *t* u. s. w. Das Verhältnis dieser theils wehenden, theils näselnden Laute zu den Mutis scheint deutlich zu sein, wo bleiben wir aber weiter mit dem *j*, *v*, und *r*, *l*, und welche Beziehungen stellen sich noch sonst heraus? Wollten wir *j*, *v*, *r*, *l* als vocalische Laute zusammenfassen, so hätten wir erstlich einen Laut zu viel, nämlich einen über die Dreizahl, und wenn wir dieses scheinbar überflüssigen auch leicht so los würden, daß wir *r* und *l* als einen *r-l*-Laut zusammen nähmen, wohin mit diesem *r-l*-Laute? Man müste *j* zu den Gutturalen stellen, *v* zu den Labialen, um die Reihe der Lingualen (d. h. der gewöhnlich so genannten Dentalen) für *r-l* frei zu behalten. Nun haben wir oben gesehen, daß *j* und *v* in ganz anderer Weise vocalisch sind, als *r* und *l*; und ferner, daß *i* nicht sowohl zu den Gutturalen gehört, deren eigenthümlicher Vocal *a* sein muß, als viel-

76) d. h. also einen dentalen, labialen und gutturalen Nasal. Hiemit scheint die Natur des Nasals allerdings schon erschöpft zu sein, und der palatale muß sich dem gutturalen, der cerebrale dem dentalen anfügen, wie der Palatal selbst sich an den Guttural, oder der Cerebral sich an den (Lingualen oder) Dentalen anschließt, ja noch inniger, denn ihre besondere Natur zeigt sich, wenn man sich dieselben theoretisch als zwiefach denken will, mehr in der letzten Hälfte als in der ersten, fließt daher weniger auf den vorangehenden Nasalen ein, der sich enge an die erste anschließt. Man macht sich was ich meine deutlich, wenn man z. B. *añga* und *an'gscha* spricht, wofür man gewöhnlich freilich *andscha* (*ang'a*) schreibt.

mehr zu den Lingualen: es bleibt also keine Stelle für r-l, und das Verhältnis zwischen j, v, r, l scheint demnach nicht durchführbar. Indem ich nun gestehe, daß mir die eigenste Natur dieses r-l-Lautes nicht deutlich ist, will ich noch daran erinnern, daß er mit dem Nasalen n, und ferner mit dem Spiranten der Dentalen, als welchen wir s erkannt haben, in einer engen Beziehung steht. Man kommt daher auf den Gedanken, daß r-l, gleich dem n und s, ein eigenthümlicher Laut der dentalen Classe sei, den wir vielleicht als cerebral auffassen dürften, — aber ob man ihn nun als nasalisch, oder als einen Spiranten oder wie sonst anzusehen habe, ist nicht sicher zu entscheiden.

§. 25.

Die weitere Geschichte der Liquidae im Allgemeinen, oder die mit ihnen verbundenen Erscheinungen aus ihrem Wesen abgeleitet.

Ist es der bisherigen Darstellung gelungen, das Wesen unserer Liquidae einigermaßen erschöpfend darzulegen, so muß es von hier aus möglich sein, einen allgemeinen Überblick über die Erscheinungen zu eröffnen, die im Verlaufe der Sprache bei ihnen auftreten und ihre Geschichte bilden. An und für sich ist das zwar ein Ding der Unmöglichkeit, denn wer vermöchte dem unmündigen Kinde seine Geschichte zur Seite zu stellen? Gelingt es aber, aus der begonnenen Entwicklung auf die Natur zurückzuschließen und dieselbe in ihren Keimen durch die ersten Stufen der Entfaltung ihrer selbst hindurchzuerkennen, so mag man schon den weiteren Verlauf ahnen, und wenn die Ahnungen und die Bilder später durch die Geschichte selbst begrenzt und bestätigt werden, dann treten beide in einem lebendigeren Zusammenhange auf, das Bild erhält seine volle Wahrheit durch das Factum, das Factum aber erscheint in größerer Nothwendigkeit, je inniger es durch jenes mit dem Grunde vermittelt wird.

Bei Darstellungen auf dem Gebiete der Sprachforschung ist es nicht anders: man mag es versuchen, von einem Gege-

benen aus die Möglichkeiten der Erscheinungen aufzuzählen, seinen Werth erlangt ein solches Verfahren erst dann, wenn man den Möglichkeiten die Erscheinungen selbst in ihrer wirklichen Beschränkung an die Seite zu stellen vermag.

Die Liquidae sind in mancher Beziehung die characterlosen unter den Lauten, denn indem sie zwischen Vocal und Consonanten mitten inne stehen, scheinen sie einen Theil des vocalischen, und einen Theil des consonantischen Wesens in sich zu vereinigen, ohne gleichwohl eins oder das andere ganz zu sein. Dieses, was eine Eigenthümlichkeit ihrer flüssigen oder zähen Natur bildet, macht es erstlich an und für sich denkbar, dafs die Liquidae da, wo sie als solche auftreten und bewahrt werden, doch den individuellen Theil ihres Selbst aufgeben und mit einem anderen vertauschen. Diese einfachsten und gar nicht seltenen Wechsel der Liquidae untereinander, natürlich je nach den Richtungen, in welchen sie sich oben enger an einander anzuschliessen schienen, kann man im Grunde gar nicht anders betrachten, als den Wechsel der Diphthongen oder der Aspiratae. Wie in diesen liegt in jenen gleichsam ein Zwiefaches, ein Gemeinsames und ein Eigenthümlichstes, und nun ist es hier aus mehreren Gründen möglich, dafs eins über das Andere die Überhand gewinnt, den übrigen Theil undeutlich macht und damit der Gefahr aussetzt, in einen anderen Laut umzuschlagen. Am leichtesten und natürlichsten werden solche Veränderungen immer da sein, wo noch ein anderer Laut im Spiele war, eine Muta mit (im Inlaute) vorangehender oder mit folgender Liquida. Den Mutis schmiegen sich die Liquidae zumeist enge an, ja sie fliefsen mit ihnen eines Theils zusammen, dafs ihr noch selbstständiger Theil eben hier am leichtesten eine Veränderung erdulden mufs.

Bisher war nur von dem Wechsel der Liquidae mit sich selber oder mit ihres Gleichen die Rede; die Veränderungen erstrecken sich aber weiter, indem sie wirklich,

je nachdem die eine oder die andere Seite ihrer dualistischen Natur mehr oder minder scharf hervortritt, gradezu ihr Allgemeines fahren zu lassen, und als entschiedene Vocale oder Consonanten aufzutreten scheinen. Doch ist eben dies ein Punkt, für den ich vielfach eine andere als die ihm bisher zu Theil gewordene Erklärung versuchen werde. — Die größtmögliche Veränderung die sie erfahren können, ist wie bei jedem anderen Laute, wenn sie gänzlich verschwinden, was nicht sowohl inlautend geschieht, wo sie zwischen zwei Vocalen oder anderen verwandten Buchstaben stehen, als vielmehr anlautend, wenn ihnen eine Muta vorangeht, und ihr Sein gleichsam verschlingt. Will man dieses vorhin schon berührte Zusammenstoßen als einen Kampf beider Laute auffassen, so sind nun nach den beiderseitigen Streitkräften verschiedene Stufen desselben denkbar, und nicht immer ist das Ende vom Liede hier das zum Nichtsein gesteigerte Unterliegen der Flüssigen. Ohne Rücksicht auf das Verschwinden, welches später immer noch stattfinden kann, offenbaren sie ihr Wesen hier noch auf eine zwiefache Weise, indem einmal der ihnen, wie Seite 188 berührt, vortönende vocalische Laut festeren Fuß gewinnt und gleichsam als Vermittler zwischen Muta und Liquida tritt; oder der sie umgebende Hauch zeigt sich an der Muta, die dadurch zu einer Aspirate verwandelt wird. Da jene Erscheinung nun aber nicht auf das Zusammentreffen mit Consonanten beschränkt werden kann, so thut man nicht recht, sich dieselbe als Folge eines Streites vorzustellen; man darf das Erscheinen des Vocals nicht als wirkliches schlichtendes Mittelglied, die Aspiration der Tenuis nicht als eine unmittelbare Folge der Unverträglichkeit beider Laute darstellen, sondern hat es nur als ein Selbstständigwerden der in den Liquidis liegenden Keime zu betrachten, welches eben so gut im reinen Anlaute sich zeigen kann (als Vocal und Spiritus) wie im Inlaute zwischen Vocalen in der Verlängerung derselben.

Wie die Liquidae hier nun bleiben oder verschwinden,

Modificationen selbst erleiden, oder anderen benachbarten Lauten zufügen, so ist endlich noch der Fall zu erwähnen, wo sie von neuem entstehen, und einen Vorschlag abgeben oder einen Einschub, oder was sonst. Wenigstens redet die vergleichende Grammatik auch der neuesten Zeit oftmals von dergleichen Erscheinungen, deren Grund und Wahrheit weiter unten untersucht werden muß.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen wird man sich eine ungefähre Vorstellung von dem gewaltigen weit verbreiteten Einflusse machen, den die liquiden Laute durch das Gebiet der Sprache ausgeübt haben. Wesentlicher als man es gleich sieht, sind sie bei den Veränderungen, die die Sprache in ihrem geschichtlichen Verlaufe zu erkennen gibt, betheilig, und eine große Menge grammatischer Erscheinungen stehen mit ihrem Wesen in engem Zusammenhange. Darum verlohnte es sich wohl der Mühe, grade ihnen eine gründliche und ob es möglich wäre nicht das Detail erschöpfende, sondern das Wesen selbst erfassende Betrachtung zu widmen. — Ehe ich nun zur Sache selbst übergehe, habe ich noch Folgendes vorzuschicken, was hier vielleicht seine passendste Stelle findet. Nicht auf das Neue kommt es bei sprachwissenschaftlichen Untersuchungen an, sondern auf die Wahrheit und deren immer klarere und sichere Herausstellung: sie ist es auch, die wir hier zu erkennen, wo sie bereits erkannt ist, durch neue Beispiele zu erhärten suchen wollen, und wenn uns das nur gelänge, hie und da durch Beibringung neuer Fälle eine richtigere Betrachtungsweise zu gewinnen, so würden wir auch dafür entschuldigt zu sein glauben, daß wir Untersuchungen aufnahmen, die Manchem wohl schon geschlossen schienen, oder Punkte die man erschöpft glaubte, abermals berührten. Das Richtige entzieht sich oft nur zu sehr, und nirgends gilt es mehr als hier, der Weg zur Wahrheit führt über Irrthum. Dem Irrthum im Einzelnen überall entgangen zu sein, werde auch ich nicht glauben dürfen, es gibt aber Mittel, durch deren Anwendung ihm einigermaßen vorge-

beugt werden kann, nämlich die Vergleichung des Vergleichbaren, oder wie dieses in der einleitenden Abhandlung des Weiteren ausgeführt ist, die Zurathezuehung der Analogie nach Seiten des Lautes oder der Form und nach Seiten des Begriffs oder des Inhalts. In beider Beziehung ist auch hier das Analoge oft in einiger Ausdehnung verglichen worden. Sollte nun dadurch der Zusammenhang mitunter an Einigkeit verloren haben, so würde mich das um so weniger schmerzen, als sich hier auch ohnedies schwerlich ein festes und einiges Band herstellen liefs. Die Erscheinungen verschiedener Art berühren sich, und treten nicht selten bei einem Worte auf; sollte dann die Etymologie eines Wortes allseitig vollzogen werden, so muste gleich auf das ferner Liegende schon hingewiesen werden, was erst an einer anderen Stelle im Zusammenhange besprochen werden konnte. Dadurch denn Wiederholungen oder Zusammenfliefsen des Auseinanderstehenden nicht ganz vermeidlich waren. Vielleicht wird dieser Mangel einigermafsen durch diese Einleitung ersetzt und durch die hier folgende Angabe des Ganges, welchen die Specialuntersuchung nehmen soll.

§. 26.

Allgemeiner Gang der Untersuchung.

Nach dem bisher Erörterten würde die Untersuchung aller bei den Liquidis vorkommenden Erscheinungen etwa in fünf Abschnitte zerfallen müssen. In dem ersten wäre die Frage aufzuwerfen, wo und unter welchen Umständen wir diese Laute neu entstehen sehen, — leicht der wichtigste Punkt, der überhaupt zur Sprache kommt, indem es hier das Werden der unvorhandenen Laute, ihre Entwicklung aus und neben andern nachzuweisen gilt, ohne dafs von eigentlichem Einschub die Rede wäre. Die Liquidae entstehen aber auf verschiedene Weise: und zwar einmal inlautend vor verwandten Consonanten; dann durch reine Geminatio, deren Verhältnis zur Assimilation jedoch noch

näher zu untersuchen bleibt; ferner anlautend vor Vocalen und auch wohl inlautend zwischen ihnen, worin sich ihre spirituelle Natur zu erkennen gibt; und endlich durch Erweichung anderer Laute, aus denen sie unmittelbar so, daß sie sie vertreten, hervorgehen, oder nach denen sie sich erzeugen, theils mit ihnen verbunden bleibend, theils mit ihnen in einen dritten Laut übergehend. Zweitens erfordern die Wechsel und Veränderungen, deren diese Laute selbst fähig sind, eine genauere Betrachtung: die sonst hieher gerechneten Fälle werden indessen schon im ersten Abschnitte bedeutend beschränkt werden, und hier meist nur solche übrig bleiben, wo die Liquidae inlautend nach den Mutis, oder vor anderen Consonanten, bei verändertem Wortverhältnisse, oder als Spiritus mit ihres Gleichen wechseln. Als sehr selten werden sich endlich die Fälle ausweisen, wo sie mit fernerstehenden, wenn auch nicht unverwandten vertauscht werden. Wenn der erste Abschnitt das Entstehen der Liquidae, der zweite ihre Veränderungen und Wechsel, bei denen sie doch noch flüssige Laute bleiben, nachgewiesen hat, könnte einem dritten obliegen, ihr gänzlich Verschwinden im reinen und scheinbaren Ausfall zu untersuchen. Die beiden folgenden würden darnach in Anschluß an den ersten die Verheerungen und Veränderungen weiter zu verfolgen haben, welche die Liquidae da, wo sie einmal sind, ohne Rücksicht auf ihre Entstehung, anzurichten pflegen. Und zwar fallen sie dem vierten Abschnitte als vocalische Laute, dem fünften hingegen ihrer spirituellen oder Hauchlautnatur nach anheim. Dort betreten wir noch einmal das Gebiet des vocalischen Lautes, denn alles das, was man mit verschiedenen Titeln als Vocalvorschlag, Vocaleinschub, Liquidenauflösung und Übergang in Vocale, Verlängerung als Ersatz für Ausfall, Metathesis, Geminatio u. s. w. bezeichnet hat, bildet hier wesentlichsten Gegenstand der Betrachtung. Der letzte Abschnitt aber führt uns wieder zu dem Consonantismus hin, wo es insbesondere die Aspiratae sind, die unsere Aufmerksamkeit

in Anspruch nehmen werden, und hier muß nun schliesslich das Verhältnis der Consonanten zu einander, ihre gegenseitige Entwicklung, sowie die Lehre von der Lautverschiebung zur Sprache kommen.

Erster Abschnitt.

Wo und unter welchen Umständen sehen wir, daß sich liquide Laute neu entwickeln?

§. 27.

Die Lautverbindungen der Nasalen und Mutae in Inlaute.

Dieser erste Punkt der Entwicklung der Liquidae und zwar zuerst der Nasalen ist, wie er denn der leichteste zu erkennen war, vielfach von Anderen berührt worden. Man durfte hier nur zwei verwandte Sprachen an einander halten, um sogleich eine Menge von Belegen für die Erscheinung zu gewinnen, daß da, wo eine Sprache, ein Wort oder eine Form eine reine Muta der drei Hauptreihen zeigte, in einer anderen Sprache oder in einer anderen Form eine solche Muta von einem Nasalen begleitet war. Der letztere ward dann früher in beliebiger Weise nicht selten als Einschub genommen, und damit war die Sache für's erste abgethan. Aber doch nur für's erste. Von einem eigentlichen Einschub sollte man vielleicht nie reden, ein reiner Einschub, ein freies selbstständiges Zwischentreten eines geschiedenen Lautes dürfte kaum nachzuweisen sein. Soll ein solcher Laut also nicht in dieser oder jener bestimmten Absicht als ein wirklicher Lückenbüßer eingeschoben sein, so wird er sich wohl selbst und unwillkürlich eingeschoben, d. h. grade in dieser seiner Nachbarschaft, in der wir ihn finden, erzeugt haben. Die Theorie wird hier, will sie recht theoretisch nach einem Prinzip greifen, eben so oft fehl greifen, als sie es bei anderen Untersuchungen gethan hat; sie stützt sich auf die schriftliche Darstellung, und sie bedenkt es nicht immer, daß die Schrift nur zu oft zusam-

menwirft, was dem lautlichen Ursprunge nach geschieden war. Wie z. B. der Diphthong *ê*, *ae* auf verschiedene Weise durch Zusammenrinnen zweier getrennter *a-i* entspringt, und sich ferner durch Ausbreitung aus dem *i* und sonst aus anderen Lauten entwickeln kann, so ist auch das auf eine und dieselbe Weise verbildlichte *nt*, *nd* u. s. w. von einem mehrfachen Ursprunge. Beide können als für sich entwickelte, fertige Lāute in der Wortbildung wie in der Wortfügung zusammenstoßen: *meum patrem*; *tantra* von Wurzel *tan* und Suffix *tra*, wo beide gleich ursprünglich sind. Ferner ist es aber möglich, daß von beiden nur einer ursprünglich, und der andere sein minder organischer Begleiter sei. Die Etymologie weist uns die Fälle nach, daß sowohl der Nasal als die Muta der etymologisch bedeutsame, mehr begründete und ursprünglichere Laut sein könne, es werden also beide gesondert zu betrachten sein. Zuerst von dem Falle, wo die Muta ursprünglicher ist und sich den Nasal erst angezogen hat.

§. 28.

Die Dentalen mit vorausgehenden Nasalen.

Die Sanskritgrammatik hat unter ihren Classen, in die sie die sämmtlichen Verbalwurzeln eintheilt, eine eigne Classe angenommen, deren Verba (es sollen nach Bopp Vgl. Gr. S. 118 ungefähr 24 sein) vor der Muta das nasale Augment zeigen. Diese Eigenthümlichkeit erstreckt sich erstlich jedoch nur auf die sogenannten Specialtempora, in denen sie selbst wieder nach dem Gewichte der Endungen Modificationen erleidet, cf. S. 135 ff., und wird in den sonstigen Ableitungen, in Substantiven u. s. w., denen dieselbe Wurzel zum Grunde liegt, vielfach vermischt. Daher man die Wurzeln auch ohne jenes Augment, als auf eine reine Muta ausgehend, anzusetzen pflegt ⁷⁷). Die in den ver-

77) Neben diesen geht aber eine Anzahl von Verbis her, die überall den Nasal aufweisen, so daß er gleichsam zu einem integrierenden

wandten Sprachen gegenüberstehenden Wörter zeigen entweder denselben Nasal, indem er jedoch wie dort so auch hier nicht ohne Einschränkungen erscheint, oder sie zeigen ihn auch gar nicht. Die allgemeinen Fälle sind hier in den verschiedenen Sprachen unseres Stammes dieselben, sie kommen nur nicht immer auf dieselbe Weise, und nicht bei denselben Verben zur Anwendung, d. h. die einzelne Sprache verfährt hier selbstständig: treffen sie unter einander zusammen, so zeigt sich ein analoges Entfalten, die Folge eines gleichen Triebes; liegen sie aus einander, so fehlte der Trieb, oder er ward anderweitig befriedigt, und wir brauchen nicht immer das Dagewesensein der Erscheinung und dann abermaliges Verschwinden anzunehmen. Stellen wir nun gleich eine Reihe dieser Verba zusammen aus der Classe der dental auslautenden Wurzeln:

1) Skr. bhid (bhin-a-d-mi ich trenne, bhêda der Bruch, bhin-na gespalten), lat. find-o, fid-i, fisfum = fid-sum, sowie fid-es, die Saite, und fis-tula hierher gehören; finis = fid-ni die scheidende, trennende, die Mark. Im Deutschen entspricht beissen, bit-en, ahd. pîzan⁷⁸), aus dem Griechischen hat Pott I, S. 245, der auch an jenes fis-tula erinnert, *φιδ, φείδ-ουαι* hierher gerechnet, was ich noch unentschieden lasse; vielleicht findet sich eine bessere Erklärung.

Theile ihres Selbst geworden ist, der nur ausnahmsweise verschwindet. cf. unten.

78) Die Begriffe spalten, trennen, beissen u. s. v. liegen zu nahe, als dafs es einer Rechtfertigung dieser Zusammenstellung bedürfte; doch mag hier noch auf mord-eo und skr. mard, conterere, *ἄ-μαλδ-ύρειν*, malen, mol-ere u. s. v. hingewiesen werden; beissen als aus bi-itan (essen) contrahirt anzusehn scheint unstatthaft, es müste denn schon im skr. bhid, dessen bh mir gar nicht der ursprünglichste Laut scheint, eine ähnliche aber nicht nachweisliche Composition vorliegen, cf. No. 2. Vielleicht soll man aber deshalb nicht allen Zusammenhang zwischen bhid und ad, beissen und essen, findere und edere leugnen: ad möchte einen Anlaut verloren haben.

2) Eine nahe gelegene Wurzel ist skr. *ċid*, die sich später als eine Nebenform von *bhid* ausweisen dürfte, prs. *ċinadmi* ich scheide, *ċèda* der Bruch, *ċinna* gespalten. Die Verwandten der anderen Sprachen sind leicht erkennbar, lat. *scind-o*, *scidi*; deutsch scheiden, ahd. *sceidan*, die Scheide, vielleicht auch (wie *fides* zu *fid*?) die Saite? Deutlicher gehört das Verbum *schinden* hierher, in welchem wir sowie in *scindula*, Schindel, gespaltene Brettchen, den eingetretenen Nasalen finden, der wieder in *scizen* (nd. *sciten*) fehlt, welches ursprünglich die Bedeutung *aussondern*, *ausscheiden zu haben* scheint, cf. *excrementum*. — Im Griechischen lautet das Wort *σχίζω*, *σχεδάω*, deren anlautende *σχ* und *σχ* sich wie deutsch *sc* und *sch* zu einander verhalten.

3) Eine andere Wurzel, die man, an *cernere* denkend, wohl auch hierher ziehen möchte (cf. jedoch S. 12), ist skr. *vid*, *sehen*, *wisfen*, *vèda*, *οἶδα* zu *Ἔιδ*, *ἰδ* gehörig, welche in einer anderen Gestalt, nämlich als *vind*, *vindāmi*, *erlangen* heißt, wozu denn unser deutsches *finden* längst gerechnet ist. Ob sich das Verhältnis auch im lat. *videre* und *vind-ex*? wiederholt, welches letztere etwa soviel als *Richter sein* möchte, bleibe unentschieden.

4) Neben den S. 12 berührten Wurzeln *kath*, *gad*, *vad*, welche alle die Bedeutung *sagen*, *sprechen* haben, besteht im Sanskrit wieder *vand*, präs. *vandè* ich lobe, welches Bopp mit dem S. 152 anders erklärten lat. *laudare* verglichen hat. Dagegen möchte aus dem Lateinischen eher *vad*, *vadis* mit demselben Gelehrten hierher zu rechnen sein, und möglicherweise *spondeo*, worüber später mehr.

5) Die Wurzel *ċad* *verbergen*, *bedecken*, findet sich im Lateinischen mit *n* als *ab-scondere*, auch hängt damit wohl *Schade* und *Schande* (*neben schä-men*) zusammen, wenn auch der Zusammenhang der Begriffe nicht gleich sicher zu ermitteln ist: man möchte *Schande* als das *Verheimlichte* oder das *zu Verbergende* auffassen. Es ist zu erwägen, daß die Begriffe des *Trennens* und *Sonderns*

von dem Verbergen nicht weit abliegen: auch sehe ich kein Hindernis, unser sondern oder *suntar*, von dem jenes abgeleitet ist, hieher zu stellen, denn *sed*, mit dem man es wohl verglichen hat, dürfte anders zu fassen sein. Nach meiner Ansicht über das häufige Gegenüberstehen (ich sage nicht Wechseln) der Laute *s* und *w* wäre denn auch Wunder, *ahd. wuntar*, nicht füglich von *suntar* zu trennen: es mag immerhin mit Schmitthener als das Staunenerregende zu nehmen sein, vielleicht war es zunächst das Verborgene, Verhüllte, Unbegreifliche, Staunenswerthe. Eine Menge anderer Wörter, die sonst noch zu dieser Wurzel und ihren Seitenformen in näherer oder entfernterer Beziehung stehen, entbehren des Nasalen, und gehen uns hier daher nichts an.

6) *Tud*, *prs. tudāmi*, im Sanskrit ohne *n*, und *stózan*, *tundere* sind schon längst zusammengestellt, vielleicht gehört ihnen *dauthus*, der Tod, zu (denn *tud* heißt im Sanskrit *ferire*, *vexare*), möchte ihm nun eher eine active, oder eine passive Bedeutung unterliegen.

7) *Mud*, *munter*, *Wonne*?

8) *Bandh* oder *bhand*, *binden*, aber ohne *n* *lat. fas-cis = fad-ci*?

9) *Bādh*, *bhād*, *fendo*, *fes-sus = fed-sus*, *vexatus*.

10) *Budh*, *bhud* ist *πυνθάνομαι*, vielleicht *put-are* und *bieten*, i. e. *anordnen*, *wissen lassen*? Auch im Sanskrit steht hier schon ein *bundh* als *hören gegenüber*, wie man die ähnlichen Formen des Sanskrit leicht bei *Rosen* auf findet.

11) *Sad* *gehen*, und *sandjan* *senden*, *sint* die *Reise*, *sind* nicht zu trennen.

Außer diesen und vielen anderen Verben kommen noch zwei Fälle in der Sanskritgrammatik vor, die unsere Erscheinung aufweisen und darum hier kurz besprochen werden sollen. Das sind erstlich die dritten Personen des Pluralis Präsens und Imperativi, welche zum Unterschiede von den gleichen Personen des Singularis der ge-

nannten Tempora vor den Endungen *ti*, *tu* den Nasalen haben, und zweitens die Participia Präsens, die mit Beibehaltung der Classeneigenthümlichkeiten und also auch des oben erwähnten *n*-Augmentes, theils *at*, theils *ant* als Thema haben. Man ist nun, was den ersten Fall betrifft, darüber einig, und es bedarf in Erinnerung an die vielen analogen Beispiele, keines Beweises, daß die Bildung der dritten Personen im Singular wie im Plural ganz dieselbe ist, daß das einzig Unterscheidende, was sie ursprünglich aufweisen, nur ein lautliches und äußereres Merkmal ist, an und für sich zu unbedeutend, um eine wirkliche Verschiedenheit der Einzahl und der Mehrheit zu begründen, aber doch noch gewichtig genug, um an die neu entstandene Form einen verschiedenen Begriff zu knüpfen. Man vergleiche *sg.* *tudati*, *tundit*, und *pl.* *tudanti*, *tundunt*(*i*), ferner den Imperativ *tudatu*, *tundito*, und *tudantu* : *tundunto*; und z. B. im Niederdeutschen *he stotet* (*stött*) und *se stotent*; *gr.* *λέγε(τ)ι*, und *λέγουσι* = *λέγοντι* u. s. w. Höchstwahrscheinlich werden diese beiden im Grunde nur auf einer Form beruhenden Bildungen zuerst friedlich und ohne besondere Verwendung neben einander bestanden haben; die Entwicklung der Form fällt dann mit der immer feiner sich vollendenden Spaltung der Begriffe zusammen, und gibt nun am Ende in ihrer verschiedenen Ausprägung für die geschiedenen Begriffe besondere Formen. Die Etymologie hüte sich hier, zu weit zu gehen; aber sie hüte sich auch, der Sprache nun eine Absicht unterzulegen und etwa zu sagen, wie klug sie weiter die gleichen Formen verändert und unkenntlich gemacht habe, um die getrennte Bedeutung recht klar als solche hervortreten zu lassen. Bei Betrachtung der verschieden aussehenden *tundit* und *tundunt*, oder der noch weiter aus einander gehenden *λέγει* und *λέγουσι* = *λέγειτι* und *λέγοντι*, könnte man zu einer solchen gleichwohl falschen Ansicht hingeführt werden; doch Absicht herrscht und leitet hier so wenig als irgendwo in der Sprache; sind die Formen *σύμβολα* des Begriffs, so sind sie doch keine

verabredete Zeichen, sondern Laut und Inhalt fallen zusammen, unwillkürlich, und dafs später *legati*, *λέγεται* zu *λέγει* und *λέγοντι* zu *λέγουσι* geworden, hat wieder nicht in einem absichtlichen Andersmachen seinen Grund, sondern in der durch den einen inlautend erzeugten n-Laut entstandenen verschiedenen Gestaltung der Form. Der Verlauf dieser Bildungen wird des Einzelnen noch zur Sprache kommen, man werfe nur noch einen Blick der Betrachtung auf das innere Leben und Weben des Lautes, wo eins das andere nach sich zieht, alles Folge ist und Wirkung, und das scheinbar Unbedeutendste zu Revolutionen führen kann, wie im Gebiete des Geistes. Indem ich für die Bildung dieser Formation auf Bopp Vgl. Gr. III, S. 662 ff. verweise, erinnere ich daran, dafs die niederdeutsche Sprache diese Erscheinung an einer anderen Stelle wiederholt. Die zweite Person Pluralis Präs., die in den alten Sprachen nie ein n vor ihrem t aufweist, *tunditis*, *tudatha*, Imp. *tudata*, *τύπτετε*, *stautith*, zeigt da nämlich noch eine zwei- und dreifache Form: *ji stóten*, die uns hier nichts angeht, und *stótet*, *stótent*, welche beide eins bedeuten und sich wie *tudati*:*tudanti* verhalten, indem n nur lautlich vor t entstanden ist.

Der zweite Punkt war die S. 84 erwähnte Participialbildung auf *at* und *ant*, welche die präsentische und active heisst. Nominativ, Accusativ, Vocativ zeigen hier *nt* als Thema auf, während alle übrigen Casus, auch der Accusativ des Pluralis ein reines t haben, und also auf ein Thema in t, *at* zurückweisen: cf. Bopp Gr. min. S. 89. Die Untersuchung müste, um reines Licht zu gewinnen, erst eine Menge von Fragen entscheiden, die bisher nicht aufgeworfen sind: denn die Annahme eines einigen Prinzips reicht nicht aus: wenn Ton und Gewicht der Endungen den Wechsel des *nt* und t erklären sollen, so begreift sich allenfalls, warum der Accusativ Singularis *tudantam*, der Instrumentalis aber *tudatâ* (ohne n) heisst; warum aber umgekehrt der Locativ *tudati* lautet, da seine Endung *ti*, *i* doch

noch leichter ist, als die des Accusativs am, und wieder der Dual tudantâu, da seine Endung offenbar schwerer ist, als die Ausgänge anderer Casus, die des n entbehren, das begreift sich minder, wenn man bei den jetzigen Endungen stehen bleibt. Wie, wenn aber die Endung jener Casus früher eine andere war? hier eine leichtere, dort eine vollere (cf. Note 33), um so das Gleichgewicht herzustellen, welches entweder tudantam ist: tudantam, oder tudatâ ? Doch zwingt uns keine Nothwendigkeit, dieses Verhältniß so wie es sich im Allgemeinen herausgebildet hat, überall durchzuführen. In Übereinstimmung mit den indischen Grammatikern nehme ich gegen Bopp die Form auf t(a) ohne n als die geschichtlich und etymologisch erste an, aus der sich die andere in den verwandten Sprachen durchgedrungene und da nur allein bestehende erst entwickelt habe. Wenigstens sehe ich nicht, wie man dem n, wenn man ihm nicht durch Nachweis seiner ursprünglich etymologischen Bedeutsamkeit (es müste etwa nt eine Composition der na- und ta-Formen sein) einen anderen als reinlautlichen Werth beilegen kann, zu seiner Priorität verhelfen will. Anstatt mit Bopp §. 175 Note in den sogenannten schwachen Casus den Ausfall des n anzunehmen, lasse ich das hier noch unerzeugte n erst in den starken Casibus sich entwickeln, nicht hier bleiben und dort verschwinden. Der Accusativ tudantam stimmt nun vollkommen zu tudentem, stötenden, $\text{τύπτοντα}(\nu)$, wie der Nom. pl. tudantas zu tudentes, τύπτοντες , stötende ⁷⁹). Der skr. Acc. pl. tudatas verhält sich aber zu dem Nom. tudantas nicht anders, als oben tudati zu tudanti. Dafs das n in den entsprechenden Participien der deutschen, griechischen und lateinischen Sprache Überhand gewonnen hat, beweiset nichts mehr, als das

79) Ich bediene mich für die Vergleichung des Deutschen gern der Niederdeutschen Formen, die der Wahrheit so unendlich viel näher stehen, als die neuhochdeutschen, und dem Leser vielleicht mehr als die gothischen und altdutschen befreundet sind.

das Prâkrit selbst, welches dem Sanskrit gegenüber in diesen Bildungen, die es in anderer Beziehung reiner bewahrt (S. 85), überall ein n vor dem Dentalen hat, und damit sich auch aufser der Declinationsweise vom Sanskrit unterscheidet, während in dem Verhältnisse des lateinischen Gerundii und Part. Fut. Pass. zu dem Part. Präs. $nd = nt$ und die Declination das Unterscheidende sind. Die prâkritische Form tudantô (zuweilen tudandô) verhält sich meiner Meinung nach zu skr. tudan (für tudant-a?) grade so wie im Lateinischen das Particip Fut. Pass. tundendus zu tundens, tundendum = tundentem; obgleich ich weifs, dafs diese Ansicht von Pott, gegen den sie zuerst ausgesprochen ward, leider keine Billigung erlangt. Pott sieht in dem Gerundium eine Vereinigung der substantivischen Form auf ana (der deutschen Infinitivendung en) mit der Wurzel dhâ, so dafs also z. B. tunden-du-m etwa dem skr. tôdana-dhâ, das wäre deutsch stofsen-thun, entspräche, und verwirft die hier vorgetragene Ansicht, weil er den Übergang aus einer Declination in die andere, und aus einer Bedeutung in die andere nicht erklärlich findet. Auf den ersteren Punkt ist schon erwidert, dafs die ganze consonantische oder starke Declination mir nur eine Abkürzung und Schwächung der vocalischen zu sein scheint; was den anderen Punkt, die Bedeutung, anbetrifft, so kann ich auch jetzt nur dabei stehen bleiben, dafs etymologisch in beiden Formen nur der eine Begriff des Verbums liege und die Andeutung des Subjectes: also etwa stofsen-der oder stofsen-da. Ob man das letztere, welches durch nominative Endung zum Ausdrucke für das Subject wird, nun in dem activen Verhältnisse, als Ausübenden, oder in dem passiven, als Erleidenden zu denken habe, das ist erst später durch die besondere Verwendung der getrennten Bildungen bestimmt worden, ohne dafs es radicaliter in der einzelnen läge; tundens ist der, wo der Begriff des tundere ist, der dieses hat, tundendum ebenso, wo es ist, tundendus aber noch mit der besonderen Bestimmung der bei dem

es sein soll, sein wird u. s. w. — Die Erscheinung des nasalen Augments ist so wichtig, und sie wird uns später noch so oft in ihren Folgen begegnen, daß es nicht unpassend scheint, hier noch einige Beispiele aus der Reihe der Nomina u. s. w. hinzuzufügen. Wind, ventus gehören zu skr. vâ, we-hen, welche Wurzel mit dhmâ, fla-re, blâ-sen verwandt sein möchte; in dem entsprechenden skr. vâtas, d. h. der wehende, der Wind, tritt tas als Suffix deutlich hervor, mithin ist in ventus, Wind, n zu dem t gehörig, und nicht wurzelhaft. Davon ist der Winter die Windzeit, die stürmische, was in hiems nach dem Schnee und Froste bezeichnet ist. Venter führt unmittelbar auf Wurzel gâ, die im Lateinischen freilich schon, dem skr. ga-m entsprechend, venire lautet, und also ein n hat; doch glaube ich nicht, daß man venter innerhalb des Lateinischen aus diesem ven- entstehen lassen darf: die vielen gleichen Wörter der verwandten Sprachen hindern es, namentlich skr. gâtra, dem es identisch ist. Centum, zu vergleichen mit einer Form kata, lautet im Sanskrit çatam, und hat ein n wie auch die Nebenform -genti, -centi, ferner gr. -κοντα, gegenüber dem -κόσι-οι, die sich zu einander verhalten wie ἑκατόν und εἴκοσι = vinçati, viginti. Im Deutschen hat das n Überhand genommen, so daß es durchgängig sowohl in hund-ert als in der Nebenform tau-send i. e. goth. -hund, -hunda und thû-sundi = 10 Hundert) erscheint; es wäre wohl möglich, daß der Nasale etymologische Bedeutung hätte, und also da wo er nicht erscheint, erst fortgefallen wäre, cf. §. 38. Übrigens kann ich nur kurz daran erinnern, daß die Zahlen 10 und 100 hier wiederum in einer Form liegen, de-cem = cen-tum, da-ça = ça-ta, und also vi-ginti (2.10) = du-centi (2.100) wie Bopp schon skr. çata als eine Nebenform von daçata erklärt hat. Diesem daçata (im Sanskrit soll die Form daçati wirklich 100 heißen), welches eigentlich Zehnheit, Zehnzehn = 100 sein möchte, entsprechen dann auch genauer als dem gewöhnlichen çata, centum, im Griechischen ἑκατόν, im Deutschen

aber neben zig (=dac) tigus, altn. tigur, die Form -têhund, die nebst taihun zehn bedeutet. Auch darf man δεκάς (decadi) wohl mit jenem daçati vergleichen. Die Form centesimus ist S. 115 ff. besprochen.

Lat. anti (in antigerio), wenn es S. 105, Note 35 richtig genommen ist, würde als dem alten ati entsprechend ebenfalls ein Beispiel für das Zwischentreten des n sein: man kann es mit dem gr. ἀντί sowohl wie mit ěti und lat. et, mit deutsch ent wie mit und vergleichen: die Begriffe gegen und neben, über, ent, noch, hinzu, und u. s. w. können füglich durch eine Form ausgedrückt werden. Den Zusammenhang mit anti Ende, skr. anta, den Graff Ahd. Spr. I, S. 352 für anti und, und ant- ent, vermuthet, lasse ich unentschieden.

§. 29.

M vor Labialen.

Auch für diesen Fall sind die Beispiele leicht zu finden, wenn man nur Verba und ihre Ableitungen zusammenhält, nur dafs der m-Laut, wo er einmal im Verbum erscheint, fester zu haften pflegt und nicht in der Weise wie nd und d wechselt: cf. findo, fidi, und skr. bhindê, prät. bibhêda, mit lambo, lambi, und skr. kamp, Präs. kampê, prät. c'akampê u. s. w. Ich führe hier folgende Beispiele an:

1) Der ersten im Sanskrit auf p auslautenden Wurzel, âp, die bekanntlich in ad-ip-isci enthalten ist, weniger wahrscheinlich in op-tare, i. e. o-pt-are? möchte ich gleich imp-etrare an die Seite stellen, so dafs tr zum Suffix gehörte. Die Bedeutung, eher erlangen als erstreben, würde wohl für diese Vergleichung mehr sprechen, als für peto, zu welchem Stamm man sonst seine Zuflucht nehmen müste: wegen der Bildung cf. mon-strare; api-s, die Biene, hieherziehen, wie es von Düntzer Lateinische Wortbildung S. 25 geschehen ist, möchte ich des kurzen a wegen nicht, wie gefällig auch die Bedeutung die Erwerbende scheidet.

nen mag; ich fasse es vielmehr ⁸⁰⁾ als die Bewegliche, Schnelle, Fliegende, und lasse es mit einer ungeheuern Anzahl von Wörtern aus a-c entstehen, aquī: apī. Ob unser bine, pie verwandt sei, oder wirklich die Trinkende heisst, lasse ich dahingestellt, doch steht impi (assimilirt imme) zu apī ganz in demselben Verhältnisse wie imp-etro zur Wurzel âp; die Bedeutung Bienenschwarm, welche ebenso wie dem impi dem ahd. pini zukommt, hindert wenig; ich begreife nicht, wie Grimm D. Gr. III, 366 aller Analogie entgegen die collectivē Begriffe hier zum Grunde legen konnte, die sich doch viel wahrscheinlicher aus dem concreten entwickeln und sich formell an das Neutrum knüpfen, denn was wichtig ist zu bemerken, masculine und feminine Formen gehen hier neben der neutralen her: in der Bedeutung Bienenschwarm sind impi und pini beide Neutra.

2) Die Wurzel kap erscheint wie oben angedeutet als Verbum nur in der Form kamp, einzelne Ableitungen entbehren des m, wie vielleicht das nebst *κηπος, κειπος* schon von Pott No. 252 hiehergerechnete skr. kapi = Affe, âpe, dessen anlautendes k (h) verloren gegangen wäre. Ist die obige Etymologie des lateinischen âpi, und die Pottsche des kâpi, Ape richtig, so wären apī und kapi beide (etwa als die Beweglichen, Schnellen?) begriffliche Verwandte; nun stellen sich aber apī und kapi, âpe, ahd. Affo, auch in lautlicher Beziehung, in welcher sie doch nach jener Etymologie scheinbar ganz auseinander lägen, so nahe zusammen, dafs man dem Drange, beide für identisch zu halten, kaum widerstehen kann: es kommt nämlich hinzu, dafs in naturgeschichtlicher Hinsicht, wenigstens ihrem äufseren Ansehen nach, beide auf einen gemeinschaftlichen Namen wohl Ansprüche machen können, der Affe ist gleichsam die Biene der Thiere, die Biene der Affe der Fliegen;

80) Ohne es auch mit Pott Etym. Forsch. I, 116 zur Wurzel pi trinken, die Trinkende, zu beziehen: wenigstens scheint mir der skr. Ausdruck madhupa sowie Honigsauger nichts zu beweisen.

endlich, was die lautliche Verwandtschaft aufser Zweifel setzen dürfte, ist das griechische *κηφήν*, die Drohne, fu-cus? das doch schwerlich von *κηπος* getrennt werden dürfte.

3) Die Wurzel *kap* erscheint im Sanskrit noch in vielen anderen Formen, *kup*, *irasci*, *gup*, *maledicere*, *çap*, id. *exsecrari*, die man formell wohl für ebenso verwandt halten wird, als sich die Begriffe zittern, zürnen, fluchen, nahe liegen. Im Sanskrit bleiben alle ohne *m*, das doch hie und da in den gegenüberstehenden Sprachen auftreten möchte. Von hier aus zum Theil schon verglichen gesellen sich zum Affen und der Biene noch mancherlei Thiere; zuerst der Eber, dann die Ziege, vielleicht auch der Bär. Haben auch alle diese ein ähnliches finsternes Äußere, so stehen auch die Namen in einem ganz gleichen Verhältnisse: Man vergleiche auf der einen Seite: *ζάπρος*, *caper*, *aper*, *eber*, *bär* *borg*, und auf der anderen: *kapi*, *κηπος*, *κηφήν*, *apis*, *âpe* (Affe), *impi*, *bëo*, *piä*, *pini*. Dafs alle diese Wörter in einem wurzelhaften Zusammenhange stehen, und zwar was aus dem vereinzelt *bie*, *ber* (i. e. der Eber, cf. *Homeyer* zum *Sachsenspiegel* und *Grimm D. Gr. III*, S. 326), kein Mensch schliessen könnte, alle einer Wurzel *ka-p*, mit der das obige *a-c* eins ist, ihr Dasein verdanken, lehrt hier die Vergleichung; die Grundbedeutung mufs man unentschieden lassen, aber theils *Zorn*, *Grimm*, *Gier*, theils *Schnelle*, *Beweglichkeit*, die in ihrem Wesen das Gemeinsame sind, scheinen die zunächst aus dem Worte sprechenden Begriffe. — Aus der Form *kap* entwickelt sich nach der einen Seite *kamp*, nach der anderen *qvap* oder *kup*⁸¹); jenem könnte unser *kampf*, *kamp* entsprechen, den anderen Formen sicherer *cupere*, *hòpen*, *hoffen*.

4) Die dritte oben hergestellte Form ist *çap*, die sich sehr schön zu unserem *scimpfen*, *schimpfen*, fügt.

5) Ob mit der in No. 3 genannten Wurzel *kup*, *cupio*,

81) *Pott* ist in No. 216 sicher auf falschem Wege, wenn er *kup* aus *qvap* für *kuvâp* erklären will.

hóp-en auch unser Kummer verwandt sei, ahd. chump-ar? muß unentschieden bleiben; die ihm offenbar eng verbundenen kûme, kûm, kaum u. s. w., scheinen das m als ursprünglicher aufzuweisen: vielleicht finden wir die wahre Wurzel später.

6) Mhd. dimpfen, wovon unser Dampf, dampf, möchte ich lieber, als mit Pott No. 223 zu dhûp, zu dem jedenfalls ursprünglicheren tap, tepere, ταρ stellen, dem man temp-us (wie dann zu trennen wäre) nur unter der Voraussetzung vergleichen dürfte, daß es ursprüngliches Gegenstück von hiems gewesen wäre und eine bestimmte, nämlich die laue, warme Jahreszeit bedeutet hätte; was doch nicht nachzuweisen ist.

7) Die ähnlichen deutschen Wörter, wie stampfen, krimpfen, Krampf, Ramm, ramp, schrumpfen, rümpfen, glimpflich, Humpen und Kumpf, Kumm, impfen u. a. sind meist nicht leicht noch sicher zu deuten; obgleich sich m doch wohl als das unursprünglichere nachweisen läßt.

a) Man vergleiche die Nebenformen Stab und stampfen; der Hafen, die Kufe und Kumpf, Kumbé, Humpen, skr. kumbha, welches die Verwandtschaft jener Wörter mit capere etwas zweifelhaft macht: die Bedeutung wäre sonst ganz: Gefäße, Fafs, d. h. das zusammenfassende, enthaltende. Will man capio nicht für ein Compositum gelten lassen, so dürfte men es doch von âp, welches selbst vielleicht einen gutturalen Anlaut verloren hätte, so wenig trennen als von dem bei Festus aufbewahrten alten äpio, gefangen nehmen, cf. captivus; kumbha lautlich mit einer Wurzel wie kap in Verbindung zu setzen, dürfte nicht unthunlich sein.

b) Glimpf, glimpflich, ahd. kalimpfan, also wohl ausge-limpf zusammengefloßen, führen zunächst auf eine mit l anlautende Wurzel; da die Bedeutung nun theils das Geziemende, Schickliche, theils das Gnädige und Milde ist, so sehe ich kaum eine passendere Vergleichung als mit Liebe, lubet, libet, erlauben, die alle auf skr. lubh führen,

oder man müste es denn, da in diesen letzteren mehr das Verlangen liegt, mit skr. kṛip, d. h. sich erbarmen, kṛipā das Mitleid, Barmherzigkeit zusammenstellen; in diesem Falle müsten wir vom Standpunkte des deutschen kla-m-p als Wurzel ansetzen. Graff's Erinnerung an skr. lamb, i. e. labi, oder an labh, i. e. λαμβάνειν (Ahd. Sps. II, 214), scheint wenig zu befriedigen.

c) Dafs scrumpen, schrumpfen mit ruṅpo zusammengehöre (schrumpfen = interrumpi? sich in Falten zusammenlegen, wie auch ruga zu rup gehört), läßt sich eher fühlen als beweisen, aber rumpo weiset in seiner eigenen Conjugation wie in seinem Verhältnisse zu skr. lup = rup? den Wechsel des p mit mp genugsam auf.

d) Neudeutsche Wörter, die auf mm ausgehen, haben in älteren Formen mb, mp, und darin ist dann wieder m nicht selten nur dem p oder b anerzeugt, obgleich auch hier die Entscheidung nicht immer leicht ist: dumm, tump, tumber (taub) und stumm, stump, stumpf, stümper, weisen alle gleich auf stup-eo⁸²) hin, Dummheit ist eine Stumpfheit des Sinnes, den Stummen kann man ebenso gut den Mundstumpfen, Sprachorgan tauben heißen, wie umgekehrt den Tauben den Ohrstummen, Stumpföhr. — Stamm, der Stumpf, Stummel, nebst Stab und stampfen, gehen auf stap, stā zurück, von der die Wurzel stup-eo mit ihren obigen Verwandten selbst nur eine Nebenform ist. Ramm, wo es soviel als Krampf bedeutet, ist nichts anderes als eben dieses, mnd. kramp, ramp; sie nebst ihrem Verbum krimpfen, rümpfen schliessen sich an repere, kriechen, nnd. krūpen, ἔρωπω, skr. sṛip enge an, wobei doch skr. kram, kra-m, auch das obige schrumpfen = rumpere? nicht ganz aufser Acht zu lassen sind. — Ob Damm, dem sich geschichtlich

82) Welches übrigens selbst stu-p zu trennen und mit stare irgendwie vereinbar sein möchte. Daher auch stauen (cf. stau-en, goth. staujan) und von Seiten des Griechischen sowohl θαμβέω als θαυμάζω hiehergehören.

kein Labial nachweisen läßt, dennoch wie stumm : dumm, zu stampfen gehört, weiß ich nicht; ahd. *dam*, scheint es, ist unmittelbar auf *dam*, *domare*, *δαμᾶν* zu beziehen, also die Schranke. — Lamm, lamb gehören zu dieser Wörterart nur, wenn sie nicht sowohl das Blökende, sondern das Leckende, Saugende bedeuten, und also der im lat. *lambo* liegenden Wurzel *lab* zugehören. Das abgeleitete *lamm* beweiset nichts; es heißt ‚Lämmer werfen‘, wie man jungen, kalben und vom Weibe künden, kindern sagt oder wenigstens sagen könnte. Assimilirte *mm* = *mb* erblicke ich noch in *himmel*, wenn dasselbe gegen Grimm's Meinung mit den Nebenformen *heofan*, *hëven* vereinbar sein sollte. *Wimmeln* und *gewimmel* stehen mit ags. *wapeljan* in einem deutlichen Zusammenhange, und führen auf *vëp*, *vap* sich bewegen, etwa eine Form wie *Wimpel* voraussetzend. Und *wimpel* selbst, die Fahne, gehört eben hier, nicht nach dem gleichgiltigen Stoffe, sondern nach der Beweglichkeit, dem Flattern benannt. Ob *lampe*, der Hase, entlehnt, und nichts anderes ist als *lepus*, bleibt noch zu untersuchen; sei es aber aus *lepus* gebildet, oder ein altes neben ihm hergehendes Wort, so zeigt es doch immer *m* als unursprünglichen Laut; die verwandte Nebenform ist *λαγώς*, zu skr. *laghu*, wovon *langhê*, ich eile, laufe, bezüglich.

8) Dafs *nubo* und *νύμφη* in einiger Beziehung stehen, hat Pott I, S. 111 schon angedeutet, man vermist nur die nähere Angabe, wie man sich die weitere Beziehung beider und wie das lateinische *nubo* denken solle. Eine eigene Wurzel möchte ich um beider Wörter willen nicht annehmen; *n-ûbo* ist vielleicht eine Contraction aus *a-nugup*, worauf das daselbst angeführte persische *نهفتن* (*nuhften*) führt, oder aus *anuvap*, umhüllen, verbergen, bedecken; dann hätte *nûbo* sein langes *û* durch den Zusammenfluß zweier Kürzen erhalten, und der Anlaut des componirten Verbuns *g* oder *v* wäre im Inlaute gewichen.

9) Ein anderes Beispiel des Lateinischen ist *cubare*, dessen Composita *accumbo*, *decumbo* u. a. ein *m* aufweisen.

Dieses Verbum ist eine offenbare Nebenform von *sopire*, ja wohl eine ursprünglichere Form. Auf Pott's Anfrage, ob *svap*, *sop*, *ὑπ* nicht vielleicht *sa-wâ-p* (etwa zusammenathmen) enthalte, kann ich nur erwidern, was ich bei anderer Gelegenheit über ähnliche Erklärungen dieses wackeren Sprachforschers gesagt habe, sie sind nicht selten zu künstlich, oder zu sinnig, um wahrscheinlich zu sein. Ich sehe nicht, welcher Begriff sich für ‚schlafen‘ eher und natürlicher darbieten sollte, als der äußere des Liegens; denn wie jetzt wird man auch Anfangs wohl den Schlaf liegend gesucht haben. Obgleich ich durch die mehreren ganz gleich lautenden Wurzeln, die ich nicht gern jetzt schon für eine einzige ausgeben möchte, weil ich den logischen Zusammenhang nicht ermitteln kann, etwas ins Gedränge zu kommen gestehe, so weiß ich doch keine ursprünglichere Form für *cub*, *cumb*, *svap*, *slêp*, *svef*, *sop*, *ὑπ* zu finden als wieder *kap*, mit welcher Form sich endlich auch die sub No. 8 genannten *gup* und *vap* vereinigen lassen. Wie die Formen sich zu einander verhalten wird später einleuchten; doch vergleiche man schon hier pers. خواب خفتن i. e. *kuften*, *chuf*ten, *ch(v)âb*, und sehe *svap* als *decumbere* bei Rosen Radices S. 243.

10) Es könnte die in Rede stehende unbezweifelte Erscheinung zu beweisen, an diesen Beispielen vollkommen genügen, indessen liegt noch so manches aus den beiden alten Sprachen auf der Hand, um flüchtig besprochen zu werden; *λαμπ-ρός*, *λαμπάς* u. s. w. hätte ich Lust, unmittelbar mit *tap*⁸³⁾ zusammenzustellen, von welchem die Wurzel *dip* selbst nur eine Nebenform ist; zu einem anderen Begriffe als dem des Hellenden, Brennenden wird man auch für *fax* nicht gelangen. Ob *limp-idus* nun hieher zu rechnen sei, wie Pott es unter W. *dip* aufführt, oder ob der

83) Doch ist es merkwürdig, daß das formell entsprechende skr. *lap* sprechen heißt, = *loqui*, sowie wir oben gesehn haben, daß beide Begriffe oft in einer Form zusammenliegen; cf. S. 10.

Begriff des Flüssigen vorherrsche und es zu lip, liqu-or gehöre, kann wenigstens gezweifelt werden; ἀμφί, abhi, umb, amb-ire, und ambo, ἄμψω zu ubhau sind längst verglichen, weiter jene zu erklären, habe ich schon S. 103 versucht; über ambo habe ich kaum eine Muthmassung. Um lat. umbra, umbilicus, steht es nicht viel besser, sie scheinen allerdings mit Nebel, nubes, nabhas und mit Nabel, ὀμφαλόσ verwandt zu sein, jene das Hüllende, Deckende, diese das Eingehüllte, Verdeckte zu bedeuten, nur spreche man nicht von einer Metathesis oder von einem Vocalvorschlage. Verba, die sich wie λάμπω auf μβ, μπ, μφ endigten, sind im Griechischen selten: ich wüßte außerdem nur ἀτέμβω, täuschen, verletzen, ῥέμβω drehen, πέμπω senden, μέμφομαι zu nennen, von denen sich ῥέμβω vielleicht mit wirb, wirbel vereinigen läßt. — Die oft besprochenen lat. nempe, semper sind immer noch nicht genügend erklärt. Sollte ne-mpe mit ναί, nae zusammenhängen, und semper, wenn ihm das m nicht wie dem sim-ul, sim-plex ursprünglicher ist als p, vielleicht eine adverbiale Bildung von saepe sein? Was mehr als oft ist, könnte wohl immer genannt werden, saepe selbst aber scheint mir nichts anderes zu bedeuten als 100mal. Ich glaube nämlich, wie es Seite 114 erwähnt ist, daß dieses Wort sae-pe zu trennen ist, und seinem ersten Theile nach für eine Contraction von çati, sati (Nebenform von centum, wie sundi in thûsundi neben hundi) gelten kann; pe möchte dem skr. ka in çati-ka, oder dem que, pe in nempe u. s. w., oder endlich dem skr. ças (çataças hundertfach) entsprechen: die Redensart saepe-numero, die noch auf den bestimmten Zahleninhalt hinweist, fügt sich aber trefflich als: 100 an der Zahl, und semper wäre: öfter, eigentlich öfter als 100mal, zu oft.

§. 30.

ñ, g vor Gutturalen.

Es ist bekannt, daß die griechische Sprache und in Übereinstimmung mit ihr die gothische des gutturalen ñ,

wenigstens in der Schrift, entbehren; in der Aussprache werden sie es wenn nicht immer, doch Anfangs gehabt und die stellvertretenden Verbindungen gg, kk, gch u. s. w. ursprünglich wie ñg, ñk ausgesprochen haben. Das Misverhältnis, welches unserem Ohr und Auge zwischen tuggò, tunge; engel, ἄγγελος, angelus, goth. aggilus besteht, beruht auf dem Mangel des besonderen Zeichens für diesen besonderen Laut, ñg, dem weder n-g noch γ-γ ganz entspricht. Das gutturale ñ muß sich vielmehr so zu g verhalten, wie m : p, n : d; γγ wäre aber auf dieser Seite dem dd, bb, nicht dem nd, mb gleich, und ñ-g, das Zeichen des mit Gutturalen verbundenen Nasalen; Schrift und Aussprache sind hier also im Widerspruche mit sich selbst begriffen. Die alte griechisch-gothische Schreibart wird in allen deutschen Mundarten mit der uns jetzt noch üblichen vertauscht, die im Römischen, wenn hier und da im hohen Alterthum auch jene daneben bestand (nach Priscian bei Schneider Lat. Gr. I, S. 317) ebenfalls herrschend war, bis denn in neueren Töchttersprachen auch die andere schriftlich auftaucht. Dafs das gothische gg mit Nasallaut zwar gesprochen sei, dennoch wie Grimm I, S. 73 vermuthet etwas anders als unser ñg gelautet habe, ist sehr leicht möglich, wir bemerken ja noch heute in unserer eigenen Aussprache des ñg, und in unserer, verglichen z. B. mit der französischen, Stufen und Modificationen: cf. longus, lang, lañ, frz. long u. s. w. Die ganze Sache scheint mir die zu sein: in ñg gehört ñ inniger und fester zu g, es scheint mehr guttural zu werden als n dental ist vor d, m labial vor b; ñg bilden einen entschiedener einigen Laut, der sich bald mehr als gutturales ñ, bald mehr als g ausspricht: daher eben die verschiedene Schreibart gg, ng, daher auch der Mangel des nun überflüssig scheinenden Zeichens. Wo gg geschrieben ward, ohne vollkommene Assimilation des ng, oder Geminatio des reinen g zu sein, dürfen wir annehmen, dafs ñg mehr als unser ng nach g hintönte.

Die Beispiele liegen auch hier auf der Hand, und wir

dürfen nur unsere Muttersprache ansehen, um sie massenweise aufzufinden, und zugleich den Beweis zu führen, daß diese einfache Erscheinung, die ursprünglich nur in der getriebten Aussprache eines Gutturalen besteht, eine ergiebige Quelle der Wortentwicklung wird, indem auch hier die besondere Form sich bald mit einer besonderen Bedeutung zu verbinden pflegt. Beispiele seien folgende:

1) Sagen und singen stehen in einem solchen Verhältnisse inniger Verwandtschaft; ihre frühere häufige, durch einen Blick in die Minnesänger leicht belegte Verbindung deutet schon genugsam darauf hin; auch wird man wohl nichts dagegen haben, wenn wir, um der weiteren verwandtschaftlichen Beziehungen habhaft zu werden, s als eine alte frühe Entartung des dentalen Anlautes betrachten, und sag einmal zu teg, i. e. goth. teihan, unser zeihen, zeigen, dic-o, *δείκνυμι*, skr. diç, dêç-a stellen, was schon von Pott I, S. 267 geschehen ist, und ferner zu leg-o, λέγω, λόγ-ος. Lesen ist nichts anderes als Sagen, Sagen ist ein Zeigen und Bezeichnen, und singen kann man ohne zu sagen auch nicht; der Gesang der Vögel ist ihre Sprache. Was das d oder t zum s umgeschaffen hat, hat auch seinen wie es scheint nunmehr endlich unbezweifelten Übergang in l veranlaßt oder doch möglich gemacht; signum selbst liegt nach meinen Begriffen von Lautwechsel von dico gar nicht weiter entfernt, als Zeichen, ték-en von goth. teihan und sagen, oder skr. c'ihna (tschih-na) von skr. dik, diç, mit dem es auch schon unmittelbar zusammengehalten ist, obgleich dies letztere Wort, als c'i-hna gefaßt, auch auf eine andere Wurzel bezogen werden kann. Vergleicht man die französische Aussprache des signe, digne, die hier als siñge, diñge bezeichnet werden mag, mit signo, digno, welches zur selben Wurzel dic gehört, so hat man den Nasal aus singen von neuem vor g, vielleicht gar an seiner ursprünglicheren Stelle als in dig-n-o, sig-n-o? Die Erklärung dessen, was sonst hiehergehörte, wie dec-et⁸⁴) doc-eo,

84) dec-et ist nicht wohl ‚was sich zeigen darf‘ und insofern

u. s. w., muß unterbleiben, da das Einzelne in seinem lautlichen und logischen Zusammenhange hier nicht immer verfolgt werden kann.

2) In einem gleichen Verhältnisse stehen klingen und klagen, be-wegen und winken, wanken, schwingen, sinken und seicht, cf. nnd. sacken, die vielleicht zu ziehen, *duc-o* in analoger Beziehung stehen, wie sagen, zu zeigen, *dico*. Sinken ist ein Ziehen nach unten, durch der eigenen Schwere Gewicht gezogen werden; Klagen ein Erklingenlassen des inneren Wehs.

3) Fahren und fangen stehen ganz ähnlich, ferner mhd. gâhen und gangen, vielleicht auch höh, höhen und hangen, nâch, nahe und langen, er-langen, ge-lingen, mit denen man *λαγγάνω* und auch das mir wenigstens nicht anders erklärliche *nanc-isci* vergleichen dürfte, die zu *ἔλαχον*, *λάχος*, *nactus* gehalten das Wechseln des n zeigen. Sollte nun in der letzteren Wortreihe das anlautende n ursprünglicher sein, als l? etwa der Dissimilation halber unwillkürlich für nangen, *ναγγάνω* ein langen und *λαγγάνω*⁸⁵⁾ gebildet, und in *nancisci* das ursprünglichere n geblieben sein? Dafs in *λαγγάνω* der Begriff ‚durchs Loos bekommen‘, auf den allgemeinen des Erlangens zurückzuführen sei, ist möglich; begreiflich auch, dafs das Erlangen, Erreichen nur ein Nahen und Nähern ist. Man vergl. Redensarten wie: eine Stadt, oder einen Menschen erlan-

passend, sondern was sich selbst, sein Object zeigt, ihm entspricht, gemäß ist, Wahrheit ist, daher *deceat me*. Auf den ausgebildeten Begriff des *deceat* geht *dignus* (nicht: auf den man zeigt) als das Schickliche, oder es ist in jener Weise passive zu fassen, also *dignus me* — gezeigt durch mich, von mir. *Te indignum est*, ist was du nicht zeigen sollst, was deinem Wesen nicht entspricht, ihm widerspricht. Diese Andeutung zur Erinnerung an die Wahrheit, dafs auch die Syntax der Etymologie nicht entbehren kann.

85) Dies Wort ist unter Anderem auch schon bei Schwenck mit *nancisci* verglichen worden; natürlich heifst es daselbst aber, *nancisci* stehe für *lancisci*.

gen = erreichen, d. h. ihm nahe kommen, und nach Wasser gehen, schicken, und ferner z. B. Nüfse langen, d. h. etwa Nüfse nähen. Dieser Zusammenreihung ungeachtet sehe ich aber die genannten Verba keineswegs als Ableitungen von den Adverbien oder Präpositionen nahe, nach an, sie tragen ein viel zu altes Äufseres, um aus einer zumal im Deutschen vereinzeltten Präposition abgeleitet zu sein, die selbst erst mit ihren abgeleiteten Begriffen zu erklären ist. Es schliessen sich hier auf den ersten Blick und unabweisbar eine Anzahl Verba an, die sich am fügsamsten um die Wurzelform nac vereinigen, lat. ne - o = nec - o? nexus, necessitas (cf. λάχ-ος, capesso : cap) die Verbundenheit, Folge, Zwang, nec-tere, νέω⁸⁶⁾ und νήθω, deutsch nähen, ahd. nähē (suere), nnd. neigen, neien, skr. nah, womit nātha zu vereinigen ist? Die Begriffe: Vereinigung, Fügung, Nähe liegen in diesen und den obgenannten Wörtern sehr deutlich vor, und nanc-isci und nahe, nach, stehen ihnen auch formell zu nahe, als dafs man nicht eine grofse tief wurzelnde Verzweigung anzunehmen berechtigt sein sollte. Dafs Näh-en und Weben (nère) nichts anderes ist als Zusammenfügen, nec-tere, leuchtet ein; dafs ferner nach und nahe eins sind, ist nicht minder deutlich, nach ist das Nahe hinter dem Anderen, das Angefügte natürlich als das Spätere gedacht; die wurzelhafte Einheit von nec-essitas und λάχ-ος zeigen auch Noth, nôt, nothwendig und Nath (näht). In Noth, welches eigentlich nur die Verbindung bezeichnet, hat sich der Begriff des Engen und damit der des drückenden Zwanges.⁸⁷⁾ entwickelt; nec-essitas und λάχος

86) νέω ich spinne und νέω ich häufe sind beide ein Wort: das Häufen ist dabei als das Anfügen, Aufsichten gefafst, während im lat. cumulus z. B. und in Haufen eher der Begriff des Hüglichten, Zugespitzten liegen möchte. Doch hat Bopp cumulus als zu skr. cî, colligere, gehörig angesehen.

87) Zwang, zwingen ist twingen, und scheint, gleich cogere, eine Zusammensetzung aus einem dem in dem letzteren liegenden agere

gehen auf das Weben und Walten des Schicksals, der spinnenden Parzen, und *λαγχάνω* könnte nun in dieser Form erst eine Ableitung sein, durchs Schicksal, durchs Loos bekommen. Die Kette dieser Wörter hat sich ins Unendliche fortgesetzt, denn lauts, Loofs (fälschlich Loos geschrieben) ist unzertrennlich, obgleich man es wohl auf eigene Weise aus einer mit l anlautenden Wurzel, nicht aus einem naut, nôt unmittelbar ableiten muß: etymologisch kann es: was erlangt wird, zufällt, bedeuten, oder was sich fügt, schickt, Schicksalsfügung, obgleich man es nach unseren Vorstellungen eher auf Rechnung des Zufalls als der Nothwendigkeit zu schieben geneigt sein wird.

4) Wir kommen mit longus, lang, wieder auf unser Thema zurück, mit dem sich füglich skr. lag-n-a vergleicht. Dieses, das Hangende, wie jenes, das Lange, werden nur durch Verbindung möglich; dort ist ein Zwiefaches, das Hangende mit dem Tragenden, Haltenden, hier ein Einiges seinen verschiedenen Theilen nach zu einer inneren Stetigkeit verbunden, und wenn nun, wie oben angedeutet wurde, hoch und hangen zusammenhängen, so wiederholt sich hier dasselbe Verhältnis, nur nach einer anderen Dimension. Das Lange ist also gewissermaßen die Linie⁸⁸), das heißt das continuum des Punktes, cf. die Note. Will man diese Etymologie dessenungeachtet nicht gelten lassen, und sollte das von Pott gewis sehr scharfsinnig verglichene *δολιχός* wirklich mit longus vergleichbar sein, so versuche ich beide, skr. dirgha welches arg corrumpirt sein mag, aufser Acht lassend, mit der Wurzel tan zu vereinen, in welchem Falle freilich lon-gus = *δολιχός* zu trennen wäre und gus Suffix sein müste⁸⁹). In Betreff unserer

(co-ëgi, co-actum) entsprechenden ingen mit to, zu, so daß die Bedeutung eigentlich zusammenbringen, zusammenführen sein würde.

88) linea als Strich = likh-nea, litera will mir nicht zu Kopfe. Füge es sich nicht besser als gezogene, gedehnte zu tan, dehnen, continuum sc. des Punktes?

89) In diesem Falle, scheint es, sollte man lon- mit dol-, beide

obigen Wurzel *nac, nec* will ich endlich noch leise anfragen, ob man dieselbe nicht als eine ursprüngliche Composition, etwa aus *n-jug'*? ansehen kann?

5) Die eben erwähnte Wurzel des skr. Verbums *jug'*, *jung'*, lautet bekanntlich im Lateinischen *jungo, junctum, jugum*, im Griechischen *ζεύγνυμι, ζυγός*, Joch, skr. *juga*, goth. *juk*, skr. *jung'mè* ich vereinige u. s. w. Welches Verhältniß zwischen diesem *jug'* und der gleichlautenden Wurzel *ju* anzunehmen sei, ist nicht deutlich, doch scheint es, beruht die vollere Form auf Reduplication der einfacheren; der palatale Auslaut tritt im Prākrit auch in dem Anlaute hervor (das Wort lautet *g'ung'*), ohne dafs deshalb jedoch *j* in *ju* schon ganz ursprünglich wäre.

Auch andere Verba haben im Sanskrit zum Theil einen palatalen Auslaut, wovon sich denn der Nasal, wenn er auftrat, ebenfalls in den palatalen Laut verändert hat. In dem Lateinischen steht nichtsdestoweniger *ng, nc* u. s. w. gegenüber, die sich als ursprünglicher betrachten lassen. Soviel ich weiß unverglichen ist *linquo, reliquus*. Die verwandten griechischen und deutschen Wörter zeigen am Ende statt des Gutturalen *p* und *t*: cf. gr. *λιπ, λειπ*, deutsch *lät-en, lasen*. Im Sanskrit bietet sich nur *tjag'*, *deserere, relinquere* dar, dessen reines *k* sich vor *t* z. B. in *tjactum = lictum, tjactas = lictus* zeigt; als ursprünglichere Form möchte ich *tak* annehmen.

6) Andere Beispiele sind *frango, fractum, brechen, ῥήγγνυμι, ἄγγνυμι*, zu skr. *bhâg', bhang', bhâga* der Theil, fragmen gehörig (Pott No. 132); *bhrâg'* ist aufer mit *φλέγω, φλόξ*, *fulgeo*, auch mit *φέγγειν* und prächtig vereinbar.

7) *tango, θιγγάνω*, zu denen nnd. *ticken* gehört, stellt Pott No. 127 zu skr. *tig', acuere*. Allein dieses im Sanskrit sehr seltene Verbum hat, wo es vorkommt, eine ganz

gleich ursprünglicherem *tan*, vergleichen. — Sollte skr. *dīrgha* etwa mit *drih, dīrgha* vereinbar sein?

ganz andere Bedeutung; da das Berühren allemal ein Bedecken des berührten Theils ist, sehe ich keinen Grund, tango von tegere zu trennen; tego aber und deutsch decken, ahd. decchi, die Decke, tectum, Dach, gehen directe auf das im Griechischen unverändert gerettete $\sigma\acute{\tau}\acute{\epsilon}\gamma\omega$, welches im skr. sthag lautet, i. e. (colligere), abscondere, tegere. Dies Wort ist bei Rosen unbelegt, läßt sich aber im Sanskrit leicht nachweisen. Dafs tingere, $\tau\acute{\epsilon}\gamma\gamma\epsilon\upsilon\nu$, polingere? tauchen? (Pott No. 360) hieran näher liegen, als an skr. dih, welches zwar selbst verwandt sein dürfte, läßt sich nicht ableugnen, cf. auch tunken, tünchen, ahd. tunchôn, tunihhôn.

8) Vom Deutschen gehört noch trinken hieher, welches sich zu lat. trah-ere verhält, wie sügen, saugen zu duh, duco, ziehen.

9) Einzelne substantivische und adjectivische Bildungen mit dem Nasalaugment ergeben sich zu Dutzenden, z. B. lingua (dingua), skr. g'ihvâ, tuggô, tunge, Zunge; sind diese Wörter, wie es scheint, verwandt, so haben sie mit lecken, lingo wohl nichts zu schaffen, dessen l freilich selbst einem ursprünglicheren Dentalen entstammt sein könnte; ob sie nun aber aus hvê, woraus Pott sanskr. g'ihvâ allerdings erklären durfte, oder wie sonst entstanden sind, wage ich nicht zu entscheiden. Anguis, zunebst skr. ahi, $\acute{\epsilon}\chi\iota\varsigma$, $\acute{\omicron}\phi\iota\varsigma$ zeigen auf eine Wurzel a-c, von der abgeleitet sie agilis oder acutus heißen würden, am wahrscheinlichsten die schnelle; $\acute{\alpha}\gamma\gamma\epsilon\lambda\omicron\varsigma$ als Eilbote könnte möglicherweise auch dahin gehören. Wie anguis auf ahi, ag, ak, läßt sanguis auf sag, sak schliessen; aber soll es nun ursprünglich soviel als Schleim, oder Flüßsiges sein? Concha und gr. $\zeta\acute{o}\gamma\chi\eta$ weisen geradezu auf skr. çankha, dem sie fast identisch sind; weiter den Ursprung des Wortes zu verfolgen, dürfte noch nicht gerathen sein; aber Schnecke, snecco, sneco, ags. snâce, die Schlange, snagel die Schnecke, mnd. snâke, werden sich weiter unten als echte Verwandte kundgeben.

In Übereinstimmung mit der §. 28, S. 207 aus dem Sanskrit angeführten Erscheinung, daß *nt* und *t* in den verschiedenen Casibus der Participialformen wechseln, ist noch eines Falles zu gedenken, wo in gleicher Weise *n* vor einem palatalen Laute in der Declination theils auftritt, theils verschwindet. Dieser Fall kommt bei einigen adjectivischen Präpositionalbildungen vor, die auf *ac'* ausgehen und meist Himmelsgegenden und dergleichen bezeichnen; z. B. *pratjac'* westlich u. s. w. Ob sie wirklich mit der im Sanskrit als Verbum wenigstens kaum nachweisbaren Wurzel *ac'*, *anc'* gehen, sich bewegen, componirt sind, so daß also, wie Herr Professor Bopp dieses Gr. m. §. 176 — 179 annimmt, *prâc'* östlich, eigentlich vorgehend, und *pratjac'* d. i. westlich, eigentlich gegengehend bedeutete, möchte für unsere Zwecke ziemlich gleichgiltig sein⁹⁰); worauf es hier nur ankommt, ist daß in Analogie mit den auf *at*, *ant* ausgehenden Participien der Accusativ z. B. *pratjanc'am* heißt, der Locativ pl. aber des *n* entbehrend, *pratjaxu* i. e. *pratjak-s'u*, der Instrumentalis *pratjag-bhis* u. s. w. bildet, mit lautgesetzgemäßer Veränderung des *k*, *c'* vor *bh* in *g*.

§. 31.

Das Nasalaugment in seinem Grunde.

Hat die bisherige Darstellung dazu gedient, das Factum nochmals unzweideutig herauszustellen, so dürften wir hier eine nähere Betrachtung der damit verbundenen Erscheinungen und des Grundes habhaft zu werden versuchen.

90) Ich kann mich indessen aus mehreren Gründen zu dieser Ansicht nicht verstehen, und sehe in jenen Bildungen nur das den Präpositionen und Adverbien (*tiri* u. s. w.) angetretene Suffix *a-ka*, aus dem sich weiter *ac'* entwickelt hat, in der dritten Form aber, die ein Thema *-ic'* zu haben scheint, nicht eine Hervorbildung aus *iac'*, sondern *iika*, als danebenbestehende Form. Die Bedeutung nöthigt nirgends ein Gehen anzunehmen; sie macht sich vollkommen so gut durch das bloße Suffix, z. B. *prâka*, östlich, eigentlich im localen Sinne, was vorne, voran ist

Indem man den eintretenden Nasalen als Guna ausgab, scheint man die Sache falsch angesehen zu haben, obgleich man auf dem rechten Wege war. Das erste, was die Vergleichung selbst, durch deren Hilfe wir überhaupt nur das Nasalagument als solches erkennen können, uns lehrt, ist allerdings, dafs in den gegenüberstehenden des Nasalen untheilhaftigen Beispielen sehr häufig die vocalische Steigerung sichtbar wird, die wir Guna nennen. Bildungen und Wörter einer Sprache und mehrerer Sprachen zeigen, mit einander zusammengestellt, hier Guna, dort Nasalaugment: cf. mi-ngo, mējo, mēhāmi, miege; lingo, lēhmi, λείγω, laigōn, lecken; jungo, jun-a-g'mi, ζεύγνυμι, jōga u. s. w. Eigentlich fallen beide Erscheinungen nur insofern zusammen, als beide den gleichen Drang offenbaren, die Silbe zu augiren, sie liegen aber getrennt und geschieden vor, und dürfen nicht mit einem Namen Guna, d. h. Steigerung des Vocals durch vocalischen Zulaut, benannt werden, weil sie jenen Drang, wenn man so will, verschieden befriedigen, sofern dort der Vocal gesteigert wird, in unserem Falle aber nicht der Vocal, sondern der Consonant, der hier seinen Vorläufer oder gleichsam sein halbes anfängliches Selbst aus sich selbst erzeugt. In dieser Beziehung, haben wir oben erkannt, stehen die Nasalen zu den entsprechenden Mutis, die sie theoretisch mit den Vocalen vermitteln, wie sie hier practisch beide vereinigen. Die Silbe schliesst mit einem Vocal; der Vocal kann eine Silbe für sich bilden, nicht so der Consonant, der nur mit einem Vocale verbunden ganz zur Lautwerdung kommt. Die vocalisch ausgehende Silbe, die wieder ursprünglich nur eine Mora enthält, also kurzen Vocal hat, augirt sich mit der Zeit immer mehr, theils durch Einfluß des Tons, der die wesentlichen und bedeutsamen Silben zu begleiten pflegt, theils durch ihre eigene vocalische Natur; wenn sie von einem Consonanten geschlossen wird, erhält sie zwar natürliche Länge, bewahrt aber ihren kurzen Vocal, denn die zweite Mora des Tons, die ihn erst, wenn sie auch bei dem Vocale

wäre, längen würde, ruht auf dem Consonanten: tud, gup. Wird oder war die zweite Silbe selbst eine vollständige und bleibt die erste offen (tu-da), wie sie es ursprünglich war, so hat der nun nicht so enge und bündig begrenzte Vocal freieren Spielraum, sich zu entfalten, d. h. als Vocal fortzutönen; dieses Forttönen ist gewissermaßen in der Kluft vernehmbar, die ein scharfes Ohr zwischen Vocal und Consonanten wahrnehmen kann: tu-da, gu-pa; es verkörpert sich nun aber auf mannigfache Weise, einmal als Vocal mit Vocal, zuerst aa, dann uu und so fort, wobei denn der eine Laut der beiden, oder der aus beiden schon entstandene lange nicht selten eine Färbung annimmt, wie wir es bei Guna sahen; dies ist nun die eine Art. Die andere Art ist aber das, was ich Nasalaugment nenne, nämlich der zwischen Vocal und Consonanten verlautende Hauch oder Ton, der zumeist zwar auf die Rechnung des Vocals kommt, zieht sich an die Muta heran und prägt sich in treuer Anschließung an sie, die die folgende Silbe beginnt, als ein Nasal aus, mehr consonantisch, während er in dem ersten Falle rückwärts zu dem Vocale zu gehören schien und mehr vocalisch blieb. Vorzüglich wird sich also dieses Augment in offenen Silben vor der zur folgenden Silbe gehörenden Muta entwickeln, in geschlossenen Silben kann es allerdings auch eintreten, es wird aber öfter, wenn es fehlt, ein Nichtstattfinden als ein Verschwinden angenommen werden müssen. Freilich könnte man mir entgegen, re-lictum z. B. von relinquo habe ja, da es nach meiner Silbentheorie eigentlich re-li-ki-tum oder ähnlich lauten müsse, ein offenes li- und könne also linkitum gelautet und n wieder verloren haben; allein man misverstehe mich nicht. Was über das ursprüngliche Verhältniß der Silben gesagt ist, soll nicht auf jedes Wort ausgedehnt sein; auf die spätere Gestalt des Römischen findet das keine Anwendung, und dafs nun dem relictum im Römischen wirklich ein likitum vorangehe, ist durchaus weder nothwendig noch wahrscheinlich, da hier lic- als Stamm unterliegt. — Die

ursprüngliche Einheit des Nasalen mit der Muta wird mehr und mehr gelöset, je mehr der Nasal von der Muta afficirt wird und je entschiedener er also als ein ihr immer noch befreundeter aber doch selbstständiger Laut n oder m oder ñ auftritt. Den Gipfel dieser Selbstständigkeit, die, wie wir später sehen werden, ihren besonderen geschichtlichen Verlauf hat, finden wir im Sanskrit, auch wohl in anderen Sprachen da, wo sich der Nasal zu einer Silbe ausbildet, nämlich in Formen wie jun-a-g'mi, bhinadmi u. s. w., cf. Note 31 u. Seite 136, so dafs neben jug', bhid nun wirklich ein neuer Stamm junag', bhinad entstehen kann.

Noch sind zwei Punkte zu berühren, die mit dem Bisherigen in genauer Verbindung stehen: erstlich, wo der Nasal die Silbe schliesst, bleibt der Vocal, der ihm vorangeht, seiner Quantität nach gern unverändert, die Verbindungen nt, ng, mb werden lockerer und zerfallen in zwei Laute: n-t, m-p, so dafs nun in min-go, lin-go die erste Silbe eine geschlossene scheint, und dasselbe Verhältnis zeigt, was mè-jo, *λείχω*, d. h. die Länge enthält; würde hier der Vocal auch noch gelängt, so wäre ja dasselbe zweimal angewendet; der Drang aber, wenn man ja von einem solchen reden will, sich zu ergänzen, oder sich an die folgende Silbe anzuschliessen ist befriedigt, die Ergänzung ist in beiden Formen vollzogen, die Brücke gebildet, es bedarf keines zweiten, neuen Bandes. Formen wie mèn-go, *λείγγω* sind also eigentlich ein Unding, und werden, wenn sie hie und da schriftlich bestehen, in der Aussprache, die sich dagegen sträubt, nie durchgehend Dauer und Bestand haben⁹¹).

91) Wenigstens nicht gut in einer Silbe; etwas anders ist der Fall wenn ein ie z. B. vor einem solchem Schluß steht, und gleichsam zwei Silben i-e bildet. Damit man mich übrigens nicht mit meiner eigenen Schreibweise gieng, hieng u. s. w. schlage, sei hier ausdrücklich bemerkt, dafs ich dieselbe aus Ehrfurcht vor der Geschichte bewahre, indem ie aus ia entstehen, auf die Gefahr hin, die Schrift mit der Aussprache einmal in Uneinigkeit zu bringen. Denn gieng, gi-eng zu sprechen, wäre nicht zu billigen.

Wenn die Silbe nun durch das Nasalaugment geschlossen wird, und aus sa-ge ein san-ge entsteht, da läuft der über-tönte Vocal Gefahr, in der Aussprache irgend eine Schwächung anzunehmen, wie überhaupt in geschlossnen Silben geschieht. Er büßt allmählig von seiner eigenen Lautmasse ein, da der Nasal am Schlufs derselben Silbe selbst den Silbenton wesentlich in Anspruch nimmt. So sind die Fälle anzusehen wo ac oder âca und inca sich gegenüberstehen: api:impi:âpe; sägen:singen; klâgen:klingen etc., obgleich sich von selbst versteht, dafs der dünnere und leichtere Laut nur da als eine Folge der veränderten Silbennatur in Anspruch genommen werden kann, wo wirkliches a gegenübersteht. Nicht jedes inc setzt ein ac als nothwendig voraus, i kann, sollte es auch dem a immer entstammt sein, doch schon früher aus a geworden sein, und daher ip, ic dem inc, imp viel näher liegen, als ac, ap oder anc, amp. Dieselbe Erscheinung kommt immer auf ganz verschiedenem Wege zu Stande, und es gibt kein Gesetz, welches alle äufserlich ihm unterliegenden Fälle der mannigfaltigen Sprache zu umfassen vermöchte. Das Zweite ist dieses: die schon entwickelten n, m machen sich im Verlaufe der Geschichte dieser Lautverbindungen dadurch wichtig, dafs sie einen Einflufs auf die benachbarten Mutae ausüben, indem sie dieselbe vielfach, wenn es ursprünglich Tenues waren, zu Mediis herabstimmen. Im Sanskrit selbst zeigt sich dies seltener, zumal ist nt meistens geschützt; aber wie sich im Prâkrit schon einige nt in nd verändern, so nehmen nd, ng, mb in den fernerstehenden Sprachen Überhand, und die Verbindungen nt, nk, mp werden immer seltener. Dieser Fall steht mit der aspirirenden Kraft der Liquidae im Zusammenhange und wird unten weiter besprochen werden. Die Veränderungen, die sonst noch mit dem nasalen Augmente vorgehen können, werden sich ebenfalls später ergeben: es ist an und für sich z. B. nicht undenkbar, dafs dasselbe hie und da an einer anderen Stelle erscheine oder Wechsel mit naheliegenden Lauten eingehe.

§. 32.

Das Gegenspiel von der vorigen Erscheinung.

Bedarf es keiner weiteren Bestätigung durch leicht aufzufindende Beispiele, daß m und die Labialen, n und die Gutturalen oder Dentalen, wo sie in der Wortbildung zusammen auftreten, beide oft gleich ursprünglich und nicht einer aus dem anderen erzeugt, sondern zusammengetroffen sind (cf. sim-plex, gan-tum, ven-tum), so können wir zur Betrachtung der Fälle übergehen, die wir als das Gegenspiel des oben Berührten ansehen, wo nämlich nicht der Nasal, sondern die folgende Muta der unursprünglichere, lautlich erzeugte, etymologisch unwichtigere Theilist. Dieser schon öfter besprochene Fall beruht auf unorganischen Veränderungen, und kommt auch nicht sowohl in den classischen Sprachen als vielmehr in den gesunkenen und entarteten Mundarten oder abgeleiteten Töchttersprachen zur Anwendung.

1) Gewisse Lautverbindungen, kann man sagen, sind in den einzelnen Sprachen vorzugsweise beliebt, und treten zuweilen an die Stelle anderer unbeliebter, d. h. Laute, die sich ihrer natürlichen Bildung nach sehr nahe liegen, finden sich unwillkürlich im Munde, wo mit der Bildung des einen schon die Bildung des anderen halb vollzogen ist; unbeliebte Lautverbindungen aber sind umgekehrt zwei Laute einer verschiedenen Bildungsart und Natur, die sich meiden und nicht gern zusammenstoßen. A priori läßt sich über diesen Fall nichts Sicheres aufstellen; man muß aus jeder besonderen Sprache selbst der Gesetze habhaft zu werden suchen, die sich in ihr herausstellen. Zwei abstoßende Laute werden also von vorneherein gemieden sein, und sich, wenn sie zusammenstießen, durch diese oder jene Veränderung einander accommodirt haben; zunächst waren sie vielleicht immer durch leichte Vocale getrennt, die aber wegen ihrer Leichtigkeit überhört wurden und keine dauernde Trennung gewährten, die Consonanten schlugen gleichsam darüber weg zusammen, und veränderten sich zugleich

wie es ihre Natur erforderte. Also, scheint es, kann man annehmen, wenn eine Lautverbindung hier oder dort für ganz unerträglich gilt, z. B. *nr*, *mr* in manchen Sprachen, so wird sie auch vielleicht zu keiner Zeit da gewesen sein; es wäre mithin auch kein Grund, etwas was nicht da war, zu heben, und statt *nr*, *ndr* zu sagen, sondern *nr* lautete zuerst *ner* oder ähnlich, ward dann, sobald der Vocal übertönt ward, unwillkürlich und von selbst etwa *ndr*, wenigstens in der Aussprache, wenn die Schrift auch nicht immer sich nach ihr richtete. Auch wir hören mitunter wohl (zumal nach langen Vocalen?) ein *n-r* wie *ndr* sprechen: Heindrich z. B. für Hein-rich, sowie auch der Holländer noch Hendrik schreibt (Pott II, 237); für das etymologisch richtige Fähnrich sagt man auch wohl Fändrich, *ndd.* *fenrich* und *fendrich*. Die althochdeutsche Form für Heinrich ist Heimarich; indem *a* verschwand, gieng *m* zugleich vor *r* in *n* über, die sich näher stehen als *mr* und dem Deutschen nicht so unerträglich erscheinen; doch könnte man auch annehmen, dafs *mar*, *mer* zuerst in *ner* und von da in *ndr* mundartlich übergegangen sei. — Dies zeigen auch die von Diez R. Gr. I, 190 aus dem Französischen angeführten Beispiele *craindre* : *tremere*, *geindre* : *gemere*, wo es nur nicht heißen sollte, es stehe für *geimbre*; *gemere* und *genere* könnten als *gembre*, *gendre* (heimerich, heinerich) neben einander bestanden haben; dafs sich die Form mit *nr*, *ndr* festsetzt, liegt eben in der innigeren Beziehung des *n* zu *r*. Hier wäre nun eine große Menge von Beispielen anzuführen, in denen für *m-r*, *n-r* ein *ndr* erscheint, besonders aus den Romanischen Sprachen, wo sich *ndr* durchgängig, in einzelnen Wörtern wie in ganzen Bildungsarten, an die Stelle des lateinischen inlautenden *ner* stellt; sowie auch *ldr* für *ler* auftritt. Die reichen Sammlungen, die sich bei Diez l. l. S. 241, 246 und sonst, bei Pott u. A. finden, überheben mich der Mühe des nochmaligen Zusammentragens; der letztgenannte Gelehrte hat hier auch aus unserer Muttersprache manches Analoge bei-

gebracht. Was sich aus den alten Sprachen herrechnen läßt, ist schon frühe bemerkt worden, z. B. *ἄνδρός*: *ἀνέρος*, *ἀνήρ*, skr. *nara*, lat. *Nero*? Doch ist dies Wort noch immer dunkel und unerklärt. Die Namen für Mann und Weib scheinen oft nichts anderes zu besagen, als der Mensch und die Menschin; aber wonach sollen die Menschen benannt sein? Nach dem Denken, scheint es, in Mensch; nach ihrer Sterblichkeit im Gegensatze zu den ewigen Göttern bezeichnen wir sie jetzt indem wir Sterbliche (*mortales*) sagen. Ob aber in Mensch direct die Wurzel man vorliege, hängt davon ab, ob man dies Wort (ahd. *manisko*) welches jedesfalls ein sehr alterthümliches Gepräge zeigt, genau mit skr. *manuschja* vergleichen oder im Deutschen aus *man*, *manna* sich bilden lassen will; *manuschja*, Note 29 besprochen, führt zunächst auf *Manu*, und dieses allerdings, ob es gleich Nom. pr. ist, nebst Mann auf W. *man* denken. Dagegen scheint es, daß *mas*, *masculus*, *Mars*, *Ἄρης*? zu der Wurzel *mri*, *mar*, *morior* gehören, die sich vielleicht als ursprünglicheres *mas* ansetzen und gar mit *naç*, wovon *nex*, vereinigen ließe? In diesem Falle würde sich *ἀ-νήρ* sehr leicht zu *mar*, *nas* stellen lassen; wie insbesondere skr. *nara* und *Nero*, wenn es hieher gehört, auf *nas* (= *naç*) hinweisen. Setzen wir demnach für *ἀνήρ* eine reinere Form *vanήρ* an, so verhalten sich beide zu dem skr. *nara* ungefähr wie *Mars* zu *Mamers* u. s. w., cf. Abschnitt II. — Es würde sich hiernach für *ἀνήρ* der Begriff der Sterbliche als der erste herausstellen, und für den Genitiv die Form *ἀνέρος* ein ursprünglicheres Ansehn gewinnen als *ἀνδρός*.

2) Da diese Entwicklung des *d* nach *n* besonders vor *r*, *l* eintritt, und recht eigentlich der Stellvertreter des zwischen *n* und *r* tönenden vocalischen Lautes genannt werden kann, so wäre glaublich, daß in vielen anderen Wörtern, deren *n* ursprünglich scheint, *d* oder *t* nur einen lautlichen Ursprung habe. Insbesondere dürften die angeblichen Suffixe *tra*, *tro*, *ter*, *dro*, der hiernach zuweilen eine

andere Auffassung, als ihnen bisher zu Theil geworden ist, erleiden. Die Anzahl der Suffixe durch Ausscheidung zu verringern, scheint mir überhaupt sehr nothwendig zu sein. So schön die Boppsche Erklärung des comparativen Suffixes tara, τερὸς aus tri, tar an und für sich erscheinen mag, so wenig hat sie mir bis jetzt einleuchten wollen, indem ich der Meinung bin, dafs sich, wie bei der anderen comparativen Bildung auf ijas (cf. §. 5, S. 78), so auch hier, die Bedeutung der Steigerung erst durch den Gebrauch allmählig festgesetzt habe. Darum dürfte es denn auch nicht befremden, wenn wir unser tara in einer Anzahl von Bildungen wieder erkennen, denen die comparative Bedeutung gänzlich abgeht. Gleich diesem tara scheint das Suffix trum (tro, tra) wo der t-Laut für ursprünglich gelten mufs, ohne stammhaft zu sein, nicht selten eine Zusammenziehung zweier Suffixe to und ro, ähnlich dem tu-lum, und dem crum, welches neben cu-lum aus ca-ro hervorgegangen scheint. Im Sanskrit mufs antara für einen Comparativ gelten, entsprechend unserem der andere; gleichwohl heifst es als Substantivum der Zwischenraum, und steht also dem lat. antrum, die Höhle, gr. ἀντρον, ganz gleich. Ein solches Suffix tro möchte nun, wenn ein n vorhergeht, hie und da den Dentalen eingeschoben haben, und sonach auf radicales ra hinführen, vor dem sich nach dem n das in No. 1 erwähnte t, d erzeugt hätte. In inter möchte ich das zwar nicht annehmen, obgleich die gegenüberstehenden Formen inner und ἔντροι dazu verleiten könnten; sicher liegt es aber in minder vor, wo es, den Ursprung des doppelten n in ahd. minniro unentschieden gelassen, zunächst aus einem minre, miner entwickelt ist. Auch dieses minder ist nebst anderem bei Pott II, 235 erwähnt.

3) Wo demnach in der Wortbildung die drei Laute ntr, ndr zusammentreffen, liegen mehrere Möglichkeiten, dieselben zu erklären, vor: entweder alle drei sind ursprünglich, und n, möchte es auch wurzelhaftes m vertreten, ist doch

nicht rein lautlich: so z. B. in tan-tra, gan-tra, welches sich wie gan-tum auf gam zurückführen läßt; oder zweitens, t-r sind aus zwei Suffixen zusammengefloßen, und beide ursprünglich, oder r ist allein der erste Laut, der sich ein d, t angezogen hat; oder endlich t ist als stammhaft anzusetzen, ihm ein Suffix ro verbunden, und vor ihm ein Nasalaugment entwickelt. Als ein Beispiel dieser Art sehe ich centrum an, welches eigentlich gewis die Spitze, gleichsam der Höhenpunkt? heißt, wie *κέντρον*, der Stachel, darthut. Der Wurzel möchte der Stamm des lat. cut-io, gr. *κεντέω*, am nächsten kommen.

4) Ich berühre jetzt den Fall, wo sich in der Nachbarschaft des t ein s erzeugt. Im Allgemeinen darf man annehmen, daß dies am liebsten geschieht, wenn dem t ein n vorhergieng, was insofern befremdlich ist, als ja nt so innig zusammen gehören. Der Ursprung des t ist dabei gleichgiltiger, wo es aber als lautlich sich zu erkennen gibt, da hat dann ein unorganischer d. h. lautlicher Laut den anderen sich weiter vorgezeugt, und so werden die Wörter immer weiter von ihrer anfänglichen Wahrheit entfernt, nehmen eine Menge fremder Bestandtheile in sich auf, die für ihre Bedeutung gar keinen Werth haben, es sei denn, daß sich auch hier symbolisch in der modificirten Form eine Begriffsspaltung festgesetzt hätte. Beispiele findet man schon bei Bopp Vgl. Gr. I, S. 91; Pott Etym. Forsch. II, S. 243 und sonst angeführt. Es ist nun begreiflich, daß Wörter etymologisch gleichstehen, und doch hier nst, dort st, nd, d u. s. w. zeigen. In dieser Weise habe ich schon früher (Berliner Jahrb. 1836, December) die Wörter skr. hasta die Hand, lat. hasta Spiefs, goth. handus die hand unter sich und mit der skr. Wurzel han, die sowohl tödten, schlagen als halten heißt, zu vereinigen gesucht. Die deutschen Wörter handus, hand stünden nun, wenn die Etymologie recht ist, in dem Vorzuge gröster Ursprünglichkeit; skr. hasta aber, dessen Nominativ hastas lautet,

und lat. *hasta*⁹²⁾ hätten sich weiter entfernt, indem sie den Nasal, der hier nicht unwesentlich obwohl nicht ganz ursprünglich scheint, aufgegeben, das *ta* des Suffixes aber und das vor ihm erzeugte *s* hewahrt hätten. Der Verlauf dieser Formen wäre *han-ta*, *hansta* und *handus*, *hand*

92) Obgleich die Bedeutung halten, welche die Composita von *han* als in demselben liegend aufweisen, für *hand* die passendere zu sein scheint, so weist doch das lat. *hasta*, welches offenbar identisch ist, auf die andere: schlagen, tödten hin. Die Hand ist die erste und natürliche Waffe des Menschen. Gleiche Verwendungen der Wörter *Hand*, *Arm* u. s. w. zur Bezeichnung der Waffen und Vertheidigungswerkzeuge, lassen sich in Menge auffinden; denn in allen Beispielen, deren ich hier einmal die augenfälligsten zusammenstellen will, eine pure Zufälligkeit sehen wollen, dürfte doch zu skeptisch sein. Und freilich läßt man sich die Vergleichung derjenigen Wörter, die sich von außen gleich sehen, wohl gefallen, wenn man nur mit der Zumuthung, ungleichäufrige für verwandt zu halten, verschont wird. *Arm* und *arma* sind bis auf die Declination identisch; die Wurzel scheint mir für *Arm* *ri*, *ar*, *ar-m*, so daß es eigentlich Gelenk, den Ellenbogen bedeutet; *brachium* ist ganz derselben Wurzel entsprungen, die im Deutschen biegen, und lat. *frangere* liegt: seine Verwandten sind erstlich skr. *bhug'a*, Hand, Arm, unser *bogen*, comp. cum *Ellen-*, *buoc Bug*, das obere Gelenk, dann mit ursprünglichem *a* und des unursprünglichen *r* entbehrend, lat. *bac-ulus*, der Stock, nicht zu *gâ*, *βα*, gehörig, wie *βάκ-τρον* zeigt. Wie hier *baculus* und *brachium* Formen einer Wurzel sind, aus der sie übrigens selbstständig und mit besonderer Bedeutung hervorgegangen sein mögen, so habe ich auch Berliner Jahrb. 1836, December, *musçti* die Faust, mit *fûsti*, *fûst*, i. e. Faust, und lat. *fustis* der Prügel, zu vereinigen gesucht, ohne diese Erklärung für die einzig zulässige zu halten. Zur Wurzel *bhang'*, *bhug'* (cf. *pungo*?) können füglich noch *pugnis* und *pugna* der Faustkampf, *πίξ* gerechnet werden, vielleicht auch *προ-βουβιδ*, *proboscis*, dessen *sk* als Vertreter des skr. Palatalen gedacht werden könnte. Der Elefantenrüssel wird im skr. immer mit den Wörtern die Hand heißen bezeichnet, und der Elephant selbst heißt daher der Gerüfsele, Gehändete. Seine Hand und Waffe ist der Rüssel. Ob *pâni* und *manus* verwandt sind, und wie jenes oder dieses zu erklären wäre, habe ich noch nicht ermitteln können: nur daß sei hier bemerkt, daß *manus* selbst wieder eine Harpune (cf. *manus ferrea*) und bei Plinius auch Elefantenrüssel bedeutet.

auf der einen, hastas, hasta auf der anderen Seite. Ganz ähnlich stehen zu einander kan : konnte : Kunst; oder binden : Band : Bast; gönnen : gönnte : Gunst; brennen : brand : Brunst; venter, γέντερο? γαστήρ, Wanst; Gespinst⁹³), Gewinst, Dunst u. s. w., in denen allen s vor dem t entstanden ist. Wie γαστήρ zu venter verhält sich κέστρον zu centrum, κέντρον, wo man denn den Nasalen ausfallen lassen kann. Anders ist in sonst gleich sus (S. 149) s der reine, erste Laut, und t sowohl als n unorganisch. Ein schönes lateinisches Beispiel hat Pott l. I. schon berührt, nämlich monstrum und das davon abgeleitete monstrare. Die Wurzel ist man, wovon unser meinen, skr. man denken, moneo denken machen, i. e. erinnern, mens u. s. w. An das lat. moneo schließt sich monstrum enge an, so daß es auf dem Gebiete eben dieser Sprache formell sowohl als logisch begriffen werden kann. Das Suffix ist tru-m, welches wir allerdings im Lateinischen als ein einiges Suffix ansehen dürfen, und s ist vor t erzeugt, vielleicht indem ein ursprünglich dazwischen zu setzender Vocal, e, i verschlungen ward. So ist nun monstrum das Ungeheuer, wie hübsch! eigentlich ein Denkkettel (Pott sagt Erinnerungsmittel), wie ein zartes Blümlein ähnlich ein Gedenkemein, Vergifsmeinnicht genannt worden. Wer gedächte auch nicht eines monstrum länger als man es sieht! — Daß monstrare übrigens nichts mit der erst späteren Bedeutung: Scheusal, Monstrum, zu

93) Beiläufig sollte mit Gespinst von spinnen auch Gespenst vereinbar sein, also soviel bedeuten als Gewebe? Mir scheint dies ein ganz passender Ausdruck für die den Sinn umwebende, sich fortspinnende Erscheinung zu sein. Grimm deutsche Mythol. S. 512 nimmt es als Eingebung und Verlockung. Auf einen Stamm span muß man es wohl wegen der von Schmitthenner s. v. angeführten ahd. Form kispuoni beziehen; sonst würde die bei Grimm erwähnte Schreibart gespengst mit nd. spuk trefflich zu der in spectrum liegenden Wurzel spak, spec stimmen. Oder soll man gespenst, kispuo-ni und spu-k vergleichen?

thun hat, versteht sich von selbst. Wörter wie fenestra, sinister, terrester, in denen s zwischen Vocalen und t, und andere wie rostrum:rodere, castrum:cadere, in denen es sich aus d entwickelt zu haben scheint, gehören nicht eigentlich hieher.

5) Der Lautverbindung ndr ganz analog geht mbr. Wo ursprünglich m und r zusammentreffen, schiebt sich unwillkürlich, wenn m bewahrt wird und nicht selbst wie oben bemerkt, in n übergeht, ein b ein. Im Sanskrit kommen Formen wie amra vor, im Lateinischen und Griechischen nie ein inlautendes noch anlautendes mr. Wenn also gr. βροτός im Sanskrit als mṛitas, mortuus erscheint, so ist denkbar, daß β an die Stelle des m getreten sei. Ist βροτός aus μοτος, μοτος geworden, so müssen wir auch ἄμβροτος als ἄν-βροτος oder = ἄ-μ-βροτος nehmen, und μ für unursprünglich ansehen. Ist hingegen βροτός, welches im Griechischen doch keinen lebendigen Zusammenhang hat, erst aus ἄμ-β-ροτος entnommen, so wäre in der zuletzt genannten Form μ vielmehr der alte in μοτος, mors, mṛita erscheinende etymologisch wahre Laut, und ἄ-μ-ροτος hätte den Labialen, als ein Beispiel für unseren Fall in sich aufgenommen. Was hier nicht zu entscheiden ist, ob nämlich m oder b unorganisch sei, liegt in anderen Beispielen deutlicher vor. In membrum zwar noch nicht ganz, denn Benary, wenn ich ihn recht verstehe, möchte es als men-brum, etwa Sinnträger, Geistträger? fassen, Pott aber, ohne sich über brum deutlich zu erklären, nimmt es für me-brum oder für meme-brum. Diese letzte Fassung sagt mir am meisten zu: meme-rum verhält sich formell zu ἀνέ-ρος, wie membrum: ἀνδρός. Es wäre also, wie Pott sagt, Gangmittel, eigentlich: Gehendes, Bewegliches, Glied, Leib, von der in me-are steckenden Wurzel, skr. mi? die nach Rosen R. d. S. 36 ire, intelligere, offendere, occidere bedeuten soll⁹⁴). Ganz ähnliche Bildungen sind das mehr-

94) Dieses mi ist unbelegt, doch scheint es nicht bloß mit me-are

erwähnte *gâtra*, von *gâ*, *gam* gehen, unser Arm: *ar*, *ri* gehen, und von dieser letzten Wurzel zugleich gr. *ἀρθρον* und in genauerer Übereinstimmung *artus*, goth. *lithus*, nd. *lid*, nhd. G-lied, Glied, die sich an leiten anschließen.

Von hier aus dürfen wir versuchen, das Suffix *brum*, welchem man zu oft als einem einigen die Bedeutung tragend von W. *bhri*, untergelegt hat, theils als *ro* mit lautlichem *b*, theils als eine Vereinigung zweier Suffixe *ba-ro* anzusehen, wie wir oben bei dem *tro* gethan haben. In den Wörtern *October*, *December* nehme ich (*b*)*ri* als Suffix an, welches an die im lateinischen auf *m* ausgehenden Grundformen *septem*, *novem*, *decem* getreten ist, und eben so an *octo*, so daß *b* in *October* entweder nur nach Analogie jener Wörter, oder unter dem Einflusse des vorhergehenden *o*, cf. *octavus*, entstanden ist für *octo-ri*, sowie aus *sor-inus* die Form *sobrinus* wird; zunächst hiefse es etwa: acht-ig, wie *septem-b-er* sieben-ig, scil. *mensis*, der siebente, achte Monat. Herrn Professor Bopp's Erklärung als Achtzeit, Zehnzeit u. s. w. will mir nicht recht einleuchten. Wie mächtigen Einflufs die Analogie in diesen Dingen hat, zeigt deutlich *quatember*, eine ganz unorganische Bildung, die man nur von jenen Wörtern aus verstehen kann. *Tenebrae*, *terebrum*, *cerebrum* scheinen allerdings den skr. Wörtern *tamas* Finsternis, *tiras* etwa Wendung, Drehen?, *çiras* Kopf zu entsprechen, und Suffix *ro*, *ra* zu enthalten, welches hier aber schon mit *b* verbunden sein könnte: cf. skr. *tamis-ra* = *tenebrae* und S. 117. In *cerebrum* das Gehirn, eine Bedeutung wie kopfgetragen anzunehmen, scheint unstatthaft und gesucht; es ist nichts als *ge-hirn*, oder: was im Kopfe ist. Andere Beispiele entnehme man dem Französischen oder Romanischen über-

vergleichbar, sondern auch mit *mîna*, *minari*. Denn in der verwandten Bedeutung *offendere*, *occidere* lautet *mî* im Präsens *minâmi*; das Atm. *mimjê* scheint eine Reduplication zu enthalten. Sollten auch drohen, ahd. *drôhan*, drauan, drängen, drücken, und skr. *druh*, *occidere*, *ferire velle* einen inneren Zusammenhang haben?

haupt, und dem Deutschen, wo sie reichlich fließen. Wie oben bei ndr = ner kann man auch hier sagen, wo das Lateinische inlautend ein mer zeigt, setzt das Romanische, die wenigen Fälle abgerechnet, in denen es n-r, ndr daraus bildete, ein mbr. Dasselbe mbr tritt auch an die Stelle des m-n, dessen n dann zu r geworden, sowie b auch zwischen ml für lat. mil erscheint: semble, humble = simili, humili; cf. auch spanisch sembrare für seminare, lumbre für lumen u. s. w. bei Diez I, S. 189. Aus den daselbst gesammelten Beispielen wähle ich noch einige Fälle von allgemeinerem Interesse für die Sprachforschung aus. Zuerst chambre: camera, dem unser Kammer entlehnt ist — ob es gleich schon frühe vorkommt. Eigenthümlicher und älter deutsch sieht keminâte aus, ein Wort, das doch auch nur mlat. caminata ist. Der Zusammenhang mit caminus, κάμινος ist also leicht gefunden; es fragt sich nur, wie steht es mit der weiteren Ableitung, und welche ist die Wurzel? Die letzte Wurzel aufzufinden, möchte schwerlich mit vollkommener Sicherheit gelingen. Im Sinne haben darf man zuerst skr. çì, gr. κείμαι. Auf diese Wurzel schliesse ich von skr. açman der Stein, mit dem Herr Professor Bopp neuerdings gar trefflich caminus in Beziehung gebracht hat. Nicht minder schön, wie mir dünkt, ist seine frühere Vergleichung mit slav. kamien, der Stein; wie sich beide, werden sie weiter verfolgt, als äußerst fruchtbar erweisen. Kann der Stein in eben diesem deutschen Worte nach dem Stehen oder nach dem beständigen, harten Wesen benannt sein, so möchte sich sein Begriff doch auch ebenso leicht an die Wurzel liegen geknüpft haben, so daß er etwa wegen seiner Schwere und Liegsamkeit benannt wäre. Wenn sich von der logischen Seite gegen die obige Etymologie (açman zu çì) nichts einwenden läßt, so glaube ich die Form so erklären zu können: zuerst führt die slav. Wortform kamien⁹⁵), ferner
 unser

95) Im Polnischen ebenso kamien', wendisch kamen, der Stein.

unser deutsches Wort hamer darauf hin, daß skr. aç-man ein anlautendes k verloren habe; die Grundsilbe des Wortes müste also kaç sein, ein Verbum kaç aber existirt im Sanskrit nicht ⁹⁶); wohl aber kâç, cf. Note 97 und 109. Man verfällt nun auf die Meinung, daß kaç eine reduplicirte Form sei gleich kak, deren zweites ç = k um so leichter begriffen wird, da im Sanskrit die Lautverbindung km nicht gebräuchlich ist, und schließt dann vielleicht nicht mit Unrecht auf skr. çî (çaj), *κεῖμαι*, als die einfachere Form des reduplicirten ka-k. Hieran knüpfe ich zuerst die Bemerkung, daß das öfter angeführte svap = sop, slêp, *ὕπ*, cumb selbst mit unserem çî in innigster Verbindung zu stehen scheint, indem p entweder Bildungsbuchstabe oder gar selbst entartet ist aus einem k, qu der reduplicirten Form, also ka-p? = ka-k. Wir würden für den ganzen indogermanischen Stamm am füglichsten eine Wurzel- und Grundform ka-ka annehmen dürfen, aus der das ganze Heer der bisher genannten und vieler anderer Wörter entspringt: çî selbst, welches der Erweichung des k (aber doch nicht bis zu s, sv, wie in sva-p, S. 217) früh erlegen ist, ist lat. qui-es, und dieses qu und gr. *κ* in *κεῖμαι* zeigen wieder deutlich die Ursprünglichkeit des k. Noch nicht genug, sino ziehe ich ohne alles Bedenken hieher, in welchem wir wieder dem s begegnen; wäre, als das skr. Verbum çî reduplicirt ward (später çîç), noch der Guttural k erhalten gewesen, so könnte die Wortform nur mit einer palatalen Tenuis tsch, c' beginnen, die nicht selten dem j im Römischen entspricht, und da nun ça, çî, çaj im Römischen nicht besser lauten kann, als ca, cê, quê, so wird man wohl

96) Aufser in den Wurzelverzeichnissen der indischen Grammatiker, wo, wie sich im Voraus erwarten läßt, ein kas, ire, movere angegeben wird, das sich nicht gleich fügen will; und kaç, sonum edere, ferire; neben kâç, welches als glänzen bekannt und gebräuchlich ist. Die im Texte demnächst erschlossene Grundform kak liegt als solche wirklich vor, aber freilich gleichfalls mit verlorenem Anlaute k, im liththaischen akm^o der Stein.

nichts dawider haben, wenn lat. ja-ceo, und jacio unmittelbar als reduplicirte Form zu qui gestellt würde, etwa einem skr. Präteritum *çaçajè* (*çicjè*), oder *c'akajè* der Form nach vergleichbar. So lassen sich dem Lateinischen einzelne Beispiele abgewinnen, in denen sich schon frühe ein j zeigt, gleichsam als Stellvertreter der später im Sanskrit sehr verbreiteten Palatalen. Indem der Form *açman* ein *kaç-man*, *çaçman*, *saçman* oder *haçman* vorangieng, ist der Abfall des anlautenden k begreiflich. Man könnte nur noch rücksichtlich der Bedeutung ein Bedenken haben; da nämlich verwandte Verba (*jacio*) auch werfen bedeuten, und *açman* eine passive Bildung zu sein scheint, so möchte man es lieber als Wurfstein oder Geworfenes auffassen wollen, denn als Liegendes; doch bleibe ich bei dem letzteren stehen. Daß ich aber *jacere* und *jacere*, werfen und liegen, schlafen verwandte Begriffe nenne, daraus mache man mir nur nicht den Vorwurf, Ungehöriges zu mischen: sie stehen in innigster Verwandtschaft, denn Schlafen sahen wir oben an den Begriff des Liegens geknüpft, Werfen aber ist ein schnelleres und kräftigeres Legen. Wenn also zwei formell gleiche Wörter hier schlafen, dort werfen besagen, so verhalten sich ihre Bedeutungen zu einander wie liegen:legen. Soviel zur Erklärung des skr. *açman* und der darin liegenden Wurzel *aç*, die ich nicht weiter verfolgen will. Was sich nun an skr. *açman* knüpft, scheint sich eines Theils an den schon mit demselben verbundenen Begriff Stein zu schliessen, zuerst mhd. *hamer* i. e. der Stein (ags. *hamor*, mit *kamien* schon von Grimm verglichen), woraus sich, da er als Hammer, Schlägel verwendet wird, unsere heutige Bedeutung Hammer entwickelte; die formelle Verwandtschaft des *açman* und *hamer* ergibt sich leicht; ferner gehört hieher *caminus*, *κάμινος*, und was sich daran anschließt, Kammer u. s. w. Bopp hält *caminus* zunächst an *açmanta*, das unter Anderem Feuerstelle heisst, also wohl der Heerd, die Steinstelle? *caminata*, *keminâte*, russisch

komnata sind der geschlossene Raum um die Feuerstätte, Wohnsitz der Familie u. s. w.⁹⁷⁾. — Wie der Stein als Hammer verwendet ward, und hamer noch im Mittelhochdeutschen ein harter Stein heisst, so diente er auch als Messer und zum Feuern: mhd. sahs (sax) ist eine Steinwaffe, ein kurzes Messer; ags. s äax ebenfalls kurzes Schwert, Messer, hingegen wieder lat. saxum der Fels, Stein, welches offenbar dem skr. açman und seiner Wurzel enge verbündet ist (sac = aç); denn es liegt in der Natur der Sache, dass in solchen reduplicirten Formen gewöhnlich einer von beiden Grundlauten verändert wird, da man die Reduplication später nicht lebendig mehr fühlt. Was ich sonst noch herrechne, will ich auf guten Glauben nur kurz angeben, vielleicht findet sich später Gelegenheit, das eine oder andere weiter zu begründen. Als Verwandte des Steins ergeben sich leicht der Kalk, der Kiesel, die Kachel, Erden, einzelne Knochen, vielleicht Eisen, Eis u. s. w. Insbesondere denke ich hiebei an her-num, ein altes sabinisches Wort, der Stein; her-tha? erde, die Steinerde; κάχ-ληξ der Kiesel, si-lex ohne Reduplication, wenn nicht vor l ein anderer Laut weggefallen ist; kisel, calx, Kalk, der Steinkalk, Kach-el, calculus der Rechenstein u. a. Bei anderen Wörtern weiß man wieder nicht, soll man auf einen Grundbegriff der Bewegung oder des Brennens zurück-

97) Merkwürdig ist es, dass wir in κάμνος und sonst öfter zu dem Begriffe des Feuers gelangen, so dass es wirklich scheinen könnte, als hätte man mehr Recht κάμνος mit κάτω, κάω zu verbinden. Indessen will ich vorläufig annehmen, dass der Begriff des Steins zum Grunde liege, ohne doch schon eine frühe, aber noch nicht ganz erklärliche Verbindung zwischen κείμαι und κάτω zu leugnen. Wie sind liegen und brennen zu vereinigen? Ein anderes skr. Wort, welches genau hieher zu gehören scheint, ist çmaçana: heisst es nun etymologisch der Verbrennungsplatz, oder der Steinplatz, çma = açman? Die Friedhöfe der Inder werden auch sonst als mit Steinen bedeckt angeführt; sollten damit nicht die Denksteine gemeint sein, welche sie ihren Todten setzten, und diese Örter danach benannt sein? cf. Wilsons Ind. Theater II, S. 58 der deutschen Übersetzung; u. Note 109.

gehen, oder sie mit den angeführten auf die Bedeutung des Harten und Festen zurückführen. Dafs aber aufser diesen Wörtern gar viele der einen Wurzel entstammt sind, die als Urform von *açman* gemuthmafst ist, und dafs ihre Bedeutungen sich, wenn nicht zu dem Begriffe Stein, doch mit ihm zu einem gemeinsamen fügen, scheint mir unzweifelhaft und wird oft nachgewiesen werden können.

Ein anderes Wort, welches ich hier besprechen wollte, ist *numerus*, frz. *nombre*, in welchem wir unser fast aus dem Auge verlornes *b* zwischen *m-r* wiederfinden. Entsprechende Wörter mit gleicher Bedeutung dürften nicht nachweisbar sein, unser *Zahl*, gr. *ἀριθμός*, liegen weit ab. Die Beziehung zu griech. *μέγος*, auf welche die Verwandtschaft der deutschen Wörter *Theil:Zahl*, *dél:tal* führen könnte, wird nur scheinbar sein; mehr sagt Pott's Ansicht zu, der es I, S. 183 mit *nomen* zusammenhält. Mir ist aber dessen Wurzel noch sehr zweifelhaft, ob man es nämlich in der gewöhnlichen Weise zu *g'nà*, *gnosco*, oder mit unserem *nehmen* zu skr. *nam* stellen soll. Dem *g'nà* entspricht unser *kan*, offenbar eine dem wahren Wurzelzustande viel treuere Form. Dafs die Wörter *nàman*, *nomen*, *Namen*, *ὄνομα*, poln. *imię*, gleichmäfsig den gutturalen Anlaut sollten aufgegeben, das Polnische aufserdem *n* (*n-imię*, wenn es überhaupt verwandt ist) verloren haben, macht bedenklich, und möchte man sich lieber zu der anderen Wurzel *nam* hinneigen, die Grimm II, 30 vom deutschen Standpunkte aus vermuthete, wonach denn *nam-en*, *nom-en*, skr. *nâm-an*, poln. *im-ię*, gr. *ὄνομα-ατ*, das = *νονομα-ατ* zu sein scheint, getrennt werden müste. Hier entstünde aber die neue Frage, wie das Verhältnis von *nam* zu dem in *emere* (Kaufen als Nehmen?) liegenden Stamme zu bestimmen sei, und ferner, wie skr. *nam* in der Bedeutung *beugen*, *sich beugen*, *grüßen*, mit jenem anderen Worte ‚nehmen‘ zusammenhänge, welcher letztere Begriff auch schon aus dem skr. *ut-nam*, i. e. *extollere* hervorleuchtet. Sollte *nàman* eigentlich an die Bedeutung

des skr. nam, grüßen, beugen, sich anschließen, und Grufs und Titel sein? sowie skr. namas die Verehrung, Grufs bedeutet? Numerus, wenn überhaupt hierher gehörig, würde etwa Nenner sein, eine durch Suffix ra vollzogene Bildung aus nomen; nennen und zählen sind Ableitungen von Namen und Zahl. Dieses Zahl, tal selbst ist wenig deutlich; die Etymologien, welche Lepsius hier versucht, scheinen wenig zu befriedigen; er möchte tala = tahila mit zehn zusammenstellen, und zalón, zählen als ‚zehenen — nach dem Decadensystem rechnen‘ ansehen, cf. Sprachvgl. Abh. II, S. 126 Note zu Anfang. Die Wurzel za, goth. tē, zu der Schmitthenner S. 553 Zahl rechnet, ist leider nur von Schmitthenner aus Wörtern ausgezogen, die sich anders erklären möchten.

6) In Anschluß an §. 29 sind hier noch einige Bildungen anzuführen, in denen mpl, mpr nicht durch den Einschub eines m vor p, sondern durch ein zugetretenes p, b entsteht. Dahin gehört namentlich Zimmer, welches etymologisch dasselbe ist mit lat. templum; templum und timber stehen in einem äußerlich einleuchtenden Verwandtschaftsverhältnisse. Das gothische gatimrjan hat noch kein b, aber ahd. zimprón, zimpar zeigt p. Die Wurzel wird wohl sicher dieselbe sein, die in τέμνω, temno? steckt, und schneiden, behauen, bearbeiten heißt; Zimmer wäre also eigentlich vielleicht das Abgeschnittene, vielleicht das Baumaterial? oder der abgegrenzte Raum des Gebäudes; diesen umfassenderen Begriff hat Zimmer auch jetzt noch, indem es im Allgemeinen ein Gebäude bezeichnet; ein anderer liegt auch nicht in dem zum Gotteshause gewordenen Templum, welches zuerst das Gebiet der Auguren, also vielleicht den abgesteckten Raum bezeichnet. — Zu dem letzteren Begriffe würde tempus als Zeit sehr wohl stimmen, wenn es ein bestimmter Zeittheil wäre; als unbegrenzte Zeit aber liegt es viel näher zu W. ten, tan, das sich Ausdehnende, Unbegrenzte (cf. Zeit:ziehen?), zu welcher Wurzel dann auch tempora, die Schläfen, sehr gut passen

würde; man erinnere sich hier nur des niederdeutschen dunning, um zu dem Begriffe dünn, tenuis, für tempora als Schläfen zu gelangen. Wie in dem tempus, Zeit, die erstere Bedeutung von tan, dehnen, liegt in tempora, Dünning, die Folge des Dehnens, des Gedehten, vor, das Zarte, Feine, Dünne.

7) Obwohl die obigen Beispiele, in denen sich ein lautlich zwischenerzeugtes d, b zeigt, gröstentheils die Laute m-r, n-r enthalten, so ist doch die Entstehung des Dentalen oder Labialen nicht an sie gebunden, und zeigt sich auch außerdem erstlich nach Vocalen (ohne m, n), wenn ein r, l folgt, und ferner ohne diesen folgenden Buchstaben, d nach einem bloßen n, und b, p nach einem m, zumal vor t. Comburere, combustus pflegt man in comburo zu zerlegen, und anzunehmen, dafs b hier ein Suffix bhi, abhi vertrete, das mit usch, ur verbunden sei. Indessen gestehe ich, dafs mir die Richtigkeit dieser Annahme noch sehr zweifelhaft erscheint, und möchte ich glauben, dafs b hier nur in Folge des vorhergehenden m, lautlich also und ohne etymologische Bedeutsamkeit, entstanden sei, gleichsam mb als eine weitere Ausbildung des m, welches bei dem Auseinanderhalten der beiden Bestandtheile des Wortes com-uro wohl leicht diese Aussprache annehmen konnte. Was so bei der Trennung eines m vor Vocalen vielleicht stattfand, das macht sich öfter zwischen m und t. Man hat sich nun schon gewöhnt, p in sumptus, emptus, demptus als unwurzelhaft anzusehen, und mit Recht. Wir hören es ebenso gut in verdammt, kommt u. a., und wenn wir es hier nicht schreiben, so darf man nur die Schreibweise der früheren Zeiten vergleichen, um kumpt für kommt, nimpt für nimmt, verdampt u. s. w. geschrieben zu finden.

8) Wörter wie lat. tendo, deren verwandte Formen nur n ohne d zeigen, sind verschieden angesehen worden, und lassen auch eine verschiedene Fassung zu, gleich unseren unorganisch in nd auslautenden Infinitivsubstantiven,

die nur auf reines n zurückführbar scheinen. Dafs d hier rein lautlich sei, möchte ich nicht behaupten, es wird den Werth eines Suffixes haben, aber vielleicht dem n zu Liebe sich angefügt haben; tendo:ten-eo müssen eins sein; die skr. Verbalform tan, gr. τάννμαι, deutsch den-en, tenuis dünn, tanu, alle entbehren des d und weisen nur tan als Wurzel auf; die Nebenform stan (τόνος, tón, Donner, tönen) hat auch im lat. ton-are und dem Nomen ton-itrū = stana-jitnu nur n, und ist doch nur eine Nebenform, denn tönen ist das sich Ausdehnen des Lautes. Die deutschen Wortformen, wie lind: lenis (beide wohl nebst lide, leise, zu tenuis, dünn, gehörig), ferner Aben-d? Mon-d möchten ableitende d enthalten, einige, wie Hun-d, könnten gradezu Participialformen sein, wenn auch die Analogie der gegenüberstehenden Wörter wie bund, band, nicht ohne Einfluß geblieben sein sollte. Dies letzte zeigt sich deutlich in der Conjugation des Pluralis Präsens im Niederdeutschen, dessen ganzer Plural immer zwischen drei Formen gēven, gēvet, gēvent wechselt, ohne Rücksicht darauf, dafs eigentlich die erste blofs für die erste Person, die zweite für die zweite, und die dritte für die dritte gehört. Aus wi gēven, und gleichmäfsig aus ji gēvet bildet sich ein wi, ji gēvent, und wenn daneben gēven, gēvet im Gebrauch sind, so können sie ebenso gut Rückbildungen sein, die wieder n oder t aufgeben, wie wir geben für gebent sagen.

§. 33.

Assimilation und Geminatio.

Diese beiden vielfach verwechselten Namen pflegt man neuerdings mit Recht so zu unterscheiden, dafs man Assimilation diejenige Erscheinung nennt, wo zwei etymologisch vorhandene, aber verschiedene Laute in zwei gleiche oder innigst ähnliche (z. B. Tenuis und Aspirata eines Organs) übergehen, unter dem anderen Namen, der Geminatio, hingegen diejenigen Fälle befaßt, da sich ein

doppelter Laut aus einem einzigen entwickelt. Eben dieser Punkt, sofern er auch die Liquidae, namentlich m, n, l, r, s, betrifft, gehört wesentlich in unsere Untersuchung über die Entstehung der Liquidae. Ein reiner Wechsel darf meines Erachtens nur (doch nicht immer) da angenommen werden, wo einfache Buchstaben durch andere vertreten werden; wenn verbundene Laute wechseln, ist meist grade die Nachbarschaft, die Umgebung selbst nicht ohne Einfluß gewesen. Das ist auch bei der Assimilation der Fall. Durch die Assimilation zeigen sich in einzelnen zumal neueren Sprachen eine Menge doppelter Liquidae; und in neueren Perioden des Deutschen hat sie so weit um sich gegriffen, daß Lautverbindungen wie mb, mp, nj, lj u. s. w. selten oder gar nicht mehr gebräuchlich sind. Ohne Rücksicht auf die Ursprünglichkeit der Laute wird mb zu mm, cf. Lämmer, Kummer (S. 214, 216) und nj, mj, lj zu nn, mm, ll, wenn nicht andere Veränderungen vorgegangen sind. Da nämlich Assimilation und Geminatio beide neben einander hergehen, so ist es in den einzelnen Fällen nicht leicht zu entscheiden, welche von beiden Arten der Veränderung man anzunehmen habe, ich meine, ob zwei ungleiche Laute sollen assimilirt (mb : mm u. s. w.) oder ob sie durch Entledigung des einen erst sollen vereinfacht (mb : m) der eine übrig bleibende dann weiter geminirt sein : (m : mm). Das Resultat ist hier dasselbe (mm), aber der Hergang seiner Entstehung kann ein verschiedener sein, und eben in seinen einzelnen Stufen, die lautlich bestanden haben müssen, ist er nicht immer sicher zu erkennen, darum denn die Entscheidung schwer fällt. Zudem darf die Ansicht derer hier schon nicht verhehlt werden, die eine einfache Consonanz neben der doppelten nicht durch Ausfall eines der beiden verschiedenen Laute, sondern nach vorhergegangener Assimilation durch Vereinfachung des doppelten aber gleichen Lautes entstehen lassen. Zweifel dieser Art können rücksichtlich der letzten Auffassung auch bei der Geminatio entstehen. Es fragt sich nämlich, ob

sie, die bei der Dehnbarkeit und dem unwillkürlichen Forttönen der Liquidae wohl an und für sich begreiflich ist, minder zwar bei den starren Mutis, wenn nicht überall, wenigstens in dem letzteren Falle, eine Art Assimilation und im Grunde nur die Fortsetzung der in §§. 28 — 31 besprochenen Erscheinung sei. Hie und da ist es geschichtlich nachzuweisen, daß geminirtem ck, pp, tt u. s. w. eine Form wie nk, mp, nt vorangieng; wo es aber nicht durch erhaltene, schriftlich fixirte Formen nachweisbar ist, dürfte sich wenigstens ein undeutlicher weder zu gradem ßk, noch zu kk ausgeprägter Laut, als Mittelstufe zwischen k und kk voraussetzen lassen. — Der Beispiele bedarf es hier nicht; die Erscheinung liegt überall vor und es kommt nur darauf an, sie immer mehr und mehr in ihrem Wesen, d. h. bei ihrem ersten Werden zu erfassen. — Nachdem was §. 31 über das Vocalaugment und dessen Verhältnis zu dem nasalischen gesagt ist, begreift sich, warum wir die Geminatio mit beiden zusammenstellen dürfen. Formen wie vi-d verändern sich auf eine dreifache analoge Art, erstlich zu vî-d, oder vê-d, dann zu vi-nd, fi-nd, und drittens zu vidd, cf. nnd. wëtten neben wè-ten und wîsen. Wie man sich den Vocal, ob als kurz oder lang vor der vollzogenen Geminatio zu denken habe, ist eine höchst schwierige Frage, die hier noch nicht zur Entscheidung kommen kann.

§. 34.

Entstehen die Liquidae sonst noch in Anlaute vor Vocalen, und im Inlaute zwischen denselben?

1) Daß die Liquidae im Anlaute zuweilen auftreten, ohne etymologisch begründet zu sein, ist unleugbar; man muß sich indessen hüten, diesen Fall allzu sehr auszudehnen, und wird aus mehreren Gründen möglichst zweifelnd zu verfahren wohlthun. Einmal wird er sich nur in vereinzelten Beispielen ereignen, dann sind aber die Beispiele meist von solcher Art, daß ihr Ursprung nicht vollkommen

sicher erkannt werden kann, und dafs es also immer zweifelhaft bleibt, ob nicht irgend ein anderer nur veränderter Laut zum Grunde liege. Vor Vocalen im Anlaute scheint das Auftreten der Liquidae nur sofern sie Spiranten sind, erklärlich, es wären daher h, j, v als vortretende Laute am ersten zu begreifen, und eben diese drei möchten auch die einzigen nachweisbaren Hauchvorschläge sein. Viele lateinische Beispiele aufzufinden, dürfte schwer sein; denn wenn anlautendem h dieser Sprache andere Wörter, die mit reinem Vocale beginnen, gegenüberstehen, so hat man wohl öfter hier einen Wegfall, oder dort eine Composition, als eine Aspirirung in griechischer Weise anzunehmen; z. B. habeo, weit entfernt, es mit Ag. Benary Röm. Lautl. S. 165 zu dhâ, welches mehr ein Setzen, Geben, als ein tenere ist, zu ziehen, kann ich nur zu capere oder mit diesem zu skr. âp stellen. Wie capio zu âp gehalten anzusehen sei, ob als Compositum, und ob habeo als Nebenform zu capio, wenn dieses ursprünglich wäre, oder ob als eine andere Composition, mufs indessen dahin gestellt bleiben. Beispiele, dafs anlautendes k abfallen, d. h. durch allmähliche Schwächung gänzlich schwinden kann, haben wir oben schon gesehen: so verhält sich offenbar auch das lat. anser : skr. hansa, ferner amare : skr. kâma, denen gegenüber in ἄμερος, welches wohl sicher hierher gehörig ist⁹⁸), als Stellvertreter des Gutturalen der Spiritus asper erscheint. Wenn nun im Walachischen später eine Form chamor für amor erscheint, so kann ich hierin zwar mit Herrn Professor Bopp⁹⁹) keine Bestätigung des ursprünglichen kamor finden, sondern ich betrachte es als eine neue spirirte Form = amor; die Etymologie des amare ist mir aber ohnehin unzweifelhaft. In römischen Inschriften wiederholt sich die Erscheinung zuweilen, dafs einem anlautenden Vocale ein h vortritt, cf. Orelli Inscript.

98) cf. Giese der Äolische Dialect S. 241.

99) cf. Bopp Vocal. p. 200 Note, nach Dieffenbach.

No. 13, harena für arena, hac steht No. 23 für ac, Holitor No. 2861 für Olitor, Hosiris für Osiris u. s. w.; häufiger ist aber das Umgekehrte, daß h hier schon wie später im Romanischen verschwindet: abias für habeas No. 2566, 2541, cf. avoir u. s. w. — Öfter hat man im Griechischen den Spiritus asper als einen rein lautlichen Vorschlag angesehen, und ich gestehe, daß er in einzelnen Beispielen auch gewis gar wenig etymologischen Grund behauptet. Zwar *ἐξατόν*, in welchem ich den Spir. asper früher selbst einmal als grundlos an Stelle des verschwundenen echten d (S. 210) getreten erkannte, sehe ich jetzt etwas anders an. Entweder ist die ganze Silbe de- wie im skr. *çatam* abgefallen, und *ἐ* mit Bopp und Anderen für ein zu nehmen, = *εἶς*, *ἐν*; in welchem Falle der Spir. asper mir jedoch einem älteren t, s zu entsprechen scheint, wie ich *εἶς*, *ἐν* unten S. 270 erklären werde. Oder unser *ἐ* entspricht einem *dva*, *dve*, auf welches, wie später ausgeführt wird, die Silbe da in *da-çati* zurückzuführen ist. — In jener Weise ist der Spir. asper im Griechischen aber oft der Vertreter eines anfänglichen t, s, oder gutturaler Laute, wie es sich namentlich bei den mit *ύ* anfangenden Wörtern erweisen wird. Denn als eine bloße Grille wird man es doch nicht ansehen wollen, daß die Attiker nur *ύ* sagten? Wenn die Äoler hiervon abwichen, und *ύ* für attisch *ύ* sagten, so glaube ich, gaben sie damit einen consonantischen, bedeutsamen Laut auf, der uns in seiner Verbindung mit *v* später sehr lehrreich werden dürfte.

Das schon oben berührte Zahlwort 8, welches in fast allen alten Sprachen mit dem Vocal a anhebt, lautet wunderbarer Weise, während es im Zend noch *açtau* heißt, im Neupersischen *هشت* (*heschth*), im Französischen *huit*, im Slavischen *hie* und *da*, wie im Wendischen *wofzny*, cf. poln. *ósmý* der achte. Und soviel ist klar, daß *açtáu*, *octo* allerdings einen consonantischen Anlaut müßten verloren haben¹⁰⁰).

100) Und zwar, wie S. 150 ff. vermuthet ward, *dv*, worauf man

Grade das letztgenannte Wendische scheint den w-Laut zu lieben; es entwickelt ihn in einer Reihe einzelner Wörter, die im Polnischen desselben w entbehren: cf. noch wohen : ogien, ognia, i. e. agni, ignis; wohley : ohley, oleum; woko : oko, oculus, axa; woracz : oracz, ackern; woltar : altarz, altare; wozol : oziel, asinus, Esel u. s. w., in denen allen dem w ein o folgt, im Polnischen auch bis auf das eine altarz ein o anlautet, mit dem das vortretende w jedesfalls in einem ähnlichen Zusammenhange stehen wird, wie j mit ê, wo es vor demselben auftritt. Auch dieser Fall liefse sich leicht durch einige Beispiele belegen, ich erinnere nur an npers. يكي (jek) = skr. êka; ياغنن (jâften) = skr. âp, cf. jedoch S. 250; über prâkr. g'éva = j-êva, skr. êva vergl. meine Grammatik S. 38: es möchte hier jê ursprünglicher sein als ê. Vergleichbar ist auch das j, welches nach Bopp Vgl. Gr. II, S. 334 im Altslavischen anlautend sowohl als nach anderen Consonanten dem ê vorerzeugt wird.

2) Den anderen Fall, da die Liquidae h, j, w inlautend erscheinen, können wir mit specieller Rücksicht auf unsere Muttersprache betrachten, die in ihren verschiedenen zeitlichen Stufen und Dialecten manche Form enthält, in der ein h, w, j bald auftritt, bald vermist wird. Dafs es im Deutschen überhaupt vocalisch auslautende Wurzeln gebe, that Grimm unrecht zu bezweifeln; im Allgemeinen, gesetzt es könnte ursprünglich nur eine Art von Wurzeln geben, entweder solche, die auf einen Consonanten, oder solche, die auf einen Vocal ausgehen, würde ich die letzteren unbedenklich für wahrer und natürlicher halten: sä-en, we-h-en, und noch einige andere hat Pott schon als vocalische geltend gemacht. Dem Neuhochdeutschen h entspricht im Althoch- und Niederdeutschen zumeist ein j oder

indessen wenig Grund hätte, diese später auftretenden Laute zurückzuführen. Doch ist es merkwürdig, wie sich die Wahrheit so oft in jüngeren Sprachen und gleichsam in der Gestalt der Entartung von neuem hervorbildet

w welches sich unwillkürlich zwischen den Vocalen erzeugt, ja man darf sagen, aus der Länge des vorangehenden, der auch mitunter ein Diphthong ist, hervorbildet. So entstehen denn die sogenannten Einschiebsel j, w, h, welches letztere man hie und da auch als mit jenen wechselnd ansehen darf, die aber weder reine Einschiebsel sind, noch absichtliche Verwendungen den Hiatus zu heben, noch Dehnbuchstaben. Die Function Lücken zu büßen, übernimmt in der Sprache ein Laut so wenig als er wirklich eingeschoben wird, um einen anderen zu dehnen, oder zur Zierde oder als Mittel dient, dem Hiatus das Anstößige, was er haben soll, zu nehmen. Wo die Ausdrücke, mit denen man solche Fälle in der Lautlehre bezeichnet, auch nicht so böse gemeint sind, sollte man sich ihrer doch entschlagen, denn sie sind schief, dem Wesen nicht entsprechend, decken sich nicht mit der Sache, die sie bezeichnen sollen, und dienen mit einem Worte nur dazu, alte Vorurtheile, die die Blindheit früherer Grammatiker in Schwung gebracht, sinnlos fortzupflanzen. Wäre die Sprache bei der Bildung ihrer Wörter, bei der Anschauung und Lautverkörperung der Gegenstände so blind und willkürlich zu Werke gegangen, wie die Grammatiker oftmals bei der Benennung sprachlicher Erscheinungen, welche Mühe sollte nicht der Forscher haben, aus dem Namen das Ding zu erkennen.

a) H als angebliches Dehnzeichen und Lückenbüfser.

Man pocht neuerdings, da es Mode werden will, einige Kenntniss von dem früheren Zustande unserer Muttersprache blicken zu lassen, gegen das im Deutschen eingeschobene h, wie man es ansieht, und meint nichts besseres thun zu können, als es zu tilgen; das Beste aber was man thun könnte, unterläßt man und wendet sich gradesweges gegen alles das, was sich durch Vergleichung mit dem Alt- und Mittelhochdeutschen in unserer neudeutschen Schreibweise als eindringliche Neuerung kundgeben soll. Wie ist man doch

so los und ledig alles Respectes vor dem Bestehenden, weil Gewordenen, wie so blöde, dafs man nicht erst eine Rechtfertigung versucht! Ist denn was besteht und ist, hereingeflogen und eingeschmuggelt? Warum deckt man die Schmuggeler nicht auf, warum brandmarkt man nicht die Namen derer, die sich dieser kurzweiligen Hilfsmittel zuerst bedienten? Man kann solchen Eiferern entgegen einen Satz für die Sprachwissenschaft in Anspruch nehmen, der das Ergebnis einer philosophischen Schule ist: dafs was ist, wirklich ist, auch gut ist. Die Sprachforschung fällt hier in ihren Resultaten mit der Erfahrung zusammen, denn eine Anzahl von Ausdrücken für gut, wahr, besagen etymologisch gar nichts anderes als was ist, seiend. Was verhilft denn einem Dinge zum Sein? Sein Werden selbst, die nothwendige Folge der Entwicklung, nicht der Eigensinn noch die Willkühr. Darum ist eine gewisse Ehrfurcht vor dem was Bestand hat, auch in sprachlichen Dingen gar wohl zu empfehlen, und man wird auf alle Fälle viel weiter kommen, wenn man davon ausgeht, dafs die Erscheinung ihren Grund habe, als wenn man sie darum schon als grundlos verdammt, weil sie, gegen eine frühere gehalten, diese oder jene Veränderung zeigt.

Das h in deutscher Wörter Mitte erscheint an zweierlei Stellen und hat eine zwiefache Bedeutung: einmal pflegen wir es nach einem langen Vocale zu gebrauchen, in Wörtern wie wahr, Bahre, Ehre, und dann zwischen zwei Vocalen wie in stehen, wehen, in denen es keinen etymologischen wirklichen Werth für die Bedeutung haben kann. Den Hiatus zu meiden, diese Veranlassung könnte man doch nur in dem letzteren Falle finden; in dem ersteren existirt ja kein Hiatus. Dafs man den Wortsinn bei gleichlautenden Wörtern durch die verschiedene Schreibart a, aa, ah auch dem Auge verdeutlichen wollte, war nur eine Pedanterie, die man nicht billigen mag, ah selbst aber ist nur eine andere ziemlich gleiche Schreibweise für aa. Nicht durch das h wird a gedehnt, sondern der Grund, dafs a

lang ausgesprochen wurde, liegt in etwas Anderem, in der Natur der Silbe oder in dem Folgen der Liquidae; das lange à zu bezeichnen, griff man dann zu der Schreibweise ah, d. h. da man die Länge nicht durch Zeichen anzugeben gewohnt war (à), und die Verdopplung derselben (aa) auch nicht allgemein geworden ist, schrieb man, wie es grade der Laut zu erfordern schien. Wenn man den Vocal in seiner Kürze beibehielt, so konnte man eher den Consonanten verdoppeln, als mit dem Vocal irgend eine Änderung vornehmen; war er aber gedehnt, so entsprach dem Laute nur die Schreibung aa, oder ah; h hat hier die Function die Länge zu bezeichnen, indem es gleichsam die Brücke bildet zu dem folgenden Consonanten; denn indem sich a oder ein anderer Vocal dehnt (ihr, Uhr, Ohr, Ehre u. s. w.), lehnt er sich wie ein doppelter an das Folgende an, d. h. er wird durch die Stimme gehoben und unmittelbar bis zu dem Momente fortgeführt, da der folgende Buchstabe zu lauten beginnt. Was nun in einem solchen gedehnten Laute über einfaches a, e u. s. w. hinausgeht, das Lauttheilchen ist in dem h, der eigentlich jedem langen Vocale als Spiritus nachtönt, ausgedrückt. Die Sache ist also die: man drückt die Dehnung aus, wie sie sich zu hören gab. Dafs hierin keine Consequenz bewahrt ist, hat seinen Grund zum Theil in dem Streben, die verschiedenen Bedeutungen gleicher Wörter verschieden schriftlich zu geben: sie waren, erant; die wahren, veri; die waaren, merces, werden wohl nirgends verschieden gesprochen werden, ihr à ist dasselbe lange, es wird aber verschieden geschrieben. Wo sich ein solches h nach einem langen Vocale durch früheren, allgemeingiltigen Gebrauch festgesetzt hat, da läfst sich zweifeln, ob wir ein Recht haben, dasselbe ohne Weiteres zu tilgen.

Der andere Fall ist der, wo h zwischen zwei Vocalen steht. Die Natur der Vocale ist wohl zu beachten, denn nicht jeder vocalischen Verbindung wird ein h zwischen-gesetzt; man schreibt nicht Bauher, nicht freuhen, nicht

streuen, Eiher, Feuher u. s. w., sondern Bauer, freuen, streuen, Eier, Feuer, aber mähen, leihen, gedeihen, verzeihen, nähen, denen ein h zum Theil nothwendig ist, zum Theil wenigstens im ältesten bekannten Zustande unserer Sprache beigegeben ward, cf. ahd. mahan; lihan, goth. leihvan; theihan, dihan; goth. teihan, zihan; nahan, cf. nec-tere u. s. w. Im Allgemeinen dürfen wir sagen, h ist dort eingeführt und beibehalten, wo, wenn man diese Ausdrucksweise nicht misverstehen will, der Zusammenfluß zweier ähnlicher Vocale verhütet werden sollte; das heißt nicht, ein absichtliches Verfahren lag hier zum Grunde, sondern die zusammenstossenden Vocale trennten sich in der Aussprache da, wo sie zusammentreffen, weil sie nicht einen Laut bilden und bilden sollten; in und mit der Trennung hörte sich das h dazwischen. Am unwillkürlichsten macht sich dies bei gleichen und ähnlichen Vocalen, deren erster hier wie in dem ersten Falle immer lang ist; stê-en, wê-en, frü-e, blü-en u. s. w.; h ist nun der zwischen zwei nicht zusammenfließenden Lauten tönende Hauch, der hier die in zwei getrennten, wie oben den Vocal zu dem Consonanten, zu einander überführt. Nach Diphthongen hört sich auch eher ein w und j, als ein h; und dieses j, w wurde auch früher vielfach gesprochen, indem es sich aus dem vorhergehenden Laute entwickelte. Hier wie in anderen Fällen, wo w oder j ursprünglicher sein mögen, sind sie denn oftmals als ein h fortgeführt, und man kann es als einen Wechsel zweier Laute ansehen, wenn früher blüejen, später blühen geschrieben wurde, oder êwa (êe, ê), ehe für einander vorkommen. Dafs auf ähnliche Weise besonders den Vocalen i und u die mehr consonantischen, festeren j, v entsprossen, ist oben S. 187 schon berührt. Nämlich die vor einem fremden Vocal stehenden i und u fließen ihm gleichsam an und geben, als ob sie sich theilen, ein j, v, dem ein feiner Vocal i, u vorzulauten scheint. So kommt es besonders im Sanskrit vor, welches nie zwei Vocale unverbunden neben ein-

einander bestehen läßt, daß *û* und *i* im Anfange des Wortes, wenn nur ein Consonant vorhergeht, vor dem folgenden Vocale zu *uv-*, *ij-* werden, während sie in der Mitte des Wortes stehend der vorigen Silbe angeschlossen werden als *j* und *v*.

b) Der Hiatus im Römischen, und das daselbst herrschende Gesetz: *vocalis ante vocalem brevis*.

Die Untersuchung über den Hiatus im Römischen und was dahin gehört, verdiente wohl nach C. L. Schneider's verdienstlichen Bemühungen noch einmal aufgenommen zu werden. Sie ist aber freilich weder leicht, noch ohne große Umständlichkeit einigermaßen befriedigend zu führen. Hier sollen nur einige Punkte kurz zusammengefaßt werden, die zum Theil schon früher berührt sind. Man kann nicht oft genug darauf aufmerksam machen, daß der Hiatus nie in einer Sprache absichtlich gescheut wird, sondern daß er, wie er denn erst entstanden ist, erst eine Zeit geduldet sein muß, bis er sich unwillkürlich selbst gehoben hat. Wie hebt er sich nun? Einmal, indem die Vocale zusammenfließen. Eine wirkliche Elision ist selten; sie ist meist nichts anderes als das Zusammenrinnen zweier Laute in einen, der theoretisch zwar ein langer sein muß, weil er eben als so hervorgehoben zu denken ist, daß der folgende darüber verschwindet, practisch aber wenigstens nicht immer gedehnt zu sein braucht. Ein langer Laut kann, wenn er einen anderen in sich aufnimmt, nicht länger werden, als er schon ist, einen ursprünglich langen wird er aber nur nach dessen Kürzung verschlingen können. Wenn daher neben *nôvêrunt*, *amâvêrunt* die Formen *nôrunt*, *amârunt* bestehen, so müste nach dem Ausfalle des mittleren *v* erst *amâërunt* gesprochen sein, ehe es zu *amârunt* werden konnte. So lange beide gleich lang neben einander gedehnt wurden, war eine Zusammenziehung eben deshalb nicht möglich. — Ferner hebt er sich dadurch, daß

die Vocale *i* und *u* zu den Semivocalen *j*, *v* werden und consonantisch lauten, hin und wieder auch wohl ausfallen. Es begreift sich von hier aus, wie es scheint, das Gesetz: *vocalis ante vocalem brevis*, am allereinfachsten. Man schrieb wohl nicht *filjus*, *tertjus*, *lingva*, aber man sprach ungefähr so, weil sich die Laute *u*, *i* eben unwillkürlich vorüberbeugen, und darum ihre bestimmte vocalische Aussprache, und wenn sie lang waren, selbst allmählig ihre Länge einbüßen, wie diese Erscheinung §§. 4 und 5 schon für andere Sprachen zuerst nachgewiesen ist. Wie verheerend dieses Gesetz im Lateinischen besonders gewirkt hat, kann man nach der Strenge ermesen mit der die Regel, daß sich der Vocal vor dem folgenden verkürze, durchgeführt ist: die wenigen Ausnahmen lassen sich auch leicht erklären, wie *illius* u. dgl., wo, wenn *i* zu *j* würde, eine dreifache Consonanz entstünde. Doch gebrauchten Dichter *alius* auch wohl wie *alius*. Merkwürdig ist es, daß diese Verkürzung nun nicht bloß das *i* und *u* trifft, sondern auch die breiteren selbst diphthongischen *ê* und *ô*. Insbesondere geht *ê* oft vor einem folgenden Vocale in *ë* über: *monëo*, (*monère*) = *monëo*, wobei man denn allerdings annehmen muß, daß es spitz wie *i*, *j* gelautet haben werde.

Anmerkung zu §. 34. Es könnten hier noch viele einzelne Beispiele zur Sprache kommen, in denen auch die besten unserer Sprachforscher den Einschub eines Buchstaben erkennen: *frango* und skr. *bhang'*, *fructus* und skr. *bhug'*, diese und andere hat Herr Professor Bopp miteinander, gewis richtig, verglichen, nur stimme ich dem großen Meister in Betreff des eingeschobenen *r* nicht bei, nicht einmal in diesen so zu sagen normal gewordenen Beispielen für eine in den classischen Sprachen ganz unerwiesene Erscheinung, geschweige denn in einer Menge anderer, die man nach der Analogie jener auf gut Glück als mit einem *r*, auch wohl *l* versehen betrachtet hat. Bopp selbst hat ein eingeschobenes *r* z. B. in *corpus: vapus* angenommen, Pott und Benary reden da-

von als von einer ausgemachten Sache, und in wie vielen Beispielen hat nicht Graff in seinem großen Nationalwerke angefragt, ob dieses oder jenes deutsche Wort nicht einem skr. r-losen Worte so entspreche, daß r eingeschoben sei; r kann, soviel ich jetzt sehe, anderen Wörtern gegenüber nur in drei Fällen auftreten; davon denke ich es später in zweien als aus einem anderen Laute entwickelt nachzuweisen, und nur ein dritter könnte hier noch hergehören, wo es nämlich als eine Art der Dissimilation oder als angezogen durch verwandte Laute der anderen Silben rein mundartlich und durch verwirrte fehlerhafte Aussprache in ein Wort sich einschleicht. Solche Beispiele finden sich im Romanischen und sonst, aber kaum in den alten classischen Sprachen. Einzelnes bei Pott l. l. II, S. 94, 100 u. s. w.

§. 35.

Die Liquidae durch Erweichung der Mutae entstehend.

Wir haben nun schon manche Fälle gesehen, in denen sich die Liquidae neben anderen Lauten entwickeln, und sind doch immer noch nicht am Ende. So mannigfaltig und unerschöpflich ist das Gebilde der menschlichen Rede, daß die Untersuchung immer nur nachhinkt und doch nicht alle Fälle zu umfassen, doch nicht, wie sie auch strebe, alles zu begreifen vermag. Eine reiche Quelle, aus der eine Menge unserer Laute entfloßen scheinen, tragen die Tenues der gutturalen und dentalen Reihe in sich; ich meine besonders die Erscheinung des römischen Lautes qu. Was ist dieses qu, woher das begleitende u? Die Vergleichung der verwandten Sprachen wird uns hier vielleicht ein Besseres lehren, als die Aussprüche der römischen Grammatiker, die man bei Schneider S. 321—340 gesammelt findet, ohne zu einem anderen Resultate zu gelangen, als der Wahrscheinlichkeit, daß qu ungefähr wie k verbunden mit v, und also weder wie einfaches k, noch wie ku werde gelautet haben. Daß grade die Römer für dieses qu empfänglicher waren,

als andere, daß sie es, wenn es andere Sprachen etwa in einer anderen Gestalt bewahrt haben sollten, unverändert und wohl am treuesten überliefert haben, ist, wenn man will, nur aus einer gewissen Starrheit des römischen Organs begreiflich, die die Laute in ihrer ursprünglicheren Natur zu bewahren geeignet sein mochte. Daß ich übrigens dieses qu nur in Vergleich zu anderen Lauten, die sich aus demselben entwickelt haben, oder an seine Stelle treten, nicht dem k, c gegenüber ein ursprüngliches und getreueres nenne, wird sich bald deutlicher zeigen. Es muß nämlich die Ansicht aufgestellt werden, daß qu aus k entstanden sei, daß die gutturale Tenuis eine gewisse Beziehung zu dem Laute u hat, die es möglich macht, daß sich u aus und neben derselben entwickle. Scheint es nur so, oder ist es wirklich so, und noch jetzt bei genauer Aussprache dieses k-a zu hören, daß k-a sich nicht so unmittelbar mit einander vereinigen, um nicht eine Lücke zu lassen? Und ist diese Lücke in u ausgefüllt? Dieses ist Alles, was ich über den Ursprung des qu für jetzt beibringen kann; und da damit freilich wenig gewonnen ist, so will ich nun die Erscheinung selbst verfolgen, die nicht so vereinzelt und auf das Römische beschränkt dasteht, als man meist denkt. Vgl. den Schluß von §. 44.

§. 36.

Die Laute u, v nach Gutturalen entwickelt.

1) Das Sanskrit weist noch einige Wörter auf, in denen kv einem k entspricht. Wörter mit anlautendem kv finden sich bei Wilson nur 16, die wieder auf einige wenige Stämme zurückzuführen sind:

a) Kva indecl., wo, wird wohl Niemand von kim, ka trennen; so wenig als kvanc'it, irgendwo, oder kvatja, of or belonging to where or what place.

b) Kvangu, was ich zwar nicht weiter erklären kann, ist eine Buchweizenart, a sort of Panik, für welchen Begriff das gewöhnliche Wort kangu besteht, mit k ohne v,

das in diesem Falle freilich auch präkritisch könnte verschwunden sein.

c) Eine unbelegte Wurzel kvêl, to shake or move, der kêl, zwar gleichfalls unbelegt, mit derselben Bedeutung gegenübersteht; cf. khal, khêl, c'al. Möglich, dafs unser Quellen, Wellen, die sich wie quis:wer, skr. kvêl:wêl verhalten, hiehergehören; denn die Wörter für Quelle u. s. w., besagen etymologisch meist nur das entspringende, rinnende Wasser.

d) Eine Wurzel kvath, als dörren, backen, kochen, nebst ihren Ableitungen kvathita, das bei Manu im Corpus juris 6, 20 als coctus vom gekochten Reis gebraucht ist; kvathana, das Kochen, und kvâtha, welches noch die Bedeutungen Sorge, Kummer hat. Mit der letzteren Bedeutung vergleichen sich skr. kuth, kunth; mit Form und Begriff der ersteren wie mir scheint, coquo, kochen, und skr. pac', backen, so nämlich, dafs co-quo, pa-c', πέ-πων zu trennen und dieser Stamm mit kva-thita zu vergleichen wäre.

e) Eine ungemein reichhaltige Wurzel ist kvan, überhaupt einen Laut geben, tönen so oder so; davon kvaṇat, sounding, kvaṇita, id., kvaṇana und kvâṇa ein Musikton; auch diese Wurzel ist gewis nicht mehr häufig im Sanskrit anzutreffen ¹⁰¹). Die Familie Hund, Hahn, Schwan und andere ähnliche Sânger verdanken ihr ihre Benennungen, insbesondere die Wörter çvan, canis, hun-d, κύων können gar nicht passender untergebracht werden: sie heissen Beller oder Schreier; canis, dem Anscheine nach die älteste Form, ist des v vielleicht frei geblieben, welches im skr. k zu ç umgewandelt hat, im Griechischen als v neben z in doppelter Weise erscheint, indem κύων einem

101) Sie findet sich aber noch, namentlich an einer Stelle, Urvaçi, S. 68, l. 1, von dem Gesumme der Bienen gebraucht, sowie sie auch in dem neueren Schauspiel „Dhûrtasamâgama“ S. 72, l. 1 von dem Gesäusel der Winde steht, aber in der schon veränderten Gestalt kuṇ, die in den obigen Formen κυρός, çunas liegt.

quón, kván? *κυρός* aber dem skr. *ḡunas* entspricht, worin die verkürzte Form mit u = va vorliegt, cf. Note, sowie im deutschen Hund, welches oben schon berührt wurde: S. 247.

Dies Wenige ist Alles, was sich im Sanskrit als Spur jenes gewis sehr alten eigenthümlichen Lautes erhalten hat; inlautend existirt kein kv. Häufiger dagegen finden wir qu im Lateinischen und Deutschen, deren Wörter wir unten genauer ansehen müssen, um auch hier den einfachen Gutturalen gegenüberstehend zu finden, der zwar einen nach ihm entwickelten v-Laut wieder aufgegeben und früher auch kv gelautet haben könnte; denn wo kein reines k entspricht, da correspondiren meist solche Laute, die sich leichter aus qu, kv als aus k begreifen lassen. Weil ich diesen meist noch unbesprochenen Fall umständlicher zu verfolgen denke, lasse ich hier eine vorläufige Übersicht über diese Lautentwicklung folgen.

2) Die Entwicklung, welche k, qu im Verlaufe der Zeit genommen hat, zeigt sich in fast jeder Sprache als eine verschiedene, daher denn für den Blick der auf der Oberfläche haftet, wenig oder gar keine Übereinstimmung zu finden ist; aber es entfaltet sich ein großes weitverbreitetes Gewebe, wenn man nur den Zusammenhang in seinen allgemeinsten Fäden zu entdecken vermag. Die einzelnen Erscheinungen, die ich zum Theil auf Rechnung des v bringe, sind im Allgemeinen diese; die sich an einer Wurzel ka deutlich machen lassen: Aus ka entsteht kva, qua, welches eine Veränderung theils in ku, theils wieder in das anfängliche ka zu erfahren pflegt, je nachdem v nach k wieder ausfällt, oder der Hauptvocal wird und den folgenden verdrängt. Der k-Laut selbst kann verschiedentlich afficirt werden: es ist möglich, daß auch schon die palatalen Laute hiehergehören (c'a, g'a), sicherer, daß kva ungemein häufig an- und inlautend zu *çva* wird, dem wieder *ça* und *çu* zur Seite stehen, und andererseits zu *g(va)*, *ga*, *gu*, auch wohl zu *gha*, *ghu*. Alle diese Fälle erscheinen in der

Sanskritsprache selbst. Noch mehr, ζva geht weiter zu $s va$, sa , su fort, denen sich vielleicht die anderen Formen $h va$, ha , hu zunächst anschließen, ob sie gleich auch unmittelbarer aus kv oder dessen Aspiraten erklärt werden könnten. Aber dieses ist erst die eine Seite der Veränderung, bei der zumeist k der afficirte Theil ist. Sollte nicht auch v , abgesehen von seinem Ausstosse und seiner Lösung zu u , die beide ihn als vocalischen Laut betreffen, als es mehr und mehr consonantisch selbstständig geworden, einigen Veränderungen unterworfen sein? Ein Blick auf die Zendsprache lehrt uns hier zuerst die Formen kh , ζp ($=sv$, ζv) kennen, denen wir, zumal dem sp , oft genug im Deutschen, Griechischen, Lateinischen und sonst begegnen. Das Verhältniß der Laute kv , ζv kehrt sich gleichsam zu sp um. Indem dann weiter s verschwindet, könnte p übrig bleiben, welches jedoch auch auf andere Weise Stellvertreter des qu sein kann; in der Regel aber erscheint es nicht als p , sondern in der Gestalt eines ph , f , bh , b , daher noch eine Menge römischer f dem griechischen und sonstigen $\sigma\pi$ entsprechen. Endlich kann an die Stelle des sp auch ein sk treten, so daß sonderbar s eigentlich dem radicalen k gleich ist, k aber, wie es hier im Sanskrit erscheint, eigentlich keinen organischen Grund hat. Wer möchte, indem er $ska : ka$ vergleiche, a priori diesen Hergang der Veränderungen darin erkennen? Freilich ist es ungemein schwierig, über das historische Verhältniß dieser in bunter Weise sich entsprechenden Laute qu , sk , sp u. s. w. immer aufs Reine zu kommen: ich muß daher auf die einzelnen Untersuchungen verweisen; zweifle aber nicht, daß indem sk , sp und andere mit sich abwechseln, wirklich zuweilen ein Übergang des zweiten Bestandtheils dieser Lautverbindung anzunehmen sei, $sp : sk$, sowie denn auch der Fall nicht unerhört sein möchte, daß selbst ein Dentale an der Stelle des p , k nach s erscheint. Im Gegensatze hiezu ist die letzte Stufe der Veränderungen die, daß kv , hv , ζv , sv ihr v so oder so mit anderen Liquidis

vertauschen, mit n, r, l u. s. w., und das Gegentheil, daß v selbstständiger Anlaut v wird, indem es den vor ihm stehenden Laut aufgibt. Ein so entstandenes z. B. deutsches oder lateinisches w, v tritt in Romanischen Sprachen rückverändert wohl wieder als gu, g auf, mit dem wir merkwürdiger Weise zu dem ursprünglichen qu = ku, von dem wir ausgingen, zurückgeführt werden; so daß diese Erscheinung hiemit ihren Kreislauf vollkommen schließt. Wenigstens wird uns dadurch verdeutlicht, in welchem innigen Verbande diese Laute stehen müssen. Dies wäre nun eine ungefähre Darstellung der wahrhaft unerschöpflichen Lautentwicklung nach dieser Seite hin, auf die wir in §. 38 ff. zurückkommen, nachdem hier noch kurz eines anderen Falles Erwähnung geschehen, der sich in analoger Weise aber auf einem anderen Gebiete, nämlich bei den Dentalen vorfindet.

§. 37.

Die Laute i, j nach Dentalen entwickelt.

Dem kv, qu analog würde ein tj, ti stehen. Ich bin wie man denn schon lange zwischen t und i eine Verwandtschaft gemuthmaßt hat, die sich bei qu nur a posteriori finden liefs, zu der Überzeugung gekommen, daß sich auch nach t ein i, j sehr häufig entwickelt haben wird, was vielleicht ähnliche wenn auch nicht so verschiedenartige Umänderungen zur Folge gehabt hat. Im Sanskrit wie in anderen Sprachen sind der Beispiele, in denen tj noch anlautend vorhanden ist, freilich sehr wenige, doch dürfte die oben berührte und mit lât, linqu, λιπ verglichene Wurzel tjag' mit Sicherheit hierher gestellt werden. Daß a der ursprüngliche Vocal dieses Wortes sei, scheint aus dem deutschen lât, lafsen unzweideutig hervorzugehen, während i der griechischen und lateinischen Formen, das zwar auch aus a herabgesunken sein könnte, sich enger an das i in tjag' anschließt: tja, la, li verhalten sich ähnlich zu einander, wie die §. 36, 2 berührten kva, ça, çu, oder

kva, sa, su, hu. Ein anderes Wort des Sanskrit ist das Pronomen *tjat*, nd. *dit*, welches sich zu *tat* in Bezug auf das *j* grade so verhält, wie oben *kva*, wo, zu *ka*, *kas*. Als hiehergehörige Erscheinungen betrachte ich den Übergang des *t* in seine Aspirata, Media, und in *l*, in Zischlaute und in Palatale, welche beiden letzteren indes auch dem *j* entsprungen sein möchten, welches namentlich sehr häufig an Stelle des *t* auftritt, indem *t* vor ihm fortgefallen ist, so daß sich nun *j* zu *t*, *tj* so verhält, wie oben *v*, *w* zu *k*, *qu*. Worauf sich diese ganze Annahme des nach *t* lautenden *j* besonders stützt, ist der im Deutschen durchgängig gewordene Wechsel des *t* mit *fz*, *fs*, *s*, der dem Hochdeutschen, verglichen mit dem Gothischen und Niederdeutschen, ein so eigenthümliches Gepräge gegeben hat. Daß sich nach *t* gleich ein *s*-Laut entwickelt haben sollte, wie Manche annehmen, scheint ungegründet, und man dürfte wenigstens lautlich ein vorhergehendes früheres *j* anzunehmen berechtigt sein: *vid*, *videre*, *weten* lautet jetzt *wifzen* oder *wissen*; eine Nebenform, die ursprünglicher geblieben, ist *Witz*; ich glaube, die Übergänge waren ungefähr folgende: *vid* oder *vit*, *vitj*, *vits*, *vitz*, und neben beiden *wifzen* (cf. *cy*, *sv* = *kv*) und *wissen*. Vielleicht lassen sich hie und da in anderen Sprachen, wo die Erscheinung im Anlaute nicht nachweisbar ist, inlautend Beispiele auffinden, in Suffixen und sonst, wo man es nicht sucht¹⁰²).

Ich habe diesen ganzen Fall, den ich, wie er denn auch viel beschränkteres Umfanges ist, erst später bemerkt habe, noch nicht so ausführlich durch die Sprachen unseres Stammes verfolgen können, als die Geschichte des *qu*. Gleichwohl will ich hier zur weiteren Bestätigung einige Bemerkungen niederlegen, die wenigstens dazu dienen möchten, die Aufmerksamkeit mehr auf ihn zu lenken.

102) Sehr merkwürdig ist auch, daß im Niederdeutschen, besonders nach auslautendem *t* provinziell ein *j* verlautet, womit sich spät ein Anfang der Erscheinung zeigen möchte, die frühe schon seiner Schwester, dem Althochdeutschen, eigenthümlich gewesen sein muß.

1) Die Verbindung des Dentalen und zwar zunächst der Tenuis mit j scheint besonders vor einem folgenden u-Vocale stattgefunden zu haben; und mag es hiermit zusammenhängen, dafs im Gothischen, wie wir Seite 160 ff. gesehen, oftmals ein Diphthong iu an Stelle eines älteren u erschien, ohne zwar auf das Vorhergehen eines Dentalen beschränkt zu sein: denn die Verbindungen tiu, thiū, diu sind hier nur selten anzutreffen, und noch seltener auf ein altes ta, da zurückzuführen: wenigstens wüste ich jetzt nur thiubs mit dambh zu vergleichen. Dagegen fragt es sich, ob man nicht auf diese Weise einige mit liu- anlautende Wörter erklären könnte: z. B. liugan ein Weib nehmen, scheint auf ducere, duh kinzuweisen (cf. in matrimonium ducere, skr. praṇi, heimführen), während sich das gleichlautende liugan lügen, ahd. liokan, loukinōn an skr. rah (cf. rahasja, das Geheimnis) anschliessen und zunächst die Wahrheit verlassen oder verbergen heissen möchte; das jedoch im Sanskrit selbst nicht von tjaḡ' ganz zu trennen sein dürfte. Auf dieses tjaḡ' oder die ihm zu Grunde liegende Wurzel geht aber wohl goth. liu-san, verlieren, vielleicht auch (neben lētan, lassen) latjan, da die Begriffe verlassen und verbergen und die sich daraus entwickelnden verlieren und aufhalten nahe liegen. Gothisch liudjan wachsen, schliessst sich an skr. ruh an, allein dieses ist wieder nicht von drih zu trennen, nur scheint es, dafs l hier eher mit r verglichen werden könnte: cf. aber ge-deihen.

2) Wie hier und in anderen Sprachen nicht ohne Vermittlung des j ein l aus d entstanden ist, so hat aber auch das vocalische Element manche Veränderungen erfahren, indem nämlich, wenn die ursprünglichere Verbindung du, dju war, daraus leicht eine Wurzel div entstehen konnte, woher denn ganz verschiedene Formen einer Wurzel möglich sind. Hieher gehören die Wörter, welche im Sanskrit u. s. w. den Tag, den Himmel und die Gottheit bezeichnen,

und sich theils auf eine Wurzel du, dju, theils auf eine Form div reduciren lassen. Nebenformen würden hier von vorne herein als lu und als ju anzunehmen sein, — finden wir die erstere nicht in luceo, die zweite in Ju-piter? Nämlich div, dju soweit wir es verfolgen können, heisst leuchten, brennen: die W. dah dürfte reineres a bewahrt haben und zugleich rücksichtlich des Auslautes mit luc, liuhath Licht (goth. liuchtjan leuchten) vereinbar sein. Nun vergleiche man skr. dévas, lat. deus, gr. Ζεύς, welches letztere als neuhochdeutsche Form (εν = ju, iu) bezeichnet werden kann, während das nun auch wohl begreifliche θεός gleichsam als angelsächsische mit eo dastünde, so das in allen dreien die auch nicht mit dévas als gänzlich identisch verglichen werden können, kein v, F ausgefallen, sondern eu, εν, εο dem ju, iu entspräche, und das griechische θ wie das ζ in Ζεύς in Folge des i, j entstanden wäre? während im Sanskrit dév-as entweder die Form div, die sich ideell als Wurzel herausbildete, oder eine Contraction aus dju-as vorliegt, in welchem letzteren etwa ein Laut, der zum Suffix a gehörte, möchte fortgefallen, und dann dju-as zu div-as, dévas geworden sein. In Δία fehlt freilich der v-Laut, in Jovis aber ist er erst aus dem diu, ju, jo (Jupiter oder Juppiter, cf. skr. dju, i. e. coelum, dies, aer und div) entwickelt. Was entgegensteht, wenn ich θεός, deu-s trennen möchte, nämlich die Declination u. s. w. entgeht mir nicht, allein ich gestehe, das diese Formen durch mancherlei Verwirrung entstanden zu sein scheinen, und dann möchte ich lieber gr. θεός, Ζεύς für übereinstimmend halten, als θεός, deus und skr. dévas. Sollte nicht die Verbindung eu, εο dazu geführt haben, das Wort als ob es ein us, os zum Suffix hätte, auch nach der zweiten Declination zu beugen? Im gr. Διός, Δι-α muß man v, F schwinden lassen, denn sie schliessen sich an Ζεύς, δεύς an.

3) Hier ergeben sich nun eine Menge ganz gewichtiger

Folgerungen, so dafs die Wörter haufenweise zusammenfallen und wohl oft eine andere Erklärung erfordern möchten, als die, welche sie bisher erhalten haben.

Zunächst ist es interessant, dafs wir nun auch hier einen a-Vocal oder η entsprechend finden, der sich denn zu u, iu, eu so verhält, wie es bereits §. 15, Seite 116 ff. ausgeführt ist: nämlich er hat mit u, iu nichts zu thun, sondern ist das alte echte a. Den Wurzel-Vocal a haben wir oben schon No. 2 in der Form dah gefunden, als α , η finden wir ihn nun in $Z\alpha$ - $\nu\acute{o}\varsigma$, $Z\eta\nu\alpha$ wieder. Das Verhältniß des $\zeta\alpha$, $\zeta\epsilon\nu$, $\delta\iota$ - α ($\delta\iota F$) wiederholt sich im Sanskrit ähnlich in den derselben Wurzel entstammenden Wörtern ahan, ahar der Tag (welches Bopp, wie jetzt erst einleuchtet, mit gutem Rechte zu dah stellte), gegenüber dem div, divasa, di-na Tag u. s. w., denn der Tag heifst etymologisch der helle, glänzende, nach dem Licht oder Anbruche zunächst bezeichnet, wie der Begriff der Gottheit sich an den Himmel und leuchtenden Äther anschliesst. Das Verhältniß finden wir ferner im lat. dies, dessen ie ich hier ununtersucht lasse, verglichen mit unserem Tag, goth. dags; mag man nun jenes lieber zu skr. divasa, dieses aber zu skr. d-ahan stellen wollen, so hatte ich nicht unrecht, wenn ich Prâkritgrammatik §. 60, II. Note, das letztere dags für wurzelhaft verwandt hielt mit skr. divasa, nur musste ich sie nicht unmittelbar vergleichen¹⁰³).

103) Wenn nun dags schon auf eine Wurzel wie dah geht, deren Anlaut gleichviel wie, im skr. ahar verschwindet, kann man nicht auch das unerklärte gr. $\eta\mu\alpha\sigma$, $\eta\mu\acute{\epsilon}\rho\alpha$ das Tagslicht, Tagesgöttin, hieherrechnen? $\eta\mu\alpha\sigma$ müste getheilt werden, und so wie ahar : dah, ebenso würde $\eta\mu\alpha\sigma$ rücksichtlich des Anlauts zu dah stehen, oder etwa, um eine gr. Form mit anlautendem δ zu wählen, zu gr. $\delta\alpha\mu\omega\nu$, $\delta\alpha\eta\mu\omega\nu$, welches nun seine $\acute{\alpha}$ -Form in $\acute{\alpha}\mu\omega\nu$ findet, wonach der Seite 110 noch unverstandene Spiritus asper grade so guten Grund hat wie in $\epsilon\kappa\alpha\tau\acute{\omicron}\nu$, $\eta\mu\alpha\sigma$, und die Vergleichung mit matimat zurückgenommen wird. — Eine andere Form mit δ vermute ich in $\Delta\eta\mu\acute{\omicron}\tau\eta\sigma$, welches sich dem Jupiter (= Djupater) gegenüberstellen liesse.

4) Kehren wir nun zu unseren Formen mit j und l zurück. Ich dürfte keinen Widerspruch finden, wenn ich, da die Wurzel luc mit da-h, dju vergleichbar scheint, zuerst Dia-na als dem Ζῆνος verwandt und hieher gehörig betrachte, ferner Lu-na, welches so wenig wie In-men aus luc (wovon freilich lux) gebildet zu sein braucht, und noch weniger mit Lisch auf lû schneiden, unmittelbar zurückgeführt werden darf: es ist die glänzende, helle. Darnach wäre man versucht, auch Mond, skr. māna, μήνη in irgend einer Weise für verwandt zu halten; indessen lasse ich diese Wörter hier bei Seite und frage nur kurz an, ob nicht Janus hieher gehören sollte?

5) Mit der Wurzel jener Wörter, die im Sanskrit auch als dju-t erscheint, und namentlich glänzen heißt, hängt eine andere eng zusammen, welche als div angesetzt wird, und spielen heißt: daher djûta das Spiel. Hier finden wir nun denselben Wechsel iv und ju, und die Grundform muß als du angenommen werden. Es ist merkwürdig, daß sich hier dieselbe Erscheinung eines entsprechenden l und j wiederholt: denn außer jo-cus, welches Pott zu div schon bezogen hat, scheint es, darf man eben so gut juvenis und die zugehörigen Wörter hieher rechnen, ferner ludo und gothisch liuthôn singen, nebst Lied, ags. læoth, sowie auch vielleicht lat. lucrum, vorausgesetzt, daß dessen Bedeutung zuerst Spielgewinn wäre. Die Vereinigung der anderen Wörter macht in begrifflicher Hinsicht, glaube ich, keine Schwierigkeit: man muß nur den Begriff der Heiterkeit und des glücklichen Scherzens inmitten denken, um von glänzen, leuchten zu Spiel, Gesang, Jugend zu gelangen.

6) Ich schliesse nun noch einmal an das im Anfange genannte Pronomen tjat an, welchem zunächst unser dit, dies entspricht: Herr Professor Bopp erblickt in demselben eine Composition zweier Stämme (cf. Vergl. Gr. III, S. 506 ff.) ta und ja; ich möchte lieber j als jenen nach dem Dentalen entwickelten Laut ansehen (wenn es nicht

eine Verbindung der Art sein soll, wie sie S. 62 für das genitivische *sja* vermuthet ist) und nun gar das Relativum *jat* für eine Entartung davon halten: denn ursprünglich ist dieses *jat* nicht: es schlofse sich dieser Ansicht nach an das Demonstrativum an, wie im deutschen *der* auch relativisch gebraucht wird. Haben wir nun hier die *j*-Form gefunden, so zeigt uns ja wieder *il-lud* die andere mit *l*. Dafs der anlautende Consonant, wenn er einmal die Erweichung zu *dj*, *j* erfahren hatte, leicht ganz verschwinden konnte, wäre denkbar: mir däucht, es liegen davon Beispiele genug vor im Sanskrit selbst, indem nämlich *êna*, *êva*, *état* u. s. w. gewis ihr *ê* nur einem vollständigeren *tja-na*, *tja-tat* (cf. *ê-scha*: *di-sêr*) verdanken: daher sich denn nun auch begreift, wie diesen Formen im Deutschen *jener* (neben *einer*), im Prâkrit *g'êva* = *jêva* (für *êva*) S. 252 ff., und im Neupersischen *jek* dem *êka* entsprechen können, wenn das letztere nämlich mit Bopp mit *ê-na* zu verbinden, und nicht wie S. 111 vermuthet ward eine Contraction aus *âdika* sein sollte. — So gewönnen wir hier eine Erklärung für *ê* in *êna* u. s. w.: es wäre durch das dem *a* vorangehende *j* hervorgerufen, und gleich *ja*, wie wir es daraus auch in anderen Formen haben hervorgehen sehen.

7) Ganz ähnlich wie nun *jat*: *tjat*, *tat*, oder *jener* zu skr. *êna*, *tjêna* sich verhalten, stehen im Sanskrit der Pluralis *juschmê* zu den im Prâkrit und den Vêdas erhaltenen *tuschmê*, *tumhê*; und lith. *jûs* ihr, goth. *jus*, denen gegenüber im gr. *ύμεῖς* der Spiritus asper nun wieder eben so guten Grund hat, wie in *εῖς* (S. 251), wenn dieses mit *êna* einer zu vergleichen ist. Das hochdeutsche *ihr*, ahd. *ir* gibt den Laut ganz auf, der, soweit wir zurücksehen können, ein *t* ist, wie denn auch Bopp *ju-* dem *tu-* gegenüber schon eine Erweichung genannt hat: cf. Vergl. Grammatik §. 334.

8) Wenn ich meine, dafs man ein solches noch weiter zu verfolgendes *tj* mit seinen mannigfaltigen Veränderungen

dem qu, kv mit einigem Rechte an die Seite stellen könne, so bin ich dessenungeachtet nicht der Ansicht, daß die Erscheinung eines solchen j auf vorhergehende Dentalen einzuschränken sei; sie scheint mir eben nur in ihrem Wesen begründet und darum hier beliebter zusein. Cf. §. 38, 3.

Indem sich nun für die labialen Laute keine ähnliche Erscheinung nachweisen läßt, kommt man unwillkürlich zu der Überzeugung, daß sie selbst viel spätere und viel unursprünglichere Laute seien, als die Gutturalen und Dentalen. Worauf alsbald, wenn es gemuthmaßt ist, vielerlei zu führen scheint. Denn sie sind im Ganzen viel seltener als jene, zeigen keine so regelmässige Entwicklung auf, entstehen endlich gar zu oft erst aus anderen Lauten. Ein ursprüngliches, d. h. soweit wir es geschichtlich verfolgen können, schon auftretendes p, b, f kann immer noch auf mannigfaltige Weise aus anderen Lauten hervorgegangen sein; ein t schon weniger, und ein k endlich am allerwenigsten. — Es scheint nun passend, daß wir uns zu dem kv, qu von §. 36 zurückwenden und einige der oben angegebenen Veränderungen näher durchgehen. Zunächst würden wir es hier zwar nur mit denjenigen zu thun haben, wo wirklich Liquidae aus jenem qu hervorgehen, indessen müssen wir uns schon erlauben, über den engeren Kreis ein wenig herauszutreten.

§. 38.

Qu der lateinischen und deutschen Sprache.

Wir beginnen mit Untersuchung derjenigen Fälle, in denen qu, welches wir als den dem reinen k am nächsten stehenden Laut betrachten, erhalten ist. Indem wir nun die entsprechenden Formen der verwandten Sprachen gegenüberstellen, werden wir schon hier gewahr werden, wie die in §. 36, 2 erwähnten Möglichkeiten der Veränderung in grösster Mannigfaltigkeit erscheinen, von denen dann die wichtigsten nach den einzelnen Sprachen kurz durchgenommen werden müssen.

Erstlich: qu im Lateinischen.

a) Sämmtliche sich an qui, quod anschließende Pronominalformen, die in anderer Beziehung noch manches Räthselhafte haben mögen, betrachten wir für unseren Fall als abgethan. Das Sanskrit zeigt bis auf die §. 36, 1, a genannten Ausnahmen reines k, selten vielleicht ein palatales c', und stimmt damit genau zu dem Litthauischen und Lettischen: skr. kas, quis, litth. kas, nur dafs das Litthauische schon in manchen Formen den Vocal u (cf. z. B. kur, kurs u. s. w., oder stünde er etwa wegen des r?) zum Wurzelvocal angenommen hat, durch den dann a verdrängt ist. Wie aber das Sanskrit im Ganzen k, und nur sehr selten kv aufzeigt, so hat das Lateinische in umgekehrter Weise neben dem hier regelmässigen qu einige c bewahrt, nämlich in *cujus*, *cujas*, *cur*, jedoch, wohl zu beachten, wiederum wie das Litthauische, nicht mit a, sondern mit folgendem u, darum man ein vorausgehendes qua, quo auch in diesen Wortformen anzunehmen geneigt sein wird. In Betreff des *cur* ist dies ja auch erwiesen, wenn man es in hergebrachter Weise aus *quare* erklärt ¹⁰⁴).

b) Aus der Reihe der Zahlwörter gehören hierher *quatuor* und *quinque*, die im Sanskrit etwas ablauten; doch bleibt hier und in den übrigen Sprachen, von dem wechselvollen Anlaute abgesehen, eine immer merkwürdige Übereinstimmung. Es ist wohl erlaubt, der Erklärung dieser Wörter zu Gunsten ein wenig von unserem engeren Zwecke abzuschweifen: *quatuor* ist skr. *tschatur* (*c'atur*), in einer anderen Form *c'atvar*, gr. *τέσσαρες*, *τέσσαρες*, äol. *πίσυρες*, indem *ττ*, *σσ* geminirt oder aus *tv?* assimilirt sind, vielleicht so, wie im Prâkrit *c'atvâras* zu *c'attârô* wird (Gr. §. 150),
goth.

104) Eine Erklärung, die wir indessen noch keineswegs als ausgemacht ansehen wollen: *cur* scheint mir viel älter zu sein als *quare*, und verhält sich, wenn ich recht sehe, vielmehr so zu *quod*, wie *apor* zu *apud*; daher die alte Form *quor*, die später *cur* ward. Was aber dieses *quod* sei, davon §. 40, 1, a.

goth. fidvôr, ahd. vior; fier, vier. Der in den letzteren verschwundene Dental, der in dem Worte gewis ein sehr wesentlicher Bestandtheil ist, ist ganz ähnlicher Weise im Lateinischen quar-tus = quatur-tus gewichen, aus welchem sich also in möglichst genauer Übereinstimmung mit dem präkr. c'authô (für c'aur-thas) zuerst ein qua-er-tus möchte gebildet haben. Solche Mittelstufen sind der Forschung von unendlicher Wichtigkeit, und sie müssen erschlossen werden, wenn sie auch nie schriftlich vorhanden gewesen sind.

c) *Quinque* ist skr. panc'a, πέντε, πέμπτε, fünf, fünf. Dafs in eben dieser 5-Zahl ein skr. p existirt, scheint mir darauf hinzuweisen, dafs qu, k der wahre Laut war, und nehme ich also an, dafs panc'a sowie c'atur einmal katur, kanc'a, kanka gelautet haben. Als einen Beweis für das hohe Alter dieses p und f hat man aber die Übereinstimmung wenigstens nicht nothwendig anzusehen, denn wenn alle drei Sprachen, Sanskrit, Griechisch und Gothisch, bei ihrer Trennung ein qu, k mit sich genommen hätten, so könnten sie ja jede selbstständig diese Laute, dort c' und p, hier p, t entwickelt haben. Das einzige Bedenkliche ist das c'a gegenüber dem τ, aber es fragt sich, ob das gr. τ, nicht auch ohne die Voraussetzung eines solchen c' entstanden sein kann aus purem k, kv? Was die Erklärung anlangt, so mag es unmöglich sein, den Begriff sicher zu ermitteln, und müssen wir wohl darauf verzichten, ihn schon bis zu seinem letzten Grunde aufzudecken. Lepsius war auf dem rechten Wege, und hat für manche Zahlwörter Verdienstliches geleistet, wie eben für 4; was er über 5 sagt, scheint aber gänzlich verfehlt. Denselben Weg, die Zahlen von 4 an durch Compostion ihrer Grundanfänge entstehen zu lassen, habe ich in einigen Beispielen schon früher betreten, ich darf also nicht erst gestehen, dafs er mir als der wahre erscheint. Vier fasse ich mit Lepsius als 1 + 3, ka-tar, beide im Verhältnisse der Addition, 5 aber geht, wie mir dünkt, auf das ausgebildete 4 zurück, dem

es weiterzählend ka, eins, hinzuthut; in pan-c'a sehe ich demnach pan oder dessen anfänglichere Form quan, kan als eine Verstümmelung von dem ganzen quatuor (quat? quar?) an, so dafs es ohne sein Anhängsal ka, i. e. 1, eigentlich nur 4 bedeutet, obwohl es dann, wie es scheint, in derselben Form, seit es sich lautlich von 4 unterscheidet, auch für 5 gilt; als 5 liegt uns cem, κα, çan in decem, δέξα, daçan vor, welche ich als dva-quinque erklären möchte, und die den auslautenden Gutturalen (quinq, cinq) verloren haben könnten; decem zerlegte sich also in $2 \cdot (1+3+1=) 5^{105}$. Wir wissen nur noch nicht, was ka, tscha = 1, und was 2 und 3 eigentlich bedeuten, zumal man für 1 theils auf ein ka, theils auf ein ursprünglich scheinendes ta zurückkommt.

d) Quaeso, quaero weisen auf skr. çvas, welches besonders athmen heifst; es wird also eine gemeinsame Grundbedeutung dagewesen sein, die sich später vielleicht ergibt. Quatio, schütteln, scheint in einigem Zusammenhange, natürlich mit schütteln, aber auch mit dem §. 36, 1, d angeführten kvath zu stehen, worauf auch die zweite Bedeutung von skr. kvâtha, Sorge, Kummer hinleitet. Freilich müsten wir aber auch hier die erste Bedeutung kennen, die weder kochen noch schütteln sein wird. Cutio, das schon öfter erwähnt ist, dürfte nicht davon zu trennen sein.

e) Colere ist ein nicht leichtes Wort; uns fällt es nur wegen seiner Ableitungen colonus und inquilinus zu, die man doch nicht wohl sondern kann, obgleich inquilinus für sich sehr wohl zu qui- in quiesco, als der Einlieger, stimmen würde. Ich denke, man mag col-ere am füglichsten mit der zwar nicht ursprünglichen skr. Wurzel çar

105) Von hier aus hat man zu begreifen, was S. 210 über centum, dessen Verhältnis zu decem, sowie über sein vielleicht ursprüngliches n gesagt ist: denn centum vergleicht sich dem πέντε, quinque.

vergleichen, und die Bedeutung desselben: ehren, nur als eine aus dem Gehen, dem Angehen, Pflegen abgeleitete ansehen. Dann wäre colonus eigentlich der Einwanderer, Wanderer in ein neues Land. Sonst muß man co-lo mit Pott trennen, und das Liegen und Wohnen als ersten Begriff nehmen, aus dem sich dann der des Cultivirens, Pflegens nicht schwerer deduciren läßt.

Reihen wir nun noch kurz einige andere Wörter an:

f) torqueo enthält offenbar dieselbe Wurzel, welche im deutschen drehen, drechseln, ahd. drâhan, liegt, daher denn auch griechisch *τρέπω* verglichen werden darf. Im letzteren erscheint nun schon das häufige p, während im Deutschen der Gutturale treuer bewahrt ist. Im Sanskrit weist ich das Wort nicht sicher nachzuweisen, denn *dr̥ih* crescere, *druh* occidere passen in der That wenig; daß aber entweder *trip* exhilarare, oder gar *dr̥iç* sehen, *δέρομαι* verwandt wären, wird man nicht zugeben wollen. Allein wenn lat. *torpeo* sich formell so zu *torqueo* verhalten soll, wie gr. *τρέπω* eben dazu, könnte sich dann nicht tarp, sich freuen, so begreifen lassen, daß ihm eine Bedeutung des Schauderns, der inneren Erschütterung unterläge, gleichwie sie in *torpeo*, *trepidus* liegt? Zudem kann man gr. *τέρω* = *trip* doch nicht wohl von *τρέπω* trennen. Sollten *dr̥iç* und *δέρομαι* hierher gehören, so müste man sich an das erinnern, was S. 120 ff. über den Begriff des Bewegens als bei Sehen zu Grunde liegend gemuthmafst ist.

g) Lat. *in-quam* ist eben so lange mit skr. *khjâ* verglichen, als *queo* mit *çak*, und Zusammenhang ist nicht zu leugnen, obgleich sich wohl besser stimmende Verbalformen auffinden ließen; *in-qua-m* hat also denselben Stamm, der im skr. *ka-th* und im goth. *qvithan*, i. e. sagen liegt, wenn man sie auch nicht unmittelbar aneinander halten darf. Sanskrit *çak* scheint eine reduplicirte Form zu sein.

h) *Qualum*, *quasillum* scheinen durch die Verglei-

chung mit *κάλαθος* noch wenig Licht zu erhalten: aufser in diesem Worte finden wir den reinen Gutturalen auch in *canistrum*, *κάναστρον*, d. h. ein geflochtener Korb. Da sie sich nun um einen Stamm *can*, *cal* zu vereinigen scheinen, so komme ich auf die Vermuthung, dafs sie mit *canna*, *cannabis*, *calamus* zu vereinigen sein möchten, entweder als Ableitungen davon mit der Bedeutung: Rohrgeflechte, oder so, dafs sie neben ihnen (cf. §. 43 über *p*, *calix*) das Hohle, Runde, Leere (S. 122) bezeichnen, in welchem Falle gr. *κενός* und die für dieses und skr. *çũnja*, lat. *vanus* schon (S. 119) erschlossne Form *kᵛana* zu berücksichtigen bleibt. Ganz aufs Reine läfst sich hier zwar nicht kommen.

i) Zwei sehr interessante aber freilich noch schwierigere Wörter sind *quercus* und das bei Festus aufbewahrte *querquera*, die man schon sonst in Verbindung gebracht hat, indem *querquera* hart heifsen, und insofern mit *quercus*, die Steineiche, vereinbar sein sollte. Halten wir fest, einmal, dafs *quercus* die Steineiche ist, und dann, dafs *querquera* sowohl kalt (*frigida febris*) als *gravis*, *durus* bedeuten soll, so scheint es verzeihlich, dafs ich zunächst an den Stamm denke, den wir S. 241, 243 für Wörter, die Stein und anderes Harte besagen, gefunden haben. Jenem *açman*, *hernum* u. s. w. entspricht meiner Meinung nach *quer-cus*, so, dafs *cus* Suffix ist, *quer-quer-a* mufs als eine reduplicirte Form gelten. Im Deutschen scheint die zwar nicht unmittelbar entsprechende, aber doch vereinbare Form mit *qu* in *Quarz* erhalten zu sein, um anderes zu übergehen. Wie sich aber dem Begriffe nach kalt an hart anschliessen könnte, leuchtet ein, wenn man bedenkt, dafs Eis eben nur das Geronnene ist, und kalt das eisige sein kann. Dafs sich auch *glans* und *gelu*; Eiche, Eis, Eisen an einander anzuschliessen scheinen, ist gewis nicht blofser Zufall, sondern Folge eines ähnlichen Zusammenhanges.

k) *Inquino* mufs ich mich begnügen, mit *coenum*

zusammenzustellen, ohne den Ursprung weiter verfolgen zu können, da er sich durchaus nicht leicht zu erkennen gibt: denn eine Menge Wörter möchten sich als Verwandte geltend machen, die doch nicht alle hergehörig scheinen: auf der einen Seite hat man *ζώνυς*, *cinis*, verglichen, auf der anderen Seite hat man an *verhunzen* erinnert. Pott stellt es I, S. 242 nebst *obscoenus* zu W. *čad*, von deren Stamme es auch nicht zu trennen ist. Koth würde sich als ein Verwandter ansehen lassen. Wir kommen unten bei *squalor* und S. 294 noch einmal darauf zurück.

Die inlautenden lat. qu-Laute betrachten wir am besten bei lat. p, v, welche ihnen vielfach entsprechen.

Wenn ich nicht irre, ist das lat. qu früher noch viel häufiger gewesen und aus manchen Wörtern erst verschwunden: zwar nothwendig ist eine solche Annahme nicht, denn es fragt sich immer erst, ob es schon frühe und allgemein entwickelt gewesen, oder ob es nur eine spätere Lautart sei. Dieselbe Frage bleibt insbesondere für das Griechische zu entscheiden, welches dieses Lautes ganz entbehrt, und doch nicht frei ist von Spuren, die auf sein früheres Dasein hindeuten; dahin gehört insbesondere, was auch vom Lateinischen gilt, das häufige Auftreten der Vocale u, o nach Gutturalen oder solchen Lauten, die wir sonst als Stellvertreter derselben finden, zumal in Verbindung mit dem Spiritus asper, dem s u. s. w.

Zweitens: qu im Deutschen:

Es bedarf nicht erst der Bemerkung, dafs hier qu im Ganzen nur selten angetroffen wird. Manche Wörter sind gelegentlich schon zur Sprache gekommen; einige andere bespreche ich noch in der Kürze.

Die gothischen Wörter, in denen inlautend *qv*, *q* vorkommt, sind alle sehr dunkel, und verhältnismäfsig sehr selten. Öfter finden wir es im Anlaute: dahin gehört zuerst goth. *qvainōn*, klagen, weinen, welches letztere natürlich dasselbe Wort ist, cf. ags. *cvānjan*. Man könnte hiebei an die schon öfter genannte Wurzel *kvan* denken, mit

welcher auch wohl skr. hvê, i. e. vocare, vereinbar ist: dann wäre zunächst der Laut, das Schreien bei dem Weinen und Klagen aufgefaßt. Wenn dagegen das oben angeführte ahd. kûme, dem kaum entspricht, hieher gehört, dann wüste ich, da kûme krank heißt, keine passendere Wurzel im Sanskrit zu finden, als çam oder çam, wovon çânta besänftigt, sanft, çânta ermüdet, matt. Beide Wörter sind Nebenformen von einem Stamme, der uns mit der Bedeutung ermüdet sein, krank sein auch im griechischen κάμνω, καμῆν begegnet, so daß der Ursprung des kûme wohl bis hieher ermittelt scheint. Es fragt sich nun, ob man qvainôn davon trennen will? — Qvithan ist bereits auf kath. sagen, zurückgeführt: man kann aber mit demselben Rechte gad, vad vergleichen, zu denen es sich nur ebenso verhalten würde, wie qvithus, der Bauch, zu skr. gâtra, lat. venter, oder skr. g'athara (cf. laus-qviths jejunus); übrigens schließt sich goth. qvithus grade so an qviman, kommen, an, wie venter an venio, skr. gâtra an gâ, gam u. s. w.; will man eine Form des Sanskrits mit k vergleichen, so darf man qviman getrost an kram halten. Qvinô, qveins das Weib (γυνή) und qvivs, quick (vivus) sind deutlich. Hiernach bleiben noch drei Wörter übrig, nämlich qvainus die Mühle, qvammitha die Feuchtigkeit, und dann qvistjan, von denen das letztere sich leicht an lat. vastare anreihet, welches wieder mit skr. vâdh beschlechtet scheint. Dagegen qvainus zu erklären muß ich verzeifeln, obwohl man soviel sieht, daß es sich an einen Grundbegriff drehen, reiben u. s. w. anschließt. Im Angelsächsischen heißt es cvëorn, handcvëorn, aus dem Mittelhochdeutschen wird neben kurn ein quirn angeführt, ebenso heißt es im Niederdeutschen, quirn, quern, cf. Brem. Wb. III, 405; Dähnert Pomm. Wb. 368, b; Schmitthenner D. Wb. 368 hat es noch in einem Eigennamen Quernbach nachgewiesen; außerdem finde ich es im Litthauischen wieder, wo girnôs die Handmühle, sowie girna der Mühlenstein heißt, während die Mühle schlecht-

weg durch *malūnas* bezeichnet wird. Aus dem Deutschen wüßte ich nur zwei Verba zu vergleichen, nämlich querlen und kehren, wovon kern mhd. das ausgedroschene Getraide heißt. Die damit verwandten lat. *vertere*, *verrere* geben keinen weiteren Aufschluß. — Das letzte gothische Wort *qvrammitha* ist als solches längst verdächtigt worden, cf. Grimm I, S. 73. Die neuen Herausgeber des Ulfilas, die recht haben mögen *qv* nur durch *q* zu bezeichnen, schreiben auch hier *qrammitha*, und als solches läßt es sich eher ertragen als die Luc. 8, 6 angeführte Variante *qvarmmitha* oder *qvrammitha*. Das Wort scheint mir erstens geminirtes *m* und zweitens unorganisches *r* zu enthalten, und insofern eine ganz dialectische Form zu sein. Nehmen wir nun *qvam-itha* (eine starke feminine Form wie *diupitha* die Tiefe, Tiefheit) an, so stimmt der Stamm *qvam* merkwürdig zu *hum-or* auf der einen, und zu *ἵ-ζυ-αζ* auf der anderen Seite, schließt sich ferner an *qviman* (gehen als fließen?) an, und verhält sich endlich zu der unorganischen Form *qrammitha* wie *qviman* zu skr. *kram*; worüber denn das Weitere im nächsten Abschnitte beigebracht wird.

Da der Graffsche Sprachschatz leider noch nicht bis zu *qu* oder *hv* gediehen ist, muß ich mich darauf beschränken, einige neudeutsche Wörter anzuschließen, deren sich denn gleichfalls nur wenige außer den berührten vorfinden. Doch glaube ich hat sich manches Wort in Dialecten erhalten, welches sich genau an alte Formen anschließt. Deutsch quellen ist bereits S. 261 berührt, es fragt sich, ob man quälen damit vereinigen will. Kann es getrennt werden, so stelle ich es zu lat. *queror*, welches mit Pott auf *çvas* zurückzuführen ist, wo es denn eine eigene interessante Aufgabe bildet, die verschiedenen Bedeutungen (cf. *quaeso*, *quaero*, skr. *çvas* als seufzen, *spirare* u. s. w.) zu vereinigen.

Das niederdeutsche Wort *quienen*, krank sein, hätte ich wohl Lust mit *kaum*, *küme* zu vereinigen; da indessen im Gothischen schon *gaqviunôn* mit der Bedeutung

wiederaufleben vorkommt, welches zu *quivis* gehört, so möchte es gerathener sein, jenes als ein ursprüngliches genesen, *convalescere*, zu fassen. — *Quèse* (Blutbläschen), ebenfalls zumeist niederdeutsch, stellt man mit *quetschen* und dieses mit *quat*, *cutio* zusammen; sonst möchte ich glauben, das es mit *ge-schwür*, *schwiele*, *callus*? cf. *Galle*, zusammenhienge.

Drittens: *qu* und *tv* entsprechen sich:

Bei einer anderen Reihe von Wörtern finden wir die merkwürdige Erscheinung, auf die schon hier aufmerksam gemacht werden kann, das sich *qu* und *tv* einander entsprechen. Was ich in der That nicht sicher zu deuten weis. Denn liegt hier nur ein Wechsel vor, welcher Laut ist dann, *k* oder *t*, der ursprünglichere? In einigen Beispielen ist es sicher, das *tv* aus *qu* entstanden ist (wonach selbst der §. 37 besprochene Fall mitunter eine Einschränkung erfahren könnte, indem man *tj* hie und da als *tv = qu*, *k* fassen dürfte); in anderen aber scheint der Dentale der reinere Laut zu sein. So namentlich in den von Grimm, der auf diesen Übergang der Laute schon D. Gr. S. 196 hingewiesen hat, angeführten Beispielen *quifalôn*, *quifalt* neben *zuifalôn* u. s. w. Eben darauf beruhen unser heutiges *zwerch-fell* neben *quer*; ferner mhd. *twark* und *quark-käse*; *twehele* und *quèle*, *Tuch*; *twalm* und *qualm* u. s. w. In *quer*: *twerch* ist wohl *t* echter, und *qu* (in *quer*) ein Nebenlaut, cf. ahd. *dvërah*, nd. *dvas*, överdvas gleich *überzwerch*, verkehrt; indessen streiten sich *kehren* und *drehen* um den Vorzug, Stammverwandte zu sein. Wem soll er zumeist gebühren? oder gebührt er gar beiden? Da in solchen Beispielen neben dem *z* zugleich das ältere *t* oder *d* erscheint, so wird man freilich *z* nur durch diese Mittelstufe mit dem Gutturalen, wie es auch geschehe, zu vereinigen, und es nicht etwa als einen dem skr. palatalen *ç* ähnlichen Laut ansehen dürfen: daher es sich fragt, ob Grimm l. l. nicht fehlgriff, wenn er das slavische

sh verglich, z. B. shiv und goth. qvivs, denn slav. sh und lith. fz dürften dem Gutturalen enger verwandt sein.

Es könnte nun noch manches auf unseren Laut kv, qu Bezügliche auch aus dem Griechischen und Litthauischen beigebracht werden; indessen ziehe ich es vor, dergleichen gelegentlich anzuführen, und wende mich zu einer allgemeineren Untersuchung, um die Mannigfaltigkeit der demselben correspondirenden Laute immer deutlicher erkennen zu lassen, so jedoch, daß wir uns meist auf gutturalem Gebiete halten.

§. 39.

Die Laute k, ç, s, h u. s. w. einander entsprechend.

Das Lautverschiebungsgesetz, welches später wiederholt zur Sprache kommen wird, verlangt statt der alten Tenuis die gothische Aspirate: da nun an der Stelle eines k der alten Sprachen ein gothisches h erscheint, so würde dasselbe eigentlich die Aspirate der gutturalen Reihe sein. Indessen macht uns zunächst der Umstand schwankend, daß in den alten Sprachen selbst ein h sich zuweilen aus k entwickelt, und daß dieses h, wo es die Sprachforschung weiter verfolgen kann, nicht selten in einer Stufenfolge k, ç, s, h zu entstehen scheint, außerdem im Sanskrit sowohl als im Griechischen, wo die Aspiratae kh, gh, ç daneben bestehen, wenigstens die gewöhnliche Aspirate nicht sein kann¹⁰⁶). Wir suchen nun diese Lautübergänge durch einzelne Wortstämme der Sprachen zu verfolgen.

Da der Laut der Sanskritsprache, den wir am getreuesten durch ç wiedergeben möchten, zu den Palatalen gerechnet wird, die in den meisten Fällen den Gutturalen entsprechen, so ist es an und für sich sehr wahrscheinlich,

106) cf. auch Grimm D. Gr. I, S. 68, der h den einfachen reinen Hauchlaut nennt, und daraus, daß der Gothe gr. ç durch k ausgedrückt, gleichfalls auf den Mangel der gutturalen Aspirate im Gothischen schließt. Der Anlaut h gleicht sich in allen deutschen Sprachen, und ist keinem weiteren Wechsel unterworfen.

dafs ç ebenfalls seinen Ursprung diesen Lauten verdanke. Dafs er gleich den reinen Palatalen auch auf anderem Wege entstehen könne, soll keineswegs geleugnet werden, aber wir glauben recht zu haben, ihm da, wo in den verwandten Sprachen ein k, c gegenübersteht, gutturalen Ursprung beizulegen, und k, c nicht etwa als die aus ç verhärteten, sondern als die reineren und echten Laute anzusehen. Beispiele, die schon erwähnt sind, waren çvan der Hund, von derselben Wurzelform, die wir oben als kvan erkannten, dazu gr. *κύων*, lat. *canis*, und, als Form mit s, skr. *svan*, lat. *sonare*; deutsch Hund, getreuer *hana* der Hahn, der Sänger, wie er in der französischen Thierfabel *chanteclers* und im Slavischen *pjetel* heisst, neben *pjeti* singen; cf. Schmitt-thenner D. Wb. Ausserdem gehören hieher lat. *gallus*, welches nicht unmittelbar mit *cano* zusammenzustellen ist, aber für eine Nebenform gelten kann; *gal*, *gan* sind gleich *kvan*, mit dem *cano* identisch ist. Ferner der Schwan, eigentlich der singende Schwan, der von unserem zu unterscheiden ist, ahd. *suan*; cf. skr. *svan*:*kvan*, und lat. *olor*, welches = *odor* = *ὀδός*, *αοιδός* sein dürfte. Die h-Form hat nun das Sanskrit selbst in dem bekannten *hansa* aufbewahrt, welchem die Wurzelformen çans und has? zur Seite stehen: *hansa* ist schon zwanzigmal und öfter mit *Gans*, *anser*, *χήν* verglichen: ich erinnere nochmals daran, weil es wichtig ist, dafs wir nun auch im Deutschen die gutturale Form finden, die auch Nàchtigal, verglichen mit nord. *gala* ich singe, *gellen*¹⁰⁷⁾ u. s. w. aufweist. Noch andere Thiere gehören hieher, die gewis wegen ihres Gesanges, der übrigens immerhin nur in einem Geschrei bestanden haben mag, benannt worden sind; darunter sind die Namen der meisten mit eigenthümlichen Erscheinungen verbunden, und können erst später berührt werden, aber hieher gehören noch, mit getreuer erhaltenem k, erstlich gr.

107) Gehört nun auch gr. *γέλαω* hieher? Das Lachen ist wenigstens ein Lautgeben.

κύκνος, welches ich als reduplicirte Form = *zv-zv-os*¹⁰⁸) false, so dafs *zv* der eigentliche Stamm ist, entsprechend dem Stamme *zan, zvv* (cf. *gi-gn-o*), in der That ein Wort, das man ohne diese Auseinandersetzung nie begreifen würde; ähnlich steht das lat. *ci-con-ia*, gleichfalls reduplicirt, und mit vollerer Stammsilbe, da das Suffix ein anderes ist. Diese letztere Etymologie auch von der logischen Seite, denn nach der formellen hin bedarf sie gewis keiner Empfehlung, annehmbar zu finden, erinnere man sich unseres Ausdrucks Klapperstorch. Solche Compositionen sind dem Sprachforscher von ungemeiner Wichtigkeit, denn in der Regel sind sie Tautologien und das erste Glied drückt nur dieselbe Anschauung noch einmal aus, welche schon dem zweiten zum Grunde lag und nur wieder vergessen ist, seit dasselbe seine specielle etymologisch begründete Bedeutung verlor, und Ausdruck für irgend etwas seinem ganzen Umfange nach geworden ist: denn wenn wir jetzt Hahn sagen, wer denkt noch daran, oder wer fühlt es, dafs in diesem Worte schon der Gesang des Hahns bezeichnet ist? So wird derselbe denn, wie er sich immer von neuem als ein Wesentliches dieses Thieres geltend macht, abermals bezeichnet, und so entstehen zumal in der lebendigeren sinnlicheren Kindersprache Ausdrücke wie Kickerikihahn, Knurrhund, Wauhund, Schnattergans u. s. w., die nur noch etwas deutlicher und wahrer ihrem ersten Theile nach sein mögen, als die gewöhnlichen wie es scheint nicht selten etwas allgemeineren und wenigstens wohl nicht so bildlichen Benennungen.

Die ganze Reihe dieser Wörter wäre nun *kan, quan, can* und *cun*; *çvan, svan, son, sun*; *hun* und *han*; *gan, gal* und *çhv*, und *zv-zv-* und *ci-con*.

108) Also ist *cycnus, κύκνος* ebenfalls der Schwan als der Singende; wegen des Gesanges cf. Vofs Mythol. Briefe, II, p. 94; Hes. sc. H. v. 316 *κύκνοι ἀειροπύουσι μέγ' ἤπνον* und unsere Sagen vom Schwanengesange..

Ich gehe jetzt zu einer anderen Thierfamilie über, die nicht wie jene nach ihrem Gesange oder Laute, sondern nach ihrer Schnelligkeit, Behendigkeit, Schärfe benannt zu sein scheint, wohin insbesondere Pferd, Adler, Schlange u. A. gehören, denen im Reiche der Natur Wasser Flüsse und Quelle gegenüberstehen. Equus, um damit zu beginnen, zeigt uns qu, die verwandten acer scharf, aculeus der Stachel u. A. führen auf einen k-Laut und vielleicht auf eine Wurzel ku oder ka, wenn wir nämlich erstlich das hier häufige u als aus qu, kva entstanden (cf. xv, hund) und zweitens den vocalischen Anlaut a, e als Präfix oder noch besser als Überbleibsel einer wie das Wort selbst uralten Reduplication ansehen dürfen. Da nun equus im Sanskrit aḡvas lautet, mit ḡv in üblicher Weise für k, kv, so wäre es wohl nicht zu kühn, wenn wir als die hiehergehörige Wurzel die von indischen Grammatikern angenommene Verbalwurzel ḡô annehmen, die im ḡ und ô ihre zwiefache Entartung zu erkennen gibt: ḡô führt selbst auf ka oder ku, was eins ist; daneben läßt man im Sanskrit ein ḡi bestehen, welches sich in Formen wie vi-ḡita, ni-ḡita zeigt. Unter ḡô, ḡi hat nun auch Pott schon Et. Forsch. I, S. 231 viele Wörter vereinigt, nur dafs ich erstlich diejenigen, welche ich hier vorzugsweise besprechen wollte, die Namen mancher der genannten Thiere, sowie die Ausdrücke für Flüsse, vermisse, dagegen aber aḡman und einige ähnliche hiehergezogen finde, die ich lieber zu einem anderen Sprofs dieser Wurzel rechne, W. ḡi (cf. Seite 241), die formell zwar nahe liegt, begrifflich aber nicht so fügsam sich vereinigt, dafs man beide nicht ein wenig auseinander halten müste, obgleich wir in ihren Gebilden dieselben Formen wiederfinden¹⁰⁹). Auch will es mir nicht so passend dün-

109) Die Vereinigung zwischen beiden, welche liegen und scharf sein, eilen bedeuten, denke ich mir so: der Grundbegriff mag der des Ruhens sein: aus diesem entwickelt sich durch Modification der Form der des festen Liegens mit der Schwere, Härte; ferner das Gegentheil

ken, wenn man den Stein und anderes Verwandte nach seiner Schärfe und Spitze benannt sein läßt, als nach seiner Liegsamkeit, Härte, Schwere. Das ursprüngliche a der Wurzel ka sehe ich nun z. B. im skr. ni-çâ-na, cf. *κῶνος*, wie denn *ω* einem *â* (in Folge des kv?) zu entsprechen pflegt. Die Reduplication scheint mir am vollständigsten in *se-care* erhalten, wo Pott sie schon ahnt, außerdem aber, da wir sie hier nun schon durch *s* vertreten sehen, unzweideutig im Spiritus asper von *ἵππος*, den ich weit entfernt mit der gewöhnlichen Ansicht zu einem leeren Vorschlage zu machen, unserem *h* in *hund* an Werth ganz gleich stelle. Dieses *ἵππος* mit *equus*, und *ππ* mit *qu* zu vereinigen, müssen die Mittelstufen *equus*, *a-çvas*, zend. *açpa* hergestellt werden; *ππ* ist vielleicht = *sp* = *kv*. Diesen Wörtern macht es nun Freude, in dem ags. *ehu* eine Form mit *h* = *qu*, und überhaupt einen echt deutschen Sproß nachweisen zu können, denn Pferd ist gar nicht deutsch, daß ich aber Ros (nicht Rofs), i. e. *h-ros*, *hors*, *ors*, hieherrechnen dürfe, wird man mir nicht zugeben wollen.

Bis auf das letzte *ehu* hat man jene Wörter *açvas*, *equus*, *ἵππος* schon oftmals zusammengestellt, ohne doch, soviel ich weiß, eine weitere Erklärung durch Zurückführung auf eine Wurzel zu versuchen. Aus dem Gothischen ist kein entsprechendes Wort, oder überhaupt kein Wort für Pferd bekannt; daß übrigens ahd. *hengist*, ags. *hengest*, ursprünglich Pferd schlechthin, oder Ausdruck für das männliche Pferd, hiehergehöre, ist mir sehr wahrscheinlich, wenn auch nicht gleich jedem einleuchtend; ich vergleiche *h* dem griechischen Spiritus asper, dem *qu* in *equus* aber *g* mit dem begleitenden Nasalen. Oder man gebe eine bessere

durch causative Form oder auf ähnliche Weise: aus Liegen das Legen und Werfen. Damit ist denn der Begriff der Eile, Schnelligkeit hier zum Dasein gekommen, der nun weiter ein Fliesen und Rinnen auch wie es scheint von hier aus ein Brennen, Scharfsein u. s. w. abgeben kann. cf. Note 97.

Erklärung, und ich nehme diese meine Muthmaßung gern zurück ¹¹⁰). — Ganz so wie sich nun ags. *ehu* zu *equus* verhält, stellt sich goth. *ahva*, ahd. *aha* u. s. w. zu *aqua*, welches zu unmittelbar an *equus* und dessen Wurzel erinnert, um es mit gutem Gewissen davon zu trennen. Das Vereinigende ist eben die Flüssigkeit, die Schnelligkeit des Pferdes (cf. skr. *agva-pluta*) und das Rinnen des Wassers. Dafs auch Sanskritwörter, ja ganze weit verbreitete Verbalwurzeln hiehergehören, ist unzweifelhaft. Wenn meine Art, diese Wörter durch eine uralte Reduplication aus *ka*, *kaqu*, *qua-qua* zu erklären richtig ist, *aqua* mithin sowohl als *ahva* einen zunächst gutturalen Anlaut verloren haben, ist es dann noch allzu vermessen, gr. *πηγή* hieher zu stellen? Das Wort findet seine Erklärung wenigstens nicht auf griechischem Gebiete; es verhält sich seiner Bedeutung nach (die Bedeutung Ursprung ist nur abgeleitet, wie in *fons*) wie *fons* : *dhâv*, *dhû*, rinnen, laufen; und rücksichtlich der Form steht *p* : *qu*, *k*, wie *πεπ* : *coq* etc. Das deutsche *Bach* schließt sich genau an *πηγή* an, und scheint ältere Form als *ahva*. Wunderbar ist es nun, dafs *πηγή* auch der Augenwinkel, angeblich als Thränenquelle, bedeutet, sowie auch *oculus* gar nicht von unseren Wörtern zu trennen ist; ferner, wenn *πηγή* = *aqua* ist, so darf man nicht leugnen, scheint *Pegasus* in einer ganz ähnlichen Beziehung zu *equus* zu stehen, es müste *πή-γα-σος* getrennt werden, *πήγασος* verhielte sich zu *πηγή*, wie *equus* : *aqua*; ags. *ehu* : goth. *ahva*, und hiesse nun schlechtweg, was es ist, ein Ros. Welche Bedeutung aber gibt dem Worte die classi-

110) Dafs in *hengist*, *hengst*, *st* ableitend oder doch nicht stammhaft sei, lehrt auch Grimm II, 267, *herbst*, *herbest* vergleichend, der übrigens einen ganz anderen Weg der Erklärung einschlägt, indem er *hen* für wurzelhaft annimmt, während mir als eigentliche Wurzel nur *gi* erscheint, *he-gi-st*, *hengst*. Slav. *kon'*, *koni*, lith. *kuini* sind entweder urverwandt, aber *ko-ni*, *kui-ni* zu zerlegen, oder sie gehen auf den Seite 282 besprochenen Stamm *quan* als das *Wiehernde*?

sche Philologie? Sie stützt sich auf Hesiod Theog. v. 281¹¹¹⁾, und kommt, weil *πήγασος* doch zum Theil dasselbe Wort ist mit *πηγή* die Quelle, zu keinem anderen Resultate als diesem, es sei wohl so genannt, weil von dem Orte, wo Perseus die Medusa tödtete, aus deren Haupte Pegasus entstand, *πηγαὶ ὠκεανοῦ* — nicht weit entfernt gewesen wären, — gewis noch ein charakteristisches Beispiel für Feinheit und Geschmack, mit denen man früher Etymologie zu handhaben pflegte. Wenn ich *ροήνη* für eine dem *πηγή* wurzelhaft verwandte Form ausbebe, so wird man freilich meine Etymologie auf den ersten Blick noch viel lieber verdammen, als jene eben beschriebene Art und Weise; ich verweise inzwischen auf den zweiten Abschnitt, wo von dem Wechsel des kv und kr die Rede ist. Viel näher scheint es, liegt skr. ap, âpas, welches wiederum ein anlautendes k, ç, s, h verloren hat, gleich aqua. Wenn *annis*, längst damit zusammengestellt, verwandt ist, so setzt es eine ähnliche Form mit p voraus, das im Römischen doch als Stellvertreter für qu nicht allzu häufig ist, etwa *apnis*, *ampnis*, *annis* mit ausgefallenem p? Das wären einige hiehergehörige Bezeichnungen des fließenden Elements. Aus dem Thierreiche machen noch der Adler zunächst und die Schlange auf etymologische Verwandtschaft einige Ansprüche, jener wenigstens in dem lateinischen Worte *aquila*, das man zwar versucht werden könnte als eine römische Ableitung aus aqua zu fassen, wenn es ein Sumpf- und Wafservogel, etwa der Fischadler wäre: doch würde man den Adler wohl passender den luftigen als den wäfsrigen nennen, und mag *aquila* auch nur der Schnelle heißen.

111) Die Worte lauten l. l. so: *πήγασος ἵππος* — *τῷ μὲν ἐπόνυμον ἦν, ὅτ' ἀπ' Ὠκεανοῦ περὶ πηγᾶς γένετο* u. s. w. Sobald Pegasus so zu sagen eine mythologische Person geworden war, war das Wort gewissermaßen geheiligt, und verschwand dann um so leichter aus dem gewöhnlichen Leben, als noch ein gebräuchliches Wort, nämlich *ἵππος*, daneben bestand. Unser Ros scheint uns auch so edel, daß wir es nicht alltäglich gebrauchen mögen.

Wie es mit gr. *ἀετός* steht ist nicht recht deutlich, es fällt uns jedesfalls nur unter der Voraussetzung zu, daß es ein inlautendes *σ* oder *F* zwischen *α-ε* verloren habe. Aar, das echte deutsche Wort fügte sich am leichtesten, wenn man eine ursprünglichere Form ahar, ahr annehmen dürfte, die wenigstens nicht nachweisbar ist, denn goth. heißt es ara, ahd. *áro*; als Contraction aus ahar läge es dem ahd. aha Wasser, ebenso nahe als aquila dem aqua, ja die nordische Form für aha, *á* Wasser und ahd. *âr* ein Fluß, sind ersichtlich und nachweisbar aus aha entstanden. — Nicht anders steht es um *âl*, Aal, ein Wort das wie *âr*, merkwürdig genug, von der Wurzel nichts anderes hat als a, denn r und l sind suffigirt, a selbst aber kann nur zur reduplicativen Silbe gehört haben; der Stamm läge in der Mitte zwischen aa in dem h, welches in aha erscheint; das für Aal erschlossene ahal, ahil würde dem skr. ahi, lat. anguilla, agilis genau entsprechen. Diese letzteren oben schon berührten Wörter gehören offenbar hieher, und namentlich anguis, weil es uns den gu-Laut, dem noch ein ñ vorgetreten ist, skr. ahi aber weil es uns wieder h als dem ursprünglichen kv, *çv* entsprechend zeigt. Was den Begriff anbelangt, so scheint doch die bewegliche Schnelligkeit als der am meisten vorherrschende zum Grunde zu liegen. Die bekannten gr. *ὄφις*, *ἔχις*, echinus, die man vielleicht nicht recht that, als Beispiele von dem Wechsel der Aspiratae aufzufassen, könnten, namentlich *ἔχις*, ahi, meine Ansicht, daß h hier wohl einem s entspreche, zweifelhaft erscheinen lassen, und möglich ist es allerdings, daß dem h grade hier ein kh oder gh vorangieng, sowie im Prâkrit fast jede Aspirate zu h wird; ich möchte aber *ἔχις* und ahi unmittelbar so wenig zusammenstellen, als hansa und *χῆν*; im Sanskrit scheint mir h = ç = kv, im Griechischen χ = kh = kv; *ὄφις* aber liegt wohl näher an eine zu supponirende Form aqui, der zugleich sein näherer Verwandter avis entstammt; apis und was dazu gehört, habe ich oben ähnlich erklären zu müssen geglaubt; k, welches sich dort immer nur im Anlaute

laute neben a zeigte, wäre dann zur vollständigen Reduplication gehörig, und die Wurzel kap, oder noch anfänglicher ka-pa, ka-ka. Dann stellen sich auch die deutschen Biene, pie natürlich so, daß sie nicht ein in apis anlautendes a verloren haben, sondern nur der Reduplications-Silbe, die nicht nothwendig ist, entbehren.

Unter den weiter entfernt liegenden Wörtern seien hier noch skr. khanga und khaga, und vihangā berührt; das letztere heißt going swiftly, flying, und dann weiter der Vogel, die Wolke u. s. w. Dieselben Bedeutungen kommen auch dem ersteren Worte zu, welches ich gewis nicht anders, als die indischen Grammatiker zu erklären wagen würde, wenn ihre sinnige Deutung ‚der Luftgänger‘ eben so gut wie für den Vogel nur auch für den Grashüpfer, Heuspringer passen wollte; aber wie dem auch sei, so ist soviel gewis, daß kha selbst eigentlich der Äther, die obere Luft heißt und sicherlich aus unserer Wurzel entspringt. Endlich mögen noch Schlange, slange, also auch snāke, concha? skr. çankha, und fugere und goth. fugls, ahd. vokal, Vogel als hiehergehörig bezeichnet werden; mit Vogel hat Schmitthener schon altn. fiuka, i. e. in der Luft schweben, zusammengestellt ¹¹²).

Indem die Bedeutung der eiligen, raschen Bewegung im Raume auf die Zeit übertragen wird, wird das Schnelle ein bald in unserem heutigen Sinne; so gehören âçu mit ç, = ὠκύς hieher, und lat. cito, ein Ablativ-Adverbium, mit

112) Man bemerke nur, wie mannigfaltig sich bei immer gleichem oder ähnlichem inneren Kern der Anlaut hier gestaltet hat! Daß ich die Wörter snecke und slange zusammenstelle, mag manchen befremden, zumal ich Schlange als die scharfe und schnelle nehme, (S. 225), die Schnecke aber im Gegentheil als Symbol der Langsamkeit zu gelten pflegt. Indessen leite ich nicht eins aus dem andern ab, sondern beide aus einer Wurzel, und da nun im Angelsächsischen snican kriechen heißen soll, so kann man Schnecke immerhin als Kriechende fassen, vielleicht auch Schlange ebenso, cf. serpens. Der Begriff der Muschel ist dann freilich nicht in concha ausgedrückt.

Schnelle, bald. Durch Übertragungen anderer Art werden durch das Wort für Schnelle auch die Schärfe und Spitze ausgedrückt, z. B. schneidende Instrumente, cf. skr. paraçu, dem das gr. *πέλεκυς* identisch ist, wohl eigentlich sehr scharf, oder: den Gegner tödtend? bezeichnend, dem ferner deutsch beil verwandt sein kann, denn pil ist aus pigil, pihil contrahirt, und pigl, pihl könnte = *πελκ* sein; doch will ich diese Erklärung, die Graff III, S. 43 verworfen hat¹¹³), nicht in Schutz nehmen, und nur auf zwei andere Wörter aufmerksam machen, die zwar nicht mit para componirt sind, nämlich axis und Axt, ahd. achus, und dann auf ein merkwürdiges mittelniederdeutsches Wort pollex¹¹⁴), welches aus Reineke Vos bekannt ist. Stimmt es unter diesen Umständen, da axis, achus = açu sind, nicht wunderbar zu paraçu, *πέλεκυς*? und sollte es doch nur Täuschung sein? — Ferner die Schärfe und Spitze des Geschmacks und anderer Sinne, des Gehörs und des Auges, und endlich wohl die Farben, zumal das Weisse, das Blendende, Lichtfarbige, das Licht selbst sind zuweilen nach einem ähnlichen Übergange mit Formen dieser Wurzeln bezeichnet. Zum Belege mögen nur acer, acetum, ferner oculus, Auge, akscha, dessen ksch dem x in axis entspricht, *ἀκούειν*, acuere (und ausò, Ohr?), endlich *çwêta* genannt sein, — wobei mir nicht entgeht, dafs dieselben specieller auch als Ausflüsse besonderer gröfserer Stämme gefafst werden können. Indessen kommt es mir hier grade darauf an, den Zusammenhang im Grofsen und Ganzen darzulegen. Will man andere Formen, z. B. mit s, so braucht man fast nur hinzusehen, um eine Menge entsprechender Wörter zu finden.

113) Eine andere Erklärungsart ist die, dafs man pi-hil, pi-gi-l nicht an para-çu, sondern als Reduplication nach obiger Weise unmittelbar an die Wurzel çu, ku hält.

114) Denn dies Wort findet sich, soviel ich weifs, in keinem anderen deutschen Dialecte. Die Erinnerung des Herausgebers der Eutiner Ausgabe an poll Kopf, führt zu nichts, obgleich sie den Beifall Hoffmann's hat. Das Wort soll Streitaxt heifsen.

Zu açu (ahi), axis fügen sich asi, ensis, Sense, nd. seis, übereinstimmend mit secare, securis; zu çvêta skr. sita; zu oculus, axa, Auge, goth. saihvan, sehen u. s. w. Selbst das Verhältniß von slange zu anguis; sanguis (das flüssige? S. 225) zu aqua, ahva u. s. w. beruht eben hierauf: natürlich ist s in allen diesen und ähnlichen Fällen der reinere Anlaut, als wenn ein blofser Vocal das Wort beginnt. Es könnte die Geschichte dieser Hauptwurzel ins Unendliche fortgeführt werden.

Eine andere schon in einzelnen Beispielen berührte Wurzelform war skr. svap, die wir als ein ursprüngliches liegen (legen), fassen, und mit cubo vergleichen zu dürfen glaubten. Das Sanskrit entbehrt hier, soviel ich sehe, der Formen mit k oder mit ç, an dessen Stelle gleich s erscheint, und mit h; im Prâkrit lautet svap dann suv, im Lateinischen sop-or, gr. ὕπ-νος und im Deutschen theils sweben, theils schlafen. Schlafen, mag hier gleich erinnert werden, steht zu svap, sap, ap nicht eben anders als Schlange, Slange zu anguis. Die Nebenformen sind aufser cubo vielleicht noch gr. κῦπ-τω, sich bücken, und ferner supinus und ὕπιος. Dafs diese beiden Wörter unmittelbar aus ὑπό, sub abgeleitet wären, kann ich schon um der Bedeutung willen nicht annehmen, aber dafs sie mit ihnen in einem Zusammenhange stehen, ist nicht unwahrscheinlich: ὕπιος heifst dasselbe was supinus, zurückgelehnt, rücklings, und erinnert mich ebenso sehr an κῦπτω, wie supinus an cubo. Was haben denn aber diese Wörter, aus deren Bedeutung sich Trägheit, liegendes Nichtsthun, Lâfsigkeit u. s. w. entwickeln, mit den Bedeutungen der Präpositionen ὑπό und sub gemein? Mit den ausgebildeten Präpositionen gar nichts, aber was, kann man dagegen fragen, sollen die Wörter upa, ὑπό, sub, auf, super, über u. s. w. die sich von oberst zu unterst kehren, ursprünglich bedeuten? Die scheinbar sich entgegengesetzten Bedeutungen werden nur Modificationen eines allgemeinen Begriffs sein, für den ich keinen passenderen wüste als den des Liegens,

Seins, Stehens, oder aber den des Legens, Setzens. Die speciellen Bedeutungen kommen erst durch die einzelnen Verhältnisse hinein. Indem ich nun *super*, *sub*; *ὑπό* mit *upa*, *up*, *uf*, hierherrechne, finden wir in den letzteren zugleich die vocalisch anlautenden Formen unserer Wurzel, die den obigen Analogis gleich stehen, und einen Consonanten, wie sich hier durch Vergleichung zeigt, verloren haben. Anstatt diese dunklen Präpositionen weiter zu verfolgen, wozu sich vielleicht anderswo die Gelegenheit darbietet, will ich hier noch zweier lateinischer Verba gedenken, deren Zugehörigkeit man leicht erkennt, wenn man sich dessen erinnert, was oben über *jacio* und *jaceo*, legen und liegen, werfen und schlafen, als modificirte Formen (*jene = legen*, *diese = liegen*) beigebracht ward: das eine ist das bei Festus als veraltet aufbewahrte *supare*, werfen, und das andere ist *dissipare*, auseinanderlegen, zerstreuen, deren Stamm *sup*, *sip* ist; cf. schweben, neben *slépan*.

Nach diesen Betrachtungen ganzer Wortstämme wird es zur mehreren Bestätigung dieses Ganges der Lautentwicklung nicht überflüssig sein, noch einzelne Beispiele herzustellen, wiederum aus dem Sanskrit, dessen mit *ç* und *h* anlautende Wörter, wenn auch schon richtig verglichen, doch fast alle unerklärt sind.

Hi, denn, nämlich, habe ich selbst, Jahrbücher für wissenschaftliche Critik, mit *ὄν-χι*, *vai-χι* zusammengehalten, ohne den weiteren Zusammenhang dieser Wörter deutlich zu sehen. Hi zeigt seinen Gutturalen in anderen Sprachen noch sehr deutlich und gehört gewis zu dem relativen Stamme *ka*, *kim*, aus dem sich *kas*, *wer*, *quis*, entwickeln; es heisst also ursprünglich nichts anderes als wie? warum? nicht eigentlich dafs, sondern eher was.

Die Wörter skr. *hrid* = *hard*, *cor-* (*cordis*), *καρδία*, deutsch *hairtô*, *herte*, *herz*. — Graff Ahd. Spr. I, S. VIII sowohl, als Pott in den Et. F. sind der ausdrücklich ausgesprochenen Ansicht, dafs *h* in dem skr. Worte *hrid*, wie in unserem deutschen *herz* der ursprünglichere Laut sei, und

dafs c, k also auf einer Verhärtung beruhen. Ich brauche nicht mehr zu sagen, dafs mir das wahre Verhältniß umgekehrt zu sein scheint; es geht aus meiner ganzen Darstellung hervor, dafs ich k hier allemal als früher betrachte, und die Beispiele könnten so gehäuft werden, dafs diese Entartung des Sanskrit in dem Worte hṛid = cord nicht einmal für eine so seltene Ausnahme gelten dürfte. Eine Möglichkeit der sicherern Entscheidung ist uns gegeben, wenn es gelingt, skr. hṛid zu einer Wurzelform zu stellen, die k zeigt, und da bietet sich, wenigstens besser als irgend eine mit h anlautende, die skr. Wurzel kṛit, scheiden, spalten, dar. Die Nebenformen mit s, ç finden wir am deutlichsten im Litthauischen fzirdis, poln. serce (cf. die Diminutiven serduszko, serdynko bei Bandtke S. 584). Welche Bedeutung zum Grunde liege, ist nicht leicht zu ermitteln. Die gewöhnliche des Verbuns kṛit, scheiden, trennen, fügte sich schön zu dem Sinne Verstand, in welchem Sinne hṛid sowohl als καρδία vorkommt. Allein sollte nicht ein concreterer Begriff, eine physische Wahrheit vielmehr bei der Nennung des Herzens geleitet haben, welches doch wahrscheinlich eher seinen Namen hatte, als man es für den Sitz der Gefühle und der Verstandeskräfte nahm? Es ist schwer, zu einem sicheren Resultate zu gelangen. In einiger Verwandtschaft, scheint es, stehen die unerklärten Wörter ja-kṛit, je-cur, Leber, ἥπαρ, die nur reduplicirte Formen jener Ausdrücke für Herz sein möchten, und ihrer Function, die Galle abzusondern, gemäß so schön wie sicher zu kṛit, sondern, bezüglich sind. Lepar, Leber, mit dem Worte leben vielleicht ganz unverwandt, hepar, ἥπαρ liegen durch den p-Laut von unserem Worte scheinbar weit entfernt; die slavischen Formen zeigen noch ein t, cf. böhm. gatra, serb. jatra, wend. jatra; sie scheinen mir aber durchaus verwandt zu sein, wenngleich die Art ihrer Beschlechtung sich nicht sicher bestimmen läßt. Polnisch heist die Leber wątroba: da dieses nun ein und dasselbe Wort mit wutroba ist, welches im Wendischen Herz

bedeutet, so scheint das allerdings eine Bestätigung für die Annahme zu sein, daß jene Ausdrücke für Herz auf der einen, und für Leber auf der anderen Seite in der That nicht nach späteren Begriffen zu trennen seien, sondern ursprünglich nur einen Inhalt haben, als den wir am besten die Bezeichnung der discretiven Function der Leber; die ja übrigens mit dem Herzen zusammenhängt, ansehen dürften¹¹⁵). Dieselbe, nur ein wenig anders reduplicirte Form, die wir demnach in jakrit u. s. w. als muthmaßlichen Activis gefunden hätten, zeigt uns skr. çakrit der Koth, excrementum, mit passiver Bedeutung, das Ausgeschiedene; Koth selbst heist vielleicht nichts anderes; çakrit aber steht zu dem oben erwähnten Verbum krit, scheiden, grade so, wie S. 204 sciten zu scheiden, und um hier einen schmutzigen Gegenstand, der vor dem Forum wissenschaftlicher Etymologie durch Scheidung gereinigt werden soll, gleich abzuthun, skr. pard, mit dem wieder pedere und pfarzen identisch sind, ist wohl nur die andere Form für kart, krit, und beide besagen dasselbe, was mnd. sciten = scheiden. Weshalb sich grade hier ein p aus k entwickelt hat, überlasse ich Anderen zu untersuchen, und füge nur hinzu, daß sich das Verhältniß des çakrit zu krit der Bedeutung nach nun auch in skr. purischa verglichen mit pard = krit wiederholt; ferner daß excrementum natürlich von skr. krit nicht weiter abliegt, als se-cernere u. s. w. Daß hier die zartesten und unreinsten Begriffe in eine enge Berührung gebracht werden, darf man der Sprache natürlich nicht als einen Verstofs gegen das Zartgefühl anrechnen wollen; man sieht es ja, wie sie beides, ganz natürlich zu Werke gehend, nur nach einem einfachen Begriffe des Scheidens benennt, und wie die späteren Bedeutungen denen das Unreine anklebt, erst durch den weiteren Gebrauch hineinkommen.

115) Vergl. meine Recension über Pott's Etym. Forsch.: Jahrb. für wissensch. Critik, 1838, No. 33.

Ich könnte eine Menge von Beispielen herstellen, in denen sich diese Übergänge unserer Laute immer in ziemlich gleicher Weise wiederholen: z. B. *ζύριος*, svarja, çura, herus, *ήρωος*, hehr, wovon eine Nebenlinie in garu, gravis, *βαρύς*, schwer, sehr zu liegen scheint; *δαça*, decem, taihun (daneben aber altes g in *tigus*), präkr. *dasa*, pers. *deh*; und derselbe Stamm anlautend in *çatam*, centum, hundert, pr. *satan*; *çaçà*, sasa, hase; *çvaçura* (dessen çv dem s in *socer* gegenüber ebenso erträglich ist, als *svaçura*, wie Lassen schreiben will), *socer*, *ξυρος*, Schwäher und wieder g in Schwieger; poln. *jatrew*, die Schwägerin, scheint sich zu *çvaçura* ziemlich so zu verhalten, wie oben *wątroba* zu jakrit u. s. w. Ferner *δάκρυ*, *daçru*, la-crima, ags. *tear*, ahd. *zahar*, woher Zähre, neben Thräne, in welchen Wörtern d, t im Anlaute auf unorganischer Reduplication zu beruhen scheint. Die vocalisch anlautende, d. h. unvollständig reduplicirte Form liegt im Litthauischen in *áfzara* vor. — Zum Schlufs die Bemerkung, dafs nach Bopp Vgl. Gr. S. 50 skr. s im Zend als h erscheint, ohne dafs letzteres immer aus skr. s hervorgegangen zu sein braucht.

Fortsetzung.

Die Lautverbindungen sv, hv, sp, sk, st.

Unter den Lauten, die als Stellvertreter alter Gutturalen auftreten, machen sich zunächst die Verbindungen sv, hv, sp, sk geltend, die noch eine kurze Besprechung fordern.

§. 40.

Die Lautverbindung hv.

Erinnern wir uns, dafs wir im Sanskrit häufig die Verbindungen çv und sv finden, im Deutschen und Lateinischen hingegen qu, so kann man zweifeln, wie ein neben beiden erscheinendes hv anzusehen sei? Soll es aus sv hergeleitet werden, wie wir die Möglichkeit sahen und weiter sehen werden, dafs ein blofses h einem (wenn auch Gut-

turalen entsprofsenen) s gleichsteht; oder soll es auch mit qu in Verbindung gebracht werden? Für das letztere scheint zu sprechen, dafs wir im Deutschen, d. h. eben da, wo wir diesem hv-Laute am öftesten begegnen, qu als nicht so gar selten bemerkten; dagegen könnte man eine Bestätigung der ersteren Ansicht darin finden, dafs sv in eben dieser Sprache ohne Zweifel äufserst beliebt war, und dafs ahd. hv, welches vielleicht neben dem ursprünglicheren sv festen Fufs fafste, nicht einem gothischen qu entspricht, sondern im Gothischen schon als hv erscheint, wie sich denn auch goth. qu im Althochdeutschen als qu fortsetzt ¹¹⁶), während sich die gothische Tenuis k im Althochdeutschen meist als Aspirate ch producirt. Ich bleibe also bei der Ansicht stehen, dafs hv seinem letzten Grunde nach allerdings einem k, qu entspreche, aber durch eine Mittelstufe sv zu vermitteln sei.

Die gothischen Wörter, welche hv im Anlaute zeigen, fügen sich ohne Schwierigkeit zu altem k, mit dem sie meist auch schon verglichen sind.

a) Man vergleiche hva:ka-s, quis, und eben daher hvathar, i. e. weder, mit katara, gr. *πόταρος* (cf. §. 43), denen gegenüber das lat. uter, wenn nicht hier schon eine Vermischung der k- und p-Stämme vorliegt, fast auf der neuhochdeutschen Stufe steht, indem u dem we in weder entspricht: wie also weder ein h verloren hat, so ist uter sicher eines Anlautes verlustig gegangen, möge er nun h oder c (cf. ali-cubi neben ubi) gewesen sein. Ferner schliesst sich an diesen Stamm die Form hvar, wo, die, da sie in unserem heutigen war-um gleiche Bedeutung zeigt, mit lat. cur und dem für dieses Note 103 erschlossenen quor, quod identisch scheint. Ich wäre nicht abgeneigt, da sich hier die auslautenden Buchstaben d, s, r zeigen,

116) Wenige Fälle vielleicht ausgenommen, wie ahd. weinôn, welches allerdings gothischem qvainôn entspricht und h verloren zu haben scheint u. a.

alle für eine alte Casus-, und zwar zunächst für eine Ablativform zu halten, die im Griechischen $\pi\tilde{\omega}\varsigma$ (neben $\acute{\omega}\varsigma$?)¹¹⁷) ihren Verwandten fände. Wenn diese Erklärung richtig ist, trage ich kein Bedenken, goth. *hvarjis*¹¹⁸) für einen alten Genitiv = *kasjas* = *cujus*, *cujas*, die ihr inlautendes im Gothischen zu *r* gewordenes *s* eingebüßt haben, zu halten, und scheint mir zugleich in dieser Form eine Bestätigung alles dessen zu liegen, was §. 10 über die Natur, Entstehung und Endung des genitivischen *sja* gemuthmaßt ist.

b) Goth. *hvathjan*, schäumen, vergleicht sich wohl dem S. 261 besprochenen skr. *kvath*, sowie auch *hvaitei* der Waitzen, wenn es nicht directer mit *hveits*, i. e. weifs, *çvêta* zu verbinden ist, sich zu skr. *kvâtha* a decoction, und *kvangu* a sort of Panick, welches dazu gehören mag, einigermassen fügt. Unverkennbar gehören hieher gr. $\zeta\acute{\upsilon}\theta\omicron\varsigma$, Gerstenabsud, und wieder lith. *kvêcys*, der Waitzen, eins von den wenigen Wörtern, die im Litthauischen den Anlaut *kv* aufzeigen. Ob mit dem letzteren wieder wendisch *pzenza* zu verbinden sei, lasse ich unentschieden. Das engere Verhältniß dieser und anderer Wörter bis zum Grunde zu verfolgen, möchte schwer sein, — von der einen Seite scheint es, schließt sich poln. *kvas*, Sauerteig, von der anderen deutsch *sieden* und was dazu gehört an den Stamm dieser Wörter an, der mir allerdings ein einiger zu sein scheint, obgleich er sich schon frühe in viele kleinere Zweige, die nun hier als Ausgangspunkte vorliegen

117) $\acute{\omega}\varsigma$ muß wohl getrennt und vielmehr dem skr. *jât* (*jasmât*), d. h. nach §. 37, 6, woselbst sich der Spiritus asper erklärt, dem *tât* verglichen werden; also etwa gleich dem lat. *sed*, welches jedoch demonstrativ geblieben ist. §. 44.

118) Eine höchst merkwürdige Form, die zugleich als Nominativ und Genitiv vorkommt, und dann weiter declinirt wird; cf. jedoch Grimm I, S. 799. In der daselbst citirten Stelle, Marc. 9, 34, steht Nominativ *hvarjis*; und Luc. 20, 33 der Genitiv *hvarjis*, *hvarjis thizê vairthith qvêns?* i. e. $\tau\acute{\iota}\nu\omicron\varsigma\ \alpha\upsilon\tau\tilde{\omega}\nu\ \gamma\acute{\iota}\nu\epsilon\tau\alpha\iota\ \gamma\upsilon\upsilon\eta$; — indessen schreiben die neuen Herausgeber *varjis*, wie immer *w* für das alte und echte *hv*.

möchten, geästet haben kann. Das Wichtigste ist das Verhältnis von kvâtha, gr. ζύθος und deutsch sieden, ahd. siodan, wovon Absud, die neben coquo u. s. w. (S. 261) eine Reihe bilden werden, und auf goth. hvathjan bezüglich sind.

c) Goth. hvapjan, auslöschen, welches die neuen Herausgeber des Ulfilas, Marc. 4, 7, auch für afhvaujan hergestellt haben, weifs ich nicht zu deuten; sollten vap, vapor, litth. kvâpas wurzelhaften Bezug haben, und durch eine Grundbedeutung decken oder dergleichen zu vermitteln sein? — Noch undeutlicher, aber gewis auf einiger Veränderung beruhend ist goth. hvilftri, die Bahre; neben altem hv möchte l vor ft aus n entstanden sein, wie es hier nicht das einzige Mal geschehen wäre: da wir nun in siodan, verglichen mit hvathjan ein s = hv gefunden haben, das wir an Stelle der dem hv entsprechenden Laute unzählig oft bemerken, so dürfte es erlaubt sein, leise anzufragen, ob nicht unser Senfte, das dem goth. hvilftri entsprechende, aber nicht aus ihm, sondern neben ihm entstandene, vielleicht gar etwas ältere hochdeutsche Wort sei? denn: der gutturale Anlaut, auf den s in sanft zu reduciren, hat sich uns als skr. ç bereits ergeben, S. 278, woselbst entsprechende Formen mit k, qv, çr nachgewiesen sind. Nun kommt hiezu, dafs wir im Litthauischen einem anlautenden fz, mit w verbunden, und vor dem suffigirten n einem inlautenden l in szwelnus begegnen. Sanft schlofs sich S. 278 an Liegen, Müdesein an, sowie die Sanftheit wohl die Schläfrigkeit des Geistes genannt werden kann (cf. über schlafen, S. 217, 241); mithin würde nun hvilftri, wenn es grammatisch richtig erklärt ist, etymologisch nichts weniger als Bahre heifsen, sondern eben das was Senfte besagt, d. h. wohl Ruhebett, bequemes Lager, und der Begriff der Bahre hätte sich daran wie an Senfte erst später angeschlossen; cf. mhd. senfte, die Ruhe, Bequemlichkeit.

d) Goth. hvairnei und záqa, cranium, skr. çiras,

çirscha, Hirn u. s. w., die schon früher verglichen sind, fügen sich vielleicht unter der Bedeutung Kopf, Schädel (über Gehirn cf. S. 239) am besten zu dem Stamme der S. 243, 276 und sonst weiter verfolgt ist, so daß die erste Bedeutung das Harte, Feste wäre.

e) Es bleiben von gothischen mit hv anlautenden Wörtern nur noch hvairban umkehren, und hvarbôn gehen, hvôtjan scharf anreden, schelten, ferner hveila die Zeit, übrig. Das letzte hat Bopp schon sicher mit skr. kâla die Zeit, verglichen: fast so wie hveila, oder unser Weile zu kâla, verhält sich auch skr. vêlâ, die Zeit, dazu, ebenfalls eine Nebenform, mit v; den Ursprung laße ich dahingestellt. — Hvôtjan gehört zu ags. hvät scharf, und die neuhochdeutsche w-Form scheint hier wetzen, ahd. hvezan schärfen (cf. hvassaz, acidum); mithin ist die Bedeutung des gothischen Wortes, schelten, erst abgeleitet, und die Wurzel dieselbe, die wir oben mit der Bedeutung scharf, spitz sein, in a-cu-tus und sonst oftmals gefunden haben: ags. hvät aber verhält sich wieder etwa zu diesem acutus in der nun schon einleuchtenden Weise so, daß es a, welches auf Reduplication beruht, nicht abgeworfen, sondern gar nicht gehabt haben wird. — Endlich hvairban und hvarbôn, die ich nicht trennen möchte, obgleich sie nunmehr aus einander liegen, können, das erstere mit Wirbel, $\acute{\rho}\acute{\epsilon}\mu\pi\omega$, vertere? werfen, ags. hvëorfan; das letztere mit dem hochdeutschen werben (als Gehen nach etwas), und skr. çar, çri, sçip verglichen werden, die deutlicher auf den alten Gutturalen hinweisen.

f) Die inlautenden hv sind meist schwierig: Grimm I, S. 59 führt ahva, aihva, saihvan, fairhvus, theihvô, nêhva, leihvan auf; von diesen sind ahva, saihvan, nêhva erklärt; aihva gehört zu aculeus, dessen Stamm eben mit vollständigerer Reduplication in saihvan, sehen, liegt (cf. S. 310 und secare S. 285); leihvan gibt sich noch nicht zu erkennen, sollte es zu dhâ gehören? — Theihvô

der Donner, fairhvus die Welt, sind durch Individualisierung der Bedeutung, vielleicht auch formell zu sehr ent-rückt, als dafs ich wagen möchte, sie weiter zu erklären.

g) Im Althochdeutschen wechselt hv schon zuweilen mit w, welches sich im Neuhochdeutschen festgesetzt hat. Die althochdeutschen Beispiele mit hv, sofern sie nicht schon berührt sind, sind nicht recht zugänglich. Grimm I, S. 95 führt nur Weniges an, Graff ist noch nicht so weit gediehen; ich begnüge mich, einige angelsächsische Wörter anzufügen, unter denen namentlich hvēlp interessant ist, weil es sich der Form wie der Bedeutung nach an kvan, çvan, canis anschliesst (lf = nf, cf. lit. c und Abschn. II.). Also wäre unser deutsches (Welf), Wolf wahrscheinlich nicht mit Pott = vi-lup, sondern hieherzurechnen? Hvón führt auf wenig, wahn und den für $\kappa\epsilon\nu\acute{o}\varsigma$, çúnja, vanus, die es gleichsam vermittelt, erschlossenen Stamm. Hvósta der Husten ist, weil im Deutschen h entspricht, nicht unwichtig; wenn Pott recht that, tussis zu tundere zu stellen, bequemt sich husten sicher zu cutio: die vollere Form hvósta vergleicht sich dann dem quatio; hvöol, Welle, reiht sich nebst hvēalf, wölben, an $\kappa\upsilon\lambda\acute{\iota}\nu\delta\omega$; hver der Kefsel an goth. kas, ahd. char, Gefäfs, lat. $\acute{v}as$, engl. jar u. s. w.

Skr. hv existirt kaum, aufser in hvé, hval — warum? Das Sanskrit ist bei der Lautverbindung die ihm vorangeht, çv, sv stehen geblieben, die es dafür in reicher Menge aufzuweisen hat.

§. 41.

Fortsetzung.

1. Die Lautverbindungen çv, sv, schw.

Die Lautverbindungen çv, sv hätten der im vorigen Paragraphen ausgesprochenen Ansicht gemäfs, dafs eben sie ein hv oft mit qu vermitteln, schon eher zur Sprache gebracht werden müfsen, wenn es nicht wünschenswerth erschienen wäre, sie mit dem darnach zu besprechenden sp, p,

welches nicht füglich vor hv abgehandelt werden konnte, in nähere Verbindung zu bringen. Zudem ist uns dieses çv im Sanskrit, sv eben dort sowie in anderen Sprachen schon so oft begegnet, daß es kaum noch eines Beweises dafür, daß sie wirklich dem alten kv, qu entsprechen, zu bedürfen schien. Dem Griechischen ist dieser Laut fremde, ebenso dem Lateinischen; desto häufiger erscheint er wie im Sanskrit so im Deutschen; im Litthauischen in der Gestalt sv, fzv. Die ersteren beiden Sprachen pflegen ihm ein *ú*, hu, *çv*, fu, *çπ*, sp¹¹⁹⁾ u. s. w. entgegenzusetzen. Von größter Bedeutung scheint uns hier die Zendsprache zu sein, welche weder sv noch çv ganz so wie sie im Sanskrit erscheinen, fortführt, sondern an der Stelle des ersteren, nämlich des sv, einen eigenthümlichen Gutturalen aufweist, der dem arabischen *ح*, also etwa unserem ch gleichkommen soll¹²⁰⁾, obgleich zuweilen, wie Bopp l. l. bemerkt, ein einfaches h mit ihm wechselt, welches sonst die Stelle des skr. s vertritt. Diesen Zendlaut ch, kh oder q, wie ihn Burnouf bezeichnet, scheint es nun, könnte man mit einigem Rechte als eine ältere Gestaltung des sv ansehen, und zunächst mit dem Laute in Verbindung setzen, den eben sv so oft voraussetzt, nämlich mit dem kv, qu. Wenigstens ist es merkwürdig, daß uns dieses kh grade da entgegentritt, wo wir früher, dieser Übereinstimmung uneingedenk, sv schon aus anderen Gründen auf kv, qu reducirten. So führt Bopp l. l. khafna an, gleich skr. svapna, von svap, dessen getreue Form wir in lat. cubare u. s. w. erkannten; ferner kharenô als gleich skr. svar, womit wir den Stamm von *ζύγιος* verglichen haben, dann khaṇha gleich svasâ, Schwester, welches Wort noch nicht besprochen ist, und freilich auch nicht eher

119) Andere Laute, welche correspondiren, übergehe ich hier absichtlich, namentlich lat. F, welches später gesondert behandelt wird; cf. auch Abschnitt V.

120) cf. Bopp Vgl. Gr. I, S. 34.

seinem ersten Theile nach erledigt werden kann, als wir über das Pron. possessivum *sva* im Reinen sind. Wollte man es mit *sam* verbinden, so hätten wir in ξύν (neben σύν) und *cum* leicht den Gutturalen gefunden. Unter den Beispielen, die Bopp l. l. S. 36 aus dem Neupersischen, wo diese Erscheinung bekannter ist, angeführt hat, ist mir wieder خوابدن (*ch-v-ânden*) nicht unwichtig, weil es dem skr. *śvan* gegenübersteht, als dessen ursprünglichere Form wir *kvan*, *cano* erkannt haben. Es scheint mir im Zend in diesen Beispielen die Aspirate von *k* vorzuliegen, die aber aus einem vorausgehenden *qu*, *kv* (cf. jedoch Note 121) entwickelt ist: daß das Zend nicht bei dieser Veränderung des *kv* zu *kh* stehen geblieben ist, läßt sich annehmen: *çv* aber, wenn dasselbe je entwickelt gewesen wäre, müste regelmäsig zu *çp* geworden, und *s* in den Laut *h* übergegangen sein, obwohl der letztere, über dessen Natur wir ja doch nicht ganz im Klaren sind, auch dem *kh* näher liegen könnte. Ein Mittellaut wäre dann der, der das *h* in der Sanskritsprache vertritt und durch *z* bezeichnet zu werden pflegt.

Da der Laut *sw* besonders häufig im Deutschen angetroffen wird, so wäre es wohl nicht unpassend, einige Wörter dieser Sprache anzufügen: indessen macht die weitere Erklärung derselben große Schwierigkeit, abgesehen davon, daß *schw*, welches im Neuhochdeutschen regelmäsigere Stellvertreter des *sw* geworden ist, insbesondere dem *sc* entspricht und überhaupt auf mannigfache Weise entstanden zu sein scheint: denn man würde mich gänzlich missverstehen, wenn man mir die Absicht unterlegte, daß *sw* immer mit Gutturalen in Verbindung stehe. Nothwendigkeit und durchgängige Regelmäsigkeit soll von keiner dieser Lautentwicklungen behauptet sein. Es kann zumal da, wo *s* der voranstehende Laut ist, Composition alter Präfixe vorliegen, sowie auch ein mundartlicher unorganischer Vortritt des *s* durchaus nicht abzuleugnen ist.

Schwan: *cano*; Schwiele: *callus* sind schon ange-

führt; ganz gleich stehen schwühl und calor; schwer verglichen mit garu; Schwert mit Gêr, die sich nebst Sper um skr. khara vereinigen, und nur den Begriff der Schärfe enthalten; mhd. swerben fügt sich zu goth. hvarbôn (Seite 299); schwellen und quellen; bei schwinden ist undeutlich, ob es zu dem in wenig, *κενός* liegenden Stamme, oder zu spenden gehört; schwingen und schweben führen zunächst auf *v*-Anlaut: cf. skr. vah, vèp; andere dagegen auf s, h, cf. Schweifs und sudor, neben denen *ῥδωρ* sowohl als *ιδρώς* verglichen werden kann: Pott, der übrigens den Zusammenhang mit *ῥδωρ* in Abrede stellt, führt ossetisch chéd, pers. *خوی* (choi) an; indes dünkt mir, ist die Zurückführung auf götturalen Wurzel-laut auch ohne dies unzweifelhaft: der Stamm ist derselbe, der in humidus sowohl, wie in giefsen liegt: man vergleiche nur die Bedeutungen: *ῥδωρ* Wasser, sudor, skr. svêda Schweifs, und Schweifs, welches im Mittelhochdeutschen und in der heutigen Jägersprache, gleich dem angelsächsischen svât, Blut bedeutet.

Andere Wörter begegnen uns später; swigen geht, zumal im Altdeutschen dagên, dagen daneben besteht, directe auf tacere, *σιγᾶν*, zurück, vielleicht mit dem Grundbegriffe des Deckens, Verbergens; zwar silere, welches zweifelhafter ist, weist wie silex auf çî, si, ruhen, liegen, und wenn ich oben recht hatte, *δά-ζου* als Reduplication von cu, sru; jaceo als reduplicirte Form von çî anzusehen, so könnte man wohl annehmen, ta-ce-re, da-ge-n, *σι-γᾶ-ν* wären selbst durch Reduplication aus çî oder der demselben unterliegenden Wurzel entstanden, und hätten die erste Bedeutung ruhen, dann still sein, schweigen; nun verhielte sich si-lere ganz so zu *σι-γᾶν* und ta-cere, wie Seite 243 silex zu *κἀχληξ* und kiesel, so das es wenigstens nicht nöthig wäre, eine Form siglere vorzusetzen. Man entscheide, ob das Täuschung ist, oder Erkenntnis des uralten Zusammenhanges dieser Wörter.

Das deutsche swarz, swart, glaube ich, hat man gut

mit dem lat. *sordidus* zusammengehalten; an *sordes* aber schließt sich lat. *paedor* genau an, und dieses führt wieder, da es von gr. *παρδ*, *pédere* nicht zu trennen ist, auf die Wurzel *krit*, welche bereits S. 294 für die letzteren angenommen ist: freilich wäre die Bedeutung schwarz nun eine sehr abgeleitete, indem sie aus dem Begriffe des Schmutzes hervorgegangen, dieser aber als das Ausgeschiedene bezeichnet wäre.

2. Die Lautverbindung *sp*.

Der Laut, durch welchen das Zend den skr. Laut *çv* ersetzt, ist nach Bopp Vgl. Gr. I, S. 47 *çp* : *açva* wird *açpa*; mithin hätten wir, da wir *equus* mit möglichster Sicherheit für die ursprünglichere Form annehmen dürfen, an Stelle des alten Gutturalen ein *çp* gefunden. Wie ein solcher Übergang zu denken sei, kann man nicht entscheiden: möglich ist es jedoch, daß *çv* (= *kv*) wirklich den zweiten Bestandtheil (*v*) verhärtet habe und so zu *çp* geworden sei. Daß dabei die Natur des Sibilanten eingewirkt habe, ist sehr denkbar — doch müßte eine solche verhärtende Kraft ebenso gut dem *s* als *ç* zugeschrieben werden, denn im Lateinischen, Deutschen und Griechischen finden wir nicht minder ein vielleicht auf ähnliche Weise entwickeltes *sp*. Eben dieses möchte ich nun kurz darthun, um wenigstens das Factum außer Zweifel zu setzen, wenn ich auch die Entstehung und den Entwicklungsgang nicht sicher angeben kann; cf. No. 3.

Um sich von der Wahrheit dieser Lautentwicklung zu überzeugen, darf man nur Wörter wie *spiefs*, *spitz* ansehen, die man sogleich für echte Sprößlinge des in *acus*, *acutus* liegenden Stammes erkennen wird; *vespa*, dessen Vergleich mit *σφής* nie recht sicher hat gelingen wollen, gehört als die *spitze*, *stechende* eben dahin: es vergleicht sich *ve-spa* mit *σφής*, und der *k*-Laut in *ξ* wird wohl ein zu dem Suffix gehöriger Bestandtheil sein, obgleich er allerdings auch Stammlaut sein könnte, wobei denn *σφ*
in

in der reduplicirten Silbe entwickelt wäre. — Spelunca weifs ich nicht zu erklären: doch ist es merkwürdig, dafs die Höhle im skr. *ḥvabhra* heifst, wie es scheint als Schlupfwinkel wilder Thiere: sollten diesem *ḥva-* (zend. *spa*) nun *spe-lunca*, *σπέ-ος*, *spe-cus* entsprechen? — *σπένδω*, spenden, scheint mir mit giefsen auf einen Stamm zurückzugehen, dessen Nebenform lat. *fundo* ist; *spondeo* habe ich schon früher davon getrennt und mit *quithan*, sprechen, als zu *kath*, *gad* gehörig angesehen. Wenn sich für speise ein *spad*, *spid* annehmen läfst, stellt es sich zunächst zu skr. *khad*, fessen, sowie *spil* auf *kéli*, *kriḍ*; *spor*, *sporn* auf den in *cal-car* liegenden Stamm *car* hinweist. Lat. *-spicio* kann man mit skr. *spaç* und zugleich mit dem deutschen *sehen*, *saihvan* vergleichen, aber freilich nicht so, dafs man in letzterem den Ausfall eines *p* annähme. — Andere Beispiele werden uns unter *p* begegnen, §. 42, 43.

3. Die Lautverbindungen sk, st.

Wie sich *sp* auf der einen Seite zu Aspiraten *f*, *bh*, ferner zu *p* gestalten kann, so scheint es auf der anderen, als ob ihm von neuem ein *sk* entsprechen könne, so, dafs dieses *k* (cf. S. 263) nur auf einer Verwechslung des in dem *qu* organisch begründeten *p* beruhen möchte. An und für sich ist mir nicht undenkbar, dafs sich *k* in der Aussprache mit einem Zischlaute verbinden könne; wir finden etwas Ähnliches, wenn wir die Aussprache des frz. *ch* u. dgl. mit dem alten lat. *k*, *c* vergleichen. Dafs man aber ein Recht hätte, dergleichen für die älteren und classischen Sprachen anzunehmen, wird man nicht gleich zugeben wollen; daher ich denn der Meinung bin, dafs *sk*, welches hie und da in der Reihe unserer bisher besprochenen Lautverbindungen auftritt, da wo es nicht als *radicales* etwa durch Composition entstandenes *s-k* nachgewiesen werden kann, wohl noch durch einen Wechsel des *p* (in *sp*) hervorgerufen sein möchte. Wozu sich hie und da noch, um dafs Mafs der

Verwirrung voll zu machen, ein *st* gesellt. Dürfte man *sk* als ursprünglicheren Laut annehmen ¹²¹), etwa als eine Modification der palatalen Laute *ç*, *c'*, *g'*, so würde dann das in No. 2 erwähnte *sp*, sowie *st* leicht durch Wechsel von hier aus begriffen werden können. Die palatalen Laute, welche im Sanskrit erscheinen, für ursprünglicher zu halten, als die oftmals gegenüberstehenden *sk*, *sc*, war ein Wahn früherer Zeiten, der allgemach besiegt zu sein scheint — sie mögen beide aber auf einem ähnlichen Hergange beruhen.

Die Beispiele von diesem Schwanken des *sk*, *sp*, *st*, ergeben sich unzweifelhaft: man vergl. nur *spuma*, zu *spu* gehörig ohne dafs es deshalb das ‚Ausgespiene‘ heifsen müste, dem skr. *phēna* analog, als dessen Wurzelverbum sich theils *piv* (*pivara*), theils *-schṭiv* (*sthūla*? Stamm ist *pu*, *ṣṭu*, cf. S. 267 oben) geltend macht, ferner die deutsche Form *schūm* (Schaum), die uns gr. *ζῦμα* zu vermitteln scheint, und neben der wieder als Repräsentant des skr. *phēna*, Feim besteht: dazu kommt denn lith. *puttà* (cf. dorisch *σπύττειν*) und manches Andere, so dafs es kein Wunder ist, wenn man sich in diesem Gewirre nicht zu recht zu finden weifs. — Andere Beispiele sind *spic-io*, *σκοπέω*, skr. *paç*, *saihv-an*, worüber jedoch S. 310 zu vergleichen; dann *skandha*, gr. *σπάθη* (Schulterblatt, von Bopp im Glossar verglichen) und *Schulter* selbst, *ahd. scultra*, lith. *pétis*, deren Grundbedeutung ungewis ist; *scando*, skr. *skand* (lat. *scateo*, welches Pott hieher rechnet, könnte man zu skr. *kvath* stellen) und etwa *spatiari*? Ist gar *steigen* hiermit zu verbinden?

Indessen bleibt dieses ganze Verhältniß noch weiter zu

121) In diesem Falle würde, da *sk* wieder im Sanskrit zu *kh* wird, auch das in No. 1 erwähnte zendische *kh* zunächst von hier aus als eine Art *Aspirate* angesehen werden können. Dann könnte der Verlauf im Einzelnen *sk*, *kh* und *sp*, *sv* gewesen sein, was an und für sich wohl paßte.

untersuchen. Wie sk auch in solchen Fällen entstanden sei, so ist doch soviel gewis, dafs k selbst ein vollkommener Guttural war, und darum wieder im Lateinischen in squ übergehen konnte. Die wenigen Beispiele, die uns hier diesen Laut zeigen, sind schon öfter besprochen: wenn man squalor dem skr. *śad* vergleichen durfte, so war das Wort damit doch noch nicht erledigt, weil *ś*, dem sc in *scondere* entspricht, selbst irgendwie auf einen reineren Laut zurückgeführt werden muß. Zudem haben wir S. 294 für die Ausdrücke Schmutz einen andern Begriff als den des Bedeckens gefunden: sollte squalor vielleicht mit dem daselbst besprochenen *kṛit* (woher *çakṛit* neben *stercus*) vereinbar sein? — Squama, Schuppe geben auch noch manchen Zweifeln Raum; *qui-squiliae*, von *χοσχυλάτια* nicht zu trennen, könnte zu *scindere* bezogen und in der Bedeutung Schnitzel genommen werden; aber *cusculium*, die Scharlachbeere an der Steineiche, führt mich freilich auf einen ganz andern Weg.

§. 42.

Fortsetzung.

P als Nebenform gutturaler und palataler Laute, zunächst im Sanskrit.

Es gehört nicht eigentlich in den engeren Kreis dieser Abhandlung, dürfte aber für die Erkenntnis der ganzen geschichtlichen Entfaltung der in Rede stehenden Lautformen nicht unwichtig sein, hier eine Untersuchung über das Wesen des p anzuschließen, sofern dasselbe anderen scheinbar heterogenen Lauten, als da sind die Gutturalen k, g, das palatale ç des Sanskrit, dessen palatales c', das man durch tscha wiederzugeben pflegt u. s. w., entspricht. Wie man sich bei den letzten Lauten einen wirklichen Übergang, des ç in p, des c' in p, den man gleichwohl hie und da angenommen zu haben scheint, gedacht habe, kann ich nicht sagen, ich sehe nur soviel, dafs ich den Übergang als sol-

chen wahrhaft unbegreiflich finde, und dafs die Beispiele also, welche ich so wenig ableugne, dafs ich ihre Anzahl zu vermehren beabsichtige, in ein anderes als ein unmittelbares Übergangsverhältnis zu einander gestellt werden müssen. $K = p$ begreift sich leicht durch die Mittelstufe eines qu , kv ; so werden also auch wohl $ç = p$, $c' = p$, wenn sie einander so gegenüberstehen, selbst Entartungen eines alten Gutturalen sein, aus dem neben ihnen, als eine andere Modification des Gutturalen, p entstanden ist. Der streitige Punkt, ob p dann aus dem k , oder aus dem v vielmehr durch Verhärtung hervorgegangen sei, ist oben schon berührt: ich kann nicht sicher entscheiden, möchte mich aber am liebsten und nicht blofs um die Sache zu umgehen, also ausdrücken: p entspricht in einem solchen Falle nicht dem reinen k , noch dem reinen v , sondern es ist die Verschmelzung des k mit dem v , oder umgekehrt, oder es vertritt den einen Laut qu , den man sich trotz der gröbereren Zerreiſung durch die Schrift nicht als zwei Laute vorzustellen hat. Indessen darf doch nicht geleugnet werden, dafs p auch aus reinem v entstanden sein kann: ein Fall dieser Art ist, wenn sv und sp wechseln, wo der danebenstehende Zischlaut zwar nicht ohne Einfluß gewesen ist, v und p aber einer den anderen vertreten. Nun zuerst vom p gleich jenen Lauten, wobei wir denn auch das Sanskrit zu berücksichtigen haben, da man gemeint hat, ein Wechsel jener Art sei für diese Sprache nicht nachweisbar. Vergl. Pott Etym. Forsch. II. S. 192, und meine Recension in den Berliner Jahrb. für wissensch. Critik, August, 1838, No. 33.

Die schon gelegentlich angeführten Wörter sind diese: $panc'a$ und $\pi\acute{\epsilon}\mu\pi\epsilon$ neben $quinque$; pac' , $p\acute{a}ka$, $pak\grave{v}a$ und $\pi\acute{\epsilon}\pi\omega\nu$ neben $coquere$, kochen; $pard$, glaube ich, hat man ein Recht zu der Wurzel $krit$, $kart$ zu stellen: $\pi\acute{\epsilon}ρδ\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$, $pedere$ u. s. w. hätten dann dasselbe ursprüngliche p , cf. S. 294, wo die Entwicklung der Begriffe schon besprochen ist; skr. pad und $cadere$, wenn sie recht

verglichen sind ¹²²), desgleichen pāpa und κακός, die neuerdings noch Lassen in Wb. zur Anth. Sanscr. zusammengestellt hat, kamen nebst pejus S. 79 in ein gleiches Verhältnis zu stehen, so daß der Laut, den das Sanskrit behalten hat, selbst corrumpt wäre. Man darf in der That nur die Wörter nach dieser Seite hin an einander halten, um sogleich eine Menge zu finden, die sich als verwandte Ausdrücke zu erkennen geben, möchte die Art ihrer Beschlechung auch nicht ebenso deutlich einleuchten. So halte ich paxa und coxa für gleiches Ursprungs, obgleich die beiden Wörter mir nicht für identisch gelten und namentlich skr. x und lat. x auf besonderem Wege möchten entstanden sein; paçu ferner und ebenso πῶν und pecus, Vieh, hat man wohl mit Wurzel paç, binden, in Vergleichung gestellt, dadurch aber gar nichts gewonnen: man wird zu einer solchen Annahme durch die unglückselige Vorstellung hingeleitet, daß in derlei Wörtern u Suffix sei, für die Wurzel also paç, pec übrig bleibe, — eine Zerreißung, welche hie und da practisch nützlich, im einzelnen Falle aber gänzlich unstatthaft ist. Unseren Wörtern, die nun auch pa-çu, pe-cus u. s. w. zu trennen sind, liegt sicher kein anderer Begriff unter, als der der Frische, Lebhaftigkeit, Schnelle u. s. w., von dem wir oben die einzelnen Thiernamen für Pferd, Vogel, Schlange u. s. w. haben ausgehen sehen; man dürfte pe-cus vollkommen richtig mit e-quus; paçu mit açva u. s. w. auf eine Linie stellen, sie verhalten sich äußerlich dazu grade so, wie oben πηγῆ zu aqua, wozu auch pajas gehören könnte, und haben in der Verwendung des deutschen quick i. e. keck, vivus, quivs, welches provinziell ein Ausdruck für junges Vieh, für Schaafe, Ziegen u. s. w. wird, die Bestätigung nach der begrifflichen Seite hin ¹²³). Etymologisch ist nämlich vaihu

122) cf. Bopp Glossarium skr. S. 208, b.

123) cf. z. B. quick bei Schütze Holst. Idiotik. III, S. 259; Richey, Hb. Id. S. 200 u. s. w. Auch in Pommern ist der Ausdruck

gar nichts anderes als quick, quivs, welches erstere eigentlich genau dem skr. ça-k, d. h. können, zunächst wohl: frisch, kräftig sein, entspricht. — Skr. paç, spaç, dessen andere Form se-hen zu sein scheint, spicio, σκοπέω stehen in einem gleichen Verhältnisse, und möchten auch radicaliter nicht zu weit von den vorigen und den in der Note zu Ende erwähnten Wörtern abliegen, wenigstens sehe ich eben, daß Schmitthener sehen, gewis mit Recht, an secare gehalten hat; cf. die Note. Der Begriff des Durch-

noch für das Kleinvieh gebräuchlich. Viel allgemeiner und durchgängiger ist dagegen die Verwendung des Wortes quick, queck zur Bezeichnung des jungen frischen Grases, oder einzelner Unkrautarten, die besonders lebendig sind. Ich denke, man wird es mir zugeben, wenn man den ganzen Verlauf dieser Untersuchung verfolgt hat, daß skr. çaspa, gramen recens, çasja, i. e. cespes, ce-spes zu theilen, gar nicht anders entstanden sind, als durch eine Reduplication derselben in pecu liegenden ungeheuer weit verzweigten Wurzel. Und so in vielen anderen Fällen, wobei es jedoch sein kann, daß zuweilen als ideelle Wurzel ein neues selbst durch Reduplication entstandenes Verbum unterliegt. Wenn man, z. B. Doederlein, pecus von πέκειν „da pecus vorzugsweise die Schaaf bezeichnet“, ableitet, so ist das eben so verworren und verwirrend, als wenn man, z. B. die indischen Grammatiker, çaspa von ças to injure, ableitet, welche W. Lassen wenigstens mit scheinbar besserem Rechte für çasja n. fruges (a. ças seges matura, metenda) in Anspruch nimmt; cf. Anthol. skr. S. 327 s. v. — Damit ist die Sache verwirrt sage ich, abgesehen vom letzten Falle, der gelten kann, ohne auch die Verwandtschaft dieser Wörter zu leugnen. Z. B. könnten pe-cu, πῶ-ῦ, πέ-κειν, ça-spa, ça-s neben einander entstanden sein, und die ersteren auf Leben und Frische, die letzteren aber auf scharf, schärfen, schneiden zurückgehen. So steht mir ça-s allerdings gleich se-ca-re, in dem sich die Laute c-s nur umgekehrt entwickelt, aber ja nicht versetzt haben, und πέ-κειν steht auf einer Reihe, als scheeren, schneiden. Mithin dürfte das spätere pecten eigentlich soviel als Scheere, πόζος die Wolle aber, wovon Schwenck sogar pecus als das Wollige ableitet, nichts als: Geschnittenes oder ähnliches heißen. Ich könnte hier ins Weite fortfahren, begnüge mich aber bei dem Angedeuteten um so lieber, als wir damit auf unser Thema p zurückgekommen sind, welches nach den früheren Deductionen über s = k, natürlich einem s recht gut parallel laufen, nur nie aus ihm entstanden sein kann.

dringens, Scheidens läßt sich von Sehen oft gar nicht trennen, obgleich das letztere, wie wir gesehen, auch anders bezeichnet werden kann. Es wäre wohl möglich, daß skr. parna und karna jener einen Wurzel entsprungen wären. Zur näheren Verständigung sei nur soviel bemerkt, daß karna, das Ohr, von *ḡru*, hören, untrennbar scheint, dem Blatte, parna, aber der Begriff des Ohres, wonach Blätter Fühlfäden wären, unterliegen möchte. Anderwärts stellen sie sich als Haare dar, und es verstößt wohl nicht gegen die Auffassungsart der Sprache, wenn man den Theilen der Bäume und Pflanzen und denen des menschlichen Leibes einen gleichen Benennungsgrund zurechnen will. Ich urgire diese Muthmaßung über parna inzwischen keineswegs, weil es sich vom Standpunkte des Sanskrit aus nicht gibt; oder soll man es zu sphur stellen? Dann hat man aber nur eine späte, corrumpirte Verbalwurzel gefunden, und sieht nicht recht, ob man die Vergleichung mit karna deshalb aufgeben soll, oder ob man eine andere mit lat. *crinis* und Haar durchführen könnte. — Ich wüßte mit allen diesen Wörtern eben so leicht als die neuere Etymologie fertig zu werden, wenn ich mich dabei beruhigen könnte, jedes an ein formell entsprechendes Verbum und den in ihm vorliegenden Begriff anzuhalten. Dann fällt aber alles weit aus einander, und von dem ursprünglichen Zusammenhange kommt nichts zu Tage. Zudem, aus den Verbis sind solche oft ältere Wörter doch nicht hervorgegangen, sondern sie sind neben ihnen entstanden. Man sagt *crinis* komme von *cresco*, oder von *cerno*, oder von *κάρα* u. s. w., und heiße also das gewachsene, wachsende, oder das geschiedene, etwa feine, dünne?, oder das köpfsche, gleich Haupt-haar: das erste hätte am meisten für sich; an Analogien für die anderen fehlte es auch nicht; aber ich kann nicht zugeben, daß es aus dem fertigen *cresco* oder *cerno* gebildet sei, und möchte also genauer wissen, ob und in welchem Zusammenhange es dennoch damit und mit dem sonst Verwandten stehe.

Lat. *pulvis* ist, wenn ich nicht irre, schon einmal mit skr. *pânçu* verglichen; gehört nun gr. *κόνις* und also auch *cinis* dazu, so wäre hier vielleicht das ursprüngliche *k* gefunden, und die erste Bedeutung möchte Asche sein, obgleich diese im skr. *pânçu* so wenig als in *pulvis* enthalten ist. Für diesen Fall könnte man zunächst an einen Stamm brennen denken, worauf auch Doederlein hinsteuert, indem er an die Wurzel von *incendere* erinnert. Sollte *canus*, *ca-nus*, zum Grunde liegen, so kämen wir wieder zu einer Wurzel *ka*, *ku*, *ki* zurück, die zuerst Bewegung und Schnelle, Schärfe und Helle, sauer und weiß, schneiden und glänzen, brennen u. dgl. bedeutet, so daß wie anderswo *çwêta*, *hveits*, weiß, darauf reducirt ist, auch *canus* seine Erklärung von hier aus fände. Was dann die Form der erstgenannten Wörter anbetrifft, so kann man über *pânçu* und dessen Bildung zweifeln; *pulvis* hingegen, das mir nicht damit identisch sondern nur wurzelhaft verwandt ist, würde sich, als *pu-lv-i-s* zu trennen, zu *κό-νι-ς*, *ci-ne-ris* (i. e. *ci-nis*) ähnlich verhalten wie *ca-lu-us* zu *ca-nu-s*, die gewislich einander verwandt sind, möchten auch sie nicht eins aus dem andern hervorgegangen sein. Wir finden unten einen analogen Fall, das Nähere bleibt der Wortbildungslehre überlassen.

Das lateinische Wort *codex*, das Buch, scheint mir durch die bisherigen Erklärungsversuche, insbesondere durch die Vergleichung mit *cauda*, wenig erhellt, und liegt möglicherweise von *codex*, Stumpf, Klotz, welches zwar zu *cauda* gehört, weit ab. Es fragt sich nun, ob es nicht mit skr. *pustaka* und *pusta* zusammenzuhalten sei, welches in der Bedeutung a book, a manuscript aus der ältesten Literatur bekannt ist. Das Wort ist selbst unerklärt, wenn die Vergleichung aber richtig wäre, führte sie wohl mit der Zeit Licht herbei. Uralt, aber undeutlich wie dieses, scheint mir *carcer*, *κάρχαρον*; es erinnert an skr. *parpa*, a house.

Nach solchen Muthmäsungen führe ich schliefslich noch

ein Paar Fälle an, die mir sicherer scheinen. Zuerst, den oben angeführten Thiernamen reiht sich deutlich skr. *pika* der Specht, *pica* die Elster, an; denen man, wenn man Lust hat, unser *quick* als eine identische Form, aber nicht als dasselbe Wort gegenüberstellen kann, und welche sich also an *paçu* und Consorten ganz enge anschließen. Man glaube nicht, daß ich zu einer solchen Zusammenordnung durch den äußeren Gleichklang hingeletet werde: im Gegentheil bin ich von dem einzelnen Worte aus zu diesem Ursprunge geführt, den ich dann freilich, wenn er so oder so erkannt ist, durch den Gleichklang, wo dieser hinzutritt, bestätigt glaube. Zu einer Meinung, *pica* sei aus *pittaca*, *pitca*, *ψιττακί* gleich Sittich contrahirt, konnte man nur, von einem so engbrüstigen Standpunkte aus kommen, wie ihn die lateinischen Lexicographen in ihren Wörterbüchern vor Augen haben. Was den Anlaut betrifft, so macht den schon einmal angeregten Zweifel, ob *sp* vorauszusetzen sei, oder ob man unmittelbar auf gutturalen Laut zurückgehen dürfe, *sp* in Specht und in *spica* z. B. *rege*, welches letztere auf lateinischem Gebiete einer der nächsten Verwandten ist; entscheidend sind sie um so weniger, da sie nur daneben herzugehen scheinen, als Nebenformen, nicht als Grundformen, in welchem letzteren Falle vielmehr eine Aspirate zu erwarten stünde. Cf. Abschn. V.

Zweitens noch ein Wort über skr. *pīta*, welches drei wohl sehr ungleiche Bedeutungen umfaßt, erstens *yellow*, zweitens *drank*, *drinking*, drittens *turmeric*; daß es sich nur in der zweiten Bedeutung auf *pā*, *pī*, i. e. trinken stütze, dessen wurzelhaftes Verhältnis ich unentschieden lasse, ist sicher; in der ersten Bedeutung, in welcher es für ein anderes Wort gelten muß, liegt es mir ganz nahe an *çvêta* auf der einen, oder *cito* auf der anderen Seite, begrifflich zunächst an *çwêta*, weiß, mit welchem es als Bezeichnung für eine helle glänzende Farbe übereinstimmt. Der Begriff der Farben nämlich ist ein später entwickelter, der sich allemal erst erzeugen muß: eine noch spätere Ver-

wendung des fertigen Begriffs aber ist es, wenn pīta nun ein Ausdruck wird für Saffran sowohl, wie auch für den Topas, analog dem lat. creta, welches sich an dasselbige çvêta, weiß, anschliesst? Die dritte Bedeutung anlangend wird man unmittelbar an den Stamm von pīvara erinnert, von welchem aus man denn freilich zu einer ganz anderen Reihe, Pech¹²⁴), Feige? Fichte u. s. w. gelangt, die ich später zu entwirren versuche.

Endlich will ich noch kurz an das inlautende p in skr. ap, âpas neben aqua, an den wechselnden Anlaut in paṭh neben kath, vad u. s. w. erinnern haben.

Hiemit beendige ich für jetzt die Untersuchung über das p der Sanskritsprache, indem ich jedoch des festen Glaubens bin, daß sich die Beispiele in gar viel größerer Anzahl nachweisen lassen. Häufiger mag sich ein so entwickeltes p indessen in anderen Sprachen zeigen, da es zu Tage liegt, daß im Sanskrit andere Lautformen, irgendwie begünstigt, überwiegend ausgebildet sind.

§. 43.

Fortsetzung.

P im Latein als Stellvertreter gutturaler und verwandter Laute.

Zuerst reihe ich lose und ohne weitere Bemerkungen einige Beispiele an einander, in denen p neben v und Gutturalen offenbar verwandter Formen auftritt. Also Epona neben ἵππος, equus; apis neben avis, aqua, acus u. s. w.; lippus neben liquor, lividus und limpidus; lapis neben laquear in Übereinstimmung mit dem griechischen λαῖαs, λάιγξ¹²⁵); Iepus neben levis, laghu,

124) Dessen Schwärze, was gleich berührt werden mag, dabei gleichgiltig ist; obgleich es sonst gar nicht unwahrscheinlich ist, daß Gegensätze wie Weiß und Schwarz, Heiß und Kalt u. dgl. von einer Anschauung ausgehen, vorausgesetzt, daß sie nicht einer durch Negirung des anderen entstanden sind.

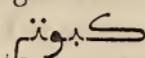
125) Daß lapis der Stein, und laquear das Gefäß, lacunar id., verwandt seien, wird man wohl einräumen: vom Standpunkte des

ἐλαχύς, zu denen lacus, auch begrifflich vereinbar, der See als Specialisirung von Wasser, Fließendem, die k-Form aufwiese, die schon in dem obigen liquor gefunden ist, in lux hingegen unsicher scheint, cf. §. 37, S. 269. Dafs hieher lynx und lupus gehören, ist mir unzweifelhaft, ich mus mich aber begnügen, lupus und λύκος zusammenzustellen; die v-Form könnte man in λέων, leo suchen wollen, ich

Römischen gehen sie auf einen Stamm lap, lac, es fragt sich, wie erklären wir diesen Stamm und was bedeutet lapis eigentlich? Mir ist es keinem Zweifel unterlegen, dafs lapis derselben Wurzel entsprang, die wir Seite 240, 242 und sonst in Wörtern die Stein und und Hartes bezeichnen, gefunden haben, und die wir als kak, haç, welches jedoch eine reduplicirte Form war, oder als a-k, a-s ansetzen zu können meinten. Vergleicht man nuu lacrima und δάκρυ, in denen die Wurzel auch nur in dem c, k der zweiten Silbe liegt, das δα, la der ersten aber auf Reduplication beruht, so dünkt mir, mus man zugeben, dafs la-pi-s oder la-pi-d und la-que-ar wirklich nur entferntere Verwandte von dem freilich ganz anders gebildeten açman seien. Wenigstens ist dies Wort eben so nahe beschlechtet als gr. λαῖ-ας, λά-ιγξ, welche wahrscheinlich ein σ (oder F) inlautend verloren haben, mithin auf eine Wurzel las, lav? führen. Nun ist es, wie mir scheint, eben so überraschend als für das hohe Alter dieser Formen und die Wahrheit meiner Ansichten sprechend, dafs wir gradeso, wie wir dem Stamme açman entsprechend die Verba jacio, jaceo fanden, die mit der jetzt in lapis, laquear, λαῖ-ας erkannten Wurzelform la-c, λαç? correspondirenden Verba in deutschen liegen (goth. li-gan, ahd. li-kan) und legen (ahd. lekjan) antreffen. Ja es ist, da wir hier in der reduplicirten Silbe lat. j, deutsch l gefunden haben, zweifelhaft, ob j in jacio u. s. w., wie S. 242 vermuthet ward, näher noch an den alten Gutturalen oder an einen an seine Stelle getretenen Dentalen liegt, so dafs sich j und l vielmehr in der §. 37 erörterten Weise (cf. auch S. 280) einander entsprächen. Denn wir sind noch lange nicht zu Ende, — um indessen nur eins anzuführen, unser j zu Anfange, und zugleich sp an Stelle des qu, sv finden wir wieder in ἵασπιδ, der Jaspis, welches dem lapid ziemlich gleich gebildet ist. Ich glaube mit diesen Andeutungen mich in eine unermesslich frühe, uralte Zeit zurückgewagt zu haben; man mag es mir zu Gute halten, wenn in diesen äussersten Regionen, namentlich in Betreff des in einander fließenden Anlautes der reduplicirten Silbe, mich der sichere Blick verläßt.

will mich aber noch nicht dafür entscheiden. Von einer anderen Seite stellen sich *lepōr*, *lap*, *lepidus*, *loquor* zusammen; dann vergleicht sich *trepidus*, und was dazu gehört, mit *torqueo*; *sepis* mit *σῆνος* u. s. w. Anderes wie *pe* neben *que* braucht nicht erst angeführt zu werden. Dagegen füge ich ein Paar Wörter bei, die man ganz anders zwar erklärt hat, wie *vipera* z. B. eine sinnige Auffassung gefunden hat, aber vielleicht sicherer als eine reine abgeleitete Form *vi-pe-ra* zu dem *in vivo*, *vigeo* liegenden Stamme gestellt wird, aus dem auch *anguis*, ἔχις, *ahi* jedes auf seine Weise geflossen sind. Auf dem rechten Wege waren hier schon diejenigen sowohl, die es von *vivus* und *pario* entstehen ließen, *quasi vivipera quia sola e serpentium genere vivum pariat animal* (eine Ableitung, die neuerdings schon Schwenck im höchsten Grade wahrscheinlich findet), als *Vossius*, der es mit ἔχις (ἔχιον, ἔφιον, *Fέφιον*) vereinbar dachte. Es scheint eben nur nach der Lebendigkeit und Schnelle seiner Bewegungen benannt zu sein, und muß für ein altes vorrömisches Wort gelten, von dem sich eine Nebenform in *viverra* findet, das man schon enger mit *vivo* in Verbindung setzen dürfte. In *vipera* zeigt nun die zweite Silbe *p*, während die erste Silbe *v* angenommen hat: darin stimmt es wieder mit den Stammverwandten *pipio*, der kleine Kranich, bei Leibe nicht aus *pipio* entstanden, wie Schwenck meint, und *vepres* der Dorn, mit dem schon die ältesten Grammatiker, *quia latere solet in vipre, vipera in Verbindung setzen wollten*. Aber auf so confuse Weise, wie der Sinn der Einzelnen es nachdenkt, ist die Sprache nicht fortgegangen: *pipio* heißt quick sein, und dann *pipen*; *vipera* und *viverra*, glaube ich, kann man am richtigsten auch nur durch die *quicke* übersetzen, desgleichen *pipio*, welches sich zu *avis* nun wieder ziemlich so verhält, wie *vipera* zu ἔχις oder ὄφις; ferner endlich das Verhältnis von *vepres*, der Dorn, zu jenen Wörtern, ist schon oben in *spica*, verglichen mit *pica*, dagewesen, mag man diesen und ähnli-

chen nun die Bedeutung: frisch, grün, lebendig, oder die der Schärfe, des Stechens unterlegen wollen. Der letztere Zusammenhang wiederholt sich oft auf ähnliche Weise: man vergleiche nur Wachholder und Bachstelze, welches letztere eins ist mit Wipsterze, nd. Wipstert, Queckstert ¹²⁶⁾ u. s. w., ferner das obige Queck, i. e. Unkraut, und Quick, i. e. Kleinvieh u. dgl. m. — Man sieht, wir kommen ohne den allermindesten Zwang immer wieder auf einen Stamm zurück, dessen reiches Leben noch lange nicht erschöpft ist.

Ich wende mich jetzt mit einer freieren Untersuchung zu dem anlautenden p, und finde zuerst einige Wörter, die anderen ebenfalls lateinischen mit k-Anlaute so nahe zu liegen scheinen, daß ihre Verwandtschaft nicht bezweifelt werden dürfte. Oder wie, wäre es nur Schein und Zufall, daß palumba und columba bis auf p und c übereinlauten? Zusammengestellt sind beide öfter, erklärt wohl noch nicht. Leider will es mir auch nicht gelingen: die entsprechenden Wörter der verwandten Sprachen scheinen keinen Aufschluß zu geben und auf ihre besondere Weise gebildet zu sein: Taube ist von Schwenck u. A. richtig mit Taucher, cf. taufen, übersetzt; ebenso soll $\kappa\omicron\lambda\nu\mu\beta\omicron\varsigma$ und was dazu gehört Taucher heißen: diese Übersetzung scheint aber willkürlich, da sie sich meist nur auf das abgeleitete $\kappa\omicron\lambda\nu\mu\beta\acute{\alpha}\omega$ stützt; die eigentlich deutsche Form scheint in ags. culfre vorzuliegen; goth. ahaks gibt kein Licht; skr. pârāvata und kapôta, wovon pers.  (kebuther) ebenso wenig, obgleich man durch kapôta, welches mit ‚wie viele Jungen habend‘ übersetzt ist, geleitet, eine ähnliche Composition in columba hat annehmen wollen. Doch komme ich über Pott's Ansicht, Etymol.

126) Anders Schmitthenner D. Wb. S. 48; ich kann aber nur zugeben, daß b durch Anklang an den Bach entstanden ist; bach aber hier nur soviel als wach heißt, ohne ganz mit unserem jetzigen wachen zusammenzufallen. Cf. übrigens auch motacilla, $\kappa\lambda\lambda\omicron\upsilon\omicron\varsigma$ nebst $\sigma\epsilon\omega\omicron\pi\upsilon\lambda\iota\varsigma$ und skr. khang'ana.

Forsch. I, 166, wo er sich zu einer solchen Auffassung hinneigt, und ib. II, 397, wo er es lieber gleich skr. *kalarava* (i. e. eine Bezeichnung für den indischen Kukuk) nehmen will, nicht aufs Reine; und halte nicht einmal die Auffassung des *kapôta*, welches Nesselmann Zeitschrift für Kunde des Morgenlandes Bd. II, Heft I, S. 100 nun gar also verstehen will: ‚was für (scil. häßliche) Jungen habend!‘, für ganz richtig, obgleich jene Art Pott's, der dasselbe nach seinem Jungenreichthum, also nach seiner Fruchtbarkeit benannt glaubte, um vieles gefälliger ist, als die letzte Weise, die, wie mir scheint, allen vernünftigen Ansichten von Wortentstehung zuwider läuft. Entweder ist *kapôta* ein Compositum *ka-pôta*; dann fäße ich es als ‚mit Jungen‘ d. h. fruchtbar; oder *pôta* möchte soviel heißen als *pôtra*, welches Schnauze und Schnabel heißt, vielleicht gar daraus entstanden sein: so gewönne das Ganze die Bedeutung ‚beschnabelt‘, welches für Vogel ebenso gut paßte, wie *patrin* d. h. der Beflügelte. Dazu käme dann noch, daß *kapôta* nach Wilson s. v. a bird in general bedeutet. Ist es dagegen kein Compositum, so stellt es sich mit Wörtern wie *kapi* u. dgl. in eine Reihe, ich sehe aber nicht deutlich wie. — Gothisch *ahaks* steht zu *ahva* formell und begrifflich in demselben Verhältnisse, wie *aquila* zu *aqua*: und es entsteht hier derselbe Zweifel, der oben schon nicht sicher entschieden werden konnte, ob es demnach Ableitung sein und etwa Wafservogel heißen, oder ob es nur stammverwandt sein, und den schnellen Segler der Lüfte bezeichnen solle? — Gehen wir nun wieder zu dem wunderlichen *columba* zurück, so könnte man auf den Gedanken kommen, daß ihm gleichfalls eine allgemeinere Bedeutung die schnelle, fliegende oder eine ähnliche zum Grunde liegen möchte: in diesem Falle würde man practisch eine Wurzel *col, pal* anzunehmen haben, mit der sich dann *cello* (cf. *celer*) vergleichen ließe, wozu sich als Form mit *p* wieder *pello* aufdrängt. Ja noch passender dürfte die Erinnerung an

κλίνδω sein; es liefse sich dann als die ‚Wälzende, Kreisende auffassen, und besagte ganz dasselbe, was wir später und zumal provinziell unter Tümmeler verstehen. Ich gebe auf solche begriffliche Vergleichen sehr viel: die volksthümlichen Bezeichnungen sind meistens äußerst treu und wahr: sie gehen immer von der lautern Anschauung aus, und bezeichnen den Eindruck nach seinen wesentlichsten Momenten, den Gegenstand nach seinen hervorstechendsten Eigenthümlichkeiten in einer gewissen gesunden Frische der Unmittelbarkeit, die sich wohl der Jugendzeit der Sprache vergleichen darf, und eben darum, wo sie mit der Etymologie der Sprache zusammenfällt, für ein wichtiges Bestätigungsmittel gelten kann. Ob in unserem Falle, wird jedoch zweifelhaft: denn *columba* muſs man gestehen, geht wieder über das Latein oder Griechische weit hinaus, so daſs sein Ursprung von diesen Sprachen aus nicht sicher zu begreifen steht. Findet sich das Wort denn nicht im Sanskrit, wenn auch nicht als Ausdruck für dasselbe Thier? Ich denke, ja, und zwar ganz in der Nähe steht es und in eben der Form, in der es sich bei einiger Bekanntschaft mit der Vertretung der Laute erschliessen läſst. Wie sollte es viel anders lauten können als *kalabha* oder *karabha*, was dasselbe ist, oder *çarabha*? Alle diese Wortformen existiren: *karabha* heisst nach Wilson ein junges Thier, insbesondere von Kameelen und Elephanten; *kalabha* ein junger Elephant; *çarabha* endlich und *çalabha locusta*. Daſs die beiden ersten Formen unverwandt wären, liefse sich denken, da sie nahe an *kara* die Hand, liegen, wovon *karin* der Elephant (Note 92 zu Ende); die letzteren möchte ich hieherziehen — doch nun bedarf es, daſs man sich dessen erinnere, was Note 37 über die Erscheinung bemerkt ist, daſs ein und derselbe Name Ausdruck für ganz verschiedene Thiere sein könne, nicht etwa in Folge einer Verwechslung der letzteren, sondern weil derselbe Name wirklich mehreren Thieren, die durch ein gleiches Merkmal verwandt erscheinen, beigelegt werden konnte. In solcher

Weise müste man auch für unsere Wörter einen allgemeinen Grundbegriff annehmen, wenn *çalabha* dort Heuschrecke, hier, als *columba*, die Taube bezeichnete. Es kommen nämlich noch eine Menge anderer Wörter hinzu, welche mit *çalabha*, *çarabha* verglichen zu werden fordern dürften: zuerst, gleichfalls mit k-Anlaute, *καράβος*, welches schon Lassen Anth. skr. s. v. verglichen hat; dann *scarabaeus* auf der einen Seite, nebst Käfer, und Krebs auf der anderen. Ein Vereinigungspunkt liefse sich vielleicht nur im Wasser finden, denn das Kriechen würde für die Taube schlecht passen: damit kämen wir aber wieder auf Taube als Taucher zurück, welche Erklärung endlich auch für *columba* gewonnen wäre, wenn man es mit *g'alabhû*, i. e. aquatic verbinden wollte. Merkwürdig, ja wirklich überraschend ist es, dafs auch auf lateinischem Gebiete in *palus* ein Wort da ist, in welchem ungeachtet der jetzigen Bedeutung, eine Bezeichnung des flüssigen Elements enthalten ist. Daran gehalten schiene *palumba* den Sumpf- oder Wassergänger zu bezeichnen, sowie *palus* der Pfal an Holztaube erinnert hat. Die litthauischen Ausdrücke *karwélis* und *balandis* (die wilde Taube) will ich nicht weiter verfolgen; die poln. *golab*, wend. *holb* weisen auf *columba* zurück.

Doch verlieren wir über dieser etymologischen Abschweifung, die wenigstens dazu dienen mag zu zeigen, wie unendlich schwer es ist, bei manchen Wörtern dem Ursprunge nur auf die Spur zu kommen, — unser p nicht aus den Augen. Wie *pello* und *cello*, scheinen sich die Formen *pal* und *cal* zu einander zu verhalten, welche man als Wurzel für das Römische allerdings annehmen darf: sie scheint der Stamm von *cel-are* zu sein, hehlen, umfassen, enthalten zu bedeuten, und zur Bezeichnung für hohle, umfassende, auch deckende, schützende Gegenstände, für Gefäße, Gewänder u. dgl. nicht unpassend verwendet zu sein. Wie es sich weiter mit einer solchen Wurzel verhalte, die ich hier nur practisch als *cal* annehme, und
ins-

insbesondere, wie der Zusammenhang der Begriffe sei, darüber ist oben S. 122 und sonst Einiges angedeutet. Darauf scheinen auf der k-Seite z. B. calix der Becher, galea der Helm, caliga der Stiefel, caligo das Dunkel, wobei man nicht unmittelbar an calere zu denken braucht, vielleicht calpar u. s. w. hinzuweisen; an die p-Form aber schliessen sich eben so enge pallium und das ihm ganz analoge πέπλος an, dessen πλ (denn πε ist Reduplicativ-Silbe) sich zu pal, pel verhält, wie in gigno der Stamm gn zu gen in genus u. s. w. Formen dieser Art gibt es im Griechischen nicht wenige. Ferner gehören hieher pellicis, Fell, palatum in seiner zwiefachen Bedeutung als Himmelsgewölbe und Gaumen u. s. w.

Noch mehr Beispiele finden sich in alten Wörtern, in denen die verwandten Sprachen diese oder jene Nebenform erhalten haben. So hat Pott pōpulus die Pappel, sehr schön mit c'apala i. e. trembling, wavering, swift, dann Quecksilber, Dieb u. s. w. verglichen: Zitterpappel, populus tremula u. s. w. wären also, eigentlich tautologische, Bestätigungen dieser Etymologie. Dafs damit populus das Volk, die bunte, lebendige Menge, eins sei, möchte ich in der That glauben, obwohl man es in der Regel mit dem in plebs liegenden Stamme ple, pul vereint wissen will. Doch ist das nur eine Muthmassung, die sich im Vergleich zu der Art und Weise, wie man das Wort mit ὄχλος verbunden hat, wohl hören lassen darf. Gewagter dürfte es selbst nicht sein, po-pulus als skr. puṇs, pum und ple, pul zu fassen; Menschen-, Mannsfülle würde begrifflich passen. — Wenn in pōpulus (sicherer als in pōpulus) der Begriff der Bewegung liegt, so sehe ich nicht warum man pōples, die Kniekehle, davon trennen sollte; nimmt man in der gewöhnlichen Weise sein Suffix it als gehend, so ist pōpl Rest eines Substantivs und pōplit heifst: in Biegung gehend, oder richtiger biegsam, was gewis für den Begriff Kniekehle mehr zusagt, als etwa die Annahme einer Corruption aus postiplex, postiples,

worüber sich die lateinischen Lexicographen wohl nicht weit erhoben haben. So stellt sich die Sache vom Standpunkte der Vergleichung; etwas anders käme sie zu stehen, wenn man hier wie in *populus* eine Reduplication statuiren wollte, die ich zwar auch in der Wurzel *c'ap*, wovon *c'apala*, annehme; dann müste man *l* freilich lieber zum Stamme ziehen. — Eine Seitenform mit *p* bietet hier wiederum das Sanskrit dar, wo *pippala* mit *c'apala* für eins gelten darf; es umfaßt die verschiedensten Bedeutungen, die sich nur unter der Voraussetzung eines allgemeinen Grundbegriffs begreifen lassen: es heißt der heilige Feigenbaum und im fem. *pippali longpepper*, worin es mit *c'apala* zusammenfällt, ferner Wafser und auch ein Vogel. Einen Vogel wüste ich auch im Lateinischen zu finden, wenn man *papilio* dafür ansehen will, dem unser deutsches *vivaltra*, aus welchem sich später (missverständlich?) *Zwiefalter* gemacht hat, gleichfalls wie es scheint als eine reduplicirte Form, analog steht. Statuirt man hier eine Wurzel *pil*, so steht *plica* zu *papilio* wenigstens ähnlich wie *vivaltra* zu *Falte*; sollen diese Wörter aber nicht durch Reduplication entstanden sein, so wäre eine Möglichkeit, die erste Silbe *pa-*, *vi-* zu erklären, die, wenn man der mittelhochdeutschen Form *zwivalter* gemäß beide mit dem Zahlworte *dva*, *dvi*, cf. *bis*, vereinigte, wo denn die neuere Form nicht irrthümlich sondern im guten Bewusstsein von der Bedeutung der Silbe *vi-* sich zu *Zwie-* entwickelt hätte. Formell läßt sich nicht viel dagegen einwenden; ein *b* finden wir in *bis*; die Fälle aber, wo *p* wirklich einem skr. *dv* entspricht, sind außer Zweifel: *porta* schließt sich an *dvāra* an, und *par* das Paar, denk ich ist eine dem *dvaja* parallelgehende Bildung desselben Stammes ¹²⁷).

127) Desselben Stammes *dvi*, mit welchem ich schon früher einmal, ohne die Übereinstimmung mit Pott I, S. 225 zu kennen, *dvāra* zu vereinigen gesucht habe. Wenn *par*, wie sonst vermuthet

Zum Schlusse noch einige Worte über *plectere* und *penis*. Das erste Wort hat seine benachbarte Form im skr. çlisch, dem unser deutsches *slingen* fast identisch ist. Die Verwirrung der Bedeutungen ist wiederum groß, wenn man, wie oben vermuthet ward, eine Wurzel *pil*, *pal* für *pli-ca* anzunehmen hat; minder aber, wenn man *plic-a* hieher rechnet. In çlisch liegt der Begriff des Schlingens, besonders *amplecti*, beide liegen formell nahe an schliessen, daher schon oben eine Verwandtschaft mit *claudo*, *clud*, schliessen vermuthet ward. Welches ist hier nun der Grundbegriff, und wie stehen *plectere* als schlagen (*πλήσσω*) und *plectere* als beugen, *flectere*, flechten dazu? Dergleichen Fragen verdienen noch nähere Beachtung. Gleichwohl scheint mir die schon von Bopp vorgeschlagene Vergleichung des skr. çlisch mit *plectere*, *πλέκω*, *flectere*, flechten festzustehen, und damit ein sicheres Beispiel mehr für *p* als Stellvertreter gutturaler Laute, auf welche skr. ç hinweist, gewonnen zu sein. Pott hat sich zwar *Etym. Forsch.* I, S. 280 gegen diese Zusammensetzung gesträubt; seine Zweifel möchten aber unerheblich sein, wenn sie nur gegen *sch* als dem *c*, *k* entsprechend gerichtet sind. Denn dieser *sch*-Laut (*s'*) ist offenbar nur eine spätere und zwar speciell-indische Gestaltung anderer Zischlaute, gleich denen er also wohl einem Gutturalen gegenüberstehen mag. Eine Form wie *klik* duldet sich im Sanskrit nicht recht, ebenso wenig eine Form çliç: hier erscheint sie mit Modification des zweiten Consonanten als çlisch, dort, in den übrigen Sprachen ist der erstere hingegen von seiner Ursprünglichkeit weiter entfernt, indem er

ist, zu *para alius*, gehörte, wäre dies *para* dann selbst mit *dvi* vereinbar? Der begriffliche Zusammenhang des *par*, wenn man es zu *dvi* stellt, ist aber derselbe, als wenn es mit *para*, *alius* verglichen wird: der zweite, oder der andere ist als der Gleiche gedacht, und das Gleiche das Paar; oder der Begriff Paar liegt, als dem der Zahl 2 näher stehend, voran, und daraus entstünde die Bedeutung gleich.

sich zu p gemacht hat. Beiläufig sei auch erwähnt, daß dem Sanskrit gar nicht der gutturale Auslaut gebricht, sondern er ist in lig, à-ling, welches formell wie slingen aussieht, deutlich genug erhalten; das formelle Verhältniß ist das des skr. lóka zn çlókā? Ein anderer Beweis für unsern Satz: p = c, ç, ist in penis zu suchen. Dieses Wort hat nämlich Lassen, ich weiß nicht gleich wo, gestützt auf eine ältere Form pesnis, mit skr. çis chṇa verglichen. Die Vergleichung ist trefflich; die Wurzel aber nur muthmaßlich als çî-ç anzusetzen. Der zweite Zischlaut ist im Latein verschwunden, ebenso im Griechischen πέος, auch σπέος geschrieben, nur daß man diese letzte schon von Passow u. A. mit penis gut verglichene Form mit ebenso gutem Rechte für ursprüngliches πέFος wie für πέσος annehmen darf. Auch für jene Form würden die analogen Bildungen im Sanskrit nicht fehlen; vergl. skr. çépa, wozu lat. cepa wunderbar stimmt, ferner çépha, çéphas, und çéva, lauter Wörter mit der Bedeutung penis in denen grade die Aspirate ph auf den verschwundenen Sibilanten hinweist. Wie die indischen Grammatiker es von çî schlafen ableiten mochten, begreift sich wohl; die Ableitung scheint aber grundlos, und viel lieber möchte ich auch hier den Begriff des Lebendigen und der Kraft unterliegend glauben. Pott I, S. 138 hat dabei an lett. pist (coire cum muliere) erinnert, doch erklärt sich dieses wohl eher aus jenem, als umgekehrt.

In solchen Wörtern gehen häufig verschiedene Auffassungen neben einander, von denen die einen mehr ursprünglicher, die anderen bildlicher zu sein pflegen, ohne deshalb unwahr zu werden. Der famose indische Phallus, meint v. Bohlen, bezeichne im Sanskrit jedes Gespitzte, und werde deshalb zugleich eine Bezeichnung für Berge, Obeliskten und Pyramiden¹²⁸); indessen wo hat es denn diese Bedeutung? Ferner theilt es diese Übertragung

128) So wenigstens verstehe ich die Stelle Alt. Ind. I, S. 209.

eingestander Mafsen mit *linga*, dem sich etymologisch wohl nicht eine Spitze nachweisen läßt: daher sagt man auch wohl richtiger, die Inder identificirten irgendwie die Sachen, und übertrugen daher den Namen. Wie es scheint, gehört Phallus wohl nicht zu Pfahl, sondern eher zu *phala* die Frucht, oder *phulla* die Blume. Undeutlicher bleibt mir *linga*, wenn ich gleich glaube, dafs es zu dem obigen *ling* zu stellen sei. Geht es aber auf die Bedeutung des *à-ling* umarmen, zurück, oder auf eine der Wurzel *lih*, lat. *lingo* innewohnende, und wäre es gar dem lat. *lingua*, welches oft mit *lingo* verbunden worden ist, analog? Oder endlich hätte die Bedeutung mahlen, welche gleichfalls in *lig* liegen soll, deshalb einen Anspruch auf Berücksichtigung, weil *linga* und *lig* nun in einem etwas ähnlichen Verhältnisse zu stehen scheinen, wie *penis* und *penicillus* u. a.? Zudem hat *linga* aufserdem mancherlei Bedeutungen. Es ist aber nicht zu übersehen, dafs dem *lig* diese Bedeutung mahlen (etwa = pinseln) vielleicht nur in der 10ten Classe zukommt, dafs es mithin ein abgeleitetes Verbum sein dürfte, welches sich zu *linga* in der bekannten oder in einer ähnlichen Bedeutung ähnlich verhielte wie *penicillus* zu *penis*, nicht umgekehrt, wenn auch *likh*, *lèkha* die natürlich von der Wurzel *lih*, *lig* nicht zu trennen sind, scheinbaren Einspruch thun. Dem Deutschen scheint das Wort abhanden gekommen zu sein, dafür weifs er sich aber durch bildliche Ausdrücke zu entschädigen¹²⁹⁾.

Den Beschluß mache das unerklärte lat. *papaver*, welches ich kein Bedenken trage, mit skr. *svap*, dessen *k*-Formen oben nachgewiesen sind, zu vereinigen: es heifst nämlich gewis nichts anders als einschläfernd, schlaf-

129) Denn deutsch Pinsel, zwar z. B. auch von dem Hirschschwanz gebraucht, ist entlehnt: es fragt sich aber, ob in dem nd. *pint*, cf. z. B. Dähnert pomm. Wb. S. 349, ein alter Verwandter erhalten wäre. Merkwürdig ist es übrigens, dafs sich dieses Verhältniß der Wörter *linga*, *ling*, *likh* im Lateinischen in *pingo* neben *penicillus*, *penis* eingermaßen wiederholt.

bringend, mag man nun papa-ver trennen und ver mit ber, fer zusammenhalten, oder auf eine andere Weise scheiden und ein anderes Suffix, oder eine andere Composition statuiren. Sicherer ist mir in der That auf diesem Gebiete bewegliches Schwankens wenig oder nichts. Man vergl. zuerst skr. svapna krit nach Wilson s. v. a potherb (Marsilea quadrifolia), aber eigentlich narcotisch, Gewürz, denn es ist wörtlich producing sleep: dies ist ein Analogon, in welchem sich das Wort theilweise wiederfindet und zwar mit ähnlicher Bedeutung; die vollständige Übersetzung möchte svapnabhara oder svāpabhara sein. Die anderen Beweise liegen nun aber erstlich im isländischen svefn-gras, der Mohn, wo sich wieder die erste Hälfte (svefn = Schlaf, svapna, somnus) erhalten hat, und im spanischen adormidera, welches wenigstens sachlich durch Erinnerung an dormire hiehergehört: beide Wörter sind aber selbstständig innerhalb der genannten Sprachen gebildet, und gehen, weil das Wesen des Mohns in seiner betäubenden Kraft wahr aufgefaßt ist, von ähnlichen Begriffen aus. Ein drittes Wort hat noch Nemnich in seiner Polyglotte p. 850 aufgeführt, nämlich slāpbol (Schlafbolle?) zu welchem Allen man sich an somniferum, als tautologisches Beiwort für papaver erinnern lassen wird. Inwiefern deutsche Ausdrücke wie Abert, Papig hieherzurechnen seien, sieht man nicht; das deutsche Mohn begreift sich bekanntlich vom einseitig deutschen Standpunkte aus so wenig, als jenes papaver vom lateinischen; dagegen es mit gr. μήκων durch ahd. mākān (cf. mag-samen) vermittelt ist. Eben daran schliessen sich poln. und wend. mak, wahrscheinlich auch lith. agoná, mit abgefallenem Anlaute? Dafs μήκων so wie es scheint auf μήκος hinweise, dürfte zu bezweifeln sein. Mit den angeführten Wörtern möcht' ich es auch nicht vereinen, aber ist es nicht wunderbar, dafs dem papaver und svap gegenüber die oben schon nachgewiesene k-Form in gr. κώδεια erscheint? Oder wäre auch hier nichts als eitel

Schein und Täuschung und hätten diejenigen recht, die *κόδεια* an *κόττα* hielten, und vielleicht das erstere mit Mohnhaupt übersetzten? Und papaver wäre eher ein Kopfträger? ¹³⁰⁾

Wenn man nach dem Bisherigen das, worauf es hier im Großen und Ganzen ankam, das Gegenüberstehen eines p und gutturaler oder ähnlicher Laute nicht in Abrede ist, so wird man gelegentlich auch da eine Bestätigung finden können, wo pa, po als scheinbares Suffixum auftritt, und sich mit altem ca, co berührt, entsprechend dem Wechsel, wie er aus dem griechischen Pronomen *πος* neben *κος* sattsam bekannt ist.

Die Untersuchung über mehre Fälle der griechischen und anderer Sprachen muß ich jetzt auslassen: es bleibt ohnedies noch ein weites Gebiet zu durchmessen.

§. 44.

V im Lateinischen und sonst, entsprechend den Lauten k, g', ç, s, p u. s. w.

Wenn man die Entstehung unseres deutschen W einmal genauer verfolgt und dabei unzweideutig erkannt hat, daß dasselbe in nicht wenigen Fällen gradeswegs, wenn auch nur durch Mittelstufen einem alten Gutturalen entstammt, der sich zum Theil im Sanskrit, zum Theil anderswo noch sehr rein zeigt, im Gothischen dann zu qu gestaltet, im Althochdeutschen meistens hv (sv) lautet, bis die Schwächung desselben, bis zum gänzlichen Verschwinden (hier des h) gesteigert, im Mittel- und Neuhochdeutschen

130) Griech. *κόττα* führt auf den Stamm in caput und Haupt, während sich *κόδεια* als allerliebste Bestätigung dessen, was über die reduplicirten Formen für Schlafen gesagt ist, an gr. *εὔδω* anschließen würde (*κό-δεια* und *εὔ-δω*), wäre nur nicht wahrscheinlich, daß *κόδεια* zuerst Kopf hieß (cf. Ilias 14, 499) und dann erst auf den Mohnkopf übertragen wäre; *εὔδω*, ein altes Wort, dürfte sich dem *ὕπ* oder *svap* vergleichen, braucht aber nicht reduplicirt zu sein: *εὔ-δω*.

nur ein *w* übrig läßt, — so muß man es von vorneherein begreiflich finden, daß im Latein manche *v* auf diese Weise entstanden sind. Ob der Verlauf im Einzelnen derselbe gewesen sei, läßt sich nicht sicher ausmachen, insbesondere möchte als nächstvorhergehende Stufe oft ein *sv*, welches jedoch, weil es im Römischen selten ist, vorrömisch genannt werden könnte, anzusetzen sein. So wäre die Erscheinung ja sonnenklar, wenn eines und desselben Wortes eine Form *s*, eine andere *v*, eine dritte *k* u. s. w. zeigte, und doch wie hat man sich nicht gegen solche Fälle gesträubt, die auch unbegreiflich bleiben müssen, so lange man immer bloß von Wechseln redet, und nicht stufenmäÙig die Entwicklung der Laute nachzuentwickeln sucht¹³¹).

Viele Beispiele dieser Art sind oben schon gelegentlich beigebracht. Ich führe noch einige andere an, besonders aus dem Lateinischen, um diese Erscheinung practisch wichtig zu machen; inzwischen muß aber noch bemerkt werden, daß *v* in einzelnen Fällen auch aus einem auf die im vorigen Paragraphen beschriebene Weise entstandenen *p* hervorgegangen sein möchte, obgleich mir das nicht eben wahrscheinlich ist, und die Erklärung würde zudem einen Umweg machen, da ja *p* selbst als aus *cv* entstanden angesehen ward. Und dann die Analogie des Deutschen, wo wir *v* Schritt für Schritt verfolgen können!

Das erste Beispiel, welches ich wähle, findet sich gleichfalls im Sanskrit und im Deutschen; es ist nämlich lat. *ve*, *vel*, welches man wohl mit skr. *vâ* identificirt hat, aber ohne an den pronominalen Ursprung aus *ka*, *kas*, *quis*, *hwer*, *wer* zu denken. Diese Reihe des Interrogativi versinnlicht gleich seine Entstehung. Es bleibt nur über die Begriffsentwicklung Einiges hinzuzufügen. Wie sich näm-

131) Am nächsten ist der Wahrheit Lepsius gekommen, der in seinen sprachvergl. Abhandl. S. 126, Note, einen Fall fast ebenso erklärt hat, wie es sich mir im Zusammenhange ergeben hat.

lich aus der Frage der Begriff des disjunctiven oder erzeugen könne, sieht man an *utrum*, oder unserem älteren *weder*, die beide zwar den späteren Begriff des was von zweien enthalten, der für unsern Fall jedoch nicht mehr austrägt, als das einfache Fragepronomen, es sei denn daß er hier grade für deutliche Doppelfragen geeigneter machte. Und daß auch hier das hinzukommende Moment von beiden sei es weshalb es wolle, unberücksichtigt blieb, zeigt unser dem *weder* entsprechendes oder ¹³²), welches ich auch etymologisch so wenig wie *utrum* davon trennen kann. Mhd. *weder her ode hin* übersetzt Benecke Wörterbuch zum Iwein S. 541 gut „welches von beiden es sei, her oder hin“. *Utrum bonum, an malum* heißt wohl eigentlich: was (von beiden)? gut? nicht schlecht? bis es dann durch den Gebrauch rein die Bedeutung „ob, oder“ erhält, und die ursprünglichen Verhältnisse ganz unberücksichtigt bleiben. Wie nun *ode ode theils aut aut, vel vel, theils et et* heißt, ebenso wird *ve*, wohl ursprünglich *vel* und einmalig gebraucht, zum Träger einer disjunctiven Bedeutung. Ob *ve* auf *wie, qua* (letzteres als Grundform angenommen) zurückzuführen, oder eine Verkürzung neben *vel* sei, dürfte sich nicht entscheiden lassen, das letzte ist mir aber wahrscheinlicher. Ich denke nämlich *vel* ist, mit *velle* durch dessen Anklang gleichwohl das *l* herbeigeführt sein mag, gänzlich unverwandt, aus der zum Grunde liegenden ablativen Form *ved* so entstanden, wie *pro* aus *prod*, *re* aus *red*, die ablativische Endung der *Nomina u. s. w.* An *ved* schloße sich *vel* leicht an, man

132) Schwierigkeiten macht jedoch, daß schon im Althochdeutschen *alde i. e.* oder daneben besteht, und sehe ich nicht, wie Graff dasselbe als spätere Nebenform von *edo, eddo*, wofür er es Ahd. Spr. I, S. 246 ansieht, rechtfertigen will. Besser gefällt die andere Vergleichung des *alde* mit *alter*, ich möchte dann aber, da ich *aut* von dem letzteren trenne, auch *oder* als verschiedenstämmig betrachten, und nicht etwa *au, o* auf romanische Weise aus *al* entstehen lassen. Cf. Abschnitt IV.

dürfte nur eine, wenn auch nur mundartlich ausgebildete Übergangsform *ver* annehmen, wie sie z. B. für *apud* in dem alten *apor* (cf. Fest. p. 22 ed. Lind.) = *apod* erhalten ist; die Bedeutung aber machte man sich vielleicht am deutlichsten, wenn man es mit *was? wie? was nicht? warum nicht? wiedergäbe; vel-vel* wäre dann etymologisch und sachlich = *weder-oder*. Auf die sonst versuchten Erklärungen, selbst auf die von Pott in Schutz genommene Grotefend-Hartungsche Ansicht, *vel* sei der apocopirte Imperativ von *velle* kann ich leider nichts geben, noch weniger auf die Meinung, *ve* sei daneben aus *vis* (cf. *vi-n* für *visne*) entstanden, welcher Pott II, 317 huldigt. Eben die Vergleichung hindert mich daran: wer wird skr. *vâ* von *ve* trennen wollen, da es ihm durchaus parallel läuft, und gleich aussieht? Denn das Unterscheidende, hier *â* dort *ě*, erklärt sich jedes in seiner Sprache, indem *ve* ein gestumpftes *ved*, wie *vâ* ein *vât* voraussetzt. Griechische Nebenformen sind $\varphi\tilde{\eta}$, $\varphi\acute{\eta}$. Was sich sonst Alles hinzudrängt und nach Erklärung lechzt, muß hier unberücksichtigt bleiben: nur an das eine *sed* will ich erinnern, weil sich in demselben zugleich eine ganz ähnliche Form erhalten hat, mag sie nun auf *ka* oder auf *ta* zurückführen. Im letzten Falle, wenn es sich zu *ta*, *sa* stellen läßt, fügt es sich am leichtesten, und setzt um die Bedeutung *sondern* = *von hier, oder so, dadurch zu erhalten, nur voraus, daß irgend eine gedachte oder ausgedrückte Negation daneben stehe: dessen Bedeutung liegt am deutlichsten in so, und z. B. non mihi sed tibi* ist wohl ganz gleich dem: *nicht mir, so! dir, d. h. dir vielmehr, sondern dir*. Daran schließt sich formell wieder das sonst unbegriffene *se*, *von*, welches aus einer alten Ablativform: *von diesem, von hier, ab* entstanden sein dürfte. Wunderbar, daß sich dieser Zusammenhang des *se* mit *sed* in *ab* und *aber* zu wiederholen scheint, welches letztere die neuere Etymologie zwar etwas anders ge-

fafst hat, indem sie es mit *apara* (vergl. *apa*) identificirte. Hier liegt aber noch Unendliches zu entwirren.

Eine Menge anderer Wörter lassen sich leichter abthun, indem sie sehr deutlich in gewissen Richtungen mit guttural anlautenden zusammenfallen. Man erinnere sich hier wieder dessen, was oben über eine Stammwurzel *ka*, *ku*, *ki* gelegentlich geäußert ist: sie fließt in mehreren Ausflüssen, und hat die Bedeutungen gehen, fließen, eilen; Schärfe, Glanz, Kraft und Leben; nebst anderen, woran sich rund und hohl, hüllen und leer und dergleichen Begriffe anschließen. In manchen Wörtern ist aber *v* ein uralter Anlaut, der auf Schwächung der reduplicativen Silbe zu beruhen scheint.

a) So finden wir z. B. einen Stamm *va-c* im Lateinischen mit der Bedeutung leer sein in *vacuus*, *vacare*; es käme nun darauf an zu ermitteln, wie alt *vanus* und ob es auf römischem Gebiete gebildet sei, um zu entscheiden, in welchem Verhältnisse es zu dem schon oben damit verglichenen *κενός* stehe. Soll es diesem unmittelbar gleich gebildet sein, so setzt es eine andere Wurzelform als *vacuus* voraus, und *v* scheint dem *κ* in *κενός* und in *vacuus* zu entsprechen; ist es aber spätere Nebenform von *vac*, so hat es vor dem *n* ein *c* eingebüßt¹³³), *vagnus*, dergleichen Formen im Lateinischen zwar, wie *dignus*, *agnus*, *lignum* u. a. zeigen, keineswegs ungebräuchlich waren. Also bleiben wir bei der ersteren Ansicht stehen und nehmen lieber an, daß andere genauer entsprechende Formen dem Lateinischen abhanden gekommen sind.

b) *Vannus*, welches man an *vanus* anzuschließen geneigt sein könnte, entspricht unserem schwingen, und führt also zunächst auf den in *veho* liegenden Stamm, so daß nn auf Assimilation zu beruhen scheinen.

133) Erhalten ist *g* in *vagina*, das gewis nichts anderes als die Hülle, Decke, und insofern Scheide bezeichnet.

c) An eben dieses *v*eho, welches im skr. *vah* schon mit *v*-Anlaut erscheint, schließt sich *vacca*, wie skr. *uxan* (ochse) an *vah*. Es fragt sich, wie dazu *bos* und wieder skr. *gô*, die Kuh, stehen. Der Guttural dürfte sich hier als älter ausweisen; führt er uns vielleicht gar auf dieselbe Wurzel? und wollte man *vacca* (*cc* als assimilirt) etwa = *gâvika* annehmen?

d) Dagegen liegt eine andere Form des Stammes von *vanus* deutlicher in *velare* vor, welches allerdings zu hüllen gestellt werden darf, *ve-lare*, cf. *celare*, wonach sich denn begreift, was früher gemuthmaßt ward, dafs *gu-p* in einiger Beziehung stehe. Nun darf man aber *vola*, die hohle Hand, nicht trennen, noch *volvere*, das dem *hval* analog steht; aber *vulva* ist anders zu deuten, als man bisher versucht hat (cf. Abschnitt II, §. 47, 1), obgleich es ein Beispiel für unsern Fall bleibt.

e) Eine große Reihe lateinischer mit *v* anlautender Wörter enthält die Bedeutung gehen, eilen, und kann also den Wörtern verglichen werden, die im Sanskrit dieselbe Bedeutung haben, *kram*, *gam*, *c'al*, *çru*, *c'ar*, *çri*, *srip* u. s. w., die fast alle hier denkbaren Formen repräsentiren. Zuerst *venio* ist längst bekannt; schließt sich daran, kann man fragen, *vêna* die Ader, eigentlich der Blut-gang? ¹³⁴⁾ — Ferner *vado* ich gehe, immerhin mit *βάζω* vergleichlich; eine Nebenform zeigte sich uns in *spatiari* von *spatium*, i. e. durchmessen? Sodann reiht sich *vacillo* an, ein höchst interessantes Wort, das man versucht sein könnte, als eine Intensivform an skr. *g'angam* zu halten, besser aber als eine einfache Reduplication von *cel* (= *c'al* wenn man will) ansehen wird. Mit diesem *cello*, *celer* kommen wir nun deutlicher auf die Bedeutung eilen, und hier gibt sich die *v*-Form unverkennbar in *velox*, möglicherweise auch in *volare* fliegen. Wie *velox* an *celer*, schließt sich *velare* an *celare*. Auf *vermis*,

134) Oder die gehende, fließende, das Blut. Cf. skr. *dhaminî*.

Wurm, als der Form genau entsprechend, die wir in kram (wovon auch skr. krimi der Wurm) erblicken, kommen wir im nächsten Abschnitte zurück.

f) Die Bedeutung Leben und Frische, Munterkeit, Kraft, Schärfe, finden wir zunächst in vivo, vigeo, vegeo, vielleicht in vigil, vitulus, vis, virus u. a. Vivo führt in seinen Abbeugungen vic-si, vic-tus auf den Stamm vi-g, vi-c, der in vigor vorliegt: das Perfectum vixi begreift sich nicht so gut, wenn man es aus viv-si entstehen lassen will: man müste in diesem Falle eine Verhärtung zu vip-si¹³⁵) annehmen, um von da mit Hilfe einer unorganischen Veränderung die wohl für die spätere Periode des Römischen nachzuweisen ist, vic-tus jedoch unerklärt läßt, zu vixi zu gelangen. Wir nehmen hier also zwei Stämme vi-v und vi-c an, zu denen vielleicht noch ein dritter aus vi-ta hinzukommt, sei es nun, das man ihn als unreduplicirtes vi oder als vi-t neben vi-v ansetzen wolle. Vergleichen wir nun kurz die gegenüberstehenden Formen der verwandten Sprachen, so finden wir die Form viv im skr. g'iv wieder, wo nur der Anlaut ein mehr gutturaler ist, während uns im goth. quivs (vivus) der älteste Laut qu bewahrt ist. Wäre quivs gleichfalls reduplicirt¹³⁶), so stellte sich qui-v dem Stamme vi-c, vi-g gegenüber und verhielte sich dazu ähnlich wie σκοπεῖν zu spac, spic, in denen die Laute κ-π und p-c in einem ähnlichen Wech-

135) Vergl. jedoch Seite 316, wo wir oftmals der Form vip begegneten.

136) Was indessen sehr unentschieden ist, denn hier sowohl wie im skr. g'iv kann es sein, das man vielmehr nur einen Stamm qu-u (qu, ku) und g'u anzunehmen hat, aus dem g'iv auf der einen und quiv auf der anderen Seite so entstanden wären, wie Ζεύς aus du, dju, div. Der Form divus stünde nun vivus parallel. Merkwürdig, das wir nun auch hier der Form mit ζ begegnen, daher denn beide Stämme, der hier in Rede stehende und der §. 37 besprochene du, dju in einander zu laufen scheinen. Für sicher halte ich die Reduplication und die Entstehung des v an Stelle alter Gutturalen aber in vigeo, victus.

sel auftreten, immer mit vollkommener Gleichmäfsigkeit sich bald so bald so erzeugend. Älter und echter scheint nun quick, keck, mit ungetrübten Gutturalen, wogegen das Griechische grofse Entartung zeigt: denn einmal ζῆν (cf. die Note) ist nicht zu trennen, noch weniger βίος und βία¹³⁷⁾, die sich am füglichsten mit vivus vereinigen lassen, obgleich nun vis, virus hinzutreten, um auf Verwandtschaft Ansprüche zu machen: denn das die letzteren hieher gehören, ist unzweifelhaft: sie zeigen uns an Stelle des vic, vig, einen neuen Stamm vis, vir, für den wir oben schon analoge Fälle gesehen haben. Dabei ist es nun nicht zu übersehen, dafs eben dieser Stamm sich schon in den skr. Wörtern vira, vischa (cf. damit gara venenum) aufweist, sowie auch der Stamm, der in ἐγείρω liegt, hier schon als gri, gar erscheint. Ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, dafs derselbe hieher gehöre, denn das Verhältnis in den entsprechenden Wörtern ist immer dasselbe wie oben, zumal wenn man den Stamm als ursprünglicheres gra, gri ansetzt: nun wäre ἐ-γείρω reduplicirt, und entspräche dem skr. g'ägri, sowie vi-gil, wachen, wacker u. s. w. alle gleichfalls auf einer Reduplication beruhen; vigil kann indessen auf mehrfache Weise gefafst werden, je nachdem man es näher mit ἐγείρω u. s. w. oder mit vigeo u. s. w. als einen lateinischen Sprofs verbindet: l mufs eben darnach verschieden angesehen werden.

g) Zwei Wörter des Lateinischen, die sich an unseren

137) Das gr. β an Stelle unserer Lautverbindungen wird nicht befremden; es mufs anderwärts ausführlicher besprochen werden, und kann hier genügen, noch in der Kürze an βᾶ neben gā zu erinnern, ferner an βᾶδος neben einer Form wie vadum u. s. w. Dafs hier nun β, g', ζ, qu, v und andere immer an derselben Stelle erscheinen, darf nicht auffallen, da sie ja neben einander entstanden sind: es könnten auch noch viel andere Formen hergesetzt werden, wie denn namentlich lith. Gyvatá das Leben, und unser le-ben mit l-Anlaut gar nicht zu trennen sind.

Stamm, den wir als *ki, qui* bezeichnen müsten, anschliessen lassen, sind *vitis* die Rebe, und *vitulus* das Kalb, das junge Thier überhaupt: der näheren Angabe, wie sich beide als Glieder einer Kette vereinigen, bedarf es kaum: *vitis* wäre die üppig wuchernde Ranke, wie *vitulus* das muntere, lebendige Thierchen, so das wir hier also das Verhältnis von *quick* und *queck* S. 309, *spica* und *pica* S. 313, *vipera* und *vepres* S. 316 u. s. w. wiederfinden. Zweifel erregen *vimen* zu *vieo* gehörig, und Rebe, *repa*, welches auf *reperere* (die Rebe als Kriechende) zu gehen scheint; indessen bleibe ich bei jener Ansicht vorläufig stehen, weil *vinum*, *οἶνος*, Wein, lith. *wynas* wohl mit *vites* aber nicht mit *vieo* füglich unmittelbar verbunden werden können. — In Betreff des Zusammenhanges dieser Wörter kann man auch noch *vitex* und Weide vergleichen, sowie auch *vitaligo* hieher gehört, in dem wir jedoch, da es besonders von weissen Flecken gesagt sein soll, einen näheren Verwandten von *weiss*, skr. *çvêta* erkennen können.

h) Lat. *vagio*, schon sonst mit *quaken* verglichen, gehört natürlich zu unserem Stamme; man kann auch *pipilare* u. dgl. als Nebenformen ansehen. — *Vafer*, oftmals besprochen und nie recht verstanden, möchten *Schwenck* mit *faber*, oder nach *Vossius* mit *varius* vereinigen, *Doederlein* hingegen als *Weber* ansehen, *Ramshorn* endlich mit *Waffe* und *pfiffig* zusammenstellen: *Pott* läßt es unbesprochen, *Benary* S. 142 gesteht, es nicht zu begreifen; auch ist es in Wahrheit sehr dunkel: entweder muß man sich bei *faber* beruhigen; oder es ist eine Nebenform von unserem Stamme, wie er sich in *wacker* gezeigt hat, und stellt sich also der Quantitätsverschiedenheit ungeachtet, ziemlich genau zu skr. *g'âgara*, i. e. wachend, munter. Wenn sich der Begriff des Wachens in *wacker* zu dem Sinne der Biederkeit und Bravheit ausbildete, so konnte er sich hier einleuchtender zu der verschla-

genen Schlaueit gestalten: vâfer wäre zuerst der Wachsame, dann der Schlaue. Das Weitere über f später¹³⁸).

i) *Vespa* ist schon Seite 304 besprochen, wir kommen hier noch einmal darauf zurück, weil es sich fragt, ob *vespillo* wirklich mit den Alten für eine Ableitung davon gelten sollte: *vespillones* werden durch *fossarii* erklärt, *qui mortuos sepeliunt*, und mit *vesper* in Verbindung gebracht, *quia vespertino tempore eos efferunt, qui u. s. w.* Da nun, wie Doederlein schon bemerkt hat, im Griechischen ἀσπάλαξ der Maulwurf, entspricht, welches zugleich zeigt, daß man *ve-spa* und *-σφη-ξ* vergleichen muß, und wir in umgekehrter Weise ein Insect den Todtengräber nennen, so scheint es allerdings, daß *vespillo* mit *vespa* zu vereinigen und Ausdruck für Todtengräber geworden sei, oder mit ihm auf eine allgemeine Bedeutung zurückzuführen sei, als die wir Seite 304 für *vespa* spitz und scharf annahmen. Zu beachten ist es zwar, daß *sepelire* selbst so gar ähnlich aussieht, sobald man *ve-* als ein Präfix trennen und *spil* für den Stamm, der in *sepelio* liegt, nehmen wollte. Denn ein Präfix *ve*, entsprechend dem skr. *vi*, wird man dem Lateinischen wohl zugestehen müssen: oder sollte man *ve-grandis*, *ve-cors*, *ve-sanus* anders erklären dürfen?

k) Den Zusammenhang des Präfixes *vi* mit *dvi* hat Pott in seinen *Etym. Forsch.* I, S. 128 und sonst besprochen: es wäre also eine Nebenform von *bis* und *dis*, und liefse die Zurückführung auf gutturalen Anlaut nicht zu: dieses soll denn auch keineswegs für jedes lat. *v* behauptet sein, im Gegentheil scheint *v* mehrmals auf alten Dentalen hinzuweisen. — Wie will man das lat. *vix* und *vices* erklären? *vices*, da ihm ahd. *wehsal* entspricht, muß man wohl zu der Wurzelform *veh*, *vic* stellen und soviel wie

Be-

138) Wollte man es an *vagari*, *vagus* halten, so käme man zu einem ähnlichen Zusammenhange, wie er sich in *πολύτροπος*, *versutus* zeigt.

Bewegung, Wendung bedeuten lassen. Trennt man nun davon das Adverbium *vix* kaum, so kann man dieses allerdings entweder nur mit *vis* verbinden, in welchem Falle es jedoch eine ältere Form dieses Stammes zu enthalten schiene, wie wir sie z. B. in *vixi*, *vigeo* annahmen, und eigentlich mit Kraft, mit Anstrengung, und insofern kaum bedeuten würde. Die ganze Bildung bliebe unbegriffen, denn was wäre *s* (*vic-s*)? Also scheint es, müssen wir es als eine adverbiale Bildung ansehen, wie wir sie in *mox*, *secus* finden, und nun bin ich auf den Gedanken gekommen, daß es zunächst eine dem *saepe* entgegengesetzte Bedeutung enthalte, und wie dieses S. 218 auf den Zahleninhalt 100 zu weisen schien, selbst vielleicht auf eine sanskr. Form *dvi-ḡas* i. e. zweimal zurückgehe. Dieses Zahladverbium lautet sonst *bis*, *δίς*; indessen vergleiche man *τετρακις*, dessen *κ-ς* in *ἄπαξ* auch als *ξ = x* erscheint.

l) Einen anderen weit verbreiteten Stamm finden wir im lat. *venus*, dessen *v* wieder auf altes *k* hinweist, wenn man skr. *kam*, wovon jedoch auch *amor*, vergleichen will. Zu *venus* gehören deutsch *wine* der Freund, Geliebte (ahd. *wini*, *winia*), vielleicht *Wonne*, welches jedoch S. 205 anders bezogen ward, aber sicherer *gönnen* und *Gunst*, die denn in dem von *venus* untrennbaren *venia* ihren lat. Stellvertreter finden. Wenn *Gunst* und *gönnen* übrigens, wie *Graff* im *Alth. Spr. I*, S. 271 lehrt, durch Vereinigung des Stammes *unnan*, *favere*, mit *ge* entstanden sind, so beweiset das noch nicht, daß sie von *venia* und ahd. *wini* getrennt werden müsten: denn sie können ihren *w*-Anlaut verloren haben¹³⁹); aber freilich beweisen sie auch nicht die Ursprünglichkeit des Gutturalen, die ich nur vermüthe.

139) In welchem Falle sie mit *amor* auf gleicher Stufe stünden. Was aber das Wechseln des *m*, *n* anbetrißt, so bleibt es zweifelhaft, ob hier, von einer Schwächung des *m* zu *n* zu reden sei, oder ob man darin verschiedene Wurzelbildungen sehen solle: denn ich rede hier nur von Verwandtschaft, nicht aber identificire ich eins mit dem andern.

m) Nun können noch manche Wörter angeführt werden, die, wenn wir ihr radicales Verhältniß auch nicht immer verfolgen können, sich doch leicht an andere mit gutturalem Anlaut anschließen. Eine merkwürdige und sehr genaue Übereinstimmung zeigen *vanga*, eine Art Hacke oder Karst, und skr. *khanga* ein Schwerdt, Opfermesser; ferner *vorare* und skr. *gras* oder vielmehr *grî*, *girâmi deglutio*; ähnlich wie sich deutsch *warm* zu skr. *grîschma* die Hitze, der Sommer verhält, womit vielleicht *ver* der Frühling am besten zu vereinigen ist; und wenn *vultur*¹⁴⁰) der Geier nicht erst im Latein aus *velle?* *vorare* entstanden ist, sondern verglichen werden darf, so fügt es sich am sichersten wohl zu *grîdhra* i. e. *vorax*, *avidus* und *vultur*. Da als Wurzel für dieses Wort *grîdh* angenommen wird (mit *grah*, *grabh*, das aus den Vêden bekannt ist, zu vereinigen?), so könnte man *gardhara* für *grîdhara* erschließen, und diese Form mit *vultur* zusammenhalten.

140) Schwenck stellt *vultur* mit *volare* oder *volere*, welches er dafür erschließt, zusammen, ebenso Doederlein mit *volucer*, *volare* u. s. w. In diesem Falle hiesse *vultur* der schnelle, fliegende, eine Bezeichnung, die an und für sich nicht unpassend schiene. Indessen, wenn ich gleich zugebe, daß der Stamm von *vultur* und der von *volare* und *volucer* derselbe sei, bin ich doch der Meinung, daß man *vultur* eher mit *velle* und deutsch *gehen* zusammenhalten dürfe, an welches letztere sich Geier, ahd. *kîr gradeso* anschließt, wie *vultur* an *velle*, *vult*; *vultur* wäre demnach der begierige, der Geier, der Habicht, d. h. der habgierige. Merkwürdig ist es übrigens, daß der Stamm, den wir nach der im Texte vorgeschlagenen Vergleichung mit skr. *grîdhra* in *vultur* anzunehmen hätten, nämlich *grîdh*, *gardh*, *vult-* uns ein soviel ich weiß noch unerklärtes goth. Wort, nämlich *grêdôn* hungern, und *grêdags* hungrig, hegreifen läßt, welches nun eigentlich begierig sein, nämlich nach Eßen, bedeutete. — Vom Standpunkte des Sanskrit aus fragt es sich aber, ob wir *grîdhra* nicht vielmehr als eine Ableitung von der Wurzel *grah*, *grîh* anzusehen haben, in welchem Falle, da *grîh* = *grabh*, *grîdhra* mit Greif verglichen werden könnte. Daß gleichwohl die Verwandtschaft mit Geier und *vultur* ihre Wahrheit hätte, kann erst in der Folge dargethan werden.

Lat. vas Gefäßs, reiht sich an die S. 300 genannten Wörter unabweisbar an, ich vermag es aber nicht weiter zu erklären. Videre thäte man unrecht, nicht als Wurzel gelten zu lassen; ich muß jedoch dabei bleiben, daß *cid*, *scindere*, scheiden; *bhid*, findere; *khid ferire*, nur Nebenformen von demselben sind; so daß wir das Verhältnis von *saihvān*, sehen zu *secare*, oder das von *cernere* zu *kṛit* wiederfinden. Ob *valgus* und *khang'a* zu verbinden sind, lasse ich gern unentschieden; aber *verpa* möchte man für ein uraltes Wort halten, das seine verwandte Form etwa in *çêpha* (vielleicht = *çêspa*?) oder sonst in einem der S. 324 genannten Wörter hätte. *Vulgus* und *vulnus* weist ich nicht anders als auf skr. *vrag'a* und *vraṇa* zu führen, deren Vergleichung noch nicht einmal ganz sicher ist, und unnütz bleibt, ehe sie weiter sich verfolgen läßt; *vastare*, S. 278 mit goth. *quistjan* vereinigt, mag noch zu dem Stamm von skr. *ghâṭaj*¹⁴¹) gehören, ohne daß es deshalb von *vadh*, *bâdh* getrennt werden müste? Sollte nicht deutsch Waffe (*wâpen*) mit *c'âpa* der Bogen, und, beiläufig zu §. 43, *parma*, *παρμή* mit skr. *c'arman* Schild (cf. Schirm), verwandt sein? Beide Wörter geben sich in ihrer Sprache nicht mehr zu erkennen, und sind alt, die Bedeutungen aber wie die Formen stimmen sehr gut; cf. Graff I, S. 785, wo *wâfan* unter anderem *gladius*, *culter*, *telum* heißt.

n) Gleichfalls einen Palatalen, aber die Media *g'* finden wir in skr. *g'jêschṭha*, welches wohl schon mit *vetus* verbunden ist; indessen ist das skr. Wort so entartet, daß wir es als ganz unbegriffen bei Seite lassen müssen, zudem ist es ein Superlativ, den wir nicht schon von einem angenommenen Stamme *g'jâ* aus, der auch als Wurzel *senescere* heißen soll, erklären können. Gleichwohl ist

141) Die verschiedene Gestalt, theils *k*, theils *g*, oder *gh*, *kh*, in der wir den Laut im Sanskrit wiederfinden, thut gar nichts zur Sache, da sie meist ebenfalls nur auf Verderbnis beruht.

nicht aller Zusammenhang zu leugnen, ja es zeigt sich hier eine große weit geästete Verzweigung, wenn wir dieser angeblichen W. g'jâ auch nur einigen Glauben schenken, und uns dabei an W. g'ri ebenfalls senescere, erinnern. Von jener kommt die Form g'inâmi, ich werde alt, von dieser aber z. B. g'arat¹⁴²), alternd. Wenn nun mit dem Stamme des letzteren unverkennbar γέρον, γῆρας übereinstimmen (cf. γέροντες und g'arantas), wahrscheinlich auch lith. wôras alt, so scheinen sich an g'inâmi nicht blofs senex, senis, sondern auch lith. sénas alt, sénis der Alte unverkennbar anzuschließen, und beide Reihen müssen unter sich vereinbar sein, wenn man zugestünde, dafs g'jâ und g'ri eins wären. Weiter, gehören zu der zweiten Form aber auch hora, ὥρα, und also auch unser jâr, so schliessen sich an vetus natürlich das öfter verglichene ἔτος¹⁴³) an, über dessen längst verlorenes Digamma cf. Thiersch gr. Gr. 226, neben lith. métas? das Jahr, böhmisch wietchy (von Pott I, S. 230 verglichen), und es bliebe nun das weitere Verhältnis zu ermitteln, namentlich ob mit g'ri und γέρον auch garu, gravis zu verbinden seien, ob also g'jâ und g'ri getrennt, und jenes etwa mit g'an, dieses aber mit vridh vereinigt werden könnten, von welchem letzteren ja vridha alt, kommt. Bei diesem vridh möchte ich für vetus, ἔτος zunächst stehen bleiben, und nur daran noch erinnern, dafs vridh schon im Sanskrit in zwei ähnlichen Nebenformen édh, augere, und z. B. âdhja reich, vorkommt, so dafs man fast versucht sein

142) Dasselbe Wort g'ri heisst in dem ältesten Zustande des Sanskrit, wie wir ihn in den Vêden antreffen, auch celebrare. Da diesem g'arat alt, g'aratê veneratur, gegenüber gr. γέρον und γῆρας mit ähnlichem Wechsel der Bedeutung erscheinen, so mag man mit dem Stamme des letzteren auch lat. vereri vergleichbar finden.

143) Auf die Richtigkeit dieser Vergleichung konnte schon vetustus führen, welches ein Substantivum wie onus, venus voraussetzt, das wir nun in ἔτος das Alter, deutlicher als in vetus alt, finden.

könnte, alt eben hieher zu ziehen, cf. jedoch Abschnitt II, über l-t gleich n. — Ich betrachte aber diesen ganzen Fall noch als eins der vielen etymologischen Räthsel, deren Lösung der Zukunft überlassen werden muß.

o) Den Beschluß machen ein Paar Worte über vincere, bei dem sich wieder eine große nicht leicht lösliche Verwirrung zeigt, wenn man erstlich skr. g'i, vincere, zweitens *νίκη*, drittens unser siegen hinzunimmt, die sicherlich in einem wurzelhaften Verwandtschaftsverhältnisse stehen. Doch glaube ich, befinden wir uns hier auf einem schon berührten Gebiete, auf welchem ein sicherer Blick gestattet ist. Die Laute g', v, s, die wir hier zuletzt mit einander correspondiren finden, werden nicht mehr befremden: g'i scheint mir unter allen vieren der Wahrheit am nächsten zu stehen, ich halte es für die unreduplicirte Nebenform der Wurzel *çi* liegen, so daß die Grundbedeutung etwa das causale legen wäre, von wo aus sich der Begriff siegen wohl begreifen ließe; cf. Niederlage gleich Sieg. Mithin sind nur die inlautenden Gutturalen k in *νικάω*, c in *vinco*, g in siegen (ahd. *siku*, goth. *sigis* der Sieg), die unter sich und mit g' in skr. g'i vergleichbaren Laute, v im Lateinischen und s im Deutschen sind die in der Reduplicationssilbe modificirten Anlaute, v im Griechischen aber muß wohl für ein altes früh vorgetretenes Präfix gelten, wobei man jedoch um die Länge des i in *νικάω* zu begreifen, immerhin eine Contraction des *vi* mit *ix* (= *Fix*? = *vinco*, *vic*) annehmen mag, wie es Pott Et. F. I, S. 204 verlangt hat. Der Stamm des lat. *vinco* ist *vic*, mit eingetretenem n (cf. §. 30), und keineswegs ist es als *vi-ni-co* mit *νικάω* zu vergleichen¹⁴⁴), sondern

144) Wie es Bopp im Gloss. S. 205, a mit skr. *vi-ni-g'ajāmi* zusammenhalten möchte. Potts Zweifel l. l. S. 204 zu Ende, ob *vincere* und *νίκη* überall mit g'i vergleichbar seien, sind unerheblich und nur entstanden, weil sich jene nicht aus dem letzteren begreifen ließen.

es ist uncomponirtes Simplex. Verwickelter wird die Untersuchung, wenn wir *vincire* hinzunehmen, denn, fragt sich, ist es von *vincere* ganz zu trennen, sowie es Bopp l. l. mit skr. *na* verbinden wollte, oder wie sollte es mit *vincere* zu vereinigen sein? Der Begriff des Bindens dürfte sich zu dem des Legens (dieses als Sammeln und Zusammenfassen, oder als Besiegen gefasst) einigermaßen fügen, und *vincire* ebenso gut mit skr. *c'i*, i. e. *colligere*, als *vincere* mit skr. *g'i*, i. e. *siegen*, vereinbar sein. Denn *c'* in *c'i*, und *g'* in *g'i* sind mir, sowie *ç* in *çî*, natürlich nur Nebenformen eines anfänglichen Lautes, die gewis keine wurzelhafte Verschiedenheit begründen, wenn sie auch hinreichend sein mochten, die Bedeutungen, die sich jede auf ihre Weise entwickeln, später auseinandertzuhalten. Indem ich nun *vincire* etwa als ein zusammenlegen, *vincere* als ein niederlegen mit dem Stamme von *çî* liegen, vereinige, wird man den Unterschied der causalen und der intransitiven Bedeutungen nicht dagegen geltend machen, eher aber daran Anstofs nehmen, dafs ich die, wie es scheint wichtigen Begriffe zusammen, nieder hinzuthue, ohne sie etymologisch in dem Laute nachzuweisen: hier kann ich mich indessen begnügen, auf das Sanskrit zu verweisen, wo ebenso *c'i colligere*, *g'i vincere*, *çî* liegen heifsen, deren nothwendige Vermittlung ich nicht anders als auf die angegebene Weise zu versuchen weifs. Dafs endlich unser deutsches *siegen* wirklich hiehergehöre, scheint mir aus der Bedeutung unzweideutig hervorzugehen, welche ahd. *sikan* und ags. *sigan* (nhd. z. B. in *ver-siegen* erhalten¹⁴⁵) haben: beide bezeichnen niedersinken, und schliessen sich an skr. *çî* enge an. Wenn man sich nun schliesslich dessen erinnert, was Note 125 u. sonst über *ja cio*

145) Nämlich *siegen* heifst fallen, rinnen, vom Wasser, und *ver-siegen* also aufhören zu fliefsen, nicht mehr rinnen. — Nun gehört auch *sinken* zunächst hieher, ohne dafs die S. 221, 2 versuchte Zusammenreihung ganz abzuweisen wäre.

und legen gemuthmafst ist, so dürfte auch lat. ligare von hier aus begreiflich sein, — und wir erblicken hier noch einmal die Fäden eines weit verzweigten Zusammenhanges, bei dem seinen ersten Keimen nach als wurzelhaft verwandt auftritt, was bei ungefährer äußerer Betrachtung von Hause aus verschieden zu sein schien.

Nachdem wir so das ganze Gebiet dieser Lautentwicklung ihren Hauptstufen nach verfolgt haben, könnten wir uns noch einmal zur Betrachtung der Natur des wunderbaren Q-Lautes zurückwenden, aus dem uns die meisten der besprochenen Erscheinungen mittelbar zu fließen schienen, ohne dafs wir im Stande waren, sein Wesen und seine innerste Eigenthümlichkeit ganz zu durchschauen. Soviel scheint sicher zu sein: qu mufs allerdings für eine Tenuis gelten; gleichwohl unterscheidet es sich durch ein Geringes, nämlich durch den hier erscheinenden u-Laut von den gewöhnlichen Tenuis, und insbesondere von k, und fällt eben dadurch den Aspiraten anheim, welche, wie wir später sehen werden, gleichfalls für entstandene Laute gelten müssen. Mit den Aspiraten scheint es eine gewisse Erweichung zu theilen, die sich hier als u- oder v-Laut darstellt ¹⁴⁶), während sie sonst mehr gutturaler Natur (h) zu sein scheint; indessen bleibt doch noch die Frage

146) Wenn ich nicht irre, sieht Herr Regierungsrath Graff, von dem wir eine academische Abhandlung über Qu zu erwarten haben, diesen Laut als eine Verbindung der Tenuis mit der labialen, wehenden Aspiration an, so dafs qu als ein einfacher Laut gilt, für den es auf jede Weise gelten mufs, aber wohl zu merken, seinem Ursprunge nach, nicht in Betreff seiner späteren Geschichte, bei der es uns überall und zwar ganz anders als die übrigen Aspiraten, die wir durch kh, ch, ph u. s. w. bezeichnen, in zwei wirkliche Laute auseinander fällt. Hiefür liegen die Beweise in den folgenden Abschnitten überall vor, wo wir eine Fülle von Lauten sich entwickeln sehen werden, denen recht eigentlich die zweite Hälfte des qu unterliegt, wie in den zuletzt besprochenen Erscheinungen immer zumeist der erste oder gutturale Theil des qu es war, der Veränderungen erlitt.

zu erledigen, wie wir nun die Aspiraten kh, ch u. s. w. in Bezug auf dieses qu anzusehen haben (ob nämlich als eine Nebenform, oder vielmehr als eine aus ihm entwickelte Form?), und dann fragt sich ja eben, warum zeigt sich, eine solche labiale Aspiration zugegeben, dieselbe nicht bei den übrigen Consonantenreihen, und inwiefern ist sie eben den Gutturalen, denen wir sie in größerer Ausdehnung nachgewiesen zu haben meinen, als in welcher sie heutiges Tages schriftlich erscheint, so gar eigenthümlich? Warum stellte sich eben hier die Aspiration (oder, da wir keine vollkommene Aspiration in dem qu anerkennen, die Neigung dazu) als ein u- oder v-Laut dar? Hiermit kommen wir denn abermals zu der S. 260 angedeuteten Ansicht zurück, daß den Gutturalen eine gewisse Neigung zu dem u- oder v-Laute, die an sich zwar unerklärlich bleibt, zugesprochen werden müsse. Indem ich daselbst von einer Lücke sprach zwischen dem k-Laute und dem nach ihm tönenden Vocale, fürchte ich mich fast zu sinnlich ausgedrückt zu haben; ich füge daher ausdrücklich hinzu, daß damit nur der nach k verlautende Hauchlaut gemeint war, der sich als u oder v dargestellt hat. So verlassen wir diese Erscheinung als ein Räthsel, dessen vollkommene Lösung uns auch jetzt noch nicht gelingen will.

Ich begnüge mich, bei dieser Entwicklung der Laute für jetzt stehen zu bleiben, und unterlasse, die Fälle, in welchen sich außerdem Liquidae aus andern Lauten erzeugen, einzeln durchzugehen. Die Entstehung des r und l aus d, des s aus t, des h, j aus Gutturalen, des v aus p und Labialen, des m ebendaher, diese und andere Fälle erfordern allerdings noch eine kurze Untersuchung; indessen scheint es, würden wir hier zu ausführlich werden müssen, wollten wir alles das, was dabei zu erinnern gewesen wäre, anführen. Zudem erklären sich die meisten der genannten Fälle nach den angegebenen Arten der Entwicklung von selbst, andere aber sind noch ganz dubiöser Natur, und

lassen die Weise ihrer Entstehung sowohl als den Anfangs- und Ausgangspunkt im Dunkeln, wovon denn einiges in den nächsten Abschnitten zur Sprache kommen wird. Der Fall endlich, wo die Liquidae durch den Abfall der Mutae, mit denen sie verbunden waren, zur vollen Selbstständigkeit gelangen, gehört nicht hieher, es sei denn, sofern er das Gegenspiel des im Abschn. III. zu besprechenden Verschwindens der Liquidae selbst bildet.

Zweiter Abschnitt.

Von den unmittelbaren Wechseln und Übergängen der flüssigen Laute.

Wenn in dem vorhergehenden Abschnitte flüssige Laute an Stelle anderer traten, so geschah es in Folge einer Entwicklung oder Erweichung, vermöge deren sie aus oder neben ihnen entstanden. Nun ist indessen auch der Fall denkbar, daß die, gleichviel wie entwickelten, fertigen Liquidae, mit ihres Gleichen, d. h. mit anderen Liquidis, Wechsel eingehen. Der Grund liegt, wie oben schon angegeben wurde, in der gemeinsamen Natur unserer Laute, die sich, zumal wenn ihr eigenthümlichstes Wesen, durch welches sie grade als diese besonderen Liquidae erscheinen, durch den Anschluß an eine Muta übertönt oder verdunkelt wird, leicht auf eine naheliegende Art modificiren, so daß sie ihre Natur als Liquidae zwar bewahren, ihr Besonderes aber preisgeben. Halten wir nun fest, daß ein solcher Wechsel meist in denjenigen Richtungen vor sich geht, in denen wir früher unsere Laute sich an einander enger anschließen fanden, daß die Liquidae also nicht so ungebunden und willkürlich schwanken, als uns die von den Grammatikern wohl angenommenen Beispiele glauben machen möchten, so kommt noch hinzu, daß die Wechsel meist auf gewisse Lautverbindungen eingeschränkt werden können, welche dieser oder jener Sprache vorzugsweise be-

liebt zu sein scheinen. Von einer absoluten Nothwendigkeit des Überganges eines Lautes in den anderen kann dabei zwar nicht die Rede sein: zwei Lautverbindungen mögen in einer Sprache bestehen oder bestanden haben; weil indessen die eine entweder dem Organe gemäßer sein mochte, oder durch zufällige Umstände die gewöhnlichere geworden war, geschah es, daß die andere ihr naheliegende sich mit der Zeit und unwillkürlich in sie umsetzte. Hiebei ist die Natur des benachbarten Lautes (der meist eine Muta ist) nicht außer Acht zu lassen: denn die Laute zeigen eine gewisse Anziehungskraft; die Bildung des einen ist von der Art, daß ein anderer sich leichter in einer verwandten Gestalt ihm anschließt, er nimmt also diese verwandte Form an, wie sie durch die Bildungsweise des ersteren hervorgerufen wurde, besonders dann, wenn ohne eine solche Veränderung das Übereinlauten mit einem fernerliegenden Worte herbeigeführt würde, oder wenn dieselbe dazu beiträgt, den Begriff des Wortes sinnlicher auszumahlen.

Man erwarte von der folgenden Untersuchung keine vollständige Aufzählung aller denkbaren Wechsel, welche die Liquidae einzugehen im Stande sind, noch weniger eine zwar wohlfeile Anhäufung von Beispielen; meine Absicht geht vielmehr dahin, solche Fälle zur Sprache zu bringen, welche theils gar nicht, theils weniger bekannt sind, und sich doch für die Erkennung der consonantischen Entwicklung als sehr wichtig erweisen.

§. 45.

V geht in r über.

Der nach Gutturalen, die ihrerseits zu s und anderen Lauten erweicht werden konnten, entwickelte v-Laut hat sich in den Sprachen unseres Stammes nicht selten zu einem r (und l) umgesetzt, daher denn die Verbindungen kr, sr wohl einem qu, kv, sv oder einem bloßen k, g entsprechen können, ohne daß von einem Einschub des r die Rede sein dürfte. Dies ist der erste Fall, wo sich ein r, indem es an

die Stelle des v tritt, nach Consonanten entwickelt, ohne anderen etymologischen Grund zu haben, als v nach Gutturalen. Vielleicht ist jede Doppel-Consonanz als unursprünglich, d. h. als erst entstanden anzusehen; wir kommen hier einer Quelle auf die Spur, aus der sich nicht wenig verbundene Laute erklären lassen.

a) Das einzige mir bekannte Beispiel, welches man früher, wenn nicht für diesen ganzen Fall, doch für den Wechsel des v mit r angeführt hat, war das lat. *cras*, welches von Bopp, Pott u. A. mit skr. *çvas* vereinigt ist. Eine wirkliche Erklärung hat man aber noch nicht versucht, und so lange uns diese nicht gelingt, muß das wahre Verhältnis beider im Dunkeln bleiben. Meine unmaßgebliche Ansicht von der Sache ist diese:

1) Entweder gehören beide zusammen: dann ist r in *cras* unorganischer Stellvertreter für v in *çvas*; v in dem letzteren aber wäre in der im Vorigen beschriebenen Weise nach k erzeugt, als dessen Überbleibsel uns das palatale ç vorläge: mithin çv-as, cr-as müsten auf ein kas zurückführbar sein: wo finden wir nun dieses kas, fragt sich, und was bedeutet es? Vielleicht liegt es in den Wörtern vor, welche gestern bedeuten, und allerdings auf einen Stamm kas hinführen; vergleiche $\chi\theta\acute{\epsilon}\varsigma$ ($\chi\acute{\epsilon}\varsigma$?), *heri* (*hesi*), goth. *gistra-dagis*, welches nebst *gestern* auf ein altes *ges* hinweist, das sich noch im schwedischen *gâr*, *igâr*, dänisch *igaar* vorfindet; die Form, die im Sanskrit diesen Wörtern entspricht, *hjas*, stimmt bis auf das j sehr wohl zu *çvas*, *kas*; es bliebe also zu untersuchen, ob wir das dem h nachfolgende j, welches sich im goth. *gis-*, möglicherweise auch in dem zwar kurzen e in *heri* zeigt, selbst für den Stellvertreter eines v (also *hj* = *çv*, *sv*, *hv*) halten sollten, und dann, ob wir, um *Gestern* und *Morgen* zu vereinigen, eine allgemeine Bedeutung, etwa *Tag*, annehmen wollen. In diesem Falle könnten wir weiter auf die Wurzel *kâç* brennen, leuchten, zurückgehen (cf. S. 268, der *Tag* ist der *helle*), *heri* wäre ein *Locativ*, am *Tage*,

mit der bestimmten Beziehung auf den vergangenen, welcher Begriff deutsch durch das mit *gis-* verbundene *tra* ausgedrückt wird, und *cras* endlich sowie $\chi\vartheta\acute{\epsilon}\varsigma$, und skr. *hjas* und *çvas* hätten die locale Bezeichnung am Ende des Wortes eingebüßt¹⁴⁷). Das Zusammenfallen der beiden verschiedenen Bedeutungen, die sich aus der allgemeineren einigen hervorgebildet haben, macht ganz und gar kein Bedenken¹⁴⁸); wohl aber das isolirte *j* in skr. *hjas*, ferner das auffällige ϑ in $\chi\vartheta\acute{\epsilon}\varsigma$, dessen wir uns nicht so leicht entledigen dürfen, als die griechischen Grammatiker mit der Annahme, es sei eingeschoben, gethan haben; endlich mehr als alles das auch nicht blofs wie die letzteren annahmen, vorgeschobene $\acute{\epsilon}$ in der Form $\acute{\epsilon}\chi\vartheta\acute{\epsilon}\varsigma$, und in wunderbarer Übereinstimmung damit ein vortretendes *i* in den angeführten nordischen Formen, sowie im isländ. *igaer*. Nun entstünde die neue Frage, sollen die letzteren, $\acute{\epsilon}\chi\vartheta\acute{\epsilon}\varsigma$ bis *igaer*, ganz von *hjas*, *heri*, getrennt werden? oder enthalten sie eine Composition und sind sie nur ihrem letzten Theile nach vergleichlich? *-gaer* in *i-gaer* fügte sich leicht zu *heri*; $\vartheta\acute{\epsilon}\varsigma$ aber, wenn wir $\acute{\epsilon}\chi-\vartheta\acute{\epsilon}\varsigma$ trennen wollten, wiese eher auf den §. 37 verfolgten Stamm *dju*, *div*, von welchem wir dort *divasa* kommen sahen; ja *hjas* selbst könnte gleich *dhjas* oder gleich *dhivasa* sein, welche Form im Prākrit leicht ein *hiasa* gegeben hätte. Die in dem Nordischen erscheinenden *i* hält man vielleicht für Rest eines Pronomens (cf. *ho-die*, skr. *a-dja* i. e. heute, nun; *i-gaer* würde etwa den Tag, jenen Tag bezeichnen, dann gestern), in $\acute{\epsilon}\chi-\vartheta\acute{\epsilon}\varsigma$ aber möchte $\acute{\epsilon}\chi$ gleich skr. *ahan* sein,

147) Sowie das franz. *hier*, welches merkwürdiger Weise unter allen am genauesten zum skr. *hjas* stimmt.

148) Ein ganz analoger Fall ist es, wenn z. B. im Deutschen *frühe*, *vruo* zuweilen von dem kommenden Morgen gesagt wird, wie es im Mittelhochdeutschen vorkommt. An und für sich eignet sich *frühe* sowohl zum Ausdruck für den heutigen als für den kommenden Morgen: welcher von beiden gemeint sei, wird leicht aus der ganzen Form der Rede verstanden.

und $\vartheta\acute{\epsilon}\chi$ -, $\acute{\epsilon}\chi$ (§. 37, 3, 7) voraussetzen, so daß das Ganze vielleicht eine Bedeutung wie Tagslicht gehabt, und mit demselben Rechte, wie frühe, auch vom vergangenen Tage überhaupt (cf. Morgen gleich heute früh, und gleich: morgenlicher Tag) hätte gesagt werden können. Demnach wären wir auf zwei Stämme, kas und tas, zurückgekommen, von denen der eine in ς vas, cras, gis-, der andere aber in $\vartheta\epsilon\varsigma$ ($\acute{\epsilon}\chi$ - $\vartheta\acute{\epsilon}\varsigma$) und hjas (= dhjas) anzunehmen wäre, und beide liefsen, unter Erwägung dessen, was §. 37 Ende, und §. 38, 3 beigebracht ist, wohl irgend eine gemeinsame Grundwurzel ansetzen. Die wendischen Wörter czera gestern, und juzi morgen, entscheiden sich nicht bestimmt für eine von beiden Seiten; lat. ves-per aber schließt sich, wie mir dünkt, zunächst an cas, ς vas an¹⁴⁹), und hat die allgemeine Bedeutung Tag bewahrt, welche durch das hinzukommende -per (peri, vesperi) wahrscheinlich in der von Herrn Professor Bopp vermutheten Weise modificirt wird, so daß vesper Tagende, der hintere Tag heißt. Freilich aber ist es hier nicht möglich, irgend einen sicheren Ausweg zu finden, denn unter anderem liegt die Möglichkeit vor, ve-sper zu trennen (ve- etwa als Reduplication hinzunehmen?) -sper aber mit ς vas zu vereinigen (nach §. 41, 2), und das Ganze mit i-gaer sowohl

149) V = c begreift sich nach §. 44. Herrn Professor Bopp's Vergleichung des ves-per mit divasa würden wir um das abgefallene di von divasa nicht verwerfen, wenn nur vesper nicht sehr alt schiene, oder v in divasa einen besseren etymologischen Grund hätte; cf. Vgl. Gr. III, S. 542. Die mit divasa oder seinem Stamme vereinbare Form erkannten wir in lat. dies; wie sich seine Nebenform deus zu gr. $\vartheta\epsilon\acute{\omicron}\varsigma$ verhält, so stimmt ja nun ganz genau das eben entdeckte $\vartheta\epsilon\varsigma$ zu dies, die Aspirate ϑ aber erklärt sich in $\vartheta\acute{\epsilon}\varsigma$ wie in $\vartheta\epsilon\acute{\omicron}\varsigma$, §. 37, und h in skr. hjas steht dem §. 37, 7, Note 102 besprochenen gr. Spiritus Asper parallel. — Übrigens existirt auch im Sanskrit ein altes vas dieser Bedeutung; cf. vas-tar i. e. mane bei Rosen Rigvéd. spec. hymn. IV. Anmerk., an welches sich endlich gr. $\alpha\upsilon\acute{\rho}\omicron\iota\omicron\nu$ so anzuschließen scheint, wie aurora und $\eta\acute{\omicron}\varsigma$ an das damit verwandte uschas die Morgenröthe.

als mit dem litthauischen Worte wá-kar, welches mehr als wegen dieser Übereinstimmung dadurch von Wichtigkeit ist, daß es beide Bedeutungen, die von vesper (cf. wákaras der Abend) und die von igaer (gestern, wákar) in sich vereinigt.

2) Wollte man aber die Verwandtschaft des cras mit skr. *çvas* ganz leugnen, so könnte man das erstere vielleicht mit dem Stamme des Präfixums *pra* vergleichen, der im Sanskrit wie in anderen Sprachen dazu verwendet worden ist, Wörter, die zur Bezeichnung der Tageszeiten dienen, zu bilden; vgl. skr. *prâtar*, und auch deutsch *vruo*, frühe. Wie es von dem letzteren bereits Note 148 bemerkt ist, wird auch *prâtar* sowohl von dem heutigen Morgen als von dem des kommenden Tages gebraucht. Vielleicht gehört mit Verlust des *p* litth. *rytas* der Morgen, *ryto'j'* morgen, adv., hieher; in *cras* aber hätten wir, da *p* in *para*, *pra* bisher immer als ursprünglichster Laut gegolten hat, einen Wechsel desselben mit *c* anzunehmen, und *r* wäre ebenfalls nicht auf die in No. 1 vermuthete Weise unorganisch. Unser deutsches Morgen, ahd. *morgan*, goth. *maurgins*, worüber ein Wort schließlichs an seiner Stelle sein mag, könnte man versucht werden, mit skr. *parâhna*, einem Compositum aus *para* und *ahan*, zu vergleichen; da es indessen vorzugsweise die Bedeutung frühe, Tagesanfang zu haben scheint, möchte man es mit besserem Rechte zu gr. *αὔριον* stellen, so daß der in diesem verschwundenen *v*-Laut (cf. Note 149) im Deutschen als *m* bewahrt wäre, von welchem Wechsel später mehr.

b) Ich neige mich indessen mehr zu der ersteren Ansicht, wonach *cras* dem skr. *çvas* vergleichlich ist, und mithin als Beispiel für den in Rede stehenden Wechsel von *v* und *r* gelten darf. Ein anderes Beispiel, welches ich schon Jahrb. f. wissensch. Critik, 1838, No. 32, S. 254 ff. in Bezug auf eine Bemerkung Pott's (Et. F. II, S. 245) angeführt habe, war lat. *crêta* die Kreide, unter Annahme einer ursprünglichen Bedeutung *λευζή γῆ* mit skr. *çvêta*

i. e. glänzend, weifs, verglichen. Der bisherigen Ansicht, dafs creta nach gr. *Κρήτη* benannt sei, und eigentlich die cretische Erdart heisse, ist damit keineswegs widersprochen: denn *Κρήτη* selbst heisst nichts anderes als die weisse, glänzende, wie auch wohl die heutige Benennung *Candia* (mit *candidus* zu verbinden?) darthut. In diesem Falle also wäre lat. *creta* entlehnt, hiesse cretisch, und was l. l. von *creta* gesagt ist, gälte vielmehr von *Κρήτη*. Die Wörter der verwandten Sprachen, sofern sie nicht entlehnt sind, geben keinen Aufschluss über unser Wort: skr. *kaṭhīni*, welches Kalk heissen soll, und wirklich als ein Schreibmaterial vorkommt, mufs mit *kaṭhina* i. e. hart, fest, irgendwie zusammengehören, und hat mit *creta* wohl nichts zu thun, es wäre denn, dafs jenes sowohl als dieses auf den S. 243 und sonst besprochenen Stamm, der manchen Ausdrücken für Steine und Erdarten zum Grunde liegt, zurückgieng; einzelne Formen desselben waren z. B. *kaç*, *aç*, *her* u. s. w. Wollte man nun für *creta* eine ursprünglichere Form *certa*¹⁵⁰⁾ statuiren, so möchte die Grundbedeutung Stein oder Erde schlechthin sein, ja das Wort könnte identisch scheinen mit unserem Erde, zumal wenn für dieses eine Nebenform *hertha* wirklich nachgewiesen werden kann. Bedenken macht nur *Κρήτη* und *é* in *crêta*.

c) Ganz sicherer Art sind diese Beispiele immer noch nicht; auch die nächstfolgenden sind nicht so unumstößlich, dafs sie nicht eine andere Erklärung zulassen sollten. Deutsch Waitzen schien uns S. 297 durch die Mittelstufe des gothischen *hvaiteis* mit skr. *kvātha* vereinbar: abgesehen von der Grundbedeutung, die nicht sicher zu ermitteln stand, zeigt sich nun eine ganze Reihe meist unerklärter Wörter, welche Ähnliches bedeuten und der Form nach

150) Hieher gehört auch wohl gr. *χαράς*, hart, etwa dem S. 243 angeführten sabinischen *hernum* vergleichbar, und zugleich eine Bestätigung dessen, was §. 40, d über *χάρα* u. s. w. vermuthet ist.

genau stimmen, wenn man den einfachen Prozeß zugibt, daß an Stelle jenes *v* ein *r* erscheinen konnte, gleichviel ob es sich vor dem Vocale bei dem anlautenden Consonanten hielt, oder ob es sich dem Vocale nachsetzte, so daß es vor dem mittleren Consonanten Platz nahm. Das Characteristische jener Wörter war ein anlautender Guttural mit *v*, oder einem durch dasselbe modificirten Vocale *o*, *v*, und ein inlautender Dental: dieses finden wir unter der angegebenen Veränderung wieder, erstlich in $\alpha\rho\bar{\iota}\theta\acute{\eta}$, und zweitens in deutsch Gerste und lat. hordeum, lauter Wörter, die ich zur Zeit nicht anders zu deuten wüßte. Deutsch Grütze liegt weit entfernt; wohl besitzt aber das Griechische noch in $\sigma\acute{\iota}\tau\omicron\varsigma$ ein interessantes Wort, welches uns auf diesem Gebiete die *s*-Form (cf. S. 297 $\zeta\acute{\upsilon}\theta\omicron\varsigma$ u. s. w.) zeigt, die wir oben im Deutschen schon in *sieden*, gegenüber dem skr. *kvath*, erkannten.

d) Gelegentlich sind im Obigen schon genannt und erfordern hier eine nähere Besprechung, erstlich gr. $\alpha\rho\eta\eta\eta$ nebst $\alpha\rho\omicron\nu\nu\acute{\omicron}\varsigma$, dann deutsch *hros* und endlich goth. *qrammitha* (cf. S. 279, 285, 287), deren *r*-Laut sich vollends nicht begreifen läßt, wenn man nicht seine Entstehung aus *v* zugeben will: in diesem Falle fügen sie sich leicht zu den Stämmen *ku*, *cu* fließen, schnell sein, *qvam* eilen, ebenfalls von flüßigen Dingen gebraucht, die auch im Sanskrit schon ein *r* aufweisen: cf. *sru*, *ire*, *profluere*, ferner *gri*, *sri*, dann *c'ar* (= *kra*?) und *kram*. Da wir nun schon im Sanskrit ein *r* antreffen, so werden diejenigen, welche noch immer an die durchgängige Ursprünglichkeit dieser Sprache glauben, geneigt sein, das Vorhandensein des *r* (also die Form *kram* z. B. gegenüber dem goth. *quiman*) für das Anfänglichere zu halten, und da wo *r* fehlt, vielmehr den Ausfall desselben anzunehmen. In vielen Fällen kann man auch wirklich zweifelhaft sein, welche Erklärungsart vorzuziehen sei: indessen wenn man in der Sprachforschung, da ja alles auf einem Hergange und Gewordensein beruht, überhaupt ein Recht hätte, von den vollsten
For-

Formen auszugehen, so müste man wenigstens wie solche Gebilde entstanden seien, nachweisen: in unserem Falle scheint mir aber alles dafür zu sprechen, dafs als erstere Form ka u. s. w. anzunehmen sei, auf welche auch skr. gâ, jâ, gehen, βαίνω u. s. w. hinweisen; es fragt sich also, wie man einem solchen Worte gegenüber die r-Laute begreifen will, die mir wenigstens nicht hinreichend scheinen, um für sie eigene ursprüngliche Wurzeln anzusetzen. Wenn ich nun recht that, goth. qvrammitha (oder wohl besser krammitha zu schreiben) mit quiman, kram, sowie mit humor und ἰζμάς zu vergleichen, so bieten sich uns noch einige analoge Wörter dar, erstlich im lat. cremor, cruor, dann wahrscheinlich im deutschen Schlamm, und endlich in dem den Zischlaut des letzteren, dessen l auch unmittelbarer nach §. 46 mit v in Verbindung gesetzt werden kann, vermittelnden lith. klampùs kothig, klánas die Pfütze. Möglich ist es, dafs alle diese Wörter eine Nebenlinie bilden von den S. 306 besprochenen κῦμα, spuma, schùm, phéna, Feim, Seim, wozu auch wohl Schleim zu rechnen ist.

e) Als eine Modification des Begriffs der Bewegung und insbesondere des Fließens haben wir früher den Begriff Brennen gefafst: es fragt sich daher, ob man nicht auch Grund hätte, das was eben in Beziehung auf cremor u. s. w. gesagt ist, namentlich auf das lat. cremare brennen, anzuwenden. Das reduplicirte πιμπράναι für dessen Stamm pra, par gelten mag, desgleichen brennen könnten einen unorganischen Labialen enthalten.

f) Schliesslich reihe ich noch folgende Beispiele an: Der Stamm von crepitus, womit auch strepitus irgendwie beschlehtet scheint, dürfte sich am fügsamsten mit skr. vêp, c'ap, kamp vereinigen lassen, welche alle des r-Lautes entbehren, wohl aber auf einen gutturalen Anlaut hinweisen. Zu den beiden letzten Wörtern stellte sich auch lat. crapula, κραπάλη, angeblich ein Compositum ἀπὸ τοῦ πάλλεσθαι τὸ κάρα, also Kopfschmerz, wahrscheinlich

zuerst Taumel, Schwindel. Gr. *χορδαίνω* geht wohl auf quat zurück, und hätte demnach in schütteln seinen deutschen Verwandten; sowie sich aber skr. *ḡram* oben zu *ḡrṃṃṃ* fügte, welches letztere wir als erstere Form mit der Bedeutung liegen, ruhen annahmen, so bietet sich hier als eine Bestätigung dessen was über *svap* i. e. schlafen und dessen Verhältnis zu *cubare*, *cumbere* gemuthmaßt ist, gr. *χοράβτος* dar, dessen Stamm *χοράβ* wäre, und dessen Bedeutung gleich der Form *χοράβ* sehr wohl zu *cub*, *svap* paßte. Einen analogen Fall treffen wir im folgenden Paragraphen unter l. Die Wörter *crudus* und *crudelis* sind schon auf skr. *kruḍh* zurückgeführt, und muß die Entstehung des hier schon sowie in *kruç* (cf. aber *kup* und *krūra*) auftretenden *r* unentschieden gelassen werden. Andere Sanskritwörter, auch das Verhältnis von *kriḍ* und *khêli* u. s. w., welches letzte einigen präkritischen Anstrich hat, behalte ich mir vor, an einem anderen Orte zu betrachten; woselbst dann auch über *kṛit* (cf. *čid*, *scindo*), *crabro* (cf. Schabe?), *crispus* (cf. *cispus* und *cipus*?) u. s. w. das Nähere beigebracht wird. Nur die eine Bemerkung mag hier noch an ihrer Stelle sein, daß sich im Sanskrit von einer solchen Entwicklung des *r* aus nicht selten der *ri*-Vocal begreift, der dann jedoch eher einem *ra*, *ri*, als einem *ar*, *ir* entspricht.

Im Allgemeinen können wir als wahr annehmen, daß die Entstehung eines *r* aus *v* unzweifelhaft ist, wie sie denn bei näherer Untersuchung, die hier eben erst begonnen wurde, gewis unzweideutiger hervortreten wird; daß sie aber auf verhältnismäßig wenige Fälle eingeschränkt werden muß: einmal nämlich liegt es in der Natur dieser Lautverbindung, daß sie sich gern weiter verändert, namentlich so, daß an der Stelle des *r* ein *l* erscheint, welches zwar verschiedener Ansicht Raum gibt, cf. §. 46. Ferner aber ist insbesondere *k*, wie die vorstehende Untersuchung dargethan haben wird, durch den nach ihm erzeugten *v*-Laut so bedeutend afficirt worden, daß es sich am seltensten

auf der ursprünglichen Stufe erhalten hat; wobei der folgende v-Laut meist mit aufgegangen ist (z. B. wenn qu oder kv zu kh, ch, g, s u. s. w. geworden ist); oder es entstanden Laute an Stelle des k, mit denen sich wohl v fortführte, ein r aber minder verträglich schien: wie denn die Verbindung sr z. B. für ebenso selten (dem Deutschen, Lateinischen, Griechischen ist sie ganz fremd) gelten muß, als sv beliebt ist.

§. 46.

Fortsetzung.

1. Geht v auch in l über?

Von viel weiterem Umfange als kr, sr u. s. w. sind die Lautverbindungen kl, sl, schl u. a., in denen l sich meist als unursprünglich nachweisen läßt, obgleich nicht allemal gleich sicher ermittelt werden kann, ob es sich auf ein früher vorhanden gewesenes r, oder auf ein v unmittelbar stütze, so dafs es vielmehr dem im Vorigen besprochenen r (=v) parallel stehen würde. In nicht wenigen Fällen läuft neben dem cl ein cr her; in anderen Fällen weist es aber directer auf kv, sv, und dürfen wir um so weniger für jedes kl, sl ein kr, sr voraussetzen, als sich die Lautverbindung sr z. B. als selten ausgewiesen hat. Ich führe solche Beispiele, in denen l ein r neben sich hat, dann wenn die Ursprünglichkeit des r gleichfalls wahrscheinlich ist, zugleich hiesiges Ortes auf und nicht unter dem Wechsel des r mit l.

Ein längst bekanntes Beispiel, welches noch immer für eins der einleuchtendsten gelten muß, ist deutsch schlafen, goth. slêpan neben svap, dessen sv sich in anderen Dialecten, auch im nhd. schweben fortsetzt. Da wir liegen und legen als Grundbedeutung dieser Wurzel angenommen haben, so ist es wahrscheinlich, dafs sich auch lith. klumpu ich sinke nieder, hieherstellen läßt. In ähnlicher Weise verhalten sich gr. κλίνειν, deutsch lehnen, durch die Mittelstufe des ahd. hlīnan, lat. clinare zu der

reineren Wurzelform $\zeta\iota$, $\kappa\epsilon\tilde{\iota}\mu\alpha\iota$ (vgl. auch das Verhältnis von $\kappa\acute{\upsilon}\pi\tau\omega$ zu cubare), wie denn namentlich $\kappa\lambda\acute{\iota}\nu\eta$ ¹⁵¹) darthut, welches nichts anderes ist als das Lager. Gehört nun *clivus* der Hügel, $\kappa\lambda\iota\tau\acute{\upsilon}\varsigma$ neben *ac-clinis* zu diesem Stamme, so gehört auch goth. *hlains* der Hügel, die Lehne, desgleichen *hlaiν*, letzteres genauer zu *clivus* stimmend, zu *lehnen*. — Ob *clamare* zu *hvê*, *kvan* gehöre, will ich nicht entscheiden; *clades* aber, die Niederlage, ist von *cado* und *caedes* nicht zu sondern. Zu *clam* fänden wir den *r-l*-losen Stamm, wenn wir heimlich vergleichen dürften, möglicherweise liegt es aber näher an *clemens*, welches, von Düntzer schon mit skr. $\zeta\iota\mu\alpha\tau$ identificirt, genauer zur Verbalwurzel $\zeta\iota\mu$ gehören könnte. Um $\kappa\lambda\acute{\epsilon}\pi\tau\omega$, goth. *hlifan*, streiten sich auf der einen Seite *cap* in *capere* nehmen, auf der anderen *rap*, *rapere*: vielleicht vereinigen sich aber beide schicklich unter Voraussetzung einer volleren Form *krap*, die in $\acute{\alpha}\rho\pi\acute{\alpha}\zeta\omega$ sowohl als in skr. *hṛi-p* vorliegen möchte: ist die neuhochdeutsche dem *hlifan* entsprechende, doch nicht daraus entstandene Form unser *greifen*, so muß natürlich skr. *gṛih*, *grah*, védisch *grabh*, vor allen hiehergerechnet werden. *Clarus* gehört wohl zu der §. 45, I besprochenen Wurzel $\kappa\acute{\alpha}\zeta$; und klein vielleicht mit $\kappa\epsilon\nu\acute{\omicron}\varsigma$ zu dem Stamme, der auch in wenig liegt, mit dem es gleiche Bedeutungen theilt? $\kappa\lambda\acute{\iota}\mu\alpha\zeta$ könnte gar wohl mit *Lei-ter*, *scala* vereinbar sein; zieht man aber vor, $\kappa\lambda\iota\mu$ - $\alpha\zeta$ zu trennen, was ebenfalls durch nichts verwehrt ist, dann steht es vielmehr mit skr. *kram* und unserem *klimmen* zu vergleichen. Die Bedeutung ist etwa die des ahd. *stiagil*, *Steige*, *Treppe*; vgl. *scala* und *scando*, *gradus* und *gradior*. — Unter die noch unerklärten und meist sehr schwierigen Wörter zähle ich nament-

152) Hiermit vergleicht sich sachlich *scamnum*, welches auf lat. Gebiete isolirt dastehend, wahrscheinlich zu $\kappa\acute{\alpha}\mu\nu\omega$ oder vielmehr, mit *sc = c*, zu *svap*, *cap*, *sop* bezüglich ist, so daß es für eine Nebenform von *somnus* gelten mag: Lager.

lich *claudus*, womit unser *lahm*, ahd. *lam*, nur unter der Voraussetzung einer nicht nachweisbaren Form *hlam* vereinbar wäre, die Graff II, S. 210 auch anzunehmen scheint, indem er an skr. *klam* (*defatigari*; Part. *klânta*; ist nur eine Nebenform von *çram*) erinnerte. Dann liefse sich noch eher ein Zusammenhang zwischen *claudus* und goth. *halts lahm*, (= *hlats*?) annehmen, sowie auch der dialectische Ausdruck *klamm*, der besonders von steifen, lahm gefrorenen Gliedern gebraucht wird, und sanskr. *khang'a lahm*¹⁵²), hinkend, nicht zu übersehen sind. Ob *claudus* irgendwie mit *claudere* (geschlossen etwa, in dem Sinne von hinkend) in Berührung stehe, bleibt noch zu untersuchen. — Zum Schlusse erinnere ich an das bei Festus aufbewahrte *clingere*, welches alt für *cingere* gebraucht sein soll. Hat man auch hier *cingere* für älter und getreuer anzunehmen, oder ist skr. *çlich* zu vergleichen, welches jedoch selbst sein l einem ähnlichen Hergange verdanken könnte? Das wurzelhafte Verhältnis dieses *çlich* (S. 323) ist mir jedoch noch keineswegs klar: auf *cingere* aber kommen wir §. 47, 4 noch einmal zurück.

Unter den ahd. Wörtern mit *hl*-Anlaute scheint mir noch das eine *hlôt* i. e. *propago* merkwürdig, indem es auffallend an gr. *κλάδος* der Spross erinnert, womit viel-

152) Auf skr. *khang'a* fällt vielleicht einiges Licht von dem Seite 317, Note 126 angeführten *khang'ana* i. e. die Bachstelze oder ein ähnlicher Vogel. Ich möchte also glauben, das sich beide der Form wie dem Begriffe nach an *gâ*, *gam* gehen, anschlössen, so das in *khang'ana* gewissermaßen auch eine Reduplication der Bedeutung läge (etwa die trippelnde oder ähnlich), während in *khang'a*, wenn auch nicht hier bloß das Auf- und niederhüpfen des Hinkenden bezeichnet ist, der schwerfällige, gelähmte Gang ausgedrückt sein möchte, so das gleichsam durch formelle Reduplication, wie es zuweilen vorkommen mag, eine gewisse Verstärkung des Inhalts herbeigeführt wäre. Was vom diesem Wort, gilt übrigens auch von *hinken*, das sich nicht anders denn durch eine reduplicirte Form begreifen läßt; cf. auch *suican*, kriechen.

leicht als andere Form desselben Stammes Schöfs-ling in Verbindung steht.

Andere Beispiele würden sich unter den deutschen mit sl, schl anhebenden Wörtern finden lassen, sowie auch Pott aus dem Litthauischen einen interessanten Beleg beigebracht hat, indem er *saldus* mit skr. *svâdu* (also gleich *sladus*?) vereinigte. Ich setze kurz und ohne mich viel um den wurzelhaften Zusammenhang zu kümmern zur weiteren Untersuchung noch die folgenden her; vielleicht gelingt es später noch dem Ursprunge des einen oder anderen auf die Spur zu kommen. Wie das zuletzt angeführte litth. Wort verhält sich vielleicht auch litth. *silpnas* zu schwach, wenn man jenes als *slip-* mit *swah* vergleichen will, womit leicht wieder krank im Zusammenhange stehen kann (litth. *sergas*; vergl. aber auch *slank* und *rank*, nebst *geringe*). Mhd. *slappe* erinnert auffallend an *kappe*, welches auch im Slavischen *schlapa* heißen soll, und doch wohl zu Kopf gehört und nicht etwa eine Schlafmütze ist? Schleichen verbinde ich nicht mit *gri, sri* gehen, sondern lieber mit *schweigen*, so daß der Begriff der Heimlichkeit oder des Stillen, Geräuschlosen, wie in *Schweigen* zum Grunde liegt; cf. litth. *slenku*; indes ist das ags. Verbum *snican* (und dann auch *kriechen*?) nicht außer Acht zu lassen. Ähnlich würde *slenkern* (cf. ahd. *lankarôn*) zu *schwingen* stehen, ferner *slerfen* zu dem S. 299 erwähnten goth. *hvarbôn*, und endlich *slier* zu *Ge-schwür*.

Von einem unmittelbaren Wechsel des *v* zu *l* kenne ich kein Beispiel, obwohl es vorkommen kann, daß sich der voranstehende Guttural oder Zischlaut verliert, und so allerdings freistehende *v* und *l* sich gegenüberstehen. So könnte *laudo*, wenn es wirklich nach Bopp's Vorschlage mit skr. *vand* vereinbar wäre, gleich dem letzteren einen Anlaut verloren haben; indessen glauben wir *laudo* S. 152 schon besser erklärt zu haben. Die Vergleichung des lat. *liber* mit skr. *vi-bhâra* i. e. *lastfrei*, ist nach Benary's richtiger Bemerkung (cf. Römische Lautlehre S. 60) schon

wegen der alten Form *loebesom* für *liberum* durchaus unzulässig; und was endlich die Beziehung des lat. Suffixes *-lentus* zu skr. Suffix *vāt* betrifft, so bleibe ich meinerseits lieber bei der alten Ansicht stehen, daß *lentus* mit dem Stamme *pul, plere* zu verbinden sei und also ein *p* verloren habe, wie dasselbe öfter im Lateinischen vor *l* besonders abgefallen ist.

Den umgekehrten Fall, das Entstehen eines *v* aus *l*, habe ich in den älteren classischen Sprachen noch nicht wahrgenommen; in Dialecten und neueren Volkssprachen soll dergleichen vorkommen.

2. Vom Übergange des v in m.

Unter den sonstigen Wechsellauten des *v* bliebe besonders der Übergang desselben in *m* zu erwähnen, der in der That nicht weggeleugnet werden kann, wenn die Beispiele auch nicht allzu reichlich fließen, und in einzelnen unentschieden ist, ob *v* oder vielmehr *m* für den ursprünglicheren Laut hinzunehmen sei. Die Lautverbindung *km* ist sehr selten, und kommt in den meisten Sprachen, wenigstens anlautend¹⁵³), gar nicht vor: desto häufiger hingegen ist *sm* oder *schm*, wie es im Neuhochdeutschen erscheint. Sollten nun unter den mit *sm, schm* anhebenden deutschen Wörtern, könnte man zuerst fragen, nicht auch manche angetroffen werden, deren *sm* einem älteren *sv* entspreche? Vielleicht finden wir einen Fall dieser Art in unserem deutschen *schmecken*, ahd. *smahhan*, denn im Angelsächsischen heißt der Geschmack *svaec*, obwohl das litth. *szmákas* sich auf die deutsche Seite neigt und *m* als ursprünglicher darzuthun scheint. Indessen stimmt uns das Lateinische vielmehr zu Gunsten der Priorität des *sv*; während nämlich *sm* hier zu reinem *m* zu werden pflegt, erscheint

153) Im Inlaute findet es sich z. B. im Litthauischen; im Anlaute z. B. im Griechischen: cf. *ζμητός* (*ζέζμητα*) wo es jedoch auf einer Zusammenziehung beruht.

sv als s: nun liegt aber in sapor unverkennbar die entsprechende Form vor, sowie auch σοφός und goth. insêfjan eben hiehergehören. Die Grundbedeutung, und also auch die Grundwurzel, um die sich unsere Wörter vereinigen liefsen, aufzufinden, hat zwar grofse Schwierigkeit, zumal die Bedeutungen, wenn wir die im Mittelhochdeutschen noch gebräuchliche hinzunehmen, so gar verschieden aussehen. Schmitthenner im D. Wb. S. 418 verglich das goth. smakka, welches bekanntlich Feige heifst, und schlofs, da ja auch sonst mit dem Worte Geschmack der Begriff des Angenehmen und Süfsen verbunden zu werden pflegt, die von ihm für das Deutsche angenommene Wurzel smah werde die Bedeutung süfs, angenehm sein gehabt haben. Allein so schnell werden wir nicht fertig werden: obwohl ahd. smehhar i. e. elegans (geschmackvoll?) diese Ansicht zu unterstützen scheint. Wie aber smakka, wovon später mehr, vielleicht ganz ungehörig ist, so bleibt noch zu untersuchen, ob smehhar nicht vielmehr eine Beziehung zu smiegen, oder smeichen zulafse, oder ob es nicht, als ein Beispiel für unseren Fall, mit schwach (cf. schwächig) in Verbindung stehe. Zudem ist es dem Gange der Sprache gemäfs wahrscheinlich, dafs sich der Begriff des Süfsen und Angenehmen, den wir mit Geschmack verbinden, ohne etymologischen Grund erst später hinzugebildet habe, und dann, was am meisten dagegen spricht, wie wollen wir die alte Bedeutung riechen damit in Einklang bringen? Riechen und schmecken fügen sich zu einander und zu dem Sinn des sapere, der immerhin ein abgeleiteter sein mag, wohl nur unter der Voraussetzung eines allgemeinen sinnlichen Inhaltes wie nehmen, = empfinden, so dafs riechen und schmecken nur die verschiedenen Weisen des sinnlichen Wahrnehmens, sapere, σοφός, insêfjan aber das geistige Vernehmen, vernünftig bezeichneten. Ob man nun weiter zu einem Begriffe wie durchdringen zurückkehren soll, in welchem Falle gar manche unter den Ausdrücken für

die Thätigkeit der übrigen Sinne (z. B. sehen, *saihvān*?) beschlechtet sein möchten, oder ob man sich etymologisch bei dem in *cap* liegenden Stamme, nehmen, beruhigen dürfe, weiß ich nicht zu entscheiden: merkwürdig ist es aber, daß wir unter Beachtung dessen, was S. 356 über *cap* beigebracht ist, eine Form wie *ruch*, riechen von hier aus begreifen könnten, ferner daß skr. *ghrā* (cf. *fragro*) von *grah* (cf. S. 356) nicht zu trennen ist, und *cap* oder dessen Grundform im litth. *kvepju* ich rieche, aber neutral, wiederzukehren scheint, so daß sich von hier aus für den der Augen hat, ein Zusammenhang zwischen *smac*, *svac* und einer Form *cap*, dessen *p* endlich dem *k* gegenüber nicht viel verrückt, begreifen liefse.

Ein Zusammenhang mit *saft*, worauf *sapor* führen könnte (cf. skr. *rasa*) dürfte eher mit den Worte *smakka* Feige, anzunehmen sein, welches, wie ich aus Pott Etym. F. II, S. 270 lerne, auch im Altslavischen als *cmokva* wiederkehrt, — höchst eigenthümliche Formen von unleugbarer und gewis sehr naher Berührung mit den anderen beiden Reihen die in Feige, *ficus*, litth. *piga*, und in *σῦζον*, vielleicht lat. *succus*¹⁵⁴) neben einander herlaufen. Indem ich die Untersuchung über die Grundbedeutung sowie über die Wurzel mir für die nächste Abhandlung vorbehalte, bemerke ich nur, worauf es hier ankommt, daß sowohl *σν* in *σῦζος*, als *f* in *ficus* auf eine anfänglichere Form *sv* (*sp*?) hinweisen, aus der *sm* im Gothischen und Altslavischen erst hervorgegangen sein dürfte.

In einem analogen Verhältnisse wie *smac*, *svaec*, *sapor*, oder *smakka*, *ficus*, *σῦζον*, stehen, wenn ich nicht irre, altdeutsch *smidōn* zu dem früher erklärten *sieden*, in-

154) Lat. *succus* führt sonst auf *sugere*, saugen, und dieses wahrscheinlich auf *duh*, wovon im Sanskrit *dhûma* der Rauch, so daß beide durch den Begriff des Ziehens vermittelt würden. Nun ist es allerdings überraschend, daß sich *succus* an *σῦζον* anschließen scheint, wie *fumus* an *dhûma*, und endlich *smac*, *smôk* der Rauch, an *smakka* die Feige.

dem beide wiederum durch sweizen i. e. heifs machen, cf. anschweifs, vermittelt würden. Aus dem Sanskrit steht ghaṭ zu vergleichen, ein dunkles Wort, dessen Bedeutungen noch nicht sicher festgestellt sind, obzwar es besonders in der späteren Periode der Sprache nicht selten ist. Da jenes sweizen nun auch schwitzen heisst, so kommen wir, wenn nicht zwei Wortreihen vorliegen, zur grösstmöglichen Verwirrung, auf die S. 303 berührten Wörter sudor, svêda u. s. w. zurück, und die Bedeutungen: nafs sein, heifs sein, vereinigen (cf. anschweifs und auch suere?) würden sich darum streiten, zu Grunde zu liegen; die Vereinigung der Begriffe liefse sich auch wohl fühlen. So zeigt sich bei genauerer Betrachtung immer noch eine Möglichkeit, das was weit von einander entfernt und in gesonderten Stämmen zu liegen schien, einander näher zu bringen.

Anderes Zweifelhafte übergehe ich und wende mich zu dem Wechsel freistehender v und m, der schon häufig durch Beispiele belegt ist, und allerdings, wenn sich auch ein frühes Vorhergehen anderer Laute sollte nachweisen lassen, doch nicht so wie der Übergang von v zu l auf die Verbindung mit denselben eingeschränkt werden darf. Ob und was für ein Grund vorhanden sei, kann man nur in dem einzelnen Falle bestimmen: fühlen kann man ihn z. B., wenn nach dem Zeugnisse alter Grammatiker ¹⁵⁵⁾ die skr. Form manmatha im Prakrit dialectisch als vammaha er-

155) Cf Vararuc'i II, 38, III, 43, bei Lassen S. 78 und 85. Diese Form ist an und für sich unzweifelhaft, obgleich sie in unseren Texten vielmehr mammaha lautet. Cap. II, S. 18 führt derselbe alte Prakritgrammatiker auch die Form kamandha, welche dem skr. kabandha entsprechen soll, als ein Beispiel von dem Übergange des b in m an. Es ist mir merkwürdig, weil es uns im Sanskrit vielleicht kamandalu erklären hilft, welches Wilson richtiger als Lassen im Wb. zur Anthol. skr. durch a waterpot wiederzugeben scheint. Da kabandha nämlich nach Wilson theils Rumpf, theils Wasser bedeutet, so ist es glaublich, dass sich kamandalu, der Wasertopf,

scheint: hier liegt nämlich der Fall einer Dissimilation¹⁵⁶⁾ vor: denn indem die inlautenden nm zu mm werden, häufen sich die m-Laute dergestalt, daß der Anlaut unwillkürlich sich in das nahe gelegene v umsetzt. Ich begann mit diesem Beispiele, welches, sofern es nur den Übergang des m in v (nicht des v in m) belegt, nicht eigentlich für unseren Fall paßt, um daran die Frage zu knüpfen, ob nicht, zugegeben, daß hier v aus speciellen Gründen an die Stelle des m trat, dennoch m selbst schon einmal aus älterem v hervorgegangen sei. Da man- in jenem Worte mit man i. e. monere, meinen zusammenhängt, so ist die Frage dieselbe, ob auch im Deutschen meinen sich anwähnen anschliesse, und v der reinere Anlaut sei? (vergl. jedoch S. 10, 3). Das Deutsche ist keineswegs von diesem Wechsel freizusprechen: ein sicheres Beispiel scheint in minnen gegenüber dem Stamme in venus (deutsch wine Geliebter, S. 337) vorhanden zu sein, nur wiederholt sich auch hier der Zweifel, ob minnen mit meinen, deren Vereinigungspunkt eben in dem Denken läge, zusammenzuhalten sei. Aus dem Sanskrit Beispiele wie math und andere beizubringen, dürfte nicht schwer sein; von dem Lateinischen ist schon so oft die Rede gewesen, daß es der weiteren Bestätigung durch Neues nicht zu bedürfen scheint, die bekannten Vergleichen aber, wie mare zu vâri u. a. weiß ich meist nicht weiter zu verfolgen. Nur melior, wenn es zu vara (varijas) gehört, weiset sich als eine Nebenform von verus aus, und liefse sich mit diesem und mit wahr, sicherer als mit skr. vara zu vri eligere, vielmehr zu dem Stamme des deutschen wesen

als ein Beleg für jene zunächst für das Prâkrit gegebene Regel, an die letztere Bedeutung und damit an kabandha anschliesse; cf. auch skr. kamathâ, ein Wafsergefäß.

156) Worüber man das Nähere bei Pott finden wird. Beruhen auch darauf die beiden Formen Mars und Mavors für Mamers, oder ist hier v anders zu fassen?

stellen, denn es ist schon einmal bemerkt, daß sich die Wörter, welche wahr, gut bedeuten, vielfach aus dem Begriffe des Seins und Wesens entwickelt haben.

3. Anderweitige Wechsel des v.

Wenn wir bisher v mit r, l, m vertauscht gefunden haben, so sollte es Wunder nehmen, wenn die eine noch übrige Liquida n ganz leer ausginge. Und Theil hat sie gewis nicht selten an der Verwirrung zwischen den nach Gutturalen oder Zischlauten schwankenden Liquidis, möchte sich nur sehen lassen, wie der Hergang im Einzelnen gewesen sei, und an welchen Laut, ob an v oder m oder l, sich n zunächst anlehne. Irgend eine Verwechslung, sei sie auch welcher Art sie wolle, ist man schon durch die Erscheinung anzunehmen berechtigt, daß in einigen Sprachen (z. B. im Lateinischen) cn, sn ungebräuchlich sind, während sie sich in anderen (cf. gr. *zv*, deutsch kn, sn, schn, hn) nicht unselten vorfinden. Ich begnüge mich hier mit wenigem. In dem lat. *citus* sowohl als in skr. *çvêta* (das Weisse als die schwinde Farbe) haben wir früher einen Stamm ku, qu, çu u. s. w. erkannt; dem unter anderen die Bedeutung schnell sein zukam. Nun finden wir im Deutschen drei Formen, welche möglichst regulär darauf zurückweisen, von denen aber jede nach dem Anlaute -s eine andere Liquida zeigt: die eine ist schwinde¹⁵⁷), mit *citus* vergleichbar (daneben als sp-Form nach S. 304, 2 sputen?), die andere ist goth. *sniumjan* eilen, *sniumundo* eilig, woher ahd. *sniumic*; die dritte endlich das nhd. *schleunig*, neben ahd. *sliumo*, *sniumo*, z. B. bei Notker in der Übersetzung des Boethius, Seite 202 ed. Graff; ahd. Leseb. S. 103, 15 u. sonst. Mit allen dreien kann man auch goth. *sniwan* gehen, und namentlich skr.

157) Hieher gehört verschwinden, und schwinden ist eigentlich schnell sein, und insofern abnehmen? cf. S. 303, woselbst es etwas anders gefaßt wurde.

snu¹⁵⁸), neben gru, sru, vergleichen, so dafs wir hier schon n antreffen, welches sich auch vielleicht nicht unmittelbar zu v, sondern näher zu r und l, durch die es vermittelt wird, fügt. Dafs auf eine ähnliche Weise auch das goth. snutrs schlau, klug erklärt werden könnte, ist mir sehr wahrscheinlich; man würde dabei aber eher acer und acutus vergleichen müssen. — Im Ganzen hat man aber sehr auf der Hut zu sein, da sich sn, kn auch durch Metathesis erzeugen können. Im Griechischen stehen *σνᾶω*, *σμάω*, *ψᾶω*, welche alle drei eine gleiche Bedeutung haben, ähnlich zu einander: man sieht nicht, welcher Laut inlautend verloren ist, und kann darum auch nicht entscheiden, ob z. B. deutsch schmieren, oder etwa schaben, oder gar smiegen und smeichen verglichen werden kann, an welches letztere, dem unser schmeicheln entstammt, sich auch eine ahd. Form mit l, nämlich slech, anschliesst. — Ausserdem kann man, glaube ich, *γνώμα*, groma; ferner *κρημῖς* und *κρηπίς*, woher lat. *crepida*?, vergleichen, mit denen *κρήμη*, aber auch lat. *crus*, vielleicht selbst genu und Knie verwandt scheinen. — Eine höchst merkwürdige, und meine Ansicht dieser ganzen Lautentwicklung bestätigende Form mit n ist noch das ags. *hnappjan* schlafen, *hnappung* Schlummer, mit der endlich die letzte zu *svap*, *slap* u. s. w. noch vermiste Form gefunden sein dürfte. Vielleicht fügt sich auch goth. *hniupan* zu lat. *rumpere* und krumm. — Schliesslich sei noch an *dhmā* neben *flāre*, blāsen und skr. *vā*? erinnert.

Von anderen Wechseln hat namentlich Grimm D. Gr. I, S. 148 eines Überganges des w in h gedacht: derselbe findet aus- und inlautend in meist dunklen Wörtern statt, und fällt zum Theil zusammen mit dem S. 252 ff. berühr-

158) Nun begreift sich auch die Ableitung des *navis* von dieser Wurzelform, vielleicht am besten in der Bedeutung das eilende; weitstehende Seitenformen sind *plu* und *flu*, mit denen wir wieder auf den Begriff des flüssigen Elementes kommen.

ten Falle, da w, h, j inlautend und als Spiritus mit einander wechseln; cf. mhd. blüejēn (blüegen), blüewen, nhd. blühen u. s. w. Einen Wechsel des w in d kann man aber in keiner Weise glaublich finden, und muß es also mit dem bei Grimm l. l. namhaft gemachten Falle ardingun für arwingun etwas anders zusammenhängen als Grimm meint, etwa so, daß für arwingun nach §. 32 zuerst sich ein ardingun bildete und dieses weiter mit Ausstofs des w ein ardingun übrig liefs.

§. 47.

Von den Wechseln der Laute r, l, m, n.

Wie die Liquidae nach den Mutis, denen sie sich ihrer flüssigen Natur gemäß enge anschmiegen, hin und wieder mit einander vertauscht werden, so wechseln sie auch, und zwar insbesondere die eben genannten, in der Verbindung mit einem folgenden Laute, worauf man gar genau Acht haben muß; denn die Etymologie eines Wortes kann nicht sicher vollzogen werden, wenn man nicht über die Entstehung jeder Lautverbindung im Reinen ist, und die letzteren selbst tragen wieder sehr viel dazu bei, der besonderen Sprache diesen oder jenen eigenthümlichen Character zu geben. Soweit meine Beobachtungen über diese wenig bemerkte, nie recht verfolgte Erscheinung reichen, zeigt sich besonders n als wechselnd und unbeständig, indem es häufig vor c, t und d, v und f, m und sonst in rc; ld, lt, lz; lv, lb, lf; rm u. s. w. übergehen kann; nächst dem scheint auch r vor d zu n, vor m zu l, vor p zu m zu werden u. dgl. m. Erinnern wir uns nun dessen, was §. 28 ff. über die Entwicklung des nasalen Augments beigebracht ist, so sehen wir auch hier, wie, indem ein auf jene Weise entwickeltes Augment mit r, l und sonst wechselt, die letzteren Laute selbst in Folge eines interessanten Entwicklungsprozesses inlautend ohne etymologische Bedeutsamkeit entstehen mögen, und dieser Fall steht nun der im Vorigen betrachteten Erscheinung, da eben sie in

in großer Ausdehnung an Stelle eines alten v traten, ganz analog. Dafs dasselbe aber auch von einem anderen etymologisch bedeutsameren n gelten kann (denn der Wechsel trifft n als solches und in der bestimmten Verbindung, ohne Rücksicht auf die Art seines Ursprungs, ja ohne Bewusstsein desselben), darf nicht erst bemerkt werden. Es dürfte wichtig sein, einige hiehergehörige Fälle näher anzusehen.

1. Die Verbindung lv im Lateinischen.

Die Verbindung n-v ist dem Lateinischen ebenso fremd als den meisten anderen Sprachen unseres Stammes; fast nur im Sanskrit ist sie anzutreffen. Gleichwohl scheint es, musste sie auch in denjenigen Sprachen, die sie nicht mehr haben, öfter entstehen (z. B. durch nu-us = n-vus), daher sie denn später verdrängt sein mag. Diese Meinung gewinnt einige Bestätigung, wenn wir die lat. Wörter mit lv ansehen: neben den meisten gehen andere mit reinem, gleichviel ob wurzelhaften oder suffigirten und gleichsam stammhaft gewordenen n her: lat. *salvus* schließt sich auf römischem Gebiete unzertrennbar an *sanus* an, obwohl man es theils mit skr. *sarva* ganz, theils mit skr. *sâdh* perficere, absolvire, hat vereinigen wollen. Die letztere Erklärung ist, wenn ich nicht irre, durch Benary vertreten, und läßt sich auch nicht ganz abweisen, wiewohl ich nicht einen unmittelbaren Übergang des dh in l annehmen möchte. Die deutsche Wortform *gesund* träte dem Sanskrit am nächsten, sie würde sich aber auch zu *sanus* grade so verhalten wie *Hund* zu *canis*¹⁵⁹), oder wie *Mond* zu goth. *mêna*, mhd. *mâne* u. a. In *sâdh* grade dh als solches für einen Wurzelbestandtheil zu halten, berechtigt wenig; wir können *sarva* vielleicht von hier aus

159) Wie sich nun *salvus* zu *sanus* verhält, so scheint *galus* z. B. zu *canis* zu stehen: ll möchte altem lv entsprechen, wie Benary Röm. Lautl. S. 210 z. B. ein *melve* für *mel*, *melle* angenommen hat.

erklären, sind aber nicht genöthigt, *salvus*, *sanus* aus *sād* abzuleiten. Für das Lateinische scheint sich eine Form *san* festgesetzt zu haben, die sich im Griechischen vielmehr zu *όλ*, cf. *όλος*, gestaltet hat, in welcher Form sie wieder in *salus*¹⁶⁰) angetroffen wird. Von hier aus gelangen wir am bequemsten zu einer Erklärung für deutsch heil, goth. *hails* i. e. gesund, heil, wozu denn das Heil steht, wie *salus* zu *sanus*. Auch den begrifflichen Zusammenhang zwischen heil, Heil, heilig fänden wir im Lateinischen wieder, wenn wir *sacer*, *sanctus* als zu unserem Stamme gehörig ansehen dürften. — Dieses formelle Verhältnis zeigt sich wieder in *calvus*, verglichen mit *canus*, kahl, die ich nicht weiter verfolgen mag; sodann in *silva* neben skr. *vana*, gr. *ύλη* und deutsch Wald, wo wiederum *l* und zwar vor hinzutretendem *d* erscheint, möglicherweise ein *wand* voraussetzend. Der Grundbegriff dieser Wörter ist mir gänzlich dunkel; vielleicht hilft es mit der Zeit Licht herbeiführen, daß nach dem im vorigen Abschnitte weitläufig verfolgten Entwicklungsgange, zufolge dessen sich *w*, *s*, *h* u. a. gegenüberstehen, auch deutsch *holz*, nnd. *holt*, hieherzurechnen ist, welches der Bedeutung¹⁶¹) nach zumeist zu *ύλη* stimmt, der Form nach aber schon von Schmitthenner gut mit lat. *salvus* verglichen worden ist, dem wieder Doederlein Lat. Syn. 6, S. 315 *άλτις*, *άλος* gegenübergestellt hat. Doch fragt sich, wie weit wir hier gehen dürfen, ohne auf das Gebiet des vorhin besprochenen Stammes *sanus*, *salvus* überzustreifen.

Denn

160) Benary erklärt von hier aus *sol* in dem lat. *solemnis* R. L. S. 265; über die Bedeutung liefse sich jedoch noch mit ihm rechten, so unzweifelhaft mir auch ist, daß *sol-* in jenem Worte zu diesem Stamme gehört. Ob übrigens lat. *solus*, immer mit gr. *όλος* vereinigt, hiehergehöre, hat man nicht ohne Grund bezweifelt. Wie hätte sich die Bedeutung von *solus* daraus entwickelt? Vielleicht gibt unser allein = all-ein (*όλος*) einigen Aufschluß.

161) Vergl. auch den provinziellen Gebrauch Holz für Wald, mit Holz, bewachsene Gegend: Gehölze.

Denn die beiden griechischen Ausdrücke haben den bestimmten Nebenbegriff des heiligen, gottgeweihten Hains, das sich aber Hain und Wald nur aus dem Begriffe: heiliger Ort hervorgebildet hätten, wird man nicht zugeben mögen, und doch ist es zu beachten, das wir sonst nie recht zu einer Wurzel gelangen, und das diese Berührung namentlich in Hain und Heil (jenes mit altem durch Contraction entstandenem ai) wiederkehrt.

Etwas anders dürfte es sich mit *malva* und *fulvus*, *gilvus*, vielleicht auch mit *milvius* verhalten. Das letzte isolirt dastehende Wort entzieht sich mir noch ganz¹⁶²⁾, ich wüste dabei nur an unser deutsches Wort Möwe, Mewe (alts. *mewa*, nach Schmitthenner; bei Graff II, 653 ahd. *meh*; mhd. *mewe*) zu denken, zu welchem es nach einem später noch zur Sprache kommenden Lautgesetze ungefähr so stünde, wie *sulfur* zu Schwefel. *Malva* wird durch *μαλάχη*, von dem es nicht zu trennen, dem Kreisse unserer Wörter scheinbar ganz entrückt; indes vergleicht sich auch gr. *μάλη*; wo liegt aber der Stamm, auf den wir zurückzugehen hätten, in *malus*, oder in *μαλακός* und *mollis*, oder in keinem von beiden? In *gilvus*, *fulvus* glaube ich, ist l zwar unorganischer Laut, aber zunächst durch eine Metathesis vor v gerückt: mithin läge in *flavus* (cf. Abhdl. III.) eine reinere Form vor. — Lat. *pelvis*¹⁶³⁾ zeigt uns schon in gr. *πελλίς* die Wurzelform *pel*, von der das S. 320, 321 Gesagte gilt, so das es eigentlich das Umfassende, Enthaltende, oder das Hohle bedeutet; *pulvis* ist S. 312 besprochen; die daselbst erwähnte Verbindung mit *pānçu* ist von Benary S. 209 vorgeschlagen,

162) Denn Döderlein's Erinnerung an gr. *μέλας* läßt sich in der That nicht höher anschlagen, als das von ihm angezogene ebenso unvollkommene Verhältnis zwischen *gilvus* und *γελᾶν*.

163) Auch hier finden wir eine ll-Form im lat. *pellis*, das Fell, d. h. nach S. 321 das Deckende, das Hüllende; ohne das ll jedoch hier oder sonst immer directe Assimilation von lv sein müste.

dem wir nur nicht in der Art und Weise beistimmen, wie er pulvis durch eine Mittelstufe palcus, die außerdem nicht ganz genau gebildet sein möchte, aus pāngu ableitet. Wenn beide zu vergleichen sind, so nöthigt eben nichts, ç, c mit in das Lateinische hinüberzunehmen und dann fortfallen zu lassen. — Höchst schwierig und sicherer Erklärung noch nicht fähig scheinen mir alvus und alveus, welche beide Döderlein so verbinden will, dafs er glaubt, der Leib sei als Canal aufgefaßt. Lieber lassen wir sie doch unberührt. — Valva endlich mag zu volvere, das selbst nicht allzu klar ist, bezogen werden, oder sollte es zu por-ta, fores gehörig, eine Nebenform von dvāra sein? Das letzte hiehergehörige Wort vulva, S. 332, d berührt, stelle ich ohne Bedenken nach der daselbst erörterten Erscheinung des v, als Gutturalen entsprechend, zu dem Stamme von genus, gen, kan, so dafs es wohl die gebährende heifst; cf. kuni, künne in einem etwas andern Sinne.

2. Die Verbindungen lb, lf und Verwandtes.

Was von v gilt, scheint es, kann auch von b, f gelten: es ist also wahrscheinlich, dafs auch nb, nf zuweilen ein lb, lf haben entstehen lassen, wenn die letzteren nicht selbst nur Stellvertreter eines älteren lv sind, wie es z. B. in albus der Fall sein kann, und wie namentlich neuhochdeutsches lb öfter altes lv vertritt: cf. z. B. Milbe für Milve, ahd. miliwa, gothisch aber malô; wozu nd. mul gehörig, dessen Stamm vollkommen richtig mit pul-vis verglichen werden kann. Dafs nf, an und für sich nicht ungebräuchlich (cf. infimus), doch nicht sehr häufig, indem namentlich n dabei zwischen n und m schwankt, auch zu lf werden kann, habe ich S. 298, 300 zur Erklärung des goth. hvilftri, und des ags. hvelp, hvelf vorausgesetzt: da f, wenn es den Uebergang auch erleichtert ¹⁶⁴), doch

164) Indem es seiner besonderen Natur gemäß den vorhergehenden Nasalen in unstätem Schwanken erhält, so dafs er weder ganz in

nicht wesentlich nothwendig erscheint, so mag unser deutsches halb als ein Beispiel gelten, indem es sich vielleicht, obzwar eben dieses halbs im Gothischen existirt, an goth. hanfs i. e. einhändig, anschliessen könnte. Die Möglichkeit einer begrifflichen Vereinigung der Ausdrücke Hälfte, Seite und lahm (denn das dürfte hanfs nur sein, cf. halts) wird man wohl nicht leugnen; die weitere Erklärung will mir aber nicht gelingen, da ich eben halts nicht absondern mag. Beide, glaube ich, fügen sich am besten zu einander, wenn man nach §. 46 eine ursprünglichere Form hlats und hnafs annimmt, in welchem Falle denn freilich das von Herrn Prof. Bopp¹⁶⁵) vermuthete skr. êka, ka, eins, weder in dem einen noch in dem andern läge. Wenn hlats zu halts, hnafs zu hanfs geworden, zeigt es eine Metathesis und erwartet seine nähere Erklärung Abschnitt IV., woselbst wir lb u. a. durch eine zwiefache Metathese entstehen sehen werden. —

Unter den Arten, wie die Verbindung lb und verwandter Laute sonst noch zu Starde kommen kann, erwähne ich des Ueberganges eines vor b stehenden r in l, auf welchem Hergange eingestandener Mafsen unser deutsches Kalb beruht, zu vergleichen mit skr. garbha, aber auch mit βρῆ-φός, woran Pott erinnert hat, und endlich auch mit καρ-πός, das man dreist an carpere pflücken, halten, nur deshalb nicht die Gepflückte übersetzen darf. Das Pflücken war bei Bezeichnung der Frucht ein ganz unwesentliches Accidens; unsere Wörter gehen aber neben einander her, nicht eins aus dem andern hervor. Die Frucht des Bau-

noch auch entschieden n wird. Cf. senf und die Aussprache semp; hanf und hampf; nd. semp, hemp; in welchen beiden Wörtern nf übrigens durch Ausstofs inlautender Vocale zusammenkommt, cf. sinapi, und ahd. hanof: cannabis.

165) Ich finde die betreffende Stelle nicht gleich; wenn mir aber recht ist, ist diese Erklärung also bewerkstelligt worden, das hagleich ê-ka, -nf aber (-ha-nf) umstellt aus pn, gleich skr. pāpi die Hand, sein sollte. Gewis sehr fein, aber gewis zu fein!

mes wird nach der Frucht des Menschen benannt; die letztere, scheint es, gewann ihren Namen von der Empfängnis, mit der sie gründlich beginnt und nach der sie gewis richtig bezeichnet wäre: Frucht heisst das Empfangene¹⁶⁶), aber nicht blofs während seines embryonischen Zustandes, sondern auch als gebornes, lebendes Wesen: insofern ist nun βρέφος das Junge, Neugeborene, und Kalb höchst wahrscheinlich nichts anderes, nur mit bestimmterer Anwendung auf die Kuh; vergleiche indessen Hirschkalb u. a.; carpere endlich ist nun empfangen, nehmen, insofern dann pflücken (welches selbst sich zu fructus ähnlich verhält, wie carpere zu καρπός) und bestätigt uns das S. 356 über das Verhältnis von cap, rap, ἄρπ, carp, grabh Gesagte. Denn will man für skr. garbha eine Verbalwurzel, so kann man keine andere als grabh finden.

Beispiele wie Tölpel, mhd. toerper sind bekannt, aber vereinzelt und zu unerspriefslich, als dafs man sich lange dergleichen zu sammeln aufhalten dürfte.

3. Die Verbindungen nt, lt.

Die oben vorgekommenen Beispiele Holz, Wald u. a. scheinen das frühere, ursprüngliche Dasein eines n statt l zu deutlich in Anspruch zu nehmen, als dafs man noch an dem Entstandensein des letzteren aus n zweifeln sollte. Merkwürdig ist es aber, dafs dieser Uebergang grade vor t, d (vorzugsweise bei seinem Uebergange in z?) stattfindet; denn wenn auf der einen Seite nt, nd eine ganz natürliche und im Deutschen gewis nicht ungewöhnliche Lautverbindung zu sein scheint, so müssen beide doch in sich irgend einen Keim zur Zwietracht, irgend ein Widerstrebendes, Unveröhnliches tragen, da wir schon einmal gesehen haben, wie sich beide grade im Deutschen zuweilen durch die Zwischenzeugung eines s-Lautes in ein mehr harmonisches Verhältnis zu setzen suchten. Inniger und abgeschlossener,

166) Cf. skr. garbham ádhátum, fructum alicui imponere u. s. w.

runder und glatter wird die Verbindung nt allerdings, wenn sie nst lautet, das fühlt man wohl; die andere Art eines festeren Durchdringens schien nd¹⁶⁷⁾ zu sein, wie sie sich im Deutschen gleichfalls gewöhnlich zeigt, und die dritte endlich ld, lt, wobei es bemerkenswerth ist, das nt, nd im Munde mancher Leute regelmäfsig mehr nach l hinlautet, denn als n bewahrt wird. Stünde damit in Verbindung, das d selbst in manchen Dialecten eine so vorherrschende Neigung zeigt, in l überzugehen, wäre es auch nur nach dem im §. 37 nachgewiesenen Gange der Entwicklung, so begriffe sich einigermaßen, warum der genannte Wechsel das n gern in seiner Vereinigung mit Dentalen treffen mag.

Den angeführten Beispielen reihe ich noch die folgenden an: deutsch halten, verglichen mit skr. han, mit dem wir S. 236 hand und hasta in Verbindung setzten. Ob alt zuerst die Bedeutung: erwachsen habe und zu alere, adultus zu ziehen sei, kann man zweifeln, da es vielmehr der hintere zu bedeuten und mit alius, in welchem, dem skr. aṇu gegenüber, l wie in alter, erscheint, vereinbar zu sein scheint. Eine frühere Bedeutung des aṇu mag neben sein, welcher Begriff dann (cf. S. 74) nach den verschiedenen Richtungen hin ein unter, hinter, vorn u. s. w. entstehen lassen kann. Wenn ich nicht irre, erklärt sich alt von hier aus am leichtesten: es wäre der hintere oder vordere, nämlich im Leben, an Jahren, je nachdem man sich das Verhältnis denken will. Nicht unwichtig ist es wenigstens, das zu diesem aṇu (ungeachtet dasselbe im Sanskrit klein und geringe heifst, cf. aber anu als Präposition) sich das lat. anus fügt, welches sich sogar seinen beiden so verschiedenen Bedeutungen nach begreifen lassen würde: einmal nämlich ist es die Hintere oder Vordere an

167) Auch bemerke man, das wir n-t vielleicht nur dann rein bewahren, wenn n durch Geminatio in seiner Kraft gestützt und gehalten war. Auf der anderen Seite halten n und l auch wieder t, dessen Übergang in z nach ihnen weniger regelmäfsig ist.

Jahren, und das zweite Mal (anus, m.) wäre es der Hintere. Zwei andere, Manchem vielleicht sicherer dünkende Beispiele sind Kind, verglichen mit engl. child¹⁶⁸), welche Form schon im Angelsächsischen vorhanden ist; sodann Schulter gegenüber dem skr. skandha. Schelten mit schenden zu verbinden, oder Schuld mit Schande, wird man nicht wagen dürfen, da das erstere noch im Mittelhochdeutschen, obschon es vorzugsweise schmähen heißt, im guten Sinne gleich anrufen, sprechen, vorkommen soll, und da Schuld an lat. sculpa erinnert. — Wohl aber läßt sich spalten als alte sp-Form zu cīd, scindere stellen; Schild desgleichen als eine Nebenform von scutum betrachten; sowie auch mhd. spilden, nd. spielen, auf spenden; mild, wenn es nicht mit mitis vereinbar ist, auf minnen zurückweist? Indessen bleiben wir lieber bei mitis stehen, das zwar sehr verschieden, von den Einen neben comis (cf. jedoch çânta, çrânta, çam) zu smi lachen, von den Anderen zu skr. mridu gestellt ist. — Huld, hold bleiben mir unbegriffen; anfragen will ich aber, ob man sie mit venia und gönnen (S. 337, 1) vereinigen soll; so wie auch Gold, Geld auf skr. gan, das zwar sehr isolirt dasteht, reducirt werden könnten, wäre es nicht wahrscheinlicher, dafs der Grundbegriff in Gold zu suchen und dieses auf glänzen oder dessen Stamm bezüglich sei.

Der Uebergang eines n und r in l vor z oder t ist gleichfalls nicht zu leugnen, wengleich die Beispiele nur spärlich gefunden werden: r und n wechseln in vertere und wenden, womit wälzen indessen wohl nichts zu thun hat; r und l vor z hingegen in sterz, der Schwanz, und stelze, wie es, nicht mit mhd. stelze, Stütze, zu verwirren, in dem nhd. Bachstelze enthalten ist, dessen voll-

168) Vgl. auch litt. klabe mit Knabe; Knoblauch mit der älteren Form chlobolouch; Knäuel und nd. klūjen, und viel Ähnliches, was ich bei anderer Gelegenheit nachhole.

ständige Uebersetzung Wackelschwanz zu sein scheint. Ein Zusammenhang dieser Wörter mit cauda, durch die Mittelstufe swanz, welches freilich dann zu cauda gehören müste, liesse sich grammatisch wohl rechtfertigen.

Zum Schlufs stellen sich mando ohne weiteres zu skr. mṛid, als Nebenform von mōdere, merzen; kerze scheint Bezug auf candela zu haben, wie goth. kilthei, der Mutterleib, vielleicht eine Form wie venter, genter voraus setzt und sich auf diese Weise zu skr. g'āṭhara u. s. w (S. 278) fügt.

Dafür, dafs sich r vor p in m umsetze, liegt ein Beispiel in Kampf, vergl. mit skr. karpūra, vor; setzt ampfer nicht ganz ebenso eine Form ar- voraus, und sollte diese in lat. arbor zu suchen sein? Für mn: rm hat man das zweifelhafte carmen, von cano, angeführt; und für lm = rm z. B. ἔλμινς, vergl. mit vermis, skr. kṛimi.

4. Die Verbindungen nc und rc.

Obgleich der Fall eines Wechsels zwischen nc und rc nicht häufig sein mag, kommen doch einige Beispiele vor, welche an und für sich nicht zu bezweifeln sind. Ob dann aber r der ursprünglichere und durch n verdrängte Laut sei, oder umgekehrt vielmehr n, mufs meist unentschieden bleiben. Schon im Prâkrit fand ich ein oder zwei Beispiele, indem die skr. Wörter darç (driç), sehen, und sparça, die Berührung, jenes in danç (z. B. der Infinitiv dançidum), dieses aber zu phançsa umlauteten: cf. meine Gr. §. 55, 3, woselbst Aehnliches zusammengestellt ist. Im Sanskrit folgt dem r ein gutturales ç, welches im Griechischen noch als z erscheint (δέροχομαι), im Prâkrit hingegen dentales s: es fragt sich, auf wessen Rechnung Anuswâra, oder jenes n, zunächst zu setzen sei? — Sicher steht unser dunkel, verglichen mit engl. darkness Finsternis, Dunkel, wo wir, da Zusammenhang mit decken durchzublicken scheint, dunkel für die reinere, dark für die entstelltere Form halten müssen. Formell kehrt dasselbe Verhältniß wieder, wenn

man denken und skr. tark, i. e. ebenfalls denken, verbinden wollte, wozu wenig Grund sein mag; oder engl. spark¹⁶⁹⁾ gegenüber unserem Funken. Beide Formen nähern sich z. B. im Mhd. einander, wo die erstere, auch sonst in Dialecten vorkommend, in sparche, die andere aber in vanke erhalten ist. Der etymologische Grund und Zusammenhang dieser Wörter kann erst später untersucht werden, es wäre nicht unwahrscheinlich, daß sprühen dazu bezüglich wäre, und r für älter als n gelten müste. Zum Beschlusse muß ich noch einmal des merkwürdigen Wortes cingere gedenken, womit Kreifs sowohl als zingeln vereinbar sind, oder näher auf lat. Gebiete circa, circum, ferner d. Ring, und gr. *κρίκος*. Wie stellen wir aber das Verhältnis derselben am richtigsten? Die getreuste Form erkenne ich im lat. cingere, wofür sich eine Wurzelform cig, cic annehmen läßt, die vielleicht (hier ist indessen schließsen, und skr. *çlisch*, clingere bei Festus; cf. S. 357; nicht außer Acht zu lassen) dem skr. *g'angam* analog stünde. Von hier aus ergäbe sich dann eine zwiefache Möglichkeit, die verwandten Wörter zu vereinigen: entweder nämlich, n in cingo, welches nach §. 30 zu erklären steht, ist nach Abschnitt IV. vorangetreten, und gibt nun in der Vereinigung mit c ein cn, welches sich in cl (clingere), *κρ* (*κρίκος*, i. e. hrinc mit neuem Nasalen¹⁷⁰⁾ vor c, woher Ring, nd. Kring) wiederfindet; oder dieses

169) Entsprechend schon im Angelsächsischen *spæarca*; indessen wird aus dieser Sprache schon ein *spincan* Funken geben, angeführt.

170) Grade so, wie uns *krinc*, *hring*, Ring zu cingo stehen würden, verhalten sich *frango* und *θήγγυμι*, welches letztere die deutsche Stufe einnimmt, zu dem oftmals verglichenen, aber, da man so viel ich weiß, in *frango* immer den Einschub eines r annahm (§. 34. Anm. S. 258), seinen wahren Verhältnissen nach unbegriffenen skr. *bhâg'*, *bhang'*. Wenn dem letzteren, was zuerst sicher sein muß, so wie man annimmt, kein (etwa verlorenes) r gebührt, so kann dasselbe in *frangere* (aber wohl zu merken, eben diesem *bhâg'*, *bhang'* gegenüber, aus welchem man *frangere* nur begreiflich fin-

dem c, k verbundene r, l entwickelt sich nach §. 45. unmittelbarer, wengleich durch das Medium des v aus dem anlautenden Gutturalen: $\kappa\rho\iota\kappa = \text{cic, cig}$; und gibt nun durch Umstellung dieses r ein circ (= $\kappa\rho\iota\kappa$, circa), welches aber, als Beleg für den in Rede stehenden Fall, auch n in cinc (also circ = cinc) zur Grundlage haben kann.

det) nur so verstanden werden, das neben bhang' (fang) eine Form bh η nag, fnag, frag, frango, oder aber ein farc, frag, frango angenommen würde: in beiden Fällen wäre r aber nicht eingeschoben, sondern Folge einer Entwicklung; wohl aber n (in frango) dem skr. n in bhang' analog, nicht identisch, sondern wie dieses nach §. 30 neu entwickelt. Wenn man fra(n)go in der ersteren Weise aus bh η nag deutet, letzteres = bhang, darf man deshalb nicht eigentlich eine dem lateinischen Ohre vielleicht nie gefügte Form fnag zum Grunde legen, sondern man muß dieses n in und mit dem, das es umspringt, zu dem mundgerechteren frac werden lassen. Vielleicht nimmt man eben deshalb lieber die zweite Art der Erklärung als die richtigere an, wobei die Formen fac, fan η c, farc, frac, frang einen regelrechten Hergang aufwiesen, bei dem es nicht der Annahme einer sonst unbelegbaren Erscheinung bedürfte. Merkwürdig wäre dabei nun, das $\rho\acute{\eta}\gamma\rho\nu\mu\iota$, und brechen desgleichen, genau genommen, schon auf der vierten Stufe stehen würden; die zweite, des r noch untheilhaftige Form wäre $\acute{\alpha}\gamma\rho\nu\mu\iota$, in der wieder kein r verschwunden zu sein braucht. — Da ich der Lehre vom angeblichen Einschub des r und l kein eigenes Capitel gewidmet habe, mag es zweckmäfsig sein, hier noch nachträglich ein Paar dialektische Fälle anzuführen, in denen man von unorganischer Zwischenerzeugung eines l allerdings sprechen dürfte. Der eine ist die Form pischolf, die z. B. aus Ottocar's Reimchronik angeführt wird, und der andere slemmir, eine Art Betheurungsformel, die aus sô, sam und mir entstanden sein soll (so mir, so wahr mir). Neben diesem bestehen nun nicht blofs selmir, welches l schon an einer anderen Stelle zeigt, sondern auch das gewöhnliche semmir. Von diesem semmir aus muß zuerst der Ursprung des selmir erklärt werden, dann begreift sich slemmir ohne Weiteres. Ähnlich verhält es sich mit dem anderen Worte pischolf, welches doch nur auf pischof reducirt werden kann. Zwischen o-f hat sich ein Laut erzeugt, der entweder als n, wo sich dann l vor f nach §. 47, 1, 2. begriffe, oder gleich als n-l, l angenommen werden kann. Ähnliches, aber höchst Vereinzelt, läßt sich überall antreffen.

5. Von den Übergängen des s-Lautes.

Der s-Laut, den wir zuletzt betrachten wollen, ist, abgesehen von denjenigen Fällen, wo wir im vorigen Abschnitte v- und dergleichen Laute nicht eigentlich aus, sondern neben ihm entwickelt sahen, wenigen Übergängen unterworfen, unter denen die Wechsel mit r und h zwar bekannt und allgemein angenommen, aber zugleich die interessantesten sind. In der That enthalten beide manches Räthselhafte, was sich kaum ganz lösen lassen wird.

a) Wechsel des s mit h.

Zur Erklärung desselben weiß ich nur an den Laut zu erinnern, welchen s zumal im Neuhochdeutschen so häufig angenommen hat, indem es sich mit ch (in der Schrift, oder mit bloßem h) verbindet; sowie auf der andern Seite auch h, ch sich mit einem Zischlaute zu umgeben vermögen. Dafs nun da, wo s sich besonders in h umzusetzen pflegt, ein solcher Laut vorangegangen sei, ist zwar nur eine Vermuthung, allein vielleicht um so weniger grundlos, als sich allerdings, sowie von manchen anderen Liquidis, auch von s mehrere Arten annehmen lassen — eine Eigenthümlichkeit, die wesentlich in der Natur dieser Laute begründet zu sein scheint. Denn wenn sich ihnen (cf. die Einleitung zu dieser Abhandlung) eine vollere, unentschiedenere Lautmasse als den Mutis beilegen liefs, so ist es ja begreiflich, dafs sie leicht nach dieser oder jener Richtung vorzugsweise erzeugt werden und dadurch einen modificirten Character annehmen können. Soviel nachträglich für diejenigen Fälle, in denen wir, wenn k, qu, c, s, h u. s. w. nebeneinander vorkamen, das letztere meist als aus s hervorgegangen ansehen zu können meinten: der Nothwendigkeit, neue Beispiele zusammenzutragen, glaube ich überhoben zu sein. Von der aspirirenden Kraft des s ist später die Rede.

b) Der Übergang des s in r,

der zumal aus dem Lateinischen, einzelnen griechischen Dialecten, z. B. dem Lakedämonischen, theilweise aus dem Deut-

schen bekannt ist, und meist das zwischen zwei Vocalen stehende, auch wohl das auslautende s zu treffen pflegt, während es durch gewisse Consonanzverbindungen (besonders st) standhaft geschützt wird, bleibt mir noch unerklärlicher, als der des s in h. Hängt er zusammen mit der lingualen Natur des s, wie ein r denn auch aus Lingualen oder Dentalen entstehen kann, oder steht damit vielmehr in einigem Zusammenhange, dafs wie s, so auch r zuweilen die Natur eines gutturalen Hauches annimmt? Solcher Vereinigungspunkte lassen sich mehrere finden, eine vollkommene Erklärung, die ich auch bei Anderen vermisse, ist damit noch nicht gewonnen. Ob auf der anderen Seite auch ein Übergang von r zu s anzunehmen sei, möchte man fast bezweifeln, obwohl man aus den gewöhnlichen lateinischen Grammatiken Beispiele in reicher Menge anführen könnte. Den letzten begegnet es nämlich noch sehr häufig, dafs sie das Übergehen eines ursprünglicheren s in r umkehren, und nun, aller Geschichté zum Hohn, in gestus z. B., weil doch gero daneben besteht, ein aus r entstandenes s gefunden zu haben glauben. Der Fall ist aber, nebst unzähligen anderen, nur derselbe, als wenn im Deutschen Frost, selbst Friesel neben frieren bewahrt wird, wo kein Mensch, der die früheren Sprachzustände kennt, daran zweifeln wird, dafs frieren eben nur aus friesen entstanden sei. Indessen ist der Übergang eines r in s nicht ganz abzuleugnen; wenigstens kommen dialectische Beispiele genug vor, wo r vor anderen Lauten¹⁷¹⁾ dem s ganz nahe lautet; vergl. Rapp Phys. der Sprache S. 113, wo nach Schmeller z. B. schwasz für schwarz, oder fusht für fort, gusht für Gurt u. a. als eine bairische Aussprache angeführt werden. — Wenn man sich bei jenen einfachen Erscheinungen nicht einmal zurecht zu finden weifs, wie

171) Ob im freien Inlaute, weifs ich nicht. Unsere deutschen Wörter hiesig, dasig, welche Benary R. Ltl. anführt, scheinen mir noch eine andere Erklärung zuzulassen.

möchte man sich erst in anderen Fällen gebärden, die auf den ersten Blick wirklich etwas Unbegreifliches haben. Es kann z. B. vorkommen, wie sich im Laufe der Sprache oft die scheinbar verschiedensten Laute einander vertreten, daß hier ein Wort auf s ausgeht, während dasselbe in einer anderen Sprache dieses s entbehrt, dafür aber, und verschieden von jenem, mit l anlautet. Wie wollte man ein solches etymologisches Räthsel lösen? Gesetzt — und ich glaube, daß dergleichen Hergänge wirklich nachweislich sind — gesetzt, eine Sprache sagte pas, die andere la, so bedürfte es, wenn sich sonst Grund für die Zusammengehörigkeit beider zeigte, nur der einfachen Annahme, daß aus pas durch die Mittelform par ein pra hervorgegangen wäre, um von hier aus ebenso leicht pla, als la zu begreifen. Um indessen nicht mit dieser allgemeinen Formel zu schließen, füge ich noch die Bemerkung bei, daß sich im Sanskrit, dem die Entstehung des r aus s wohl noch nicht recht nachgewiesen ist, zuweilen ein vorderes ra, ri aus einem auslautenden s erzeugt hat. Ich habe oben schon ein Paar Beispiele dieses Falles angeführt, und komme gelegentlich ausführlicher darauf zurück. —

Dritter Abschnitt.

§. 48.

Vom gänzlichen Verschwinden der Liquidae.

Der Entwicklung der Liquidae gegenüber steht als Fortsetzung gleichsam von dem unbeständigen Schwanken und Wechseln die Erscheinung, wo diese Laute, sei es in Verbindung mit anderen und durch Assimilation, sei es in vocalischer Umgebung durch reinen mehr oder minder unmittelbaren Ausfall gänzlich verschwinden, worin wir dann ihre öfter erwähnte, unbeständige und leichte Natur gleichsam auf dem höchsten Stadium ihrer Schwäche erblicken. Abgesehen von solchen Sprachen, in denen, wie im Prâkrit,

der Ausfall der einem Consonanten, d. h. etwa einer Muta, angeschlossenen Liquida fast Regel ist, gewährt die ganze Erscheinung in der That wenig Interessantes: denn sie kehrt meist nur in einzelnen, als Ausnahme geltenden Fällen wieder und läßt nirgends ein Prinzip erkennen. Anders freilich im Prákrit, welches einzelnen Römischen Sprachen, auch der Sprechweise der Kinder vergleichlich, dadurch einen ganz besonderen Anstrich der Weichheit und Gefügigkeit erhalten hat; aber auch hier finden wir den Ausfall nicht sowohl im Anlaute, oder freien Inlaute, sondern da, wo stumme Consonanten verbunden waren, die durch Überwiegen ihrer eigenen Lautmasse den folgenden eng sich anschmiegenden gleichsam übertönen und erdrücken. Erinnern mag man sich dabei der sogenannten *Positio debilis*, welche im Lateinischen z. B. durch die Verbindung einer Muta *cnm* Liquida gebildet wird. Auch in den classischen Sprachen und überall darf man wohl annehmen, trifft der Ausfall mehr die angeschlossenen, als die freistehenden Liquidae, wobei es nun nicht unwichtig ist, daß in einer solchen Verbindung nicht selten auch die Muta verschwindet, welche, wenn sie im reinen An- oder Inlaute ausfällt, meistens durch irgend eine ihr nahe liegende Liquida hindurchgegangen scheint, mithin nicht eigentlich als Muta, sondern als Liquida ausfällt, wovon der erste Abschnitt reiche Beispiele gebracht hat. Wollten wir nun unser Thema einigermaßen erschöpfend behandeln, so müßten wir den gesammten Ausfall der Laute überhaupt betrachten, z. B. alle römische Hiatus u. s. w., und würden dadurch auf das nicht unwichtige Gebiet von dem Verwerden der Laute hingeführt, welches dem entgegengesetzten Capitel vom Entstehen derselben an Interesse oft gleichsteht, hier aber seines Umfanges und seiner Mannigfaltigkeit wegen nicht durchmessen werden kann. Also müssen wir uns auf Einzelnes, was unsre flüssigen Laute näher angeht, beschränken, schicken aber noch einige allgemeine Bemerkungen voraus. Erstlich nämlich: dem Ausfall im freien An- und

Inlaute unterliegen zumal die Semivocalen und Spiranten; es kommt dabei jedoch der Character der besonderen Sprache in Anschlag, indem die eine für diesen, die andere für jenen dieser Laute weniger günstig gestimmt ist, oder vielmehr umgekehrt, indem ein Laut in dieser besonderen Sprache sich oft besonders leicht und weich gestaltet, und eben dadurch seinem eigenen Untergange entgegengeht. Zweitens hingegen sind es die im engeren Sinne sogenannten Liquidae r, l, die Nasalen u. a., die in der unmittelbaren Nähe anderer Laute, denen sie sich zwar im regelrechten Entwicklungsgange oder durch anderweitige Arten der Veränderung meist erst angeschlossen haben, zu verschwinden pflegen; und drittens endlich sind es, wie im vorigen Abschnitte, so auch hier, vorzugsweise gewisse Lautverbindungen, die erweislich zwar bestanden haben, nichts desto weniger eine gewisse Unverträglichkeit zeigen, und sich im Laufe der Zeit, abgesehen noch von manchen anderen Arten der Intervention, durch Entäufserung des einen Lautes frei zu machen wilsen.

Dafs von der scharfen Erkennung des historisch nachzuweisenden Ausfalls das richtige Verständnis mancher anderen Erscheinung gar sehr abhängt, werden wir weiter unten deutlich sehen: ich will hier zur gröfseren Verdeutlichung gleich einen für das Sanskrit sowohl als für das Lateinische nicht unbedeutsamen Fall anschliesen, wo man bisher von Auflösung und Vocalisation der Liquidae gesprochen hat. In Bezug auf r, l, n u. a. scheint mir dieselbe gänzlich unstatthaft, cf. Abschnitt IV.; rücksichtlich des va, ja gilt sie mir nicht für naturwidrig, allein ich bin der Meinung, dafs sie einer grofsen Einschränkung so bedürftig wie fähig sei. Die Wurzelform svap zeigt sich im Sanskrit sowohl, als im Prākrit in der Gestalt sup, suv; übereinstimmend damit fanden wir sie im Griechischen als *ὑπ-νοσ*, womit wiederum o im lat. *sopire*, *somnus* vergleichbar schien. Da wir den v-Laut in svap zwar für eine spätere Entwicklung halten musten, gleichwohl die

Form svap als älter, denn sup, sop u. s. w. erkannten, so fragt sich nun hier genauer, auf welche Weise wir das gegenseitige Verhältniß zu einander festzusetzen haben. Und zwei Erklärungsarten, von denen die eine jedoch die andere noch nicht ausschließt, scheinen nur möglich zu sein: davon ist eine die, daß wir eine Auflösung des v zu u statuiren, und dabei den folgenden, dem v als einem Semivocalen, angeschlossenen Vocal verschwinden lassen: also svap : suap : sup : $\upsilon\pi$ u. s. w. Die andere hingegen ist diese: wir setzen einen Ausfall des semivocalischen v, lassen den folgenden Vocal jedoch unter seinem Einflusse modificirt werden, und eben dadurch, wenn er ursprüngliches a war, theils als o¹⁷², theils als diesem nahegelegenes u auftreten. Diese letzte Erklärung empfiehlt sich durch mancherlei: insbesondere erscheint uns der Uebergang von svap zu sop oder sup dabei viel ebner und gleichmäßiger, er hat mehr das Ansehen einer unwillkührlichen Veränderung, als wenn svap, um zu sup zu werden, erst durch die Mittelstufe su-a-p gehen muß, wo wir des Vocals a nur auf eine so zu sagen gewaltsamere Weise los werden; zudem ist die dabei vorauszusetzende Zerlegung des sva in sua an und für sich minder naturgemäß, als der leichte Schritt von sva zu sa. Wenn ich mich also im Allgemeinen schon mehr zu der Ansicht hinneige, die hier einen Ausfall leichter semivocalischer Laute statuirt, so muß ich dieselbe besonders für den Fall in Anspruch nehmen, wo anlautende Silben va mit u wecheln. Hier gilt mir weder, wie man auch wohl annehmen zu können gemeint hat, u für ursprünglicher, und a (also va=u-a) für einen vocalischen Einschub; noch sehe ich mich zu der Annahme einer Contraction genöthigt, vermöge deren va sich zu u gleichsam zusammenzöge, zu u verengt würde; sondern mein Er-

172) welches oftmals, im Lateinischen zumal, kurz ist, und darum nur für eine Trübung des a, nicht für eine vollkommene Contraction des va gelten darf.

klärungsverfahren ist einfacher dieses, von *va* zu *vu* zu gehen, und daraus auf der zweiten Stufe durch *v*-Abfall u entstehen zu lassen. Merkwürdig, daß man so oft das, was zunächst liegt, übersieht. Im Sanskrit kommt mehreres Hiehergehörige vor: die Wurzeln *vad*, *vac'*, *vas*, *vap*, *vah*, *vaç*¹⁷³) bilden z. B. Formen wie *uvâc'a* er sprach, für *vavâc'a*, oder im Passivum *uc'jatê* es wird gesprochen, u. s. w., worin man allerdings eine Verstümmelung finden mag, die auch, wie Hr. Prof. Bopp bemerkt hat, vor schweren Endungen besonders angewendet wird, aber deshalb nicht wohl für eine Zusammenziehung gelten darf. Wenigstens scheint es für die Wahrheit meiner Ansicht ein bedeutendes Gewicht zu haben, daß wir im Prâkrit wirklich noch Formen vorfinden, die auf der zweiten wichtigen, weil vermittelnden Stufe stehen: so setzt z. B. *pr. vuc'c'adi* nothwendig ein *skr vuc'jatê* voraus, welches wir eben für die gewöhnliche Form *uc'jatê* erschlossen haben. Freilich möglich wäre es wohl, wie Lassen Institut. lg. pr. S. 199 es versucht hat, hier den neuen Vorschub eines *prâkr. v* vor *u* anzunehmen: indessen hat es mit solchen Vorschlägen meist zu wenig Grund, und den einen analogen, den man aus dieser Sprache etwa anführen könnte, *g'êva* = *jêva* für *skr. êva*, glauben wir glücklich in seiner wahren Geltung nachgewiesen zu haben. In diesem *jêva* zeigte sich uns vielmehr §. 37, 6 das gleiche Verhältnis, und wie wir nun an Stelle des *va*, *sva* oft ein *so*, *vo*, *o*, *u* finden, ebenso begegneten wir ja dort an Stelle des *ja*, *tja* einem *de*, *je*, *e*, *i*, u. s. w. Hierauf beruht es also auch wohl, wenn Formen wie *vjadh* und *vidh*, und ähnliche im Sanskrit oft mit einander wechseln¹⁷⁴); ferner wenn *uxan* zu *skr. vah* zu

173) Cf. Bopp's Grammatik ed. min. §. 414 und sonst, sowie §. 415 über das oben angeführte *sup*, womit meine Prâkritgr. S. 74, a über *su v* zu vergleichen ist.

174) Vgl. Bopp l. l. §. 417 und sonst.

zu stehen kam, wo die vollere Form in vacca erscheint, während unser Ochse gleichfalls einen Anlaut eingebüßt hat u. s. w.

Ich schiebe hier eine Episode über das Augment des Sanskrit und der griechischen Sprache ein, weil mir dasselbe gleichfalls nur unter Annahme einer ursprünglich volleren Form erklärlich scheint. Zwar zu den Mysterien der Sprachforschung wird es immerhin gehören, und wenn wir hier eine schon in den Jahrb. für wissensch. Kritik, 1838, No. 33 einmal ausgesprochene Erklärung wieder aufnehmen, so soll dieselbe doch nur für einen Versuch ausgegeben werden, um auch das scheinbar Unbegreiflichste dem Verständnisse immer näher zuzuführen. Die Liquida, deren Abfall hier angenommen werden könnte, wäre vielleicht nur s, welches in griechischer Wörter Inlaute häufig ausfällt, und im Anlaute, wenigstens nachdem es zu einem Spiritus asper geworden ist, nicht selten verschwindet. Vergleichen wir jedoch zunächst die bisher vorgetragenen Erklärungen, so finden wir zuerst zwei, die wohl zu geistig erscheinen, um für die sinnliche Jugendzeit der Sprache zulässig zu sein. Die erste, zuerst von Bopp ausgesprochene, von Benary u. A. in Schutz genommene war diese: da das Augment im Sanskrit überall als a erscheine, so könne man dasselbe vielleicht unter der Voraussetzung, daß die Vergangenheit durch Negiren der Gegenwart bezeichnet sei, mit dem a negativum oder privativum identificiren; — mithin die Bedeutung von *ἐτυπον*, zu der wir etymologisch gelangt wären, wäre ich schlage nicht, oder nicht schlage ich; aus ihr müste sich die andere: ich schlug, begreifen lassen, aber ich weiß nicht, ob sie so einleuchtend ist, und ob man nicht eine solche Beziehung des Ausdrucks der negirten Gegenwart (oder der Wurzel schlechthin) eben auf die Vergangenheit wenigstens der Willkühr zeihen dürfte. Die zweite Erklärung findet sich bei Pott Etym. F. II, S. 73. Dieser Gelehrte meint, da a (denn von dem ε des Griechischen müssen wir auf jede Weise absehen) gleich-

sam der Vocal schlechthin, der absolute Vocal sei, so könne er füglich jeden anderen Vocal vertreten, und wenn also a als ein Augment der Verbalform vortrete, so sei dies eine Spielart der Reduplication, welche ja gleichmäfsig die Vergangenheit bezeichne. Das blofse a, ohne eine Bedeutsamkeit, müste demnach im Bewustsein sich mit einer irgendwie die Vergangenheit bezeichnenden Bedeutung verbunden haben, und dadurch fähig geworden sein, als a schlechthin, die Vergangenheit selbst anzudeuten. Ich habe schon einmal geäußert, dafs ich diese Annahme nur dann begreiflich finde, wenn man sie mit der Voraussetzung verbindet, dafs ursprünglich jedes Verbum den Vocal a hatte, dafs also a nicht Vocal schlechthin, sondern eben der eine Verbalvocal sei, und somit das Augment in einer vocalischen Reduplication bestehe; ich begnüge mich auch hier, jene Erklärung für mehr schön als wahr gelten zu lassen. — In Beziehung hiezu steht es, wenn die Griechischen Grammatiker das Augment auch grammatisch als eine Nebenform der Reduplication ansahen, so dafs wirklich jedesmal der anlautende Consonant der reduplicirten Silbe verloren gegangen, und dadurch é (a) allmählig einige selbstständige Bedeutsamkeit erlangt hätte. Spricht gleich mancherlei hiegegen, so hat diese Erklärung doch am meisten Wahrscheinlichkeit. Der Verlust des anlautenden wurzelhaften Consonanten, der freilich bald ein so regulärer geworden sein müste, dafs er als solcher gar nicht mehr gefühlt wurde, stünde gleichwohl mit der Erscheinung gleich, dafs sich in anderen Reduplicationen der Anlaut meistens zu erweichen pflegt: womit denn allerdings der erste Schritt zum gänzlichen Verschwinden gethan wäre. Was aber die Bedeutsamkeit anbeträfe, so wäre die Frage dieselbe als die, wodurch die Reduplication geeignet sei, Ausdruck für die Vergangenheit zu werden. Und darüber ist noch ein Wort hinzuzufügen. Nothwendig scheint diese Verwendung der Form keineswegs: wir haben in denjenigen Formen der Verba, die heutzutage allgemein für einfache Wurzelverba

gelten, eine Menge höchst wahrscheinlicher Reduplicationen nachgewiesen, ohne dabei eine solche (zeitliche) Modification der Bedeutung anzutreffen: aber sie scheint naturgemäfs und nicht ohne Grund. Für ein verabredetes Mittel, diesen oder jenen Begriff zu bezeichnen, darf man die Reduplication nicht halten: sondern sie kann nur als ein Symbol gelten, mit dem sich ein bestimmter Begriff leicht und unwillkürlich verknüpfte. Wenn wir nun $\tau\epsilon\text{-}\tau\upsilon\pi$, *stostofs*, *te-tig* u. s. w. bilden, was könnte diese Form eher enthalten, als, ihrem eigenen Äufseren entsprechend, eine Verstärkung, oder zunächst eine Wiederholung des mit der unreduplicirten Form verbundenen einfachen Begriffs? Weiter, die Verdopplung eines Begriffs würde zu einer Verstärkung (Intensivität, wie wir dergleichen Fälle oben gefunden haben) hinführen, die Verstärkung aber, wenn sie nicht andere bestimmtere aber nicht allgemein bestimmbare Formen annähme, würde zunächst in einer Continuität oder Fortsetzung der durch das Verbum ausgedrückten Thätigkeit bestehen, und nun fragte sich, inwiefern diese geeignet wäre, den Begriff der Vergangenheit entstehen zu lassen? Die Gegenwart, selbst nur ein Moment, mit dessen Überschreiten sie zu einer anderen Zeit wird, bedarf keiner besonderen Form; das Futurum kann überall in der Sprache (abgesehen von der Übertragung anderer Formen, z. B. des Präsens) nur zusammengesetzte Formen haben; am meisten also paßt eine reduplicirte Form auf jeden Fall für die Vergangenheit, in der eine Handlung, wenn sie mehr als einen Moment einnahm, immer in einer gewissen Continuität gedacht werden muß. Wenn sich nun auf diese oder eine ähnliche Art die reduplicirte Form als Ausdruck für die Vergangenheit begreifen ließe, so würden wir das Augment von hier aus erklären dürfen, stünde nur nicht die Regelmäßigkeit des Abfalls des Anfangsconsonanten im Wege, und wäre nicht zugleich die Annahme unbequem, daß *a*, *ê*, die man auch lieber gleich dem Vocale der reduplicirten Silbe wechseln sehen würde, eine Bedeutsamkeit

gewonnen haben müsten, für die sich kein etymologischer Grund auffinden liesse.

Also fragt sich, ob wir nicht eine bessere Erklärung entdecken können? Mir dünkt, man muß a, ê für ein an sich bedeutsames Präfix hinnehmen, welches Anfangs ga, ge, sa u. s. w. lautete, und dann natürlich, als es zu a, ê ward, die ursprüngliche Bedeutung behielt, bis dieselbe bei der Verwendung für eine besondere Form allmählig untergieng, und nicht mehr (anders, als in der stätigen Bedeutung der Verbalform) gefühlt ward. Für die Entstehung des Augments aus ga, sa, se läßt sich zuerst in begrifflicher Hinsicht ganz dasselbe sagen, was über die Reduplication in dieser Beziehung gesagt ist: denn auch nach dieser Ansicht wäre das Augment nur eine Spielart der letzteren, indem nämlich ga, ge, und se, ê, wenn diese damit vereinbar sind, in dem schon von J. Grimm für cum und das deutsche Präfix ge vermutheten Zusammenhange stehen würden, wobei es auch Beachtung verdient, daß sich die schwächere Form dieses Wortes mit s grade in den beiden Sprachen vorfindet, in denen wir das Augment a, ê daraus erklärlich glauben: cf. skr. sam, gr. σύν gegenüber dem ξύν, cum, ge-, ahd. ga-, ka- u. a. Das letztere, in dessen Verbindung mit dem Verbum wir demnach unser deutsches Augment gefunden hätten, schließt sich zwar an die ganzen Verba an, denen es in der älteren Sprache nachweislich die Bedeutung anhaltender Dauer¹⁷⁵⁾ verleiht, indessen fügt es sich vorzugsweise an die Präterita, sowie es auch heute ein integrierender Theil der Participialform des Perfecti geworden ist.

Außer in so bedeutsamen Fällen, wie das Augment es ist, wird der Ausfall der flüssigen Laute meist nur da wichtig, wo von gewissen Lautverbindungen der eine oder

175) Cf. Grimm D. Gr. II, S. 343, d, woselbst die Verbindung des Präteritums mit ge- daraus erklärt worden ist, „weil die Vergangenheit eine Vollbringung der Handlung in sich schließt.“

andere Laut weicht. Auch davon wird ein Beispiel hier am Orte sein. Die Lateinische Sprache hat im Laufe der Zeit manche Verbindung aufgegeben, von deren früherem Dasein wir durch das Zeugnis alter Grammatiker wissen: so muß insbesondere ein s, verbunden mit Nasalen, wenn es nicht etwa in r übergieng, und sich als solches vor m, n bewahrte, regelmäsig fortgefallen sein, sowohl im Anlaute als in der Mitte der Wörter. Rücksichtlich des Anlautes haben wir schon *navis* gefunden, in welchem ein unorganisches doch sehr altes n sich festgesetzt hat. Auf diese Weise sind im Lateinischen viele n frei und selbstständig geworden; *nurus*, verglichen mit *Schnur*, *snuschâ*, kommt bei dem Griechischen noch S. 393 zur Sprache; die gegenüberstehenden Wörter der verwandten Sprachen zeigen mitunter k oder andere Laute statt s, die man sich als solche, oder auf der s-Stufe ausgefallen denken kann. So verhält sich bekanntlich lat. *nidor* zu gr. *νίσσα*, nicht anders deutsch *Nefsel* zu gr. *νιδη*, welches von *νίζω* nicht zu trennen ist; *νίζω* heißt überhaupt: einen Reiz hervorbringen, jucken, stecken, brennen; mithin ist *Nefsel*, wenn man es im activen Sinne faßt, die stechende, brennende, eine Bedeutung, die um so passender erscheint, als sie gleichfalls in *urtica*¹⁷⁶), zu *uro* gehörig, vorliegt; cf. *Brennnesel*.

Inlautende s haben wir im Lateinischen schon öfter fortgefallen gesehen: *caminus*, *memor*, *pono*, *penis*, *coena*, *tamen* können als Beispiele gelten, obschon *memor* sowohl als *coena* noch manchen Zweifeln Raum geben. Die Wurzel, zu der sich jenes *memor* stellt, lautet im Sanskrit *smṛi*, *smar*, im Prâkrit *sumar*, und ist durchaus unver-

176) *Uro* weist auf skr. *usch* hin, dessen s auch in *ustum* erhalten ist; merkwürdig, daß sich nun hier vor t ein r zeigt: man würde vielmehr s erwarten; indessen mag das Wort verhältnismäsig jung sein. Gr. *νίζω*, *νιδ* übrigens fügt sich vielleicht zu skr. *khid* i. e. *dolore afficere*; cf. §. 46, 3.

ständig, daher ich meine Muthmaßung noch zurückbehalte. Coena oder caena, wofür die Alten nach Festus caesna sagten, scheint es, ist am besten als eine Composition zu fassen, und wie es auch sonst wohl schon geschehen ist, mit ca-ad, ed zu verbinden. — Tamen endlich ist von Bopp Vgl. Gr. III, S. 490 mit der Sanskrit Locativform tasmin verglichen; die Vergleichung ist trefflich: tamen würde nun eigentlich nur in diesem, dabei ausdrücken, und hätte, was die spätere adversative Bedeutung anbetrafte, einen sächlichen Genossen in dem deutschen indes.

Ohne Einzelheiten weiter zu verfolgen, die leicht in Menge und für jede Liquida angeführt werden könnten, wenden wir uns zu dem vierten Abschnitte, in welchem wieder interessantere allgemeinwichtige Erscheinungen zu besprechen sind, bei deren Erklärung wir überdies von dem eben erwähnten Ausfall der Liquida öfter Anwendung machen werden.

Vierter Abschnitt.

Von den Liquidis als vocalischen Lauten.

Die flüssigen Laute, welche nach unserer Ansicht gleichsam den Vocal mit dem Consonanten vermitteln, schienen uns durch ein vocalisches Element ausgezeichnet zu sein, durch welches sie gewissermaßen auf die Seite des ersteren hinübertraten (§. 23). Wenn wir diese vocalische Natur oben mehr vom physiologischen Standpunkte aus erkannten, so wäre hier die Frage aufzuwerfen, ob sich dieselbe auch grammatisch zu erkennen gebe, mit anderen Worten, ob sie sich in den Sprachen selbst finde? Grammatisch könnte das vocalische Wesen der flüssigen Laute sich wohl nicht anders als in einem Vocale selbst offenbaren: wir haben also hier zu untersuchen, ob wir in dem historischen Verlaufe der Sprachen einem Vocale oder Spuren seines Daseins begegnen, die, ohne etymologisch begründet zu sein, in Folge benachbarter Liquidae entstan-

den sein möchten. Einzelnes was hiehergehört, hat man schon bemerkt, ohne immer die Beschränkung auf die in Rede stehenden Laute wahrzunehmen. Anderes hinwieder, was damit in Verbindung gesetzt ist, dürfte eine vollkommen andere Auffassungsart erfordern; wir sind dadurch genöthigt, Naheliegendes, aber nicht genau Hiehergehöriges gelegentlich mit zu berühren.

§. 49.

Vor den Liquidis entwickelt sich ein Vocal im Anlaute.

Die flüssigen Laute haben allerdings die Kraft, aus sich heraus einen Vocal zu erzeugen, der sich zunächst im Anlaute zeigen kann. Es ist hier ein zwiefacher Fall zu unterscheiden, je nachdem der Anlaut beschaffen ist.

1. Vocale vor zwiefachem Anlaute.

Dieser erste Fall ist, wie bekannt, auf den mit s zusammengesetzten Anlaut ziemlich zu beschränken, und kommt namentlich in den Romanischen Sprachen vor, wo jedoch die Bemerkung¹⁷⁷⁾ nicht unwichtig ist, „dafs die östlichen Sprachen die lateinischen Verbindungen sp, sc, st ertragen, während die westlichen, um die Härte derselben zu mildern, den Vocal e, zuweilen i voransetzen, ein euphonisches Mittel, dessen sich schon die Urkundensprache früherer Zeiten bediente: istavilis für stabilis z. B. findet sich im achten Jahrhuudert“ u. s. w. So Diez a. a. O. Die in diesen Worten dargebotene Erklärung ist dieselbe, bei der man sich früher schon beruhigt hat, sie liefse sich nur etwas schärfer fassen, wenn wir annähmen, der vor s, zumal wenn ihm ein anderer Consonant angeschlofsen war, unwillkührlich gleichsam vortönende Vocal sei hier zum Dasein gekommen, und eben deshalb fest als beständiger Worttheil ausgeprägt, weil er bequem die beiden Anlaute gleichsam aus einander zu halten und somit die Aussprache

177) Fr. Diez Romanische Grammatik I, S. 233.

zu erleichtern schien. Ganz falsch hat man den Fall aber angesehen, wenn man hier schon von einer Auflösung und Vocalisation der Liquidae sprach; eine Ansicht, auf die man indessen leicht kommen konnte, da, nachdem der Vocal geboren war, nicht selten der s-Laut verschwand, und so wirklich, äußerlich genommen, e, i unmittelbar an seiner Stelle stand. Vergl. franz. *etat* mit *status*; *écrire* mit *scribere* u. dgl. m., wo die Beachtung der Geschichte jedoch gleich den rechten Weg zeigen konnte, indem das Altfranzösische sowohl als andere Romanische Sprachen Formen daneben aufweisen, in denen s noch erhalten, e oder i aber schon vor ihm erzeugt war.

Der Beispiele aus den genannten Sprachen, die man bei Diez gesammelt findet, bedarf es hier nicht; dagegen wird es von Nutzen sein, Einiges aus anderen, selbst älteren Sprachen beizubringen, wobei wir zugleich Gelegenheit haben werden, die mittelbar hiemit verbundenen Erscheinungen kennen zu lernen. Ob in dem Sanskrit schon Analoges vorkommt, steht noch dahin; sicher aber finden wir im Prâkrit einen genau entsprechenden Fall, indem nämlich das Wort *stri*, die Frau, unter Anfügung eines neuen Suffixes, und mit Assimilation der nach dem neu auftretenden Vocale i stehenden *st*, wonach *r* ausgefallen sein dürfte, die Form *i-tthi-â* hat hervorgehen lassen: das Wort *stri* scheint am nächsten zu der Wurzel *sû* *producere*, *generare*, zu gehören und vielleicht, wie auch irgendwo schon angenommen ist, eine Form *sutri* (oder *sûtri*, *sôtri*) vorauszusetzen: in diesem Falle wäre nur zu bemerken, wie sich erst mit Überspringung des Vocals die verwandten Laute *s-t* gesucht und in der Aussprache zusammengefunden hätten, und wie dann weiter die gefügte Form *stri* ein solches *i-tthi* entstehen lassen konnte, in dem *tth* auf Assimilation des *st* (nicht des *tr*) hinweisen. War der Ausfall des *s* die erste Modification der auf jene Weise veränderten Verbindungen *st*, *sp*, *sc*, so ist die Assimilation

des jetzt Inlaut gewordenen Anlauts als die zweite nicht unseltene anzusehen. Diesem Fall begegnen wir z. B. öfter im Griechischen, welches von diesem Vocalvorschlage nicht ganz freizusprechen ist, während das Lateinische nach §. 48 den ganzen s-Laut aufgibt, ehe es noch zu der ihm nicht gerechten Erzeugung eines Vocals gelangte. So entsprechen sich vollkommen z. B. skr. *snuschâ*, deutsch *Schnur*, ahd. *snôr*, *snuor*; gr. *ἐννύος*, lat. *nurus*. Wo liegt der Ursprung des Wortes? müsten wir erst wissen, um den Hergang dieser Formen deutlich zu sehen, und namentlich welchen Grund *sû* in *snuschâ* habe, erkennen zu können. Schmitthener *D. Wb.* faßt *Schnur* als die Verbundene, und damit hat er Alles gethan, um dasselbe mit *Schnur*, d. h. *Strick* u. s. w., etwa das *Verbindende?*, zu vereinigen. Indessen zwingt nichts zur Vereinigung beider Wörter, von denen jene, wie das nahe Verwandtschaftsverhältnis bezeugt, uralt sein werden. Skr. *snuschâ* begreife ich nur unter Voraussetzung einer (noch nicht ursprünglichsten, aber) reineren Form *sûnu-schja*, die sich nach §. 10, Note 27 u. 29, als eine adjectivische, oder wenn man will genitivische Bildung an *sûnu* der Sohn, anschließen würde. Die Bedeutung ist nun die sohnliche, oder des Sohns — nämlich Frau, und insofern gewis nicht unpaßend die Schwiegertochter. Nun begreift sich das Formelle leicht: der Anlaut *snu* ist aus *sûnu* entstanden; *sn* ist lateinisch zu *n* geworden, während es im Deutschen bewahrt ist; im Griechischen setzte es sich wohl erst zu *ἐσν*, von da, durch Assimilation des *σν*, zu *ἐνν* um, wenn nämlich die Form *ἐννύος* neben *ἐννός* und nicht bloß durch Geminatio des *ν* aus letzterer entstanden ist. Einen ähnlichen Zusammenhang scheinen *ἐννέα*, *novem*, neun aufzuweisen, indessen finden wir einen muthmaßlich verlorenen Anlaut vor dem *n* nirgends bewahrt, und würden auch so noch nicht im Stande sein, das gänzlich räthselhafte Wort zu begreifen. Also bliebe kaum eine andere

Annahme übrig, als die, ξ sei, wenn nicht etwa $\xi\nu$ - in $\xi\nu\nu\acute{\epsilon}\alpha$ ein selbstständiger Worttheil wäre, vor ν vorangetreten und darnach ν geminirt worden. Denn

2. Vocale vor einfachem liquiden Anlaute,

die rein lautlich vorgetreten wären, mögen in der That nicht ganz abzuweisen sein. Griechisch $\xi\lambda\alpha\chi\acute{\upsilon}\varsigma$ hat man immer auf diese Weise mit skr. laghu verglichen, und wir haben ξ schon S. 108 für unradical gehalten. Indessen vgl. §. 50. Möglich ist es, dafs auch von hier aus andere Beispiele mit anlautendem Vocale zu erklären sind, sicher wenigstens, dafs man bei einem solchen Verfahren der Wahrheit näher kommt, als wenn man von Auflösung in Vocale und darnach erfolgter Contraction redet. Um auch hievon ein Beispiel zu geben, gr. $\epsilon\tilde{\nu}$ stimmt gewis zu skr. su: nun stützt es sich auf eine Form esu, aus der mit Ausstofs des mittleren s eben $\epsilon\tilde{\nu}$ hervorgegangen ist. Ebenso verhält es sich mit $\epsilon\tilde{\iota}\eta\nu$ gegenüber dem skr. sjâm (= $\epsilon\sigma\acute{\iota}\eta\nu$); $\epsilon\tilde{\iota}\delta\omicron\nu$ kann ein $\xi F\acute{\iota}\delta\omicron\nu$ voraussetzen, $\epsilon\tilde{\upsilon}\kappa\eta\lambda\omicron\varsigma$ neben $\xi\kappa\eta\lambda\omicron\varsigma$ eine Form $\xi F\acute{\epsilon}\kappa\eta\lambda\omicron\varsigma$, cf. $\xi\epsilon\delta\nu\alpha$ für $\xi\delta\nu\alpha$; $\xi\epsilon\lambda\delta\omega\rho$ für $\xi\lambda\delta\omega\rho$ u. a., von denen wieder manche etymologisch Anrecht auf den Vocal haben mögen. Denn wie $\xi\mu\acute{\epsilon}$ neben me, mâm sich gewis zunächst an den sanskr. Stamm asma anlehnt, oder $\epsilon\tilde{\iota}\eta\nu$ = $\epsilon\sigma\acute{\iota}\eta\nu$ an die Wurzel as, deren a in skr. sjâm verschwunden ist, so dürfte auch $\epsilon\tilde{\nu}$ neben su die Grundform asu annehmen lassen, welche sich wenigstens zu as nicht anders verhielte, als das daher zu leitende sat, gut.

§. 50.

Vocale als Überbleibsel alter Reduplicationen und Präfixe.

Wenn ich die Erscheinung des lautlichen Vocalvorschlags durchaus nicht in Abrede bin (die Beispiele hätten leicht vermehrt werden können), so mufs ich mich doch als mistrauisch bekennen, und dem allzu freien und willkürlichen Verfahren, welches eben in jedem hier auftretenden, anderswo vermisten Vocale einen Vorschlag sehen

möchte, kühnlich entgegensetzen. Einen solchen Vocal, der da wo er fehlt, nicht einmal nothwendig fortgefallen zu sein braucht, sondern auch für noch unentwickelt gelten kann, kann man insbesondere auf eine zwiefache Weise leicht begreifen: entweder nämlich er geht auf eine alte Reduplication zurück, oder er ist Überbleibsel eines alten wenn auch nicht mehr deutlichen Präfixes. Diesen in neuester Zeit auch von Pott u. A. betretenen Weg wollen wir ein wenig verfolgen, um so für den vorhergehenden Fall die nöthige Beschränkung zu gewinnen. Zudem liegt er von unserem Gebiete nicht weit ab, indem theils die Anlaute meist durch die Stufe der Liquidae hindurch verloren gegangen sind (§. 48), theils die nach dem Vocale folgenden Verbindungen dadurch, daß Liquidae, die sich gern an andere Laute anschließen, folgten, entstanden sind. Um mit dem ersten besten Beispiele anzuhängen, lat. *illecebrae* enthält denselben Stamm, der im deutschen *locken* liegt: anstatt nun *il-* etwa für einen lautlichen Vorschlag zu halten, fassen wir es mit Neueren als in: die dann entstehenden *ll* haben das Wort vor ärgeren Zusammenziehungen (*lc = lec*) bewahrt. Das griechische *o* in *ὄφρως*, = skr. *hhrû*, *Braue*, die beide des *o* entbehren, scheint auf das Präfix *abhi* hinzuweisen, welches etwa der Wurzel *ruh* wachsen, von der *rôman* das Haar kommt, vorgetreten wäre. In gr. *ὀδόντες* ist *o*, gegen *dentes* gehalten, wohl stammhaft, cf. *ad, edere*. Bei *ὀμιχέω* hingegen (cf. *mingo, mejo*; skr. *mih*; nd. *mîgen*) kann man zweifelhaft sein, ob man *o* als ein altes Präfix oder als Rest einer reduplicirten Silbe ansehen solle. Und so in unendlich vielen anderen Fällen, von denen ich noch kurz die wichtigeren zusammenstelle, die nur leider ihrem wurzelhaften Ursprunge nach meist undeutlich bleiben müssen.

Länger schon verglichen sind *ὄνυξ*, *unguis*, mit *Nagel*, skr. *nakha*; *ὀμφαλός*, *umbilicus* mit *Nabel*, *nâbhi*; lat. *umbra*, schon S. 218 berührt, fügt sich ganz ähnlich zu *Nebel*. Da in solchen Wörtern m nur ein laut-

licher durch die Natur des folgenden Labialen hervorgerufener Stellvertreter des *n* ist, und also mit *n* gleich steht, so scheint es allerdings, als dürfte man hier eine Metathesis annehmen, so daß also der Stamm *nag* zu *ung-uis*, oder *nab* zu *unb*, *umb* umstellt wäre — eine Erklärung jedoch, die in der That wenig Grund hat. Vielmehr ist der Vocal des Anlauts auf seine Weise zu erklären, und der folgende darnach ausgefallen; es wäre denn, daß schon vor dem Vocal ein anderer Laut verschwunden wäre, in welchem Falle zuweilen eine Art der Metathesis angenommen werden kann. Z. B. wenn gr. $\xi\rho\sigma\omega$ (Stamm $\xi\rho\varsigma$) dem deutschen rieseln (Stamm *ris*) entspricht, so beruht dies Verhältnis auf einer Metathesis, dieselbe ist aber wohl vor sich gegangen, als beide noch einen anlautenden Consonanten hatten: jenes nämlich setzt ein $F\xi\rho\varsigma$ oder $\xi\rho\varsigma$ (cf. $\xi\rho\sigma\eta$, $\xi\xi\rho\sigma\eta$) voraus, wie dieses ein zwar nicht mehr nachweisbares *hris*, die sich beide aufs Genaueste an skr. *vriśch*, *varscha*, anschließen, dessen andere Verwandte $\beta\rho\xi\chi\omega$ und *regnen* sind, denen wir in der dritten Abhandlung abermals begegnen werden.

Fast ganz in dem Verhältnisse des *unguis* zu *nakha* stehen noch erstlich gr. $\acute{\omicron}\sigma\varphi\acute{\upsilon}\varsigma$ zu skr. $\varsigma\alpha\phi\alpha$, und ferner gr. $\acute{\omicron}\sigma\chi\eta$, $\acute{\omicron}\sigma\chi\omicron\varsigma$ zu skr. $\varsigma\acute{\alpha}k\hbar a$. Dürfte man nun in den obigen Beispielen von einer Metathesis reden, so hätte man hier gewis Grund dazu: denn ς -*ph* sind gleich $\sigma\varphi$, und ς -*kh* gleich $\sigma\chi$, der zwischen jenen lautende Vocal *a* aber wäre hier als *o* vorangetreten. So lange beide vereinzelt einander gegenüberstehen, kann man allerlei daraus machen; wenn sich aber weiter ganze Reihen ihrer Verwandten auffinden, dürften sie schon in ein bestimmtes, und zwar in ein anderes als das eben berührte Verhältnis der Umstellung zu stehen kommen. Das Richtige nämlich ist: die inlautenden Aspiraten *ph* und *kh* müssen dem griechischen Inlaute $\sigma\varphi$, $\sigma\chi$ entsprechen, der sanskritische Anlaut hingegen, der in beiden Wörtern als ein ς erscheint, ist im Griechischen, wer weiß nach welchen Mittelstufen, ver-

loren. Also wir glauben vielmehr berechtigt zu sein, für die skr. Wörter getreueren Formen, etwa *çaspa*, *çaska*, für das Griechische hingegen etwa *ὄσπύς?* *ὄσζος?* zu erschließen. Nun halte man *çaspa* und *ὄσπύς*; *çaska* und *ὄσζη* an einander, so glaube ich, denkt man sich das wahre Verhältnis beider am richtigsten. Bestätigend wird die Herrechnung der verwandten Formen sein, durch die zugleich manche meiner eigenthümlichsten Ansichten noch einmal recht erklecklich und im Zusammenhange erhärtet zu werden scheint. Zuerst *çapha* der Huf, gr. *ὄσφύς* die Hüfte, deren geringe verschiedene Bedeutung zuvörderst keinen Unterschied macht; cf. z. B. ahd. der *huof* und *diu huf*. Ihnen reihen sich an vor allen lat. *coxa* die Hüfte, mit uraltem, wohl urältestem gutturalen Anlaute, der im Sanskrit selbst in einer anderen Wortform, die Seite 309 mit *coxa* verglichen ward, in *paxa*, zu *p* verkümmert ist. Über *x* später. Demnächst kommen im Deutschen gleichfalls mit gutturalen aber zu *h* gefallenem Anlaute erst *huf*, dann *hüfte*, dann noch ähnlicher *hahse*, *hehse*, nd. *hesse*, deren inlautendes *hs* zugleich eine Vermittlung für *coxa* scheinen mag. Mithin kommen wir für alle diese Wörter wahrscheinlich auf die Stämme *hup*, *hef*, *coc*, *çap*, *ὄσφ*. — Das andere Wort *çākha*, nebst *ὄσζος*, hat zunächst im Litthauischen deutliche Genossen in *fzaká* der Ast, *fzakiéle* id., sodann im Griechischen selbst in *μόσζος*, das insofern nicht unwichtig ist, als wir hier vor dem *ó* des ersteren einem neuen Anlaute begegnen. Nach solchen Betrachtungen kommt man fast unwillkürlich zu der Muthmaßung, dafs in beiden Reihen, die zumal in den Sanskritwörtern beinahe ganz zusammenfallen (cf. §. 41, 2, 3), nur verschiedene Entfaltungen einer Grundwurzel vorliegen, die uns wieder ein reduplicirtes und eben darum theils im Anlaute, theils im Auslaute so mannigfaltig gestaltetes *ka*, *ku* zu sein scheint. Wenigstens ist es überraschend, zu sehen, wie in diesen Wörtern überall dieselben Formen wiederkehren, die uns oben schon einzeln begegneten. Die Be-

deutung für die letztgenannten Wörter dürfte nicht allzu schwer zu finden sein; wie möchte man *μόςχος* der junge frische Spross, und *μόςχος* das junge Thier, wohl vereinigen, wenn nicht auf die S. 335 rücksichtlich *vitulus*, *vitis* u. a. versuchte Weise? Ungemein schwierig dagegen ist es, für die ersteren die passende Bedeutung, die sich zugleich zu einer der gelegentlich angeführten Formen jener Wurzel fügte, aufzufinden: man denkt an allerlei, und hat nirgends einen rechten Haltpunkt, nirgends eine recht sichere Spur, wonach Hüfte, Huf u. s. w. benannt sein sollten. Schmitthener glaubt beide durch Erhebung, Erhöhung bezeichnen zu können, die Sache scheint aber damit noch nicht abgethan, wie nahe auch heben, hüpfen u. dgl. liegen mögen.

Dafs sich ähnliche Wörter, die den mittleren Vocal zwischen zwei Consonanten auslassen und die beiden verbundenen Consonanten dafür mit einem Vocal einleiten, noch im Lateinischen ¹⁷⁸⁾ vorfinden, ist wahrscheinlich; doch muß man auch hier vorsichtig verfahren, denn manche haben deutlich einen zum Stamm gehörigen Anlaut, der anderwärts erhalten ist, verloren, wie denn dergleichen zu bekannt ist, als dafs es noch einer Sammlung besonderer Beispiele bedürfte. Aber so, wie sich gr. *ὀπτάω* zu dem Stamme *πετ* der neben skr. *pac'* angenommen werden darf, verhält, steht im Latein etwa *optare* zu einem *pat*, *pad*, das ja in *petere* vorliegt. Ferner fügt sich *optimus* vielleicht zu dem goth. *bat*, woher *batizô*, besser.

Doch es wird Manchem schon zuviel des Zweifelhaf-

178) Auch im Deutschen finden wir einen solchen Fall in uns verglichen mit lat. *nos*. Das Wort ist aber gar räthselhaft und hat schon manche Erklärung erfahren. Graff z. B. fragt Ahd. Spr. I, S. 388, ob es aus *nas*, *nos* entstanden sei, — also etwa auf dem Wege einer Metathesis? Bopp's Erklärung Vgl. Gr. S. 474 ist sehr schön: der Stamm *unsa* sei gleichsam das umstellte skr. *asma*, vgl. pr. *amha*. Die Vergleichung ist gewis richtig; es fragt sich nur, ob man es grade als umstelltes *asma* ansehen muß?

ten angeführt sein, ich will also lieber einhalten, obwohl sich grade hier, wo Gewisheit jetzt noch nicht zu erreichen ist, die Wahrscheinlichkeit nur durch die Menge der analogen Fälle herstellen läßt.

§. 51.

Erscheint der Vocal im Inlaute bei den Liquidis?

Auch von dem inlautenden Auftreten des die Liquidae umfließenden vocalischen Lautes lassen sich mehre Fälle unterscheiden: erstlich nämlich der Vocal kommt nur mittelbar an den Änderungen des vorhergehenden Vocals zum Dasein; zweitens aber, er tritt vollkommen selbstständig ins Leben, theils vor der Liquidae nach einem anderen Vocale; theils vor der Liquida, die einem Consonanten angeschlossen war, also zwischen zwei Consonanten. So hätten wir dreierlei Fälle gefunden, die noch in der Kürze zu betrachten sind, da sich mit jedem derselben eine andere Erscheinung zu verbinden pflegt. Wenn nämlich im ersten der Consonant, d. h. die Liquida, fortfällt, so scheinen wir das vor uns zu haben, was man Verlängerung des Vocals als Ersatz für den Ausfall genannt hat. Desgleichen könnte man in dem anderen Falle unter gleicher Bedingung Auflösung oder Vocalisation der Liquida zu sehen glauben; und im dritten endlich dann, wenn der folgende Vocal verschwand, den Anfang eines Metathesis.

Erster Fall: Verlängerung des Vocals vor der Liquida, — ist dieselbe, wenn sie fehlt, durch jene ersetzt?

Diese höchst eigenthümliche Erscheinung ist schon öfter wahrgenommen, doch wird sie, wenn ich nicht irre, hier zuerst mit dem Wesen der Liquidae in enge Verbindung gebracht: vielleicht erklärt sich auch daher, warum sie besonders in späteren abgeleiteten und Volkssprachen auftritt, denn es liegt in der Natur aller solcher Laute, daß sie sich mit der Zeit erst, wenn sie gleichsam los und mürbe

werden und auseinanderfallen, ihrem ganzen Sein nach offenbaren. Man darf nur unsere Muttersprache ansehen, um manches Hiehergehörige anzutreffen: die Vocale verlängern sich unter dem Einflusse der folgenden Liquida und nehmen nicht selten auch eine besondere Färbung an, wodurch sie diphthongisch werden, wie es zumal im Romanischen der Fall ist. Winke für die richtige Erklärung sind schon am Schlusse der ersten Abhandlung, cf. S. 171 und sonst, gegeben. In Bezug auf das Neuhochdeutsche könnte man mir zwar entgegen, daß die Verlängerung ebensowohl vor anderer als flüssigen Consonanten eintritt, daß sie vielmehr mit der Natur der Silbe, die gewöhnlich eine offene war oder ward, zusammenhänge: allein wenn dieses letztere, besonders wo die Silbe noch durch den Ton gehoben wird, die Länge befördert, so tritt sie doch nirgends so leicht, nirgends so durchgängig ein als vor einfacher Liquida, vor der wir kaum noch Kürzen hören, so daß ich jeden, der da weiß, was historisch alles kurz war, auf sein eigen Gehör verweisen darf. Wenn dagegen im Romanischen die Silben *ari* zu einem langen diphthongisirten *aire* werden, so hat man Grund darin einigen umlautenden Einfluß des folgenden *i* anzunehmen; ganz davon abhängig machen darf man das *ai* indessen nicht, noch darf man seine Länge immer als eine schon im Lateinischen vorhandene betrachten, am allerwenigsten endlich von einer Metathesis sprechen, der gemäß der folgende Vocal *e*, *i* in die vorige Silbe aufgenommen wäre¹⁷⁹). Alle drei Annahmen sind vollkommen unzureichend, will man nicht der Analogie einen übermäßigen Einfluß zugestehen: denn, wenn sie für eine Veränderung, wie sie z. B. in *commentaire* verglichen mit *commentarius*, erscheint, passen könnte, wie wollte man es erklären, wenn nun derselbe *ai*-Diphthong da eintritt,

wo

179) Wie es bei Diez Rom. Gr. I, S. 124 heißt: in der Ableitung *arius* bildet *i*, vor *r* gesetzt, mit *a* der Doppellaut *ai* u. s. w.

wo erstlich kein folgender i, e-Laut war? ferner da, wo ä von Hause aus für kurz galt? Also in Beispielen, wie *aplainar, aime, faim, vaire, plaindre, saint* u. a.?

Wie in den alten Sprachen, kommt die Verlängerung der Vocale vor Liquidis auch in dem Sanskrit vor; regelmäßiger aber im Prâkrit und zwar immer dann, wenn von zwei verbundenen Consonanten, die die Silbe schlofen, der eine verschwand und Öffnung der Silbe mit sich führte. Nun lag es allerdings nahe, zu sagen, hier sei der ausgefallene Consonant durch vocalische Länge ersetzt. Der Ausdruck ist schon alt, er hat sich aber in neueren Zeiten fortgepflanzt, und zumal er kurz und bequem ist, so festgesetzt, daß er gegenwärtig als herkömmlicher Kunstausdruck verwendet wird, ohne seine Richtigkeit zu bezweifeln. Allein was will man sich dabei denken, den Ausdruck „der Vocal länge sich zum Ersatz für den verschwundenen Consonanten“, wörtlich genommen? Etwa dieses: eine Form, z. B. *banda*, ward zu *ba-da*: nun bedauerte man den Verlust des unschuldigen *n*, und zum Ersatze (für das gekürzte Wort?) sprach man *bâda*? Gewis nicht; was aber sonst, weiß ich nicht, wenn man nicht etwa sagen wollte: in *banda*, um bei dieser willkührlichen Formel stehen zu bleiben, war die erste Silbe geschlossen, schwer und betont: als sie nun das inlautende *n* verlor, offen und leicht ward, hätte sie wohl so (*ba-da*) fortgeführt werden können; weil sie indessen einmal den Ton hatte, und offen blieb (cf. Abhdl. I), so stellte sie sich allmählig als entschiedenes *bâda* heraus, und damit war denn das verlorne Worttheilchen quantitativ ersetzt. Diese Erklärung nehme ich für eine Reihe von Fällen selbst in Anspruch: man muß aber zugeben, daß dabei von einem Ersatze¹⁸⁰⁾ nicht die Rede ist, und dann muß man die

180) Der Ausdruck ist auch insofern ganz misrathen, als er das Setzen und also die Absicht in sich faßt. Wollen wir aber sagen, man habe den Ausfall immer in petto behalten, und dafür nach einem

Frage aufwerfen, warum fiel der Consonant aus? Weil man diesen Ausfall meist als willkürlich vor sich gegangen bei Seite läßt, hat man auch die zweite vielleicht noch öfter als jene anwendbare Erklärung nicht gefunden. Diese besteht nämlich einfach darin: es konnte auf verschiedene Weise sich ereignen, daß eine Form *banda* etwa *bān-da* gesprochen ward: wenn sich nun der Vocal in seiner meist durch die Liquida ¹⁸¹⁾ hervorgerufenen Länge festsetzte, so war nichts leichter, als daß die letztere fortfiel. So war denn aus *banda* wirklich ein *bāda* entstanden, aber vielmehr auf umgekehrte Weise als die durch den Ersatz bezeichnete, denn der Hergang war ja nun dieser: *banda*, *bānda*, *bāda*. — Bei der ersten Erklärung läge der wahre Grund in dem Ton; bei der zweiten wäre er vielmehr in der Natur der Liquida zu suchen.

Zweiter Fall: Vor der Liquida tritt ein Vocal auf — ist die Liquida, wo sie vermist wird, aufgelöst?

Man kann es an den Volkssprachen vorzüglich wahrnehmen, daß sich vor der Liquida auch im In- und Auslaute nicht selten ein unorganischer Vocal erzeugt, der neben dem vorhergehenden Platz nimmt, ohne, wie es in dem vorherigen Falle geschah, bloß in seiner Länge oder in seiner Diphthongisirung sich zu offenbaren. Vielleicht gelingt es, dergleichen auch in den classischen Sprachen aufzufinden, wenigstens glaube ich im Lateinischen manche Beispiele wahrgenommen zu haben, wo man wirklich einen unorganischen auf diese Weise entstandenen Vocal annehmen darf. Lat. *hiems* hat man schon lange mit skr. *hima*

Mittel suchend, endlich die Länge als Entschädigung an Stelle gesetzt? Die Worte sagen nichts anderes — also dürften wir uns ihrer zu enthalten haben.

181) Denn eben auf solche Fälle, wo der erste der beiden folgenden Consonanten eine Liquida ist, ist diese Art der Erklärung anzuwenden.

verglichen: es setzt etwa einen Stamm *hiemi* voraus; woher nun das vor dem *m* lautende *e*? Schon hier ist es möglich, dafs *e* nur lautlich, vielleicht nachdem *i* sich verlängert hatte, zwischen *i-m* sich erzeugte, möglich, dafs auch *ei* in *χειμών* auf ähnliche Weise entstand; sicher entscheiden läfst es sich aber nicht eher, als bis wir genauer ermittelt haben, wie die Grundform war. Läge dieselbe gewis in *hima* vor, so würde der angegebene Hergang mir der wahrscheinlichste dünken. Ein zweites Beispiel ist das lat. *fieri*, und ein drittes die veraltete Infinitivendung *ier*, *arier* u. s. w. Die Infinitivendungen des Activi und des Passivi unterscheiden sich in meinen Augen nicht, sondern setzen beide, wie dies namentlich von Düntzer¹⁸²⁾ schon angenommen ist, eine substantivische Form auf *i*, *si* voraus, daher *legi*, *amari* und *amare*, wie denn bei Festus ed. Lind. 52 *dasi* für *dari* angeführt wird. Vergleichen wir nun *fieri* mit gr. *φύσις* (*s*), dem es genau entspricht, so finden wir auch hier ein *e* zuviel, und scheint dasselbe, wenn nicht etwa angenommen wird, dafs *ie* (*je* = *e* auf unlateinische Weise) dem *v* entspreche, gleichfalls vor *r* nach dem langen *i*¹⁸³⁾ entstanden zu sein. — Zugegeben, dafs *ri*, *re* gleich *si* waren, wie verhält sich dazu die vollere Infinitivendung auf *ier*, *rier*? Düntzer l. l. lehrt nur: in der älteren Zeit hängte sich häufig *er* an: so entstanden aus dem Note 182 erwähnten *mittsi-er* dann *mitti-er* u. s. w. Ein neuerer lateinischer Grammatiker, Weifsenborn, der sich wenigstens um die Entstehung der Formen

182) Cf. lat. Wortbildung S. 110, wo er jedoch, wenn *mittier* aus *mitt-si-er* erklärt wird, leicht fehlgegriffen haben möchte. In der auch hier schon angeführten Glosse des Festus will übrigens Lindemann *dasi* als *das-i* trennen und für einen Infinitiv passivi der dritten Conjugation halten, was unstatthaft ist.

183) Ich weiß indessen, dafs *i* in *hiems* sowohl als in *fieri* kurz ist: das hindert aber nicht, Formen wie *himis*, *firi* anzunehmen, die, nachdem *e* dazwischen getreten war, nach §. 4 rückverkürzt wurden.

schon bekümmert, läßt in seiner lat. Schulgr. S. 160, A. I den Laut s, mittelst e, an die andere Endung auf i antreten und so, indem s in r übergieng, aus legi:legi-e-r entstehen, aus amari:amarier u. s. w. Das antretende r = s hält derselbe mit Pott, dem daselbst zumeist gefolgt ist, wohl für reflexiver Natur: indessen muß ich meinen Unglauben an die Pottsche Erklärung¹⁸⁴⁾ bekennen, bei der außerdem der hier eben fragliche e-Laut unberücksichtigt bleibt. Darin stimme ich diesen Erklärungsarten bei, daß ich r aus s entstehen lasse: ich nehme für amarier eine Vorform amari-s und darnach ein amari-e-r an, aber mit einem vor s oder schon r erzeugten e. Wofür s, r am Ende zu nehmen seien, mag ich nicht entscheiden, am liebsten bringe ich es aber als eine Casusform mit dem gewöhnlichen substantivischen Infinitiv in Verbindung.

Ein viertes Beispiel sehe ich in puer. Das Wort erklärt sich viel besser als durch skr. putra, durch die Vergleichung mit dem alten pūsus i. e. parvus puer, nur vergleiche man nicht falsch: die Stämme in beiden wären etwa pu-so, pu-e-ro, die Nominat. dort pusus, hier puer(us). Dies scheint mir das sicherste von allen Beispielen: die Kürzung des ū in pūer begreift sich wieder dem pūsus gegenüber sehr gut, da nämlich, nachdem e eingetreten war, ū nach lateinischen Sprachgesetzen sich zu dem folgenden Vocale hinüberneigte und so seine volle Haltung einbüßte. (§. 4. 34, b.)

Zu Hauf finden wir Ähnliches im Deutschen: denn Mauer, Bauer, Feuer, Leier u. dgl. (mhd. mūre, gebūre, lire), können ihren unorganischen e-Laut durchaus nicht besser rechtfertigen. Daß der Grund nicht etwa in dem Diphthongen zu suchen sei, wird man sich leicht

184) Cf. Et. F. II, Seite 93: mirarier soll gleich mirare-se (wundern-sich) sein; das erste re, ri dagegen, in welchem Pott früher auch das Pronom. reflex. sah, hält er jetzt nach Bopp für Rest eines von Wurzel es (sein) abgeleiteten Substantivi.

überzeugen, wenn man auf die Aussprache des niederdeutschen *mûr* u. s. w. achten will, wo sich jene Erscheinung ins Unendliche fortsetzt¹⁸⁵), ja sogar die flüßigen Laute überschreitet, an die sie doch zuerst gebunden ist. Endlich den Einwand, hier liege eine Metathesis vor, *mû-re* habe ein *mau-er* gegeben, will ich gar nicht widerlegen. — Also *mauer* zu *mûre* verhält sich in mehrfacher Beziehung so, wie *puer* zu *pusu*, *pusus*.

In allergröster Fülle tritt uns endlich unser Fall im Romanischen entgegen, und hier wäre nun, um Anderes unerwähnt zu lassen, die Gelegenheit gegeben, zu untersuchen, welcher Grund der so häufig angenommenen Auflösung der Liquidae in Vocale beizumessen sei. Ganz grundlos ist sie wohl nicht; es fragt sich aber, ob der Ausdruck recht sei? Sollten nicht vielmehr auch hier Mittelstufen anzunehmen sein, in denen die Liquida noch wie in den früher angeführten Beispielen vorhanden war? Sie möchten dann erst fortgefallen sein, als sich der vorhergehende Vocal vor ihnen diphthongisirt hätte, und so allerdings den Anschein haben, als wären sie selbst in den äußerlich an ihrer Stelle stehenden Vocal aufgelöst. Ich nehme einige willkürliche Beispiele: in dem Französischen wird *balneum* zu *bain*; im Prov. *malum* zu *mau*, *altus* zu *au*, wie dergleichen ja auch aus dem Niederländischen bekannt ist, wo *oude* aus *alde* entsteht u. dgl.¹⁸⁶). Wenn nun *balneum* zuerst sein *l* vor *n* verloren hätte, so hätte es eine Form wie *granum*, *panis* geben und wohl ebenso gut, als letztere zu *grain*, *pain*, selbst *bain* werden können. Also nothwendig scheint die Annahme einer Auflö-

185) Misbräuchlich hört man auch wohl hochdeutsch *frî-ern* sprechen u. dgl.; diejenigen, die überall Altes wittern, könnten dieses *i-e* nun mit dem herkömmlichen *i-u*, *ie* vergleichen; indes sprechen wir, setzen wir jenes *ie* auch schriftlich fort (S. 161, Note 54), doch gewöhnlich *frî-ren*, und *frî-ern* wobei das zweite *e* fortfällt, ist eben ein moderner Fehler der Aussprache.

186) Cf. Diez Rom. Gr. I, und Grimm I, 482 und sonst.

sung des l wohl nicht; wir sind ihrer auch in den anderen Wörtern überhoben, wenn wir eben den Vocal vor l sich entwickeln, und dann erst nach der Länge desselben l ausfallen lassen. In manchen Fällen könnte man auch Contraction annehmen, z. B. in *mau* = *ma-l-u*, wie namentlich das Portugiesische l so oft auswirft, indessen würde diese Erklärung für Anderes (z. B. *tau* = *talis*) nicht passen, und so bleiben wir lieber bei jener Ansicht stehen.

Bekanntlich fehlt es auch nicht an Beispielen im Sanskrit, Griechischen und sonst, die uns die Auflösung einer Liquida beweisen sollen. Indem in der ersteren Sprache *as* zu *ó* wird, nimmt Bopp eine Vocalisation des *s* zu *u* an; ebenso, wenn die Endung *anti* hier als *ουσι* erscheint, oder *θεντ* zu *-θεις* geworden ist. Indessen vermisse ich auch hier jede Nöthigung, und erkläre *ó* lieber aus *ós* = *as*, desgleichen *λέγουσι* als eine Variation von *λέγωνσι* oder *λέγουνσι*, und *τυφθεισα* aus *τυφθεινσα*, *-ειντα* u. dgl. Nur darf man freilich nie bestimmt eine solche Form als die vorhergehende ansehen: es können hier mannigfache Veränderungen und Stufen gedacht werden. Warum wollten wir aber *ou* in *λέγουσι*, wo *v* allerdings verschwunden ist, viel anders erklären, als *ω* in *λέγων*? — Vollends unstatthaft, dünkt mich, ist die angenommene Vocalisation des *v* zu *α*, die man z. B. in *διδόασι* für *δίδοντι*, *διδούσι* gefunden hat. Auch hier wird *v* wohl ausgefallen sein, und eine Form *διδονασι* oder ähnlich bestanden haben¹⁸⁷). — Es kann hier an Wenigem genügen: denn darauf kömmt es nicht an, die Beispiele zu häufen, wohl aber zur richtigen Erklärung einer Erscheinung hinzuführen.

Dritter Fall: Der Vocal trennt die Liquida von den Consonanten und bringt eine scheinbare Metathesis hervor.

Obwohl die Liquidae sich ihrer Natur gemäß gern und leicht an eine Muta anschließen, so zeigt es sich doch,

187) Vgl. S. 136, was über *junakti* gleich *junkti* u. s. w. gesagt ist; auch S. 98, Note 31.

gleichsam als Gegensatz hievon, dafs sie sich durch den Zwischentritt eines Vocals wieder von der verbundenen Muta absondern. Die enge Verbindung, nicht selten durch Anrückung der Liquidae erst herbeigeführt, wird besonders in neueren Sprachen lockerer, die Aussprache nachlässiger, breiter, und der die Liquida begleitende vocalische Laut tritt als solcher auch schriftlich auf. Während er in den ersten beiden Fällen den Vocal und die Liquida trennte, trennt er hier die Liquida von der Muta: es entsteht also, um eine beliebige Formel *pla* zu wählen, die Form *pila*. Die Beispiele finden sich in den schon bezeichneten Sprachen überall, und kann hier namentlich auf das Prâkrit verwiesen werden, welches dergleichen in reicher Menge aufweist, obschon es wahrscheinlich ist, dafs manche Form etymologisch besseren Grund hat, als die im Sanskrit gegenüberstehende, des Vocals entbehrende Form¹⁸⁸). Hiebei zeigt sich nun eine zwiefache Erscheinung, indem zuerst nämlich, wenn die nun im Inlaute stehende Liquida fortfällt, der Vocal gleichsam ihre Stelle einzunehmen, aus der Liquida entstanden zu sein scheint. Dafs solche Fälle wirklich vorkommen, ist unzweifelhaft, und da, wo eine Form mit der erhaltenen Liquida danebensteht, kann man um die zu wählende Erklärung nicht wohl verlegen sein. Anders wo nur die eine Form mit dem Vocal vorliegt, wie es so häufig im Italienischen der Fall ist, wo *pl*, *bl*, *fl*, *cl*, *gl*, *tl* an- und inlautend in *pi*, *bi*, *fi* u. s. w. überzugehen pflegen¹⁸⁹). Hier möchte ich nun die Frage der näheren Beachtung empfehlen, ob nicht die Annahme statthaft wäre,

188) Die eben den Vocal zuweilen verloren haben kann. Wenn sich das Prâkrit nun immer an die spätere Gestalt des Sanskrit anschliesse, so möchte der hier wieder erscheinende Vocal ohne Bewusstsein seines früheren Daseins rein lautlich von Neuem erzeugt sein. Vgl. übrigens meine Gram. §§. 76 – 78, woselbst es nicht genug hervorgehoben war, dafs der trennende Vocal *a*, *i*, *u* immer nur da, wo eine Liquida im Spiele war, erschien.

189) Cf. Diez Rom. Gr. I, S. 246.

dafs *pluma* um *piuma*, *flamma* um *fiamma* zu werden, erst wie *pi'luma*, *fi'lamma* gelautet, und dann erst den verdunkelten *l*-Laut ausgeworfen hätten.

Etwas anderer Art ist die zweite Erscheinung. Wenn nämlich der Vocal der folgenden Silbe ausfällt, so ist scheinbar, da ja vor der Liquida schon ein neuer Vocal erzeugt war, eine vollständige Metathesis vorhanden. Hieran möchte ich aber die Frage knüpfen, ob nicht da, wo der gewöhnlichen Annahme zufolge eine Metathesis, d. h. das Umspringen einer Liquida, vorliegt, oft ein Hergang der erwähnten Art anzunehmen sei? Man begreift, der Unterschied beruht nur in der Erklärung, die Sache bleibt dieselbe; es ist aber doch nicht gleichgiltig, wie wir eine Erscheinung begreifen, sondern es kommt darauf an, sie in ihrem wirklichen Werden zu begreifen. Und dieses würde doch nach beiden Erklärungen ein ganz verschiedenes gewesen sein müssen. Da nämlich wo *pra* durch Metathesis *par* geworden, wäre *r* oder, was dasselbe ist, *a* wirklich umgesprungen; während es nach jener Erklärungsart zuerst *para*, und dann zu *par* geworden wäre. Auch diesen Fall würde es nichts fruchten, in einzelnen Beispielen weiter zu verfolgen; ich bleibe bei dieser allgemeinen Auseinandersetzung stehen.

§. 52.

Fortsetzung.

Von der Metathesis, als einer den flüssigen Lauten eigenthümlichen Erscheinung.

Wenn wir zum Schlusse dieses Abschnittes der nun schon oft vorgekommenen grammatischen Figur, die man mit einem technischen Ausdrucke Metathesis zu nennen pflegt, eine kurze Untersuchung widmen, so geschieht es, weil am allermeisten bei ihr die Liquidae theilhaft sind. Auch denke man nicht, dafs wir die Erscheinung, die wir einzuschränken suchten, überall in Abrede sind; im Gegentheile zeigt sie sich auch für die Etymologie nicht selten von grofser Bedeutsamkeit. Denn sie tritt mitunter in gan-

zen Reihen von Beispielen mit einer Gleichmäßigkeit auf, die fast das Ansehen eines Sprachgesetzes angenommen hat.

Wir beginnen mit einigen Einzelheiten, zu denen wir rechnen, wenn z. B. ganze Worttheile, ganze Silben ihre Stellen wechseln; oder wenn ein Consonant aus der zweiten Silbe, deren Anfangslaute er angeschloßen war, zu dem Anfange der ersten Silbe hinüberspringt, und was dergleichen mehr ist. Gesetze lassen sich dafür nicht erkennen, wohl aber zeigt sich hie und da in dem Verhältnisse der Silben und sonst ein euphonischer Grund; mitunter endlich, wo z. B. zwei Wörtchen zu einem verbunden waren, könnte es gleichgiltig scheinen, welche Stelle jedes einnahm, wie denn tamen mit gr. μέντοι verglichen worden u. dgl., worüber man jedoch S. 390 vergleiche. Schon im Prâkrit kommt eine Versetzung ganzer Silben vor, wovon der alte Grammatiker Vararuc'i Einiges anführt, cap. IV, 5, 30 ff.: âlâna wird zu âñâla; karêṇus zu kaṇêrû¹⁹⁰); diese Beispiele werden uns wichtig, insofern sie uns den heutigen Namen Benares begreifen lassen, denn indem die alte Form desselben Varânasî ist, finden wir hier ganz dieselbe Umstellung der mit r, n anlautenden Silben wieder. — Romanisches, wie ital. strupo für stupro; span. cralo claro u. A. findet man bei Diez l. l. S. 248, 2.

Der im Obigen berührten vocalischen Metathesis gegenüber gibt es nun eine eigene Art, welche sich die consonantische nennen läßt, indem nämlich zwei im Inlaute am Schlufse einer und am Anfange der anderen Silbe verbundene Consonanten ihre Stelle wechseln. Diese Art ist bei weitem die wichtigste. Wir unterscheiden hier drei Fälle: erstlich trifft diese Metathesis die Liquida l und n; dann insbesondere das s und drittens endlich h.

190) Aber nicht im Masculinum, sondern nur im Femininum dieses Wortes, heißt es, findet sich die Umstellung des r und n. Man vergleiche hier auch lat. Vagesus und Vosegus; ital. padúle statt palude u. A. bei Pott Etym. F. II, S. 113, b, dem wir jedoch nicht beistimmen, wenn er auch „gr. σκεπ statt lat. spec“ hieherrechnet.

I. Die Liquidae l, n werden umstellt.

a) L vor Labialen. Am liebsten, läßt sich wahrnehmen, nimmt l in Verbindung mit einem anderen Consonanten die erste Stelle ein. Wenn es sich in der Wortbildung nun so fügte, daß der Stamm auf einen Labialen, Dentalen oder Gutturalen ausging, und ein mit l anhebendes Suffix demselben verbunden ward, so konnte l auch hier eine vielleicht bequemere, wenigstens üblichere Stellung annehmen, und dadurch vor den eigentlichen Wurzel-Consonanten zu stehen kommen. Es leuchtet demnach ein, wie wichtig die Erkenntnis des wahren Hergangs namentlich für die Lehre von der Wortbildung werden muß, denn wie zu trennen, wie die Wurzel oder der Stamm, wie ferner das Suffix anzusetzen sei, läßt sich erst von hier aus bestimmen. Ich beginne mit einem Beispiele von der Lautverbindung lf, lv. Das lat. sulfur scheint es, kann man ohne Beachtung dieses Falls gar nicht verstehen; wie hat man nicht auf ganz unstatthafte Weise es bald so, bald so zu deuten gesucht. Doederlein möchte es in seiner Weise aus dem Griechischen leiten; da er hier nun kein entsprechendes Wort vorfindet (denn *θειον* ist nicht zu vergleichen) so vergleicht er *σελασφόρος*, oder buchstäblicher „solem ferens“. A. Benary Röm. Lautl. S. 144 bekennt sich zur Ansicht v. Böhlen's, der es aus skr. *çulvâri* oder *sulvâri* ableitet, womit es auch nach Pott's gewis richtiger Meinung stimmt. Entweder ist es neben *çulvâri* entstanden, und dann muß es sich auch ohne dieses begreifen lassen; oder es ist aus ihm entstanden, d. h. entlehnt, dann müssen wir das skr. Wort erklären und dessen Erklärung auf dieses übertragen. Wie nun dieses erklären? Die indischen Grammatiker zerlegten *çulvâri*, welches ihnen wie ein Compositum vorkam, in *çulva* und *ari*, und gelangten so zu der Bedeutung: Kupferfeind. Benary findet diese Etymologie sehr passend, weil der Schwefel zur Scheidung des Kupfers angewendet werde; ich kann ihr gleichwohl keinen Glauben schenken, da *çul-*

vâri sowohl als sulfur ebenso alt wie çulva das Kupfer, zu sein scheinen, und da endlich deutsch Schwefel, goth. svibls, wie Alle annehmen, unverkennbar verwandt ist. Nehmen wir nun, dem was oben S. 410 bemerkt ist, entsprechend, in diesem Schwanken des lf in sulfur, çulvâri, und des bl in svibls letzteres für das Ursprüngliche an, so kämen wir für deutsch svibls zu einem Stamme svib, für çulvâri oder sulvâri aber zu çuv, suv, sowie für sulfur (welches nun etwa gleich suflur sein müste) zu einer Grundform suf oder sup, da sulphur eben zeigt, wie hier eine alte Tenuis in Folge der Verbindung mit l aspirirt ist. Die so gewonnenen Stämme svib, çuv, suv, sup stimmen unter sich ganz genau; was sie heißen, kann uns nicht mehr zweifelhaft sein, da sie uns sämmtlich schon mit sehr geringen Modificationen begegnet sind, das erste in sweben und ags. svefan neben goth. slêpan, das zweite im Prâkrit suv gleich skr. svap, das dritte etwa in sopor: mithin — der Schluß dürfte nun nicht voreilig sein — sie werden eine mit schlafen zusammenhängende Bedeutung haben, etwa einschläfernd, d. h. betäubend, ähnlich, wie wir es S. 325 ff. vom lat. papaver annehmen zu können meinten. Auch dieses Beispiel ist mir für die im ersten Abschnitte entwickelten Ansichten über svap und dessen Verhältnis zu cubare und sopor zu wichtig, als daß ich nicht noch einen Augenblick dabei verweilen sollte. Wenn wir bisher nämlich im Sanskrit nicht über den sv-Anlaut hinaus kamen, so fänden wir ja hier die gleichwohl zur Vermittlung des sv mit kv, cu vorausgesetzte çu-Form in çulvâri. Ferner aber, wenn jene Etymologie richtig ist, so müste, da ja çulvâri nun am wenigsten ‚Kupferfeind‘ heißt, çulva daneben erklärt werden können; mithin enthielte auch çulva den Stamm çuv¹⁹¹). Sehen wir nun lat. cuprum an, so ist es doch

191) Jenes çulva hat indessen im Sanskrit noch sehr verschiedene Bedeutungen, die sich schwerlich mit schlafen werden vereinigen lassen.

wunderbar, daß wir hier abermals denselben Stamm mit alter k-Form, cup, wiederfinden, und daß derselbe gleichmäÙig in *κύπρος*, *κυπάρισσος*, Cypresse, und hebr. *Kopher* Pech, Harz u. s. w. wiederzukehren scheint.

Ich bin überzeugt, daß man auch andere Wörter des Lateinischen auf diese Weise wird erklären können. *Talpa* der Maulwurf, ist bisher unbegriffen: nach dem Obigen möchte es ein *tap* voraussetzen, was hiefse aber *tap*? Im Lateinischen existirt es nicht, es müÙte denn *tep-or* sein; gr. *θάπτω*, Stamm *ταφ*, würde mit seiner Bedeutung begraben schon eher passen: *talpa* könnte der Gräber sein. Freilich verbindet man sonst *ταφ* mit *τεπεο*, skr. *tap*; nimmt die Bedeutung verbrennen ganz willkürlich für die erste und leitet daraus bestatten und begraben ab; allein wie schlecht fügt sich nun *τάφος* der Grabhügel, das Begräbnis und *τάφος* der Graben. Wenn *talpa* auch nicht hieher gehörte, so glaube ich, wird man doch *θάπτω* noch erst genauer in Erwägung ziehen müssen.

b) L vor Dentalen. Einiges aus dem Deutschen¹⁹²⁾ und Griechischen, was sich auf solche Art falschen liefse, ist noch zu zweifelhaft: ich wende mich daher zu der Verbindung mit Dentalen, von der wenigstens ein Beispiel in der älteren deutschen Form *nalde*, *nâlde*? erhalten ist, welches eben nichts anderes ist als Nadel. Gothisch heißt das Wort *nêthls*, und l, welches sicher nicht zum Stamme gehört, war im Althochdeutschen ebenso wie jetzt, durch einen Vocal von dem Dentalen getrennt. Der Vocal wird aber, ehe noch die Metathesis stattfand, übersprungen, es entsteht aus *nâdala*, Nadel ein *nadle* und daraus weiter

gen *latsen*. Man erinnere sich aber, daß die Bedeutung des Verbums *svap*, schlafen, selbst eine abgeleitete und keineswegs die einzige war, welche wir mit der durch Reduplication entstandenen Form *svap* verbanden. Vielmehr entwickelte sich, formell wie logisch, das scheinbar Verschiedenste neben einander.

192) In unserem helfen scheint nur eine vocalische Metathesis vorzuliegen, wenn man dasselbe mit goth. *hleifjan* vergleichen darf.

nalde. Nach Analogie dieses zwar mehr dialectischen Beispiels könnte sich auch Anderes erklären: Schild, schon Seite 374 mit scutum, Schutz vereinigt, würde sich auch hier begreifen lassen; Feld, obgleich die althochdeutsche Form auch velit ist, erinnert sogleich an $\pi\epsilon\delta\acute{\iota}\omicron\nu$ und dessen Stamm u. dgl.

c) N in Verbindung mit anderen Lauten finden wir seine Stelle im Inlaute zwiefach wechseln, theils so, daß es, wie l, dem Consonanten vortritt, theils aber auch so, daß es sich demselben nachstellt. Ein dritter Fall, da es nämlich zu dem Anlaute hinübergeht, wenn es vorher die erste Silbe schloß, gehört streng genommen nicht hieher, doch erklärt es uns z. B. das Verhältniß von deutsch schneiden, sniden zu $\acute{c}id$, scindere, womit schinden unter Anderem S. 204 vereinigt ist. Der reine s-Laut, der in sniden erscheint, desgleichen das lange i begründen wohl keinen erheblichen Einwand. Nach einem der früher ausgeführten Fälle darf man vielleicht auch schröten, cf. schringen, hieher beziehen. — Ferner beruht hierauf das Verhältniß von snecke zu concha u. a., was oben mit Beziehung hierauf angeführt ist. — Für den ersten Fall der inlautenden Umstellung liegen die Beispiele überall vor. Man erinnere sich an die französische Aussprache der Wörter wie digne, signe, S. 220. Der zweite endlich mag für noch unerwiesener gelten, er könnte uns aber, wenn er auch den älteren Sprachen zukommen sollte, über manche wichtige Frage der Formlehre erwünschten Aufschluß geben. Auch hiervon soll nur Weniges kurz angedeutet werden. Im Sanskrit existirt eine sogenannte Wurzel daç, oder mit dem nach §. 30 entwickelten nasalen Augmente danç, beißen. Dieser Wurzel hat Pott Etym. F. I, No. 288 außer dem goth. tahjan, lacerare, welches uns hier jedoch nichts angeht, gr. $\delta\acute{\alpha}\zeta\nu\omega$ verglichen, welches unzweifelhaft beschlehtet ist. Da wir vom Standpunkte der vergleichenden Grammatik eine Form dak als reinere, dank (oder danç) als spätere Wurzelform annehmen dürfen, so fragt

sich nun, ob man nicht auch Recht hätte, gr. *δανν* als eine Variation des letzteren anzusehn? Die Frage ist von tiefgreifender Wichtigkeit, denn wird mir dieses Recht zugestanden, so ist damit die Möglichkeit gegeben, manche weit verbreitete Verbalbildung, die, man weiß nicht woher, nach dem Stamme und vor der Endung einen Nasalen zeigt, in einer ähnlichen Weise, wie wir es oben bei *bhinadmi* neben *bhindê* versucht haben, als lautliche Modification der durch Nasalaugment verstärkten Verbalform anzusehen. Was hier entgegensteht, und wie weit man diesen Fall anwenden dürfe, wird am anderen Orte untersucht werden.

d) Wir gehen wieder zu unserem *l* zurück, dessen Verhalten in der Verbindung mit gutturalen Lauten noch unberührt blieb. Ganz so wie *nalde* zu *Nadel*, scheint *Nelke* zu *Nagel* zu stehen, welches wie *Näglein* sicher damit zu verbinden ist; aber ob es reine Metathesis ist, und, zunal im Mittelhochdeutschen *nelikin* besteht, nicht vielmehr nach Ausfall des *g* auf eine diminutive Form *nägelke* oder ähnlich zurückzugehen sei, muß noch untersucht werden. Auch andere deutsche Wörter, wie *Talg*, *Felge* (zu *be-wegen*?) u. a. sind nicht deutlich; wohl aber ergeben sich *Wolke* nebst einigen anderen leicht als hiehergehörige Fälle, wie denn gr. *ὀμίχλη* leicht auf das ursprüngliche Verhältnis hinweist. Analog der deutschen Form steht das goth. *milhma*, welches beiden enge verwandt sein dürfte. Da wir im Sanskrit nun *mêgha*¹⁹³) die *Wolke* finden, so müste gr. *ὀ-μίχ-λη* (cf. *ὀμιχέω* in anderer Bedeutung) die richtige Stellung bewahrt haben; in *milhma* finden wir dagegen *lh* versetzt. Dem Griechischen war das vorantretende *l* nicht gefüge; es bringt daher, wo *l* etymologisch vorgehen sollte, das Umgekehrte, nämlich ein durch Versetzung entstandenes *χλ* zu *Wege*, z. B. in

193) Von der Wurzel *mih*, womit Rosen neuerdings in seinem trefflichen *Opus postumum Rigvédasanhita Adnot.* p. III, auch *ἀμέλω*, *mulgeo*, melken auf ähnliche Art zu vereinen gesucht hat.

ὄχλος, welchem vulgus, Volk gegenüber, wenn sanskr. vrag'a, varg'a richtig verglichen wurde, die getreure Stellung aufweisen.

II. H in Verbindung mit anderen Lauten versetzt.

Schon mit den letzten Beispielen sind wir zu der Erscheinung hinübergeleitet, dafs auch h seine Stelle wechselt, indem es namentlich sich gern ans Ende stellt. Als ein allgemeines Gesetz läfst es sich nicht geltend machen, aber es ist in der Natur der Aspiraten, und ebenso des h begründet, dafs sie lieber einem Laute folgen als vorangehen. Abgesehen von höchst merkwürdigen Arten¹⁹⁴), wie h oder die Aspiration aus einer Silbe in eine andere überspringt, zeigt uns das Prâkrit manche unzweifelhafte Beispiele für unseren Fall: die Verbindungen hn, hm, gleichviel ob ursprünglich, oder ob Stellvertreter von sn, sm, stellen sich regelmäfsig zu nh, mh um: so wird skr. brâhmaṇa, c'ihna, zu bamhaṇa, c'inha, cf. m. Pr. Gr. §. 81. — Nicht viel anders ist es, wenn im Sanskrit auslautendes h in der Wortbildung mit antretenden Dentalen Aspiraten bildet, wonach sich noch manche inlautende th und andere Aspiraten erklären lassen müssen. Man könnte berechtigt zu sein glauben, hiemit unsere deutsche Schreibart des th in Blüthe, Nath, von blühen, nähen zu vergleichen, indessen ist dies erst ein späterer Gebrauch, und h scheint da, wo es radical war, vor t entweder fortgefallen, oder in ch übergegangen zu sein: cf. mhd. nât, und Gesicht von sehen.

III. S in Verbindung mit anderen Lauten versetzt.

Die Metathesis des s, die bei weitem wichtiger zu sein scheint als die des h, findet sich namentlich in Verbindung mit m, n, wie schon berührt, wobei s jedoch meist als h erscheinen mag, ferner vor p und vor k, ch. Ps pflegt

194) Cf. Pott Et. F. S. 120. — De pr. dial. §. 38, 1, 2. 48, 1 etc. Jahrb. f. w. Cr. 1836, No. 109, S. 869, wo ich die goth. Aspiratione th in thûsundi i. e. 1000 als aus t-h in tihun-entstanden nachgewiesen, und Anderes.

dann in sp, sf; sk, sch aber in x überzugehen, und umgekehrt. Ein Beispiel jener Art ist *vespa*, mhd. *wefse*, in denen jedoch sp und fs selbstständig entstanden sein könnten; oder *lefse* und daneben *lespe*, die Lippe, cf. *labium*; ferner mhd. *kefse* für *capsa*, welches ital. zu *cassa*, walach. aber merkwürdiger Weise zu *caxa* geworden ist. Diese Form beruht auf der Vertauschung des durch s verdunkelten p mit c, wo dann cs ein x gab. Fast so wie hier das Walachische steht das Lateinische selbst in dem Worte *coxa*: denn wie *capsa*, *kefse*, *caxa*, verhalten sich die Seite 397 angeführten *çapha*, welches ein *çaspa* voraussetzt, *hahse* und *coxa*. — Ein anderes Beispiel aus dem Bereiche des Deutschen ist nhd. *Trespe*, welches im Mittelhochdeutschen nur *trefs* zu lauten scheint, sich also ganz dazu verhält wie *Wespe* zu *wefse*. Auch auf Seiten der Gutturalen bietet sich dergleichen vielfältig dar. *Wachs* heißt im Wendischen und wohl auch im Russischen *wosk*; für *juncus* bestehen im Angelsächsischen zwei Formen *rics* und *risc* u. s. w. Für die alten Sprachen halte ich diese Erscheinung nur in Bezug auf das eine x für wichtig, welches oftmals im Sanskrit sowohl wie im Lateinischen und sonst an Stelle eines nach §. 41 entstandenen sk, sc steht, und insofern auf reinen gutturalen Laut zurückweist. In der That ist es auch nicht so auffällig, wenn ein Doppellaut x auf diesem Wege aus k hervorgeht, als wenn umgekehrt ein x sogar an Stelle des s tritt, wie der Fall aus dem Spanischen bekannt ist. — Wie dort sk durch die muthmaßliche Mittelstufe ks zu x wird, so finden wir auch ein gr. ψ an Stelle eines sp oder f. Es hat also gar kein Bedenken, wenn ψ im Griechischen zuweilen da erscheint, wo wir im Lateinischen f antreffen, die freilich jedes auf seine Weise entstanden sind. Der Fall ist schon von Doederlein im sechsten Bande seiner lat. Syn. und Et. besprochen worden.

Indem wir somit den vierten Abschnitt beschließen, hätte sich zwar noch manches beibringen lassen, was nicht ohne

ohne Beziehung auf die vocalische Natur der Liquidae ist. Namentlich die Geminatio hätte noch ausführlicher untersucht werden können; und dann ist es bekannt, wie unter den Liquidis manche eine besondere Vorliebe für besondere Vocale haben, so daß sie dieselben, wenn sie anderer Art waren, nicht selten nach sich umlauten: indessen zeigt sich in beiden Fällen das was wir suchen, doch nur sehr mittelbar, daher es nicht befremden mag, wenn wir sie übergangen haben.

Fünfter Abschnitt.

Die Liquidae rücksichtlich ihrer spirituellen oder Hauchlautnatur.

Die spirituelle Natur, welche wir der vocalischen gegenüber als die zweite Seite der flüssigen Laute bezeichnet haben, zeigt sich auf eine zwiefache Weise, indem sie uns theils an unseren Lauten selbst entgegentritt, theils in dem Einflusse erscheint, welchen dieselben auf andere, ihnen verbundene ausüben. Die Betrachtung beider Fälle würde also diesem Abschnitte anheimfallen, und mit ihr könnte diese Untersuchung geschlossen sein, wenn sich nicht so manches Nahegelegene hinzudrängte, um in der Kürze mit berührt zu werden. Wir haben gesehen, wie sich die Liquidae in Verbindung mit anderen Lauten nicht bloß vielfach verändern, sondern wie sie selbst sich unmittelbar aus ihnen zu entwickeln vermögen; wie sie ferner, einmal entstanden, mannigfache Veränderungen der Wörter herbeiführen, indem sie gänzlich verschwinden oder ihre Stelle wechseln, und endlich, wie sie den benachbarten Laut, wenn er ein Vocal war, verlängern und sonst verschieden gestalten; — welchen Einflüssen sie die verbundenen Consonanten unterwerfen, besonders welchen Theil sie an der Aspiration und Mediatisirung derselben haben, bleibt demnächst zu untersuchen.

§. 53.

Die spirituelle Natur der Liquidae.

Was die oben aufgeworfene erste Frage anbetriift, wo sich diese Natur an unseren Lauten selbst zu erkennen gebe, so mögen dafür freilich nur wenige Einzelheiten angeführt werden können, die sich meist auf die theils allgemeine, theils dialectische hauchende Aussprache der Liquidae reduciren lassen. Am deutlichsten vernimmt sich dieselbe wohl bei dem r-Laute, und hier darf an das griechische ρ erinnert werden, welches sich anlautend bekanntlich immer mit einem Spiritus asper verband, ausgenommen, wie es heißt, in $\rho\alpha\rho\omicron\varsigma$ und $\rho\acute{\alpha}\rho\iota\omicron\varsigma$, welcher Fall, da die folgende Silbe mit ρ beginnt, auf dem Gesetze zu beruhen scheint, dem gemäß, wenn zwei auf einander folgende Silben mit Aspiraten beginnen, die erste in die entsprechende Tenuis übergeht¹⁹⁶). Außerdem, wissen wir, ward jenes ρ bei den Äolern nicht aspirirt: es muß also wohl ein bedeutender Unterschied in der Aussprache des aspirirten ρ vernehmbar gewesen sein. Wie man sich dieselbe denken solle, machen wir uns vielleicht am deutlichsten, wenn wir uns des Lautes erinnern, den der Deutsche mundartlich zuweilen an Stelle eines r hervorbringt, theils da, wo er ihn, verbunden oder freistehend, übermäßig schnarrt, theils da, wo er ihn, zumal vor anderen Consonanten, dermaßen gutturalisirt¹⁹⁷), daß man fast ein gutturales ch zu

196) Nämlich außer jenem N. pr. $\rho\alpha\rho\omicron\varsigma$ kommt dieser Fall nur noch in $\rho\acute{\alpha}\rho\omicron\varsigma$ vor, welches freilich mit einem Spiritus asper geschrieben wird, aber nur bei den Grammatikern vorkommt.

197) Dieser letzte Vorwurf trifft insbesondere den Berliner, und nicht bloß, wie es bei Rapp Physiol. der Spr. I, S. 112, d heißt, den gemeinen. Außerdem war es daselbst auch wohl nicht richtig ausgedrückt, „daß wart und wacht z. B. völlig verwechselt würden“. Das erstere lautet ihnen, wenn ich recht gehört habe, allerdings stark nach dem letzteren hin; aber r gewinnt, ohne ganz in ch aufzugehen, einen so eigenthümlichen, mit dem h oder ch man weiß nicht ob vorn oder hinten verschmolzenen Laut, daß es keineswegs

hören glaubt. Rücksichtlich des griechischen ρ kann ich indessen ein Bedenken nicht unterdrücken, welches sich mir bei der früheren Auseinandersetzung öfter als einmal aufgedrängt hat. Die Äoler setzten zu Anfange der Wörter dem ρ gern ein β voran; sie sagten also $\beta\rho\acute{o}\delta\omicron\nu$ für $\rho\acute{o}\delta\omicron\nu$, $\beta\rho\iota\zeta\alpha$ für $\rho\iota\zeta\alpha$ u. s. w. Sollte nun dieser Laut ein beliebter leerer Vorschlag sein, und aller anderen Bedeutsamkeit entbehren? Gewis nicht. Die Äoler behielten ihr Digamma bei, welches sich als β darstellte, wie es ja auch in anderen Dialecten durch β , selbst γ bezeichnet ward; es wäre also zu vermuthen, dafs die gutturale Aussprache des ρ , welche in dem Spiritus asper angedeutet ward, selbst der Rest eines früher volleren Lautes sein möchte, und diese Vermuthung gewinnt ferner dadurch einige Bestätigung, dafs sich wirklich den meisten mit ρ anlautenden Wörtern das Dasein eines älteren zuerst wohl gutturalen, dann labialen wehenden Lautes nachweisen läfst, der allmählig erst zu einem h verflüchtigt ward, und dann als solches selbst gänzlich verschwinden konnte. Wir haben oben diesen Hergang schon für die Verbindung des anlautenden ν mit dem Spiritus asper in Anspruch genommen, mit demselben guten Rechte läfst er sich für ρ geltend machen. Demnach läge in ρ die Verbindung eines zwiefachen durch H und gr. P zu bezeichnenden Lautes vor; und der Spiritus asper, könnte man etwa annehmen, hätte sich, während er sonst häufig verschwand, hier eben deshalb mit gröfserer Standhaftigkeit behauptet, weil er durch die Natur des r-Lautes selbst begünstigt schien. Ferner auf fast gleicher Stufe steht dieser ρ -Laut nun mit dem gothischen und althochdeutschen hr, hl, hw, hn, in denen wir h, weit entfernt es, wie unsere entsprechenden r, l, w, n überreden möchten, für einen durch die Natur der Liquidae hervorgerufenen Hauchvorschlag zu halten, vielmehr als letztes Überbleibsel eines

mit ch völlig übereinlautet. Aber ein ungeübtes Ohr mag beides, unwillkürlich gesprochen, kaum unterscheiden können.

etymologisch begründeten Gutturalen nachgewiesen haben. Gleichfalls auf einen Gutturalen alle diese \acute{o} zurückzuführen, dürfte schwer sein; die Beziehung auf einen verwandten Laut, auf v , Digamma u. s. w. (cf. §. 44) hingegen ist im einzelnen Falle so leicht, daß es der Ausführung nicht bedarf, die wir speciellen Untersuchungen über das Griechische überlassen.

Nächst dem r scheint die spirituelle Natur sich am deutlichsten bei s zu zeigen, dessen Übergang in h , und Verbindung mit einem eben nur lautlich aus oder nach ihm entwickelten h (sh , sch) eben daraus zu deuten sind.

Um anderes dieser Art zu übergehen, können wir dieselbe aber viel entschiedener noch in dem Einflusse wahrnehmen, dem die verbundenen Laute unterliegen, indem sie in der Nachbarschaft einer Liquida nicht selten gradezu als Aspiraten auftreten. Hier haben wir das reine Gegenpiel von dem Falle vor uns, wo der vorangehende Vocal verlängert oder diphthongisirt ward; auch ist es natürlich, daß sich die vocalische Seite sowohl, als die aspirirende nicht sowohl bei den Liquidis selbst, als bei den verbundenen Lauten aufweist. Unmittelbar ein Vocal wird die Liquida selbst nie; ebenso wenig eine Aspirate, die ja die Variation einer bestimmten Muta ist, und nur an dieser erscheinen kann, während die Aspiration selbst, der Spiritus als solcher, den Liquidis gleichsteht. Aber wie die Liquida, um so zu sagen, durch ihren Vocal den vorhergehenden verändern, oder denselben neben sich in einem selbstständigen vocalischen Laute erzeugen kann, so kann sie auch ihren Spiritus, wenn derselbe auf irgend eine Weise begünstigt oder hervorgerufen wird, einer voranstehenden Muta einverleiben und diese dadurch zu einer Aspirate umschaffen. Fiele nun die Liquida aus, so wäre ebenso viel Grund zu sagen, sie sei verhaucht, in einen Hauch über- und aufgegangen, als wenn man auf der anderen Seite, wo sie sich vocalisch äußerte, von einer Auflösung der Liquida in Vocale sprach. Es liegt aber in beiden

Fällen nichts als eine Stufe der Entwicklung vor, die den groben Anschein eines unmittelbaren Überganges dort in Vocale, hier in Spiritus annehmen kann. Die wie mir scheinen will, so zu begründende Aspirationskraft der Flüssigen hat zuerst in gröster Ausdehnung Bopp an der Zendsprache nachgewiesen; rücksichtlich des Prâkrit habe ich selbst die Aufgabe, diese Erscheinung nach ihrem wirklichen Vorhandensein zu begrenzen, zu lösen versucht, und dabei schon daran erinnert, wie sie vereinzelt gewis auch in manchem Beispiele der lateinischen, griechischen und deutschen Sprache anzutreffen sei, wozu sich die Gelegenheit auch in meiner Recension über Eichhoff's Parallèle (cf. Berl. Jahrb. 1836, No. 109) darbot. Was das Lateinische betrifft, hat ausführlicher zuerst Benary die Sache besprochen, cf. Röm. Lautl. S. 147 ff.; indessen nur in Beziehung auf l, r und v, so dafs uns noch immer eine beträchtliche Nachlese bleiben dürfte. — Wir gehen, ohne besondere Beschränkung auf eine Sprache, kurz einige hiehergehörige Fälle durch, und finden dabei wohl Gelegenheit, dem Sanskrit Ähnliches nachzuweisen; das Lateinische aber lassen wir ganz aus dem Spiele, weil es später Gegenstand einer besonderen Untersuchung bildet.

§. 54.

Die Aspirationskraft des l, r, n, und v, j.

Das erste, was man hiemit in Verbindung setzen könnte, sind eben unsere altdeutschen hr, hl u. s. w., in denen, wie nun oft genug erwähnt ist, h einer Tenuis entspricht; r, l, n waren indessen nicht selten aus einem alten w entstanden, welchem dieselbe aspirirende Kraft in einem hohen Grade zukommt; da man nun nicht weifs, wie bei einem solchen muthmafslichen Wechsel der Anlaut beschaffen war, ob er noch Tenuis war, oder schon h lautete, so kann freilich nicht sicher entschieden werden, wem der Einfluß beizumessen sei, ob dem r, l, n, oder dem w. Im ersteren Falle gälte die für hw anzunehmende Erklärung auch für jene,

so wie wir dieselbe namentlich für andere h-Laute, die einer alten Tenuis entsprechen, in Anspruch nehmen möchten. Eben darum ward h früher, wenn es uns in der Entwicklungsreihe des Gutturalan begegnete, durch die Stufen qu u. s. w. vermittelt, obgleich wir mit größerem Rechte den Einfluß der Liquida bei den wirklichen gutturalen Aspiraten *ç*, *ch*, *kh*, *gh* annehmen durften, als bei h, weil ja dieses ebenso gut durch s; hw durch sw u. s. w. vermittelt schien. Dieses zugegeben, daß hw u. s. w. durch sw entstand, welches sich an skr. *çv* anschloß, hätten wir nicht sowohl eine aspirirende als eine erweichende Kraft gefunden, vermöge deren eben *çv* aus altem *kv*, *qu* hervorgieng. — Der zweite allgemeine Fall liegt im Neuhochdeutschen vor, indem alle älteren Verbindungen *sl*, *sw*, *sm*, *sn*, in der Aussprache sowohl wie in der schriftlichen Bezeichnung in *schl*, *schw* u. s. w. übergegangen sind. Man muß dieses von dem anderen Falle trennen, wenn *sc* in *sch* übergieng, der bei s §. 55 berührt wird, oder *sp* mundartlich in *schp*.

Wenn wir hiernach einige Beispiele aus dem Griechischen ausheben, so geschieht es nur, um zu gründlicher Untersuchung des Ganzen aufzufordern: die meisten sind nicht so deutlich, daß sie sich bei der hier gebotenen Kürze völlig abthun ließen. Außerdem fürchte ich auch, daß man, wenn sich z. B. der griechischen Asperate gegenüber eine lateinische Tenuis zeigt, die Frage umkehre, und anstatt zu untersuchen, wie die Asperate dort entstanden sei, vielmehr annehme, daß sie hier verschwunden und irgendwie ersetzt, oder durch einen anderen Laut vertreten sei, — eine Annahme, deren Grund mir zwar nicht recht einleuchten will.

Beginnen wir mit gr. *θ*, so finden wir gleich eine Form *θλάω* zerschlagen, stossen, die sich wohl an *tul*, *tollere* und also auch an *τλάω* anschließt. Die Zusammenziehung des Stammes führte die Nähe des *l* herbei, in deren Folge nun, wie im lat. *latus* der *t*-Laut verschwand, gr. *τ* aspirirt sein könnte: die andere Form war dann *φλάω*; indes-

sen drängt sich (auch *τράω*?) *κλάω* zur Vergleichung auf, und somit kämen wir, wenn hier nicht blofs eine spätere lautliche Verwandlung der Anlaute zu suchen wäre, wie sie sich vielleicht in *anclare* neben *antlare* zeigt, auf verschiedene Stämme die dem lat. *pello* neben *cello* entsprechen möchten. Aber wenn die Aspirate *ϑ* hier als eine unursprüngliche sicher angenommen werden darf, so bleibt doch sehr zweifelhaft, wie *λ* in dem Worte entstanden und ob es nur durch die erwähnte Anrückung neben *ϑ* zu stehen gekommen sei. Gleichwohl sind diese Zusammenziehungen dem Griechischen beliebt: ganz ähnlich scheint *ϑράσσω*, *ϑράττω* zu *ταράσσω* zu stehen. Dafs *ϑ* auch in *ϑρασύς* spätere Folge des verbundenen *ρ* wäre, wird sich nicht beweisen lassen: man wird es aber auch nicht annehmen zu dürfen glauben, da das von Pott u. A. verglichene skr. *dhṛisch* leider schon die Aspirate zeigt. Die goth. *Media* in *gadaursta* er unterstand sich, würde nach dem angenommenen Gesetze der Lautverschiebung für das Griechische und Sanskrit auch die Aspirate erwarten lassen, — aber dieselben Aspiraten erscheinen auch im Angelsächsischen und Altsächsischen. — Beispiele wie *ϑριξ* neben *τριξός*, *ϑρέμμα* neben *τρέρω* zeigen andere bekannte Gesetze und gehören nicht hieher; dagegen *ϑρῖναξ*, auch *τριναξ* geschrieben, wenn es als Dreizack mit *τρις* zu verbinden ist, dieselbe Erscheinung zeigt, wie sie für das Zend, wo skr. *tri* zu *thri* geworden, längst bewiesen ist. Auch muß sie auf *ϑρηῆνος* das Weinen, cf. die Thräne, um so mehr angewendet werden, als Benary R. L. S. 147 schon *f* in *flere* in ähnlicher Weise mit *plu*, *flu* vereinigt hat. Alle drei (*ϑρέω* dürfte auch zu beachten sein) vergleichen sich dem skr. *çru*, *sru* (Note 158) mit dem sich, mittelst unregelmäßiger Reduplication, auch *açru*, *δάκρυ*, *lacrima*, Zähre, verbinden. Ob sich aber *fleo* näher an *pluo* oder an *ϑρηῆνος* anschliesse, davon später.

Auch in Betreff des gr. *φ* läßt sich wohl Ähnliches finden: *φίλος* scheint zunächst ein Beispiel zu sein, da die

Vergleichung mit skr. *prī* nicht völlig abgewiesen werden kann; *prī* lautet im Zend natürlich *frī*; im Gothischen ebenfalls in *frijōnds*, allein hier bringt man die Entstehung des *f* nicht mit dem *r* in Zusammenhang, cf. Jahrb. f. w. Cr. I. I. S. 872. Benary a. a. O. erklärt *φίλος* auf diese Weise; — indessen ob im Griechischen je *φ-λ* verbunden waren, wie im skr. *prī*, ist mir sehr unwahrscheinlich, und ob das getrennte *l* über den Vocal hinaus einen solchen aspirirenden Einfluß ausgeübt haben sollte, bleibt noch zu untersuchen. *φλαῦρος*, längst mit *φαῦλος* zusammengestellt, in welchem dann *φ* auch ohne die nahe Verbindung des *λ* erschiene, darf man ebenso sicher an *παῦρος* halten, womit denn auch lat. *paulo*, *parvus*, das zu *παῦρος* bekanntlich ebenso steht, wie *nervus* zu *νεῦρον* u. A., für verwandt gelten müsten. Das nähere etymologische Verhältnis dieser Wörter ist mir aber noch wenig deutlich. — Von *φλέω* fließen, gilt dasselbe, was vom lat. *fluere*. Beiläufig scheint das davon abgeleitete *φλέψ* die für lat. *vena* S. 332 vorgeschlagene Erklärung zu bestätigen; aber freilich könnte man zur Erklärung des ersteren auch einen anderen Weg einschlagen. Merkwürdig ist es jedoch, daß es sich zu lat. *flare* ähnlich verhält, wie skr. *dhamanī* die Ader zu skr. *dhmā*, mit dem man ja *flare* zu verbinden pflegt. — *φλέγω* u. dgl. dürfen wir nicht anführen, da sie schon im Sanskrit (*bhrāg'*) eine Aspirate aufweisen, die indessen selbst eine Nachweisung ihrer Entstehung erfordert. — Wohl aber könnte man zuerst noch *φρήν* hieherziehen, obgleich das Wort mir nicht ganz begreiflich ist: entweder ist es eine ähnliche Bildung wie das lat. *praecordia*, oder es fügt sich zu skr. *prāṇa* Athem, Leben u. s. w. In beiden Fällen wäre *φρ-* einem präfigirten *pra* gleich zu achten, denn auch skr. *prāṇa*, gewöhnlich im Plur. *prāṇās*, wird als ein Compositum aus *pra-ana*, oder vielmehr als eine Ableitung von *pra-an*, derselben Wurzel, von der *ἀνεμος*, *animus* herkommen sollen, angesehen. Für allzu sicher halte ich die Vergleichung mit *prāṇa* aber nicht:

φρήν an sich würde gut passen, minder schon die kurzen Formen *φρένες*, und noch weniger lat. *ren*, welches abgesehen von dem *p*, das vor dem *r* ebenso gut wie sonst vor *l* verloren gegangen sein könnte, doch kaum wie ein Compositum aussieht; und dann kommen wir mit diesem *ren*, *rénis*, neben welchem auch *rien* Beachtung verdient, auf ein ganz neues Gebiet hinüber, da es sich doch von *σπλήν* nicht füglich trennen läßt. Gehört *φρήν* nun zu *σπλήν*, womit es durch eine Form wie *σφρήν* vermittelt werden müste, so werden wir besser thun, das auf jede Weise freilich unursprüngliche *φ* als aus *σπ* entstanden anzusehen, worüber §. 55 zu vergleichen. Es kann nicht meine Absicht sein, alle diese Wörter hier zu erklären; das Gewirre wird noch erst groß, indem *σπλάγγνα* sowohl als skr. *plihan* auf Verwandtschaft wenigstens mit *σπλήν* und *rien* Ansprüche machen.

Wenn in dem Worte *φλοιός* *φ* zuerst von *λ* getrennt war, und erst später unter Einwirkung desselben zu *φ* geworden ist, so könnte es auf die S. 320 ff. besprochene Wurzelform *pal*, *cal* hinweisen, so dafs es zuerst Bedeckung, und insofern Rinde, Schaale bedeutete; denn das Griechische ist keinesweges frei von einem aus älteren Gutturalen entstandenem *p*: cf. §. 43. Viel sicherer als *φλοιός*, für welches sich noch andere Erklärungen darbieten, scheinen mir auf den erwähnten Stamm *cal*, *pal* die Wörter *χλαμός*, *χλαῖνα*, *χλανίς* zurückführbar, welche sämmtlich als Bezeichnungen für Gewänder sich der l. l. angenommenen Grundbedeutung umfassen, bedecken schön fügen würden, und auch in formeller Beziehung nichts Auffälliges haben, sofern man *χλαμός*, *χλανίς* trennt, und *χλα*, als aus *καλ* entstanden, mit dem in *caliga*, *pallium* wie in *πέπλος* S. 321 angenommenen Stamme vereinigt. In *πέπλος* fanden wir auferdem, freilich unter anderen durch die Reduplication herbeigeführten Verhältnissen, dieselbe Zusammenziehung der *p*-Form *pal*. Mit diesem Beispiele mag es denn auch für *gr. χ* sein Bewenden haben.

§. 55.

Die Aspirationskraft des s.

Eine der wichtigsten Entdeckungen, die sich mir in Betreff des Prākrit ergaben, war die Bemerkung, dafs s eine bedeutende Aspirationskraft besitze, vermöge deren es jede ihm verbundene Tenuis im Anlaute, wo es dann verschwindet, zur Aspirate umlautet, im Inlaute hingegen auf dem Wege der Assimilation mit der ihr entsprechenden, nach einem allgemeineren Gesetze nachfolgenden Aspirate verbindet. Rücksichtlich des Zend war in dieser Wahrnehmung schon Herr Prof. Bopp vorangegangen, der Vergl. Gr. I, S. 39 ausdrücklich lehrt: p entspricht dem skr. p und geht durch rückwirkende Aspirationskraft eines r, s und n in f über. Was die alten classischen Sprachen anbetrifft, so hat man diese Erscheinung früher schon bemerkt, indem nämlich f des Lateinischen oft einem gr. $\sigma\pi$ verglichen ward; später aber scheint man darauf wenig Rücksicht genommen zu haben, was denn freilich um so mehr zu bedauern war, als man nun bei der Erklärung des ersteren oft zu Mitteln greifen musste, die für $\sigma\pi$ durchaus nicht passen wollen. Ein zwar nicht gleicher aber analoger Fall des Deutschen liegt zu Tage: wie nämlich s, wenn ein v, r, m, n folgte, selbst gleichsam aspirirt zu werden schien, indem es in sch übergieng (S. 422) so lautet es andererseits altes ihm verbundenes k, an-, in- und auslautend, jedesmal zu ch um, worüber cf. Grimm D. Gr. I, 429; ein Fall, der sich mundartlich nun auch da fortsetzt, wo ein p, t folgt, die mit s bekanntlich fehlerhaft oft wie scht, schp gesprochen werden, ohne reine Aspiraten zu sein. Von gröfserer Bedeutsamkeit wäre es, wenn wir dieser Erscheinung auch im Sanskrit begegneten, dem sie wohl noch nicht nachgewiesen ist. Unwahrscheinlich ist es zuerst nicht, denn das Prākrit, von dem oben die Rede war, hat eines Theils Altes und Echtes bewahrt, anderes Theils aber manche Verderbnis mit gröfserer Consequenz fortgesetzt, die im Sanskrit erst im Werden war, und sich eben dadurch

der richtigen Erkenntnis leicht entzog. Denn es gilt hier dasselbe, was zu Ende der ersten Abhandlung über die Romanischen Sprachen bemerkt ist, deren Entartung oft leichter als die vereinzelt des älteren Lateins, welches die mütterlichen Formen hier getreuer gegenüber aufweist, bemerkt wird, und dann dazu dient, diese ebenfalls in das rechte Licht zu stellen. — Wahrscheinlich wird es aber aus einem anderen Grunde, daß sich Ähnliches schon im Sanskrit zeige: die Aspirate nämlich, welche im Prâkrit durch den Einfluß des s aus der Tenuis entsteht, ist die Aspirate der Tenuis, d. h. die sogenannte Aspirata surda, nicht die sonora oder die der Mediae; wo die erstere nun schon im Sanskrit existirt, da pflegt sie im Prâkrit, welches die in ihm entwickelten unverändert behält, in die sonore Aspirate überzugehen, wo wir denn wieder eine gewisse Caprice zu bemerken Gelegenheit haben: sp macht sich im Prâkrit zu ph; ph aber, wo es schon im Skr. existirt, gestaltet sich wohl zu bh; ebenso st zu th, älteres th hingegen meist zu dh u. s. w. Wenn wir demnach fast alle Aspiraten, die das Prâkrit besitzt, erst entstehen sehen, so fragt sich, ob sich nicht in gleicher Weise die Entstehung der skr. Aspiraten voraussetzen lasse? Es gehört zu den räthselhaftesten Erscheinungen des gesammten skr. Lautsystems, daß sich hier zwei durchgängig ausgebildete Arten von Aspiraten neben einander finden, wie gesagt eine surde und eine sonore für jede der fünf Hauptreihen, so daß im Ganzen zehn Aspiraten herauskommen, — eine Fülle, die bewundert und angestaunt ist, mir aber in Wahrheit erst die Folge einer späteren Entwicklung zu sein scheint, und wohl am wenigsten dazu geeignet war, als Maßstab zu Grunde gelegt zu werden, der Art, daß man fragte, wie diese und jene in anderen Sprachen ersetzt worden sei, als ob irgend etwas nöthigte, ihr einstmaliges Vorhandensein in allen anderen Sprachen, die sie vermissen lassen, anzunehmen. Dergleichen entwickelt sich in einer Sprache oft erst in ihrem späteren Verlaufe, und darf nicht immer

als von Anfang an dagewesen gesetzt werden. Auf organischem Wege scheint es kann von jedem der stummen Laute nur eine Aspirate entstehen, die in einem besondern Verhältnisse sowohl zur Tenuis als zur Media steht, ohne ganz und ausschliesslich einer von beiden anzugehören. Wenn sich nun im Sanskrit gleichwohl zwei Arten vorfinden, so scheint mir die eine derselben auf späterer unorganischer Entwicklung zu beruhen, eine Art Zusammenfluss zweier Laute, wie wir sie bei dem Prākrit eben da sehen, wo die Tenuis durch s in dieser Weise aspirirt wird. Welche Art man für die ursprünglichere halten solle, das ist schwer zu entscheiden: gegen die surden an die Tenuis sich zumeist anschliessenden Aspiraten spricht der Umstand, dass dieselben im Sanskrit höchst selten und vereinzelt erscheinen: da eben sie im Prākrit sich von Neuem entwickeln, so liegt die Vermuthung nahe, dass die wenigen im Sanskrit schon vorhandenen Laute dieser Art sich auf dieselbe Weise erzeugt haben möchten, dass diese Erzeugung hier aber erst im Anfange begriffen, während sie in Prākrit allgemeiner, ja fast regelmässig durchgedrungen sei. Es wäre der Anfang einer Prākritisirung des Sanskrit. Freilich macht es nun Bedenken und könnte gegen die sonoren Aspiraten einnehmen, dass wir dieselben im Prākrit wieder an Stelle der skr. surden treten sehen: man hätte also auch zu der Annahme wohl Grund, dass die surden Aspiraten Anfangs in grösserem Umfange vorhanden waren, und erst dadurch verschwanden, dass sie allmählig mehr und mehr in die sonoren übergiengen, d. h. eine Aussprache gewannen, durch die sie den Mediis näher zu liegen scheinen. Somit wäre, wie es für das Prākrit bewiesen ist, auch für das Sanskrit die Möglichkeit vorhanden, anzunehmen, dass beide Arten aus anderen Lauten und neben einander entstanden wären; aber die Art, die für die ursprünglichere gelten müsste, könnte auf verschiedene und mannigfaltige Weise entstanden sein. Die Vergleichung der verwandten Sprachen und des Griechischen besonders,

entscheidet sich am meisten für die Ursprünglichkeit oder wenigstens für das höhere Alter der sonoren Aspiraten, denn sie sind es, die uns hier am öftesten wieder als Aspiraten begegnen, während die surden meistens durch Lautverbindungen vertreten zu werden scheinen. Eben dieser Satz ist es, den ich hier nach jenen allgemeinen Bemerkungen noch kurz darthun möchte, daß sich die surden Aspiraten der Sanskritsprache grösstes Theils als eine durch s hervorgerufene aspirationsartige Modification der Tenues betrachten lassen. Wir werden dabei zugleich Gelegenheit haben, den Einfluß des s auch rücksichtlich des Griechischen nachzuweisen, denn wo s mit einer folgenden Aspi- rate verbunden ist, zeigt die letztere sich hier sowohl als im Sanskrit als eine spätere Erweichung aus. Was ist nun einleuchtender, als daß s, indem es nicht selten fortfiel, auch da, wo es später vermist wird, die Aspiration zu Wege gebracht haben werde?

Einzelne Beispiele sind uns früher schon vorgekommen: ich erinnere noch kurz an *phêna* neben lat. *spuma*, oder skr. *sphâj*, in welchem sowie in *sphîta*¹⁹⁸) s noch vor *ph* bewahrt ist: auch diesem Worte gegenüber zeigt sich *sp* in dem damit verglichenen *spissus*, welches seiner Bedeutung nach recht wohl zu jenem stimmt; dann an *ve-spa* und *σφήξ*; *çapha*, *çâkha*, vergl. mit gr. *ὄσφύς*, *ὄσχος*; an *çêpha* neben *çêpa*, und wieder *çischṇa*, die alle Gleiches bedeuten u. a. Unter denen, die mit *sth* anlauten, ist *sthag*, welches sich aus der späteren Literatur belegen läßt, schon oben mit *tego* und gr. *στέγω* verglichen; *sthâ* zeigt die Aspi- rate weder in *ἴ-στη-μι* noch in *stare*, wobei jedoch der Spiritus asper auf dem reduplicirten *ι* in *ἴστημι* zu beachten ist, der allerdings nicht aus bloßem *τ*

198) Dieses *sphîta* schließt sich an *sphâj* an, kann aber eben so gut eine Form *sphâ* voraussetzen, aus der denn *sphâta* regelrechter wäre (cf. *sthîta*). Sollten sich hierzu auch *sphêjas* und *sphêschṭha* fügen?

entstanden sein mag; vergl. aber *στήλη*, sowie auch skr. *stambha*. — Ob man *σθένω* mächtig sein, mit *stan*, *στένω*, *tonare* zu verbinden habe, steht dahin. Die Wörter, welche mit *sph* anlauten, zeigen auf den ersten Blick ihr zum Theil corrumptes, speciell indisches Äußere, so *sphuṭ*, *sphul*, *sphurg'* u. a., worüber man Pott Et. F. I, S. 238 ff. vergleiche. Ich wage ihnen als solchen kaum andere an die Seite zu stellen. Im Griechischen zeigen sich *σπ* und *σφ* immer neben einander, *σπαργᾶν*, *σφοργᾶν* (cf. §. 54 und die S. 6, 7 zu *σπρις*, welches nahe liegt, bezogenen Wörter); *σφαῖρα* und *σπεῖρα*; *σπόγγος* und *fungus* u. a. Anlautendes *skh* ist im Sanskrit noch seltener; es sind eigentlich nur *skhad* und *skhal* zu nennen; im Griechischen *σχ* schon häufiger; cf. *σχίζω* neben *scindo* auf der einen, *findo* auf der anderen Seite, die beide im Sanskrit durch *cid* (*tschid*) und *bhid* repräsentirt werden; denn hier liegt sicher nur ein Wechsel des Anlauts vor, keine gründliche Verschiedenheit mehrerer Wurzeln: vergl. *scintilla* neben *σινθήρ* und §. 41, 2, 3. Wie sehr der Anlaut, wenn einmal ein *s* vorgetreten war, dem Schwanken unterliegt, kann noch das oben angeführte skr. *stambha* zeigen, welches die Aspirate (*bh*) in der zweiten Silbe hat. Diesem Worte vergleicht der Grammatiker Vararuc'i eine präkr. Form *khambha*, sowie er auch ein *khāṇu* gleich *sthāṇu* überliefert hat. Wenn nun in dem letzten Worte wahrscheinlich *sthāṇu* erst zu *skhāṇu* geworden ist, so kann man für die erstere etwa ein *skambha* annehmen, auf welche Form die als Verbum zwar nicht belegbare von den Grammatikern aber angeführte Wurzel *skabh* *firmare*, *ligare* hinzudeuten scheint. Die von den letzteren angenommenen Sanskrit-Wurzeln gewinnen mir am Ende eine grössere Bedeutung, als ich ihnen früher selbst beigelegt habe, denn abgesehen von der Richtigkeit ihrer Ausziehung gestatten sie uns, wenn man sich der Methode der Grammatiker versichert, einen Rückschluss auf manches ältere und verschwundene, oder jüngere und noch nicht vorkommende Wort,

dessen Kenntniss uns in vieler Beziehung nützlich werden kann. Sollten sie in unserem Falle jenes skabh nicht für ein solches skambha angenommen haben? Hätte dieses aber, wenn auch nur als eine dialectische Nebenform von stambha bestanden, so hätte es den gewöhnlichen Gesetzen des Prākrit gemäfs ein khambha geben müfsen.

Leichteres Spiel würden wir haben, wenn wir nun die einfachen Aspiraten des Sanskrit betrachten wollten, denen sich gegenüber gar häufig die s-Formen zeigen. Indessen ist die Verwirrung so arg, dafs die vollkommene Lösung, die nur durch die Aufdeckung der ursprünglichsten Verhältnisse zu erlangen ist, noch nicht zu erwarten steht; daher wir uns mit jenen Andeutungen begnügen und die vollständige Untersuchung einem anderen Orte vorbehalten. Nur darauf mag noch kürzlich hingewiesen sein, wie sich auch die beiden Arten der Aspiraten im Sanskrit nicht selten gegenüberstehen¹⁹⁹), so dafs die oben berührte Annahme, dafs die eine aus der anderen gleichviel wie hervorgebrachten entstanden sei, einigen Grund zu haben scheint: so, denke ich, ist phi die Besorgnis, der Zorn, von bhī fürchten, nicht zu trennen; çighra schnell, halte ich für eine Nebenform von çikhara, in dem der Begriff der Spitze zum Grunde liegt, sowie wieder khara die Schärfe bezeichnet; vergleichbar ist auch agra, dessen Bedeutung meist das übertragene erst, best, vorn und Ende ist, ferner vjagra, in denen beiden die Media nicht zu übersehen ist, und nun wieder vjâghra, tigris, ursprünglich wohl der schnelle oder wilde u. s. w.

Ich möchte mich zum Schlusse nicht gern in zweifelhafte Einzelheiten verlieren, und doch fühle ich, reicht man hier am wenigsten mit allgemeinen Muthmafsungen aus, die sich bei genauerer Ansicht nur zu oft zerschlagen. Denn

199) Man wird sich hier des Altsächsischen erinnern, in welchem bekanntlich th und dh (letzteres durch gestrichenes d bezeichnet und wohl von verschiedener Aussprache) neben einander überliefert sind.

als sicher läßt sich hier kaum etwas annehmen. Ich zweifle nicht die Möglichkeit, alle die Fälle, in denen s die Schuld der Aspiration zu tragen scheint, auf eine andere Weise zu erklären. Bedenken wir nämlich, daß s selbst in den meisten Fällen als die Folge einer besonderen Entwicklung dargestellt werden mußte, und daß uns als eben solche auch die Aspiraten im ersten Abschnitte nebst den Mediae erschienen, so bleiben immer noch Wege übrig, um jede dieser Formen selbstständig und neben der anderen entstehen zu lassen. Wie sicher sich jener Hergang in manchen Beispielen annehmen läßt, so ist es doch noch sicherer, daß die Entstehung der Aspiration, die im Ganzen für älter gehalten werden mag, als die Verbindung der Tenuis mit s, auf ihn nicht einzuschränken ist: ihren innersten Grund und ersten Anfang dürfte sie vielmehr da haben, wo wir auf so wunderbare Weise aus k ein qu, aus t ein tj sich entwickeln sahen (vgl. S. 343 ff.), wobei es denn zum anderen Male merkwürdig ist, daß sich, wie jene Erscheinung den labialen Lauten (S. 271) nicht nachgewiesen werden konnte, bei eben diesen die Aspiration nicht bloß als seltener, sondern auch als im Ganzen unvollkommener und mangelhafter aufzuweisen scheint.

Nach den bisherigen Auseinandersetzungen wäre jetzt, da wir am Schlusse stehen, noch ein Wort über das Verhältnis der Mediae zu den Tenuis und Aspiraten hier am Orte, womit denn weiter Aufforderung gegeben wäre, dem in seinem ganzen Umfange zuerst von J. Grimm wahrgenommenen und benannten Lautverschiebungsgesetze eine kurze Betrachtung zu widmen. Was nämlich den ersten Punkt betrifft, so muß man auch die Mediae für eine besondere Modification des einen Lautes ansprechen, dessen im Grunde jedes Organ nur fähig ist, und der uns zunächst für eine Tenuis gilt. In mehr als einem Falle haben wir gesehen, daß da, wo sich die Aspiration zu entwickeln pflegte, häufig unter äußerlich gleichen Bedingungen die Media daneben erschien, und so deutet mancherlei darauf hin, daß sie

sie in gewisser Hinsicht der Aspirate näher stehe als der Tenuis, und mit der ersteren für eine Art der letzteren gelten dürfe. Die Meinung indessen, welche hie und da wohl vernommen ist, daß die Media durch die Aspirate hindurchgegangene Tenuis sei, also eine Aspirate voraussetze, glaube ich, läßt sich nicht rechtfertigen. Ich denke mir das Verhältnis aller drei vielmehr ähnlich wie das der Vocale und Diphthongen. Wie in den Diphthongen liegt auch in der Media und Aspirate eine Steigerung des einfachen Lautes: im Guna und in der Media erscheint dieselbe aber in ihrer Einheit und Geschlossenheit, während sie auf der Vriddhistufe und gleichmäÙig in den Aspiraten schon in zwei Laute zu zerfallen droht; dort ist der eine Laut in solcher Weise verschmolzen mit einem anderen, daß man denselben eben nur in der leisen Veränderung des ersteren vernimmt; hier hingegen tritt er deutlicher als sein Begleiter hervor. Wie bei der organischen Entstehung, so ist das Verhältnis zwischen beiden auch bei der unorganischen, oder da dasselbe, wo sie nicht aus einem Laute entspringen, sondern gleichsam aus zweien zusammengefloÙen sind: a-u von aufsen zusammentretend, geben ein au, aus dem sich ein festeres ó macht; eben so kann eine wirkliche Aspirate th aus der Verbindung eines t mit h oder s hervorgehen, und sich weiter in die Media verlieren, in der gleichfalls die bis zur Einheit vollendete Durchdringung beider Elemente vorliegt.

Werfen wir nach diesen Betrachtungen noch einen flüchtigen Blick auf die oben erwähnte sogenannte Lautverschiebung, die uns zuvörderst so unglücklich benannt zu sein scheint, daß man die allgemeine Annahme dieses Ausdrucks nur als Folge von der Auctorität seines Urhebers begreifen kann, so läßt sich besorgen, daß hier manches etwas anders zu stehen kommen müÙe, als man es gewöhnlich gefaÙt hat. Die Laute sollen sich in den Sprachen des indogermanischen Stammes schichtenweise verschieben, erstlich so, daß die alte (skr., griech., lat.)

Tenuis im Gothischen und den ihm gleichstehenden Sprachen als Aspirate, im Althochdeutschen hingegen als Media erscheint; zweitens aber so, daß der alten Aspirate gothische Media, althochdeutsche Tenuis begegnet; und der alten Media drittens endlich gothische Tenuis und althochdeutsche Aspirate entspricht; also erstlich: Ten.; Asp.: Med., dann A.: M.: T. und drittens M.: T.: A. Wie wunderbar nimmt sich das nicht aus. Wenn sich eine schichtenweise Verschiebung dieser Art für Sprachen eines Zweiges, der in zeitlich geschiedenen Perioden fortgelebt hat, annehmen ließe, also z. B. für das Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsche die sich eins auf das andere stützen mögen, so würden wir eine solche Entwicklung an und für sich nicht unwahrscheinlich finden, denn hier pflegt Alles in einer Linie zusammenzuhängen, wenn dieselbe auch nicht immer ununterbrochen vorliegt. Für das Verhältniß des Althochdeutschen zum Gothischen stimmt jenes Gesetz aber nicht ganz, wie namentlich Graff dargethan hat, und was das Verhältniß des Gothischen zu den alten Sprachen betrifft, so heißt es doch viel zugemuthet, wenn sich z. B. in dem dritten Falle die alte Media auf dem Wege einer Verschiebung zur Tenuis hinaufschrauben soll u. dgl. m. Ich habe bei meinen Vergleichen dieses ganze Gesetz wenig beachtet, weil ich andere Normen erkannt zu haben glaubte, die uns dabei leiten können: denn unter den Tausenden von vergleichbaren Wörtern, wie wenige sind es, die es in aller Strenge aufweisen, wie vieles aber müste unverglichen bleiben oder als Ausnahme gelten. Aber gesetzt, daß es seine volle Geltung hätte, wie es denn auf eine immer bedeutende Anzahl äußerlich angewendet werden kann, so sollte man sich doch anders ausdrücken, oder das ganze Verhältniß, wenn man es sich recht vorstellt, auch recht darstellen. Es wird unerlaubt heißen dürfen, in der Weise, wie es geschieht, eins immer aus dem anderen abzuleiten, also hier, wo die Aspirate oder Media in den älteren Sprachen sich zeigt, eben diese auch an die Spitze zu stellen. Die

jüngste der verglichenen Sprachen, das Althochdeutsche, bewahrt in einzelnen Fällen eben so Altes als die anderen, welche im Ganzen einen alterthümlicheren Character tragen mögen; und dafs wir uns nicht dazu verstehen können, eben jenes immer aus dem Gothischen zu erklären, ist schon öfter bemerkt. Alle drei Sprachperioden ergänzen sich gegenseitig, und wie wir es in unzähligen Beispielen gesehen, hegt die jüngere das Echte und Wahre wohl treuer als die alte, die es hier so oder so ihrem Character gemäfs verändert hat. Bei diesen Veränderungen, die denn allerdings oft schichtenweise vor sich gehen, gilt es nicht, das höhere Alter einer Sprache in Anschlag zu bringen, und nun gegen deren (oft verderbte) Form die (oft echtere) andere, weil sie später und in jüngeren Sprachen sich uns zeigt, herabzusetzen, sondern es kommt darauf an, ohne Rücksicht auf Alter der Sprache die Formen und Erscheinungen selbst ihrem wahren Werthe nach zu begreifen, und dann jeder einzelnen für jeden Fall diejenige Stufe anzuweisen, die sie in dem Gange der Entwicklung wirklich einnimmt. In den Beispielen, in denen das Gesetz für das Gothische gilt, nehme ich also an, wenn die skr. Aspirate der Media gleichsteht, dafs die letztere neben jener zu begreifen ist, und namentlich dafs da, wo die skr. Media hier zu Tenuis geworden zu sein scheint, vielmehr die alte Tenuis im Gothischen bewahrt ist, während sie im Sanskrit vielmehr auf der Entwicklungsstufe steht, die wir die Media einnehmen lassen. Denn ganz dasselbe zeigt sich nicht blofs in einer Sprache, wo mehrere Formen neben einander bestehen, sondern auch im Kreifse der alten zusammen, die gleichfalls nicht immer denselben Laut bewahren; und wenn sich nun im Gothischen eine Tenuis gehalten hat, wo das Sanskrit die Aspirate zeigt, hat man auch da ein Recht, die erstere ans der letzten abzuleiten, oder Verletzung des Gesetzes anzunehmen? — Wie die Sprache im Ganzen fortgeht, setzt sie sich auch im Einzelnen fort: erscheint die eine dort den Sprachsetzen nach verderbt,

wo die andere, jüngere rein ist, nun so sagen wir doch, in jener tritt uns ein Wort schon auf der zweiten oder dritten Stufe seiner Entwicklung entgegen, während es hier noch die erste oder zweite bewahrt. Ich werde diese Ansicht gelegentlich weiter verfolgen: inzwischen sollten diese Andeutungen dazu dienen, mein eigenes Verfahren in das rechte Licht zu setzen, und zum Schlusse noch einmal recht eindringlich darauf hinzuweisen, dafs man doch nicht immer so verfahren möge, als ob die Sprachen eines Stammes auch wie ein Knäuel an einander hiengen, oder als ob die eine unmittelbare Fortsetzung der anderen wäre, und diese da still stünde, wo jene begönne.

R e g i s t e r.

Die Ordnung des Registers ist die des gewöhnlichen Alphabets. Hinter den kurzen Vocalen stehen die langen an den betreffenden Stellen; gr. η hinter e; ω hinter o; auf die Tenuis oder Media folgt die Aspirate; skr. $\ç$ und c' (tsch) nach c, k, kh, χ ; g' (dsch) nach g, gh; skr. x (ksch) nebst ξ zu Ende, ζ bei z u. s. w. Die Aspirate φ steht unter f; v und w neben einander; die griechischen mit Spiritus asper anlautenden Wörter habe ich nach dem Vocale geordnet. Die erste Zahl weist auf die Seiten, die kleinere Nebenzahl zeigt die nähere Stelle auf der Seite an; n. geht auf die Note entweder derselben Seite, die durch die vorhergehende Zahl citirt ist, oder ihrer eigenen Zahl nach, die meist zur Deutlichkeit dabei gesetzt ist.

A.

- A als Urvocal 53. Ueberwiegend in allen älteren Sprachen 55. Uebergang in leichtere Vocale 55. 56. Ob rein lautlicher Vorschlag und da wo es fehlt, verloren 289. 395. Auf Reduplication beruhend ib. 233. Wird zu \hat{e} 270; zu u 384; η 268; ω 285. Wird lautlich zwischenerzeugt 98. n. 31.
- a, Augment im Skr. 385 ff.
- \hat{a} im Gothischen als \hat{e} 157; η 118.
- \hat{a} nord. Wasser 288.
- ab 330.
- $\acute{\alpha}\beta\acute{\epsilon}\lambda\iota\omicron\varsigma$ 116.
- abend 247.
- aber 330.
- abert 326.
- abhi s. Präfix, verliert a 395. Durch b vertreten 246, 7. Als Grundlage alter plur. u. sgl. Casus-
endungen 81. 101. Ursprung u. Zusammenh. mit anderen Wörtern 103. 218.
- abias 251.
- abhtas, -abhjas, abhâm skr. Endungen 103.
- Ablativendungen im Sanskrit und Prâkrit 67 ff. 100. Bedeutung 100; fällt mit der des Genitiv zusammen 96, n. 29, 28.
- absud 298.
- abscondere 204, 5.
- a-c, ak, ag 212, 213, 3. 225, 9. 315, n. 125.
- ac: hac 251.
- ac', Wurzel 226.
- ac', adjectiv. Präpositionalbildungen auf, 226. ib. n. 90.
- acclinis 356.
- acer 365. 284. 290.
- acetum 290.
- achus, ahd. 290.

- acht 150. 251.
 -*αις*, Adverbia auf, 116.
 akiû wokà, litth. 121.
 açman 240. 241. 243. ib. n. 97. 276, 1.
 284. 315. n. 125.
 açmanta 242.
 akmû, litth. 241. n. 96.
 açpa zd. 285.
 açtau, Zend, 251.
 Active und causat. Bedeutung einer
 Form 134. 135.
 açru 295 (für *daçru* zu lesen). 423.
 açu 289. 290. 291.
 açva 284. 309.
 açva-pluta 286.
 acuere 290.
αζούειν 290.
 aculeus 284. 299, f.
 acumen 151.
 acus 304. 314.
 acutus 151. 225, g. 299, e. 304. 364.
 ad 115.
 adhi 102. n. 33.
 âdhja 340.
 âdi-ka 111. 112. 270.
 adipisci 211.
 adler 287.
 âdô, pr. Abl. auf, 100.
 adormidera, span. 326.
 ae, lat., wie im Romanischen ver-
 ändert 174. Durch Contraction
 entstanden 104—106; aus ia 114.
 aeger 104. 105. n. 35. 106.
 aegrotus 105. 106.
 aemulor 106.
 aemulus 147.
 aequus 111.
 aerumna 104. 106.
αετός 287.
 affe, affo 212. 213.
 afhvajjan 298, c.
ἄγγελος 225, 9.
 agilis 225, 9. 288.
 agni 252.
ἄγνυμι 224, 6. 377. n. 170.
 agóna, litth. 326.
 agra 431.
 aha, ahd. 286. 288.
 ahaks 317. 318.
 ahal 288.
 ahan 268.
 ahar 268. ib. n. 103. 288.
 ahi 225, 9. 288. 291. 316.
 ahi, prákr. Mittelstufe zwischen
 abhi : ae, ê 101. 102. n. 33. 103.
 ahil 288.
 -ahinto, pr. Endung 103.
 ahva, g. 286. 291. 299, f. 318.
 ái, aí, goth. 158. 159. 160. 165. 166.
 ai wird ê 141. 142.
 âi in d. skr. Decl. 81; im Prákr. 88.
 entstanden aus âs, âis 98.
 âi als skr. Vriddhi §. 18. 124. 139.
 140. 142.
 âjâs skr. Endung 90 ff.
 âjâsa, skr. 105.
Ἀἴγυπτος 106.
 aihva 299 ff.
αἴμων 110. 268. n. 103.
 âin, pr. Endung 88.
αἰνέω 110.
αἰνύμα 110. ff.
 âins, Endung 89.
αἴφνης 107.
 aire = arius, aro 400.
αἰσχύνω 106.
αἰθύνω, αἰθῦνα 107.
 âl 288.
 aal 288.
 a-laghu n. 36. n. 37.
 alde 329. n. 132.
ἀλεγινός 108.
ἄλεγω 108.
ἄλος 107—110.
 alia = alia, pr. 70.
 alicubi 296, a.
 â-ling 324. 325.
ἄλιος 119.
 alius 74. 93. n. 27. 258. 373.
 alius ib. 258.
ἄλλος 74.
 allein 368. n. 160.
 als 78.
ἄλσος 368.
 Alt, wonach benannt 373. Urspr.
 des d. W. ib.
 alter 74. 329. n. 132. 373.
ἄλις 368.
 alvus, alveus 370.
 âm, Endung 93. n. 27. 94.
 aam 94.
ἄμαλδύνω 203. n. 78.
 âmantraĵ 11.
 amare, amor 250. 337. n. 193.
 amasius 92.
 amavêrunt : amarunt 257, b.

- ambire 218.
 ambo 218.
 ἀμβροτος 238, 5.
 ἀμέλω 414. n. 193.
 amnis 287.
 ampher 375.
 amplecti 323.
 amu-schja 96. n. 29. 99.
 ἀμυλί 218.
 ἀμυλω 218.
 an, ana, Infinitivendung 60.
 ân, skr. Endung 86. 89.
 Analogie, innere, der Sprachen 38.
 anc' 226.
 anlare 423.
 and, alte Form f. edo? 115.
 ander 234.
 ἀνδρός : ἀνέρος 233.
 ἀνήρ 233.
 anguilla 288.
 anguis 225, 9. 288. 291. 316.
 anja 74. 75. 78. 93. n. 27.
 anija 74. 93. n. 27.
 âni, skr. Endung 88.
 animan, nom. -â 74.
 animus, ἀνεμος 424.
 âns, ânsa, ânsi Endungen 85—89.
 anschweitzen 362.
 anser 250. 282.
 ant, anti 211.
 antara 74. 234.
 ἀντί 211; lat. ib.
 antigerio 105. n. 35.
 antlare 423.
 antrum 234.
 ἀντρον 234.
 apu 74, und anu, Präfix 373.
 anugup 216, 8.
 anus und ânus, lat. 373. 374.
 Anusvâra 190. n. 70.
 anuvap 216, 8.
 ἀοιδός 282.
 ap 287. 291. 314.
 âp 211. 214, 7, a. 250. 252.
 apa, apara 331.
 âpas 287. 314.
 ἀπαξ 337.
 aper 213.
 Apex, als Längenbezeichnung 62.
 apio 214, 7, a.
 apis 211—213. 288. 289. 314.
 apod 330.
 apor 272. n. 104. 330.
 apud 272. n. 104. 330.
 aqua 286. 291. 309. 314. 318.
 aqui? 288.
 aquila 287. 318.
 ar zu ri verflüchtigt 130. 137. n.
 45. cf. aber auch 380
 ar, W. 236. n. 92. 239.
 âr, aar 288.
 ara, goth. 288.
 arbor 375.
 ard, W. 110.
 arena : harena 250.
 ἄρης 233.
 ἀριθμός 244.
 ἄρθρον 239.
 -arius : aire 400.
 arm 236. n. 92. 239.
 arma 236. n. 92.
 ἀρπάζω 372.
 artus 239.
 as : ô 85. 406. geht in ê, a über
 85 ff. 98.
 as, Genitivendung 93. n. 27.
 as, Suffix 101.
 as, Wurzelform 315. n. 125.
 âs, Endung 67. 86. 89. 93. n. 27.
 asa, urspr. Pluralendung 88. 89.
 asas 84. ib. 22.
 asâm, gen. pl. 95.
 asche 312.
 aschtâu, aschtâ 150. 251.
 asi 291.
 asja, Endung 90. 91.
 asinus 252.
 asma, Stamm, 398. n. 178.
 asmâkam 93.
 ἀσπάλαξ 336, i.
 Aspirationskraft einzelner Laute
 §. 54.
 Aspiraten, deren Entstehung und
 Verhältnis zu den Mediis. S. den
 Schluß. Zwei Arten im Skr. 427.
 Assimilation, was sie sei, 247. Ihr
 Verhältnis zur Geminatio 248.
 âsu, locale Endung 95.
 âsuntô, pr. Endung 97.
 âfzara, lith. 295.
 ât, Endung, âtas 100. 101.
 ati 115; wird zu ai, ae 105. n. 34.
 106. 111.
 Atmanêpadum, dessen Ausgänge
 137.
 au im Goth. 163, 5. 165. 166.

- au lat., wie im Romanischen 174.
 wird zu o 141. 147.
 âu als skr. Vriddhi 124. 139—141.
 av Mittelstufe zwischen u und η
 118.
 auf 291.
 auge 290. 291.
 augenlied 121.
 Augment im Skr. und Gr. 385. Na-
 sales Augment 226 ff.
 avis 288. 314. 316.
 avoir 251.
 αὔριον 349. n. 150.
 aurora 116. 349.
 âuschasa 116.
 Ausfall der Consonanten und Vo-
 cale 248. Wird er durch voca-
 lische Länge ersetzt? 399.
 ausô 290.
 aut 329. n. 132.
 ἄνωσ, ἠός 116. 118. 349, n.
 axa 252. 290. 291.
 axis 290. 291.
 axt 291.

B.

- B nach m entstehend 246, 7. 238, 5.
 cf. 263.
 βα, βαίρω 334. n. 137. 353.
 bach 286.
 bach : wach 317. n. 126.
 bachstelze 317. 374. 375.
 backen 261, d.
 βάρηρον 236. n. 92.
 baculus 236. n. 92.
 bâdh 205, 9. 239.
 βάδος 334. n. 137.
 balaena 111.
 balamîna 111.
 balandis, lith. 320.
 βαλιός 107.
 βάλλω 120.
 bamhaṇa, pr. 415.
 band 247.
 bandh, bhand 205, 8.
 bär 213.
 bardus 73. n. 21.
 barrire 109. n. 37.
 barrus 109. n. 37.
 βαρίς 73. n. 21. 75. 109. n. 37. 295.
 bast 237.
 bat, batizô 398.
 bauer : büre 404.
 βάζω 232, e.
 Bedeutungslehre 34.
 Bedeutungen der Declinationsfor-
 men 82 ff.
 begreifen 12.
 beil 289.
 beifsen 203. ib. n. 78.
 belle 73.
 Benares, woher der Name 409.
 bēo 213.
 ber 213.
 Berliner Aussprache des r 418, n.
 berücken 149.
 bewegen 221, 2.
 Bezeichnungen, volkstämmige 319.
 βίαι, βίος 334.
 bibo 115.
 bie 213.
 biegen 236. n. 92.
 biene 212. 289.
 bier 115. n. 40.
 bieten 205, 10.
 binden 205, 8.
 bis 322. 337.
 -bis, Endung im Zend 103.
 biten 203.
 blakstenai, lith. 121.
 bläsen 210. 365.
 βλέπω, βλεφ 120. 121.
 βλέφαρον 120.
 blicken 120. 121.
 blinzeln 6.
 blühen, blüejen 256.
 bogen 236. n. 92.
 borg 213.
 bos 332, c.
 brachium 236. n. 92.
 βραδύς 73. n. 21.
 βραδίων 73. n. 21.
 βραχύς 77.
 braue 395
 brâwa 121.
 brechen 6. 224, 6.
 βρέχω 396.
 breiten 6.
 Brennen u. fliefsen 243. n. 97. 312.
 353.
 βρέφος 371.
 brevis 77.
 βρίζα : ῥίζα 419.
 βρόδον : ῥόδον 419.

βροτός 238, 5.
brû 8. 10. 117.
-brum, Suffix 239.
-brunst 237.
brutus 73. n. 21.
buche 117.
budh 205, 10.
bug 236. n. 92.
bund 247.
buoc 236. n. 92.

Skr. Aspirate bh.

Bh, über seine Entstehung 263.
bhâ 10.
bhâg' 224, 10.
bhâga 224, 6.
bhang' ib. und 236. n. 92. 258. Anmerk. — Note 170.
bhan 10. n. 3.
bhâra (so lies) 109. n. 37.
-bhi, Endung 102. n. 33. 103. Suffix 246, 7.
bhî, W. 431.
bhîd 203. ib. n. 78. 339.
bhri 239.
bhrû 120. 395.
bhû 116.
bhug' 236. n. 92. 258. Anm.
bhug'a 236. n. 92.

C. K.

K anlautend fällt fort nach Mittelstufen 242. 250. Seine Entwicklung und Geschichte 262, 2.
ka = ge, deutsches Augment 388.
ka, Pronominalstamm 292; im Anfange der Compos. 318.
ka, Wurzel 284. 285. 286. 312. 328. 330. 331.
ka, Suffix 327. cf. 218. 274.
kabandha 362, n.
kak 315. n. 125. 241. ib. n. 96.
ka-ka 241. 289.
κακός 79. 309.
kaç 315. n. 125. 241. n. 96.
kâç 241. n. 96. 243. 347. 356.
κάκληξ 243. 303: calx cf. 414, d.
kachel 243.
cado 238. 308. 356.
käfer 320.

kahin pr. 102.
kahl 368.
caitiu, prov. 176.
καίω, κάω 243. n. 97.
cal 276 320. 425.
kâla 299, e.
kalabha 319.
calamus 276.
kalarava 318.
κάλαθος 276.
kalb 371.
calcar 305.
calculus 243.
calere 321.
caliga 321.
caligo 321.
kalimpfan 214, 7, b.
calix 276. 321.
callus 280. 302.
calor 303.
calpar 321.
kalt 276, i.
calvus 312. 368.
calx, kalk 243. cf. κάκληξ.
-kam, Gen. Endung 93. n. 27. 94.
kam 337.
kâma 250.
kamanḍalu 362, n.
kamatha 363. n. 155.
καμῆν 278.
Kamel, mit dem Elephanten gleich benannt 109. n. 37.
kamen, kamien, sl. 240. ib. n. 94.
caminata 240. 243.
κάμυρος 240. 242. 243. n. 97.
kammer 240. 242.
κάμυρω 278. 354.
kamp, kampf 212. 213.
kamp, skr. Verbum 353.
kampfer 375.
can, cf. kvan 148. 274. 276. deutsch 244.
καρ 283.
κάναστρον 276.
candela 375.
kangu 260, b.
canis 261, e. 282. 300, g.
canistrum 276.
cana 276.
cannabis 276. 374. n. 164.
cano 282. 302. 375.
canus 312. 368.

- ka-p 212. 213. 214, 7, a. 217. 241.
 289. 356. n. 152. 372.
 ka-pa 289.
 caper 213.
 capere 214, 7, a. 250. 356: rapere.
 capesso 222.
 kapi 212. 213. 318.
 kapôta 317. 318.
 kappe 358.
 κάπρος 213.
 capsa : caxa 416.
 captivus 214, 7, a.
 caput 327. n. 130.
 ca-qu 286.
 kar, Stamm 305.
 carcer, κάρχαρον 312.
 kara, karin 319.
 κάρα 298, d. 311.
 κάραβος, karabha 319. 320.
 καρδιά 292. 293.
 karênus : karêrû 409.
 karhi, skr. 102. n. 33.
 karl 119.
 carmen 375.
 karpa 311.
 -caro, crum, Suffix 234.
 carpere 371.
 καρπός 371.
 karpûra 375.
 kart, W. 308.
 karwélis, litth. 320.
 kas, Pronomen 272, a. 292. 296, a.
 328.
 kas als Wurzelform 241. n. 96.
 cf. kaç.
 kas goth., Kefsel, 300, g.
 kasja-s 297.
 castrum 238.
 ka-tar 273, c.
 katara 296, a.
 kath, kathaj 11. 275, g. 278. 305.
 314.
 cauda 312. 375.
 cavea 151.
 caveo 151. n. 51.
 καυλός, caulis 116.
 kaum 105. 214. 278. 279.
 Causative und active Bed. in einer
 Form 134. 135.
 cautus 151.
 caxa 416.
 kebuther, pers. 317.
 keck 309. 334.
- κήδος 117.
 kehren 279. 280.
 κείμαι 240. 241. 243. n. 97. 356.
 κείπος 212.
 κηφήν 213.
 κήπος 117. 212. 213.
 cel 332, e.
 celare 320. 332, d. e.
 celer 318. 332, e.
 kêl 261, c.
 kêli 305.
 κήλα, τὰ, 116.
 cello 318. 320. 332, e.
 -cem 274.
 κενός 119. 276. 300, g. 303. 331. 356.
 κεντέω 235.
 -centi 210.
 centrum 235. 237.
 centum 210. 218. 274. n. 105. 295.
 cepa, lat. 324.
 cerebrum 239.
 kerl 119.
 kern, mhd. 279.
 cernere 311. 339.
 kerze 375, wird gewöhnlich zu
 lat. cera bezogen.
 -cesimus 116.
 cespes 310. n. 123.
 κέστρον 237.
 keule 116.
 ki als Wurzelform 312. 331. 335.
 ciconia 283.
 cil, Stamm 122.
 -cilium 121.
 kilthei, goth. 375.
 κίλλουρος 317. n. 126.
 kim 260, a. 292.
 cingere 357. 376.
 cinis 277. 312.
 cippus 354.
 kîr, ahd. 338. n. 140.
 circa, circum 376.
 Circumflex als Längenbezeichnung
 62. n. 8.
 kîsel 243. 303.
 cispius? 354.
 kisuoni, ahd. 237. n. 93.
 cito, citus 122. 289. 313. 364.
 klabe, litth. (I. klâpas) 374, n. 168.
 clades 356.
 κλάδος 357.
 klagen 221, 2.
 clam 356.

- klam, skr. 357.
 klamm, nd. 357.
 clamare 356.
 klampūs, litth. 353.
 klānas, litth. 353.
 klānta, skr. 357.
 Klapperstorch 283.
 κλάζω, κληρίζω 148.
 κλάω 423.
 clarus 356.
 claudio 147. 148. 323.
 claudus 357.
 clava 116.
 clavis 117. 147.
 claustrum 117.
 klein 356.
 clemens 356.
 κλέπτω 356.
 klik? 323.
 κλίμαξ 356.
 klimmen 356.
 clinare, κλίνω 355. 356.
 κλίνη 356.
 klingen 221, 2.
 clingere 357. 376.
 κλιτύς 356.
 clivus 356.
 cludo 147. 323.
 klūjen, nd. 374, n.
 κλύω 10. 152.
 km : cm 241; selten, durch Con-
 traction entstanden 359.
 κμητός 359, n.
 cmokva, slav. 361.
 kn : nk? 283. 413.
 κνάω 365.
 Cneus 112.
 κνήμη, κνημίς 364.
 κνίδη 389. Cf. aber auch κεντέω,
 welches nach 413, c mit κνίδη
 vereinbar sein möchte.
 knie 365.
 κνίξω 389, ib. n. 176.
 κνίσσα 389.
 knochen 243.
 co, ko als Pronominalstamm gleich
 ka, oder Suffix 327. Cf. ka, kas;
 W. çô.
 ko entsteht aus qua, kva, q. v.
 coc, co-c, cf. coqu, coquo.
 kochen 261, d. 274, d.
 codex 312.
 κώδεια 326. 327. n. 130.
 coena 389. 390.
 coenum 276, k.
 cogere 222. n. 87.
 κόγχη, concha 225, 9. 289. n. 112.
 413.
 κοῖλα, τὰ, 121.
 col, Wurzelform 318.
 κόλαξ 120. n. 42. 107.
 colere 274, e.
 colonus 274, e.
 columba, κολυμβάω 317—320.
 comburere 246, 7.
 kommen 278.
 comis 374.
 Comparativformen im Skr., Griech.
 und Lat. 70. 76. 78.
 kon, koni, slav. 286. n. 110.
 concha s. κόγχη.
 κόνις 277. 312.
 κῶνος 285.
 Consonanten, doppelte, neben ein-
 fachen 248; deren Verhältnis
 zum Vocal 54. 57.
 -κοῦτα 210.
 Contraction zweier urspr. Silben
 64. n. 11.
 coqu, coquo 261, d. 286. 298. 308.
 corpus 258. Anm.
 κος : προς 327.
 -κόσιοι 210.
 κοσσυλιμάτια 307.
 κόττα 327. n. 130.
 koth 277. 294.
 coxa 309. 397. 416.
 κράβαντος 356.
 crabro 354.
 κραδαίνω 354.
 craindre 232.
 κραίπαλη 353.
 cralo : claro 409.
 kram, skr. V. 215, d. 278. 279.
 333. 352. 356.
 krammītha, goth cf. qvrammītha.
 kramp, krampf 214, 7. 215, d.
 κραναός 351, n.
 cranium 298, d.
 krank 278. 358.
 krap, W.? 356.
 crapula 353.
 cras 374 ff.
 κρατίστος 77.
 krebs 320.
 kreifs 376.

- κρείντων* 75.
 cremare 353.
 cremor 353.
 crepida 365.
 crepitus 353.
κρηπίς 364.
κρηνη 287. 352.
 cresco 311.
 creta 314. 351.
Κρήνη 351.
 krit, skr. W. 293. 294. 304. 307.
 308. 339.
 krifd 305. 354.
 kriechen 215, d.
κρίκος, krink 376.
 krimi 333. 375.
 krimpfen 214, 7. 215, d.
 crinis 311.
 κριπ, κριπά 215.
 crispus 354.
κριθή 352.
κρουρός 352.
 kruç 354.
 crudelis, crudus, krudh, krûra 354.
 -crum, Suffix 234.
 cruor 353.
 krûpen, nd. 215, d.
 crus 365.
 cu, ku, Wurzelform 151. 284. 290.
 n. 113. 303. 312. = kva 262, 2.
 cubare 216, 9. 291. 301. 354.
 cujas, cujus 272, a. 296.
 kuini, lith. 286. n. 110.
κύκλος 122.
κύκνος, cygnus 283. n. 108.
 kufe 214, 7, a.
 kuh 332, c.
κύλ, Wurzelform 122.
κύλα 121.
 culfre, ags. 317.
κύλινδρον 122. 300, g. 319.
 culum, Suffix 234.
 cum 302. 388.
κύμα 306. 353.
 cumb 217. 241. cf. cubare.
 kumbe, kumbha, kumm 214, 7, a.
 kûme, küm 105. 214. 278. 279.
 kummer 214. 248.
 kump, kumpf 214, 7. ib. a.
 cumulus 222. n. 86.
 kuv 283.
 kun 261. n. 101.
- κύριος* 261. n. 101. 262.
 kunst 237.
κύων 261, e. 282.
 cup, cupere 213. n. 81. 354.
 kûpa 117.
κυπρίσιος, κύπριος, cuprum 412.
κύπτω 291.
 cur 272, a. ib. n. 104. 296, a.
 kur, kurs, lith. 272, a.
 cura 117.
κύριος 116. 119. 295. 301.
 Curius 119. n. 41.
 kurn 278.
 cusculium 307.
 cuspis, Stamm cuspid 152.
 custos, Stamm custôd 152.
 cut, -cutio (quat) 152. 235. 274, d.
 280. 300, g.
 kuth, kunth, skr. 261, d.
 kv im Skr. gleich k, qu, im An-
 laute 260, 1.
 kva 260, a. 262, 2. 264. 265.
 kvañ 261, e. 277. 282. 300, g. 302.
 kvana 119. 276.
 kvâpa 261, e.
 kvañana, kvañat, kvañita ib.
 kvanc'it 260, a.
 cvânjan, ags. 277.
 kvangu 260, b. 297, b.
 kvâpas, lith. 298.
 kvas, poln. 297, b.
 kvath 297, b. 261, d. 274, d. 306.
 kvâtha 261, d. 274, d. 297, b. 298.
 351.
 kvathana, kvathita 261, d.
 kvatja 260, a.
 kvê cys, lith. 297, b.
 kvêl 261, c.
 cvëorn, ags. 278.
 kvêpju, lith. 361.
 czera, wend. 349.

Ch, Kh, X.

- Ch, kh im Zend 263. 301. 306. n. 121.
 kh, χ in Folge eines s entstanden
 430; oder sonst einer Liquida,
 besonders l, 425.
 ch, h, χ mit l umstellt 414.
 kha, skr. 289.
 khad 305.
 khafna, zend. 301.

khaga 289.
 khal 261, c.
 chambre 240.
 khambha, prâkr. 430.
 chamor, walach. 250.
 khang'a 289. 338.
 khang'a 339. 357.
 khang'ana 317. n. 126. 357.
 kxanha, zend. 301.
 chanteclers, frz. 282.
 khânu, prâkr. 430.
 char, ahd. 300, g.
 khara 303. 431.
 charal, ahd. 119.
 kharenô, zend. 301.
 chêd, osset. 301.
 khêl 261, c.
 χές, χθές 348. n. 149. 374.
 χήν 282. 289.
 khjâ 275, g.
 khid 339. 389.
 child engl., ags. cild 374.
 χλαῖνα, χλαμῖς 425.
 chuften, npers. 217.
 chumpar, ahd. 214.
 chvâb, npers. 217.
 chvânden, npers. 302.

C' (tsch), C'' (die pal. Asp.).

c'a 262, 2.
 c'ad 204, 2. 277. 307.
 c'al 261, c.
 c'ap 322. 353.
 c'âpa 309.
 c'apala 321. 322.
 c'ar 274, e. 299. e. 352.
 c'arman 309.
 c'atur, c'atvâras, c'autthô 71. 72.
 n. 19. 272, b. 273.
 c'ax 10.
 c'i 222. n. 86. 342.
 c'id 204, 2. 339. 374. 430.
 c'ihua 220.

Ç

(palatales oder gutturales s).

ç, sein gutturaler Ursprung 282.
 ç'a 262, 2. 264.
 çaç'a 295.

çak 275, g. 310.
 çâkha (so lies) 396. 397. 429.
 çakrit 294. 307.
 çam 278.
 çan 274.
 çankha 225, 9. 289.
 çans 282.
 çânta 278. 374.
 çapha 327. 416. 429.
 çarabha 319. 320.
 ças 310. n. 123.
 çasja, çaspa ib.
 çatam, çata 113. 116. 218.
 çataças 218.
 çêpa, çêpha, çêva 324. 339. 429.
 çî 284. 324.
 çî 284. 303. 341. 356.
 çîç 241. 324.
 çîghra 431.
 çiras 239. 298, d.
 çirscha 299.
 çischna 324.
 çlâgh 120. n. 42. 152.
 çlik 148.
 çlisch 148. 323. 357. 376.
 çlôka 324.
 çma 243. n. 97.
 çmaçâna ib.
 çô 284.
 çp im Zend: çv 304.
 çram 278. 356.
 çrânta 278. 374.
 çrêjas 77.
 çri 299, e. 352. 358.
 çru 10. 152. 311. 364.
 çûla 116. 119. n. 41.
 çun-as 262.
 çûnja 119. 276. 300, g.
 çûra 116. 119. n. 41. 295.
 çvabhra 305.
 çvaçura 295.
 çvan 261, e. 282.
 çvas 274, d. 279. 347.
 çvêta 290. 291. 297, b. 312. 313.
 314. 335. 350. 351. 364.

D.

D entwickelt sich nach n, besonders vor l, r 232, f. 246, 7.
 da 266, 1.
 daç 413.

- daça 210. 274. 295.
 daçata, daçati 110. 210. 251.
 δάκνω 413.
 daçru 295. (lies açru.)
 δάκρυ 295. 303. 315. n. 125. 423.
 dagèn ahd., dagen 303.
 dags, goth 268. n. 103.
 dah 267, 268. n. 103. 269, 4.
 d-ahan 268.
 δάημων, δαίμων 110. 268. n. 103.
 dam 216.
 δαμάω 216.
 dambh 266, 1.
 damm 215, d.
 damp, dampf 214, 6.
 danş, prákr. 375.
 darç 375.
 darkness 375.
 dasa, prákr. 295.
 dasi : dari 403.
 Dativ, seine Bildung im Skr. 97;
 schließt sich an den Genitiv;
 existirt im Prákr. noch nicht ib.
 bei caveo 151. n. 51.
 dauthus, goth. 205, 6.
 daxinâhi 102. n. 33.
 δέξα cf. decem, δεκάς 211.
 decken 7. 225.
 decke, decchi 225.
 decem 210. 274. n. 105. 295.
 December 295.
 decet 220. n. 84.
 deh, npers. 295.
 dehnen 246. 247.
 dêja, skr. 112.
 δέξινυμι 7. 220.
 dêl, nd. 244.
 demptus 246, 7.
 denken 376.
 dens 395.
 Dentale, richtiger Ling. 182 n. 62.
 In Verbind. mit s an Stelle eines
 p, k 263. Unterliegen einer Er-
 weichung durch i, j und gehen
 dadurch in l, Asp. u. s. w. über
 §. 37. Ihr Alter 271.
 der 270. Als Suffix 233, 2.
 δέχομαι 275, f. 375.
 dêva, deus 267.
 Deutsche Vocalverhältnisse §. 20.
 deutsche Sprache, ihr reiches Le-
 ben 154.
 δημόσιος 92.
- Δημίτηρ 268. n. 103.
 δηρός 117.
 Δία 267.
 Diana 269, 4.
 diç, dico 7. 8. 220. 221, 2.
 dies 268. 269, 6. 349. n. 149.
 dignus 111. 221. n. 84.
 dihan 256.
 dimpfen, mhd. 214, 6.
 dina 268.
 dip 217, 10.
 Diphthonge der roman. Sprachen
 170. 171.
 dirgha 223, 4, n. 89.
 dis, δις 336, k. 337.
 disèr 270.
 dissipare 292.
 dit, nd. : tat 265. 269, 6.
 diu 266, 1.
 dju 266, 2. 269, 4. 333. n. 136.
 div 266, 2. 268. 269, 5. 333. n. 136.
 divas 267.
 divasa 268. 349. n. 149.
 diup ahd., goth. thiubs 266, 1.
 divus 333. n. 136.
 Djupater 268 n. 103.
 diupitha, goth. 279.
 djut, djûta 269, 5.
 doceo 220.
 δολιχός 223, 4.
 domare 216.
 donner 247.
 drauan, drôhan 239. n. 94.
 drâhan, drehen 275. 280.
 Draupadi : Drupada 144. n. 47.
 driç 275, f. 375.
 drih 224. n. 89. 266, 1. 275, f.
 dritte 70. 72.
 druh 239. n. 94. 275, f.
 du 266, 2. 333. n. 136.
 Dualis 87, entsteht meist aus dem
 Plural.
 ducenti 210.
 duco 221, 2. 225, 8. 266, 1.
 dudia, prákr. 71.
 duh 117. 225, 8. 266, 1.
 dumm 215, d.
 dunkel 375.
 dünn 246. 247.
 dünning, nd. 246.
 durus 117.
 dv, ihm entspricht p 322. Im An-
 laute fortfallend? 251. n. 100.

dva 322, n. 127. 251.
 dvaja, dvâra 322. 370.
 dvas, nd. 280.
 dverah 280.
 dvi 222. n. 127. 336, k.
 dviças 337.
 dvirêpha 185.
 dvitîja 70. 72.

Dh.

dhâ 250. 299, f.
 dhamint 332. n. 134. 424.
 dhâv 286.
 dhê 117.
 dhunâ 365.
 dhû 286.
 dhûma 361, n. 154.
 dhûp 214, 6.

E, gr. η.

E im Lat. vor dem Suffix bro, bra 117; lat. im Roman. verändert 172; existirte e im Skr. ? 125, a. Seine Entstehung 59. 60. Unorganisch im Deutschen und Lateinischen 403. 404; im Roman. und Griech. 392. 293.

ê gr. Augment 385.

ê entsteht aus ia, ja 98. 114. 270; ist = ai, ae 115; im Prakr. aus ô, oder as am Nom. Sgl. 117, cf. 98. Wie es im Skr. entsteht 123. 124—126. 138. 141, als Guna. Wo es sich in der skr. Declin. findet 81; entstanden durch den Einfluß eines nach Dentalen entwickelten j 270, oder eines folgenden i 102. n. 33. 103; aus ai 104. 107; ê, e? im Prakrit an d. fem. Endungen des Sgl. 67 ff. Entsteht im Goth. aus â 157; im Niederdeutschen gleich iu 162.

ê entstanden aus â 118; entspricht dem ô, u 116 ff.

ê 78.

ê, ee, ehe 256.

ea im Walachischen 172. 173.

eban, ahd. 111.

eber 213.

êbhjas, skr. Endung 103.

ebrius 115. n. 40.

ebur 109. n. 37.

êka 111. 112. 250. 270.

ἐκατόν 210. 251. 268. n. 103.

ἐκηλος : ἐσκηλος 394.

êcrire, frz. 392.

ἐκυρός (so accent.) 295.

echinus 288.

ἐχίς 316. 225, g. 288.

ἐχθές 348. n. 149.

ed, edere 115. 203. n. 78.

edh 340.

edo, eddo 329. n. 132.

ἠδύς, ἠδίων 119.

ἔδνα : ἔδνα 394.

ἐφυγον : φεύγομεν 146.

ἐγείρω 334.

êg' skr. W. 73. n. 21. 79. 105.

ehe, ee, ê, êwa 256.

ehu, ags. 285.

êl im Griech. 147; Goth. 163, 4.

eiche 276, i.

εἰκός 111.

εἴκοσι 210.

εἶην 394.

eile : île 146.

Eilen, der Begriff mit anderen vermittelt 284. n. 109.

εἶμι : ἴσμι 146.

einer 270.

εἶων, ἴων gr. Comparativ auf, 76 ff.

εἶς, ἔν 251. 270, 7.

eis, eisen 76, i.

elafant, ahd. 110. n. 37.

ἐλαφος 109. n. 36.

ἐλαφρός 109.

ἐλαχὺς 77. 108. 109. n. 36. 315.

ἐλεγεία, ἐλεγείον 107. 108.

ἐλεγχος 110.

ἐλεγος 107. 109. n. 36.

ἐλεος 108. n. 36.

Elephant, wonach benannt, n. 37.

ἐλιπον : λείπομεν 146.

ἦλιος 116. 118. 119.

ἡμαρ, ἡμαρ, ἡμέρα 268. n. 103.

emere, emptus 244. 246, 7.

empfinden 11.

en, deutsche Infinitivendung 60.

êna 270.

Endungen, ihre Entwicklung 83. 89.

ἐνεργοί 234.

ἐνρέα 393.
ἐννύος, ἐννός 393.
 ens, lat. 13.
 ensis 291.
 ent- 211.
 eo im Ags. u. Gr. 267.
ἦώς 116. 118.
Epona 314.
ἦπαρ 293.
equus 284. 304. 309. 314.
erde 243. 351.
ἐρέω 9.
Erlangen, Begr. 221, 3.
ἔρω 215, d.
 Ersatz der Länge für Consonan-
 tenausfall 399. 401.
ἔρω 396.
ἦρος 116. 119. 295.
êscha 270.
êschâm, êschu, Endungen 95.
 -*êsimus, lat.* 115. 116.
et, ἐτι 211.
état 270.
êtarhi 102. n. 33.
ἔτος 340. n. 143.
εὔ, gr. 147; *frz.* 173. 174.
εὔ 394.
εὔδω 327. n. 130.
εὐκρηλος : ἐκρηλος 394.
êva, skr. 252. 270.
êwa, ahd. 256.
excrementum 293.
extremus 115.

F, φ.

F, seine Entstehung und Natur 181.
 263; entspricht dem sp 263. 416;
 dem gr. *ψ* 416.
faber 335, h.
fahen 221, 3.
faihrvus, goth. 299. 300.
fallen 120.
falte 322.
φάται 10.
fangen 221, 3.
fascis 205, 8.
φάσκω 10.
faust 236. n. 92.
fax 217, 10.
φέγγειν 224, 6.
φηγός 117.
feige 314. 361.
feim 306. 351.
fendo 205, 9.
fendrich, nd. : feurich 232.
fenestra 238.
fessus 205, 9.
fichte 314.
figus 361.
φιδ, φείδομαι 203.
fides, die Saite 203.
fidvór 273.
fier, vier 273.
fieri 403.
φίλος 423.
fünf, fünf 273, c.
finden 204, 3.
findere 203. n. 78. 339.
finis 203.
fistula 203.
fiuka, altnord. 289.
flare 210. 365.
φλιάω 422.
flectere, flechten 223.
φλέγω 224, 6. 424.
flere 423.
fleugst : flucht 146.
Fliefsen und brennen 353.
φλοῖος 425.
φλόξ 224, 6.
Flüßige Laute 180 ff. Welche dar-
 unter zu verstehen; ihre Natur
 und Bildung 189. Ihr Wesen im
 Allgemeinen 187 u. s. w.
fluo 365, n.
fons 286.
fores 370.
Formenlehre 32.
Formenspaltung 83. 96.
fort : fusht 379.
φράζω 8. 9.
frango, fragmen 224, b. 236. n. 92.
 258. Anm. — 376. n. 170.
fraus 149.
φρήν 424.
Friedhöfe der Inder 243. n. 97.
friern, gespr. für frieren 405. n. 185.
friesel : frieren, frost 379.
frijònds, goth. 423.
Frucht, wonach benannt 371 ff.
fructus 258. Anm.
frustra 149.
fucus 213.
fugere 289.

fugls,

fugls, goth. 289.
 fulica 107.
 fulvus 369.
 fumus 361, n.
 fundere 305.
 fungus 430.
 funken 376.
 füst, ahd. 236. n. 92.
 fustis 236, n. 92.

G.

G fällt im Lat. weg vor m 106.
 Im Romanischen 264.
 ga 262, 2.
 gâ 210. 236. n. 92. 239. 278. 334.
 n. 137. 353. 357.
 gad 278. 305.
 gadaursta, goth. 423.
 gâhen, mhd. 221, 3.
 gala, nord. 282.
 galea 320.
 galle 280.
 gallus 282.
 gam 235. 239. 278. 357.
 gan lat. und gr. W. 370.
 gan, skr. 374.
 gangen 221, 3.
 gans 282.
 gantra 235.
 gaquiunôn, goth. 279.
 gâr 347 ff.
 gar, gri 334.
 gara 334.
 garbha 371.
 gardhara 338.
 garîjas 73. n. 21.
 garrire 109. n. 37.
 garu, gew. guru, 73. 74. 75. 76.
 105. n. 35. 106. 295. 303. 340.
 γαστήρ 237.
 gatimrjan, goth. 245, 6.
 gatra, böhm. 293.
 gâtra 210. 239. 278.
 g'athara 278.
 ge-, deutsches Augment 388.
 γέα, γῆ 116.
 gedeihen 256. 266, 1.
 gehirn 239. 299.
 geier 338. n. 140.
 geindre : gemere 232.

γελᾶω 282. n. 107.
 geld 374.
 gelimpf 214, 7, b.
 gelingen 221, 3.
 gellen 282.
 gelu 276, i.
 Geminatio und Assimilation 247.
 249.
 gen 148. 321.
 Genitiv des fem. sgl. im Skr. und
 Prâkrit 67 ff. und §. 10; seine
 Formen und Bedeutung 90. 95.
 96. n. 29. 98.
 gēnhîasi, pr. 69. 70.
 genu 365.
 genus 321. 370.
 gēr 303.
 γέρας 340. n. 143.
 γῆρας 340.
 geringe 358.
 gerste 352.
 Gerundium im Lat., Entstehung u.
 Bedeutung 209.
 γέρον 340.
 Geschichte des Skr. 39.
 geschwinde 364.
 geschwür 280.
 -gesimus 116.
 gespenst, gespengst 237. n. 93.
 Gestern und Morgen, Bedeutung u.
 Ursprung 347 ff.
 gesund 367.
 gewitzt 151. n. 51.
 gieng : ging 229. n. 91.
 gießen 303. 305.
 gigno 283. 321.
 gilvus 369.
 girna, girnôs, lith. 278.
 gistra, goth. 347.
 glans 267, i.
 glied 121. 239.
 glimpf 214, 7, b.
 gna, W. 112.
 Gnaeus 112.
 gnosco 244.
 γνώμα 365.
 gô 332, c.
 golâb, poln. 320.
 gold 374.
 gönnen 337. 374.
 Goth. Spr., ob unbedingt älteste
 u. wahrste Gestaltung des Deut-
 schen 125; dehnt die Vocale 163, 4.

gra 334.
 grabh 338. 356. 372. cf. grah.
 gram 106. 108.
 grandis 73. n. 21.
 gras 338.
 gravatus 106.
 gravis 73. n. 21. 295. 340.
 grêdôn, grêdags, goth. 338. n. 140.
 greif 338. n. 140.
 gri, girâmi 109, n. 37. 334. 338.
 grî 340.
 grîbhîjasê, vêdisch 69. 70.
 gridhra 338. n. 140.
 grîh, cf. grah, grabh.
 groma 365.
 grûtze 352.
 gu 262, 2; im Roman. 264.
 g(va) 262, 2.
 Guna 80. 87. 123 — 126. 128. 139.
 140. 142. 145. n. 48.
 γυνή 277.
 gunst 237. 337.
 gup 213. 217. 232, d.
 Gutturale 271.

Asp. gh u. Palat. g' (dsch).

g^ha 262, 2.
 g^h'a ib.
 g^h'âgri, g^h'âgara 334. 335, h.
 g^h'alabhû 320.
 g^h'an 148.
 g^h'angam 332, e. 376.
 g^h'arat 340.
 ghaf, ghâtaj 339. 362.
 g^h'êva, pr. 252. 270.
 g^h'i 341.
 g^h'jà, W. 339. 340.
 g^h'jêschtha 339.
 g^h'ihvâ 225, g.
 g^h'iv 336. ib. n. 136.
 g^h'nâ 148. 244.
 g^h'nêja 112.
 ghrâ 361.
 g^h'ri, vêd. 340. n. 142.
 ghu 262, 2.
 g^h'u, Stamm 333. n. 136.
 ghv : φ 109. n. 37.
 g^h'ung' 224, 5.

H.

H, Natur und Entstehung 186, g;
 sein Einfluss auf benachbarte Vo-
 cale 165. Im Inlaute entsprechend
 dem j und w 252, 2. 254. 256.
 Als Dehnungszeichen 253. 262.
 Im Anlaute vor Vocalen entstan-
 den und verschwindend 250. 251.
 ha : kva 263.
 haar 311.
 habeo 250. cf. cap, capio.
 habeas : abias 251.
 habicht 338. n. 140.
 hac : ac 251.
 hafen 214, 7, a
 hahn 261, e. 282. 283.
 hahse 397. 460.
 hails, goth. 368.
 hain 369 (ist nämlich contrahirt
 aus hagin, mit ausgefallenem g,
 und führt also auf einen Stamm
 hag, der nach dem Gesagten dem
 lat. sac entsprechen mag; mit
 hails ist es unmittelbar nicht
 vergleichbar).
 hairtô, goth. 292.
 halb, goth. halbs 371 (die Erklä-
 rung ist sehr zweifelhaft).
 halts, goth. 357. 371.
 hamor, ags. 242.
 hammer, hamer 241. 242.
 hampf : hanf 371. n. 164.
 han, W. 234, 4. 236. n. 92.
 hano, ahd. 282.
 hand, goth. handus 235. 236. n. 92.
 handcvëorn, ags. 278.
 hanf 371. n. 164.
 hanfs, goth. 371. n.
 hangen 231, 3.
 hansa 250. 282. 288.
 hard : hrid 292.
 harm 106.
 hart 276, i.
 has, W. 282.
 hase, ahd. haso 295.
 hasta skr., Hand 235, 4.
 hasta lat., Speer 235, 4.
 haufen 226. n. 86.
 haupt 327. n. 130.
 haut 151. n. 51.
 -hê, Endung im Zd und Pr. 91.
 hehr 116. 295.

- hehlen, hüllen, hohl 122.
 hehse, hesse 397.
 heil, gesund, ganz 368.
 heil, heilig ib.
 heimlich (zu ahd. heima, Heimath) 356; der vermuthete Zusammenhang mit clam ist wohl nicht anzunehmen.
 Heinrich : Heindrich 232.
 Heiterkeit vermittelt die Ausdrücke für Jugend und glänzen u. s. w. 269, 5.
 helfant, ahd. 110. n. 37.
 helfen 412. n. 192.
 hen 286. n. 110.
 hengst, ags. hengest 285. 286. n. 110.
 hëofon ags., nd. heven 216.
 hepar 293.
 hêr, mhd. 116. 119.
 heri 347.
 hernum, sab. 243. 276, 1. 351, n.
 herr 116.
 hertha 243. 351.
 herus 116. 295.
 herz, herte 292. 293.
 heschth, np. 251.
 hesse, nd. 397.
 heven, nd. 216.
 hi, skr. Adv. 292; loc. Endung 102. n. 33. 103.
 hjas, skr. 347.
 Hiatus, wie er entsteht und sich unwillkürlich wieder aufhebt 124, 6. 257, b.
 hiems 210. 402 ff.
 hier, frz. 347. n. 147.
 hima 402, cf. hiems.
 himmel 216.
 hinken 357. n. 152.
 hirn 299.
 hlains, goth. 356.
 hleifjan, goth. 412. n. 192.
 hlid, hlidan, ob mit Augen-lied vereinbar 122.
 hlifan, goth. 356.
 hlinan, ahd. 355.
 hlôt, ahd. 357.
 hnappjan, hnappung ags. 365.
 hniupan, goth. 365.
 hoch, höhen 221, 3.
 hohl : hüllen 122; Entwicklung des Begriffs ib.
 holb, wend. 320.
 hold 374.
 holt, holz 368.
 hôpen nd., hoffen 213.
 hora, ὥρα 340.
 hoideum 352.
 hors : hros, ors 285. 352.
 hri, hri-p 356.
 hrid 292. 293.
 hros 285. 352.
 hu, 263. 265.
 hû, zd. Endung 97. n. 30.
 huf 397.
 hüfte 397.
 huit, frz. 251.
 Hüllen, Begriff 122. 151. 332, d.
 humor, humidus 279. 303.
 humpen 214, 7, ib. a.
 -hund, -hunda, goth. 210.
 hund, der, 247. 261, e.
 hundert 210. 295.
 Hundsbuchstabe 185.
 husten 300, g.
 hut, hüten 151; ib. n. 51.
 hv, seine Entstehung 295. Im Anlaute gothischer Wörter 296; im goth. Inlaute 299; im Ahd. und Skr. 300.
 hva 263. 296, a.
 -hva, Zendendung 97.
 hvairban 299, e.
 hvairnei 298, d.
 hvaiteis (so lies) 297, b. 351.
 hval 107. 300, g. 332, 3.
 hvapjan 298, c.
 hvar 296, a.
 hvarbôn 299, e. 303.
 hvarjis, goth. 297, ib. n. 118.
 hvät, ags. 199, e.
 hvathar 296, a.
 hvathjan 297, b. 298.
 hvê, 278. 300, g.
 hvëalf 300, g.
 hveila 299, e.
 hveits 297, b. 312.
 hvelp, ags. 300, g.
 hvëol, ags. 300, g.
 hvëorfan, ags. 299, e.
 hver, ags. 300, g.
 hwer, pron. 328.
 hvezzan 299, e.
 hvilftri, goth. 298, c. 370.
 hvôn 300, g.

hvôsta, ags. 300, g.
hvôtjan, goth. 299, e.

I.

I, Ursprung und Entstehung 55.
230; im Romanischen entwickelt
405; wechselt mit ae, e 105.
126, a. Reihe der i-Laute 124, 6.
goth. i 125, a.

i wird j 256—258.

i, j entwickelt sich nach Dentalen
264.

i Locativendung 102. n. 33.

î wird zu i verkürzt 70 ff.; wird
ê 126, a; wird ij 257.

j, Semivocal, dessen Wesen 186 ff.;
vor Vocalen erzeugt 250. 252;
sonst im Inlaute 252; dem h
entsprechend 252, 2. 256; dem
tj, l? 265 ff.; entsteht aus i
256—258; lautet dialectisch
nach Dentalen aus 256. n. 102.
fällt aus 71 ff. 95.

ia, *ia*, ja gehen über in ê, ae 98.
114. 270.

ja entsteht aus îja, îa 70 ff.

ja, Pronom. 266, 6.

jà, W. ire, 353.

jaceo, jacio 242. 303. 315. n. 125.

jakrit 293.

jâften, npers. 252.

jahr 340.

Janus 269, 4.

jar, engl. 300, g.

jâs, Genitivendung 93. n. 27.

ἴασι : εἶμι 146.

ἴασις (Stamm ἴασις) 315. n. 125.

jat, pron. ntr. 270.

jatra 293.

jatrew, poln. 295.

ibha, skr. 109.

ἰβήμας 353. (so accent.) 279.

ἰδ, Fιδ : οἶδα W. 146. 204, 3.

ἰδρός 303.

ie, nhd. 161. n. 54. roman. 175.

jek, npers. 112. 252. 270.

jecur 293.

jener 270.

-ies, lat. Adverbia auf, 116.

j-êva, skr. 252. 270.

ig, ing, W. 105.

igâr, igaer, dänisch 347. 349.

ignis 252.

ihr, ir 270, 7.

ii, pr. Endung 88.

îin, id. ibid.

-îjas, Comparativendung 70—77.
237.

île : eile 146.

illecebrae 395.

illius 258.

illud 270.

-ime, litth. Endung 103.

ἴμερος 250.

îmie, poln. 244.

imitor 106. 147.

Imperativ, dritte Person Sgl. u. Pl.
206, f.

impetrare 211.

impi, imme 212. 213.

inclutus 152.

infimus 74.

Infinitiv im Lat. 403. 404.

ingita, skr. 105.

îni, înschi, skr. Pluralendung 88.

inner, inter 234.

innwerden 11.

inquam 275, g.

inquilinus 274, e.

inquino 276, i.

insefjan 360.

intelligere 12.

joch 224, 5.

jocus 269, 5.

Jovis 276.

ἴππος 285. 314.

ἴσασι : οἶδα 146.

ἴσσημι 429.

itthiâ, pr. 392.

iu, goth 160 ff. 176. 266, 1.

ju 224, 5. 267. 270, 7.

juk, goth. 224, 5.

jug', jung' 224, 5.

Jugend 269, 5.

Jupiter 267. 278. n. 103.

ius, lat. Comp. auf, 71. 78.

îus, lat. Genitiv auf, 74.

jus goth, jûs litth., juschma 270, 7.

juvenis 269, 5.

juzi, wend. 349.

îx, W. 111.

L.

- L, seine Entstehung und Natur
181 ff. Dentalen entsprechend 266.
aus n entstanden vor ft 298 c.;
vor d 372, 3 etc.; ll für rd? 73;
für lj 248.
- la 264.
λαῶς 314. n. 125.
lab 216.
labh 215.
labi 215.
Labiale Laute 271.
labium 416.
lac, Stamm 315. n. 125.
lacrima 295. 315. n. 125.
lacunar 314.
lacus 315.
λάχος 221, 3.
laghîjas 74.
laghimâ 74.
laghu 74. 108. 110. 216. 314.
lagna 223, 4.
λαγγάνω 221, 3.
λαγός 216.
lahm 357.
λάγξ 314.
lam, ahd. 357.
lamb, skr. 215.
lamb, lamm 216.
λαμβάνω 215.
lambo 216.
λαμπάς, λαμπρός 217, 10.
lampe (Hase) 216.
lankarôn, ahd. 358.
lang, langen 221, 3. 223, 4.
langh, langhê 118. 216.
lap 217. n. 83. 316.
lapis 314. n. 125.
laquear 314; ib. n. 125.
las, Wurzelform 315. n. 125.
lassen, lâten 224, 5. 264.
latjan, goth. 266, 1.
latus, latius 74. 75.
lav, Wurzelform 315. n. 125.
lavare 106. 151.
laudare 152. 204, 4. 358.
lauschen 10.
laus-quithrs, goth. 278.
laut 9.
Laute, ihr Verhältnis zur Schrift
153. Lautlehre, deren Aufgabe
u. s. w. 30. Lautverbindungen,
Eigenthümlichkeit derselben nach
der besonderen Sprache 231. Laut-
verschiebung 433.
lauts, goth. (lies hlauts) 223.
lautus 106. 150.
leben 234. n. 137. 293.
leber 293.
lecken 225, 9.
lekjan, ahd. 315. n. 125.
lekhâ 325.
lefse 416.
legen 8. 242. 285. n. 109. 315. n.
125.
λέγω, lego 8. 220.
lehnen 355.
leihen, leihvan goth. 256. 299, f.
λείχω 147.
λείπω 224, 5.
leise 247.
leiten 239.
leiter 356.
ληϊστός, ληϊστήρ 117.
lenis 247.
-lentus, lat. Suffix 359.
leo, λέων 315.
lëoth, ags. 269.
lepar, ahd. 293.
lepidus, lepôr 316.
lepus 216. 314.
ler, Silbe, wird ldr 232.
lesen 8. 220. cf. aber legen.
lespe 416.
lêtan, goth. 266, 1.
leuchten 267. 269, 5.
levis (levius 73) 77. 108. 110. 314.
li 264.
liber 359.
libet 214, 7, b.
licht 121. 267.
likan, ahd. 315. n. 125.
likh 325. ib. n. 129.
lid, lit nd. 239.
lide 247.
lieb 152. 214, 7, b.
lied : glied 121.
lied 269, 5.
liegen 240. 242. 243. n. 97. 284.
n. 109. 315. n. 125.
lig, skr. 324. 325.
ligan, goth. 315. n. 125.
ligare 343.
lih, skr. 147. 325.
lihan, ahd. 256.

- lihtekeit, mhd. 110.
 limpidus 217, 10.
 lind 247.
 linea 223. n. 88.
 ling 325. n. 129.
 lingua 325.
 lingo 147. 225, 9. 325.
 lingua 225, 9. 314. 325. n. 129.
 linquo 264.
 liokan, ahd. 266, 1.
 lip 218.
 λιπ 264.
 lippus 314.
 liquor 218. 314. 315.
 Liquidæ, s. flüssige Laute.
 lithus, goth. 239.
 litera canina 185.
 liub 152.
 liudjan 266, 1.
 liugan 266, 1.
 liuhath, liuhthjan 267.
 lividus 314.
 liusan 266, 1.
 liuthôn 269, 5.
 Locativ, seine Endungen 95 ff.
 locken 395.
 longus 223, 4.
 loofs 223.
 loquor 8. 217. n. 83. 316.
 lôta, lôtra 117.
 loukinon 266, 1.
 lu 106. 117. 150. 267.
 lû 269, 4.
 lub 152.
 lubet 214, 7, b.
 lubh 214, 7, b.
 luc 121. 267. 269, 4.
 λυκος 315.
 lucrum 269, 5.
 ludo 269, 5.
 lumen 269, 4.
 luna 269, 4.
 lup 215, c.
 lupus 315.
 lux 269, 4. 315.
 lynx 315.
- M.
- M, sein Wesen 182; vor Labialen
 erzeugt 230. m: n geschwächt?
 Note 139; m wird b, v oder um-
 gekehrt 73. 359. ff.; mm entsteht
 aus mb, mp 215, d. 248; aus mj
 248.
 mak, poln. und wend. 326.
 mâkan, ahd. 326.
 madîja 78.
 madhu, madhîjas 73.
 madhja 71. 72.
 mag-samen 326.
 magnus 72.
 mâhan, mâhen 256.
 mahat 72.
 mahîjas 72. 74.
 mahjam 102. n. 33.
 mahimâ (mahu) 74.
 major 72.
 μαλάχη 369.
 malen 203. n. 78.
 malva 369.
 malûnas, litth. 279.
 Mamers 233. 363, n.
 mammaha, pr. 362.
 man 10. n. 3. 233. 237.
 mâna 269, 4. (lies mēna q, v.)
 mando 375.
 manmatha 362.
 mannisko, ahd. 233.
 mantra 11.
 mantraj, mantê pr. 11.
 Manu 233.
 manus 236. n. 92.
 manuschja 96. n. 29. 99. 233.
 mar, mri 233.
 mard, mrid 203. n. 78. 375.
 mare 363.
 Mars 233. 363, n.
 mas, masculus 233.
 massa, pr. = μέσος 71. n. 18.
 mati 117.
 matimat 110. cf. 268. n. 103.
 Mavors 336, n.
 maurgins, goth. 350.
 meare 238, 5.
 μηκίς 117.
 μηκων 326.
 medius 71. 72.
 μέγας 72.
 mêgha 414.
 μεγι: μει in μείζων 72. 73. n. 20.
 meh, ahd. 369.
 mejo 147.
 meinen 11. 237. 336.

melken 414. n. 193.
 melior 73.
 membrum 238, 5.
 memor 389.
 μέμφομαι 218.
 mēna, goth. 367.
 μήνη 269, 4.
 mens 237.
 Mensch, wonach benannt 233.
 mer, lat. Silbe, im Rom. zu mbr 240.
 μέγος 244.
 Metathesis, scheinbare und wirkliche 406. 408.
 mētas, litth. 340.
 μήτις 117.
 meus 79.
 mewa alts., mewe 369.
 mī, skr. W. 238, 5; ib. n. 94.
 mikils, goth. 72.
 midja, nord. 72.
 mīgen, nnd. 395.
 mih, skr. V. 147. 395.
 mihi, lat. 102. n. 33.
 mil, lat. Silbe, im Rom. zu mbl 240.
 milbe 370.
 mild 374.
 milhma, goth. 414.
 milvius 369.
 minari 239. n. 94.
 minder 73. 234.
 mingo 147. 395.
 minnen 363. 374.
 minus, μινός 72. 73.
 mitis 374.
 mitte, ahd. mitti 72.
 mohn 326.
 molere 203. n. 78.
 mollis 73.
 mond 247. 269, 4.
 monere 11. 237. 336.
 monstrum 237.
 mordeo 203. n. 78. 375.
 Morgen und Gestern 347. n. 148. 350.
 μόσχος 397. 398.
 motacilla 317. n. 126.
 möwe 369.
 mra-, mardījas : mṛidu 73.
 mṛid 75.
 mṛitas 238, 5.
 mud 205, 7.

mulgeo 414. n. 193.
 munter 205, 7.
 muschti 236. n. 92.
 Mutae, wie sie sich von den Liquidis unterscheiden 184.

N.

N, sein Wesen und seine Bildung 183; Einfluss auf benachbarte Laute 230; nn entsteht aus nj 248.
 nabel 218. 395.
 nabhas 218.
 nābhi 395.
 nac 222. 224.
 nakha 395.
 naç 112. 233.
 nāch 221, 3.
 nachtigal 282.
 nactus 221, 3.
 nadel : nalde 412.
 nae 218.
 naenia 112.
 naevus 112.
 nagel : nelke? 414.
 näglein 414.
 nah 222. 342.
 nahe 221, 3.
 nāhan ahd., nāhen 222. 256.
 val 218.
 νάλχι 219.
 nalde : nadel 412.
 nām, plur. Genitivendung 94.
 nam, skr. V. 244. 245.
 nāman, namen 244.
 namas, skr. 245.
 nancisci 221, 3.
 νανήσ? 233.
 nara 233.
 narrare 10.
 nas, Genitiv auf, 93. n. 27. 94.
 nas, Wurzelform 233.
 nātha, skr. 222.
 nāth 222. 415.
 navis 117. 148. 365. n. 158.
 ναῦς 117. 148.
 nauta 148.
 nebel 218. 395.
 nec 214.
 necessitas 222.
 neco 222.
 nectere 111. 222. 256.

- nehmen 244.
 nêhva, goth. 299, f.
 neien, neigen, nd. 222.
 nelke, nelikîn 414.
 nempe 218.
 νέω, neo 222. ib. n. 86.
 ner, deutsches Suffix 94.
 Nero 233.
 nervus 424.
 nefsel 389; wonach benannt ib.
 νήσω 222.
 nêura, pr. : nûpura 117.
 νεῦρον 424.
 νηῦς 117.
 nex 233.
 nexus 222.
 νικῶ 341.
 ni-çita 284.
 nidor 389.
 n-jug' 224.
 nobis 103.
 νοέω, νοῦς 148.
 nombre : numerus 244.
 nomen 244.
 Nominativ, seine Bildung 83 ff.
 norunt : noverunt 257, b.
 nos, Suffix 94.
 nos, Pron. 398, n.
 nôth, nôt 222.
 November 239.
 nubes 218.
 nubo 216, 8.
 nuhften, npers. 216, 8.
 numerus 244. 245.
 νύμφη 216, 8.
 nurus 389. 393.
 nus, lat. Suffix 94.
- O, Ω.**
- O, seine Entstehung 59. 60; nach Gutturalen 277; im Lat. entstanden aus ua, au 106. 115; im Skr.? 125, a.
 ô entspr. dem η 116; wie sich o im Roman. fortsetzt 172; im Gothischen 163, 5; ω entspr. dem â 285; ô als Guna im Skr. 123. 125, a. 126, b. 139. 141.
 o als Rest alter Präfixe oder Reduplicationen §. 50 u. s. w. 395.
 ô in der skr. Decl. 81; contrahirt aus ua 98; gleich as 406.
 oa, walach. 172. 173.
 oasi = orti? 406.
 obedio : audio 117.
 obscoenus 277.
 ὄχλος 321. 415.
 ochse 322, c.
 oko 252.
 octavus 150. 239.
 octo, ὀκτώ 150. 251.
 October 239.
 oculus 252. 286. 290. 291.
 ὠκύς 289.
 oder 329. ib. n. 132.
 ὀδόντες 395.
 odor 282.
 ὄφεις 225. 288. 316.
 ὄφρυς 120. 395.
 ὄγδοος 150.
 ôgenlit, dat, nd. 121.
 ohr 290.
 oi, frz. 173. 174.
 οἶδα, 146. 204, 3.
 οἶνος 335.
 oio, Gen. auf, 72. 94.
 olbende, olfent, ags. 110. n. 37.
 olpent, ahd. 110. n. 37.
 olor 282.
 ὄλος 368.
 ὀμιχέω 395.
 ὀμίχλη (ὀμίχλη) 414.
 ὀμφαλός 218. 395.
 -ων, Comparative auf, 76, f.
 ὄνομα 244.
 ὄνυξ 395.
 optare 211. 398.
 ὀπτάω 398.
 optimus 398.
 ὄρα 340.
 ors 285.
 ὄς 297. ib. n. 117.
 ὄσκος? 397.
 ὄσχος 397. 429.
 -οσιος, Endung 92.
 os'my, poln. 251.
 ὄσπίς? 397.
 ὄσφυς ib. 429.
 ὄνχι 292.
 -ουσι, Endung : orti 406.

P.

P, entsprechend Gutturalen 277, §. 42 ff.; dem skr. dv 322; entsteht nach m vor t 246, 7; aus sp 263.

pa, Suffix? 327.

pâ 313.

paç 306. 309. 310.

pac' 261, d. 308.

pâka 308.

paçu 309. 313.

pakva 308.

pad 308.

padhian, pr. 74.

paedor 304.

pajas 309.

pal, W. 318. 320. 321. 325.

φάλασσα, φαλαγγίς 111.

palatum 321.

Paläographie, als Mittel für die Sprachforschung 187. n. 67.

pallium 321.

palpare 120. ib. n. 42.

palpebrae 120.

palpitare 120.

palumba 317. 320.

palus 320.

pan 274.

panc'a 273, c. 308.

pânçu 312. 369.

pâni 236. n. 92.

pâpa 309.

papaver 325 — 327.

papig 326.

pâpîján 79.

papilio 322.

pâpischtha 79.

par 322. ib. n. 127.

par, W. 353.

para 75. 149. 322. n. 127.

παρά 149. n. 50.

paraçu 290.

parâhna 350.

paratas, paratra 149.

parâvata 317.

pard 294. 304. 308.

parîjas 75.

pario 316.

parma, παρμή 339.

parna 311.

parpa 312.

Participialbildung auf at, ant 83. 84. n. 23. 206. 207.

Particip. Fut. Pass., lat., dessen Entstehung u. Bedeutung 209.

parvus 424.

παῖθ 314.

patrin 318.

παῦλος, παῦρος 424.

pâutra 144. n. 47.

paxa 309. 397.

pec 309.

πέκειν 310. n. 123.

pech 314. n. 124.

pecten 310. n. 123.

pecus 309. 310. n. 123.

pedere 294. 304. 308.

Pegasus 286. 287. n. 111.

πηγή 286. 309.

pejus 72. 79. 309.

pel 321. 369.

πέλεκυς 290.

pellis 321. 369.

πελλίς 369.

pello 318. 320.

pelvis 369.

πέμπε 218. 273, i. 274. n. 105. 308.

penicillus 325. n. 129.

penis 323—325. ib. n. 129. 389.

πέντε 273, i.

πέος 324.

πεπ 286.

πέπλος 321. 425.

πέπων 308.

per, lat. 149. n. 50.

πέροδομαι 308.

pesnis 324.

pessimus 79.

pétis, lith. 306.

πι, W. 115.

pî 313.

pîa 213.

pica, pîka 313. 316. 335.

Picumnus 106.

pîcus 106.

pie 212. 289.

pjetel, pjeti, slav. 282.

pîgá, lith. 361.

pîgil 290. n. 113.

pîhil, pîhl 290.

pîl, W. 322. 323.

pîl 290.

πιμπρόναι 353.

pîni 212. 213.

- pingo 325. n. 129.
 pinsel 325. n. 129.
 pint, nd. 325. n. 129.
 pipen 316.
 pipilare 335, h.
 pipio 316.
 pippala, pippalî 322.
 pischolf : bischof 377. n. 170.
 pist, lett. 324.
 πίσουρες 272, b.
 pîta 313.
 ψιττάκη 313.
 pîv 306.
 pîvara 314.
 pîzan 203.
 πλατύς 75.
 πλατύτερος, πλατῶν? 74.
 plap 120.
 plava 148.
 ple 321. 359.
 plebs 321.
 plectere 148. 323.
 πλέκω 323.
 πλείων 75.
 πλησίος 75.
 πλήσσω 75.
 πλήθος 117.
 plica 322. 323.
 plîhan 425.
 plinken, plinkôgen, nd. 120.
 πλοῖον 148.
 πλοῦτος 117.
 plu 365. 423.
 plurimus, plus 75.
 po, Suffix 327.
 pollex, nd. 290. n. 114.
 pollingere 225.
 πολύς 75.
 πολύτροπος 336. n. 138.
 pono 389.
 poples 321.
 populus 321.
 porta 322.
 πός 327.
 πώς 297.
 pôta 318.
 πότερος 296, a.
 pôtra 318.
 πῶϋ 309.
 pra 75.
 præc' 226.
 praçna 111.
 Prakrit bewahrt Aelteres u. Ech-
 teres als das Sanskrit 104. 124, 6.
 426.
 prächtig 224, 6.
 Präsens, dritte Pers. sgl. pl. 206;
 der Plur. im Nnd. 247.
 prahva 149. n. 50.
 prâjas 75.
 præ - ni 266, 1.
 præpa 424.
 prandium 115.
 prætar 350.
 prætjac' 226.
 præthîjas 74.
 prauua, ahd. 121.
 pravus 149.
 præjas 75.
 præ 424.
 præja 75.
 primus 75.
 præthak 75.
 præthu 75. præthutaras 74.
 privare 75.
 prius 75.
 pro 329.
 proc - simus 75.
 proboscis 236. n. 92.
 prod 329.
 Pronomen poss. der dritten P. 92.
 pu 306.
 puer 404.
 pugna, pugnus 236. n. 92.
 pul 321. 359.
 pulu 75.
 pulvis 312. 370.
 pum, puns 321.
 pungo 236. n. 92.
 πυνθάνομαι 205, 10.
 pûraj 75.
 purischa 294.
 puru 75.
 pusta, pustaka 312.
 pusus 404.
 putare 205, 10.
 putra 404.
 puttâ, lithh. 306.
 pzenza, wend. 297, b.

Ph, Pf.

Ph, wie es entsteht 263; gleich sp 429; gleich bh 431.

pfahl 325.
phala 325.
Phallus 324.
pfarzen 294.
pferd 285.
phêna 117. 306. 353. 429.
phi, skr. : bhî 431.
phulla 325.

Qu, Qv.

qu, seine Entstehung 262, 2 ff.
343—344; entspr. dem tv 280.
qua : ku 262, 2.
qua, pron. Grundf. 272, a. 329.
quâken 335, h.
quâlen 297.
quaero, quaesio 274, d. 279.
qvainôn, goth. 277. 296. n. 116.
qvairnus, goth. 278.
qualm 280.
qualum 275, h.
qvam, goth. 279. 352.
quam 78.
quan 274.
qua - qua 286.
quark 280.
quare 272, a. ib. n. 104.
quartus 71. 273.
quarz 276, i.
quasillum 275, h.
quatember 239.
quatio 280. 274, d. 300, g.
quatuor 272, b. 274.
que 218.
quê, lat. 241.
queck 310. n. 123. 317. 335.
queckstert 317.
qveins 278.
quêle 280.
quellen 261, c. 279. 308.
queo 275, g.
quer 280.
quercus 276, i.
querlen 279.
quern 278.
Quernbach 278.
queror 279.
querquera, lat. 276, i.
quêse 280.
quetschen 280.
qui, quod 272, a.

qui, Stamm 274, e. 335.
quick 278. 309. n. 123. 310. 313.
316. 317. 334. 335.
quiesco 241. 274, e.
quifalôn 280.
quifalt 280.
qviman 278. 279.
quînen, nd. 279.
quinô 278.
quinque 272, b. 273, c. 274. n. 105.
308.
quires, sab. 119. n. 41.
Quirinus 119. n. 41.
Quirites 119. n. 41.
quîrn 278.
quis 261, c. 272, a. 292. 296, a. 328.
quisquiliae 307.
qvîstjan 278.
qvithan 275, g. 278. 305.
qvithrs 278.
qvivs, goth. 278. 280. 281. 309.
310. 333. n. 136.
quo 272, a.
quod 269, a. 272. n. 104.
quor 272. n. 104. 296, a.
qvrammitha, goth. 279. 352. 353.
quu, Stamm 333. n. 136.

R.

R, Entstehung und Wesen 184 ff.
Ausfall? 352. Einfluß auf die
benachbarten Laute 165. Aspira-
tionskraft 421 ff. Griech. ῥ 418.
Wird es eingeschoben? 258. 376.
n. 170.
ra, Suffix 239.
radix 9.
rah 266, l.
rahasja 266, l.
ramm, ramp 214, 7. 215, d.
rank 358.
rap, rapere 356.
Ῥᾱρος, ῥᾱριος 418.
ratio, rathjô 8. 9.
ratus 8.
rebe 335.
red, re 329.
rede, reden 7. 8. 9.
redia, ahd. 7.
Reduplication, wie sie die Vergan-
genheit bezeichnet 387.

- regnen 396.
ρήννυμι 224, 6. 376.
 reliquus 224, 5. 228.
ρέμω 218.
 ren, rênis 425.
 reor 8.
ρέω 8.
 repa, ahd. 335.
 repere 215, d. 335.
 ri, skr. Vocal 130. 137. n. 35. cf. ar.
 ri, W. 236. n. 92. 239. cf. ar.
 riechen 360. 361.
 Riechen und Schmecken ib.
 rien, lat. 425.
 rieseln 396.
 risc : rics, ags. 416.
 rodere 238.
 rôman 395.
 ros 285. 287. n. 111.
 rostrum 238.
 rug' 106.
 ruga 215, c.
 ruh 266, 1. 395.
 ruhm 152.
 rumpere 215, c. d. 365.
 rümpfen 214, 7. 215, d.
 Rund, Begriff, 122.
 rusch 106.
 rytoi, lith. 352.
- S.
- S, seine Entstehung und sein Wesen 185; in der Nachbarschaft des t 235, 4. 265.; fällt aus 94; im Lat. vor m, n 106. 389; wird zu h 95. 378; r 378. Seine Aspirationskraft 426 ff.
 s als Zeichen des Nominativs 92.
 sa 84. n. 22. 92. 111. 263. 265.
 sac, sak 225, 9. 243.
 sakalam, sâkaljam 114.
 sacer 368.
 sacken, nd. 221, 2.
 sad 205, 11.
 sâdh 367.
 sadriça 111.
 säen 7. 352, 2.
 saeculum 113.
 saepe 113. 218. 337.
 saepenumero 218.
 säule 119. n. 41.
 saevus, saevire 112. 113.
 saft 361.
 sag 225, 9.
 sag, sagen 7. 10. 220. 221, 2.
 sahs 243.
 saihvan, goth. 291. 299, f. 305. 306. 339.
 saite 204, 2.
 saixa 111.
 salâh, pr. 120. n. 42. 132.
 saldùs, lith. 358.
 salus, salvus 367. 368.
 saltus 368.
 sam 302. 388.
 sama 103.
 sanctus 368.
 sandjan 205, 11.
 sanft 298, c.
 sanguis 225, 9. 291.
 Sanskritalphabet, verschiedene Anordnungen desselben 199 ff. Das Sanskrit ist im Einzelnen jünger als Prâkrit, q. v. Entartung desselben 82. 104.
 sanus 367. 368.
 sap 291.
 sapiens, sapor 360. 361.
 sâr, altn. 105. n. 35.
 sâria, pr. 118.
 sarva 367.
 sasa 295.
 Satzlehre 33.
 saugen 225, 8.
 savja 112. 113.
σαύλιος, σαφέλιος 118.
 sax, saxum 243.
 -σβιν 103.
 sk, seine Entstehung 263. 305, 3. wird zu kh 306. n. 121. 431.
 skabh 430.
 scaevus 112. 113.
 scala 356.
 scamnum 356. n. 152.
 skandha 306. 374.
 skand 306.
 scando 306.
 scarabaeus 320.
 scateo 306.
σκαδάννυμι 204, 2.
 schabe? 354. cf. 365.
 schade 204, 5.
 scham, nhd. 106.
 -schâm, skr. Genitivendung 95.

- schande 106. 204, 5. 374.
 scharf 284. n. 109.
 schaum 306.
 scheere 310. n. 123.
 scheiden 204, 2. 294.
 schelten 374.
 schild 374. 413.
 schimpfen 213, 4.
 schindel, schinden 204, 2.
 schirm? 339.
σχίζω 204, 2. 430.
 schlafen, cf. *slêpan* 217. 242. 291.
 298, c. 324. 326. 327. n. 130.
 schlamm 353.
 Schlange 287. 289. n. 112.
 schlappe 358.
 schleichen 358.
 schleim 353.
 schlenkern 358.
 schlerfen 358.
 schleunig 364.
 schliesen 147. 323. 376.
 schlingen 148.
 schwächig 360.
 schmecken 359.
 schmeicheln 360. 365.
 schmerz 105. 108.
 schmieden 361.
 schmieren 365.
 schmutz 307.
 Schnecke 289. n. 112. 225, 9.
 schneiden 307.
 Schnell, Begriff, 285. n. 109. 364.
 schnur 389.
 schöfsling 358.
 Schrift, ihr Verhältnis zum Laut
 153.
 schrumpfen 214, 7.
 schu, Endung im Skr. und Zd. 97.
 n. 30.
σχv 106.
 schulter 306. 374.
 schûm 306.
 schuppe 307.
 schütteln 274, d. 354.
 schw, nhd. 302.
 schva, zd. Endung 97.
 schwäher 295.
 schwan 261, e. 282. 283. n. 108.
 302.
 schweben 292. 303.
 schwefel 411.
 schweigen 303.
- schweiß 303.
 schwellen 303.
 schwer 105. n. 35. 295. 303.
 schwert 303.
 schwester 301.
 schwieger 295.
 schwiele 302.
 schwinde, schwinden 303. 364.
 schwinge 331.
 schwingen 221, 2. 303.
 schwitzen 362.
 schwühl 303.
 scimpen 213, 4.
 scindo 204, 2. 307. 339. 374. 430.
 scindula 204, 2.
 scintilla 430.
 scîzen, mhd. ib. 294.
 scondere 307.
σκοπεῖν 306. 310. 333.
 scultra, ahd. 306.
 scutum 374. 413.
 scrumpen 214, 7. 215, c.
 scu, W. 106.
 se-, von, 330.
 sê, pr. Pron. 94.
 seax 243.
 secare 113. 285. 291. 299. 310. n.
 127. 339.
 securis 291.
 secus 337.
σηρός 316.
 sed 205. 297. n. 117. 330.
 sehen 291. 299, f. 305. 310.
 sehr 105. n. 35. 295.
 seis nd.; sense 291.
 selmir : sammir 377. n. 170.
 Semivocale, wie sie sich von den
 Mutis unterscheiden 184.
 semper 218.
 sénas, lith. 340.
 senex, senis 340.
 senfte 298, 2.
 sentire 13.
 sepelire 333, i.
 sepes (so lies) 316.
 sêr, sêre 105. n. 35.
 serce, serdusko, poln. 293.
 serere 7. n. 1.
 series 8.
 seufzen 279.
 sêv 113.
 severus 113.
σφ : *π* 429; *f*, *ψ* 416.

- σρω*, Endung 103.
σφῆς 304. 336, i. 429.
σφουγῶ 430.
 sh, slav. 281.
 shiv, slav. 281.
 si, Suffix 92.
 sja, Pron., Genitivendung 91—93.
 99. 297.
 sikan 342.
 siku, ahd. 341.
 sieden 297, b. 298.
 siegen 341. 342. n. 145.
σιγαν 303.
 sigis, goth. 341.
 signum 220.
 Silbe, geschlossene, was darunter
 zu verstehen 58. n. 5; ersetzt
 die lange Positionslänge? 64.
 cf. Ersatz.
 silere 303.
 silex 243. 303.
 silpnas, litth. 358.
 silva 368.
 simplex, simul 218.
 -σιν 97.
 sinken 221, 2. 342.
 sinden 13.
 singen 10. 220.
 sinister 238.
 sinn, sinnen 13.
 sino 241.
 sint 13. 205, 11.
 siodan, ahd. 298.
 sip 292.
 sita 291.
ῥιτος 352.
 sittich 313.
 slâfan 190.
 slâpbol, nd. 326.
 slech 365.
 slemir, cf. selmir.
 slenku, litth. 358.
 slêpan 119. 217. 241. 299. 355.
 slier 358
 slingen 323. 324.
 sliumo 364.
 sma, Anhängenpronomen 103.
 smac 361. n.
 smakka 360.
 smahhan 359.
σμάω 365.
 smehhar 360. 361.
 smeichen 360. 365.
- smi 374.
 smri 389.
 smiegen 360.
 smôc 362. n.
 sn, wie verändert 309.
 snâ 148.
 snâke 289.
 snecke 225, 9. 289. n. 112. 415.
 snican 289. n. 112. 357. 358.
 sniumic, sniumundô 364.
 snu 148. 365.
 snuschâ 389. 393.
 snuta 148.
 snutrs, goth. 365.
 sobrinus 239.
 socer 295.
σοφός 360.
 sodes 119.
 sol 116. 119.
 solemnus 368.
 solus 151. 368.
 somnus 326.
 sonare 282.
 sondern 205.
 sonst 150. 237.
 sop 119. 217. 241. 291.
 sopire 217.
 sordes, sordidus 304.
 sp 263.
 spa, zd. 305.
 spaç i. q. paç 305. 333, 4.
 spad 305. 310.
 spalten 374.
 span 237. n. 93.
 spark, sparche 376.
 sparça 375.
 spargere, *σπαργῶ* 6. 430.
 spatari, spatium 306. 332, e.
σπάθη 306.
 spëarca, ags. 376. n. 169.
 specht 313.
 specus 305.
σπεῖρω 6. 7.
σπεῖρα 430.
 speise 305.
 spelunca 305.
 spenden 303. 305.
σπένδω 305.
σπέος 305. 324.
 sper 303.
 sphâj 429. n. 198.
 sphita 429.
 sphul, sphurg', sphuř 430.

- sphur 311. 429.
 spica 313. 316. 333, f.
 spicio 237. n. 93. 305. 306. 310.
 spid 305.
 spiel 269, 5. 305. 336, i.
 spiefs 304.
 spilden, spillen 374.
 σπινθήρ 430.
 spincan, ags. 376. n. 169.
 spirare 279.
 Spiritus asper 251; beim ϕ 418 ff.
 spitz 304.
 σπλάγγνα, σπλήν 429.
 σπόγγος 430.
 spondeo 204, 4. 305.
 spor, sporn 305.
 Sprache, was sie darstellt 3 ff. Was
 sie über sich selbst lehrt 5 ff.
 Wie sie entsteht u. fortgeht 5.
 14 ff. Ihr Anfang 41. 42. Ihre
 Verschiedenheit 17. Innere Ver-
 wandtschaft 17. 38. Ihr innerer
 Verlauf 167. Grund ihrer Ver-
 derbnis 168. Abgeleitete Spra-
 chen sind dem Grammat. wichtig
 169. 427. Sprachwissensch., was
 sie will und soll 20. 35. Noth-
 wendigkeit derselben u. Stellung
 zu anderen Wissensch. 22 ff.
 sprahhôn, ahd. 6.
 sprec, ags. 6.
 Sprechen, was ist es 5.
 sprechen, etymol. 6. 7.
 sprechen : brechen 6. 7.
 spreiten : breiten 6.
 spriefsen 6.
 sprinzeln : blinzeln 6.
 sprıç, sparç, skr. 6. 7. 430.
 sprühen : (blühen) 376.
 spu 306.
 spuma 116. 306. 353. 429.
 sputen 364.
 σπύττειν 306.
 squalor 277. 307.
 squama 307.
 sri 352. 358.
 srip 215, d. 299, e.
 sru 303. 352. 365.
 st 306.
 stá 215, d. ib. n. 82.
 stab 214, 7, a.
 stabh, stambha 430.
 stamm 215, d.
 stan 247. 430.
 stap 215, d.
 stauen, staujan 215. n. 82.
 staunen ib.
 στέγω 225.
 stehen 240.
 steigen 306.
 stein 240. 242. 285.
 stelze 374.
 stercus 307.
 sterz 374.
 sthâ 429.
 sthag 225. 429.
 σθένω 430.
 stôzan 205, 6.
 sthûla 306.
 strepitus 353.
 stri 392.
 strupo : stupro 409.
 sçu 306.
 stumm 215, d.
 stumpf 215, d.
 stupeo 215, d.
 su : qu, sva 263. 265.
 -su, skr. Endung 97.
 su : εὔ 394.
 sû, W. 392.
 sub 291.
 succus 361. n. 154.
 σῦζον 361.
 sudor 303. 362.
 suere 362.
 Suffixe 234.
 sugo 225, 8. 361. n. 154.
 sûla, sûliô, pr. 116.
 sulfur 411.
 sulva, sulvâri (çulvâri) 411.
 sumar, pr. 389.
 sumptus 246, 7.
 súv 302.
 -sundi, send (in tausend) 218.
 sunst 150.
 suntar 205.
 -suntô, pr. Endung 97.
 suoti, suozi, süfs 119.
 sup 119. 292. 415.
 supare 292.
 super 292.
 supercilium 121. 122.
 supinus 291.
 suprêmus 115.
 sûra, sûrja 116. 118. 119.
 sus, mhd. 150. 237.

sust 150.
 suv 291.
 sv, im Zend kh 301.
 sva, Pron. poss. 302.
 sva, Silbe 263.
 swach 358.
 svaçura 295.
 svâdijas 73. n. 21. 79.
 svâdu 119. 358.
 svaec, ags. 359.
 svan 282, 302.
 swanz 375.
 svap 119. 217. 241. 291. 301. 325.
 326. 327. n. 130. 355. 365. 383.
 svapna 301. 326.
 svapnakrit 326.
 svar 301.
 svâri, ahd. 105. n. 35.
 svârja 118. 119. 395.
 swart, swarz 303.
 svasâ 301.
 svât, ags. 303.
 suavis 119.
 suavius 73. n. 21. 79.
 sweben 291.
 svêda 303. 362.
 svef, svefan, ags. 119.
 svefngras, isl. 326.
 sweizen 362.
 sweran, ahd. 105. n. 35.
 swerben 303.
 svête, ags. 119.
 svibls 411.
 swigen 303.
 ſz, lith. 281.
 ſzaka 397.
 ſzirdis 293.
 ſzmâkas 359.
 ſzwelnûs 298, c.

T.

T geht in andere Laute über 275;
 fällt weg vor j ib.; fällt aus
 105 ff. Entsteht es aus purem
 k, kv? 273, c; erzeugt sich zwi-
 schen n, r 234.
 ta, Pron. 84.
 ta 266, 1. 269, 6. 274. 330.
 tak 224, 5.
 tacere 303.
 taddhi? 102. n. 33.

taedium 114.
 ταιφ, τάφος, τάφρος 214, b. 412.
 Tag, wonach benannt 347.
 tag 268, cf. goth. dags.
 tahjan, goth. 413.
 tahila 245.
 tahap, pr. 102. n. 33.
 taia : taia pr. 71.
 taihun, goth. 211. 295.
 tal, tala 244. 245.
 talpa 412.
 tamas, tamisra 239.
 tamen 391.
 tamhi? pr. 102. n. 33. 103.
 tan 223. n. 88. 245, 6. 247.
 tango 7. 224, 7.
 tantra 235.
 tanu, tanijas 74. 243.
 τάνυται 247.
 tap 214, 6. 217, 10. 412.
 tar 234.
 tara, Suffix 234.
 ταρασσω 423.
 tark 376.
 tardus 115.
 tarhi 102. n. 33. 103.
 tarp 275, f.
 tas, Ablativendung 100.
 tâsam 95. 96.
 tasja 95.
 tasmin 102. n. 33. 103.
 tat 101. 265.
 tât 297. n. 117.
 taube 317. 320.
 tauchen, taucher 225. 317. 320.
 taufen 317.
 tausend 210. 415. n. 194.
 tê, goth. W.? 245.
 têâr, ags. 295.
 têken, nd. 220.
 teg 220. 225.
 τέγγειν 225.
 -têhund 211.
 teihan 220. 256.
 temno, τέμνω 245, 6.
 tempora 245, 6.
 templum 245, 6.
 tempus 214, 6. 245, 6.
 ten 245, 6.
 tendo 246, 8.
 tenebrae 239.
 teneo 247.
 tenuis 246. 247.

tepere 214, 6.
 ter, *τερος* Suffix 233, 2. 234.
 terebrum 239.
τέρω 275, f.
 têschâm, têschu 95. 97.
τέσσαρες, τέτορες 272, b.
τετράκις 337.
 theil 244.
 thräne 295.
 tj im Anlaute 264. Wie entstanden 261, 1. 280.
 tja, tjat 264. 265. 269, 6.
 tjag' 114. 224, 5. 264. 266, 1.
 tjana 270.
 tja-tat 270.
 tibi 102. n. 33. 103.
 ticken 7. 224, 7.
 tjêna 270, 7.
 tig' 224, 7.
 tigur, goth.; tigur altn. 211. 295.
 timber 245, 6.
 tingere 225.
 tiras 239.
 -*τινος* als Endung 77.
 tiu 266, 1.
 tod 205, 6.
 tölpel 372.
 ton, tönen 247.
 Ton der Silben 63. 64. Seine Abwesenheit Grund der Verkürzung der Längen 66.
τόνος 247.
 törper 372.
 torpeo 275, f.
 torqueo 275, f. 316.
 tra, Suffix 233, 2.
 trahere 225, 8.
 trefs : trespe 416.
 tremere 232.
 trepidus 275, f. 316.
τρέπω 275, f.
 trespe : trefs 416.
 trî (so lies) 234.
 trinken 225, 8.
 trîp 275, f.
τρισός, τρίτος 71.
 tritja 70. 72. n. 19.
 trô, trum, Suffixe 232, 2. 234. 237.
 tscha 274.
 tu 270, 7.
 tubhjam 102. n. 33.
 tud 205, 6.

tuggô, goth. 225, 9.
 tulum, Suffix 234.
 tumhê, pr. 270, 7.
 tump, tumber 215, d.
 tundere 205, 6. 300, g.
 tunken, tünchen, tunihhôn 225.
 turja, turija 72. n. 19.
 tussis 300, g.
 tv entspr. dem qu 280.
 tvadija 78
 twalm 280.
 twark, 280.
 twehele 280.
 twerch 280.
 twingen 222. n. 87.

T, Θ.

th in Blüthe u. s. w. 415.
 tha s. Suffix 71.
θαμβέω 215. n. 82.
θάπτω 412. cf. *ταφ.*
θανμάζω 215. n. 82.
 theihan 256.
 theihvô 299, f. 300.
θηλυσ 117.
θεός 267.
θες in *ιχθές* 349, n.
θυγάτω 7. 224, 7.
 thiü 266, 1.
 thiubs 266, 1.
θλάω 422.
θράσσω 423.
θρέω 423.
 thridja, goth. 71. 72.
 tritja, zd. 71.
θρήνος 423.
θρῶναξ 423.
 thûsundi 210. 218. 415. n. 194.
θύω 107.

U.

U, sein Ursprung 55; wie entsteht es aus va? 384. Organische Grundlage des goth. iu 261; entspricht dem gr. η 116 ff.; geht über in ô 126, 6; in v 119. 256. 258; û in uv 257; u hinter Gutturalen 277. Es verschwindet im Skr. 73. 392 ff. Reihe der

- u-Laute 124, 6; griechischer Anlaut *ú* 251.
 ua wird zu *ô* 98. 115. cf. *ô*.
 über 291.
 überzwerch (nd. *överdvas*) 280.
 ubhau 218.
 ubi 103. 296, a.
ὕδωρ 303.
 ue im Roman. 175.
ûf 292.
ûi, *ûin*, pr. Endungen 88.
 ulbandus, goth. 100. n. 37.
ὕλη 368, 6.
 umb 218.
 umbesius 149.
 umbilicus 218. 395.
 umbra 218. 395.
ὕμεις 270, 7.
 Umlaut, Grund desselben 60.
 umsonst 149.
ûna, skr. 73.
 unas, *ûni*, *uñô*, Endungen 101.
 und 211.
 unguis 395.
 unnan, ahd. 337.
 uo im Roman. 175.
ὕπ 119. 217. 241. 327. n. 130.
 upa, *ὕπό* 291.
ὕπνος 291.
ὕπτιος 291.
 uro 246, 7. 389.
 Ursprache 16.
 urtica 389.
 Urvocal 53.
 usch 246, 7. 389.
 uschas 116.
 uter 296, a.
 ut-nam 244.
 utrum 329.
 uttarâhi 102. n. 33.
 uxañ 332, c.

V, W.

- V entsteht aus u 119. 256—258;
 im Anlaute vor Vocalen 250. 252;
 im Inlaute 252, 2; sein Wesen
 186, f; entspricht dem ahd. hv
 253—256; dem qu 277; geht in
 l, r etc. über, besonders nach
 Gutturalen 263, f. 264; wird es
 zu d, h? 365. 366; fällt ab 337.

- va, löset es sich in u auf? 384.
vâ, W. 210. 365.
vâ, oder, 328. 330.
 vac 331, a.
vac' 11.
vâkar, litth. 350.
 vacare 331, a.
 vacca 332, c.
 vachen 334. 317. n. 126.
 wachholder 317.
 wacker 334. 335, 2.
 wachs: wosk 416.
 vacillo 332, e.
 vacuus 331, a.
 vad 11. 278. 314.
 vadh, *vâdh* 278. 339.
 vad (vas), *vadis* 204, 4.
 vado 332, e.
 vadum 334. n. 137.
vâfan 339.
vafer 335, h. 336.
waffe 335, h. 339.
vagari 336. n. 138.
vagina 331. n. 133.
vagio 335, h.
vagus 336. n. 138.
vah 303, 2. 332, c.
 wahn 300, g.
vajasja 92.
vaihu, goth. 309.
waitzen 297, b. 351.
valgus 339.
vammaha, pr. 362.
vana, skr. 73 (lies *vâna*).
vana 368 (silva).
 vand 204. 358.
 wanken 221, 2.
vanga 338.
vannus 331, b.
 vanst 237.
 vanus 119. 276. 300, g. 331, a, b.
 332, d.
vap 216. 217. 298, c.
vapeljan, ags. 216.
vapor 298, c.
vapus 258 Anm.
var, *vri* 363.
vara 363.
vardh, *vart* 8.
vâri 111.
varijs, pr. *valian* 73.
warjis 297. n. 118.
varius 107. 335, h. 363.

- varna 8.
 varscha 396.
 warum 296, a.
 vas, Gefäßs 339. 300, g.
 vas, vadis, cf. vad.
 vastar, skr. 349, n.
 vastare 278. 339.
 vat, Suffix 109.
 vât? 330.
 vâtas 210.
 watroba 293.
 ve, lat. 328—330.
 ve- Präfix 336, 1.
 weber 335, h.
 vecors 336, i.
 ved 329. 330.
 Vêdadialect 96. n. 17.
 vêda : vidus 146.
 weder 296, a. 329. 330.
 weer, wêr 170. n. 57.
 vefse : wespe 416.
 vegrandis 336, i.
 veh 336, k.
 wehen 210. 252, 2.
 weho 331, b. 332, c.
 wehsal 336, k.
 weide 335.
 weile 299, e.
 wein 335.
 weinôn 277. 296. n. 116.
 weifs 297, b. 312. 335. 364.
 vel 328—330.
 vèl 261, c.
 vèlà 299, e.
 velare 332, e, d.
 welf 300, g.
 velle 329. 338. n. 140.
 wellen 261, c. 300, g.
 velox 332, e.
 vena 332, e. 424.
 wenden 121.
 venia 337.
 wenig 300, g. 303.
 venio 210. 278. 332, e.
 venter 210. 237. 278.
 ventus 210.
 venus 337. 363.
 vèp 216 303. 353.
 vepres 316. 335.
 ver 330.
 wer 261, c. 328.
 werben 299, e.
 verbergen 266, 1.
 verbum 8.
 werden 8.
 vereri 340.
 werfen 242. 285. n. 109. 299, e.
 Vergangenheit, durch Augment u.
 Reduplication ausgedrückt 387.
 388. Verlängerung der Vocale
 63—65. Als Ersatz für den Con-
 sonanten-Ausfall? cf. Ersatz.
 verlasen 266.
 verlieren 266, 1.
 vermis 332, e. 375.
 vernehmen 12.
 vernunft 13.
 verpa 339.
 verrere 279.
 versari 8.
 versiegen 342. n. 145.
 verstand 13.
 versutus 336. n. 138.
 vertere 276. 299, e.
 vesanus 336, i.
 wesen 363.
 vespa 304. 336, i. 416.
 vesper 336, i. 349, n.
 vespillo 336, i.
 vetus 339. 340. n. 143.
 wetzen 299, e.
 vi, skr. Präfix 336, i, k.
 vi 333 f.
 vjadh : vidh 384.
 vjagra, vjâghra 431.
 vic 333, f. 334. 336, k.
 vices 336, k.
 victus 333, f. ib. n. 136.
 vid 11. 204, 3, 249.
 video 265. 339.
 vidia, pr. 71. 72.
 wie 329.
 vieh 309.
 vieo 335.
 vier 273.
 wietchy, böhm. 314.
 vig 333, f. 334.
 vigeo 316. 333. n. 136. 334. 337.
 vigil 334.
 viginti 110.
 vihanga 289.
 vimen 395.
 wimpel 216.
 wimper 121.
 vin : visne 330.
 vîna 107.

- vinçati 210.
 vincere 341.
 vincire 342.
 vini, winia, ahd. 337.
 vind 204, 3.
 wind, winter 210. 249.
 vindex 204, 3.
 winken 221, 2.
 wintprâ, wintprauua 121.
 vinum 335.
 vior 373.
 vip 333 n. 135.
 vipera 316. 335.
 vipio 316
 wipsterz 317.
 vir 116. 119. 334.
 vîra 116. 119. 334.
 wirbel 218.
 virus 334.
 vis 330. 334.
 vischa 334.
 wiſſen, witz 204, 3. 265.
 vita 333 f.
 vitex 335.
 vitiligo 335.
 vitis 335.
 vitulus 335.
 viv, vivus, vixi 309. 316. 333 f. no.
 136. 334.
 vivaltra 322.
 viverra 316.
 vix 336, k. 337.
 wo 216, a.
 vobis 103.
 Vocativ im Skr. 87.
 vokal, ahd. 289.
 Vocale geben der Sprache ein besonderes Gepräge 154. Im Deutschen 156. 157; ihr Verhältnis zu den Consonanten 54. 57. Ist ein ursprünglicher anzunehmen 52; lange gehen in kurze über 58. Wesen und Entstehung der langen 61. 63. Doppelt geschrieben zur Darstellung der Länge 62; lange gehen in kurze über 66. Bilden sie Ersatz für ausgefallene Consonanten? 65. n. 13. 401. cf. Ersatz. Vocale erzeugen sich vor Liquidis 391 ff. Reste alter Präfixe und Reduplicationen 394 ff.
 vogel 289.
 wohen, wend. 252.
 wohley, wend. 252.
 vola 332, d.
 volare 332, e.
 wölben 300, g.
 wolf 300, g.
 volk 415.
 wolke? 414.
 woltar, wend. 252.
 volvere 370.
 wonne 205, 7. 337.
 vorare 338.
 wôras, litth. 340.
 wort 8.
 Wort, dessen Verhältnis zur Anschauung 14. Als Verbindung eines Aeußerlichen und Innerlichen 5.
 Wortbildungslehre 32.
 vox 11.
 vrag'a 339.
 vri 9.
 vridhha 340.
 Vridhhi 80. 123. 127. 128. 142. 145. n. 48.
 vrisch 396.
 vrit 149.
 vritthâ 149.
 vruo 348. n. 148.
 vulgus 339. 415.
 vulnus 339.
 vultur 338. n. 140.
 vulva 332, d. 370.
 wunder, wuntar 205.
 wurzel 8.
 Wurzelausziehung 41. 42.
 Wurzeln im Skr. haben, wenn sie auch unecht sind, dennoch Bedeutsamkeit 430. Erste Hauptclasse 128 ff. Die der ersten Classe haben Guna 128. Unterschied von denen der sechsten Classe ib. Die Arten der ersten Classe 131. Die sechste Classe 131. Die der vierten Classe 131. Die zehnte Classe 132. Die zweite Hauptclasse 135 ff. Die achte Classe. 135. 136. Die siebente Classe 135. Die fünfte Classe 136. Die zweite Classe 137. Die dritte Classe ib.

wutroba 293.
wynas, lith. 335.

Z.

Zâ, Wurzel? 245.
zahar, ahd. 295. .
zahl 244. 245.
zählen, zalôn 245.
zähre 295.
Zarós 268.
zehn 245.
zeichen 220.
zeigen 7. 220. 221, 2.
zeihen 220.
zeit 245, 6.
ζην 334.
Ζηρός, Ζῆρα 268. 269, 4.

ζεύγυμι 224, 5.
Ζεός 267. 333. n. 136.
ziehen 221, 2. 245. 6.
-zig 211.
zihan 256.
zimmer 245, 6.
zimpar, zimbrôn (so l.) 245, 6.
zingeln 376.
-ζωρ, gr. Comparativ auf, 78.
ζυγός 224, 5.
zunge 225, 9.
zürnen 213.
ζύθος 297, b. 298.
zwang, zwingen 222. n. 87.
zweite, der, 70.
zwerchfell 280.
zwifalôn 280.
zwiefalter 322.

Nachträge und Berichtigungen.

- Seite 17 Zeile 20 und 21 lies: in allen Sprachen für: mit allen anderen Sprachen.
- 32 — 9 lies: Die Lehre von der Wortbildung, die
- 73 — 4 vana existirt im Sanskrit nur als vâṇa, alone, solitary, Wils. Es gilt davon dasselbe, was von der volleren für κενός, ags. hvôn u. s. w. nur vermutheten Form kvana, kvâna gesagt ist. Aehnlich wie zu der letzteren skr. çûnja, verhält sich ûna zu vâṇa.
- 76 Mitte: wo ετων die Endung ist u. s. w. Diese Erklärung gilt z. B. für πλετών verglichen mit πολύς.
- 102 n. 33. Die daselbst erwähnten Formen werden später ausführlicher untersucht werden müssen; vorläufig noch die Bemerkung, daß h auch aus s entstanden sein kann, ohne immer auf bh, dessen Ursprung hier zwar selbst sehr zweifelhaft ist, zurückzugehen.
- 112 Zeile 14 setze die zweite Klammer nach nex.
- 123 Mitte: Das Gesagte gilt ebenso gut von den Längen î, û, als von den Kürzen i, u, die hier als Vocale schlechtweg, ohne Rücksicht auf ihre Quantität, in Rede stehen.
- 214 Zeile 8 Ueber gr. τὰρ cf. nun auch Seite 412.
- 216 — 12 lies: hœofon, ags, engl. heaven.
- 223 — 5 lies: hlauts, goth., und Zeile 6 nach l: oder hl.
- 227 — 5 lies: Nasalaugment.
- 239 n. 94 Zeile 3 und 4 v. u. lies: μιμῆσθαι scheint wie das Prät. mimjê eine Reduplication dieses Stammes zu enthalten.
- 240 Zeile 20 lies: çî für: cî.
- 266, l. Zu liudjan cf. auch skr. vṛidh, und zu luceo skr. bhrâg'.
- 268 n. 103. Der Spiritus asper ist hier Ueberbleibsel einer Aspirate, oder des zu σ geschwächten Dentalen.
- 269 Zeile 9 für: skr. mâna lies: goth. mēna; sowie auch bei Mond Seite 367 die ahd. Form mânod zu berücksichtigen ist.
- 279 Mitte: accentuire ἰκμάς; Seite 313 ψιττάκη; Seite 316 σηρός; Seite 295 ἐκυρός.

- Seite 282 Zeile 11 lies: goth. hana, ahd hano.
- 291 — 1 Die Uebereinstimmung der deutschen Wörter Sense, nd. seis mit asi, securis hätte weiter nachgewiesen werden sollen; nd. seis ist eine Contraction aus einer älteren Form mit inlautendem, zu c in sec-are stimmenden g; cf. ahd. segensa, woher auch unser Sense.
- 295 — 13 lies: açru (daçru); letzteres ist eine nur vermuthete Form.
- 297 — 11 lies: hvaiteis.
- 299, e. lies: huezzan.
- 309 n. 123. Mit den angeführten Wörtern quick, queck u. s. w. vergleicht sich sehr hübsch das eine neue Form aufweisende, aber gleichfalls reduplicativische skr. çicu, infans, parvulus mit doppeltem ç-Laute; cf. Wurzel çic im Register, welche jedoch eine andere Bedeutung ausgebildet hat.
- 316 Zeile 4 lies: se pes.
- 374 — 4 nach Form füge hinzu: als cild.
- 374 n. 168 lies: lith. klápas.

Einiges andere ist schon im Register berichtet. Ausführlichere Nachträge, welche hie und da nöthig sein möchten, werden für den Schluss des zweiten Bandes zurückbehalten.

Gedruckt bei A. W. Schade.



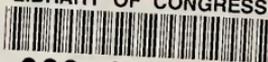
Deacidified using the Bookkeeper process
Neutralizing agent: Magnesium Oxide
Treatment Date: June 2006

Preservation Technologies
A WORLD LEADER IN PAPER PRESERVATION

111 Thomson Park Drive
Cranberry Township, PA 16066
(724) 779-2111



LIBRARY OF CONGRESS



0 022 013 893 8